

J. F. C. Dittersen

d 27/10 82.

ILLUSTRIRTE GESCHICHTE der Buchdruckerkunst

ihrer

Erfindung durch Johann Gutenberg

und ihrer

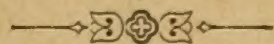
technischen Entwicklung

bis zur Gegenwart.

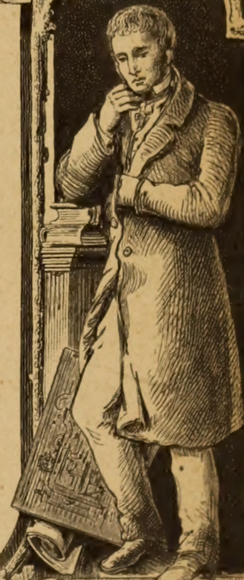
Von

KARL FAULMANN.

Mit 14 Tafeln in Farben- und Tondruck
12 Beilagen
und 300 in den Text gedruckten Illustrationen
Schriftzeichen und Schriftproben.

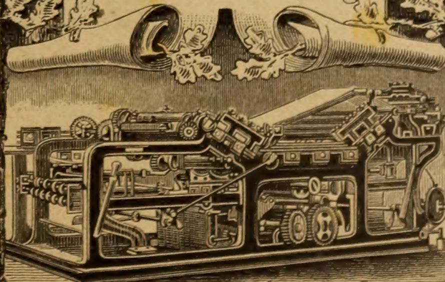






A. Hartleben's Verlag.
Wien, Pest, Leipzig.







ILLUSTRIRTE GESCHICHTE

DER

BUCHDRUCKERKUNST.

ILLUSTRIRTE GESCHICHTE

DER

BUCHDRUCKERKUNST

MIT BESONDERER BERÜCKSICHTIGUNG

IHRER

TECHNISCHEN ENTWICKLUNG

BIS ZUR GEGENWART.

VON

KARL FAULMANN,

PROFESSOR DER STENOGRAPHIE, RITTER DES K. BAYER. VERDIENSTORDENS VOM H. MICHAEL, BESITZER ZWEIER MEDAILLEN DER WIENER WELTAUSSTELLUNG.

MIT 14 TAFELN IN FARBENDRUCK,
12 BEILAGEN UND 380 IN DEN TEXT GEDRUCKTEN ILLUSTRATIONEN.



WIEN. PEST. LEIPZIG.
A. HARTLEBENS VERLAG.
1882.

Text-Druck der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien. — Zinkhochätzung von Angerer & Göschl.
Lithographie und Druck der Tafeln von Wilhelm Zöller in Wien.

VORWORT.

Die Industrie ist die herrlichste Frucht der Cultur. Sie verbreitet Wohlbehagen und Sinn für Harmonie bei Reichen und Armen, sie erweckt das Streben nach Besitz, regt den Fleiss an und erhöht die Freude am Dasein; sie gibt Millionen Arbeitern meist zwar nur kärgliches Brod, aber doch die Mittel zur Existenz und öffnet den strebsamen und begabten unter ihnen den Weg zur Selbständigkeit und Wohlhabenheit. An ihren Lorberen klebt kein Blut, ihr Gedeihen ist der Reichthum eines Landes, die Vereinigung zu gemeinsamen Zielen; sie erschliesst die Schätze des Bodens, sie verwerthet die Producte der Oberfläche, ihr Streben ist Erfindung, ihr Gefolge die Intelligenz.

Unter den Industrien ist die Buchdruckerkunst die edelste. Ihr Zweck ist Reproduction und Vervielfältigung der geistigen Arbeit. Sie wirkt mit der Elementarkraft des Guten, kein Missbrauch kann ihren Segen beeinträchtigen. Sie erfreut sich der Freiheit, welche sie selbst geschaffen, der Verbreitung, zu welcher sie die Wege gebahnt und der technischen Vervollkommnung, zu welcher sie den Grund gelegt hat; im Laufe von noch nicht fünftehalb Jahrhunderten hat sie das Europa, welches der ererbten vieltausendjährigen Weisheit Asiens entbehrte, zum Culturcentrum der Erde gemacht.

Die Buchdruckerkunst wirkt auch bildend auf ihre Arbeiter. Die unausgesetzte geistige Thätigkeit schärft den Verstand, ihre Vielseitigkeit übt die Auffassung und gute Muster bilden den Styl. Die Buchdrucker bilden die Intelligenz unter den Arbeitern und die Wort-

führer derselben. Die Reproduction drängt zur Production, der Schriftsetzer strebt Schriftsteller zu werden. Auch ich war ein Schriftsetzer; meinen ersten Aufsatz schrieb ich als Jüngling für ein typographisches Fachblatt, meine gereifte Manneskraft setzte ich darein, die Geschichte der herrlichen Kunst zu schreiben, die ich liebe und bewundere.

Die Geschichte der Buchdruckerkunst soll dem grossen Publicum zeigen, wie die Buchdruckerkunst entstanden und was sie geworden ist; den Fachmann soll sie mit Selbstbewusstsein erfüllen und durch die Geschichte der grossen Meister der Vergangenheit und Gegenwart zum Streben anspornen.

Dieses Werk ist das erste, welches die technische Entwicklung der Buchdruckerkunst von ihrem Ursprung bis zur Gegenwart zu schildern unternommen hat; diese Priorität möge seine Mängel entschuldigen. Meinen Dank spreche ich aus Herrn Hofrath Ritter v. Beck, der die Idee zu dieser Geschichte sympathisch begrüsste und mir alle Hilfsquellen der unter seiner Leitung stehenden k. k. Hof- und Staatsdruckerei zur Verfügung stellte, Herrn Hofrath v. Birk, welcher das Photographiren der seltensten Incunabeln gestattete, dem Scriptor, Herrn Dr. A. Göldlin v. Tiefenau und allen Beamten der k. k. Hofbibliothek, welche mich in zuvorkommendster Weise unterstützten, Herrn D. Bermann und Dr. F. S. Krauss, welche mir seltene Werke zur Reproduction zur Verfügung stellten, dem Graphischen Klub in Wien, welcher mir die Benützung seiner reichhaltigen Bibliothek gestattete, sowie allen Firmen und Herren, welche mich mit Schriftproben und Auskünften unterstützten. Der Verlagshandlung danke ich für die glänzende Ausstattung und die zuvorkommende Bereitwilligkeit, mit welcher sie im Interesse des Gegenstandes die in Aussicht genommene Zahl der Illustrationen beträchtlich vermehrte; dem technischen Leiter der k. k. Staatsdruckerei, Herrn R. Lauter und allen mitwirkenden Kräften dieser Anstalt für die sorgfältige Ausführung des Werkes, welches selbst ein glänzendes Zeugniss für die Blüthe der Buchdruckerkunst ist.

Karl Faulmann.

INHALT.

Einschaltung der Tafeln und Beilagen.

Verzeichniss der Illustrationen.



EINLEITUNG.

IE unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete, denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung der sinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der Fachmann vollkommen zu würdigen vermag. Selbst diesem ist es nicht leicht, sich eine klare Vorstellung von der Schwierigkeit der gelösten Aufgabe zu machen, denn einerseits scheint jedes gelöste Problem so einfach, wie das Ei des Columbus, andererseits hat das Verfahren bei Herstellung des Druckes und der Lettern, namentlich in neuester Zeit, so grosse Veränderungen erfahren, dass eine Beurtheilung der alten Production vom technischen Standpunkte der Neuzeit eher zu Irrthümern als zum Verständniss führen kann.

Wer ein bestimmtes Jahr als die Erfindungszeit der Buchdruckerkunst angibt, hat die Schwierigkeit der gelösten Aufgabe nicht erkannt, wer mehrere gleichzeitige Lösungen des Problems annimmt, besitzt kein richtiges Verständniss für das Wesen der Buchdruckerkunst, und am wenigsten besitzen dasselbe die Stubengelehrten, welche behaupten, jede Erfindung sei die Tochter ihrer Zeit und dann mit seichten Gründen zu beweisen suchen, dass Alles so kommen musste, wie es gegangen ist.

Der Zufall, der zuweilen die Kette einer ruhigen Entwicklung der Völker zerreisst, der oft zerstörend in die Geschicke eines Menschenlebens tritt und die bestangelegten Pläne misslingen lässt, er lässt auch auf unfruchtbarem Boden einen mächtigen Fruchtbaum sich entwickeln, oder nach der biblischen Redeweise des Erfinders der Buchdruckerkunst: der „Allerhöchste, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weisen verbirgt", er liess in den dunklen Zeiten des Mittelalters, unter den unfruchtbaren Verhältnissen des Faustrechts, in einem Stande, der das Schwert liebte und die Feder verachtete, einen Ritter zum Arbeiter werden und eine Kunst ersinnen, welche die Menschen statt mit Eisen, mit Vernunft und Wissen bepanzert, und die Feder in der Hand der Schwachen und der Gerechtigkeit zu einer Waffe macht, an welcher der stärkste Streitkolben der Ungerechtigkeit und Gewalt zersplittert.

Die Alten priesen in solchen Erscheinungen das Walten der Götter oder erhoben einen glücklichen Erfinder selbst zum Gott; wir bewahren die Vorstellung seiner Menschlichkeit, die ihn unserem Herzen nahe erhält, die uns ermuthigt, ihm nachzustreben, um seiner wenigstens würdig zu werden, wenn wir die Grösse seines Geistes, die Kraft seines Schaffens auch nicht erreichen können, und die insbesondere im Herzen der Buchdrucker jene Begeisterung für ihren Beruf rege erhält, die jede Arbeit adelt, und deren sie desto mehr bedürfen, je mehr die Gier der Concurrenz ihnen das Brod schmälert, welches sie mit ihres Geistes und ihrer Hände Arbeit erwerben.

Lange Zeit herrschte Ungewissheit, ja selbst völlige Unkunde über die Person des Erfinders der Buchdruckerkunst; mit einer fast unbegreiflichen Entsagung hatte er es vermieden, seinen Namen auf die von ihm gedruckten Bücher zu setzen, nur aus Zeugnissen seiner Zeitgenossen konnte entnommen werden, dass Johann Gutenberg der Erfinder der Buchdruckerkunst war. Aber diese Zeugnisse geriethen in Vergessenheit und das wurde von mehreren Seiten benutzt, um den Ehrenkranz um die Stirnen Anderer zu winden; erst die neuere Zeit hat seinen Namen wieder zu vollen Ehren gebracht. Professor Johann David Köhler legte im Jahre 1741 durch seine „Hochverdiente und aus

bewährten Urkunden wohlbeglaubte Ehrenrettung Johann Gutenbergs“ die ersten sicheren Grundsteine zu dem Gedächtnissbau, der den Namen des Erfinders im Herzen der deutschen Nation lebendig erhält, andere Forscher trugen emsig Bausteine hinzu, und im Jahre 1878 krönte Dr. A. v. d. Linde mit seinem umfassenden Werke „Gutenberg“ das Gebäude und versenkte alle Schatten, welche man an des wahren Erfinders Stelle zu setzen versucht hat, in einen Abgrund von Lächerlichkeit, aus welchem sie schwerlich irgend jemand wieder hervorzuholen die Kühnheit haben wird.

Aber damit ist nur ein Theil der Aufgabe gelöst, nicht das Dunkel gelichtet, welches die Person des Erfinders und die Entstehung seines Werkes umgibt; mit derselben Leichtgläubigkeit, mit welcher man falsche Erfinder sich aufdrängen liess, nahm man alle Nachrichten über Gutenberg auf und suchte, wenn sie Widersprüche enthielten, dieselben sophistisch auszugleichen, weil der Glaube an ihre Echtheit keinen Versuch einer Kritik aufkommen liess. Und doch ist es Thatsache, dass Schöpflin von einer Urkunde flunkerte, die eine Klage wegen eines Eheversprechens enthalten sollte, welche Urkunde, als man sie zu sehen verlangte, in eine angebliche Notiz zusammenschrumpfte, ferner ist es Thatsache, dass der Archivar Bodmann dem Bibliothekar G. Fischer eine Abschrift von einer nicht existirenden Urkunde zur Veröffentlichung übergab, und dass man in der Bibliothek eines Hofraths Beck sogar die ausführliche Erzählung eines Traumes Gutenbergs aufgefunden, die von Herrn Garand in Strassburg „nach dem Original“ ins Französische übertragen, von Lamartine im „Civilisateur“ wiedergegeben und in den „Mittheilungen für Buchdrucker“ ins Deutsche zurück übersetzt wurde. Angesichts dieser Thatsachen ist es doch am Orte, die vorhandenen Urkunden auch in Bezug auf ihren Inhalt zu prüfen, denn Pergament und Papier sind geduldig, Handschriften und sogar Siegel sind genug nachgemacht worden, und Schaab wagte selbst nicht an die Echtheit einer Unterschrift Gutenbergs zu glauben, die sich in Bodmanns Nachlass vorgefunden hat. Dass Gutenbergs Andenken durch die wohlgemeinten Fälschungen nicht gerade verherrlicht wurde, beweist die abschreckende Charakterschilderung unseres Meisters, welche der englische Bibliothekar Dibdin auf Grund solcher Nachrichten

entworfen hat und deren Berechtigung zu prüfen nicht unterlassen werden wird.

Soviel ist unter allen Umständen sicher: Deutschland kann sich heute des unbestreitbaren Ruhmes freuen, das Vaterland des Erfinders der Buchdruckerkunst zu sein; aber dieser Ruhm wäre ein eitler, er müsste sich in Beschämung verwandeln, wenn man bekennen müsste, dass Deutschland das Erbe seines grössten Sohnes nicht in gleicher Weise gepflegt habe, wie andere Länder, wenn in GUTENBERGS deutschen Jüngern die Eigenschaften erloschen wären, welche in seiner Erfindung die Bewunderung der gebildeten Welt geworden sind, wenn es sich nicht in der Vergangenheit der Ehre, das Vaterland der Buchdruckerkunst zu sein, würdig erwiesen hätte, und nicht für alle Zukunft würdig erweisen würde. In dieser Beziehung galt und gilt auch für Deutschland das Wort seines grossen Dichters GOETHE:

Was du ererbt von deinen Vätern hast,
Erwirb es, um es zu besitzen.

Glücklicherweise ist dem deutschen Geschichtsschreiber der Buchdruckerkunst die Beschämung erspart. In allen Jahrhunderten seit der Erfindung der Buchdruckerkunst hat Deutschland mit anderen Ländern gewetteifert, gute und schöne Bücher zu drucken, und wenn auch der Franzose PAUL DUPONT in seiner *Histoire de l'imprimerie* (1854) sagte: „In Deutschland geboren, hat die Buchdruckerkunst nie aufgehört, dort mit Erfolg gepflegt zu werden: die Erzeugnisse der dortigen Presse sind immer zahlreich und im allgemeinen empfehlenswerth durch die Genauigkeit, Correctheit und Reinheit der Texte, man erkennt darin dieselbe geduldige Sprachforschung, denselben Geist der verständigen Kritik, welchen die alten deutschen Buchdrucker ihren Arbeiten entgegenbrachten, und der sich auf ihre Nachfolger vererbt zu haben scheint, aber man muss auch zugeben, dass die Buchdruckerkunst sich in ihrem Geburtslande nicht zu ihrer höchsten Vervollkommnung erhoben hat; dieser Ruhm war Italien und Frankreich vorbehalten;“ so musste er doch schon auf der nächsten Seite seines Werkes bekennen: „Aber die kaiserliche Staatsdruckerei zu Wien, welche mit so viel Erfolg die neuen Erfindungen auf die Buchdruckerkunst anwendet,

hat sich besonders auf dieser (Londoner) Ausstellung ausgezeichnet: die zahlreichen und bewundernswerthen Erzeugnisse der Holzschneidekunst, der vertieften und erhabenen Gravure, der Stereotypie, der Lithographie, des typographischen Farbendrucks, der Photographie, der Galvanoplastik etc., welche sie eingesendet hat, haben die allgemeine Bewunderung erregt, und sie hat die Medaille der höchsten Auszeichnung verdient."

Ein Deutscher, Alois Sennefelder, war es, welcher der Buchdruckerkunst eine nützliche Schwester, die Steindruckerkunst, zugesellte, und ein anderer Deutscher, Friedrich König aus Eisleben, der bei J. G. J. Breitkopf in Leipzig die Druckerei erlernte, hat durch seine Erfindung der Schnellpresse Gutenbergs Werke die Krone aufgesetzt. Neidlos kann man zugestehen, dass diese letzte Erfindung nur durch den Unternehmungsgeist und durch die politische und commercielle Weltstellung Englands ins Leben gerufen werden konnte, denn es handelt sich hier nicht darum, Deutschland allein zu verherrlichen.

Der Patriotismus hat nur soweit Berechtigung, als er Selbstachtung lehrt und zum Streben anspornt, er darf nicht blind sein gegen das allgemeine Beste; die Interessen der Typographie sind dieselben an der russischen wie an der amerikanischen, an der französischen wie an der deutschen, an der englischen wie an der italienischen Presse, sie geben Anlass zu innigerer Gegenseitigkeit, wo die Gleichheit der Schrift hinzutritt, wenn die Verbesserung des Typenschnitts, die in einem Lande hervortritt, sofort dem anderen dienstbar gemacht werden kann und diese richtige Erkenntniss ist auch die Ursache, dass die deutschen Buchdrucker, obgleich sie stolz auf ihre nationale Fracturschrift sein können, doch dem Zuge der Gleichheit folgen und die allgemein verbreitete römische Schrift immer mehr bevorzugen.

Nicht als Deutsche, sondern als Buchdrucker wollen wir denn auch dem Laufe der Geschichte folgen, dankbar die in Italien zuerst aufgekommenen Antiqua-, Cursiv- und griechischen Typen ins Auge fassen, dem französischen Geschmack und der holländischen Sauberkeit unsere Anerkennung zollen, den englischen Pressenbau und die amerikanischen Maschinen würdigen und den nationalen Standpunkt nur soweit festhalten, als es sich um die Richtigstellung von Ansprüchen handelt. So

soll dieses Werk ein Ehrenbuch der Typographie werden und der Idee des nachstehenden Holzschnitts des Meisters Gubitz entsprechen, auf welchem sich die Söhne von vier Jahrhunderten um den Meister scharen, mit dem in Ehren gehaltenen Banner ihrer Kunst in der Hand.

In dieser Hinsicht unterscheidet sich das vorliegende Werk von den meisten bisherigen Geschichten der Buchdruckerkunst, welche mit den Wiegendrucken (Incunabeln) abschlossen. Mit diesen mag das



Nr. 1. Holzschnitt von Gubitz aus dem Jahre 1859.

Interesse der Bibliothekare und der Raritätensammler erlöschen, der Buchdrucker hat aber andere Fragen an die Geschichte zu stellen, ihm schwebt vielleicht auch die Idee eines früheren paradiesischen Zustandes vor, wo seine Vorgänger, in Gold und Silber gekleidet, den Degen an der Seite, adelgleich ein lustiges Leben geführt hätten. Die Aufgabe des Geschichtsschreibers ist es, diese Frage zu beantworten, die Licht-

und Schattenseiten früherer Verhältnisse darzulegen und die Beziehungen zwischen dem socialen Leben und den Druckerzeugnissen zu erörtern, auch nicht davor zurückzuscheuen, manche schöne Illusion zu zerstören. Der Verfasser des vorliegenden Werkes befindet sich in der angenehmen Lage, fern von dem Streite zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern sich ein ruhiges Urtheil zu bewahren, er wird es als keine Unverschämtheit betrachten, wenn die Buchdruckergesellen eine „ausgiebigere Kost" verlangten, wie er andererseits nicht verschweigen wird, wenn übermüthige Gesellen sich über Moral und Sitte hinwegsetzten und durch Völlerei und Raufereien ihr „freies Künstlerthum" demonstriren wollten oder durch lüderliche Arbeit Druckerherrn und Autoren in Gefahr brachten. Wenn die Geschichte lehrt, dass Privilegien und Postulate nicht vor Armuth schützen, dann wird mit richtigeren Augen auch die Gegenwart angesehen werden, wo die Gewerbefreiheit zwar den Kampf um das tägliche Brod geschärft, dem strebsamen Arbeiter aber auch bessere Gelegenheit gegeben hat, sich selbständig zu machen, ohne dass er genöthigt ist, mit der Druckerei eines Vorgängers auch dessen hinterlassene Witwe in Kauf zu nehmen.

Interesse dürften auch die Regierungsmassregeln erregen, welche bezüglich der Druckereien getroffen wurden. Für uns haben sie weniger ein politisches als vielmehr ein fachliches Interesse. Dieselbe Fürstenhand, welche Buchdrucker mit Ehren überhäufte, warf sie auch in den Kerker und liess sie hinrichten, indem man sie für die Meinungen der Autoren verantwortlich machte. Von Seite der Buchdrucker war es andererseits gerade nicht immer der Eifer für die Aufklärung oder Freiheit, welcher sie in Gefahr brachte, sondern die rein mercantile Erwägung, dass mit Parteischriften leichter Geld zu verdienen sei, als mit wissenschaftlichen Werken, welche kostspielige Typen nothwendig machten und doch keine starken Auflagen hatten. Ernstlich zu beklagen waren dabei nur die Arbeiter, welche unverschuldet ins Verderben kamen, da sie doch auf die Annahme oder Ablehnung von Manuscripten nicht bestimmend einwirken konnten.

Auch die politischen Ereignisse können in der Geschichte der Buchdruckerkunst nicht unbeachtet bleiben. Im XVII. Jahrhundert

konnte sich die Buchdruckerei in dem von einem dreissigjährigen Kriege verheerten Deutschland nicht so günstig entwickeln, wie in Frankreich, das seine Heere nur über die Grenzen schickte. Im freien Holland, wo alles gedruckt werden konnte, was in den benachbarten Ländern verboten und alles nachgedruckt werden konnte, was dort erlaubt war, konnte die Buchdruckerkunst ebenfalls leicht gedeihen und jene äussere Behäbigkeit entwickeln, welche die Begleiterin des Wohlstandes ist. Nirgendwo konnte sich der fremdsprachliche Druck leichter entfalten, als in der Druckerei der Propaganda zu Rom und bei den neueren englischen Bibelgesellschaften, zu deren Unterhaltung die Frömmigkeit riesige Summen beisteuert. Aber grössere Ehre gebührt doch den kleinen deutschen Universitäten, welche im wissenschaftlichen Interesse orientalische Schriften veröffentlichten. Auf der Wagschale des Verdienstes wiegen derlei kühne Unternehmungen weit schwerer als die Luxusausgaben, die mit dem Gelde reicher Mäcene geschaffen wurden. Ebenso achtungswerth ist die Mehrzahl ordinärer Werke, welche zu billigen Preisen hergestellt, zwar keine Plätze neben den Prachtleistungen finden können, aber durch die Verbreitung von Wissen in allen Schichten des Volkes segensreicher wirkten, als die Prachtwerke, welche prunkvoll gebunden die Bücherschränke zierten, aber nicht gelesen wurden, um den schönen Goldschnitt nicht zu verderben. Damit soll kein Verdammungsurtheil gegen Luxuswerke ausgesprochen werden: kein Verständiger wird verkennen, dass diese gerade für den Buchdruck ein wichtiges Lebenselement bilden, indem sie den feinen Geschmack fördern, tüchtige Arbeiter bilden und verhindern, dass das Streben nach Wohlfeilheit zur Vernachlässigung der Technik führe.

Ein grosser Theil dieses Werkes wird der Typographie des 19. Jahrhunderts gewidmet sein, nicht weil die Nachrichten darüber am zahlreichsten vorliegen, sondern weil dasselbe einen riesigen Aufschwung der Buchdruckerkunst aufzuweisen hat. Einestheils führte der Bau von Pressen nach neuen Systemen eine Verbesserung des Druckverfahrens herbei, andererseits nöthigte die Erfindung der Steindruckerei, welche dem Typendruck energisch Concurrenz machte, zu den grössten Anstrengungen auf dem Gebiete des Stempelschnitts. Bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts gab es nur Antiqua- und Cursiv-,

Fraktur- und Schwabacher-Schriften in verschiedenen Grössen, wozu sich einige verzierte Titelschriften und Einfassungen gesellten. Die Leichtigkeit, mit welcher die Lithographen ihren Schriften jede denkbare Gestalt und Verzierung geben konnten, nöthigte die Buchdrucker zur Nachahmung, es entstanden die fetten und halbfetten, die Egyptienne, Grotesque und andere Schriften, und gegenwärtig herrscht ein Schriftenreichthum, der unübersehbar ist, dessen Producte wie die Eintagsfliegen auftauchen und verschwinden und den kleinsten Buchdruckereibesitzer nöthigen, sich eine grössere Auswahl an Schriften anzuschaffen, als ehedem die grössten Druckereien aufweisen konnten. Die Neuerungssucht überstieg selbst die Schöpferkraft der Graveure, und wir sahen in jüngster Zeit die Rumpelkammern früherer Jahrhunderte plündern, um überlebte Schriften „modernisirt" auf den Markt zu bringen. Der Umfang dieses ganzen Werkes würde nicht ausreichen, alle diese Einzelnheiten vorzuführen, es werden aber jedenfalls die Hauptmomente dieser Entwicklung in übersichtlicher Weise zusammengestellt werden, wobei besonders Proben gangbarer Brodschriften die gegenwärtige Vervollkommnung des Stempelschnittes darlegen sollen.

Zu den Eigenschaften eines guten Buches gehört die Harmonie des Inhalts. Nicht, ob die Quellen reichlicher oder spärlicher fliessen, sondern nur die Bedeutung, welche ein Ereigniss für die Gesammtgeschichte hat, darf für die mehr oder minder ausführliche Schilderung desselben massgebend sein. In dieser Hinsicht ist der Umfang des vorliegenden Werkes ausreichend, um alle hervorragenden Leistungen zu würdigen.

Das vorliegende Werk nennt sich eine „illustrirte Geschichte der Buchdruckerkunst", indem es Proben interessanter Schriften und Druckwerkzeuge bringt, welche zum Verständnisse der Entwicklung der Buchdruckerkunst nothwendig sind. Die gegenwärtige Reproduction mittelst Photo-Lithographie und Photo-Zinkographie ermöglicht, getreuere Proben zu geben, als sie in früherer Zeit, namentlich in Falkensteins sonst sehr schätzenswerther „Geschichte der Buchdruckerkunst" geboten wurden. Sie werden dem denkenden Buchdrucker vielleicht willkommener sein, als die Portraits berühmter Kunstgenossen, von deren Reproduction schon desshalb Umgang genommen wurde, weil wir ja kein authentisches Porträt unseres Meisters besitzen.

An ein fachmännisches Werk, wie es das vorliegende ist, stellt man ferner die Anforderung, dass es auf guten Quellen beruhe; der Verfasser hat daher auch mit Ernst die Incunabeln studirt, und wo seine Darstellung auf neueren Quellen beruht, über dieselben gewissenhaft Buch geführt: aber es widerstrebt seinem typographischen Geschmack, die Seiten seines Buches mit Noten zu verunzieren, er hat daher im Texte nur die Ziffern der Noten angeführt, und wird diese selbst am Schlusse des Werkes folgen lassen, da der grösste Theil der Leser weder die Quellen besitzt noch die Musse hat, dieselben nachzulesen, diese Noten also nur für einen engen Kreis von Bibliographen und Kritikern Interesse haben.

Zum Druck wurde eine schöne deutliche Schrift verwendet, denn die meisten Leser dieses Buches werden genöthigt sein, es in später Abendstunde nach Beendigung ihrer Arbeit zu lesen; möge es ihnen dann auch eben solches Interesse und die Erhebung bereiten, welche dem Verfasser seine gewiss nicht leichte Arbeit versüsst haben.





I. ABSCHNITT.

DIE BUCHDRUCKEREI.

IE Buchdruckerei besteht aus zwei verschiedenen Geschäftszweigen, welche sich schon im XVI. Jahrhundert trennten, später streng geschieden waren und in jetziger Zeit nur in grossen Druckwerkstätten vereinigt sind: der Letterngeguss und der Buchdruck. Der Letterngeguss erzeugte die Setzerei, die zwar immer mit der Druckwerkstätte verbunden ist, der Druck selbst ist aber unabhängig vom Letterngeguss und war vor ihm vorhanden, wesshalb Dr. v. d. Linde zu dem Irrthum verleitet wurde: „Das Drucken brauchte im XV. Jahrhundert niemand mehr zu erfinden" und „Die Presse und sonstige technische Hilfsmittel sind für unsere Frage nur Nebensache und blos für die praktische Ausübung der Buchdruckerkunst erheblich, einem Gutenberg konnten sie keine Schwierigkeiten bereiten, und das XV. Jahrhundert hat gar kein Gewicht auf seine einfache Handpresse gelegt. Worauf der Erfinder selbst den Nachdruck legte, sagt er in der erhabenen Unterschrift des Katholikon vom Jahre 1460: Nicht vermittelst des Rohres, Griffels oder der Feder, sondern durch das wunderbare Zusammenpassen, Verhältniss und Ebenmass der Patronen (Patrizen) und der Formen (Matrizen) gedruckt und vollendet worden."[1] Ich lasse einstweilen dahingestellt, ob die Uebersetzung „Patronen" mit Patrizen und „Formen" mit Matrizen richtig ist, ich verweise aber darauf, dass im Psalter von 1457, in Rationale von 1459 und in den Constitutionen von 1460 gesagt wird: „*Adinventione artificiosa imprimendi ac characterizandi*"

d. h. „Durch die kunstreiche Erfindung des Druckens und des Typenmachens“[1], wobei der Druck in erster Reihe genannt wird. CAMPANO, Bischof von Teramo, rühmte von dem römischen Buchdrucker ULRICH HAN: *imprimit ille die quantum vix scribitur anno,*[2] d. h. „er druckt in einem Tage soviel als man kaum in einem Jahre schreiben kann“, legte also das Gewicht auf die Zahl der mittelst der Buchdruckpresse gelieferten Druckbogen. Dass die späteren Buchdrucker das unterscheidende Merkmal ihrer Bücher, nämlich die Schönheit der von ihnen selbst erzeugten Typen rühmten, und nicht den allen gemeinsamen Druck, ist natürlich, beweist aber nicht, dass man die Erfindung der Presse nicht gewürdigt habe, höchstens könnte es den geläufigen Setzer-Irrthum beweisen, dass das Drucken keine Kunst sei, womit jedoch kein verständiger Buchhändler übereinstimmt. Mit Dr. v. D. LINDE stimmt nur POMPONIUS LAETUS überein, der an den Schatzmeister des Papstes PAUL II., AUGUSTIN MAFFEI, schrieb: „Es gibt eine Menge Leute, welche durch ihre Fähigkeit, Bücher zu drucken, edlen Ruhm zu erlangen hoffen, was seit mehreren Jahrhunderten vergessen war und seit kurzem wieder erneuert worden ist“,[3] von MATTH. LUNENSIS zu schweigen, der in einem Werke *De rerum inventoribus* sagte, die in Deutschland wiedererfundene Buchdruckerkunst sei nichts Neues, denn nach St. CYPRIAN habe schon SATURN in Italien Bücher drucken und Münzen prägen gelehrt.[4] Den mythischen SATURN können wir beiseite lassen, aber POMPONIUS LAETUS hat jedenfalls nur oberflächlich geurtheilt, indem er die neue Buchdruckerkunst für dasselbe hielt, was man früher zur mechanischen Herstellung der Bücher verwendete.

Nach einer Stelle im PLINIUS dem älteren (*Hist. natur. XXXV. c. II. de imagin.*) soll M. T. VARRO eine Vervielfältigungsart angewendet haben, um Portraits mit Legenden von 700 ausgezeichneten Personen zu vervielfältigen, das Buch ist aber nicht auf uns gekommen, und wenn DEVILLE (1847) meint, es sei gravirtes Relief gewesen, MÜLLER (1830) und DIDOT (1851) Holztafeldruck wie bei den Chinesen, LABORDE (1840) Patronen vermuthet,[5] so sind das nur müssige Vermuthungen. Bevor die Europäer mit den Orientalen zusammenkamen und von ihnen den Kattun- und den Spielkartendruck lernten, kannten sie nur zwei Arten der mechanischen Vervielfältigung: die Patronen und den Stempeldruck;

beide unterscheiden sich nur dadurch, dass in den Patronen die Buchstaben ausgeschnitten, beim Stempel die Buchstaben erhaben ausgearbeitet sind, beide haben das Gemeinsame, dass die Buchstaben einzeln nach einander gedruckt, respective gepinselt werden können, das ist auch Druck, aber nicht Buchdruck im modernen Sinne des Wortes.

Patronen und Stempel sind uralt. Die alten Aegypter bedienten sich der Patronen für die Ausschmückung ihrer Tempel und Grabmäler und der Todtentruhen. In den Grabmälern waren alle Bilder symmetrisch vertheilt und in den Grabkammern findet man unvollendete Arbeiten, in denen die Figuren nur in Umrissen abgebildet sind, worauf sie ausgeführt und schliesslich mit Farben versehen wurden. Von den Aegyptern mag der Gebrauch der Patronen stammen, welche unsere Zimmermaler noch jetzt verwenden, und welche auch die alten Römer kannten. Ebenso werden jene altgriechischen und altrömischen Inschriften, welche sich durch das Ebenmass der Formen auszeichnen, mit Patronen vorher aufgepinselt worden sein. In welchem Grade die Patronen zur Herstellung von Büchern verwendet wurden, ist nicht zu ermitteln, man brauchte nur die Lücken, welche die Patronen bei Kreisen und Rechtecken nöthig machen, mit der Feder auszufüllen, um jede Spur der Patronenarbeit zu verbergen. Dass Kaiser und Notare sich zu Unterschriften der Patronen bedienten, ist offenbar, sie brauchten die Art ihrer Unterschrift nicht zu verbergen. (Die Griechen nannten diese Patronen *Hypogrammoi*, die Römer *Laminae interrasiles*.)[6] Bemerkenswerth ist, dass Schaab[7] die Mainzer Klosterbücher für geschrieben hält, die schon vor ihm von Heinecken[8] und Breitkopf als mit Blechpatronen hergestellt erkannt wurden. Der letztere sagt: „ich habe drei auf diese Art sehr schön gefertigte Bücher im grössten Folio (aus den Jahren 1757—1758) in dem Chor der Kirche des Karthäuserklosters zu Erfurt gefunden, welche in dem aufgehobenen Karthäuserkloster zu Mainz gemacht und von da nach Erfurt gebracht worden sind, man hat mir versichert, dass in dem Karthäuserkloster bei Mainz bei 60 Alphabete solcher ausgeschnittener Blechpatronen vorhanden seien."[9]

Der Stempel bedienten sich bereits die alten Babylonier, um ganze Inschriften in die Ziegelsteine zu drucken, von ihnen erhielten die Aegypter mit der Bereitung der Ziegelsteine dasselbe Verfahren,

auch bei den Römern hat man derlei Stempel gefunden; in ihnen sind die Worte in verkehrter Richtung eingeschnitten, sie hiessen *Tesserae signatoriae*.[10] Die Griechen verwendeten sie zur Stempelung von Gefässen, auf ihrer Anwendung beruht der Kunstgriff des Königs AGESILAUS (den PLUTARCH in den lakonischen Sentenzen erzählt), der sich verkehrt das Wort NIKH (Sieg) auf die Hand schrieb, bevor er zum Opfer ging, dann die Leber des Thieres in dieser Hand eine Zeit lang, still, wie in Gedanken versunken, hielt und hierauf den Truppen das auf der Leber abgedruckte Wort als ein Götterzeichen vorwies.[11] Mit den Stempeln stehen die Siegel in ursächlichem Zusammenhang.

Die Griechen hatten eine Malerei, welche sie „enkaustisch" nannten (von *kauma* „Brand", *kaiein* „brennen"); ob sie auf diese Weise auch Bücher hergestellt haben, ist nicht bekannt, aber sicher ist, dass der silberne Codex zu Upsala, welcher die gothische Bibelübersetzung des ULFILA enthält, so hergestellt ist, dass die Buchstaben mit einem heissen Eisen eingebrannt wurden, wahrscheinlich um das Silber und Gold zu befestigen. Beweise dafür sind: 1. dass die Buchstaben eine vertiefte Fläche zeigen und auf der Rückseite eine erhabene, so fühlbar, dass man sie mit den Fingern greifen kann, 2. dass die Blätter an einzelnen Stellen beschädigt sind und zwar an jenen, wo das Eisen zu stark oder zu heiss aufgeprägt worden ist, manchmal auch nur ein Loch in der Gestalt des Buchstabens vorhanden ist, 3. dass die Buchstaben einander so gleich sind, wie sie nur mit Typen hergestellt werden können, 4. es finden sich manchmal Buchstaben verstellt, wie das beim Setzen, aber nicht beim Schreiben vorkommt, 5. bei manchen Buchstaben findet sich die Farbe verwischt und man sieht nur Theilchen von Gold und Silber in den Furchen, welche die Buchstaben bilden, was daher kommt, dass die Mischung von Oel, Wachs oder Leim, welche unter dem Metallplättchen aufgetragen wurde, um demselben mehr Klebkraft zu geben, zu trocken geworden war, als man den Buchstaben darauf brannte. Ein ähnliches Werk ist der Psalter, welchen FOURNIER[12] in der Bibliothek St. Germain zu Paris gesehen hat. Es gibt aber auch Bücher, in denen das Gold nicht mit Eisen, sondern mit der Feder aufgetragen wurde und diese beiden Arten findet man auch in den Initialen der Incunabeln des XV. Jahrhunderts; eigentlich findet man hier drei

Arten: Auftragen von Goldplättchen auf heissem und auf kaltem Wege und Goldschrift mittelst der Feder. Erstere sah ich in den Druckwerken GUTENBERGS, FUSTS und SCHÖFFERS, in MENTELS Bibel und anderen Incunabeln. Goldschrift mit der Feder fand ich im Virgil des MANUTIUS. Aber nicht nur Goldbuchstaben wurden mit Stempeln geprägt, auch gewöhnliche Schrift. CARPENTIER (in Gloss. p. 675) führt verschiedene mit Anwendung des Stempels gefertigte Bücher aus einem Bücherverzeichniss zu Paris aus dem XIV. und XV. Jahrhundert auf; diese aus einzelnen oder mehreren Buchstaben bestehenden Stampiglien oder Stempel wurden *litterae formatae* oder *lettres de forme* genannt [13] und dieser Ausdruck wurde merkwürdiger Weise von den Franzosen auf die gothische Mönchsschrift übertragen, mit welcher die GUTENBERG-Bibeln und der Psalter von SCHÖFFER gedruckt sind. Ein neuerer italienischer Autor, D. VINCENZO REQUENO, welcher eine Abhandlung über diesen Gegenstand veröffentlicht hat, sagt, dass die Anwendung von gravirten Lettern bei italienischen Büchermachern des Mittelalters sich nicht auf die Verzierungen und Initialen beschränkt habe, sondern manchmal auch für den Text gebraucht wurde, und dass viele sogenannte Manuscripte mittelst Einprägung solcher geschnittener Lettern erzeugt worden seien. [14] Daher mag denn auch POMPONIUS LAETUS die Buchdruckerkunst nur für eine Erneuerung des alten Stempelverfahrens gehalten haben. Die Italiener übertrugen das Wort „stempeln“ auf die Buchdruckerei, sie nennen dieselbe *stamperia.*

Mit dem Stempeldruck ist der Zeugdruck verwandt, auch er wird mit Stempeln ausgeführt. Auf altägyptischen Gemälden findet man Schwarze mit bedruckten Zeugen. HERODOD erwähnt der Kleider eines Volkes im Kaukasus, welche mit Figuren und Thieren bedeckt waren (doch können das auch Stickereien gewesen sein, da die Stickerei auf den vorerwähnten ägyptischen Bildern schon bei den weissen Libyern vorkommt). PLINIUS beschreibt die verzierten Linnen der alten Aegypter, die spanischen Eroberer von Mexiko brachten die Kunde zurück, dass das Volk der neuen Welt in Baumwollkeider von glänzenden Farben gekleidet war, von denen STEPHENS behauptet, dass sie gedruckt seien. COOK erzählte von den Polynesiern, dass sie ihre Kleider in der Weise des Stempelns verzierten. [15] Es ist nicht bekannt, dass man im

alten Europa das Drucken von Stoffen verstanden hat, die spätere italienische Praxis dürfte wohl von den Weberfabriken der Sarazenen in Sicilien herrühren.

Ebenso dürfte der Holztafeldruck mit dem Baumwollenpapier von China nach Europa gekommen sein. Die Römer kannten nur das ägyptische Papier und das Pergament, die Bucharei war von jeher ihres Papieres wegen berühmt, die ersten Papierfabriken entstanden in dem maurischen Spanien und das Verdienst der Europäer besteht nur darin, den fremden Baumwollenstoff durch die heimischen Linnenlumpen ersetzt zu haben. Spielkarten besassen schon die Chinesen und der Uebergang derselben zu den Europäern ist nur desshalb schwer nachzuweisen, weil den Mohammedanern das Spielen untersagt war. Auch die christliche Kirche eiferte gegen das Kartenspiel und die Mönche, welche gegen dasselbe predigten und auf diese Weise den Interessen der Spielkartenfabrikanten entgegentraten, dürften letztere jedenfalls damit besänftigt haben, dass sie denselben riethen, mit der Herstellung von Heiligenbildern denselben und besseren Gewinn zu erzielen.

Es ist nicht die Aufgabe dieses Werkes, eine Geschichte der Holzschneidekunst zu liefern, daher sei nur darauf hingewiesen, dass der europäische Holzbilderdruck mit dem chinesischen identisch ist, alle Holztafelbilder vor 1440 sind anopistographisch, d. h. nur auf einer Seite mittelst des Reibers oder der Bürste abgedruckt wie die chinesischen Bücher, sie mussten auf den leeren Seiten zusammengeklebt werden, um ein Blatt nach Art eines geschriebenen zu bilden. Der älteste solche Holzschnitt ist vom Jahre 1418.[16] Es zeugt daher von grosser Unkenntniss der Verhältnisse, wenn man den Erfinder der Buchdruckerkunst die Entdeckung machen lässt, dass irgend eine Figur geschwärzt und auf Papier gedruckt, einen Abdruck erzeuge. Das war im 15. Jahrhundert allgemein bekannt, aber es war nicht bekannt, dass man mittelst einer Maschine eine ganze Seite, klein oder gross, auf einmal abdrucken könne; den Chinesen ist das nie eingefallen und so, wie man den gewöhnlichen Lauf der Welt kennt, ist auch nicht anzunehmen, dass einer der zünftigen Holzschneider und Briefdrucker auf diesen Gedanken verfallen wäre. Ich begreife nicht,

wie dem Dr. v. d. Linde dieser Unterschied entgehen konnte, da er doch selbst sagt, dass im Gegensatze zu den auf Papier hergestellten anopistographischen Drucken die xylographischen Donatausgaben auf Pergament, mit Druckerschwärze, auf beiden Seiten und mit der Presse gedruckt seien, und dass solche vor 1450, insbesondere vor Erfindung der Buchdruckerkunst nicht vorkämen,[17] er hatte jedenfalls keine Ahnung von den Kenntnissen, welche ein Drucker besitzen muss.

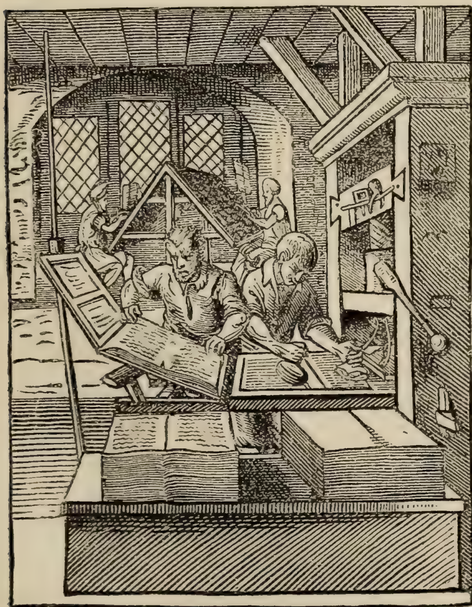
Bevor ich auf die Buchdruckerpresse eingehe, muss ich vorausschicken, dass die 42zeilige Bibel, welche im Jahre 1455 vollendet wurde, einen musterhaften Druck zeigt, die Blätter halten genau Register, d. h. die Vorderseite eines Blattes nimmt genau denselben Raum ein, wie die Rückseite, sie decken sich vollkommen, wenn man ein Blatt gegen das Licht hält, ferner hat wenigstens das Papierexemplar der k. k. Hofbibliothek in Wien keine Schattirung, d. h. der Eindruck der Buchstaben ist auf der Rückseite nicht durch Erhöhungen bemerkbar und drittens ist die Farbe gleichmässig schwarz. In der 36zeiligen Bibel habe ich ein Blatt gefunden, welches nicht voll abgedruckt war, so dass mit der Feder die Buchstaben ergänzt werden mussten, allein im allgemeinen ist auch sie gut gedruckt, und vielleicht war die erwähnte Ungeschicklichkeit nur bei einem einzelnen Exemplar vorgekommen. Ein solcher Musterdruck setzt jahrelange Uebung und ungezählte Maculaturbögen voraus, nur durch Erfahrung wird man klug, und wenn eine von den beiden erwähnten Bibeln um 1450 zu drucken begonnen wurde, so muss die Buchdruckerkunst Jahre vorher erfunden worden sein, nicht erst, als Fust, durch Musterleistungen überzeugt, sich herbeiliess, ein grosses Capital in dem Druckunternehmen zu engagiren. Ganz richtig bemerkt De Vinne:[18] „Dass die Presse eine Erfindung von Verdienst war, kann auf den ersten Blick erkannt werden, wenn man sie mit der Schraubenpresse vergleicht, von der man glaubt, dass sie als Basis ihres Baues gedient habe.“ — — „Dass eine eigene Methode des Druckes in der Kindheit der Kunst erfunden wurde, mag gleichfalls aus der Dauer der primitiven Form der Presse gefolgert werden, deren wichtigste Züge sich noch in der modernen Presse erhalten haben.“ — — „Die Bibel von Gutenberg war gewiss in einer Presse gedruckt, welche den Druck schnell ausführte und

denselben schnell aufhob, und welche die Eigenschaften eines beweglichen Fundaments, Deckels und Rähmchens, sowie Vorrichtungen für die Färbung der Typen und für das Halten des Papiers in der Lage hatte", woraus sich das oben erwähnte gute Register erklärt; ferner: „Die alte Presse war roh und die Methode unwissenschaftlich, aber in vielen Druckereien war der Drucker Meister der Presse und seiner Methode; indem er seine Arbeit langsam und sorgfältig verrichtete, leistete er oft Wunderbares." Dieses gilt namentlich von dem Drucker der oben genannten Bibeln.


Nr. 2. Der Papiermacher. Holzschnitt von Jobst Ammann. (Aus Schoppers Πανοπλία 1568.)

Nach einer unverbürgten Sage wäre die Weinpresse das Muster für die Buchdruckerpresse gewesen. Nr. 2 zeigt eine Presse, welche der Buchdruckerpresse näher steht und eher das Modell zu derselben gegeben haben dürfte, die Presse eines Papiermachers. Dieselbe besteht aus einem Gestelle von zwei Balken, oben mit einem Querbalken verbunden, etwas tiefer befindet sich ein anderer Querbalken, durch welchen eine dicke hölzerne Schraube (Spindel) geht; dieselbe hat im unteren runden Theile ein Loch, in welches die an der Presse lehnende Stange gesteckt wird, um die Drehung der Spindel und dadurch die Pressung zu erzeugen. Die Spindel einer solchen Packpresse wird so lange angezogen, bis der Papierballen einen genügenden Widerstand zeigt; würde aber ein Schriftsatz oder eine Holztafel auf dieser Presse gedruckt, so könnte leicht die Gefahr eintreten, dass die Schrift oder das Bild zerquetscht würde, abgesehen davon, dass der Papierbogen sich leicht verschieben und von einem guten Register keine Rede sein könnte.

Nr. 3 zeigt uns das Innere einer Buchdruckerpresse von demselben Künstler. Statt der isolirten Stange befindet sich an der Schraube ein befestigtes Querholz, der Bengel, welcher kegelförmig in einen Knopf endigt, der dünne Hals und der Knopf am Ende sollen dem Zuge einen grösseren Schwung geben, damit derselbe elastisch sei und der Tiegel, welcher sich unterhalb der Schraube befindet, sich schnell auf die Form auflege, denn bei langsamem Druck, bei einer zitternden Bewegung des Tiegels würden die Buchstaben sich nicht scharf abdrucken, sondern mehrmals sich leicht abfärben und dadurch ein verschmiertes oder doch doublirtes Aussehen haben. Die Druckform selbst befindet sich auf einem beweglichen Fundament, welches mittelst eines Riemens auf Schienen läuft, und mittelst einer Kurbel in die Presse und wieder aus derselben herausbewegt werden kann. Befindet sich das Fundament vor der Presse, so kann die Druckform so genau auf demselben befestigt werden, dass der Druck des Tiegels gleichmässig auf ihr ruht. Das Fundament ist mehr als doppelt so gross als der Tiegel, es ist so gross, dass ein voller Bogen aufgelegt werden kann, der aber nur zur Hälfte mit jeder Bengelbewegung gedruckt wird, so dass zuerst die linke, dann die rechte Hälfte unter den Tiegel geführt wird. Die Grösse einer Folio-Seite oder von zwei derselben gleichkommenden Quartseiten oder vier Octavseiten entspricht nämlich genau dem Druck, der auf einer Holzpresse ausgeführt werden kann, erst bei den im Jahre 1800 erfundenen eisernen Pressen konnte der Tiegel so gross gemacht werden, dass er den ganzen Bogen mit einem Zuge druckte. Zugleich erlaubt das herausgefahrene



Nr. 3. Der Buchdrucker. Holzschnitt von Jobst Ammann. (Aus Schopper's Πανοπλια 1568.)

Fundament die Form bequem mit Druckerschwärze zu versehen und etwaige Correcturen vorzunehmen.

Die einzelnen Schriftseiten, welche die Form bilden, müssen Zwischenräume für den Rand der Seiten haben, welche durch Holzstücke (Stege) ausgefüllt werden. Bei Foliodrucken bedarf es nur eines Steges zwischen den zwei Seiten, welcher der Mittelsteg heisst. Damit nun der Bogen genau auf die Form passe, ist es zweckmässig, denselben auf einem Deckel zu befestigen, der gewöhnlich von Pergament und an dem Fundament so befestigt war, dass der Deckel auf die Form umgelegt werden konnte. In diesen Deckel wurde, um dem Drucke mehr Elasticität zu geben, ein Filz eingelegt, auch noch mehrere Bogen aufgelegt, oder auch, um den Druck zu regeln, nur an jenen Stellen Papierstücke aufgeklebt, wo der Druck bei einer vorgenommenen Probe sich schwächer erwies. Dieses Egalisiren des Druckes erfordert Verständniss und Aufmerksamkeit; dass dasselbe dem Erfinder der Buchdruckerkunst bekannt war, beweist sein schöner gleichmässiger Druck, wie viele Versuche aber gemacht werden mussten, um es hervorzubringen, liegt in dem Dunkel begraben, welches die Urgeschichte der Buchdruckerkunst verhüllt. Ein Gelehrter hat von der Schwierigkeit, auf einer Holzpresse einen guten Druck hervorzubringen, keine Ahnung; ich kenne sie aus Erfahrung, denn ich habe als Lehrling in meinen freien Stunden mich fleissig auf den Holzpressen, welche in unserer Druckerei, allerdings schon ausrangirt, noch vorhanden waren, geübt.

In der Mitte des Bogens, den der Drucker auf unserem Bilde auflegt, sehen wir zwei Spitzen, es sind die Punkturen, in welche der Bogen eingestochen wird, damit er richtig in der Mitte liegt, für diese Punkturen sind im Mittelstege der Form Löcher gelassen, damit die Punkturen den Druck nicht behindern. Oben und unten am Bogen wurden eingeknickte Kartenblättchen angebracht, um den Bogen richtig anzulegen. Zur Stütze des Deckels diente ein kleines Gerüst unter demselben, welches der Kalgen (Galgen, im Englischen *gallow*) hiess. Trotzdem nun aber der Bogen befestigt war, konnte doch die Luftbewegung bei Umlegung des Deckels auf die Form die Lage des Bogens verändern, daher wurde oben am Deckel ein dünnes eisernes Rähmchen angebracht, dasselbe mit starkem Papier beklebt und in diesem

die Seiten genau ausgeschnitten (Ammann hat dieselbe in Nr. 3 unrichtigerweise mit Strichen ausgefüllt). Dieses Rähmchen hielt, wenn es auf den Deckel geklappt wurde, nicht nur den Bogen fest, es verhinderte auch, dass die Schwärze, welche beim Auftragen der Farbe oft den Stegen mitgetheilt wurde, das Papier beschmutze. Zur Stütze dieses Rähmchens dient eine an der Decke und am Fussboden befestigte Schnur (Imham), es genügte eine Bewegung des Fusses seitens des Druckers, um das Rähmchen zuklappen zu lassen; in unserem Bilde ist sie sehr auffallend gezeichnet. Ich vermuthe, dass der Erfinder der Buchdruckerkunst dieses Rähmchen auch schon gehabt hat, wenigstens sah ich im Würzburger Brevier, welches 1479 gedruckt ist, eine roth gedruckte Zeile durch das Rähmchen geschnitten. Wenn nämlich durch einen Zufall das Rähmchen sich verrückt, oder die Schrift nicht gut ausgeschnitten ist, so bedeckt es einen Theil der Zeile, links, rechts, oben oder unten, welche sich auf dem Rähmchen, nicht auf dem Papier abdruckt und bei starkem Druck nur als Schattirung auf dem Papiere zu bemerken ist.



Nr. 4. Die Buchdruckerpresse auf J. Grünenbergs Randeinfassung, Holzschnitt von Lucas Cranach. Wittenberg 1520. (Nach Butsch.)

Bernard [19] will in einem Exemplar des *Speculum humanae salvationis,* einem sehr frühen Druckwerke, welches aber ohne Jahreszahl, ohne Namen des Druckers und Druckortes erschienen, und obgleich mit beweglichen Typen, doch anopistographisch gedruckt ist, daher von einigen sogar als der erste Druck betrachtet wird, die Schattirung von Buchstaben bemerkt haben, welche nicht zum Texte gehören; er meint, dass der Drucker desselben keine Ausfüllstücke (Concordanzen) gehabt habe, um die leeren Räume der Verszeilen auszufüllen, wesshalb er andere Schrift zur Ausfüllung genommen, und im Rähmchen nur die Schrift des Textes ausgeschnitten habe. In dem Exemplare der Wiener Hofbibliothek ist dergleichen nicht zu bemerken, existirt aber eine solche Ausgabe, so würde dies das Vorhandensein eines Rähmchens in frühester Zeit beweisen.

Nr. 4 zeigt eine Wittenberger Presse aus dem Jahre 1520, gezeichnet von Lucas Cranach, sie ist einer Titeleinfassung entnommen und zeigt eine Presse, welcher der oberste Balken (die Krone) fehlt, doch dürfte derselbe eher der Rücksicht auf die übrige Verzierung zum Opfer gefallen sein, denn unter den 13 Abbildungen von Pressen, welche L. C. Silvestres Sammlung französischer Druckerzeichen *(Marques typographiques, Paris 1867)* enthält, habe ich keine andere ohne Krone gefunden, dagegen war, wie bei Ammanns Presse, häufig die Presse durch Balken gegen die Decke gestemmt, um ein Schwanken der Presse zu verhindern.



Nr. 5. Buchdruckerzeichen des Jodocus Badius 1498.

Nr. 5 zeigt eine Presse des Jodocus Badius *(Praelum Ascensianum)* in Paris (1498—1535), welche derselbe als sein Zeichen auf seine Bücher druckte. Wir sehen auf derselben den Drucker eben im Zuge begriffen, er (sowie der Wittenberger Drucker) hat den Bengel nur mit einer Hand gefasst und beide halten mit der anderen die Kurbel. De Vinne irrt daher, wenn er behauptet, die Drucker der alten Zeit hätten mit einem ausserordentlichen Kraftaufwande gearbeitet; die Hauptsache war stets ein rascher Schwung, um einen scharfen elastischen Druck zu erzeugen.

Nr. 6 zeigt eine englische Presse aus dem Jahre 1560, der Drucker ist entweder eben am Zuge oder er hat den Druck vollbracht und führt den Bengel zur Ruhe, dieser zeigt eine gebogene Form, ein Beweis, dass man schon früher mancherlei versuchte, um einen möglichst elastischen Druck zu erzeugen. Die Spindel in der Mitte scheint sehr kurz zu sein, da sie nicht sichtbar ist. Praktischer als der deutsche Drucker haben der englische und französische das Papier hinter sich

liegen, so dass sie sich mit dem Oberkörper nicht vorzubeugen brauchten, um die Bogen aus- oder einzulegen.

Nebenbei will ich noch bemerken, dass die einzelnen Theile der Presse „Stücke“ hiessen, was die gelehrten Herren, welche sich über die Bedeutung dieses Wortes in dem Strassburger Processe gestritten haben, aus Gessners Werke über die Buchdruckerkunst (Leipzig 1740)[20] hätten erfahren können.

Die mit dem Reiber erzeugten Abdrücke von Holzschnitten sind gewöhnlich mit einer braunen Erdfarbe gedruckt, es scheint aber, dass sich dieselbe für die Druckerpresse nicht eignete, denn auch xylographische Drucke sind auf der Presse mit schwarzer Farbe hervorgebracht. Nun war zwar die Oelfarbe damals schon bekannt, doch dürfte der Druck besondere Ingredienzen benöthigt haben, denn wir finden in den Rechnungen der von zwei Mitgliedern der Bruderschaft des heiligen Dominicus im Kloster San Jacopo di Ripoli in der Strasse della Scala errichteten Druckerei zu Florenz aus den Jahren 1474—1483, welche noch in der Magliabecchi-Bibliothek erhalten sind, folgende Bestandtheile der Buchdruckerfarbe aufgeführt: Leinöl, Terpentin, Harzpech, schwarzes Pech, Marcasit (Schwefelkies), Zinnober, Harz, fester Firniss, flüssiger Firniss, Galläpfel, Vitriol, Schellack. Gegenwärtig haben eigene Fabrikanten den Buchdruckern die Sorge um das Farbesieden abgenommen, in früherer Zeit war dasselbe ein wichtiges Geschäft der Buchdrucker und zugleich ein gefährliches; wegen der damit verbundenen Feuersgefahr musste dasselbe ausserhalb der Stadt vorgenommen werden. Das Verfahren war bis zu Anfang dieses Jahrhunderts das folgende: Zum Firnisssieden nahm man gutes abgelegenes Leinöl, ferner einen reinen Kupferkessel, der keine Risse haben durfte,



Nr. 6. Englische Buchdruckerpresse aus dem XVI. Jahrhundert.
(Aus Johnsons Typographia.)

füllte denselben ¾ voll, stellte ihn auf einen eisernen Dreifuss und machte unter demselben mit ausgetrocknetem Holze anfangs starkes Feuer, bis das Leinöl ordentlich zu kochen anfing; war das Leinöl recht im Sieden, so nahm man einige Stücke Semmeln oder Roggenbrod und hielt sie an einem hölzernen Spiesse ins Oel, bis sie braun geworden waren und sich voll Oel gesogen hatten (davon sollte das Oel dunkler werden und beim Drucken die Farbe leicht trocknen); man nannte dies Abkreischen oder Abkröschen. Man bediente sich auch statt desselben der Silberglätte und Minie, oder des gepulverten Glases, oder Steinöls oder des kostbaren *Balsam copaiva*. Hierauf wurde der Kessel mit einem inneren und äusseren Deckel verschlossen, eine Querstange durch den Griff des äusseren Deckels und durch die beiden Henkel gesteckt und diese Stange so verkeilt, dass sie eine gerade Richtung erhielt, damit, wenn das Leinöl zu Firniss gesotten war, der Kessel von zwei Personen vom Feuer ab und in ein in der Nähe gegrabenes Loch getragen werden konnte. Hierauf wurde der Deckel mit Lehm gut verschmiert, damit kein Oel während des Kochens herausdringen und an der Luft Feuer fangen konnte. War alles Wasser verdunstet, was man am Geruche erkennen konnte, so brachte man den Kessel in das Loch, welches vorher mit angebranntem Holz ausgewärmt war und liess ihn eine Weile stehen, bis das Kochen nachgelassen hatte, dann öffnete man vorsichtig den Deckel und versuchte den Firniss, ob er Faden ziehe.[21] Es ist wohl fraglich, ob man im XV. Jahrhundert mit allen diesen Einzelnheiten so bekannt war, aber LANZI berichtet von einem alten Manuscripte von 1437, in welchem gesagt wird, dass die neue Methode in Oel zu malen, wie sie von den Deutschen gebraucht wurde, mit dem Kochen von Leinöl begann.[22] War der Firniss bereitet, so wurde er mit den übrigen Ingredienzen, die wir aus der Rechnung der Ripoli-Druckerei kennen, gemischt, wobei anzunehmen ist, dass das Pech verbrannt wurde, um den nöthigen Russ zu erzeugen. Schellack und flüssiger Firniss sollten der Farbe eine glänzende Oberfläche geben. GUTENBERG, dessen Farbe schwarz, aber nicht glänzend ist, scheint Schellack nicht verwendet zu haben. Uebrigens nimmt sich die Schwärze auf Papier besser aus, als auf Pergament, welches überhaupt nicht gut zu drucken war, durch das nothwendige Feuchten seinen

Glanz verlor und rauh wurde; der Glanz erhielt sich nur auf einer Seite, wenn bloss die Rückseite gefeuchtet wurde, welche rauh blieb; wurde das Pergament auf beiden Seiten gefeuchtet, so waren beide Seiten rauh, war das Pergament zu feucht, wurde die Farbe blass und ersäuft. Ob der Erfinder der Buchdruckerkunst sich seinen Firniss selbst gekocht hat, wissen wir nicht, wahrscheinlich kaufte er ihn gesotten und derselbe war wohl damals noch nicht so gefälscht, wie später, wo durch diese Fälschungen die Drucker genöthiget wurden, sich ihn selbst zu kochen; jedenfalls war er aber theuer. Bezüglich der rothen Farbe kann ich sagen, dass ich einen Unterschied zwischen den geschriebenen Zeilen und den gedruckten nicht gefunden habe, auch die geschriebenen Zeilen scheinen mit Oelfarbe oder zähem Zinnober geschrieben.

Die fertige Farbe wurde zuerst auf dem Farbentische und dann zwischen zwei Ballen gerieben, welche auch zum Auftragen der Farbe auf die Schrift dienten. Wir sehen auf allen Abbildungen der Presse den Gehilfen diese Ballen handhaben, entweder die Farbe zwischen ihnen zerreibend oder die Farbe auf die Schrift drückend. Auch das war keine leichte Beschäftigung. Eine gleichmässige Vertheilung der Farbe auf die Schrift erforderte zum mindesten eine gute Uebung. Die Ballen sind erst im XIX. Jahrhundert durch die Farbewalzen verdrängt worden, ihre Wichtigkeit für den Buchdruck geht daraus hervor, dass sie in das Buchdruckerwappen gesetzt wurden. Zu ihnen wurden Hammelfelle oder Hundsfelle, wie sie die Weissgerber zuzurichten pflegten, noch mit Fischthran getränkt und halb gewalkt, genommen; aus diesen wurden die Ballenleder zirkelrund geschnitten, und vor dem Gebrauch, je nachdem sie dick oder dünn waren, eine halbe Stunde oder kürzer eingeweicht. Dicke eigneten sich besser für grosse Schrift. Hierauf rieb man sie noch mit den Händen, um sie geschmeidiger zu machen, nagelte sie auf das Ballenholz bis auf eine Oeffnung, durch welche man die gezausten Ballenhaare einstopfte nicht zu fest und nicht zu leicht, und nagelte dann die Oeffnung zu. Der Drucker musste die Ballen wöchentlich wenigstens zweimal abschlagen, die Haare herausnehmen, sie frisch zausen, trocknen und wieder in die Ballen stopfen.[23] Es ist möglich, dass die Ballen schon zum Reiberdruck dienten, für den Buchdruck mussten sie aber sicherlich einer Modification unterworfen werden.

Wir haben hier eine Reihe von Werkzeugen und Verfahrungsarten kennen gelernt, deren Erfindung allein schon hinreicht, um ein Menschenhirn zu erschöpfen, wir finden es nun glaublich, wenn man vom Erfinder erzählt, er sei oft über die Schwierigkeiten, die sich vor ihm aufthürmten, verzagt und muthlos geworden, und sicher ist, dass, wenn er auch nur die Buchdruckerpresse sammt Zugehör erfunden und die Erfindung der beweglichen Typen einem Andern überlassen hätte, er sich den ewigen Dank der Nachwelt verdient hätte. Auch ohne die beweglichen Lettern hätte der Holztafeldruck grösseren Aufschwung genommen wie in China, welches, wie bereits erwähnt, keine Druckerpresse erfunden hat. Die Buchdruckerpresse scheint selbst auf den Kupferdruck eingewirkt zu haben, denn der älteste enthält die Jahrzahl 1451, dann folgen andere von 1457, 1464, 1467 u. s. w.; die Presse zeugte endlich die Schnellpresse, die einzige Erfindung der späteren Zeit, welche wegen der Kühnheit des Gedankens und ihrer Wichtigkeit für die Cultur GUTENBERGS Erfindung an die Seite gestellt werden kann.

Man wird auch aus der vorstehenden Darlegung erkennen, dass die Buchdruckerkunst keine einfache Idee war, welche vielleicht zu gleicher Zeit und an verschiedenen Orten erzeugt, keine Sache, die in ein oder zwei Jahren geschaffen werden konnte, und wenn dergleichen behauptet worden ist, so ist das ein Beweis, dass das Genie des Erfinders so gross war, dass der Umfang seiner Schöpfung nicht leicht gewürdigt und verstanden werden konnte.

Ob der Erfinder der Buchdruckerpresse sich nun sofort an die Erfindung der beweglichen Typen gemacht hat, das ist eine Frage, die ich, für meine Person, nicht mit Ja beantworten möchte. Wenn er den Ehrgeiz hatte, Bücher auf mechanischem Wege massenhaft und den Handschriften gleich herzustellen, so hatte er sein Ziel erreicht, auch wenn er von Holztafeln druckte; eine Zeit lange konnte ihm dies Befriedigung gewähren, bis sein rastloser Geist sich neue Ziele, grössere Aufgaben steckte.

In dieser Anschauung wurde ich durch eine Mittheilung bestärkt, die zwar aus trüber Quelle fliesst, immerhin aber einen wahren Kern zu haben scheint. Im XVII. Jahrhundert, fast zweihundert Jahre nach der Erfindung der Buchdruckerkunst, schrieb ein Mann, der Einsicht

in die Papiere Derjenigen gehabt haben muss, die dem Erfinder nahe standen, dass der letztere einen Diener oder Gehilfen Namens Hans v. Petersheim gehabt habe, der die Kunst 1459 nach Frankfurt gebracht habe.[24] Nun kommt wirklich im Register der Bürger von Frankfurt ein Hans Petersheim (Pfeddersheim, eine Stadt bei Worms, welche 1689 verbrannte) vor, der unter die Bürger aufgenommen wurde, aber dieser war kein Buchdrucker, sondern ein Briefdrucker, d. h. ein Mann, der kleine Drucksachen mit Holztafeln druckte. Diesem wurde die besondere Begünstigung eingeräumt, dass er nur 44 Schillinge als Taxe zu zahlen brauchte, während die Bürgertaxe 3 Pfund 4 Schillinge war.[25] Es scheint also doch zunächst der xylographische Pressendruck erfunden und durch die Arbeiter des Erfinders verbreitet worden zu sein.

Nr. 7. Facsimile des geschriebenen Textes zum Holztafeldruck der Apokalypse. (Nach dem Original.)

Dieser Druck von Holzstöcken auf der Presse lief lange Zeit noch neben dem Typendruck her, für die Bilderbücher war der Typendruck ohnehin überflüssig oder nebensächlich und der Briefdrucker konnte sich die Mühe und Kosten des Giessens der Buchstaben ersparen. Das Publicum kannte kein Bedürfniss nach Typendruck, es machte sich nichts daraus, wenn die Bilderbücher mit Blättern durchschossen waren, auf welche der Text geschrieben wurde, wie dies z. B. in der Apokalypse vorkommt. Nr. 7 gibt ein Facsimile dieser Handschrift, welche die Schreibschrift des XV. Jahrhunderts zeigt, die von der Schrift, mit welcher wissenschaftliche Werke geschrieben wurden, verschieden ist. Ein Bedürfniss war nur nach Bilderdrucken vorhanden, wenn die Schreiber nicht zeichnen konnten. So bot der Antiquar

Bernard Quaritch in London im Jahre 1873 ein Werk zum Verkaufe aus, welches begann: „Ein Vorrede das Puch haist wochentlich Andach zu Seligkayt der weltlichen Menschen“, 17 Blätter Pergament, auf welchem 69 Holzschnitte eingedruckt sind, während der Text Handschrift ist. Dieses Buch unterscheidet sich von der oben erwähnten Apokalypse dadurch, dass die Bilder in den Text eingedruckt sind. Ein anderes Werk, welches Holzschnitt und Handschrift vereinigt, ist das Manuscript Nr. 1820 der Wiener Hofbibliothek: *Ordo Evangeliorum per circulum totius anni secundum consuetudinem Romanae Ecclesiae.* Es ist mit jener schönen Schrift geschrieben, welche Schöffer verkleinert zu seiner Bibel von 1462 verwendete, und enthält mittelst Holzstöcken eingedruckte Initiale. Das Buch besteht aus verschiedenen Lagen, die Lagen *a c e k y* haben gemalte Initiale, Bogen *b* Initiale mit violetter Tinte und mit Schreibzügen verziert, in den übrigen sind die Initiale eingedruckt und zwar besass der Schreiber drei Holzstöcke dazu, einen zu vier Zeilen, einen zu drei Zeilen und einen zu zwei Zeilen. Der Gebrauch von Holzstöcken zu Initialen dürfte vielleicht umfassender gewesen sein, als man ahnt. Bei der Durchsicht verschiedener Handschriften und Incunabeln ist mir die Vermuthung aufgestiegen, dass den gemalten Initialen und Randverzierungen Holzschnitte zu Grunde lagen, welche für den Maler vorgedruckt wurden, die Farben wurden so reich aufgetragen, dass die Spur des Holzschnittes verschwand, und so mögen auch die oben erwähnten Initialen des Evangelienbuches zum Ausmalen bestimmt gewesen und nur die Lage *b* aus einem anderen Exemplar durch Verwechslung in das Buch gekommen sein.

Die Erfindung der Buchdruckerpresse scheint den Impuls zu den Bilderbüchern mit beigedrucktem Text gegeben zu haben, der eine Zeitlang mit dem Typendruck concurrirte. Nach Falkenstein [26] bildet die „Kunst zu sterben“ *(Ars moriendi)*, von dessen 24 Blättern 11 mit Bildern, 11 mit Text und 2 mit der Vorrede und zwar auf der Presse gedruckt sind, den Uebergang zu den xylographischen Textbüchern. Später erschienen auch Ausgaben dieses Buches mit beweglichen Lettern. In einer der xylographischen Ausgaben nennt sich der Drucker: Hans Sporer, Briefmaler 1473, eine andere ist von Meister Ludwig zu Ulm, eine dritte zu Köln ohne Angabe des Jahres gedruckt. Von der

„Armenbibel“ *(Biblia pauperum)* sind zwei xylographische Ausgaben mit der Presse und auf beiden Seiten des Papiers gedruckt, von denen die eine vom Jahre 1470 die Briefdrucker Friedrich Walther und Hans Hurning zu Nördlingen als Verfertiger nennt, die andere mit dem Monogramm von Hans Sporer das Jahr 1477 als Zeitpunkt der Entstehung angibt. Zwei typographische Ausgaben derselben hat Albrecht Pfister zu Bamberg um 1460 geliefert. Man hat diese Holztafeldrucke als eine Erfindung der Niederländer bezeichnet, weil darin ein ŧ mit einem Abstrich vorkommt, welches man als den Niederländern eigenthümlich annahm. Wie unrichtig diese Annahme ist, beweist der hier eingedruckte Buchstabe, welcher einem Alphabete von Buchschriften des XIV. Jahrhunderts entnommen ist, welche die k. k. Staatsdruckerei nach niederösterreichischen Manuscripten anfertigen liess. Ueberdies ist durch Lessing (Beiträge zur Geschichte und Literatur, Braunschweig 1773, II.) nachgewiesen worden, dass die Darstellungen der Armenbibel genau den Fenstergemälden entsprechen, welche einst das Kloster Hirschau in Schwaben schmückten. Mit dieser im Styl verwandt ist das theils xylographisch theils typographisch hergestellte Werk: *Speculum humanae salvationis,* dessen erste Ausgabe ebenfalls Deutschland angehört, wenn auch die Platten und Typen später nach Holland gekommen sind. Von diesem Werke befindet sich eine Bilderhandschrift im Stifte Kremsmünster, welche allerdings nur 35 Blätter enthält,[27] während das gedruckte Buch 58 Doppelbilder hat; man wird den Ursprung des letzteren auch nicht an der Donau, wohl aber am Rhein suchen.

Was druckte aber der Erfinder der Buchdruckerkunst? Nach der Chronik von Köln druckte er zuerst die Bibel, hätte aber die Anregung dazu von holländischen Donaten erhalten. Diese Angabe ist ebenso unrichtig, als die Angabe derselben Chronik, dass die Buchdruckerkunst von Mainz zuerst nach Köln und dann nach Strassburg gekommen sei, während die Strassburger Bibel des Mentel nach den Forschungen des Dr. v. d. Linde[28] um 1460 gedruckt ist, also weit früher, als die Buchdruckerkunst nach Köln kam (1466). Bevor der Erfinder sich die Aufgabe stellte, ein so grosses und kostspieliges Werk wie die Bibel zu drucken, musste er mit einer Summe von Erfahrungen

ausgerüstet sein, welche nur bei kleinen Werken ohne allzugrosses Risiko gemacht werden konnten. Dass er selbst zuerst einen Donat druckte, dürfte wahrscheinlich sein und stimmt mit der Nachricht des oben citirten Gewährsmannes überein, wonach der Erfinder „den Studien sehr ergeben gewesen und betrachtet habe, wie mancher edle Geist (*ingenium*) aus Mangel an Büchern, die eine so gar lange Zeit und hohen Verlag abzuschreiben erfordert und nicht in eines jeden Beutel gesteckt, unbillig verliegen, ja sogar habe verderben müssen.“ Fürwahr, ein edler Vorsatz, und würdig des Mannes, der mit dem Donat, einer kurzen lateinischen Grammatik, welche in den Schulen des Mittelalters allgemein im Gebrauch war, zu drucken anfing und mit dem Katholikon, einem lateinischen Wörterbuche, zu drucken aufhörte, das ist derselbe hohe Sinn, der aus den in der Einleitung citirten Schlussworten dieses Katholikon hervorleuchtet und wohl geeignet ist, zu erklären, wie ein Mann, der von Beruf kein Briefmaler und kein Formenschneider war, auf den Gedanken verfallen konnte, Bücher mittelst Druck zu vervielfältigen. Dieser Mann mochte wohl einen Ehrgeiz darin erblicken, mit dem Druck der Bibel, des verehrtesten Buches im Mittelalter, die höchste Stufe seiner Kunst zu zeigen, aber ihm wird es kaum in den Sinn gekommen sein, mit dem Druck von Heiligenbildern und anderer geläufiger Marktwaare nach Brod zu jagen.

Was nun die holländischen Donate betrifft, welche den Anstoss zur Erfindung der Buchdruckerkunst gegeben haben sollen, so scheint wohl dafür eine Stelle im Tagebuche des Abtes Jean de Robert zu sprechen, welche lautet: „Item für ein Doctrinale *jeté en moule,* das ich zu Brügge durch Marquart, den ersten Schreiber von Valenciennes, im Jahre XLV (1446) für Jacquet holen liess, 20 soli tournois. Alexanderchen bekam auch ein solches, das die Kirche bezahlte. — Item ich sendete eine Doctrinale nach Arras, um Dom Gerard zu lehren, das in Valenciennes gekauft worden ist, *jeté en moule* und kostete 24 Groschen. Er schickte mir das erwähnte Doctrinale zurück am ersten Allerheiligentage des Jahres LI (1452), indem er sagte, es sei werthlos und voller Fehler; er hatte (selbst) eines von Papier gekauft.“ [29] Man hat *jeté en moule* in seiner jetzigen Bedeutung als „gegossene Lettern“ aufgefasst, aber dieser Sinn kann unmöglich vorliegen, denn Lambinet [30]

sagt: „Es war um 1400, dass die Deutschen, die Flämen, die Holländer, die Italiener die ersten *moules en bois* machten, um mit grösserer Schnelligkeit Spielkarten zu fabriciren und ihnen einen gemeineren und minder kostspieligen Verbrauch zu verschaffen.“ In dem von Bernard veröffentlichten Facsimile der obigen Stelle heisst das Wort *molles*, und dieses bedeutet nach Du. Cange einen „Abdruck in Wachs“. bei Lambinet sind es Holzformen zum Drucke, und diesen Sinn scheint das Wort auch in dem Privilegium zu haben, welches 1474 den Pariser Druckern von Ludwig XI. verliehen wurde, „ihre Kunst auszuüben, um auf verschiedene Art Bücher herzustellen, Schriften *en mosle* und andere.“ Das Doctrinale kann daher von Holztafeln hergestellt sein. Nach Junius soll das Doctrinale schon 1442 zu Mainz gedruckt worden sein, doch ist auf dessen Behauptungen nicht viel Gewicht zu legen. Dass die Buchdruckerkunst nicht von den Niederlanden nach Deutschland, sondern umgekehrt gewandert ist, beweist Colard Mansion, der 1454—1468 in dem Register der Briefdruckerzunft in Brügge erscheint, wo sein Name während der Jahre 1469 bis 1470 (zu welcher Zeit er wahrscheinlich in Köln die Buchdruckerkunst lernte) fehlt, während er 1475 als Buchdrucker auftritt.

Nr. 8. Donatfragment. (Nach Koning.)

Ein älteres Zeugniss gibt eine Stelle im Kataloge des Klosters Weiblingen in Schwaben, wo es heisst: *Item Domenicalia in parvo libro stampato in papyro, non scripto*, d. h. „ein Dominical in einem kleinen, auf Papier gedruckten, nicht geschriebenen Buche“ und am Schlusse: *Anno Domini 1340 viguit qui fecit stampare Donatos*, d. h. „im Jahre 1340, (jedenfalls Schreibfehler für 1440, wie solche Schreibfehler oft vorkommen, und selbst in den Incunabeln als Druckfehler viel Verwirrung verursacht haben) blühte Derjenige, welcher Donate druckte.“ [31]

Dr. v. d. Linde glaubt, dass der Kölner Chronist in demselben Irrthum befangen war, der bis auf die jüngste Zeit das Urtheil verwirrte, dass nämlich ein Druck für desto älter gehalten wurde, je

schlechter er war. Von diesem Standpunkte aus müsste man dem Donatfragmente Nr. 8 [32] den ersten und dem Donatfragment Nr. 9 [33], welches mit den Typen des *Speculum humanae salvationis* gedruckt ist, den zweiten Rang einräumen, aber erstens gibt es z. B. einen von Dinckmut in den Achtziger-Jahren des XV. Jahrhunderts gedruckten Donat, welcher rein xylographisch ist und, wenn man das Jahr seines Druckes nicht kennte, für älter gehalten werden müsste, als die mit Typen gedruckten Donate von 1451 etc., zweitens liefern die Tafeln in Holtrops *Monuments Typographiques*, welche Proben von allen bekannten

lecti eram? ł fueram? eratis ł fueratis erāt ł fuerāt Futu
ro legar legeris ł legere legetur ⁊ plr legemur legemini legentur
Jmpatō mō tpe pn̄ti ad scđaꝫ ⁊ terciā psonā legere legat
⁊ plr legamur legimini legantur Futuro legitor tu legitor ille

Nr. 9. Donatfragment mit Typen des Speculum. (Nach Fischer.)

und unbekannten Druckern Hollands enthalten, den Beweis, dass mitunter gegen Ende des XV. Jahrhunderts schlechter gedruckt wurde, als früher. Sollte der Buchdruck von Anfang an Erfolg haben, so musste er mit der Schönheit der Buchschrift rivalisiren. In Nr. 10 ist eine Probe einer solchen Buchschrift nach einer Pergamenthandschrift gegeben, mit welcher sich die Drucke Nr. 8 und 9 nicht messen können.

hic dogma mutat. Aliud quidē dicit et aliud
significatur aliud. Sat fides istos non pos
se saluari nisi aliquis ab inferis resurrexerit
Denique uidet qui tam moysen audiunt et pro
phetas et nemo eos resurgat ab inferis. Ip
sa saluator noster fides istos habet. Sed si quis

Nr. 10. Buchschrift des XV. Jahrhunderts. (Nach dem Original.)

Der bereits wiederholt citirte Gewährsmann aus dem XVII. Jahrhundert erzählt, dass der Erfinder der Buchdruckerkunst, nachdem er die Schriftgiesserei erfunden hatte, die Breter (Holztafeln) und ersten Anfänge, wie auch die hölzernen Buchstaben in Schnüre gefasst, aufgehoben und zu Zeiten guten Freunden gezeigt habe. Nun besitzt die Pariser Nationalbibliothek zwei Holztafeln, welche von Wurmstichen

Incipit epistola sancti ieroni-
im ad paulinū presbiterū: de
oībus divine historie libris.
Cap̄ p̄mū.

Frater ambro-
sius tua michi
munuscula p̄-
ferens: detulit
simul et suavis-
simas litteras:
que a p̄ncipio amiciciaꝝ fidem
probate iam fidei ⁊ veteris ami-
cicie nova p̄ferebāt. Vera enī il-
la necessitudo est: et xp̄i glutino
copulata: quā non utilitas rei
familiaris: non p̄sentia tantū
corpoꝝ: nō subdola ⁊ palpans
adulatio: sed dei timor. et divi-
narū scripturarū studia cōciliāt.
Legimus in veteribȝ historiis:
quosdā lustrasse p̄vincias: no-
vos adiisse p̄plos: maria trāsis-
se: ut eos quos ex libris nove-
rant: corā quoqȝ viderent. Sic

Anfang der 36zeiligen Bibel.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

viel durchlöchert sind, aber den Charakter der Schrift zeigen, mit welchem die erste Bibel gedruckt worden ist. Abdrücke von derselben folgen anbei unter Nr. 11 und 12. Der Bibliothekar VAN PRAET glaubte sogar, dass sie identisch seien mit einem gedruckten Donat, welchen

Prepositio quid est? Pars ora-
tionis que preposita aliis par-
tibus orationis significationem
earum aut complet. aut mutat
aut minuit. Prepositioni quot accidunt?
Unum. Quid? Casus tantum. Quot casus?
Duo. Qui? Accusativus et ablativus. Da prepo-
sitiones accusativi casus: ut ad. apud. ante
adversum. cis. citra. circum. circa. contra.
erga. extra. inter. intra. infra. iuxta. ob
pone. per. prope. propter. secundum. post. trans.
ultra. preter. supra. circiter. usque. secus.
penes. Quomodo dicimus enim? Ad patrem
apud villam. ante edes. adversum inimi-
cos. cis renum. citra forum. circum vicinos.
circa templum. contra hostes. erga propin-

Nr. 11. Abdruck einer Donat-Holztafel der Pariser Nationalbibliothek.
(Aus LACROIX, *Histoire de l'imprimerie.*)

dieselbe Bibliothek besitzt, BERNARD bezeichnet dies jedoch als einen Irrthum.[34] In der 36zeiligen Bibel der Wiener Hofbibliothek ist ein Abdruck von Nr. 12 vorne eingeklebt mit der Bemerkung, dass er dieselben Typen zeige, wie diese Bibel. Das ist gleichfalls ein Irrthum,

wie das unter Nr. 13 abgedruckte Alphabet dieser Bibelschrift beweist. Unstreitig haben die Typen eine frappante Aehnlichkeit mit diesen Holztafeln, obgleich sie kaum demselben Meister zugeschrieben werden können.

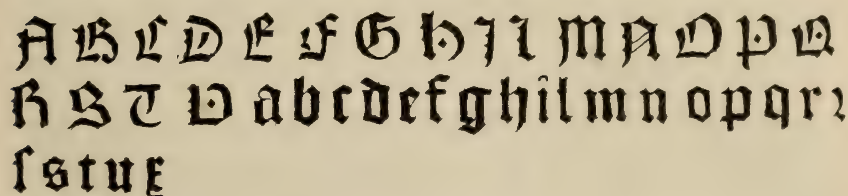
Et pluraliter doceamur doceminj do-
ceantur. Futuro docetor tu docetor il-
le. Et pluraliter doceamur doceminor
docentor. Optatiuo modo tempore
presenti et preterito imperfecto utinam
docerer docereris vel docerere docere-
tur Et pluraliter utinam doceremur
doceremini docerentur. Preterito perfe-
cto et plusquamperfecto utinam doctus es-
sem vel fuissem esses vel fuisses esset vel
fuisset. Et pluraliter utinam docti esse-
mus vel fuissemus essetis vel fuissetis
essent vel fuissent. Futuro utinam doce-
ar docearis vel doceare doceatur. Et plur
utinam doceamur doceamini doceantur
Coniunctiuo modo tempore presenti

Nr. 12. Abdruck einer andern Donat-Holztafel der Pariser Nationalbibliothek.
(Aus Lacroix, *Histoire de l'imprimerie*.)

Die Buchstaben dieser Holztafeln unterscheiden sich von allen Holztafeldrucken dadurch, dass sie isolirt nebeneinander stehen, als wären sie gesetzt; ich glaube, es würde sie, wenn sie nicht auf Holztafeln, sondern blos im Drucke vorhanden wären, mancher für Typen-

druck halten. Diese Gleichmässigkeit war nur dadurch zu erzielen, dass sie entweder mit Patronen aufgemalt oder mit Stempeln auf das Holz aufgedruckt und dann ausgeschnitten wurden. Ebenso mag der Initialbuchstabe aufgedruckt und nachgeschnitten sein. Solche Hilfsmittel waren für Jemand nöthig, der mit dem Zeichnen in verkehrter Form nicht umzugehen wusste, er hatte dabei den Vortheil, dass sich die Buchstaben mit den schönsten Handschriften messen konnten und jedenfalls haben die schönen Missalhandschriften, mit den *Litterae formatae* des Carpentier (s. S. 15), von denen Nr. 14 eine Probe bietet, das Muster dazu gegeben.

Ein Umstand scheint gegen das hohe Alter dieser Holzstücke zu sprechen, nämlich der, dass Nr. 11, welches in seiner vollen Länge 20 Zeilen hat, unten eine Signatur *C* trägt, und man behauptet, dass mit Signaturen vor 1471 nicht gedruckt worden sei. Dagegen hat



Nr. 13. Typen der 36zeiligen Bibel. (Facsimile nach dem Original.)

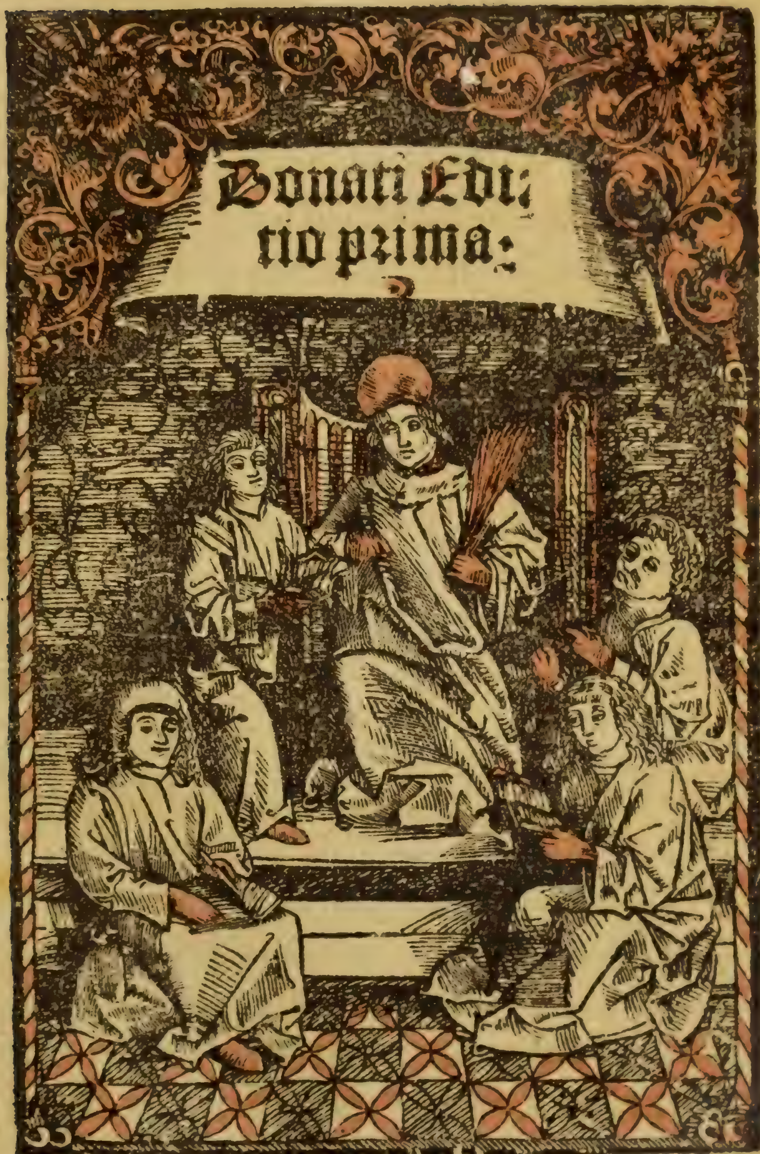
jedoch Herr William Blades in London vor einiger Zeit in einer Sitzung der Library Association of the United Kingdom[35] nachgewiesen, dass sich schon die Abschreiber der Signaturen bedienten, indem sie Pergamentbogen vor dem Copiren zusammenfalzten, in 4 bis 6 Bogen starke Lagen ineinander legten und sodann am Fussende auf der ersten Seite jedes Bogens, dem Recto, mit Buchstaben markirten. Ebenso verfuhren die Buchdrucker, und wenn daher diese Signaturen fehlen, so waren sie einfach beim Binden der Bücher weggeschnitten worden. Bei manchen Holztafeldrucken kommen gleichfalls Signaturen vor.

Interessant ist der Umstand, dass es keinen Donat mit Wasserfarbe, also mittelst des Reibers, hergestellt gibt.[36]

Ein Seitenstück zu den beiden hier erwähnten Holztafeln bietet der Donat der Wiener Hofbibliothek, dessen erstes Blatt auf photolithographischem Wege facsimilirt in der Beilage 1 vorliegt. Er verhält

rex iudeorum. Hunc ergo titulū multi legerunt
iudeorū quia prope ciuitatē erat locus ubi cruci-
fixus est iesus: et erat scriptū hebraice grece et la-
tine. Dicebant ergo pilato pontifices iudeorū.
Noli scribere rex iudeorū: sed quia ipse dixit. Rex
sum iudeorum. Respondit pilatus. Quod scripsi
scripsi. Milites ergo cū crucifixissent eū acceperūt
vestimēta eius et fecerūt quatuor partes unicui-
que militi partē et tunicā. Erat autē tunica incon-
sutilis desuper contexta per totum. Dixerūt ergo
ad inuicem. Non scindamus eā sed sortiamur
de illa cuius sit: ut scriptura impleretur dicens.
Partiti sūt vestimēta mea sibi et in vestē meā
miserūt sortem. Et milites quidē hec fecerunt.
Stabat autē iuxta crucē iesu mater eius et so-
ror matris eius maria cleophe et maria mag-
dalene. Cum vidisset ergo iesus matrem et dis-
cipulū stantem quem diligebat: dixit matri
sue. Mulier ecce filius tuus. Deinde dixit dis-
cipulo. Ecce mater tua. Et ex illa hora accepit
eam discipulus in sua. Postea sciens iesus
quia omnia consummata sunt: ut consummaretur
scriptura dixit. Sitio. Uas autē positū erat
aceto plenū. Illi autem spongiam plenā aceto

Nr. 14. Missalhandschrift aus dem XV. Jahrhundert. (Nach Humphreys.)



Donat eines unbekannten Druckers.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.



Partes orõnis quot sunt? octo. que? Nomen. pronomen. verbum. aduerbium. participiũ. coniũctio. prepositio. interiectio. Nomẽ quid est? Pars orationis cum casu. corpus aut rem ꝓprie cõmuniterue significans. Proprie. vt roma tyberis. Cõmuniter. vt vrbs flumen. Nomini quot accidunt? Sex. que? Qualitas. cõparatio. genus. numerus. figura casus. Qualitas noĩm in quo est? Bipartita est. Quomõ? aut em̃ vnius nomen est et ꝓprium dicit. aut multoꝝ et est appellatiuum. Compationis gradus quot sunt? tres. qui? Positiuus. vt doctus. Comparatiuus vt doctior. Superlatiuus vt doctissimus. Que noĩa comparant? Appellatiua dũtaxat. q̃litatem aut q̃ntitatem significantia. q̃litatem vt bonus malus. q̃ntitatem vt magnus paruus. Compatiuus gradus cui casui seruit? Ablatiuo vtriusq; numeri sine prepositõe. Quõ? Dicimus em̃ doctior illo vel doctior illis. Suplatiuus cui? genitiuo tm̃ plurali vel collectiuo singulari. Quõ?

sich zu der 42zeiligen Bibel, wie die beiden Pariser Holztafeln zur 36zeiligen Bibel, er ist ein Holztafeldruck, trägt kein Datum, keinen Namen des Druckers und keinen Druckort, ich habe ihn in den Werken über die Erfindung der Buchdruckerkunst nicht aufgeführt gefunden. Denis hat ihn in seinen Supplementen mit folgenden Worten erwähnt:

4828. Editio alia. Icon Docentis, cui inscriptum Donati Editio prima. Pag. 2 jam Textus incipit. Char. goth. elegans. Initiales tres florentes. Signat. A. B. C. D. quaelibet 6 foll. A primo comparet fol. 3. Fol. ult. 5 tantum lineae et: Finis. Ceterum Linear. 25. Foll. 24. 4.

Uebersetzung: 4828. Andere Ausgabe. Bild eines Lehrenden, welchem beigedruckt ist: „Erste Ausgabe des Donat". Pag. 2 beginnt schon der Text. Eleganter gothischer Charakter. 3 blumige Initiale. Signaturen: *A. B. C. D.,* jede 6 Blätter. *A* erscheint zuerst auf Blatt 3. Auf dem letzten Blatte stehen nur 5 Zeilen und: *Finis.* Uebrigens (hat das Buch) 25 Zeilen und 24 Blätter. 4°.

Wenn von den Tafeln 11 und 12 kein gedrucktes Exemplar vorhanden sein sollte, so beweist dies nicht, dass von denselben nicht gedruckt worden sei. Wir wissen aus einem Bücherverzeichnisse von Sweynheym und Pannartz in Rom, dass deren erstes Werk der Druck eines Donats war, doch ist bis heute kein Exemplar davon aufgefunden worden. Der Donat war ein Lehrbuch für die Jugend, das, wie dies bei Schulbüchern gewöhnlich der Fall ist, bald verbraucht und zerrissen wurde.

Nr. 12 bietet noch ein besonderes Interesse dadurch, dass die Tafel nur 16 Zeilen hat, sie ist unten abgesägt. Dies führt mich auf die Frage der Holzbuchstaben. Der Gewährsmann aus dem XVII. Jahrhundert erzählt von dem Erfinder, dass er den Donat von Holztafeln gedruckt habe und fährt dann fort: „weil aber derselbe auf ganze Breter geschnitten, ungleich an Buchstaben gefallen und auch sonst sich bald abgedruckt (abgenützt), hat der Erfinder, der sich erinnerte, dass es besser wäre, mit einzelnen Buchstaben und Abc ein Buch zu setzen, als mit ganzen Columnis und Paginis zu schneiden, die Breter von einander geschnitten, die gesammten Buchstaben herausgenommen, damit die Setzerei angefangen und die abgegangenen Buchstaben mit neuen versetzt."

Wetter[37] hat die Thorheit begangen, dies nachzumachen, er liess einen Satz in grossen Fracturbuchstaben in Holz mit Zwischenräumen zwischen den Buchstaben schneiden, dann die Tafel zersägen und die Buchstaben zusammensetzen. Was er geliefert, bietet gar keinen Beweis; die Buchstaben stehen so weit auseinander und so krumm, wie sie in keinem Druckwerke vorkommen. Dabei hat er sich noch lächerlich gemacht, indem er Seite 303 sagte: „Diese Holzbuchstaben mit ihrem Rahmen habe ich auf der Stadtbibliothek hinterlegt, wo sie jederzeit gesehen werden können“, während Bernard[38] erzählt: „Bei meiner Durchreise durch Mainz 1850 bat ich Herrn Wetter, den Autor einer Geschichte der Buchdruckerkunst, mich die Holztypen sehen zu lassen, welche er für die Tafel I seines Werkes hatte schneiden lassen. Er hatte die Güte, mich zu seinem Buchdrucker zu führen, in dessen Atelier er sie gelassen hatte, aber der Factor sagte uns, dass sie gestohlen seien. Vielleicht wird eines Tages ein naiver Deutscher, der sie in der Hinterlassenschaft des Diebes findet, sie uns als Gutenbergcharaktere ausgeben. So entstehen oft Traditionen.“

Es ist möglich, dass der Erfinder der Buchdruckerkunst einige Zeilen auseinander sägte, um zu sehen, wie sich die Buchstaben zusammensetzen liessen, aber nie konnte es ihm einfallen, mit solchen Buchstaben zu setzen und zu drucken. Der Mann, dessen Bücher ein hochentwickeltes Schönheitsgefühl zeigen, konnte unmöglich an einen Druck mit windschiefen, auseinanderstehenden Buchstaben denken, und der Geist, der das schwierige Problem einer Druckerpresse gelöst hatte, konnte keine Schwierigkeit finden, rechteckige, gut aneinanderschliessende blinde Typen zu hobeln, auf denen er dann das Auge ausschnitt oder ausschneiden liess.

Die Nachricht von der Existenz der Holzbuchstaben taucht so bestimmt auf, dass an derselben nicht zu zweifeln ist. Birken, der Herausgeber des „Spiegels der Ehren des Hauses Oesterreich“, der seine Nachricht über die Erfindung der Buchdruckerkunst jedenfalls von seinem Drucker, Johann Friedrich Endter in Nürnberg, hatte, sagt: „Dergleichen alte gelöcherte Buchstaben werden allda zu Mainz heutzutage (1668) den neuen Druckergesellen, wenn sie das Postulat verschenken, zum sogenannten Taufpfennig eingebunden.“ Es ist freilich

die Frage, ob diese Buchstaben von Gutenberg selbst herrühren, denn ich bin der Meinung, dass man noch lange nach Erfindung der Schriftgiesserei hölzerne Buchstaben zu den grösseren Anfangs- oder Titelzeilen gebraucht hat, da es sich nicht der Mühe verlohnte, für diese Zeilen eigene Punzen zu schneiden, Matrizen zu machen und Buchstaben zu giessen. Man wird doch nicht auch daran zweifeln, dass die Initiale von Holz waren, wie sie es zum Theile noch heutzutage sind?

Schaab[39] erzählt: „In Mainz bewahrte man mehrere hölzerne Buchstaben, sie befanden sich in dem Hause zum Sewleffel, welches sonst dem aus Nürnberg gebürtigen Buchdrucker Friedrich Hewmann gehörte, welcher im Jahre 1508 Gutenbergs Apparate von den Marienthaler Karthäusern erkauft hatte. Der Buchdrucker Albinus zeigte sie noch gegen das Jahr 1604 in dem nämlichen Hause dem Mainzer Geschichtschreiber Serarius, noch hundert Jahre später will sie Paulus Pater in Mainz gesehen haben.“ Helbig in Brüssel entdeckte im Jahre 1855 in den Werken des oben genannten Hewmann Lettern der 36-zeiligen Bibel, die Wiener Hofbibliothek besitzt ein bei Hewmann gedrucktes Werk des Jacobus Zabern *Ars bene cantadi choralem cantum,* in welchem die Ueberschriften mit Typen der 36zeiligen Bibel, die Summarien in Schwabacher Schrift (der ältesten reinen Schwabacher, welche ich gesehen habe) und der Text in der damals üblichen Buchschrift gedruckt vorkommen. Ich werde später ein Facsimile der zu Lübeck 1494 gedruckten plattdeutschen Bibel bringen, wo in den zwei grossen Zeilen, welche sich auf der ersten Seite befinden, das a eine Einschlingung vorne hat, welche auf den anderen Seiten nicht mehr vorkommt. Eine solche Willkür konnte man sich bei geschnitzten Buchstaben erlauben, nicht aber bei gegossenen.

Daher kann der Baumeister Dan. Specklin in Strassburg, der 1580 — 1589 eine Strassburger Chronik verfasste, in bestem Glauben der Wahrheit geschrieben haben, wenn er sagt: „ich habe die erste Press, auch die Buchstaben gesehen, waren von Holtz geschnitten, auch gantze Wörter und Syllaben, hatten Löchle, und fasst man an eine Schnur nacheinander mit einer Nadel, zoge sie dar nach den Zeilen in die Länge, es ist schad, dass man solches Werck, welches das allererste in aller Welt gewesen ist, hat lassen verlohren werden.“ [40]

Diese Presse und diese Typen können ganz wohl von MENTEL herrühren, den SPECKLIN für den Erfinder der Buchdruckerkunst hielt. Es ist zu bedauern, dass spätere Lügen einen Schatten von Lächerlichkeit auch auf diese Behauptung werfen; für eine Lüge halte ich die Aeusserung LAQUILLES (*Histoire de la province d'Alsace 1727*) „er habe von einem königlichen Verleiher erfahren, dass eine Magd des Hausmeisters aus dem Hause, wo die Typen aufbewahrt wurden, dieselben gestohlen und wahrscheinlich an durchreisende Sammler verkauft habe, das Verbrechen sei entdeckt und sie geköpft worden;“ [41] denn SPECKLIN beklagt ja, dass man die Typen schon zu seiner Zeit habe verloren gehen lassen.

Da die Herstellbarkeit von Holztypen bestritten worden ist, so habe ich mich veranlasst gefunden, von einem Wiener Xylographen (GÜNTHER, GROIS & RÜCKERS Atelier für Holzschneidekunst) die Buchstaben zweier Zeilen der 36zeiligen Bibel (Zeile 11 und 12 auf Tafel I) einzeln in Holz schneiden zu lassen (Nr. 15).

que a p̄ncipio amicicie fidem
probate iam fidei veteris ami-

Nr. 15. Holzbuchstaben nach dem Muster der 36zeiligen Bibel.

Was nun aber die „Löchle“ betrifft, über welche sich Dr. v. d. LINDE so lustig gemacht hat, so sind dieselben für denjenigen, der mit dem Buchdruck etwas mehr vertraut ist, als der genannte Gelehrte, sehr wohl begreiflich. Unsere jetzigen Metalllettern sind in Instrumenten gegossen, deren Kerne von Stahl eine genaue rechteckige Form der Typen garantiren, dieselben haben aber immer kleine überflüssige Metallansätze, welche auf einem Steine abgeschliffen oder bei überhängenden Buchstaben weggeschnitten werden müssen; dennoch kommt es vor, dass bei Zeilen, die nicht gut ausgeschlossen sind, einzelne Buchstaben von der färbenden Walze herausgerissen werden, sich auf die Form legen und Unheil anrichten. Bei den früheren unvollkommenen Giessinstrumenten war dies viel mehr zu befürchten, zumal man früher nicht die Auswahl von verschiedenen Spatien hatte, wie jetzt, und daher die Zeilen nicht genau ausschliessen konnte. Der Druckerballen, mit

welchem die Farbe auf die Form getupft wurde, war zum Herausziehen der Buchstaben noch mehr geeignet, als die jetzige Walze, und so ist es denn auch dem Bibliographen Madden[42] gelungen, einen Druck zu entdecken, auf welchem sich ein so herausgezogener Buchstabe verewigt hat. Das Werk ist Johann Niders *Leprae morales*, gedruckt von Conrad Homborch in Köln gegen Ende 1476. In der Wiener Hofbibliothek ist kein Exemplar davon vorhanden, und so hatte ich keine Gelegenheit eine Vergleichung anzustellen. Ich habe Maddens Facsimile genau photo-zinkographisch in Nr. 16 abdrucken lassen, und bedaure nur, dass der Photograph die Rudimente der Buchstaben rechts am Rande

toritatibus prius mihi de propriis in textu dicere
in sequentibus: sed dumtaxat autenticorum ir sā c
pagina verba fideliter curabo connectē sī
potissimū: nisi qñ alium doctorem noīaū
p⁹cuius verba statim sequunt̄ verba bi
me. quia ipse omnes videtur cōiter ingrōi
tellere vbi de differentiis pctōrum agitur

Nr. 16. Ein abgedruckter Typenkegel. (Nach Madden, *Lettres d'un Bibliographe.*)

für Schmutzflecke gehalten und beseitigt hat. Madden ergänzt den Text in folgender Weise:

ſcī thoē		*Sancti Thomae*
noīauero	d. h.	*nominavero*
btī tho		*beati Tho-*
pre		*prae*

Madden meint, es sei ein *t*, welches herausgezogen wurde, aber das Auge des Buchstabens ist entschieden für ein *t* zu klein, es ist für jeden Buchstaben des Textes zu klein, es kann nur ein Divis sein, welches wahrscheinlich bei *tho-* stand. Madden meint ferner, das Loch im Buchstaben sei eine Signatur, an welcher der Setzer erkennen sollte, ob er den Buchstaben richtig und nicht verkehrt gefasst habe, er meint, das Loch durchbohre nicht den Buchstaben, es gehe nur halb in den Buchstaben hinein. Was zunächst die Signatur betrifft, so zweifle ich, dass im XV. Jahrhundert so schnell gesetzt wurde, dass

man Merkmale bedurfte, um auf den ersten Augenblick zu wissen, in welcher Lage sich der Buchstabe befinde. Ich glaube überhaupt, dass aus diesem Bedürfnisse nie die Signatur hervorgegangen ist. Ich habe jahrelang stenographische Typen gesetzt, bei welchen die Buchstaben auch in verkehrter Form für andere Laute dienen, äussere Merkmale also ganz überflüssig sind und ich habe sofort, wenn ich den Buchstaben beim Kopf ergriff, gefühlt, ob ich ihn recht oder umgekehrt hielt, denn die Buchstaben hatten oben etwas weniger Fleisch als unten. Ich glaube auch, dass das Loch durch den ganzen dünnen Buchstaben geht und das, was sich im Loch abdruckt, Schmutz ist; ich glaube ferner, dass lange Zeit die Buchstaben mit Löchern gegossen wurden, dass man einen Draht hindurchzog und dass man später den Draht vor den Buchstaben legte, woraus die halbrunde Signatur entstand, welche man auch dann beibehielt, als man keinen Eisendraht mehr zum Setzen verwendete. Ich schliesse das aus folgenden Gründen. De Vinne hat eine Probe von Satz gegeben, in welchem sich einige Buchstaben von stärkerem Kegel befanden, welche auf die unteren Zeilen drücken und dem Satze jene Form geben, welche man in der Setzersprache einen „Eierkuchen“ nennt. Dr. v. d. Linde hat das nachgemacht, ich habe aber nicht recht begriffen, was sie damit beweisen wollten. Waren die Buchstaben des XV. Jahrhunderts nicht gut gegossen und nicht gut geschliffen, dann mussten die Seiten ohne Durchschuss diese Eierkuchenform annehmen. Nun stehen die Buchstaben häufig höher oder niedriger, aber die Zeilen stehen immer gerade, kein Ausbiegen nach oben oder nach unten; das konnte nur möglich sein, wenn die Zeilen in sich einen Halt hatten und dieser war der Eisendraht. Ich möchte sogar vermuthen, wer die Löcher beseitigt und dafür die halbrunde Signatur eingeführt hat, bei welcher der Draht vorne an der Zeile liegt; dies dürfte nach der Gleichmässigkeit, mit welcher seine Buchstaben Linie halten, Nicolaus Jenson in Venedig 1470—1480 gewesen sein, dessen Typen bald wegen ihrer Schönheit von den Druckern anderer Länder verschrieben wurden und den Löchern den Garaus machten. Doch schreibt Falkenstein noch 1840: „Wilsons Glasgow Letter Foundery liefert Typen mit kleinen hervorragenden länglich runden Knöpfchen, welche genau in die gegenüberliegende Kerbe passen, und auch mit

halbcirkelförmigen Oesen, um, wenn die Seite gesetzt ist, einen Messingdraht hindurchzuziehen, dass kein Buchstabe von dem Ballen oder dem Farbecylinder ausgerissen werden kann.“ Thatsache ist, dass in den Rechnungen der Ripoli-Druckerei zu Florenz (s. oben S. 23) unter den Schriftgiesserei-Utensilien auch Eisendraht vorkommt, den unsere heutigen Schriftgiesser nicht verwenden. Hatten aber Metallbuchstaben Löcher, so waren dieselben bei Holzbuchstaben um so mehr nöthig, da der geschnittene Buchstabe nie so rechtwinkelig ausfallen kann, als der gegossene. Bei Holzbuchstaben genügte eine Schnur, um die Buchstaben zu verhindern, von den Druckerballen aus der Zeile herausgezogen zu werden. Eine Schnur, wie sie noch gegenwärtig zum Zusammenbinden von Columnen dient, konnte die Seiten noch in der Presse zusammenhalten, wenn dieselben sonst mit Holzstegen fest verkeilt waren; ob die alte Schraubenrahme schon bei den ersten Drucken verwendet wurde, wissen wir nicht, indessen ist es möglich, dass sie verwendet wurde.

Nun wird man fragen: wie konnte man corrigiren und einzelne Buchstaben aus der Zeile herausziehen, wenn sie durch eine Schnur oder einen Eisendraht zusammenhingen? Nun, das Corrigiren mag dadurch erschwert worden sein, aber es war nicht unmöglich, es musste eine ganze Zeile herausgenommen und aufgelöst werden. Wie übrigens damals corrigirt wurde, davon kann ich eine Probe geben. Die Wiener Hofbibliothek besitzt zwei Exemplare eines von Mentel in Strassburg gedruckten Werkchens: Augustinus *de arte predicandi*, welche als zwei Ausgaben bezeichnet werden, da sie durch den Satz einer Zeile verschieden sind, in dem einen Exemplar steht nämlich im Inhaltsverzeichniss:

victorie iudiciū. lacrime sūt audienciū. BR in medio ꝛ in fie.

Da alle Zeilen des Inhaltes mit Versalien anfangen, so war das kleine *v* ein Fehler, daher steht im andern Exemplar:

Victorie iudiciū. lacrime sūt audienciū. BR in medio ꝛ ī fie.

Woher gewann der Setzer den Raum für den Versalbuchstaben? Die Spatien waren gleich, es gab keine dicken und dünnen; das vorletzte Wort zeigt, was er that: er kürzte in ab. Ich habe beide Exemplare genau verglichen, ein Neusatz liegt nicht vor, es ist sogar

der Druckfehler in alijs statt alijs, nämlich ein verkehrtes ı statt j in beiden Exemplaren derselbe. Und dies beweist, dass überhaupt in Ermangelung verschiedener Spatien das Abbreviiren oder das Aussetzen der Wörter angewendet wurde, um die Zeilen auszugleichen.

Pterito plq̄pfctō cū voluiſſē ōluiſſes volui:
ꝛ plr cū uoluiſſem⁹ voluiſſetis voluiſſent.
Futūo cū voluero uolueris voluerit: ꝛ plr
cū voluerim⁹ volurtō volur Infinitiū mō
sīn numrō ꝛ ꝓsonis tpe ꝑnti ptito ipfcto l'le
Pretiō pfctō ꝛ plq̄pfctō voluiſſe. Futū caret.
Gerūdia l' pticipialia vba sunt h̄: volēdi vo
lēdo volendū. Supinis caret. Unum par
ticipium habet q̄d est volens.
Textus magiſtri Donati punctis
interrogatiuis diſtinctus: finit.
A A B B C C D D E E F F G G H H I I K K l
l M M N N O O P P P P Q Q R R S S T T
V V W W X X Y Y Z Z. Œ Œ R R S S
❡ Soli Deo Gloria. ✝

Abbreviaturen.

[illegible]

Nr. 17. Lettern, aus Matrizen des XV. Jahrhunderts gegossen. (Nach Essenwein.)

Diese Abbreviaturen führen noch zu einer anderen Betrachtung. Der Erfinder konnte sich nicht begnügen, so wie jetzt ein Alphabet von grossen und kleinen Buchstaben herzustellen, fast jeder Buchstabe hatte ein oder mehrere Merkmale, welche Abbreviaturen vorstellten; wie viel solcher Buchstaben nothwendig waren, lässt sich nach der

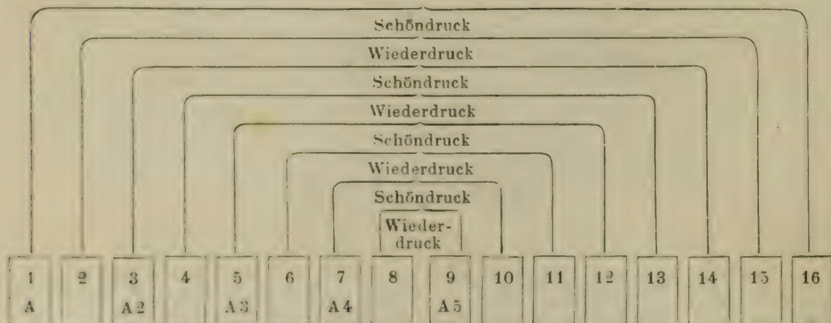
unter Nr. 17 gegebenen Probe der aus Matrizen des XV. Jahrhunderts von J. Enschedé in Harlem 1768 gegossenen Lettern[43] ermessen, aber nicht zählen, da man noch mehr Abbreviaturen findet. Bei so vielen verschiedenartigen Typen lag der Gedanke des Letterngusses durchaus nicht so nahe, als man jetzt glaubt. Dazu kommt noch, dass manche Buchstaben so selten vorkamen, dass ich oft ein Buch vom Anfange bis zum Ende durchsuchen musste, um ein vollständiges Alphabet zusammenstellen zu können, ferner musste mancher Eigenthümlichkeit der Schreiber Rechnung getragen werden, um die Handschrift genau nachzuahmen, nicht um das Publicum zu täuschen, wie man vielfach behauptet hat, sondern weil es so üblich war und zu den Eigenschaften eines guten Buches gehörte, wie mehrere verschiedene Formen desselben Buchstabens (meist Versalien, aber auch gemeiner Buchstaben) in den später folgenden Alphabeten von Incunabeln-Schriften zeigen werden, ferner das Zusammenziehen mehrerer Buchstaben zu einer Figur wie bo, dr, m, welches für *im* und *mi* gebraucht wurde u. s. w. Da gab es nicht so viele Buchstaben, welche sich in grosser Anzahl wiederholten,

condîdît

Nr. 18. Ungleichheit der Psaltertypen. (Facsimile nach dem Original.)

da konnte eine Buchstabenschnitzerei viel näher liegen als eine Letterngiesserei, zumal bei Anwendung von Patronen oder Stempeln zum Vordrucken eine gleichmässige Schrift von einem geschickten Schriftschneider zu erhalten war und eine gut polirte Oberfläche, welche man ausschnitt, bei grösserer Schrift bessere Buchstaben ergab, als der mangelhafte Letternguss aus Bleimatrizen. Ich habe die Vermuthung, dass sogar der Schöffersche Psalter noch mit geschnittenen Buchstaben gesetzt wurde, jedenfalls nicht mit Buchstaben, welche in Stahl gravirt, in Kupfermatrizen eingeschlagen und aus diesen gegossen waren; das beweist das in Nr. 18 abgedruckte Facsimile eines Wortes, in welchem das zweite *d* breiter und stärker ist, als das erste, und dergleichen Abweichungen habe ich in noch viel späteren Büchern in den grossen Schriftzeilen gefunden, von denen ich oben (S. 39) behauptet habe, sie wären mit Holztypen gesetzt.

Freilich musste man bei einer grösseren Typenmenge bald die unangenehmen Eigenschaften des Holzes kennen lernen, welches einen rechteckigen Körper nicht gut annimmt, und nicht gut bewahrt, da Holz bei Trockenheit schwindet und bei Feuchtigkeit schwillt. Da musste die Eigenschaft des Metalls, beim Gusse leicht in gleiche Körper gegossen zu werden, das Holz verdrängen; weil aber die Schwierigkeit, den Buchstaben mit dem Auge zugleich zu giessen, nicht gering ist, so bin ich der Meinung, dass man zuerst blinde Körper goss und das Auge ausschnitt. Ich habe auf diese Weise manche Buchstaben in meiner „Geschichte der Schrift“ herstellen lassen, denn wenn auch die k. k. Staatsdruckerei in Wien an Reichthum fremder Typen alle anderen Druckereien übertrifft, so konnte sie doch nicht alle Schriftindividuen besitzen, die ich zur Vorführung benöthigte; wegen eines einzelnen



Nr. 19. Folio-Format in Quatern. (Aus Wolffgers Formatbuch 1670.)

Buchstabens aber, der vielleicht nur einmal abgedruckt wurde, Stahlstempel und Matrizen machen zu lassen, wäre ein ungerechtfertigter Luxus gewesen. Zur Herstellung solcher blinden Körper, wie es z. B. unsere Gevierte, Halbgevierte und Drittelgevierte sind, bedurfte man nur eines sehr einfachen Giessinstrumentes, welches die Winkel für die Körper und die Wand für die Stärke desselben enthielt.

Man hat gegen die geschnitzten Metalltypen, die man principiell nicht verwerfen konnte, eingewendet, es sei undenkbar, dass die ersten Buchdrucker so viele Buchstaben geschnitzt hätten, als zu einem Quaternion (Lage von 4 Bogen) und den weiter erforderlichen Seiten gehören. Man nimmt also an, dass, weil die Bücher in Lagen gefalzt und

Vigilie mortuoꝝ ad vſpas ſup p̄s añph·

Placebo domino in regione viuorū, Evovae,

p̄s Dilexi· ā Heu me quia incolatus meus prolon=

gatus eſt, Evovae, Pſ Ad dn̄m· añ Dominus

cuſtodit te ab omni malo cuſtodiat animam tuam

dominus, Evovae p̄s leuaui oclos ā, Si iniquita=

tes obſeruaueris domine domine quis ſuſtinebit,

Evovae, p̄s Deprofundis· ā Opera manuum tuaꝝ

domīe ne deſpicias Evovae, p̄s Confitebor· ℣ Requi=

em eternā dona· Sup

eis dn̄e, Et lux· magt· O mne quod dat michi pa=

ter ad me veniet ⁊ eum qui venit ad me non e iciam

In p̄mo

foras, Evovae, Noctur· Di rige domīe deus meus

Blatt 144 des Psalters von Schöffer 1457. Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

in ꝯspectu tuo viam meā, Euouae ps · Verba mea

ā Conuer tere domine et eripe animam meam quoni-

am non est in morte qui memor sit tui, Euouae, ps

rore pmū·
Dñe ne ī fu· ā Ne quando rapiat ut leo animā meā

dū nō est qui redimat neqꝫ qui saluū faciat, Euouae,

me⁹ inte·
Dñe ds v · Dirige dñe ds me⁹, In ꝯspcū tuo viā meā,
Pr nr · v A porta inferi, Erue dñe aīas eoꝝ, lectio pma

Parce michi dñe: nichil enim sūt dies mei, Quid est hōmo q̄a magnificas eū: aut q̄a ponis erga eū cor tuū? Visitas eū diluculo: ⁊ subito ꝓbas illū, Usqꝫ quo nō parcis michi: nec dimittis me ut gluciā saliuam meā? Peccaui, Quid faciā tibi o custos hōīm? Quare me posuisti contrariū tibi: et factus sū michimetipi grauis? Cur

gebunden sind, dieselben auch in Quaternionen gedruckt seien, nämlich die erste und sechzehnte, die zweite und fünfzehnte Seite u. s. w. zusammen, wie vorstehendes Schema (Nr. 19) zeigt.

Ich bin in der Lage nachzuweisen, dass die Annahme, die ersten Buchdrucker hätten in Quaternionen gedruckt, also mindestens 16 Folio-Seiten zum Druck benöthigt, ganz irrig ist. Ich habe aus dem berühmten Schöfferschen Psalter als Beilage 2 ein Blatt photographiren lassen, aber nicht das erste mit dem ziemlich allgemein bekannten, viel bewunderten, aber für Fachmänner kein wahres Interesse bietenden Initial *B*, sondern ein anderes, welches von viel grösserem Interesse ist, nämlich Blatt 144, welches ein so schiefes Register hat, dass die Zeilen am Ende fast um eine Cicero abstehen. Wäre der Psalter in Quaternionen gedruckt, so müsste dieses Blatt ein entsprechendes Gegenstück haben; nun haben wohl auch andere Blätter ein schiefes Register, aber in dem Masse, wie dieses Blatt 144, keines. Hieraus folgt doch, dass der Psalter seitenweise gedruckt wurde, dass somit die vor ihm gedruckten Bücher mit keinem grösseren Typenaufwand hergestellt wurden, und dass die Buchdrucker auch hierin dem Vorgange der Copisten folgten, nämlich die Bogen in Lagen falzten, die Rectos mit Signaturen bezeichneten und hierauf seitenweise druckten. Dieser Umstand dürfte aber auch ein Licht auf die Frage der Signaturen werfen: so lange man seitenweise druckte, bedurfte der Satz keiner Signaturen, erst beim formenweisen Drucken waren die Signaturen nöthig, und ebenso beim Holztafeldruck. So hatte noch im Theuerdank, der im XVI. Jahrhunderte gedruckt wurde, jeder Holzschnitt seine eigene Nummer, damit keine Verwechslung eintreten konnte.

Zu einer Seite der 36zeiligen Bibel bedurfte man circa 1800 Buchstaben, zu einer zweiten Seite, welche während des Druckes gesetzt wurde, ebensoviel, man konnte also mit 3600 bis 4000 geschnitzten Buchstaben ein Buch drucken. Der Charaktere (Versalien, gemeine Buchstaben, Abbreviaturen und Ligaturen) gab es circa 100, im Durchschnitte musste also ein Buchstabe 36- bis 40mal geschnitten oder im Verhältniss 3mal bis 100mal. Dieses Verhältniss mag zur Erfindung der Schriftgiesserei angespornt haben, dem Schnitzen stellte es aber keine zu grossen Schwierigkeiten entgegen.

Diese geschnittenen Metalltypen waren, das dürfte Beachtung verdienen, zugleich geeignet als Patrizen für die Matrizen zu dienen. Eine Matrize ist zwar auch jedes Siegel, da es, in Lack oder Wachs gedrückt, erhabene Typen hervorbringt und eine Stelle in dem Lobgedichte auf die Buchdruckerkunst, welches der Mainzer Corrector Johann Arnold Bergellanus 1451 verfasst hat,[44] beweist, dass man damals glaubte, Gutenberg habe das Drucken vom Siegeldruck entlehnt, aber beim Siegelgraviren ist es schwer, die gleiche Tiefe der Gravure zu treffen, und andererseits erzählt der Abt Trithemius, der mit Peter Schöffer persönlich verkehrte, der Erfinder habe seine Kunst subtiler gemacht, indem er die Erfindung machte, die Form aller Buchstaben des lateinischen Alphabetes zu giessen, welche Formen er Matrizen nannte. Für Herrn Dr. v. d. Linde, der Stempel, Matrizen und Giesszeug auf seinen Schreibtisch gelegt hatte, um sie stets vor Augen zu haben, sind zwar gegossene Matrizen ein technologischer Unsinn, aber diese gegossenen Matrizen haben Jahrhunderte lang bestanden, bis die Galvanoplastik sie beiseite schob. Als ich vor kurzem über die Bleimatrizen mit meinem Freunde, dem Schriftgiessereibesitzer Eduard Huth in Wien, sprach, erzählte mir derselbe, dass er in seiner Lehrzeit aus Bleimatrizen gegossen habe. Einmal, als ihm eine solche Matrize brach und der Factor darüber aufgebracht war, äusserte er, ein solches Ding könne er selber wieder machen. Der Factor, verblüfft über diese Kühnheit, befahl es ihm zu thun, und hierauf brachte er, wenn auch mit vieler Mühe, die Matrize zu Stande. Auf meinen Wunsch, mir die Herstellung einer solchen Bleimatrize zu beschreiben, hat er mir es in seiner Giesserei genau erklärt. Man legt Stege so zusammen, dass in der Mitte der Raum für die Matrize in Breite und Höhe bleibt, spannt dann den Buchstaben in einen Handschraubstock so ein, dass derselbe soweit hervorragt, als er in der Matrize tief sein soll, dann giesst man Blei in den leeren Raum, und wenn dasselbe zu erkalten beginnt (der Zeitpunkt muss genau gewählt werden), schlägt man mit einem Hammer den Buchstaben hinein. Dieses Verfahren ist aber nicht das alte, es erinnert an die französischen Clichés vom Ende des vorigen Jahrhunderts. Dem älteren Verfahren dürfte das folgende von Gessner beschriebene[45] mehr entsprechen:

„**Abformen:** eine andere Figur nachmachen, wozu der Formsand von nöthen. Wenn man nun einen Buchstaben abformen will, so legt man selben auf das ebene Sand- oder Formbret, ist es aber ein Buchstabe, der in Holz geschnitten ist oder Schrifthöhe hat, so muss man gerade Hölzer oder Stege umher legen und den Buchstaben soweit hervorragen lassen, als der Abguss dick sein soll. Wenn dies geschehen, auch der Buchstabe mit einer reinen Bürste wohl ausgebürstet ist, so legt man die Formflasche darüber, welche mit der linken Hand fest niedergehalten werden muss, damit sie nicht verrücke. Darauf nimmt man einen Kohlenbeutel und stäubt damit auf den Buchstaben, hernach schüttet man den angefeuchteten Sand lose darauf, bis die Flasche voll ist und drückt ihn erstlich sanft nieder, hernach wird soviel Sand hart und fest eingedrückt, bis die Flasche ganz voll ist. Alsdann wird die Flasche fein gleich und sanft aufgehoben, bleibt der Buchstabe etwa darin fest, so schlägt man mit einem Messer auf die Flasche, so fällt er heraus. Der ungleiche Sand wird mit einem Messer auf beiden Seiten der Flasche abgeschnitten, doch so, dass er nicht auf die Figur fällt, es wird auch auf den Guss der Flasche bis zur Figur der Sand soweit ausgeschnitten, dass der Zeug dahin fliessen kann, man lässt die Form etwas trocknen, so kommt er besser in Guss.

„**Abgiessen.** Wenn man etwas abgiessen will, so wird die Form oder Figur mit einem Licht, das eine gute Flamme hat, ganz schwarz beleuchtet und alsdann auf ein ebenes und glattes Bret, das nicht viel grösser als die Flasche ist, so gelegt, dass die Seite der Figur unten kommt, damit der Fluss der Materie über das Bret und recht in die Figur hineinfliesse, noch ein solches Bret darüber gelegt und die Flasche zwischen diese beiden Breter in eine Handschraube eingespannt, etwas scharf gehalten und also der geschmolzene Zeug hineingegossen. Wenn der Zeug geschmolzen, hält man zusammengedrehtes Papier hinein; fängt es Feuer, so ist der Zeug gerecht, wo aber Flamme, ist er zu heiss.

„**Formflaschen,** von Eisen oder Holz; die letztern sind ebenso gut. Je nachdem die Sachen, welche darin gegossen werden sollen, müssen sie auch dick sein, d. i. einen kleinen oder grossen Finger oder Daumen dick. Man lässt also nach der Grösse, wie man's haben will, ein Bret von gutem trockenen Holze verfertigen und darin ein vier-

eckiges oder längliches Loch schneiden, so gross, dass das, was darin geformt werden soll, rings umher noch einen Secundakegel Platz übrig lässt, dann wird an der einen Seite ein Guss eingeschnitten, einen Petit- oder Corpus-Kegel tief.

„**Formsand** besteht aus gebranntem Backofenlehm, je röther, je besser, sehr klar gestossen und durch kleine feine Siebe gesiebt, wird mit Bier angerührt.“

Abgeformt wurden, wie mir scheint, grosse Buchstaben, Initiale und wahrscheinlich auch Holzschnitte, ich habe solche Initiale namentlich in SCHÖFFERS Sachsen-Chronik gefunden, welche alle dieselben Lücken hatten, aber wegen ihres häufigen Vorkommens kaum von Einem Holzstock abgedruckt sein konnten, die Züge waren grob und roh. Abgegossen werden kleine Lettern worden sein, ob im Anfang auch Rothguss verwendet worden ist, kann man nicht sagen, BERNARD hat die Buchstaben eines Wortes in Gutenbergschrift vom Rothgiesser anfertigen lassen und sie gleichen den Lettern der 42zeiligen Bibel.[46] Leider hat AMMANN den Rothgiesser nicht beim Guss, sondern beim Feilen abgebildet, dagegen bietet sein Schriftgiesser viel Interessantes, wie Nr. 20 zeigt.



Nr. 20. Der Schriftgiesser. Holzschnitt von JOBST AMMANN (Aus SCHOPPERS Πανοπλια 1568.)

Auf den Bretern an der Wand stehen Giesszeuge, Schmelztiegel und Siebe zum Formsand, der Ofen ist von der einfachsten Construction, das Giesszeug ist eine Büchse ohne die jetzt gebräuchlichen Haken, mit denen man den gegossenen Buchstaben herausreisst und ohne die Feder, welche die Matrizen unten hält; der Schriftgiesser scheint diese mit der Hand zu halten. Die Buchstaben, welche unten am Boden

in einem Korbe liegen, haben sehr lange Ausgüsse und ihnen entsprechend ist auch die Giessbüchse sehr hoch, wodurch und mittelst eines kräftigen Schwunges mit der Hand das Metall kräftig in die Matrize fliessen sollte, um dieselbe in den feinsten Theilen gut auszufüllen. Die Giessbüchse hat ein Loch, in welchem wahrscheinlich der Eisendraht lag, der wohl auch zum Herausreissen des Buchstabens diente. Der gerade Fuss am Buchstaben auf Nr. 16 beweist, dass der Auslauf nicht, wie jetzt, abgebrochen, sondern wie noch jetzt bei den Clichés, abgesägt wurde. Nun stelle man sich vor, dass die Bleimatrizen bei jedem Guss ausgepinselt und mit feinem Kohlenstaub oder Bimstein, welcher sich in einem Beutel befand, eingestaubt werden mussten, damit sich das gegossene Metall nicht mit der Matrize verbinde, dass ferner die Bleimatrizen kaum sechzig gute Güsse gestatteten und dann ausgewechselt werden mussten, so wird man begreifen, dass das Giessen sehr langsam von statten ging und gegenüber dem Buchstabenschnitzen nicht viel Vortheil bot.

Wenn Schöffer, wie der Gewährsmann aus dem XVII. Jahrhundert erzählt, auf den Gedanken gerieth, Punzen von Stahl zu schneiden und in kupferne Matrizen zu schlagen, so hat er die Schriftgiesserei nicht erfunden, wohl aber, wie Trithemius sagt, dieselbe erleichtert, und so, wie sie nun ist, vollendet *(faciliorem modum fundendi characteres excogitavit, et artem, ut nunc est, complevit).* Durch diese neue Methode fiel das langsame Verfahren bei Bleimatrizen fort, die Buchstaben wurden schärfer im Ausdruck und in den Umrissen. Nur für Schriften, von denen man keine Stahlstempel besass, wurden Bleimatrizen fortgeführt, und wie oben bemerkt, für einzelne Titelzeilen noch Holzbuchstaben verwendet, denn Stempel und Matrizen waren theuer, die Ripoli-Druckerei kaufte 1478 von dem Goldschmid Benvenuto Punzen von drei Güssen, wovon zwei Antiqua und eine Gothisch, für 110 Lire und zahlte dem Johann Peters aus Mainz 1477 10 Goldgulden für die Matrizen einer römischen Schrift.

Trotz dieser Verbesserung fiel der Guss wegen des primitiven Giesszeuges noch immer mangelhaft aus. Bernard erzählt, dass ihm M. de Berny ein in seiner Giesserei befindliches altes Giesszeug gezeigt habe, es bestand aus zwei Winkelstücken, welche, indem man sie ver-

schieden vereinigte, alle Formen der Körper gab, welche man wünschte. Vergleicht man aber die Schönheit der Jenson'schen Typen mit den anderen gleichzeitigen, so gilt auch vom Schriftgiesser das, was S. 18 vom Buchdrucker gesagt wurde: langsam und sorgfältig arbeitend, Meister seines Instrumentes, konnte er auch mit einem primitiven Werkzeuge Gutes leisten.

Ich habe nun die verschiedenen Bestandtheile der Buchdruckerei erörtert und ich glaube, dass kein Historiker von Fach die Methode beanstånden wird, die ich dabei befolgt habe. Zunächst habe ich die Person des Erfinders und den Ort der Erfindung ganz ausser Augen gelassen, um nur die Sache selbst in ihrer genetischen Entwicklung zu betrachten. Die alten Zeugnisse habe ich mit Misstrauen behandelt, denn das Misstrauen ist der beste Richter. Ueberlieferungen sind wie Kometen, an einem kleinen Kern hängt ein prächtiger phantastischer Streif, das oberflächlich urtheilende Publicum bewundert den prächtigen Streifen, der Kenner sucht nach dem Kerne. Ueberlieferungen buchstäblich zu glauben, ist so irrig, als sie wegen einzelner absichtlicher oder unabsichtlicher Unrichtigkeiten zu verwerfen, man muss sie prüfen. Ich habe sie mit den besten Mitteln geprüft, welche vorhanden sind, ich habe sorgfältig alles gesammelt, was sich an Nachrichten über alte Druck- und Giesswerkzeuge und Methoden vorfand, ich selbst habe Gelegenheit gehabt, in allen Zweigen des Buchdrucks Erfahrungen zu sammeln, ich kenne die alte Holzpresse aus eigener Handhabung, ich habe jahrelang mit Stempelschneidern, Schriftgiessern und Xylographen geschäftlich verkehrt, ein Vierteljahrhundert als Setzer in verschiedenen Druckereien gearbeitet, ich habe zu einer Zeit begonnen, wo die Hilfsmittel der neuen Technik noch nicht vorhanden waren, wo mit Papier- und Kartenspänen die Unvollkommenheit der alten Giessstücke ausgebessert werden musste, wo der Satz eines Gedichtes noch dieselbe Neigung zum Krümmen längerer Endzeilen zeigte, wie sie im *Speculum humanae salvationis* zu bemerken ist, wo ferner in Ermangelung der jetzigen Hohlstege Ausgangscolumnen mit Holzstegen ausgefüllt wurden, wie bei den ersten Mainzer Buchdruckern, ich habe aber auch sorgfältig die Meinungen erwogen, welche der meinigen entgegenstehen und Gründe gegen Gründe abgewogen, ich habe mich nur von der Wahr-

scheinlichkeit leiten lassen und von Wahrnehmungen, welche ich beim Studium der Incunabeln gemacht habe, ich habe selbst kleine Erfindungen, wie z. B. die des stenographischen Typendrucks gemacht und dabei erfahren, wie man nur schrittweise zum Ziele kommt, wie man oft dasjenige nicht gleich bemerkt, was nahe zu liegen scheint, und wie man, getrieben von der Einsicht in die Macht des Könnens, eine Arbeit ganz verwerfen kann, die einem Andern, Fernestehenden, gleichwohl genügt, — mögen Andere den Erfinder der Buchdruckerkunst mit einem geistigen Riesensprunge die Entdeckung von Stahlstempeln, Matrizen und der damit zusammenhängenden vollkommenen Giesserei machen lassen, ich kann ihrer Phantasie nicht folgen, ich glaube der Ehre des Erfinders gerecht geworden zu sein, wenn ich nachgewiesen habe, dass alle wesentlichen Elemente des Druckens und Schriftgiessens aus seinem Geiste entstanden sind, und nur Eine Vervollkommnung einem seiner Schüler zufiel, der sich allerdings einbildete, dadurch grösser geworden zu sein, als der Meister selbst.

Die Verwendung beweglicher Typen zum Druck von Büchern ist das unbestreitbare Original-Verdienst desselben Mannes, der die Buchdruckerpresse erfand. Dass man mit beweglichen Typen Wörter zusammensetzen könne, wussten die alten Römer, dass man damit Bücher drucken könne, darauf verfielen sie nicht.

Cicero lässt den Stoiker Balbus dem Epikuräer Vellejus entgegnen: „Sollte ich mich denn nicht wundern, wenn sich einer überredete, eine Anzahl fester und theilbarer Körper könne durch Schwerkraft zusammengebracht und aus ihrem zufälligen Zusammentreffen eine ordnungsvolle und wunderschöne Welt gebildet werden? Wenn er glaubt, dass dies habe geschehen können, so sehe ich nicht ein, warum derselbe auch nicht glauben sollte, dass wenn man unzählige Formen der 21 Buchstaben (von Gold oder anderem Stoffe) zusammenwürfe und auf die Erde schüttete, dadurch die Annalen des Ennius hervorgebracht und lesbar dargestellt werden können, wovon ich zweifle, dass der Zufall auch nur in einem einzigen Verse so viel vermögen könnte.“ (Cicero, *de natura Deorum, lib. II, 20.)*

Quintilian erzählt: „Ich schliesse die bekannte Methode, die Kinder zum Lesen zu ermuntern, nicht aus, welche darin besteht, ihnen unter

anderem auch Buchstaben von Elfenbein zum Spielen zu geben oder irgend etwas anderes, an welchem die Jugend mehr Freude hat und was sie gern handhabt, betrachtet und nennt.“ Hieran schliesst er die Empfehlung, die Kinder in Patronen schreiben zu lassen, um ihnen die richtige Führung des Griffels beizubringen.

In China wurde wohl ein origineller Versuch gemacht, Bücher mit beweglichen Lettern zu drucken, aber er hatte keine praktischen Folgen. Man erzählt: „Der Eisenschmidt Pi-šiṅ erfand zwischen 1041 und 1048 den Druck mit beweglichen Lettern. Er grub die Schriftzeichen aus einer dünnen Tafel feinen weichen Thones heraus, erhärtete dieselben hernach am Feuer und zerschnitt die Tafel, so dass er nun einzelne Wortbilder hatte. Die Dicke oder der Kegel der Lettern war sehr gering, nur die einer Matrize. Von häufiger vorkommenden Wörtern machte er 20 und mehr Wiederholungen, seltenere formte er erst bei eintretendem Bedarf aus Thonteig. Wollte er drucken, so stellte er in einer eisernen Form zwischen Silberplatten seine Typen zurecht, verband sie durch einen, zugleich etwaige Abstände ausfüllenden Ueberzug von erweichtem Wachs, Harz und Kalk, welcher nachher verhärtete, presste ein glattes Klopfholz darauf, damit sie gleichständen und ging danach an den Druck. Er zog Anfangs ein Paar, dann 10, auch 100 bis zu 1000(?) Abdrücke ab. War dies vollbracht, so erhitzte er den abgenommenen Satz von neuem, damit der Kitt herausschmelze und zerlegte die nicht mehr zusammenklebenden Typen und wusch sie aus. Der Abdruck geschah mittelst der Bürste. Aber Pi-šiṅ fand nach seinem Tode keinen Nachfolger im Druck von beweglichen Typen. Als er gestorben war, übergaben seine Gehilfen sein Zeug dem Ša-jü in der Provinz Kiań, der es sorgsam aufbewahrte und auch eine Nachricht über Pi-šiṅs Verfahren schrieb.“ [47]

„Ein anderes Individuum Namens Pi-liṅ fing an, sich des Bleies zu bedienen, um bewegliche Typen zu giessen, welche viel schöner und bequemer als die Holztafeln waren; daher datirt sich der Ursprung aller Art beweglicher Typen (?). Aber denen von gebrannter Erde fehlte die Reinheit, die von Blei waren zu weich und konnten daher mit den Holztafeln nicht kämpfen, daher hat man für die Encyklopädie des Khaṅ-hi 250.000 und mehr Typen in Kupfer gravirt, welche nichts

字彙子集

一部一丁丂七二万丈三上下丌三不与丐丏丑四

且丕世丗丘丠丙五丣丞丟死六丣死七並囟盟丨

部丨丩二丫个丯三中丮丯丰丰𠁥丱串七弗尒丵丶

部丶八九三丹四主井丿部丿乀𠂆乂ナ乃二久久

乇乇之乍乎乑乏乕乕乑乕乕乖七乖乑乘乙部乙

乙乚乜九乜二乞也乭乩乩乱乱乳乹十乾乿亁亂

亃亄亂亅部亅乚了丩乜三予七予事二部二二二

亍于亏二云互五井亓亖四亘亙五况些亟六亝亞

亟亠部亠亡二亢四交亥亦亨六享京亯七亭亮亯

Nr. 21. Abdruck einer chinesischen Originalholztafel. (Im Besitz der k. k. Staatsdruckerei in Wien.)

zu wünschen übrig lassen und mit welchen man alle Werke druckt. (?) Diese Typen sollen zerstört sein (?).“

„Der Kaiser KHIEN-LOṄ hatte 1773 befohlen, auf Kosten des Staates 10.412 Werke der chinesischen Literatur auf Holz schneiden und drucken zu lassen. Einer seiner Minister KIṄ-KIEN stellte ihm vor, dass die Zahl der Holztafeln ungeheuer sein werde und schlug ihm die Anwendung beweglicher Typen vor, welche in Matrizen, die durch Punzen erzeugt würden, gegossen seien. Das ist der europäische Vorgang, welchen die Chinesen weniger kostspielig zu machen wussten. Der Kaiser genehmigte diesen Vorschlag und gründete 1776 in einem Gebäude seines Palastes eine Druckerei, die noch jetzt in Thätigkeit ist, doch werden auch noch viele Bücher mit Holztafeln gedruckt.“ [48] Hiezu ist zu bemerken, dass katholische Missionäre aus der Gesellschaft Jesu schon zu Ausgang des XVI. oder mit Anfang des XVII. Jahrhunderts in der Hauptstadt Pekiñ verborgene Pressen hatten. [49]

Nr. 21 ist ein Abdruck von einer chinesischen Original-Holztafel, welche sich nebst allen Tafeln des Werkes, zu dem sie gehört, im Besitz der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien befindet. Vergleicht man dieselbe mit der Missalhandschrift auf S. 36, so wird man finden, dass den Chinesen die Erfindung der Typographie näher lag, als einem Deutschen. Die chinesischen Zeichen haben so grosse Abstände von einander, dass sie sich leicht auseinander schneiden und zusammen setzen lassen und doch mussten die Chinesen die Buchdruckerkunst von den Europäern entlehnen. PI-ŠIṄS Verfahren fehlte das wichtigste Hilfsmittel, die Buchdruckerpresse, und darum konnte er auch keinen Erfolg haben, wie überhaupt jede Typographie ein unnützes Experiment gewesen wäre, wenn sie nicht durch die Presse Leben und Bedeutung erhielt. Die Typographie war als Vervollkommnung des Buchdrucks von grossem Werthe, ein herrliches Kind einer vortrefflichen Mutter, aber nur ihr Kind und der Sprachgebrauch taufte die Erfindung unbewusst mit dem rechten Namen: Buchdruckerkunst.

Bei dieser Gelegenheit dürfte es auch am Platze sein, eines Nachahmers zu erwähnen. BERNARDO CENNINI, ein Goldschmied in Florenz, eifersüchtig auf den Ruhm Deutschlands, versuchte seiner Vaterstadt Florenz die neue Kunst ohne deutsche Hilfe zu verschaffen.

Nach aufmerksamer Prüfung der gedruckten Bücher schnitt er Punzen, goss Matrizen und druckte einen Commentar des Virgil 1471. Er scheint aber den Druck nicht gewinnbringend gefunden zu haben, denn man kennt kein anderes Werk von ihm. Wahrscheinlich kamen zur selben Zeit erfahrene deutsche Drucker nach Florenz, denn im folgenden Jahre erschien in Florenz ein Werk: „Philocolo des Bocaccio," gedruckt von einem gewissen Johann, Sohn des Peter von Mainz, welcher um dieselbe Zeit noch den „Triumph des Petrarca" druckte.[50] Das Original siegte auch über den Nachahmer.

Bevor wir zur Geschichte des Buchdrucks selbst übergehen, dürfte es auch von Interesse sein, die pecuniären Verhältnisse, unter denen er ins Leben trat, ins Auge zu fassen. Man hat von den Preisen der Bücher vor Erfindung der Buchdruckerkunst übertriebene Vorstellungen. Wie imponirend wirkt es, wenn wir lesen, dass Ludwig XI. im Jahre 1471 sein Silbergeschirr verpfänden und einen Edlen als Bürgen stellen musste, um von der medicinischen Universität zu Paris das Werk eines arabischen Arztes entlehnen zu können; diese Vorsicht ist aber auch begreiflich, weil dieses Manuscript kostbare Geheimnisse enthalten sollte, welche für die Facultät unschätzbar waren. Ebenso waren die Preise der Bücher in erster Linie von der Ausstattung bedingt. Philipp der Kühne, Herzog von Burgund, zahlte 1373 600 Goldkronen für eine französische Bibel, welche mit Miniaturen reich geschmückt, in Carmoisin-Sammt gebunden und mit dem Wappen des Herzogs sowie mit massiven silbernen Schliessen versehen war, aber er zahlte nur 45 Francs für eine Bibel, welche für das Karthäuserkloster zu Dijon gekauft wurde und 45 Sous erhielt der Schreiber Gillet Daunai für das Heft *(cahier)* einer anderen Bibel, also etwas mehr als 1 Sou für die Seite.[51] Nach einer Schulordnung von Bautzen, datirt 1418, kostete ein Abc und Paternoster 1 Groschen, ein Donat 10 Groschen, ein Doctrinale eine halbe Mark.[52] Das scheint billig zu sein, aber im Jahre 1514 noch kostete eine Henne 1 Pfennig, ein Pfund Rind- oder Kalbfleisch 2 Pfennig. Brod für 3 Menschen bekam man für 1 Pfennig, ein Pfund Käse kostete 3 Pfennig, eine Mass vom besten Wein 1 Kreuzer, eine Gans 1 Kreuzer. Gleichwohl geht daraus hervor, dass der Erfinder der Buchdruckerkunst mit dem Druck seiner Donate schwerlich grossen

Gewinn erzielen konnte, zumal wenn er beabsichtigte, durch billige Preise den Ankauf solcher Bücher zu erleichtern. Einen Theil seines Gewinns musste er ferner dem Buchhändler oder Buchbinder opfern, welche schon damals den Verkauf der Bücher besorgten. Nicht Aussicht auf Gewinn, sondern nur ein schöner menschenfreundlicher Gedanke konnte ihn bei seiner Unternehmung leiten.

Nachdem wir so die Buchdruckerkunst, wie sie zur Zeit ihrer Erfindung war, nach allen Seiten hin kennen gelernt haben, werden wir nun die Person des Erfinders ins Auge fassen. Da die Nachrichten über denselben manches Dunkle enthalten, so wird es am zweckmässigsten sein, dieselbe in chronologischer Reihenfolge zu behandeln, um zu sehen, in wie weit die älteren Nachrichten auf die jüngeren einwirkten, wir werden dabei auch die verschiedenen Pseudo-Erfinder kennen lernen, sowie die Eifersucht der Städte Mainz und Strassburg aufeinander, welche die Quellen getrübt und manche Novitäten hervorgerufen hat, welche des ernstesten Misstrauens werth sind. Da man lange Zeit in Zweifel war, wer die Buchdruckerkunst erfunden habe, so glaube ich die folgende Auseinandersetzung am besten mit der Aufschrift zu charakterisiren: „Die Entdeckung des Erfinders.“





II. ABSCHNITT.

DIE ENTDECKUNG DES ERFINDERS.

Die ersten Werke, welche auf der Presse und mit beweglichen Typen gedruckt wurden, sind ohne Angabe des Druckers, des Druckortes und des Jahres erschienen. Diese Anonymität hat die Gelehrten lebhaft beschäftigt, alle bisher darüber veröffentlichten Vermuthungen sind aber haltlos, am wahrscheinlichsten ist, dass Gutenberg verhindert war, diese Werke zu vollenden und somit, da dergleichen Angaben im XV. Jahrhundert erst am Schlusse dem Werke angefügt wurden, seine Erfindung zu offenbaren; dies geschah erst am Schlusse des 1460 erschienenen Katholikon, obgleich er auch hier seinen Namen nicht nannte.

Das erste Werk, welches die Angabe des Druckers enthält, ist der 1457 erschienene lateinische Psalter, dessen Schlussworte auf deutsch lauten: „Gegenwärtiges Buch der Psalmen, durch die Schönheit der Hauptbuchstaben geschmückt und mit unterscheidenden Rubriken hinlänglich versehen, ist durch die kunstreiche Erfindung des Druckens und der Buchstabenerzeugung ohne eine Feder so ausgeführt und zur Verehrung Gottes mit Fleiss zu Stande gebracht worden durch Johann Fust, Bürger zu Mainz, und Peter Schöffer aus Gernsheim im Jahre des Herrn 1457 am Vorabende des Mariä-Himmelfahrtstages“ (14. August).

Das nächstfolgende gedruckte Werk *Durandi Rationale divinorum officiorum,* 1459, enthält eine ähnliche Unterschrift, worin als Drucker

Johann Fust, Bürger, und Peter Gernssheim, Cleriker dieser Diöcese, genannt werden. Es ist hieraus geschlossen worden, dass Peter Schöffer erst nach dem Drucke des Psalters den Titel und die Rechte eines Clerikers (so hiessen die Schreiber, welche Manuscripte zum Abschreiben entlehnen durften) erhalten habe. Diese gleiche Unterschrift zeigen die 1460 erschienenen Constitutionen des Papstes Clemens V.

In demselben Jahre erschien das Katholikon, dessen Drucklegung Gutenberg selbst zugeschrieben wird, und welches folgende Unterschrift trägt: Unter dem Beistande des Allerhöchsten, auf dessen Wink die Zungen der Kinder beredt werden, und der oft den Kleinen offenbart, was er den Weisen verbirgt, ist dieses vortreffliche Buch Katholikon im Jahre der Menschwerdung des Herrn MCCCCLX in der guten der ruhmwürdigen deutschen Nation angehörigen Stadt Mainz, welche die Gnade Gottes mit so hehrem Geisteslichte und freiem Gnadengeschenke den anderen Völkern der Erde vorzuziehen und zu verherrlichen gewürdigt hat, gedruckt und zu Stande gebracht worden, und zwar nicht mittelst des Rohres, des Griffels oder der Feder, sondern durch das bewundernswerthe Zusammenpassen, Verhältniss und Ebenmass der Patronen und Formen.“ Dunkel, wie der ganze Spruch sind insbesonders die Schlussworte, welche vom Verhältnisse der Patronen und Formen handeln. Man hat diese Wörter gewaltthätig mit „Patrizen“ und „Matrizen“ übersetzt, der gelehrte Abt Trithemius, welcher 1513 die Annalen des Klosters Hirschau schrieb, scheint es aber anders verstanden zu haben, denn, wenn er sagt: „sonach druckte man zuerst mit in hölzerne Tafeln der Ordnung nach geschriebenen Buchstaben, Zeichen und aneinandergefügten Formen ein Wörterbuch, Katholikon genannt“, so scheint er durch Gutenbergs Worte zur Annahme verführt worden zu sein, dass das Werk ein mit Patronen hergestellter Tafeldruck war. Ernesti, ein Buchdrucker im XVIII. Jahrhundert, der die Bedeutung dieser Worte für die Frage der Erfindung des Stempelschneidens nicht kannte und dieselbe Phrase in einem von Sensenschmid 1470 in Nürnberg gedruckten Werke fand, sagt: „Patronen heissen in Druckereien entweder die langen und schmalen Stücke von Pappendeckel, welche an den Enden der Formen herumgelegt werden,

damit die Ränder des Papiers neben der Schrift im Drucke nicht maculirt werden, oder das Papier, welches zu diesem Zwecke an das Rähmchen gekleistert wird.“ MADDEN, ein französischer Bibliograph der Gegenwart, übersetzt es mit „wunderbarer Uebereinstimmung der Typen und Formen“ und bemerkt dazu, dass *patrona* im Mittelalter „Autograph, Architype“, d. i. das Modell, welches nachgeahmt werden soll, die Punze, um Münzen zu schlagen, bezeichne, jede Type werde in der That eine Punze, welche ihren Abdruck auf dem Papiere zurücklasse. Ich glaube, dass GUTENBERG nichts anderes sagen wollte, als worauf spätere Drucker hinwiesen, dass das gedruckte Werk eine wunderbare Uebereinstimmung mit der Handschrift zeige, welche durch die Typen nachgeahmt wurde, und ich übersetze Patrone, so, wie noch heutzutage die Patronen der Zimmermaler genannt werden, mit „Muster“. Das ergibt denselben Doppelsinn, der schon TRITHEMIUS irre führte. Dass GUTENBERG mit seinen Worten auf etwas anspielen wollte, was seinen Zeitgenossen unbekannt war, ist undenkbar.

Nach GUTENBERGS Tode im Jahre 1468 druckte PETER SCHÖFFER in den Schlussworten zu JUSTINIANS Institutionen: „Derjenige, welchem es gefällt, die der Kunst mächtigen Männer mit Weisheit zu erfüllen, hat jene ausgezeichneten Meister in der Kunst zu schnitzen gesandt, jene beiden in der Stadt Mainz geborenen JOHANNES nämlich, die berühmten ersten Buchdrucker, mit welchen PETER zu dem ersehnten Grabmale kam, der zwar später anlangte, allein dennoch zuerst hineinging, da er von dem, welcher allein Licht und Verstand gibt, mit Einsicht begabt, denselben in der Verfahrungsweise des Schnitzens überlegen ist.“ (Es ist dies eine Anspielung auf die biblische Erzählung, dass JOHANNES und PETRUS zum Grabe CHRISTI gingen, und wie PETRUS, obwohl er zuletzt anlangte, doch zuerst hineinstieg, so sei auch SCHÖFFER, obgleich er zuletzt zur Erfindung der Buchdruckerkunst gekommen sei, doch zu grösserer Meisterschaft gelangt.)

Wie der Erfinder der Buchdruckerkunst hiess, erfahren wir zuerst von fremden Schriftstellern:

Im Jahre 1474 druckte der Buchdrucker JOHANN PHILIPP DE LIGNAMINE zu Rom in der Chronik der Päpste und Kaiser unter dem Jahre 1458: „JACOB (soll wohl heissen JOHANN?) GUTENBERGER, gebürtig

von Strassburg und ein Anderer, Namens JUSTUS (soll wahrscheinlich heissen FUST) druckten zu Mainz, der deutschen Stadt, auf Pergament mit metallenen Formen dreihundert Bogen jeden Tag", dasselbe sagt er von JOHANNES, zugenannt MENTEL, zu Strassburg. Trotz der Ungenauigkeiten ist dieses Zeugniss von Interesse, da es den SCHÖFFER verschweigt und die Nachricht daher nicht von einem Arbeiter der FUST-SCHÖFFERschen Officin, sondern eher von einem Arbeiter der MENTELschen Druckerei nach Rom gebracht worden ist. Nebenbei bemerkt, war 300 die gewöhnliche Zahl der Bogen einer Auflage.

Der gelehrte Italiener MATHIAS PALMERIUS von Pisa bemerkt in seiner 1474 gedruckten *Continuatio Chronici Euseb.* zum Jahre 1457: „Wieviel die den Wissenschaften Obliegenden den Deutschen schuldig sind, kann durch keine Art von Rede würdig genug ausgedrückt werden, denn die von JOHANN GUTENBERG ZUM JUNGEN (dieses Prädicat ist ein Irrthum), einem Ritter von Mainz am Rhein mit tiefem Verstande im Jahre 1440 erfundene Buchdruckerkunst wird dermalen in alle Theile der Welt verbreitet."

Der Arzt HERMANN SCHEDEL hat in seiner 1493 gedruckten Nürnbergischen Welt-Chronik fast dieselben Worte gebraucht, und dürfte daher von PALMER abgeschrieben haben.

JAC. PHIL. BERGOMENSIS sagt in dem 1483 zu Venedig gedruckten *Supplementum Chronicarum* zum Jahre 1458: „Die Buchdruckerkunst wurde zu der Zeit zuerst in Deutschland erfunden, und zwar nach einigen von CUTHIMBERG, einem Strassburger, nach anderen von FAUST."

DONATUS BOSSIUS sagt in der 1492 zu Mailand gedruckten Chronik zum Jahre 1457: „In diesem Jahre ist die allen Wissenschaften erspriessliche Buchdruckerkunst durch JOHANN GUTEMBER, einen Deutschen, erfunden worden."

In einem handschriftlichen Codex aus dem Jahre 1494, welchen PLACIDUS SPRENGER in der Abtei Seligenstadt aufgefunden hat, befinden sich zwei Lobgedichte auf GUTENBERG, verfasst von zwei Professoren zu Heidelberg, das eine ist betitelt: „WERNHERI TEMARENSIS *panegyris ad Ioannem Gensfleisch primum librorum impressorem*," das andere: „*Ad Ioannem Gensfleisch impressoriae artis inventorem primum* IOANNIS HERBST *panegyris*."

Der gelehrte Baptista Fulgosus, welcher einige Zeit Doge zu Genua war, sagt in seinem vor 1494 gedruckten Werke: *Dicta et facta memorabilia*: „Alle Wirkungen der mechanischen Kunst der neuen wie der alten Zeit werden von der Buchdruckerkunst, welche Gutenberg von Strassburg erfunden hat, übertroffen."

In dem zu Heidelberg 1499 gedruckten Werke *Memoriae Marsilii ab Inghen* befindet sich ein lateinisches Epigramm des gelehrten Wimpheling, in welchem es heisst: „Glücklicher Gensfleisch, durch dich erntet Deutschland in allen Ländern den Preis des Lobes, der du, Johannes! von göttlichem Verstande unterstützt, zuerst auf Metall Schriftzeichen drucktest. Viel verdankt dir die Religion, viel die Weisheit der Griechen und viel die lateinische Sprache." Wimpheling führt auch 1502 und 1508 Johann Gutenberg als Erfinder der Buchdruckerkunst, aber schon in einer durch falsche Berichte entstellten Weise auf.

In dem oben erwähnten Werke Wimphelings ist folgende Grabschrift abgedruckt, welche ein Verwandter Gutenbergs, Adam Gelthuss zum Jungen Aben verfasst hat: „Dem um alle Nationen und Sprachen hochverdienten Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Genssfleisch, hat Adam Gelthuss dieses Denkmal zum ernstlichen Andenken seines Namens gesetzt. Die Gebeine ruhen in Frieden in der Kirche des heiligen Franciscus zu Mainz." (Nach neuerlich aufgefundenen Documenten soll dies ein Irrthum und Gutenberg bei den Dominicanern begraben worden sein.)

In der im Jahre 1499 gedruckten Chronik der Stadt Köln, deren Verfasser nicht bekannt ist, heisst es von der Buchdruckerkunst: „Diese hochwürdige Kunst ist zuerst in Deutschland zu Mainz am Rhein erfunden worden. Und das ist der deutschen Nation eine grosse Zierlichkeit, dass solche sinnreiche Menschen da zu finden sind. Und das geschah in den Jahren unseres Herrn 1440, und von der Zeit an, bis man schrieb 50, ward untersucht die Kunst und was dazu gehört. Und im Jahre unseres Herrn, da man schrieb 1450, welches ein goldenes Jahr war, begann man zu drucken, und das erste Buch, welches man druckte, war die lateinische Bibel, und sie ward mit einer groben Schrift gedruckt, wie die, mit welcher man jetzt Messbücher druckt. Und wiewohl die Kunst zu Mainz erfunden worden ist, und auf die vorerwähnte

Weise, wie sie noch jetzt allgemein gebraucht wird, so ist doch die erste Vorbildung erfunden worden in Holland aus den Donaten, die daselbst vor der Zeit gedruckt sind. Und von und aus diesen ist der Beginn der vorerwähnten Kunst genommen worden, und ist viel meisterlicher und subtiler erfunden, als dieselbe Manier war, und je länger, je mehr ist sie kunstreicher geworden. Es hat zwar einer, genannt Omnibonus, in einer Vorrede zum Buche Quintilian und auch in anderen Büchern geschrieben, dass ein Welscher aus Frankreich, genannt Nicolaus Jenson diese meisterliche Kunst erfunden habe, aber das ist offenbar gelogen, denn es sind noch Leute am Leben, welche bezeugen können, dass man zu Venedig Bücher druckte, ehe der erwähnte Nicolaus Jenson dahin kam, dort Schrift zu schneiden und zu bereiten begann. Aber der erste Erfinder der Druckerei ist ein Bürger zu Mainz gewesen, und war zu Strassburg geboren und hiess Junker Johann Gudenburch. Von Mainz ist die erwähnte Kunst zuerst nach Köln, dann nach Strassburg, und dann nach Venedig gekommen. Diesen Beginn und Fortgang der erwähnten Kunst hat mir der ehrsame Meister Ulrich Zell von Hanau, noch jetzt, 1499, Buchdrucker zu Köln, durch welchen die erwähnte Kunst nach Köln gekommen ist, selbst erzählt. Uebrigens gibt es auch einen Theil vorwitziger Leute, welche sagen, man habe auch vormals Bücher gedruckt, aber das ist nicht wahr, denn man findet in keinem Lande Bücher, die zu derselben Zeit gedruckt wären."

Polydor Vergelius sagt in seinem 1499 zu Venedig gedruckten Werke: *De Inventoribus rerum* „Ein Mainzer, Namens Peter, hat, wie ich von den Landsleuten desselben gehört habe, unter allen zuerst die Buchdruckerkunst zu Mainz, einer deutschen Stadt erfunden," in einer neuen Auflage 1517 berichtigte er aber den Irrthum.

Marcus Antonius Coccius Sabellicus sagt in seiner 1504 zu Venedig erschienenen *Historia universalis:* „Johannes Gutemberg, von ritterlichem Geschlechte, ist der Urheber der herrlichen Erfindung und hat die Sache zuerst in Mainz mit mehr Vertrauen als Hoffnung versucht, ungefähr 16 Jahre früher, als die Kunst sich in Italien zu verbreiten anfing." (1465 wurde das erste Buch im Kloster Subiaco gedruckt, also meint Coccius 1449 oder 1450.)

In einer Dedication des in deutscher Sprache 1505 herausgegebenen Livius an den Kaiser Maximilian I. tritt auch Peter Schöffers Sohn, Johann, als Zeuge für Gutenberg auf. Sie lautet: „Solches Werk, das in der löblichen Stadt Mainz gefertigt und gedruckt ist, wolle Eure königliche Majestät gnädig aufnehmen, in welcher Stadt auch anfänglich die wunderbare Kunst der Druckerei, und zuerst von dem kunstreichen Johann Guttenberg, da man zählt nach Christi unseres Herrn Geburt 1450 Jahre, erfunden und danach mit Fleiss, Kosten und Arbeit des Johann Faust und Peter Schöffer zu Mainz verbessert und beständig gemacht worden ist, wesshalb diese Stadt nicht allein bei der deutschen Nation, sondern auch in aller Welt, in ewiger Zeit, wie sie es wohlverdient, gepriesen und gelobt werden soll und die Bürger und Einwohner daselbst dieses billig geniessen.“ Die Ursache, dass Johann Schöffer diesmal mit der Wahrheit herausrückte, mochte wohl darin liegen, dass dem Buchdrucker Johann Mentel 1466 vom Kaiser Friedrich III. ein Wappen verliehen worden war, und dies wahrscheinlich von dessen Erben schon damals ausgebeutet wurde, um den Mentel für den Erfinder der Buchdruckerkunst auszugeben. Johann Schöffer wagte nicht, dieser Lüge eine andere Lüge entgegenzustellen, sondern glaubte seiner Sache am besten zu dienen, wenn er den wahren Erfinder nannte.

Im Jahre 1508 setzte Ivo Witig, der Uebersetzer des Livius, Gutenberg, als dem Erfinder der Buchdruckerkunst, im Hofe zum Gutenberg einen Denkstein, welcher jedoch keine Daten enthält.

Johann Cario sagt in der 1532 zu Wittenberg gedruckten Chronik vom Jahre 1440: „Johann Faust, Gutmann genannt (!), hat mit Peter Schöffer zu Mainz die Buchdruckerkunst erfunden.“ Paul Lang sagt in seiner gleichfalls 1532 geschriebenen Chronik zum Jahre 1453, indem er Polydor Vergelius mit Coccius mischt, um diese Zeit wurde die Buchdruckerkunst zuerst in Mainz durch Peter Gutenberg, von ritterlichem Geschlechte, erfunden.

Sebastian Franken in seiner 1539 gedruckten Chronik von Deutschland und in seiner Zeit- und Geschichtsbibel sagt, dass die Buchdruckerkunst im Jahre 1440 von Johann Gensfleisch zu Mainz erfunden worden sei, wiewohl andere diese Erfindung dem Johann Gutenberg von und

zu Strassburg zuschreiben, und wieder andere behaupten, diese Kunst sei erdacht und aufgekommen von Johann Guttenber (siehe Bossius), einem Ritter zu Mainz, anno 1450.

Hedion in seiner zu Strassburg 1549 gedruckten Auserlesenen Chronik sagt: „In diesem Jahre 1450 ist die edle Kunst Bücher zu drucken, durch Johann Gutenberg von Strassburg in der Stadt Mainz erstlich erfunden worden."

Pedro Mexia in seiner 1542 zu Sevilla gedruckten *Silva de varia leccion* sagt: „Die Buchdruckerkunst war und ist die beste Erfindung der Welt. Man sagt, ihr Erfinder sei ein Deutscher, Namens Gutenberg, gewesen, der sie in Mainz erfunden habe, und dass in dieser Stadt zuerst Bücher zu stande gebracht und gedruckt worden seien."

Alexio Venegas de Busto lässt in seiner 1546 zu Toledo gedruckten *Diferencia de libros* die Erfindung durch Johannes Cutembergus im Jahre 1440 machen.

Sebastian Münster sagt in seiner *Cosmographia universalis* 1571: „In den Jahren 1440 und 1450 ist die edle Kunst des Druckens zu Mainz erfunden worden, von wo sie nach Köln, sodann nach Strassburg und Basel, und nachher nach Venedig verbreitet wurde. Ihr erster Erfinder war Johann Gutenberg, welcher zum Jungen genannt wurde. Derselbe hatte zwei andere Mainzer Bürger, Johann Faust und Johann Medinbach zu Gehilfen, welche die Kunst geheim hielten, indem sie ihre Arbeiter beeideten."

Wenn Fust und Schöffer in ihren Druckwerken den Namen des Erfinders ignorirten und dadurch bei Unkundigen die Meinung erweckten, dass sie selbst die Erfinder der Buchdruckerkunst seien, wenn der Erfinder selbst sich nicht nannte, so geht aus dieser stattlichen Zahl von Zeugnissen, die demungeachtet Johann Gutenberg als Erfinder nennen, und die nicht alle von einander abschrieben, da die Ungenauigkeit im Namen und sonstige leicht erkennbare Irrthümer beweisen, dass sie mündlichen Nachrichten folgten, unzweifelhaft hervor, dass einerseits Johann Gutenberg der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst war, und zweitens, dass zwischen ihm und Fust ein Streit entstanden sein musste, der nicht nur eine Trennung, sondern auch einen tiefen Hass zur Folge hatte.

Der erste, welcher diesen Streit erwähnt, ist der Mainzer Corrector Arnold Bergellanus, der im Jahre 1541 ein langes lateinisches Lobgedicht auf die Buchdruckerkunst veröffentlichte, welches im wesentlichen Folgendes enthält: „Die beinahe göttliche Kunst, mit gegossenen Buchstaben Bücher zu drucken, wurde in den Mauern der alten Stadt Mainz zur Zeit Friedrich III. 1450 erfunden. Da entfloss dem berühmten Johann Gutenberg, gleichwie einem lebendigen Strome das Werk. Man sagt, dass die Stadt Strassburg ihn von seiner Kindheit an in ihrem Schosse ernährt habe, aber Mainz spendete ihm, allen ihren Bürgern, erfreuliche Gaben. Dort begann er die Erstlinge seines Wirkens zu bilden, hier aber brachte er das Werk der Kunst zur Reife. Er war von vornehmer Abstammung, doch von noch höherer Tugend, daher er ein Ritter von wahrem Adel zu nennen ist. Sein Fingerring gab ihm die erste Veranlassung, das der Pallas würdige Werk mit dem Grabstichel zu versuchen. Dann betrachtete er eine Weinpresse und sprach: Die neue Presse soll so gemacht werden. Er rief Gott um Beistand an, ihm ward Gewährung und göttliche Begeisterung erfüllte ihn. Mit emsigen Händen ging er ans Werk, bald rieb er sich das sorgenschwere Haupt, bald versuchte er auf verschiedene Weise den Grabstichel anzuwenden; er suchte einsame Orte auf, liess oft voll Ueberdruss das Werk wieder liegen und kehrte immer wieder zu den rohen Versuchen zurück. Und es verging kein Tag, wo nicht mit emsiger Hand Buchstaben geschnitzt wurden, und er bildete die Lautzeichen aus hartem Messing. Allein neue Sorgen erwachsen ihm nun: Als die ausgeschnittenen Werke nun vor ihm dastanden, die Arbeit sein kleines Vermögen aufgezehrt hatte, und er doch nicht vermochte, die Kunst zum bestimmten Ziele zu führen, war er schon auf dem Punkte, das angefangene Werk aufzugeben. Endlich wurde er durch den freundschaftlichen Rath des Faust ermuntert, welcher seinen erschöpften Kräften Hilfe brachte. Faust gab zu dem Unternehmen das Licht und die Kosten her. Und diese Männer schneiden nun in leichtes Holz die ersten Buchstaben *(das widerspricht dem Vorigen)*, welche jeder auf verschiedene Weise einzeichnen konnte. Nachdem sie Tropfen von Sepia darauf gebracht hatten, legten sie einsaugendes Papier darüber und die geschnitzte Tafel gab die abgedruckten Zeichen wieder. Da aber die

Buchstaben nicht von ihrer Stelle weggenommen werden konnten, und danach nicht geeignet waren, verschiedentlich gebraucht zu werden, kam ihnen PETER SCHÖFFER zu Hilfe, den kaum irgend ein anderer im Schnitzen übertraf. *(Siehe oben S. 61, Z. 25.)* Dieser, ein scharfsinniger Kopf, bildete merkwürdig ausgestochene Werke, welche die Nachwelt mit dem Namen Matrizen bezeichnete und goss zuerst (?) Gestalten der Töne in Erz, welche in unzähligen Weisen zusammengesetzt werden konnten. Nun erwachte die Hoffnung von neuem, das Geschäft wurde an geheimen Orten und ohne Zeugen betrieben, damit es nicht die Beute gewinnsüchtiger Menschen werden möge. Zuerst wurde die kaum geborene Kunst mit rohen Versuchen geübt, bald aber durchbrach sie ihre Schranken und nachdem die Genannten die Feile noch angelegt hatten, wurde sie durchaus zur Vollkommenheit gebracht. So wurde dieses Werk durch eine heilige Dreiheit vollendet. Der erste war GUTENBERG, der zweite FAUST, der dritte SCHÖFFER. Nun betrieben diese das neue Werk unter sich mit grossem Eifer Tag und Nacht, die einen setzten die Worte zusammen, die anderen handhabten die Presse. Sie gaben verschiedene Büchlein heraus, welche sie mittelst metallner Buchstaben druckten und die von aller Welt bewundert werden. Als sie nun sahen, dass die seltene Waare Glück machte, schlossen sie einen Vertrag *(es ist sehr unwahrscheinlich, dass der Vertrag erst nachträglich geschlossen wurde, gewöhnlich entstehen Gesellschaften nur auf Grund eines Vertrages)*, dass alles, was Gott und das Glück bescheeren würde, gemeinschaftlich, dagegen aber auch die Last der Arbeit für sie gleich sein sollte. Allein die Bündnisse auf Gewinn werden selten durch Einigkeit gestärkt, sie werden leicht von Zwietracht erreicht. So kehren auch hier die Urheber des Vertrages, als die Hoffnung auf Gewinn sie zu erfüllen anfing, ihr befangenes Gemüth der Zwietracht zu, sie trennen sich und lösen den Vertrag auf *(die gütliche Auflösung des Vertrages widerspricht dem Folgenden)*, die Zusagen entfallen, das Vertrauen wird zu nichte. Fortan sollte nun jeder mit eigener Presse aller Welt dienen und für sich nach reichem Gewinn streben. GUTENBERG erträgt den ungerechten Streit nicht, er ruft Gott zum Zeugen an, dass der Vertrag gebrochen (!) werde. Die Sache wurde endlich vor ein furchtsames Gericht gebracht und es ward ein

abscheulicher Process vor ihm geführt. Allein lange Zeit hindurch ist die Sache in scherzhaftem Streit geführt worden und sie ist noch heute(?) vor Gericht anhängig."

Die Nachwelt wäre dem Bergellanus dankbar gewesen, wenn er statt in schwülstigen Versen seiner verworrenen Phantasie Lauf zu lassen, nüchtern und klar mit Angabe von Daten erzählt hätte, was er über Gutenberg und die Erfindung der Buchdruckerkunst erfahren hatte; soviel ist gewiss, dass Gutenberg die Formschneidekunst nicht zu erfinden brauchte, weil sie schon vor ihm existirte. Von grösstem Interesse ist in seiner Erzählung die Erwähnung eines Processes, der jedenfalls stattgefunden haben musste, da im Jahre 1457 Fust und Schöffer den Psalter als ihr Werk veröffentlichten. Ferner ist als sicher anzunehmen, dass ein Werk, wie die Bibel, nicht von drei Männern allein hergestellt werden konnte, zumal es zweifelhaft ist, ob Fust jemals mit arbeiten geholfen habe, da ja auch sein Sohn nicht Buchdrucker wurde. Wurden aber mehrere Gehilfen beschäftigt, wurde der Process geführt, um Gutenberg die Druckerei zu entreissen, so erklärt sich die Trennung der Buchdruckergehilfen schon vor dem Jahre 1457, wie denn auch Mentel und Pfister bereits im Jahre 1460, jener zu Strassburg, dieser zu Bamberg, gedruckte Bücher veröffentlichten und es erklärt sich auch die von nun an auftauchende Sage von einem Diebstahl und der Hass Fusts gegen Gutenberg, denn es ist kein Zweifel, dass des letzteren treue Gesellen den Fust und den Schöffer beschuldigten, sie hätten Gutenberg die Buchdruckerei gestohlen. Derlei Sagen nehmen in der mündlichen Ueberlieferung die sonderbarsten Formen an und nicht selten werden der Dieb und der Bestohlene verwechselt.

Hiezu kam noch der Umstand, dass Johann Schöffer, obwohl er im Jahre 1505 Gutenberg als den Erfinder genannt hatte, die durch seines Vaters Unterschriften erzeugte Vermuthung, dass Fust selbst die Buchdruckerkunst erfunden habe, später ausbeutete. Schon im Jahre 1509 behauptete er in der Schlussschrift zum Enchiridion, sein Grossvater, Johann Fust, habe die Druckkunst zuerst erfunden und im Jahre 1515 versah er des Trithemius Chronik mit einer lateinischen Unterschrift (schön in Form eines Kelches gesetzt), welche lautete: „Diese Chronik ist gedruckt in der edlen und berühmten Stadt Mainz, der

ersten Erfinderin der Buchdruckerkunst, am Vorabend des Margarethentages des Jahres 1515 durch JOHANN SCHÖFFER, einen Enkel des ehrenwerthen Mannes, weiland JOHANN FUST, eines Mainzer Bürgers, des ersten Urhebers dieser Kunst, welcher endlich im Jahre 1450, in der 13. Indiction, unter der Regierung des Kaisers FRIEDRICH III. und des Erzbischofs und Kurfürsten zu Mainz, DIETRICH SCHENK V. ERBACH, die Kunst zu drucken aus eigner Geisteskraft zu erdenken und zu erforschen angefangen, im Jahre 1452 aber dieselbe mit Gottes Beistand vollendet und zur Bewerkstelligung des Drucks gebracht hat, jedoch mit Hilfe und mittelst vieler nothwendiger Erfindungen des PETER SCHÖFFER von Gernsheim, seines Gehilfen und Adoptivsohnes, welchem er auch seine Tochter CHRISTINA, als würdige Belohnung der Arbeiten und vielen Erfindungen desselben zur Ehe gab. Diese beiden, JOHANN FUST und PETER SCHÖFFER, hielten aber die Kunst geheim, indem sie alle ihre Gehilfen und Diener mit einem Eide verbanden, dieselbe auf keine Weise zu offenbaren, welche Kunst endlich im Jahre 1462 durch dieselben Hausgenossen in verschiedenen Ländern verbreitet wurde und nicht wenig anwuchs.“ Im Jahre 1462 fand die Eroberung von Mainz durch ADOLF V. NASSAU statt, bei welcher Gelegenheit FUSTS Haus in Flammen aufging und eine Zerstreuung seiner Arbeiter erfolgte; es ist jedoch durch Dr. V. D. LINDE nachgewiesen worden,[53] dass schon vor diesem Jahre die lateinische Bibel von MENTEL in Strassburg erschien, somit eine frühere Trennung vorhergegangen sein musste.

JOHANN SCHÖFFERS dreiste Lüge hatte einen theilweisen Erfolg: APIAN sagt in seiner Chronik im Jahre 1524, dass die Buchdruckerkunst 1453 zu Mainz durch JOHANN FAUST erfunden worden sei, nach den *Annales Bojis* des AVENTINUS, welche 1534 erschienen, habe sie FAUST im Jahre 1450 erfunden, GASSARI in seinen Augsburger Annalen 1576 lässt sie ebenfalls 1450 von FAUST erfinden und wenn MARIANGELUS ACCURSIUS in derselben Weise FAUST als mütterlichen Grossvater des JOHANN SCHÖFFER citirt, so ist kein Zweifel, woher er seine Nachrichten genommen hat. Dasselbe gilt von TH. BIBLIANDER 1548 zu Zürich, J. V. BEYGERSHAUSEN 1551 und P. OPMER 1611, beide zu Antwerpen, u. a.

Das Vorgehen des JOHANN SCHÖFFER reizte JOHANN SCHOTT, einen Enkel des JOHANN MENTEL zu Strassburg, auch seinen Grossvater MENTEL

zum Erfinder der Buchdruckerkunst zu machen, er druckte das von Kaiser Friedrich III. seinem Grossvater und dessen Erben 1466 verliehene Wappen mit einer Inschrift, welche diesen als Erfinder der Buchdruckerkunst nennt, auf seine Bücher und veröffentlichte 1536 in seinem Historien-Handbüchlein einen Vers, in welchem behauptet wird, Mentel habe die Buchdruckerkunst in Strassburg erfunden und sie sei durch die Untreue seiner Diener nach Mainz gekommen; er lautet:

M.CCCC.XL. Den Buchtruck (merck) am ersten fand
Mit synn vnd kunst im Teütschen land
Hans Mentlin zu Strassburg, ist war,
Der hyelt die kunst in styll, für gfar,
Brach doch, durch vntrew erstlich uss
Zu Mentz, des hat man gewiss zeügnuss,
Vnd tregt Teütschland des ewig kron
Vor allen andern Nation,
Wie kunstreich sye schon seind vnd gschickt,
Hat sye doch hyemit Gott anblickt.

Dass Kaiser Friedrich III. Hans Mentelin und seinen ehelichen Leibeserben ein Wappen verliehen und sie lehensfähig gemacht hat, ist zweifellos, denn es wird in Chmels *Regesta Friderici III. (IV.)* Nr. 4720 erwähnt, und dort auch die Beschreibung desselben gegeben. Ob die von Schott veröffentlichte Umschrift von diesem Kaiser herrührt, ist zweifelhaft, wäre es der Fall, so hätte das auch keine Bedeutung, da sie durch lügnerische Vorspiegelungen erschlichen wäre. Indessen ist eher an der Echtheit dieser Umschrift, als an Mentels Charakter zu zweifeln, denn die Strassburger Sage, wie sie z. B. in der vom Baumeister Daniel Specklin geschriebenen Strassburger Chronik vorliegt, trägt alle Anzeichen weniger der Lüge, als colossaler Missverständnisse. Sie lautet: „Anno 1440. Damals ward die herrliche Kunst, die Buchdruckerei, zu Strassburg erfunden durch Johann Mentele am Fronhof zum Thiergarten, sein Schwager Peter Scheffer (!) und Martin Flach *(dieser etablirte sich 3 Jahre vor* Mentels *Tode)* verlegten solches, aber sein Diener Johann Genssfleisch, als er ihm die Kunst genugsam abgestohlen, floh in seine Heimat gen Mainz, wo er dieselbe durch den Guthenberger, welcher reich war, besser in Ordnung brachte. Ueber

dessen Untreu bekümmerte sich MENTELE so hart, dass er starb vor Leid *(1478, also 21 Jahre nach dem Erscheinen des* SCHÖFFER*schen Psalters, 18 Jahre nach* MENTELS *Bibel!)* und ward zu Ehren der Kunst im Münster begraben und eine Druckerpresse auf seinen Grabstein gehauen *(schade, dass derselbe nicht vorhanden ist, er würde das älteste Bild einer Buchdruckerpresse gezeigt haben).* Hernach strafte Gott seinen Diener GENSSFLEISCH auch, dass er bis an sein Ende blind geworden. Ich habe die erste Presse, auch die Buchstaben gesehen, sie waren von Holz geschnitten, auch ganze Wörter und Silben, hatten Löcher und man fasste sie mit einer Nadel an eine Schnur nacheinander und zog sie dann nach den Zeilen in die Länge. Es ist schade, dass man solches Werk, welches das allererste in aller Welt gewesen ist, hat verloren gehen lassen.“ (Vgl. oben S. 39.)

Diese Erzählung wurde 1650 von einem Pariser Arzte JAKOB MENTEL, der sich für einen Nachkommen des Strassburger Buchdruckers hielt, obwohl derselbe keine Söhne, sondern nur Töchter hinterlassen hatte, in zwei Schriften wieder aufgewärmt.

Der häusliche Streit zwischen Strassburg und Mainz trug aber noch andere Früchte. In Harlem hatte sich 1561 der Bürgermeister JAN VAN ZUREN (sprich SÜREN) mit dem öffentlichen Schreibnotar COORNHERT associirt, um eine Buchdruckerei zu errichten, welche nur zwei Jahre bestand. COORNHERT empfahl in einem Widmungsschreiben an den Magistrat zu Harlem das neue Geschäft mit der Bemerkung, dass ihm manchmal in gutem Glauben gesagt worden sei, dass die nützliche Kunst der Buchdruckerei zu allererst hier in Harlem erfunden worden sei, obwohl in einer sehr rohen Manier. *(1483—1486 hatte* JACOB BELLAERT *zu Harlem gedruckt.)* Diese Kunst sei nachmals von einem ungetreuen Knecht *(genau nach den Versen des* JOHANN SCHOTT) nach Mainz geführt und dort sehr verbessert worden *(genau wie bei* SPECKLIN). Wer der Erfinder gewesen sei, sagte COORNHERT nicht, diese Ausschmückung der Fabel erfolgte durch ADRIANUS JUNIUS (ADRIAN der Junge) in seiner *Historia Bataviae Primum Tom. 1588,* welcher vermuthlich seinem Freunde, dem Arzte MARTIN KOSTER, zu Gefallen als den Erfinder LAURENZ JANSSOON genannt KOSTER (Küster) angab und behauptete, dass ein gewisser JOHANNES, sein Gehilfe, bezüglich dessen er es dahin

gestellt sein lasse, ob derselbe mit Zunamen Faust geheissen, seinem Herrn die Druckerei in der Christnacht gestohlen habe.

Obwohl schon der Herausgeber des Spiegels des Hauses Oesterreich 1668 sich über diesen Diebstahl lustig machte, da doch nicht Wagenladungen gestohlen werden könnten, so hat doch diese Erzählung selbst in Deutschland Gläubige gefunden, und es musste ein Harlemer, Dr. v. d. Linde, selbst aufstehen, um mit dem Rattenkönige von Behauptungen und Fälschungen der Wahrheit, welcher sich aus der Junius-Geschichte im Laufe der Zeit entwickelt hatte, gründlich aufzuräumen.

Harmloser suchten die Böhmen den Erfinder der Buchdruckerkunst für sich in Anspruch zu nehmen, indem sie behaupteten, es sei ein Kuttenberger. Der erste dieser Vertreter Kuttenbergs war der böhmische Astronom M. Peter Codicilus de Tulchow 1576, der jüngste Karl Winařický, Curat zu Kowan bei Jungbunzlau 1845.

In Italien erzählte Antonio del Corno in seinen *Memorie istoriche di Feltre. Venezia 1710,* die Mähr, dass im Jahre 1456 Pamfilio Castaldio, Doctor und Dichter zu Feltre, die Buchdruckerkunst erfunden habe. Fausto Comesburgo *(Burggraf, er hatte wahrscheinlich von einem Bürgermeister* Faust *gehört)* lernte von ihm diese Kunst, da er in seinem Hause zu Feltre wohnte, um die italienische Sprache zu erlernen. Er führte diese Kunst nach Deutschland und da er sie zu Mainz ausgeübt, bekam er nachher von einigen den Titel des ersten Erfinders. Andere haben diese Erfindung einem Deutschen, Namens Cuttembergo aus der Stadt Strassburg zugeschrieben, allein der erste Erfinder, wie aus der Chronik von Feltre erhellt, ist Pamfilio Castaldio gewesen, und nachdem er sie anderen mitgetheilt, kam die Kunst nach Deutschland. Diese Geschichte wurde 1866 zu Mailand wieder aufgewärmt.

Unter diesen Umständen wussten die Deutschen gar nicht mehr, wen sie als Erfinder der Buchdruckerkunst feiern sollten. Da wurden 1690 zu St. Gallen die von Trithemius um 1513 geschriebenen Annalen des Klosters Hirschau aus dem Staube einer Bibliothek gezogen und gedruckt, in denen, wie es schien, ein authentischer Bericht über die Entstehung der Buchdruckerkunst enthalten war. In denselben heisst

es zum Jahre 1450: „Zu dieser Zeit wurde in Mainz, einer Stadt Deutschlands am Rhein und nicht in Italien, wie einige fälschlich berichten *(siehe Kölner Chronik oben S. 64)*, jene wunderbare und früher unerhörte Kunst, Bücher mittelst Buchstaben zusammenzusetzen und zu drucken, durch JOHANN GUTTENBERGER, einen Mainzer Bürger erfunden und ausgedacht, welcher, als er beinahe sein ganzes Vermögen für die Erfindung dieser Kunst aufgewendet hatte, und, mit allzugrossen Schwierigkeiten kämpfend, bald in diesem, bald in jenem, mit seinen Mitteln zu kurz stand, und schon nahe daran war, das ganze Unternehmen, an dem Erfolge verzweifelnd, aufzugeben, endlich mit dem Rathe und den Vorschüssen des JOHANN FUST, ebenfalls Mainzer Bürger, die angefangene Sache vollbrachte. Demnach druckten sie zuerst das mit dem Namen Katholikon bezeichnete Wörterbuch, nachdem sie die Züge der Buchstaben nach der Ordnung auf hölzerne Tafeln gezeichnet und die Formen zusammengesetzt hatten *(formisque compositis)*; allein mit denselben Formen konnten sie nichts anderes drucken, eben weil die Buchstaben nicht von der Tafel ablösbar und beweglich, sondern wie gesagt, eingeschnitzt waren *(vgl. oben S. 60)*. Nach dieser Erfindung folgten künstlichere, sie erfanden die Art und Weise, die Formen aller Buchstaben des lateinischen Alphabets zu giessen *(vgl. oben S. 48)*, welche Formen sie Matrizen nannten *(das widerspricht dem* BERGELLANUS, *welcher die Erfindung der Matrizen dem* SCHÖFFER *zuschreibt*, TRITHEMIUS *schrieb diesen Bericht früher als* BERGELLANUS *sein Gedicht)* und aus welchen sie wiederum eherne oder zinnerne, zu jeglichem Drucke genügende Buchstaben gossen, welche sie früher mit den Händen schnitzten *(inveneruntque modum fundendi formas omnium Latini Alphabeti litterarum, quas ipsi matrices nominabant, ex quibus rursum aeneos sive stanneos characteres fundebant, ad omnem pressuram sufficientes, quos prius manibus sculpebant)*. Und in der That, wie ich vor beinahe 30 Jahren aus dem Munde des PETER SCHÖFFER von Gernsheim, eines Mainzer Bürgers und Schwiegersohnes des ersten Erfinders der Kunst, gehört habe, hatte die Buchdruckerkunst vom Anfange ihrer Erfindung an grosse Schwierigkeiten. Denn als sie beschäftigt waren die Bibel zu drucken, hatten sie schon mehr als 4000 Gulden ausgegeben, ehe sie das dritte Quaternion zu stande

gebracht hatten. Der erwähnte Schöffer aber, damals Gehilfe, nachher wie gesagt, Tochtermann des ersten Erfinders, Johannes Fust, ein kluger und sinnreicher Kopf, dachte eine leichtere Art, die Buchstaben zu giessen, aus und vervollständigte die Kunst, wie sie jetzt ist *(vgl. oben S. 51)*. Und diese drei hielten ihre Art und Weise zu drucken, eine Zeit geheim, bis sie durch Gehilfen, ohne deren Mitwirkung sie die Kunst selbst nicht ausüben konnten, zuerst zu den Strassburgern und endlich zu allen Nationen verbreitet wurde. Das Gesagte mag über die wunderbare Buchdruckerkunst genügen, deren erste Erfinder Mainzer Bürger waren. Die drei ersten Erfinder wohnten aber zu Mainz im Hause zum Jungen, welches hernach und bis jetzt das Druckhaus genannt wurde.“

Dieser Bericht ist irrig als vollständig von Schöffer eingegeben betrachtet worden, es ist aber klar, dass von diesem nur jener Passus, den ihm Trithemius ausdrücklich zuschreibt, herrührt.

Bald darauf schien Lerssners Chronik der Stadt Frankfurt, gedruckt 1706, neues Licht zu bringen. In derselben wurde eine Beschreibung der Familie Faust von Aschaffenburg abgedruckt, in welcher Johann Friedrich Faust, Reichsgerichts-Schöffe zu Frankfurt am Main, sagt: „Es sind die Faust von Aschaffenburg ein sehr altes, ehrliches und vornehmes Geschlecht, welches sich jederzeit von ihren Renten und Zinsen ernährt oder in grosser Herren und Städte Diensten gebrauchen liess. Wo der erste gelebt, ist nicht wohl anzuzeigen, ich beklage die Nachlässigkeit meiner Voreltern in diesem Stück. Zwar kann es auch sein, dass durch die Länge der Zeit die Documente verloren gegangen sind. Johann Faust, welcher 1420 gestorben, muss ich für den Stammvater halten. Dessen Sohn gleichen Namens, ist Mitverleger der Buchdruckerei in der Stadt Mainz; etliche wollen wider seinen Dank ihn zu einem Erfinder haben und machen, er hat aber in der That nur mit seinem Vermögen und guten Rath geholfen. Er soll eine Tochter gehabt haben, Namens Christina, welche er Herrn Peter von und zu Gernsheim (!), genannt Schäffer, wegen dessen Fähigkeiten, insbesondere wegen seiner Verbesserung *(Facilitirung)* der Buchdruckerei zur Frau gegeben und ihn als Sohn adoptirt haben. Diese zeugten Johann v. Gernsheim, dessen Sohn gleichen Namens als der letzte dieses Namens ohne Erben starb.“

Die Familie der FAUST von Aschaffenburg glaubte sonach von dem Mainzer FUST abzustammen, was jedoch etwas zweifelhaft ist, da sie ein verschiedenes Wappen führte. Man sieht, dass JOHANN FRIEDRICH FAUST bestrebt war, Urkunden über seine Vorfahren zu sammeln und so mag er denn manche Papiere angekauft haben, welche sich auf das Verhältniss des Mainzer FUST zu GUTENBERG bezogen. Ob alle diese Papiere echt waren, ist freilich eine andere Frage, selbst ein Rechtsgelehrter kann mit Urkunden getäuscht werden, welche seinen Hoffnungen und Wünschen entgegenkommen, nur das Misstrauen ist der beste Richter.

Aus diesen Papieren braute sein Sohn, der gleichfalls JOHANN FRIEDRICH FAUST hiess, einen „Discurs vom Ursprung der Druckerei, wer, auch wann und an welchem Ort solche erstmals erfunden“ zusammen, von welchem ein Auszug von PHILIPP LUDWIG ANTHÄUS 1681 veröffentlicht und gleichfalls in LERSSNERS Chronik aufgenommen wurde. Den vollständigen Text hat Professor WOLF in die lateinische Sprache übersetzen lassen und in seinem Werke *Monumenta typographica* 1740 veröffentlicht, den deutschen Text hat Professor JOHANN DAVID KÖHLER in seiner „Ehrenrettung JOHANN GUTENBERGS“ 1741 veröffentlicht. Hier möge nur das Platz finden, worin JOHANN FRIEDRICH FAUST jun. von der bisher bekannten Tradition abweicht, wobei zu bemerken ist, dass derselbe mit bösem Vorsatz die Rollen des GUTENBERG und FUST verwechselt, um trotz der Verwahrung seines Vaters den FUST doch zum Erfinder zu machen.

Nach einer Einleitung, in welcher er beklagt, dass der Erfinder der Buchdruckerkunst in seinem Vaterlande nicht bekannt sei, erzählt er, JOHANN FAUST zu Mainz sei den Studien sehr ergeben gewesen und dadurch auf den Gedanken gekommen, Bücher durch den Druck leichter herzustellen. Er habe daher ein Alphabet auf einer Holztafel ausgeschnitten, aber dazu eine eigene Tinte erfinden müssen, da die gemeine Tinte in dem Holz verflossen sei *(als ob man 1440 nicht gewusst habe, Holzformen zu drucken!)*, er habe es dann mit Lampenruss versucht und endlich eine schwarze zähe Tinte erfunden, welche Bestand hatte. Als er diese erfunden und die Holztafeln auf kleinen Pressen leicht gedruckt habe, hätten sie grosse Verwunderung erregt

und seien gerne gekauft worden. Er habe hierauf den Donat gedruckt, sei dann auf den Gedanken gekommen, die Tafeln zu zerschneiden und die Buchstaben einzeln zu setzen. Weil dies aber langsam von statten gegangen und viel Arbeit verursacht habe, sei er in Sorge und Schwermuth gerathen. Nun sei unter den Dienern, welche er zur Druckerei verwendete und welche ihm Tinte sieden, setzen und sonstige Hilfe leisten mussten, einer, PETER SCHÖFFER von Girnsheimb gewesen, welcher den Gedanken hatte, die Buchstaben in Punzen zu schneiden und nachzugiessen. Dieser habe insgeheim eine Punze von einem ganzen Alphabet geschnitten und seinem Herrn sammt den Abgüssen oder Matrizen gezeigt, welches diesem, JOHANN FAUST, so wohlgefallen habe, dass er ihm vor Freuden seine Tochter CHRISTINE zur Ehe zu geben versprach, und dies auch bald nachher wirklich vollzogen habe. Der Abdruck und der Nachguss dieser Buchstaben habe aber soviel Mühe gekostet, wie die Holzbuchstaben, bis man eine gewisse Mixtur, welche der Gewalt der Presse eine gute Zeit widerstehen konnte, erfunden habe. *(Das ist eine technologische Confusion.)* Darauf hätten Schwäher und Tochtermann ihre Gehilfen mit Eidpflichten verbunden, diese Sache höchst geheim und verschwiegen zu halten, hätten auch die Breter (Holztafeln) und ersten Anfänge, wie auch die hölzernen Buchstaben in Schnüre eingefasst, aufgehoben und zu Zeiten guten Freunden gezeigt. Sein Grossvater Dr. JOHANN FAUST habe diese Anfänge und den ersten Theil *(sollte das nicht ein Missverständniss und die Editio prima gemeint sein?)* des Donats gesehen und in Händen gehabt, wie eine von ihm nachgelassene Handschrift bezeuge. Dennoch sei die Sache nicht geheim geblieben, sein nächster Nachbar JOHANN V. GUTTENBERG [man sei auch der Meinung, dass JOHANN FAUST und GUTTENBERG zusammen in einem Haus, genannt ZUM JUNGEN, in Mainz gewohnt haben, wesshalb dieses auch den Namen von der Druckerei behalten habe] sei inne geworden, dass solche Kunst nicht nur grossen Ruhm, sondern auch guten und ehrlichen Gewinn bringe, habe sich daher freundlich zu FAUST gethan und seine Dienste mit Darschiessung des nothwendigen Verlags angeboten, was FAUST gerne angenommen habe, weil das Werk, das er zu drucken vorhatte, auf Pergament verfertigt werden sollte und daher grosse Kosten erforderte. Sie hätten sich nun vereinigt und einen

Contract aufgerichtet, wonach alles, was zum Werke gehörte, auf beiderlei Gewinn und Verlust gehen und zu Zinsen aufgenommen werden solle. Weil aber FAUST mehr aufgenommen, und die Unkosten sich höher belaufen, als GUTENBERG vermeinte, habe er seinen halben Theil nicht zahlen wollen, darüber seien sie beide vor das weltliche Gericht zu Mainz gerathen, welches auf alles Ein- und Vorbringen sowie geschehenen Beweis erkannte: würde JOHANN FAUST mit leiblichem Eid betheuern, dass solches aufgenommene Geld zu dem gemeinsamen Werke verwendet und nicht ihm allein zu Nutzen gekommen sei, solle JOHANN V. GUTENBERG solches zu erlegen schuldig sein. Solchem Rechtsspruche habe JOHANN FAUST im Referendar zu Mainz, zu den Barfüssern Genüge gethan, wie aus einem in Copie beigesetzten Instrumente zu ersehen sei. Aber JOHANN V. GUTTENBERG sei darüber sehr zornig geworden, daher nicht bei Anhörung des Eides gewesen und habe sich bald darauf von Mainz nach Strassburg begeben, wo er vielleicht einen eigenen Verlag gehabt, denn es seien ihm etliche Gefährten dahin nachgefolgt. So sei die Kunst nicht mehr geheim geblieben, sondern von dem Datum jenes Instrumentes, im Jahre 1455, ausgebreitet worden.

Dieses Instrument, eine angeblich vom Notar ULRICH HELMASPERGER vom 6. November 1455 ausgestellte Urkunde, in welcher zwar nur bescheinigt werden sollte, dass FUST den verlangten Eid abgelegt habe, gleichwohl aber fast der ganze Inhalt des Processes aufgenommen wurde, ist von JOHANN FRIEDRICH FAUST, in die Sprache seiner Zeit umgeschrieben, als Anhang dem obigen Discurs beigegeben worden, wonach es von HEINRICH SALMUTH und von PHILIPP LUDWIG ANTHÄUS 1681 citirt wurde. Professor SENCKENBERG veröffentlichte es 1734 und Professor WOLFF 1740 nach einer Abschrift, welche JOHANN ERNST VON GLAUBURG 1712 von einem Manuscripte nahm, welches von einer 1600 in der FAUSTschen Familie noch vorhanden gewesenen Urkunde abgeschrieben worden ist. Professer KÖHLER druckte es nach einem ihm von Herrn v. GLAUBURG verschafften, angeblich authentischen Exemplar auf Pergament, an dessen Richtigkeit er umsoweniger zweifelte, als ausdrücklich Zeile 66 JOHANN FUST von dem Notar ULRICH HELMASPERGER ein oder mehrere offene Instrumente, „so viel und dick ihm dieses nöthig sein würde“, begehrt habe. Auf diesem Exemplar befand

sich das Notariatszeichen HELMASPERGERS, welches übrigens leicht nachgemacht werden konnte, weil eine von HELMASPERGER mit seinem Notariatszeichen versehene lateinische Urkunde *(die Urkunde im Processe* GUTENBERG *ist deutsch)*, welche den Verkauf des SCHLÜSSELschen Gutes an JOHANN GENSFLEISCH den Jüngeren betrifft, früher im Archiv des Victorstiftes zu Mainz war und sich derzeit in der Stadtbibliothek daselbst befindet. Ich lasse das Instrument nach KÖHLER nebst einem Commentar WETTERS hier folgen:

(Ueberschrift von gleicher Hand.)

Jnſtrument eynes geſatztē dages
das fuſt ſine rechenſchafft
gethan und mit dem eyde bewerret hat.

(Ueberschrift von etwas neuerer Hand.)

Instrument zwisch. Gudemberg
vnd Fausten 1455. ufgericht.

1 Jn gottes namen amen kunt ſy allen den die dieſs offen Jn-
ſtrument ſehent oder horent leſen das des Jars als man zalt
2 nach xti unſers Hern geburt duſent vier hundert und funff und
funffzigk Jar' Jn der dritten Jndiction uff dornſtag der da
3 was der ſeſte dag des mondes zu latin gñt nouember Cronūg
des allerheiligſten in gott vaters und Hñ Caliſti von gotlich'
4 vorſichtikeit des dritten Babſtes in dem erſten Jar zuſchen
eilffen und zwelff uwern in mittendage zu mentz zu den barfuſ-
5 ſen in dem groſſen referender Jn myn offenbar ſchriber und
der gezugen hernach beñt gegenwertikeit perſonlich iſt geſtandñ
6 der Erſam und vorſichtig man Jacob Fuſt Burger zu mentz
und vonwegen Johanns Fuſt ſines bruders auch daſelbſt gegē-
7 wertigk hat vorgeleget geſprochen und offenbart wie zuſchen
dem itzgñt Johann Fuſt ſinem bruder uff ein und Johann Gu-
8 tenberg uff die ander parthy dem itzgñten Johann Guttenberg
zu ſehen und zu horen ſolchen eydt dem gñten Johann Fuſt
9 nach lude und inhalt des rechtſpruchs zwiſchen beden parthyen
geſcheen beſcheiden und off geſatzt durch denſelben Johann Fuſt
10 thun ein entlicher tag uff hude zu dieſer ſtunde Jn die couent
ſtuben daſelbſt geſetzt geſtempt und benent ſy und off das

Commentar von WETTER.

Aus dem Instrumente des Notars HELMASPERGER erhellt, dass das Gericht auf die Klage FUSTS und die Erwiderung GUTENBERGS ein Urtheil gefällt und den 6. November 1455 als Termin anberaumt hatte, an welchem FUST Rechnung ablegen und mit einem Eid bekräftigen sollte (l. 3 u. 10). Dies geschah in dem Speisesaale (l. 5) des seinem Hause gegenüber gelegenen Klosters der Barfüsser oder Franziskaner (l. 4). An demselben Tage zwischen 11 Uhr und Mittag erschien daselbst JOHANN FUST mit seinem Bruder JAKOB FUST als Wortführer (l. 7) in dem grossen Referendar vor dem Notar HELMASPERGER. Da die Mönche noch in der Conventsstube versammelt waren, liess JAKOB FUST, um

die brůder deſz itzgůten cloſters noch in der couent ſtuben ver- 11
ſamelt nit bekum̄ert noch beſwert werden lieſz der genant
Jacob ffuſt durch ſin boden inder egemeltñ ſtuben erfragen, ob 12
Johann Gudenberg oder ymant von ſint wegen in dem cloſter
in obgerurter maiſz wer das er ſich zu den ſachen ſchirken welt. 13
Nach ſolcher ſchirkung und fragung ekwamen in den gemeltñ
referender der erſame Her Heinrich Chůnther etwan pfarrer 14
zu ſant criſtofer zu Mentz Heinrich Keffer und Bertolff von
Hanauwe diner und knecht deſz gůten Johann Guttenberg 15
und nachdem ſie durch den gůten Johann ffuſte gefreget
und beſprochen worden waz ſie do teden und warumb ſie do 16
wern Ob ſie auch in den ſachē macht hetten von Johann Gutten-
bergs wegen antwortñ ſie gemeinlich und inſunderheit, ſie 17
weren beſcheiden von Irm Jūkhr̄ Johann Guttenberg zu horen
und zu ſehen was in den ſachen geſcheen wurd, darnoch 18
Johan ffuſt verbottet und betzuget das er demtag gnugk thun
welt nochdem er offgenummen und geſatzt wer und er auch 19
ſins widderdeyls Johann Gutenbergs vor zwelff uwern
gewartet het und noch wartet der ſich dan ſelbes zu den ſachē 20
nit gefůget hett und bewerſz ſich do bereit und wolfertigk
dem rechtſpruch uber den erſten artickel ſiner anſprach ge- 21
ſcheen noch inhalt desſelben gnuge zu thun, den er von wort
zu wort aldo lieſz leſen mit ſampt der clage und antwort 22
und ludet alſus Und als dan Johan ffuſt dem obgůtn Johan
Gutenberg zugeſprochen hait Zum erſten als in dem Zettel ires 23
uberkum̄es begriffen ſy das er Johan Gutenberg achthūdert
gulden an golde ungeuerlich verlegen domit er daswerck voln- 24
brengen ſolt und ob das me oder mynner koſt ging yen nit an
und das Johan Guttenberg ym von denſelben achthundert 25
gulden ſeſz gulden von yedem hundert zu ſolde gebn ſoll. Nu
hab er ym ſolch achthundertgulden uff gůlte uſzgenommen und 26
ym die geben daran er doch kein gnugen ſundert ſich beklaget
das er der achthūdert gulden noch nit habe Alſo hab er ym 27
ye wellen ein gnugen thun und hab ym uber dieſelbñ acht-
hundert gulden noch achthundert gulden, me verlacht dan er 28
ym noch lude des obgemeltñ zettels pflichtigk ſy geweſt und

sie nicht zu stören, dort nachfragen, ob etwa Johann Gutenberg oder ein Bevollmächtigter desselben da sei (l. 11. 12), worauf der Pfarrer Günther von St. Christoph und zwei Diener oder Gehilfen Gutenbergs, Namens Heinrich Keffer und Bertholf von Hanau in dem Referendar erschienen und erklärten, dass sie von Gutenberg abgeschickt seien, um zu hören, was vorgehen würde (l. 14—18). Da erklärte Fust, er wolle, da nun einmal der Tag anberaumt, Gutenberg aber nicht zur bestimmten Stunde erschienen sei, der Anordnung des Urtheils Genüge leisten (l. 18—22). Sofort liess er die Klage und die Antwort, sowie den Urtheilsspruch von Wort zu Wort (?) vorlesen. Die Klage lautete (l. 23—37), er Johann Fust, habe gemäss einem mit Johann Gutenberg geschlossenen Vertrage (l. 23) demselben gegen Zinsen zu 6 Percent 800 Gulden geliehen, womit er das Werk vollbringen sollte, dasselbe möge nun mehr oder weniger kosten. Er (Fust) habe diese Summe selbst gegen Zinsen aufgenommen. Gutenberg aber sei damit nicht zufrieden gewesen und habe sich im Gegentheil beklagt, dass er jene 800 Gulden nicht vollständig empfangen habe. Da habe er (Fust) noch weitere 800 Gulden aufgenommen und sie Gutenberg gegeben, für welche letztere Summe er (Fust) 140 Gulden Zinsen gezahlt habe. Gutenberg habe trotz der

29 alſo hat er von den achthūdert gulden die er ym uberig verlacht
hat hundert und viertzigk gulden zu ſolde müſſen geben und
30 wie wol ſich der vorgnt Johann Guttenberg in der obgnten Zettel
verſchrieben hait das er im von den erſten achthundert gulden
31 von ydden hundert ſeſz gulden zu ſolde gebn̄ ſoll So hab er
ym doch ſolches keins Jars uſzgeracht ſunder er hab ſolches
32 ſelber müſſen betzalen das ſich driffet an dritthalp hundert
gulden zu guter rechnung und want nu Johann Guttenberg
33 ym ſolchn̄ ſolt nemlich die ſeſz gulden gelts von den erſten acht-
hundert und dan auch den ſolt von den uberigen achthundert
34 gulden nye uſzgeracht noch betzalt hat und er denſelben ſolt
fúrter under Criſten und Juden hab muſſen uſznemen und
35 do von Seſz und dryſzig gulden ungeverlich zu guter rech-
nung zu Geſuch geben das ſich alſo zuſam̄en mit dem heupt
36 geld ungeverlich drifft an zweytuſend und zwentzig gulden
und furdert ym ſolchs als an ſin ſchaden uſz zu richtn̄ und betzaln̄ ꝛc.
37 Daruff Johann Guttenberg geantwert hat daſz ym Johann
Fuſt acht hundert gulden verlacht ſolt hain mit ſolchem gelde er ſin
38 gezúge zu richtn̄ und machen ſolte und mit ſolchem gelt ſich zu fredn̄
und in ſinen notz ver ſtellen mochte und ſolche gezůge des egnt'
39 Johan pffant ſin ſolten und das Johañes ym Jerlichn̄ dryhundert
gulden vor koſten geben und auch geſindelone Huſzzinſz permēt
40 papier dinte ꝛc verlegen ſolt wurden ſie als dan furter nit eins
ſo ſolte er ym ſin acht hundert gulden widdergeben und ſol
41 ten ſine gezuge ledig ſin doby wol zuverſteen ſy das er ſolch
werk mit ſinem gelde das er ym uff ſin pffande gelichen
42 hab volnbrengen ſolt und hoff daſz er ym nit pflichtig ſy ge-
weſt ſolch achthundert gulden uff das werck der bůcher zu legn̄
43 und wie wol auch in dem zettel begriffen ſy das er ym von
yddem hundert ſeſz gulden zu gůlte geben ſoll So hab doch
44 Johannes Fuſt ym zugeſagt das er ſolcher verſoldunge nit begere
von ym zu nemen So ſin ym auch ſolch achthundert gulden

durch den Vertrag übernommenen Verbindlichkeit, die ersten 800 Gulden mit 6 Percent zu verzinsen, doch diese Zinsen kein einziges Jahr bezahlt, wonach er, Fust, genöthigt gewesen sei, diese Zinsen im Betrage von 250 Gulden selbst zu bezahlen. Er (Fust) habe diesen Zinsenbetrag, sowie die Zinsen der zweiten 800 Gulden bei Christen und Juden aufnehmen und dafür wiederum 36 Gulden Wucherzinsen bezahlen müssen, so dass er an Capital und Zinsen die Summe von 2020 Gulden an Gutenberg zu fordern habe, deren Auszahlung er ohne Aufschub verlange. Die Erwiderung Gutenbergs lautet: Johann Fust habe ihm gemäss dem Vertrage 800 Gulden leihen sollen, mit welchem Gelde er, Gutenberg, sein Werkzeug zurichten und machen sollte (l. 37, 38), dieses Werkzeug habe Fausts Unterpfand sein sollen (l. 37—39), Faust habe ihm jährlich 300 Gulden „für Kosten geben“, und auch Gesindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Tinte u. s. w. verlegen sollen (l. 39—40), es sei stipulirt worden, dass, wenn sie dann forthin nicht einig würden, er dem Faust die 800 Gulden wiedergeben und das Werkzeug alsdann wieder hypothekfrei sein solle (l. 40, 41), dabei sei jedoch wohl zu verstehen, dass blos dieses Werkzeug mit jenen auf Unterpfand geliehenen 800 Gulden anzuschaffen war, er hoffe, dass man nicht behaupten werde, er sei verpflichtet gewesen, dieselben 800 Gulden auch auf das Werk der Bücher (und daher auch auf Pergament, Papier, Schwärze, Setzen u. s. w.) zu verwenden (l. 41, 42). Zinsen zu 6 Percent seien zwar im Vertrage bedungen

worden, allein FUST habe ihm demungeachtet versprochen, keine Zinsen zu nehmen (l. 44), auch seien ihm jene 800 Gulden nicht vollständig und nicht allsogleich, wie es im Vertrage bedungen gewesen, vorgeschossen worden (l. 45). Ueber die anderen 800 Gulden wolle er dem FUST Rechnung ablegen (46), auch könne er ihm dafür keine Zinsen, sowie überhaupt keine Zinsen von Zinsen zugestehen (l. 47). Der Spruch des Gerichts lautet: GUTENBERG solle Rechnung ablegen von allen Einnahmen und von allem was er auf das Werk zu ihrer beider Nutzen verwendet hätte (49), daher von allen Ausgaben, welche er unmittelbar zur Hervorbringung von Büchern für Pergament, Papier und Schwärze, für Setzer- und Druckerlohn gemacht hatte, denn die Bücher sollten zu gemeinschaftlichem Vortheil verkauft werden; alles Geld, das er über diese Verwendungen von FUST empfangen hätte, solle in die 800 Gulden gerechnet werden (l. 50), d. h. in jene 800 Gulden, die zur Anschaffung des Werkzeuges bestimmt waren, und für welche dieses Werkzeug als Unterpfand diente. Fände es sich aber, dass FUST dem GUTENBERG ausser diesen 800 Gulden noch mehr Geld gegeben hätte, welches nicht zu ihrem gemeinschaftlichen Nutzen und blos auf die Anfertigung von Büchern verwendet worden wäre, so solle es GUTENBERG dem FUST zurückgeben (l. 51—52). Würde FUST mit einem Eide beschwören, oder durch Belege nachweisen, dass er auch die Summe selbst gegen Zinsen aufgenommen und nicht aus seinem eigenen Vermögen vorgeschossen habe, so solle ihm GUTENBERG

nit alle und alſzbalde nach inhalt des Zettels worden als er 45
das in dem erſten artirkel ſiner anſprach gemeldet und für
gewant hab und van der uberigen achthundert gulden wegen 46
begert er ym ein rechnung zu thun So geſtett er auch ym
keins ſoltes noch wuchers und hofft ym Jm rechtē daromb 47
nicht pflichtigk ſin ꝛc. Wie dan ſolch anſprach antwurt wid-
derrede und nachrede mit den und viel andern worten geludet 48
hait Do ſprechen wir zū rechten wan Johann Guttenberg
ſin rechnung gethain hat von allen Jnnemen und uſzgebē 49
daſz er uff daz werck zu irer beiden notz uſzgeben hait was
er dan nun geltes dar über empfangen und ingenummen 50
hait das ſall in die achthundert gulden gerechent werden
wer es aber das ſich an rechnung erfunde das er ym me 51
dan achthundert gulden herus geben hette die nit in irren
gemeinen notze kūmen wern ſall er ym auch widder geben 52
und brengt Johañes Fuſt by mit dem eyde oder redlichen
kuntſchafft das er das obgeſchrieben gelt uff gulte uſzge- 53
nūmen und nit van ſinem eigen gelde das gelichen hat
So ſall im Johañ Gutenberg ſolch gulte auch uſzrichten 54
und betzalen nach lude dez zettels Do ſolch Rechtſpruch als
itzgemelt in bywesen der vorgūten Hern Heinrichs und 55
Heinrichs ꝛc. berhtolffs diener des gūtn Johañ Guttenbergk
geleſen wart der itzgūte Johañ Fuſt mit ufligenden fyngern 56
lyplich uff die heilgen in myner offenbaren ſchribers
hant das alles in einem zettel nach lude des rechtſpruchs 57
den er mir dan alſo ubergab begriffen gantz war und
gerecht wer ſwure geredt und gelubt als ym got ſoll 58
helffen und die heilgen ungeuerlich und ludet der egūt
Zedel von wort zu wort alſo Jch Johañes Fuſt han uſzge- 59
nūmen ſechtzēdehalp hundert gulden die Johañ Guttenberg
worden und auch uff unſer gemein werck gangen ſint do von 60
ich dan Jerlichen gult ſolt und ſchaden geben han und

61 auch noch einsteils biſz her ſchuldig bin do rechñ ich vor
ein iglich hundert gulden die ich alſo uſzgenummen hain
62 wie obgeſchrieben ſtet Jerlich Seſz gulden was ym dezſelbñ
uſzgenomen geldes worden iſt das mit uff unſer beder
63 werck gangen iſt das ſich in rechnung erfindet do von heiſchen
ich ym den ſoldt noch lude des ſpruchs und das dan
64 alſo ware ſy will ich behalten als recht iſt nach lude
deſz uſzſpruchs über den erſten artickel myner anſprach
65 So ich an den obgñten Johan Guttenberg gethan han
Ober und uff alle obgerurte ſach begert der obgemeldet
66 Johañes Fuſt von mir offenbar ſchriber eins oder mer
offen Inſtrument So vill und dick ym deſz nott wurde und
67 ſint alle obgeſchriben ſachen geſcheen Jn den Jaer Jndiction
dag ſtunt babſtume Cronung monet und ſtede obgñt
68 in bywesen der Erſamen menner Peter grauſz Johañ kiſt
Johan knoff Johan yſeneck Jacop Fuſt burger zu Mentz
69 Peter Girnſzheim und Johañs Bone clericken Mentzer Stadt
und Biſtums zu gezugen ſüderlichen gebedñ unde geheiſchñ
70 Und ich Ulrich helmaſperger Clerick bamberger Biſtoms von
keyſerlicher Gewalt
71 offen ſchriber und des heilgen Stuls zu Mentze geſworn nota=
rius, want ich
72 by allen obgemeltñ punten und artickeln wie obgeſchribñ ſteet
mit den
73 obgenent getzugen geweſt bin und ſie mit han gehort. hierumb
han ich
74 diſz offen Inſtrument durch einẽ andern geſchribn gemacht, mit
myn
75 hant under ſchriben und mit mynen gewonlichñ zeychen get=
zeichent
76 geheiſchen darober und gebeden in getzugniſze und warer
orkunde aller
77 vorgeſchriben ding.
78 Ulricus Helmaſper Notar.

diese Zinsen auch erstatten laut Vertrag (l. 53, 54). Nachdem dieser Rechtsspruch in Gegenwart des Pfarrers GÜNTHER, der beiden obgenannten Diener GUTENBERGS (l. 55), des JAKOB FUST, des PETER SCHÖFFER von Gernsheim und anderer Zeugen (l. 68, 69) abgelesen worden war, schwor JOHANN FUST in die Hand des Notars HELMASPERGER, dass alles, was in seinem, in Gemässheit des Rechtsspruches aufgestellten Zettels (Verzeichniss seiner Forderung an GUTENBERG) enthalten sei, ganz wahr und gerecht sei. Zugleich übergab er dieses Verzeichniss dem Notar, welcher es in sein Instrument Wort für Wort übertrug. Es lautete also: Ich, JOHANN FUST, habe sechstehalbhundert Gulden aufgenommen, welche dem JOHANN GUTENBERG geworden, und auf unser gemeinschaftliches Werk verwendet worden sind (l. 60). von dieser Summe habe ich jährliche Zinsen gegeben, und bin dieselben zum Theil noch schuldig. Ich rechne 6 Gulden Zinsen jährlich für jedes Hundert Gulden von dem Gelde, welches dem GUTENBERG geworden und nach Ausweis der Rechnung auf unser beider Werk verwendet worden ist (l. 61—64). Das Instrument des Notars schliesst mit der Bemerkung, dass FUST über die ganze Verhandlung offene Urkunden in mehreren Ausfertigungen verlangt habe (l. 66).

Wenn ich mir erlaube, an der Echtheit dieser Urkunde zu zweifeln, so veranlasst mich dazu gerade der Grund, den Professor KÖHLER

für die Echtheit anführt: ich halte es nicht für natürlich, dass Fust soviele Abschriften verlangte, als er benöthige, denn von dem Original in seinen Händen konnte er sich von jedem Notar Abschriften machen lassen, für welche überdies keine andere Nothwendigkeit vorlag, als dass sie ein paar hundert Jahre später veröffentlicht werden konnten und die Uebereinstimmung der Exemplare die Echtheit beweisen sollte. Weiters ist es befremdend, dass Gutenberg in diesem Schriftstücke einmal Gutenberg, das anderemal Guttenberg genannt wird, während der Name in den Mainzer Urkunden immer Gudenberg geschrieben wird und so auch in dem lateinischen Notariatsakte des Ulrich Helmasperger vom 21. Juni 1457, wodurch Dyelnhenne das Schlüsselsche Gut an Johann Gensfleisch jun. verkauft und worin Johe Gudenberg als Zeuge erscheint. In der Rachtung des Erzbischofs Konrad III. vom 18. März 1430 wird ein Henchin zu Gudenberg genannt, in einer Uebereinkunft mit Johann Gudenbergs Mutter über die Summe, welche ihr von seinem Leibgedinge bezahlt werden soll (11. Juni 1430), heisst sie Else zu Gudenberg, in einer Urkunde vom 23. Mai 1434 wird Hengin Gudenberg, Frielen Gensfleisch seligen Sohn genannt, in einer Urkunde vom 6. October 1448, womit Arnolt Gelthuss zum Echtzeler für ihn ein Darlehen von anderthalb Gulden an Gold aufnimmt, heisst er: Henn gensseflelsch, den man nennet gudenbergk, in der Bestallungsurkunde des Erzbischofs Adolf Johann steht Gudenberg zweimal, nur in der verdächtigen Urkunde eines Doctor Konrad Humery wird er Johann Guttemberg genannt. Dagegen haben die Strassburger Urkunden, auf welche ich noch zu sprechen komme, Gutenberg. Erst im XVI. Jahrhundert tritt eine andere Schreibart in Mainz auf. Ivo Witig schreibt auf seinen Denkstein Gutenberg, Johann Schöffer in der Dedication des Livius Guttenberg. Schaab erwähnt auch eine bürgerliche Familie Gudensberg, auch Gudinsberg genannt, welche Weingärten besass und sich ausserdem mit Ackerbau nährte, ferner eine adelige Familie von Guttenberg, welche aus Hessen nach Franken kam und in Würzburg florirte; diese schrieb sich immer mit zwei t und stand in keiner Verwandtschaft mit der von Gudenberg in Mainz. Der Bibliothekar G. Fischer hielt in dem ersten Hefte seiner „Typographischen Seltenheiten“ an Gudenberg fest, bis er durch andere Documente verwirrt

wurde. Gutenberg ist die neuhochdeutsche Orthographie, aber in einem Mainzer Document des XV. Jahrhunderts befremdet sie.

Was mich aber noch weit mehr gegen dieses Instrument misstrauisch macht, ist sein Inhalt. Man sollte doch von einem Rechts-Instrumente eine Klarstellung der behandelten Rechtsfrage erwarten, diese kann aber nur für Glaubensselige vorhanden sein, die, wie Wetter, eine wörtliche Klage und Gegenrede dort erblicken, wo in der Urkunde wiederholt *etc.* steht, ganz abgesehen von der sonderbaren Einführung des Urtheilsspruches: „Do sprechen wir zu rechten". (*Wer?* Ulrich Helmasperger? *Nein, das Gericht; wesshalb* Wetter *zur Erklärung für Laien ergänzt:* „Der Spruch des Gerichtes lautet"). Nach diesem Instrument hat Fust dem Gutenberg ein für allemal 800 Gulden zu 6 Percent geliehen, damit dieser sein Unternehmen ausführen könne. Fust war also kein Theilnehmer am Geschäft, sondern einfach ein Geldleiher (l. 23—25). Nachdem sich Gutenberg beklagt, dass er die 800 Gulden nicht voll empfangen habe, lässt sich Fust herbei, nicht etwa das Fehlende zu ergänzen, nein, ihm noch einmal 800 Gulden zu leihen, trotzdem ihm Gutenberg die ausbedungenen Zinsen nicht bezahlt habe (l. 27—32). Gutenberg gesteht zu, die zweimal 800 Gulden, wenn auch die ersten „nicht alle und alsbald" (l. 45) erhalten zu haben, bemerkt jedoch, dass Fust ihm ausdrücklich gesagt habe, er werde die Zinsen, obgleich sie im Vertrage stehen, nicht verlangen (l. 43—44). Weiters gesteht er, von Fust jährlich 300 Gulden für Kost, Gesindelohn, Hauszins, Pergament, Papier, Tinte etc. erhalten zu haben, von denen Fust nichts zu wissen scheint, sie müssten denn in den zweiten 800 Gulden enthalten sein, wie Wetter meint, der aus dem *etc.* auch Setzer- und Druckerlohn herauswittert, während doch der Druckerlohn sich noch hundert Jahre später auf einen Gulden per Tag belief. (Frankfurter Buchdruckerordnung von 1562: zwei Formen des Tages zu 1525 Auflage 1 Gulden.)[54] Nun sollte man meinen, Fust sei ein stiller Compagnon des Buchdruckers Gutenberg gewesen, und das Geschäft sei auf Theilung des Gewinnes gegangen, aber Gutenberg protestirt dagegen, dass ihm die Bücher gepfändet würden (l. 42), er will nur seine Typen und Pressen verpfändet haben, die doch für Fust weniger Werth hatten, als die gedruckten Bücher; ja, während Fust zur Zeit seiner Verbindung

mit Schöffer nach Paris reist, um dort die Bücher zu verkaufen, geht aus diesem Helmaspergerschen Instrumente hervor, dass Gutenberg zugleich der Buchhändler war und Ausgaben und Einnahmen verrechnen wollte. Dass diese 1600 Gulden (oder 2500 Gulden mit Zinsen und Zinseszinsen) nicht zu den 4000 Gulden stimmen, welche Schöffer gegen Trithemius erwähnt, ist schon anderen vor mir aufgefallen, aber die Vertrauensseligkeit in das Notariatsinstrument hat sich damit zu helfen gewusst, dass sie annahm, Gutenberg habe 2400 Gulden aus seinem eigenen Vermögen zugeschossen. Fragt man endlich, was die Folge der Klage gewesen sei, so bleibt das Aktenstück die Antwort schuldig; nach dem Urtheilsspruche (l. 48—54) soll Gutenberg über die Einnahmen und Ausgaben, welche er zu beiderseitigem Nutzen (hier kommt „beiderseitig" zum erstenmale vor, l. 38 sprach Gutenberg von „seinem" Nutzen) gemacht, Rechnung legen; was er eingenommen, soll in die 800 Gulden eingerechnet werden, was aber über 800 Gulden eingegangen, solle er herausgeben, und ferner solle er die Zinsen zahlen, wenn Fust beschwöre, das Geld gegen Zinsen aufgenommen zu haben. Aus dem Schriftstücke scheint hervorzugehen, dass die Druckerei im Falle des Zahlungsunvermögens Gutenbergs dem Fust zufalle, aber was mit den Büchern zu geschehen habe, davon ist keine Rede. Wenn ferner von Einnahmen gesprochen wird, so können damit nur die Donate gemeint sein, denn die Bibel, welche im Jahre 1452 zu drucken begonnen und nach der Bemerkung eines Rubricators im Pariser Exemplare 1456 beendigt wurde, konnte 1455 noch nicht verkauft sein. Diese Bibel mit ihren 641 Blättern ist zugleich ein schwerwiegendes Argument gegen das Helmaspergersche Instrument. Faust von Åschaffenburg gibt als Grund der Vereinigung von Fust und Gutenberg an, dass der Erfinder das Darlehen annahm, weil das in Druck zu legende Werk (jedenfalls die Bibel) auf Pergament gedruckt werden sollte und desshalb grosse Kosten erforderte. Nach Lignamine druckten Gutenberg und Fust täglich 300 Bogen, nach dem Bücherverzeichnisse der Buchdrucker Sweynheym und Pannartz zu Rom (von denen Lignamine wahrscheinlich diese Nachricht erhielt) war die gewöhnliche Auflage eines Werkes 275—300 Bogen, es ist wahrscheinlich, dass die 300 Bogen, von denen Lignamine spricht, eine Auflage darstellten. Nach den Rechnungen der

Ripoli-Druckerei kostete vom besten Papier (und die Bibel ist auf sehr schönem Papier gedruckt) das Riess 6 Pfund 8 Schilling. Die 42zeilige Bibel würde zu 300 Auflage, wenn sie nur auf Papier gedruckt worden wäre, schon für Papier allein 1200 Gulden Auslagen verursacht haben, wieviel die Kosten durch die Verwendung von Pergament höher liefen, wissen wir nicht; aber dem Verfasser des Helmaspergerschen Instruments waren Pergament und Papier ein Pappenstiel, nach ihm liefen die Kosten davon nur so in den 300 Gulden jährlich, neben Hauszins, Gesindelohn und Kost her. In den 1600 Gulden konnten diese Pergament- und Papierkosten nicht inbegriffen sein, das Letterngiessen war langsam und kostspielig, und der Verfasser des Instruments scheint eine Kenntniss von den Kosten einer Druckerei gehabt zu haben, wenn er die ersten 800 Gulden für die Einrichtung rechnete. Nach Wilhelm Witwerus, einem zeitgenössischen Mönche, gründete der Abt des Klosters St. Ulrich zu Augsburg, Melchior de Stanheim, 1472 eine Buchdruckerei. Er verwendete ein Jahr, um die nöthigen Instrumente zu verfertigen, kaufte des verstorbenen Schüsslers 5 Pressen für 73 rheinische Gulden und liess 5 kleine Pressen von einem geschickten Arbeiter der Stadt, Namens Sauerloch, herstellen, er bediente sich der (d. h. er kaufte) Typen von Zainer, Schüssler, Sorg und andern Buchdruckern und gab für die Einrichtung 1702 Gulden aus, wobei zu bemerken ist, dass 1472 mehrerlei Schriftgattungen nöthig waren, in Mainz 1450 es sich aber nur um Eine Schrift handelte. Ich zweifle nicht, dass ein Process stattgefunden hat, in welchem Fust das Eigenthum der von Gutenberg errichteten Druckerei zugesprochen wurde, denn notorisch blieben die Typen der 42zeiligen Bibel in Fusts Besitz. Schöffer druckte nach dessen Tode noch einen Donat damit, nach Schaab ist auch die *Agenda Moguntina* 1480 (ich konnte es nicht constatiren, da dieses Werk in der Wiener Hofbibliothek nicht vorhanden ist) damit gedruckt; — ich zweifle aber an der Authenticität des Schriftstückes, welches uns als Helmaspergersche Urkunde producirt worden ist, und ich für meine Person werde mich enthalten, aus demselben irgend welche Begründung zu schöpfen.

Es dürfte von Interesse sein, das Verhältniss zwischen Fust und Gutenberg mit dem Vertrage zu vergleichen, welcher am 20. Mai 1472

zwischen dem Buchdrucker ZAROTO und den Mailändern GABRIEL DE ORSONIBUS von Cremona, Priester, GABRIEL PAVERO DE FONTANA, COLLA MONTANUS und PETRUS ANTONIUS DE BURGO, genannt DE CASTILLONE auf 3 Jahre abgeschlossen wurde. Nach diesem noch jetzt vorhandenen Vertrage war 1. ANTON ZAROTO verpflichtet, lateinische und griechische Typen, alt und neu (d. h. Antiqua und Gothisch) zu liefern und die nothwendige Farbe für die Pressen zu erzeugen, welche die Gesellschaft aufstellen werde; 2. die vier Gesellschafter des ZAROTO verpflichteten sich, alle Kosten der Unternehmung zu tragen, und insbesondere sollte PETRUS ANTONIUS DE BURGO für seinen Theil zunächst 100 Ducaten erlegen um 4 Pressen aufzustellen, welche ununterbrochen arbeiten sollten, doch war er nicht verpflichtet, später mehr zu zahlen, ausserordentliche Fälle ausgenommen; 3. wenn einer der Gesellschafter eine Unterbrechung der Arbeiten verschulden würde, sollte er alle seine Rechte verlieren; 4. die Miethe für das Haus, in welchem sich die Druckerei befinden werde, fiel auf Kosten der Gesellschaft; 5. die Einnahmen wurden in drei gleiche Theile getheilt, wovon ZAROTO einen und die übrigen die beiden anderen Theile erhielten *(der Arbeiter* ZAROTO *bekam also doppelt soviel, als jeder einzelne der Capitalisten)*; 6. ZAROTO seinestheils sollte den Gesellschaftern die wirklich verausgabten Summen für Pressen und andere Instrumente zurückstellen, welche nach Auflösung des Vertrages in sein Eigenthum übergingen; was die anderen Ausgaben betraf, so sollten sie aus dem Verkaufe der Bücher gedeckt werden; 7. der Priester GABRIEL DE ORSONIA sollte der Bewahrer des Büchermagazins, der Cassier und Generalagent der Gesellschaft und für alle Werthe verantwortlich sein, die ihm anvertraut wurden; er erhielt dafür ein Exemplar von jedem von der Gesellschaft gedruckten Buche; 8. die Wahl der zu druckenden Werke wurde in der Generalversammlung der Gesellschaft vorgenommen; 9. die Bezahlung des Correctors und des Copisten sollte *in natura*, d. h. in Büchern erfolgen; 10. alle Setzer, Drucker und andere Angestellte sollten, bevor sie in die Werkstatt zugelassen wurden, einen Verschwiegenheitseid leisten, es war ihnen verboten, ebenso wie den Mitgliedern der Gesellschaft, anderen Druckern der Stadt behilflich zu sein. Jedesmal, wenn einer der Gesellschafter ein Buch auf seine Kosten drucken lassen

wollte, und er sich mit seinen Genossen nicht verständigen konnte, sollte er die Erlaubniss erhalten, dasselbe durch einen anderen Drucker, sei es zu Mailand, sei es zu Parma, drucken zu lassen.[55]

Einen anderen Gesellschaftsvertrag kennen wir aus Spanien. Die Abtei Monserrate von der neuen Congregation der Benedictiner von S. Benito von Valladolid liess im Mai 1498 18.000 Ablassbriefe bei Joh. Luschner in Barcelona drucken. Am 28. desselben Monats kam dieser mit Udalrich Belch von Ulm selbst nach der Abtei, wo er zufolge eines Uebereinkommens vom 7. Jänner 1499 sich verpflichtete, soviel Breviarien und überhaupt Bücher zu drucken, als der Prior des Convents verlangen würde, welcher das Papier sowie die nöthigen Materialien auf seine Kosten anzuschaffen, für Speise und Trank und Arbeitslöhne zu sorgen und Luschner, sowie dessen Frau und Kind, freies Quartier im Castell von Otea einzuräumen sich verbindlich machte, auch die Druckerschwärze zu bezahlen übernahm. Dagegen versprach Luschner die nöthigen Utensilien, Lettern, Pressen u. s. w. herzustellen. Für seine Arbeit sollte Luschner monatlich $4\frac{1}{2}$ Ducaten erhalten. Nach Abschluss dieses Vertrages begann der Druck am 4. Februar 1499 und lieferte bis zum 30. April 1500, also in einem Zeitraume von 15 Monaten folgende Resultate: 1020 Breviarien auf Pergament, 398 auf Papier, 1012 Missale auf Pergament, 128 auf Papier, 800 *Regulae*, 600 *Vita Christi*, 800 *De spiritualibus ascensionibus*, 800 *Instructio noviciorum*, 800 *Parvum bonum*.[56]

Man sieht hieraus, dass man im XV. Jahrhundert ebenso vernünftige und verständliche Verträge zu schliessen wusste, wie heutzutage. Nehmen wir an, dass Gutenberg mit Fust einen ähnlichen Vertrag abschloss, wie Zaroto mit seiner Gesellschaft, so konnte auch der Fall eintreten, dass dem Geldgeber das Eigenthum der Druckerei verblieb, wenn Gutenberg nach Auflösung des Vertrages das ihm aus dem Erlöse der Bücher zufallende Capital nicht zur Zahlung der Kosten der Druckerei verwendete; es ist auch der Fall denkbar, dass, wenn ein Termin für den Ablauf des Vertrages nicht stipulirt war, derselbe vorzeitig gelöst werden konnte, auf jeden Fall musste aber Gutenberg für seine Arbeit aus dem Verkauf der Bücher eine Entschädigung erhalten.

Dass die Typen Eigenthum der Verleger oder Protectoren der Drucker blieben, ist im XV. Jahrhundert öfter vorgekommen. Mit den Typen der Ablassbriefe ist kein Buch gedruckt worden, sie blieben Eigenthum desjenigen, der die Ablassbriefe auf seine Kosten drucken liess. Mit den Typen, welche SWEYNHEYM und PANNARTZ in Subiaco verwendeten, druckten sie nicht in Rom, sie waren wahrscheinlich das Eigenthum jenes Klosters. Die Typen, mit welchen GERING, CRANTZ und FRIBURGER in der Sorbonne druckten, findet man nicht in den Werken, welche sie später im Hause „zur goldenen Sonne" druckten, und CAXTON druckte mit den Typen des *Recueil des histoires de Troyes* nur die englische Uebersetzung dieses Buches, das *Recuyell of the historyes of Troye* und *The game and playe of the chess*, sie waren jedenfalls Eigenthum des Herzogs von Burgund. So erklären sich Erscheinungen, die allein betrachtet, verblüffend wirken, bei häufigem Vorkommen auf natürliche Weise. Trotz der schwierigen Herstellung der Typen dachte man im XV. Jahrhundert wenig an die Universalität eines Letterncharakters, man übertrug die Eigenthümlichkeiten der Handschriften auf die gedruckten Bücher, und so spiegelt sich in ihnen der Particularismus der mittelalterlichen Feudalzustände wieder. Wenn FUST dem GUTENBERG die Druckerei wegnahm, so hatte er ihm nicht sehr weh gethan, GUTENBERG konnte sich andere Pressen und Lettern herstellen; wenn FUST ihn aber gehindert hatte, die Bibel, an welcher er so lange gearbeitet, und welche vielleicht ein ähnliches *Heureka*, wie das Katholikon, erhalten sollte, zu vollenden, so hatte er ihn am empfindlichsten verwundet. Offenbar war FUSTS Streben, nachdem er in SCHÖFFER einen Verbündeten und Gehilfen gefunden hatte, der das Geschäft fortführen konnte, darauf gerichtet, die Erfindung sich selbst anzumassen, wenigstens deutet die Geneigtheit SCHÖFFERS, nach FUSTS Tode die Verdienste GUTENBERGS anzuerkennen, darauf hin.

BERGELLANUS lässt GUTENBERG sofort nach Auflösung des Vertrags allein weiter drucken, setzt also voraus, dass derselbe die Mittel dazu besessen habe, nur beklagt sich nach seiner Erzählung GUTENBERG über das Unrecht, welches ihm widerfahren sei. FAUST von Aschaffenburg lässt GUTENBERG nach Strassburg gehen, um dort eine neue Druckerei mit seinen Gehilfen zu errichten, und damit stimmt überein, dass nach

der Strassburger Sage Mentel mit Gutenberg druckte und über dessen Wegzug nach Mainz betrübt gewesen sei; wir wissen nicht, was daran Wahres ist, jedenfalls liegt zwischen dem Erscheinen der Bibel 1455/1456 und dem des Katholikon von 1460 ein Zeitraum, der mit dem Druck des letzten Werkes nicht ausgefüllt ist.

Nach einer anderen Sage suchte und fand Gutenberg in Mainz einen anderen Gelddarleiher, einen Dr. Humery, welcher ihm die Mittel zur Errichtung einer Druckerei gab. Diese Sage beruht auf einem Document, welches lautet: Ich Conrad Humery, Doctor etc., Bekenne mit diesem Brief; so als der Hochwirdige Furste min gnedigl lieber Her, Her Adolff Ertzbischoff zu Mentze mir etliche formen Buchstaben, instrument, gezuge, und anders zu dem Truckwerck gehorende, das Johann Guttemberg nach sinem tode gelasen hat, und min gewest ist, und noch ist, gnediglich folgen lassen hat; das ich dargegen Sine Gnaden zu eren und zu gefallen mich Verpflichtiget han, und verpflichtige mit diesem Brieff also, wer es, das ich soliche formen und gezuge zu trucken gebruchen werde, nun oder hernach; das ich das thun will und sall bynnen der Stat Mentze und nirgent anders woe; Desglichen ob ich sie verkeuffen, und mir ein burger davor so viel geben wollte als eyn frembder; so will und sol ich das dem ingesessenen burger zu Mentz vor allen frembden gönnen und folgen lassen. Und han des alles zu urkunde min secret zu ende dieser schrifft getruckt. Der geben ist des iars als man schrieb nach der Geburt unsers Heren MCCCC und LXVIII. iar, uff Frytag nach S. Mathys tag. (24. Februar.)

Ich habe oben (S. 84) dieses Document als verdächtig bezeichnet, weil es den Namen Gutenbergs in einer Weise geschrieben enthält, die uns wohl nicht bei dem Bergamenser, wohl aber bei einem Mainzer überrascht. Wenn das Document gefälscht ist, so konnte der Verfertiger davon ausgehen, dass im Bauamtsbescheid vom Jahre 1524 und später der Hof zum Humbrecht (denn Humery ist das latinisirte Humbrecht) das Druckhaus hiess, er konnte wissen, dass am 27. September 1467 ein Henne Genssfleisch gestorben war, und dass der Kurfürst Adolf II. von Mainz am 17. Januar 1465 einen Johann Gutenberg unter seine Hofdiener aufgenommen hatte, dass mit den Typen des Katholikon von Gutenbergs Verwandten, den Bechtermünze, 1467

in Eltwyl, wo sich der Hof des Kurfürsten befand, ein Vocabularium gedruckt worden war. Unwahrscheinlich ist, dass Gutenberg das Eigenthum der Typen des Katholikon nicht besessen und auch nach dem Verkauf dieses Buches nicht erworben haben sollte und dass der Kurfürst eine so grosse Zuneigung für Mainz besass, dass er darauf drang, die Lettern müssten in Mainz bleiben, welches er doch 1462 stürmen liess und wo er seine Residenz nicht aufgeschlagen hatte. Aber das Document soll sich *in libro Archiepiscopi* Adolfi *p. 80 in Archivo Moguntino* befinden und es enthält nichts, dem direct widersprochen werden könnte; selbst die Ansicht Bernards[57], dieses Document beweise, dass das Katholikon nicht von Gutenberg gedruckt worden sei, da die Bechtermünze mit den Typen desselben das Vocabularium 1467 und 1469 druckten, ist nicht stichhältig, da immerhin die Möglichkeit vorliegt, dass die Bechtermünze die Typen 1468 angekauft hätten. Indessen beweisen diese Umstände neuerdings, wie dringend Vorsicht gegenüber solchen Urkunden geboten ist.

In der chronologischen Folge der Nachrichten über Gutenberg sind wir jetzt bis zum Jahre 1741 gekommen, in welchem der Geschichtsprofessor Johann David Köhler zu Göttingen eine Reihe von Urkunden veröffentlichte, welche ihm Herr Johann Ernst v. Glauburg, „ein der Historie, Genealogie und Heraldik, und insonderheit der Mainzischen alten Sachen sehr kundiger Cavalier“, „aus den Briefschaften der adeligen und nachmals freiherrlichen Familie zum Jungen, davon er ein naher Anverwandter gewesen“, zugänglich gemacht hatte. Unter diesen Urkunden befanden sich auch eine Reihe von Familienpapieren, aus denen Professor Köhler einen Stammbaum Gutenbergs zusammengestellt hat, wobei er jedoch einen Henne Gänssfleisch den Alten als Erfinder aufstellt, was keineswegs erwiesen ist. Obgleich ich kein Freund von derlei genealogischen Untersuchungen bin, hat mich doch das Streben, mir Klarheit über die Person des Erfinders zu verschaffen, sowie der Verdacht, welchen ich gegen gewisse damals und später plötzlich aufgetauchte Urkunden hege, veranlasst, diese Belege sowie die von C. A. Schaab 1830 zusammengestellten Urkunden zu prüfen, sie chronologisch und genealogisch zusammenzustellen, und nachdem Schaab dies unterlassen hat, eine neue Stammtafel der

Familienglieder Gutenbergs zusammenzustellen, welche das Filiationsverhältniss, so weit es erkennbar ist, darstellt, wobei ich durch die römischen Ziffern auf die Schaabschen Urkundenziffern verweise.

Als Ahnherr des Geschlechts gilt Friele zum Gensfleisch, d. h. auf neuhochdeutsch Friedrich zum Gänsefleisch, welcher Zuname von dem Stammhause der Familie herrührt. Schaabs erste Urkunde führt aus dem Jahre 1294 einen Herbord Gensfleisch an, der aber für unsere Forschung ganz gleichgiltig ist, da wir seine Nachkommen nicht kennen. Friele erscheint in der Urkunde II als Zeuge einer Lehensurkunde vom Jahre 1331, in der Urkunde III wird er vom Kaiser Ludwig im Jahre 1332 wegen Zerstörung einiger Stiftshöfe in und ausser der Stadt Mainz in die Reichsacht erklärt, 6 Monat später kommt er in der Urkunde IV als Rathsherr vor, in der Urkunde V vom selben Jahre ist er die Seele der Opposition gegen die Patrizier, wird aber unter denjenigen, welche in diesem Jahre Mainz verliessen, nicht genannt; in der Urkunde XVI vom Jahre 1358 wird Niklas Frielens sel. Sohn genannt, ist dieser also gestorben.

Nach Köhler und Schaab hatte Niklas zwei Söhne, Peter und Klas (Nikolaus), unter den im Jahre 1332 fortgezogenen Mainzer Patriziern werden aber Henne Gensfleisch und sein Bruder Peter genannt, wonach also Henne der ältere war, Klas kommt in diesem Verzeichnisse nicht vor, war also wahrscheinlich noch ein Kind. Nach der Urkunde VII und VIII vom Jahre 1337 verkaufen Dechant, Sänger und Capitel des Peterstiftes zu Mainz an Katharina, Tochter des Johann, eines Sohnes von Friele, und an Friele, Sohn des Johann, Sohnes des Friele, eine Leibrente; wenn Köhler und Schaab diesen Enkel des Friele mit seinem Grossvater identificiren, so mögen sie das verantworten. Was aus diesen Geschwistern geworden ist, ist nicht bekannt, es kommt 1428 „Kette, Henne Genssfleisch selige Tochter, ein closter Junckfer“ vor (Urkunde LXX), und in dem Verzeichniss der 13 ersten Aebtissinen eine Katharina Gensfleisch, gestorben 3. Jänner 1437; ob diese mit jener Katharina identisch ist, muss ich dahin gestellt sein lassen, sie wäre dann wenigstens 100 Jahre alt geworden, ich habe sie daher in der Stammtafel mit Fragezeichen versehen.

In Urkunde XII wird eine Nonne Clare, Tochter des Friele zu Gensfleisch, genannt, ich habe sie daher neben Johann gestellt. Eine andere Tochter war Grethe, Tochter des Friele, Frau des Heinz zum Jungen (Urkunde XVIII) im Jahre 1363.

Köhler führt nur Einen Peter zum Gensfleisch auf, da aber im Jahre 1382 ein Gredgen, Witwe von Peter zum Genssfleisch (Urkunde XXIX) und im Jahre 1370 Peter zum Gensfleisch und Agnes zum Jungen, seine Frau, vorkommen, und dieser Peter doch nicht zwei Frauen zugleich gehabt haben kann, so habe ich ein Filiationsverhältniss angenommen. In dieser Annahme bin ich dadurch bestärkt worden, dass nach Urkunde XXVIII Friele Gensfleisch, Capitular des Liebfrauenstiftes zu den Stafflen, Peter Gensfleisch, seinen Vater, und Peter Gensfleisch, seinen Bruder, Capitular des St. Stefansstiftes zu seinen Manufidelen (d. i. Testamentsvollstreckern) ernennt. Diese Urkunde hat Würdtwein veröffentlicht und ich weiss allerdings nicht, wie ich die Capitularschaft des Bruders Peter mit seiner Verheiratung vereinigen soll; wenn jedoch Friele 1381 auch den Stadtrath Johann Gensfleisch zu seinem Manufidelen ernennt (Schaab S. 175, Note) und in der Urkunde XLIV im Jahre 1396 Johannes sein Bruder genannt wird, nach Urkunde XL vom Jahre 1392 Henne Gensfleisch über mehrere von seiner Mutter Grethe, Witwe des Peter Gensfleisch ihm überlassene Feldgüter, Korn, Kappen und Pfenniggülter einen Bannbrief ausstellt, so dürfte sich doch die angenommene Filiation bestätigen.

Der zweite Peter hatte, wie erwähnt, die Agnes zum Jungen, die Tochter des Peter zum Eselweck zur Frau, ihr Sohn Friele nannte sich auf seinem Siegel auch „zum Eselweck", er heiratete die Grethe zur Laden aus dem Hause der Gelthuss (Urkunde XX vom Jahr 1366). Dieselbe kommt in der Urkunde XXIV vom Jahre 1372 als seine Witwe und als Mutter von Katharina und Johann vor.

Nach ihrer Mutter führen Frielens Kinder den Beinamen „zur Laden", es sind jedoch nicht nur Katharina und Johann, in der Urkunde XLVII vom Jahre 1400 wird ein Friele ausdrücklich Sohn der Grethe zur Laden, Frielens sel. Witwe, in der Urkunde LV vom Jahre 1407 Bruder der Katharina genannt. Als ein dritter Bruder der Katharina erscheint 1410 (Urkunde LVIII) Ortlieb zur Laden, der in

Urkunde LIX vom selben Jahre mit seinem Bruder Friele als Frylen sel. Söhne zum Gensfleisch, die man nennt zur Laden, aufgeführt wird. Ob Peter zur Laden, der im Jahre 1411 am Auszug aus Mainz theilnahm, gleichfalls ein Bruder der vorigen war, ist aus den Urkunden nicht zu entnehmen. Weiters kommt ein Friele zur Laden 1437 in der Urkunde XC als Canonicus vor, und von ihm ist ein Grabstein vorhanden, nach welchem er 1460 gestorben ist. Einen klaren Beweis, welcher Schwindel mit Urkunden getrieben worden ist, liefert der Umstand, dass Schaab, der unter Nr. CXXXI diesen „Deckenstein vom Grabe des Frele Gensfleisch, Capitular des Stefansstiftes zu Mainz“ citirt, unter Nr. CXXXVI folgende Urkunde bringt: „Aus dem Original. *XVIII. Kalend. May Anno domini MCCCCLXVI obiit dominus* Frilo Ginsfleiss zu der Laden *canonicus sancti Stephani Magunt. unde habemus etc.*“, wornach also derselbe Capitular Friele zu St. Stefan 6 Jahre später gestorben wäre. In einer Note ist dazu bemerkt: „(Aus) einem auf Pergament geschriebenen Kalender des Agnesenklosters zu Mainz, der sich noch unter den Papieren des Herrn Bodmann befindet.“ Ob dieser Friele derselbe ist, der oben als Bruder der Katharina vorkam, lassen die Urkunden nicht ersehen, es scheint aber doch ein anderer zu sein, denn ein Friele nimmt 1411 am Auszuge der Adeligen theil, die Stiftsgeistlichen werden sich aber kaum daran betheiligt haben, da die Streitigkeiten mit den Bürgern sie nicht berührten.

Katharinas ältester Bruder Henne Gensfleisch trägt denselben Namen wie Henne der Alte, aber der eine heisst ausdrücklich Sohn der Grethe zur Laden, der Frau des Friele (Urkunde XXIV), und der andere Sohn des Peter und der Grethe (Urkunde XXXIV), er hatte nach derselben Urkunde eine Tochter Grethe, Nonne im Clarenkloster, und da diese Urkunde im Jahre 1449 vor dem weltlichen Gerichte vidimirt wurde, so ist vor diesem Jahre entweder er oder seine Tochter gestorben. Dieser Johann der Alte hatte im Jahre 1391 eine Frau Katharina (Urkunde XXXVI), Johann von der Laden dagegen hatte eine Frau Namens Johanna (Henechin), welche im Jahre 1419 als seine Witwe ausdrücklich zur Laden genannt wird (Urkunde LXV), er musste also vor 1419 gestorben sein. Wann Johann der Alte gestorben ist, ist aus den Urkunden nicht zu entnehmen, er kommt

aber unter den im Jahre 1411 ausgezogenen Adeligen nicht vor; andererseits kommen im Jahre 1451 Johann Gensfleisch der Alte und Katharina seine Frau vor, welcher Johann der Alte sowohl von Köhler wie von Schaab (S. 45) für den Erfinder der Buchdruckerkunst gehalten wird. Waren diese beiden Männer, welche den Namen „Johann der Alte" führten, dieselbe Person? Wir werden auf diese Frage später noch zurückkommen. Ferner kommt in den Urkunden eine Else zu Gudenberg als eine Witwe Frielens vor, welche mit ihren Söhnen Friele und Johann Gudenberg eine kleine Rente bezog (Urkunde LXXXV oder CCLXXXV). Dieser Johann Gudenberg wurde bisher für den einzigen dieses Namens gehalten.

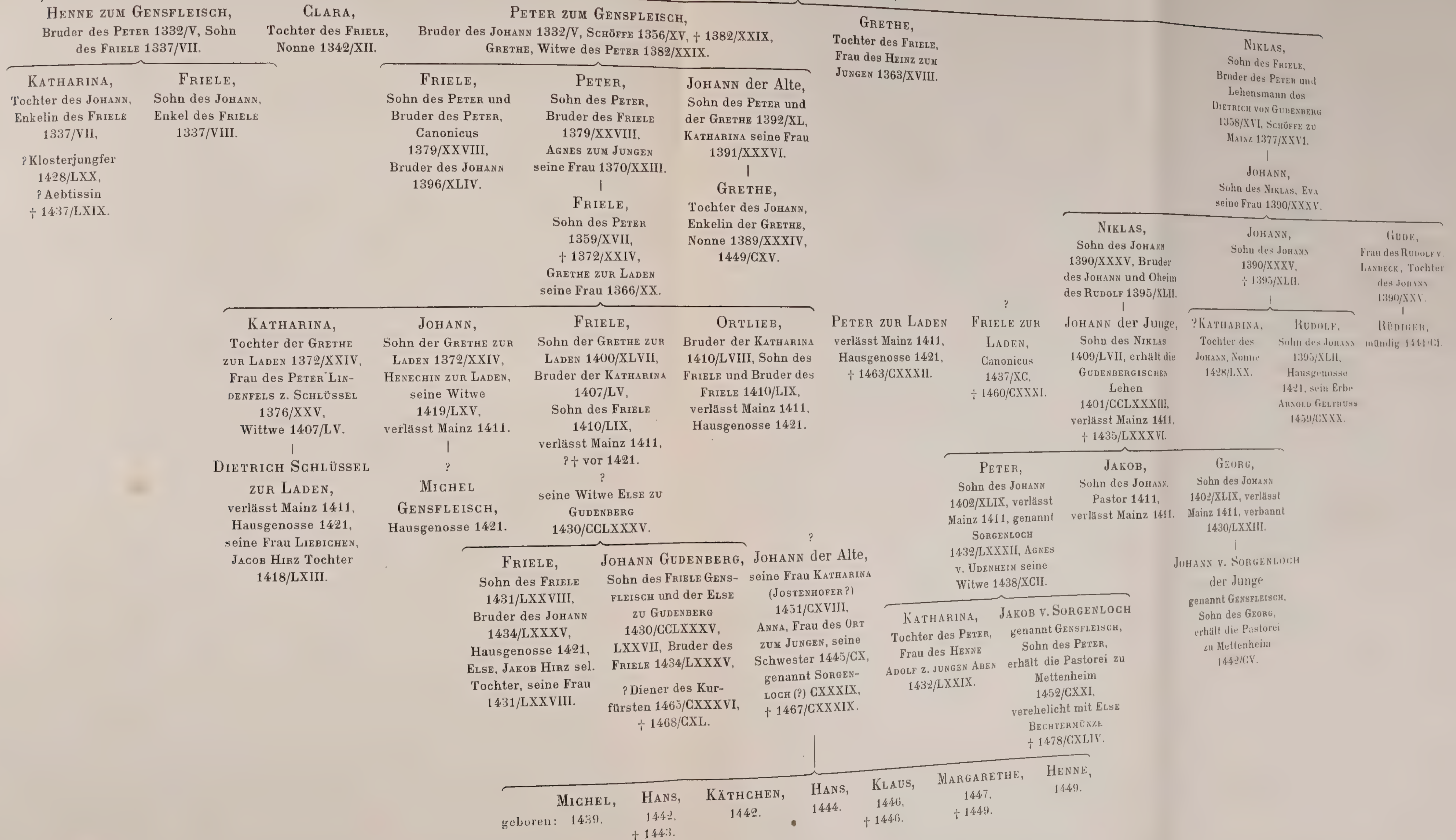
Gehen wir jetzt zur anderen Linie über, so haben wir als den Begründer schon Klas, Frielens sel. Sohn, kennen gelernt, in der Urkunde XVI wird er der Bruder des Peter und Lehensmann des Junker Dietrich von Gudenberg genannt, nach Urkunde XXVI war er 1377 Schöffe zu Mainz. Er hatte einen Sohn Johann, der nach Urkunde XXXV im Jahre 1390 mit Even verheiratet war und von ihr drei Kinder hatte: Niklas, Johann und Guden, die damals schon die Ehefrau des Rudolf von Landeck war. Diese hatten einen Sohn, Rüdiger, dessen Vermögen bis zu seiner Volljährigkeit 1441 von Johann dem Alten verwaltet wurde. Johann, der Bruder der Gude, muss schon 1395 gestorben sein, denn in diesem Jahre bekennt Niklas Gensfleisch laut Urkunde XLII für sich und seines Bruders Henne Gensfleischs Sohn, Rudolf, dass sie sich mit ihrem Schwager Rudolf von Landeck wegen alter Streitigkeiten über ihre Güter verglichen hätten. Jener Rudolf kommt im Jahre 1421 unter den Münz- und Hausgenossen vor, scheint aber kinderlos gestorben zu sein, da im Jahre 1459 Arnold Gelthuss von der jungen Aben eine erbliche Wiederkaufsgülte vergiftet, die von Rudolf Gensfleisch auf ihn gekommen ist.

Niklas hat einen Sohn, Johann den Jungen (Urkunde LVII vom Jahre 1409), der ein grosser Geschäftsmann war, wie folgende Urkunden beweisen:

XLVIII. 1401. Erzbischof Johann von Mainz bekennt, dass er Johann zum Gensfleisch 58 Pfund, 3 Schilling und 3 Heller für 100 Säcke Haber, die er ihm verkauft, schuldig sei.

STAMMTAFEL DER FAMILIE GENSFLEISCH.

FRIELE ZUM GENSFLEISCH,
Zeuge 1331/II, Rathsherr 1332/IV, † 1358/XVI.



Köhler. 1401. Graf Adolf v. Nassau und Dietz überträgt dem Johann Gensfleisch dem Jungen die Lehen, „als Klas v. Gudenberg seligen sin Vater, und sin Aldern“ von ihm gehabt.

XLIX. 1402. Erzbischof Johann verleiht dem Johann Gensfleisch und seinen beiden Söhnen Peter und Georg mehrere in der Stadt Mainz gelegene Zinshäuser und Kräme mit den Gefällen, als ein erzbischöfliches Mannlehen, um ihn dadurch für die ihm und dem Stift geleisteten Dienste zu belohnen.

L. 1404. Johann Gensfleisch verkauft der Karthause Wiesen um 250 Goldgulden.

LII. 1405. Johann Gensfleisch stiftet vor dem Gericht zu Bingen für sich und seine Eltern ein Jahrgedächtniss auf ewige Zeiten in der Stiftkirche zu St. Stefan zu Mainz.

LIII. 1405. Erzbischof Johann bekennt, dass er mit Henne Gensfleisch habe abrechnen lassen, und ihm noch 327 Gulden und 6 Schilling Heller schuldig bleibe, womit er ihn auf den Zoll zu Lahnstein anweist.

LIV. 1407. Erzbischof Johann gibt Henne Gensfleisch und seinen beiden Söhnen Peter und Georg auf ihre Lebtage verschiedene Zinshäuser und Kräme zu Mannlehen.

LVII. 1409. Henne Gensfleisch der Junge vergiftet vor dem weltlichen Gericht zu Mainz dem Hermann zu Fürstenberg und seinen Erben zwei Mark ewigen Geldes auf das Haus zum Schildknecht, welche ihm von seinem Vater Niklas Gensfleisch und seiner Mutter anerfallen seien.

LXVII. 1411. Henne Gensfleisch und seine Söhne Peter, Jeckel der Pastor und Georg verlassen Mainz.

Ausser den Genannten werden noch als ausgewandert angeführt: Friele zur Laden, Ortlieb zur Laden, Petermann zur Laden, Henchin zur Laden, Dietrich zur Laden. Ziehen wir für das Jahr 1411 eine Linie über die Stammtafel, so fehlen Johann der Alte, von dem man nicht weiss, ob er damals nicht mehr lebte, oder zu betagt war, sich am Auszug zu betheiligen, sowie Rudolf und Rüdiger, welche noch zu jung waren.

Eine zweite chronologische Vergleichung gestattet das Verzeichniss der Rechte und Namen der Hausgenossen zu Mainz im Jahre 1421. Unter diesen finden wir: Rudolf Gensefleisch, Ortlieb Gensefleisch, Peter Gensefleisch, Diederich Schlüssel zur Laden, Friele Genssfleisch den Jungen, Michel Gensefleisch (wessen Sohn ist unbekannt). Vergleichen wir diese mit den Auszüglern, so entsprechen Friele Genssfleisch der Junge, Ortlieb Gensefleisch, Peter Gensefleisch dem Sohne des obigen Friele zur Laden, ferner Ortlieb zur Laden und Peter zur Laden; an die Stelle des Henchin zur Laden scheint Michel, sein Sohn, getreten zu sein, denn nach Urkunde LXV war seine Frau 1419 Witwe. Unter den Hausgenossen fehlen Johann der Junge und seine Söhne Peter, Jakob und Georg.

Wenn nun in die Rachtung zwischen den adeligen Geschlechtern und den Zünftigen in Mainz, welche vom Erzbischof Konrad III. am 18. März 1430 publicirt wurde, Henchin zu Gudenberg als nicht inlendig, ferner Peter Gensefleisch ausdrücklich aufgenommen, Jorge Gensefleisch dagegen davon ausgeschlossen wird, sollten wir hier nicht eher Johann den Jungen und seine beiden Söhne Peter und Georg vor uns haben, als einen jungen Mann, der zu der Zeit noch nicht mündig war, und wenn im Jahre 1434 Johann Gensfleisch der Junge, genannt Gutenberg, den Mainzer Stadtschreiber Nikolaus in Strassburg als Geisel für die Zahlung von 310 Gulden rückständige Zinsen, welche ihm die Stadt Mainz schuldig war, verhaften lässt, sollte dies nicht eher der Kaufmann gewesen sein, dessen grossartige Geschäfte und Güter die Urkunden von den Jahren 1401—1411 aufweisen, als jener junge Mann, dessen Vermögen in einer kleinen Rente von 14 Gulden jährlich (Urkunde LXXXV und CCLXXXV) bestand?

In der Urkunde vom Jahre 1401, mit welcher Graf Adolf v. Nassau und Dietz dem Johann Gensfleisch dem Jungen die Gudenbergschen Lehen überträgt, wird dessen Vater Niklas Gudenberg genannt. Schaab S. 11, Note behauptet, das sei ein Irrthum, es müsse heissen: „Klas v. Gudenberg seligen, sin Vater“, also der Vater nicht des Johann Gensfleisch, sondern des Klas v. Gudenberg, der der letzte seines Geschlechtes und muthmasslich der Vater der Else zu Gudenberg, der Mutter des Erfinders gewesen sei, aber dieser Klas Gudenberg, den

Köhler und Schaab als den letzten seines Stammes ausgeben, kommt sonst nirgends vor, dagegen tritt in der Urkunde XLI vom Jahre 1392 ein Henne Gudenberg auf, mit welchem Schaab gar nichts anzufangen weiss, der ebensogut der letzte seines Geschlechtes sein kann, wenn er nicht der Vater desselben Klas Gensefleisch (siehe die Stammtafel), der Mann der Eva, ist.

Unbestreitbare Thatsache ist, dass in der Linie, welche mit Peter Gensfleisch, dem Sohne des ausgewanderten Johann, im Jahre 1432 den Namen Sorgenloch annahm, die Gutenbergschen Lehen forterbten, Thatsache ist, dass Johann der Junge im Jahre 1434 noch lebte, 1435 war er todt, denn in diesem Jahre schlichtet Gottfried, Herr zu Eppstein, die Streitigkeiten, welche zwischen Peter und Georg über die Gudenbergschen Lehen ausgebrochen waren, in demselben Jahre stellen die beiden Brüder einen Lehensrevers aus über die Lehen, die sie nach ihrem Vater Johann Gensfleisch von dem Erzstifte Mainz zu Lehen tragen, 1442 verleiht derselbe Gottfried, Herr zu Eppstein, dem Johann, Sohn des Georg, den Kirchensatz und die Pastorei zu Mettenheim, welche einen Theil der Gudenbergschen Lehen bildeten, und im Jahre 1452 dasselbe Lehen dem Jakob, Sohn des Peter.

Wir kommen nun zu dem wenig erfreulichen Resultat, dass es wenigstens zwei Johann Gudenberg und zugleich drei Johann Gensfleisch gab. Der erste Johann Gudenberg ist der reiche Kaufmann, der 1435 starb, der zweite ist der Sohn eines Friele Gensfleisch und der Else zu Gudenberg, nach der Urkunde CCLXXXV vom Jahre 1430, mit welcher sie ihre Einwilligung gibt, dass man ihr von der Wochengülte von 14 Gulden ihres Sohnes Henne in Zukunft nur 7 Gulden, nämlich alle 14 Tage 6 Schilling Heller geben soll, um diese Zeit musste ihr Mann todt und ihr Sohn Henne noch nicht mündig sein; im Jahre 1434 schliesst dieser selbst eine Uebereinkunft, dass ihm von den 14 Gulden, die auf seinen in Eltwyl wohnenden Bruder Friele standen, so lange er lebe, nur 12 Gulden in halbjährigen Raten zu zahlen seien (Urkunde LXXXV). Da dieser Henchin Gudenberg in dieser Urkunde ausdrücklich Frielen Gensfleisch seligen Sohn heisst, so ist er auch Johann Gensfleisch. Ein dritter Johann Gensfleisch heisst Johann der Alte, Schöffe zu Hechtsheim. Köhler und Schaab (S. 45) halten ihn für den

Erfinder, von ihm soll ein Siegel vorhanden sein, auf welchem steht S. HEN. GENS:FLEISCH D. ALD., bei dem Siegel befindet sich noch der schmale Pergamentriemen von 5 Zoll Länge, mit dem es an der Urkunde befestigt gewesen, und auf diesem Riemen steht von Herrn BODMANNS Hand geschrieben: „*Sig.* Junker HENNE GENSEFLEISE Scheffe zu Hechtsheim 1451 *inventoris typographiae*“ (d. h. des Erfinders der Buchdruckerei). Dieser JOHANN der Alte war ebenso wie der gleichnamige Sohn des PETER und der GRETHE mit einer Frau KATHARINA verehelicht (Urkunde CXVIII vom Jahre 1451, laut welcher die beiden Eheleute eine Abgabe von 1½ Ohm weissen Weins kaufen), jener aber hatte eine Tochter GRETHE, dieser eine Tochter KATHARINA (Urkunde CXVIII); dieser JOHANN der Alte hatte eine Schwester ANNA, welche mit ORT ZUM JUNGEN verheiratet war (Urkunde CX vom Jahre 1445), und da dieser ORT ZUM JUNGEN in dem Verzeichniss der Ausgewanderten vom Jahre 1411 und der Hausgenossen vom Jahre 1421 nicht vorkommt (nach KÖHLER war er 1405 geboren), so können er und sein Schwager JOHANN der Alte 1445 noch nicht sehr alt gewesen, der letztere also nicht mit dem im Jahre 1391 mit einer KATHARINA verehelicht gewesenen JOHANN dem Alten identisch sein. Bei dieser Verwandtschaft mit ORT DEM JUNGEN ist es begreiflich, dass er von dessen Vater im Jahre 1443 den Hof ZUM JUNGEN miethet, er kauft dann am 6. Januar 1448 das Haus Laufenberg neben dem Hause Schenkenberg, wobei JOHANN FUST als Zeuge erscheint (Urkunde CXII), in demselben Jahre am 6. October vergiftet ARNOLD GELTHUSS ZUM ECHTZELER 7½ Gulden an Gold Zinsen gegen ein Darlehen von 150 Gulden an Gold, für JOHANN GENSFLEISCH genannt GUDENBERGK, von dem wir nicht wissen, ob er mit dem Schöffen von Hechtsheim identisch ist. Dürfte man von dem Hauskauf neben dem Schenkenberg und der häufigen Verbindung dieses Namens mit JOHANN dem Alten Schlüsse ziehen, so wäre seine Frau KATHARINA die Tochter des NIKLAS JOSTENHOFER genannt SCHENKENBERG, weltlichen Richters zu Mainz, nach dessen Aufzeichnungen HENNE GENSFLEISCH im Jahre 1437 seine Tochter KATHARINA ehelichte, welche 7 Kinder gebar: MICHEL 1439, HANS 1442, gestorben 1443, KÄTHCHEN 1442, HANS 1444, KLAUS 1446, gestorben im selben Jahre, MARGARETHE 1447, gestorben 1449 und HENNE 1449. In demselben

Manuscript ist von einer anderen, aber gleichzeitigen Hand eingetragen, dass am 27. September 1467 Henne Gensfleisch und im Jahre 1485 Frau Katharina Gostenhoffer, Johanns von Sorgenloch, genannt Gensfleisch verlassene Witwe, gestorben seien. Am 11. November 1467 aber bekennt Johann Sorgenloch, genannt Gensfleisch der Alte, dem Nonnenkloster St. Nicomed von Mainz eine erbliche Gülte von 4 Malter Korn schuldig zu sein, wofür er sein Gut zu Bodenheim, das ehemals dem Peter Schlüssel gehörte, verpfändet. Dasselbe Gut hatte jedoch nach der Helmaspergerschen Urkunde (CXXVI) vom Jahre 1457 Johann Gensfleisch der Junge (junior) gekauft und Johann Gudenberg war dabei als Zeuge gewesen. Hieraus geht hervor, dass etwas faul ist in diesen Urkunden.

Zur besseren Uebersicht mögen noch folgende Mainzer Urkunden, welche von einem Henne oder Johann nach dem Jahre 1430 handeln, hier folgen:

LXXXVIII. 1436. Henne Gensfleisch der Alte verkauft der Karthause bei Mainz die Hälfte eines in Hechtsheim gelegenen Gutes um die Kaufsumme von 250 Gulden.

CI. 1441. Rüdiger, Rudolfs zu Landeck Sohn, bekennt vor dem weltlichen Gerichte zu Mainz, sein elterliches Vermögen durch Johann Gensfleisch den Alten, seinen Vetter, ausgeliefert erhalten zu haben. (Da Johann, Niklas Bruder, 1395, und Johann der Sohn des Niklas, 1435 starb, so kann damit nur Johann, der Sohn des Peter gemeint sein.)

CV. 1442. Gottfried, Herr zu Eppstein, bekennt, dem Henne v. Sorgenloch dem Jungen, genannt Gensfleisch, Jorgen sel. Sohne, zum rechten Mannlehen den Kirchensatz und die Pastorei zu Mettenheim mit dem Zehent an Wein und Früchten verliehen zu haben.

CVII. 1443. Ort zum Jungen der Alte zu Frankfurt schreibt in sein Gültbuch, dass er dem Johann Gensfleisch dem Alten zu Mainz seinen Hof zum Jungen auf drei Jahre gegen jährlich zu zahlende 10 Gulden geliehen habe.

CX. 1445. Johann zum Jungen schreibt in sein Gültbuch, dass Johann Gensfleisch der Alte, Ort zum Jungen sein Vetter und Anne seines Vetters Hausfrau und obgenannten Hennes Schwester dabei waren, als er Johann Maulbaum 96 Gulden an Geld verkauft habe.

CXI. 1445. Johann Gensfleisch der Alte ist Zeuge bei der Vidimirung einer Urkunde.

CXII. 1448. Johann Gensfleisch kauft von dem Schneider Johann Winterkasten das Haus und Erbe genannt Laufenberg, neben dem Erbe Schenkenberg. Dabei war Johannes Fust als Zeuge. (Vgl. Urkunde CXIV, CXVII und CXXIII.)

CXIII. 1448. Arnold Gelthuss zum Echtzeler vergiftet achthalbe Gulden an Gold jährlicher und ewiger Wiederkaufsgülten dem Reinhard Brömser und Johann Rodenstein für ein Darlehen von anderthalb Hundert Gulden an Gold, welche der gegenwärtig gewesene Henne Gensfleich[1], den man nennt Gudenbergk, zu sich genommen. Vidimirt am 20. August 1503.

CXIV. 1448. Gerichtlicher Bannbrief des Henne Gensfleisch des Alten über das Haus und Erbe, genannt Laufenberg, neben dem Hause Schenkenberg gelegen.

CXVII. 1449. Johann Winterkasten vergiftet vor dem weltlichen Gericht zu Mainz dem Johann Gensfleisch, Schwiegersohn von Niklas Schenkenberg, eine Gülte von 10 Gulden Geldes auf das Haus zum Laufenberg.

CXVIII. 1451. Andreas Johann und Elisabeth seine Frau von Hechtsheim bekennen, dass sie dem Junker Johann Gensfleisch dem Alten und Katharina seiner Ehefrau anderthalb Ohm weissen Weines auf Weinberge und Güter, in der Bubenheimer Mark gelegen, verkauft haben, die stehen sollen auf Lebtag der Katharina, Junker Hennes Hausfrau, und der Katharina ihrer beiden Tochter.

CXIX. 1451. Peter Mellinger und Katharina seine Hausfrau, wohnhaft zu Hechtsheim, verkaufen dem Pfarrer und Altaristen der St. Ignaz-Pfarrkirche zu Mainz 30 Schillinge Heller jährlicher und ewiger Gülte. Dabei war Henne Gensefleiss, Schöffe zu Hechtsheim, dessen Siegel an der Urkunde vorhanden ist.

CXX. 1451. Junker Henne Gensfleisch, Schöffe des Gerichts zu Hechtsheim, wird gebeten, sein Siegel an einen von diesem Gerichte errichteten Verleihungsakt beizudrucken. (Aus der Bodmannschen Sammlung, das Siegel hängt nicht mehr an der Urkunde.)

CXXII. 1453. Johann Gudenberg ist Zeuge in einem Notariatsinstrument, vermöge dessen Hans Schumacher von Seligenstadt, Bruder und Diener des Klosters zu St. Clara, sich in dieses Kloster einpfründet und alle seine Güter, Schuldforderungen u. s. w. demselben schenkt und erlässt. (Weder im Original noch in Abschrift vorhanden, besteht nur in einer Notiz aus Bodmanns Nachlass, von dessen Hand geschrieben.)

CXXIII. 1453. Niklas Leyendecker verkauft dem Adam Schenkenberg die zwei Häuser Gross- und Klein-Laufenberg, mit dem darauf haftenden jährlichen und ewigen Zinse des Johann Gensfleisch.

CXXIV. 1455. (Notariatsakt des Notars Ulrich Helmasperger über den von Johann Fust geleisteten, ihm im Urtheil gegen Johann Gutenberg aufgelegten Eid.)

CXXV. 1456. Johann zum Jungen schreibt in sein Gültbuch, dass er Johann v. Fürstenberg, genannt Salmann, 10 Gulden in Gegenwart des Johann Gensfleisch des Alten und Ort Gelthuss von Oppenheim gegeben habe.

CXXVI. 1457. Notariatsakt des Notars Ulrich Helmasperger, wodurch Dyelnhenne, Einwohner von Bodenheim, das Schlüsselsche Gut allda an Johann Gensfleisch den Jungen verkauft. Unter den Zeugen befindet sich Johann Gudenberg.

CXXVII. 1457. Manuscript des NIKLAS JOSTENHOFER, genannt SCHENKENBERG, worin die Ehe seiner Tochter KATHARINA mit HENNE GYNSSFLEISS, sowie die daraus hervorgegangenen Kinder bis 1457 verzeichnet sind.

CXXVIII. 1458. JOHANN v. SORGENLOCH, genannt GENSFLEISCH der Junge, vergiftet an KONRAD GULDENLUFT und seine Erben 30 Morgen Aecker.

CXXIX. 1459. Vermittlung eines Streites zwischen JOHANN GENSFLEISCH v. SORGENLOCH dem Jungen und dem Victorstift wegen eines dreijährigen Korngült-Rückstandes von 90 Malter von den Schlüsselgütern zu Bodenheim.

CXXXV. 1464. HENNE ZUM JUNGEN schrieb in sein Gültbuch: „It. X Gulden HENNE GINSSFLEISCHE dem Jungen, GEORGE GINSSFLEISCHE selgen Son nach Lude eynes Brieffes. Dedit XXII malter Kornes. A. D. MCCCCLXIIII.“

CXXXVI. 1465. Kurfürst ADOLF II. von Mainz nimmt JOHANN GUDENBERG unter seine Hofdiener auf.

CXXXVII. 1465. JOHANN v. SORGENLOCH, genannt GENSFLEISCH der Junge, gibt seine Tochter MARGARETHA in das Kloster Dalheim und überträgt desfalls diesem Kloster etliche Gülten und Güter. (Aus der BODMANNschen Sammlung; wenn diese Urkunde echt ist, so beweist sie, dass dieser JOHANN nicht der Ehemann der JOSTENHOFER war, denn deren Tochter MARGARETHA ist, zwei Jahre alt, gestorben, gleichwohl heisst die JOSTENHOFER in dem Manuscripte Nr. CXXVII SORGENLOCHS Witwe!)

CXXXVII. 1467. JOHANN v. SORGENLOCH, genannt GENSFLEISCH der Junge, verleiht einen Theil seines Hofes und seiner Güter zu Bodenheim in Erbpacht (1. Mai).

CXXXVIII. 1467. JOHANN SORGENLOCH, genannt GENSFLEISCH der Alte (!) verpfändet dem Nonnenkloster St. Nicomed von Mainz sein Gut zu Bodenheim am 11. November (vgl. CXXVI und CXXIX).

CXXXIX. 1467. Manuscript Schenkenberg: Henne Gensfleisch, Ehemann der Jostenhofer, stirbt Dinstag vor St. Michelstag (27. September).

CXL. 1468. Johann Gutenberg todt.

In diese Urkunden lässt sich nur dann ein Zusammenhang bringen, wenn man annimmt, dass Elisabeth Gutenberg eine Tochter des Johann des Jungen, Schwester des Peter, und Johann der Alte der Sohn derselben und Frielens gewesen sei, aber dafür liegen keine Anhaltspunkte vor, ebenso bleibt das Verhältniss des Friele, Sohnes der Grethe zur Laden zu dem Canonicus Friele zur Laden unaufgeklärt. Würde nicht Johann Gutenberg neben Johann dem Jungen genannt, so möchte ich Johann den Jungen, Georgs Sohn, für den Erfinder der Buchdruckerkunst halten; für diesen spricht die nahe Verwandtschaft mit den Bechtermünze.

Was nun den Erfinder selbst betrifft, so ist dieser jedenfalls in Strassburg geboren oder wenigstens dort erzogen, denn war er der Sohn Frielens, so hatte sein Vater Friele ebenso wie Georg Mainz im Jahre 1411 verlassen. Wahrscheinlich ist seine Mutter nach ihres Gatten Tode, spätestens 1425, vielleicht ist Friele selbst schon früher zurückgekehrt, da sein Sohn 1421 unter den Hausgenossen genannt wird, in diesem Falle war Johann Gutenberg 1434 dauernd in Mainz. War der Erfinder der Sohn Georgs, so blieb er jedenfalls länger in Strassburg, wahrscheinlich bis 1442. Daraus erklärt sich, dass 1474 Lignamine meint, er sei von Strassburg gebürtig, dass der Bergamenser 1483 und Fulgosus 1494 ihn einen Strassburger nennen und Bergellanus erzählt: „man sagt, dass die Stadt Strassburg ihn von seiner Kindheit an in ihrem Schosse ernährt habe“.

Im Jahre 1448 nimmt Arnold Gelthuss für Johann Gutenberg ein Darlehen von 150 Gulden auf, ein Beweis, dass dieser schon vor der Verbindung mit Fust grössere Druckunternehmungen vorhatte, in den Fünfziger-Jahren kommt er mehrmals als Zeuge vor und im Jahre 1465 wird er vom Kurfürsten Adolf II. unter seine Hofdiener aufgenommen. Die Meinung, dass der Kurfürst damit einem verarmten Erfinder eine Pfründe verlieh, kann ich nicht theilen, denn solche Hofstellen wurden nach Joannis nur Bürgern verliehen, welche durch ihr Geschlecht

und ihre Verdienste ausgezeichnet waren, wie denn der Kurfürst Albert im Jahre 1483 unter 11 Adeligen auch einen Johann v. Sorgenloch, genannt Gensfleisch zu seinem Ministerialen oder Dienstmann ernannte.[58] Mit Ausnahme der Gelthussschen Anleihe und des Vertrages mit Fust liegt in den Mainzer Urkunden (die Humerysche Urkunde scheint mir nicht echt) nichts über die angebliche Armuth Gutenbergs vor und es ist somit kein Grund vorhanden, anzunehmen, dass er den Erlös aus seinen Arbeiten vergeudet habe; der Mangel jeder weiteren Darlehensurkunden und seine Berufung an den Hof des Kurfürsten dürfte eher darauf hinweisen, dass er zu dieser Zeit ein angesehener und nicht unbemittelter Mann war. Verheiratet scheint er nicht gewesen zu sein und somit auch keine Kinder gehabt zu haben, welche sein Gedächtniss lebendig erhalten hätten; schon zu Anfang des XVI. Jahrhunderts scheint man weder sein Geburts- noch sein Todesjahr gekannt zu haben, da die Denksteine, welche Adam Gelthuss und Ivo Witig ihm errichteten, entgegen aller sonstigen Gepflogenheit, keine Daten enthielten. In neuerer Zeit will man in dem Anniversarium der Dominicanerkirche zu Mainz zum 2. Februar (1468) folgende Eintragung gefunden haben: *O(biit) Dns Johēs zum Ginsefleis cum duabus candelis sup lapidem ppe cadedram praedicantis habens arma Ginsefleis*, wonach die Behauptung des Gelthuss, welche übrigens auch in einem Manuscript der Familie zum Jungen enthalten ist,[59] dass Gutenbergs Gebeine in der Franziscanerkirche begraben seien, irrig wäre, aber solche neuere Entdeckungen kann man nur mit Misstrauen aufnehmen und womit ist denn bewiesen, dass dieser Johannes zum Ginsefleis der Erfinder war?

Ausser diesen genealogischen Nachweisungen gebührt Köhler das Verdienst, auch andere Zeugnisse für Gutenberg der Vergessenheit entrissen zu haben, so die Kölner Chronik, den Bericht des Trithemius, die Zeugnisse Wimphelings, Johann Schöffers Dedication in seinem Livius, Bergellanus Gedicht, eine Reihe von Zeugnissen, welche hier nicht aufgenommen wurden, da sie sich nur darauf beziehen, dass die Buchdruckerkunst in Mainz erfunden wurde, die Zeugnisse für Gutenberg von Lignamine, vom Bergamenser, Palmerius, Fulgosus, Sabellicus, Serrarius, die Schlussschriften des Psalters von

Schöffer, des Rationale, der Constitutionen Clemens V., des Katholikon, der Decretalien Bonifacius VIII. u. s. w.

Während es so gelungen war, nachzuweisen, dass die Buchdruckerkunst wirklich von Johann Gutenberg zu Mainz erfunden worden ist, suchten die Strassburger auch etwas „für die Ehre ihrer Stadt“ zu erobern. Die Anregung dazu gab Professor Schöpflin, dem, wie er selbst erzählt, kaum nachdem er angefangen hatte, zu Strassburg in der Literatur zu unterrichten, die Fundamente verdächtig vorkamen, auf deren Grunde die elsässischen Schriftsteller der Stadt Strassburg den Ursprung der Buchdruckerkunst zu vindiciren pflegten. Er wunderte sich sehr, dass man dem Gutenberg, welchem die öffentliche Stimme von Europa diese Kunst zuschrieb, einen Mentel gegenüberstellte und empfahl den Strassburger Gelehrten, dem Mainzer Gutenberg den Strassburger Gutenberg entgegenzustellen, nachdem er aus den zwei von Scherz im Archiv der St. Thomaskirche zu Strassburg entdeckten Urkunden erfahren hatte, dass Gutenberg im Jahre 1441 in Strassburg gewesen sei. Sie begriffen endlich mit ihm, dass die ganze Sache der Strassburger blos allein auf Gutenberg beruhe und dass mit dem Lebensabschnitt desselben, welchen er in Strassburg zubrachte, der Ursprung der Buchdruckerkunst ohne Zweifel verwebt sei.[60]

Die Folge war die Producirung einer Reihe von Aktenstücken, denn mit geringeren Schriftstücken konnte man ja den Mainzern nicht entgegentreten, und um diese letzteren nicht herauszufordern, begnügte man sich, mit diesen Aktenstücken die Jahre zu pflastern, in denen Gutenbergs Anwesenheit in Mainz nicht nachgewiesen war.

In dem Helbelingzoll, das ist der Hellerzoll, den die Stadt Strassburg erhob, fand man, dass Gutenberg am 24. Juni 1439 12 Schilling und am Georgitage 1444 1 Gulden an Weinzoll entrichtet habe, an einer anderen Stelle desselben ohne Angabe des Jahres (!), dass diesen Zoll Ennel Gutenberg gezahlt habe. Ob dieser Gutenberg derselbe war wie der Mainzer Junker, ob nicht vielleicht in Strassburg ebenso ein Weinbauer existirte, wie in Mainz ein Weinbauer Gudinsberg, darum kümmerte man sich nicht, im Gegentheil wurde diese Eintragung von Schöpflin zu einer unverschämten Fälschung benützt.

In seinem Werke *Vindiciae typographicae, Argentorati 1760,* berichtet SCHÖPFLIN von einer Urkunde, nach welcher im Jahre 1437 ein Fräulein ANNA ZUR EISERNEN THÜR, die letzte ihres Geschlechtes, welches zu den adeligen Geschlechtern des niederen Elsass gehörte, GUTENBERG wegen eines Eheversprechens bei dem bischöflichen Gerichte verklagt habe, doch sei nicht bekannt, zu welchem Resultate dieser Process geführt habe. Als später MEERMANN im Jahre 1761 eine Abschrift von der Urkunde verlangte, musste SCHÖPFLIN gestehen, dass eine solche Urkunde nicht existire, dass sich jene Nachricht nur in einer Randglosse vorfinde und so schrumpfte diese (GUTENBERGS Ehre mit eiserner Stirn angreifende) Urkunde zu der verdächtigen datumlosen Eintragung einer ENNEL GUTENBERG im Helbelingzoll zusammen!

Nachdem GUTENBERG in Mainz im Jahre 1448 durch GELTHUSS ein Anlehen aufgenommen hatte, musste er natürlich in Strassburg gleichfalls Anlehen aufnehmen. Am 2. Jänner 1441 verbürgte er sich nebst einem Ritter LUTHOLD V. RAMSTEIN als Mitschuldner für eine jährliche Rente von 5 Pfund Heller, welche der Waffenträger JOHANN KARLE für die Summe von 100 Pfund Heller dem Capitel der St. Thomaskirche zu Strassburg verkauft hatte und am 15. December 1442 verkaufte er mit einem Strassburger Bürger MARTIN BREHTER demselben Stift eine jährliche Rente von 4 Pfund Heller auf eine jährliche Rente von 10 Gulden aus den Einkünften des Mainzer Stiftes, die er von seinem Onkel JOHANN LEHEIMER, weltlichen Richter| zu Mainz, ererbt hatte, welche Summe beide Schuldner bar empfangen und gänzlich zum Nutzen und Gebrauch des JOHANN GUTENBERG (*ganz wie bei* GELTHUSS) verwendet zu haben bekannten. Diese Rente Onkel LEHEIMERS muss jedoch werthlos gewesen sein, denn wie Professor C. SCHMIDT in seinen zu Strassburg 1841 *(früher war es nicht möglich)* erschienenen *Nouveaux détails sur la vie de Gutenberg, tirés des archivs de l'ancien chapitre de St. Thomas à Strasbourg* (Neue Einzelnheiten über das Leben GUTENBERGS, den Archiven der St. Thomaskirche zu Strassburg entnommen) nachweist, musste das Capitel am 10. April 1461 beim Reichsgerichte zu Rottweil um Execution ansuchen, und das Rechnungsbuch des genannten Stiftes enthält darüber folgende *Nouveaux détails:*

Dis ist der costen uff MARTIN BREHTER und JOHANN GUTTEMBERG.
xiiii β dem Rotwiler botten von der Ladung gen Mentz.
xiiii β vor dem verbietz brieff gen Mentz.
ij β vi *d.* dem procurator.
ij β vi *d.* in daz ocht buch zu schriben.
ij β umb den ocht brieff.
iij β umb ij verbietz brieffe.
iiij *d.* dem heren Knecht trostung MARTIN BREHTER oht zu sagen.

1458—1474 werden GUTENBERG und BREHTER als Schuldner auf- und fortgeführt, von 1468 an aber steht neben ihrer Aufführung „*vacat*“ und erst im Jahre 1474 „JOHANN GUTTEMBERG und MARTIN BREHTER . . . tn̄ iiij lib. abeganck“.



Nr. 21. Siegel des FRIELE GENSFLEISCH. (Nach KÖHLER.)



Nr. 22. Angebliches Siegel des JOHANN GUTENBERG. (Nach LEMPERTZ.)

Ich füge hier unter Nr. 22 das Siegel GUTENBERGS, welches sich an dieser Schuldurkunde befindet, nach LEMPERTZ bei, daneben unter Nr. 21 das Siegel des FRIELE GENSFLEISCH, seines Vaters, von den Urkunden LV und LIX; bei dem Mainzer Siegel fehlt auffallenderweise der Helm, das Zeichen der Ritterschaft.

Mit diesen Schuldurkunden war aber die Buchdruckerei in Strassburg noch nicht erfunden; selbst angenommen, dass diese Strassburger Urkunden echt wären, so kann hier ein gleicher Personenunterschied vorliegen, wie im Jahre 1434, und wie dort der Vater des GEORG, hier der Sohn desselben gemeint sein (s. S. 105). Man musste weiter gehen und dem Notariatsinstrument des ULRICH HELMASPERGER eine Strassburger Processurkunde entgegenstellen. Das Verdienst, eine solche gefunden (fast hätte ich geschrieben: erfunden) zu haben, gebührt dem Ammeister JAKOB WENKER im Jahre 1740, als man allerorts das dritte

Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst feierte. Es ist das Urtheil des Rathes vom 12. December 1439, fängt an „Wir Cuno Nope, der Meister und Rath der Stadt Strassburg, thun kund“ u. s. w., scheint aber kein Siegel gehabt zu haben, da Schöpflin, der es veröffentlichte, eines solchen nicht erwähnt, und ist leider schon vor der preussischen Beschiessung verloren gegangen, denn bereits Wetter beklagte im Jahre 1836, dass man zu Strassburg diese Urkunde nicht mehr aufweisen konnte, ebensowenig wie die Klage der Ennel zur isernen tür.[61]

Der kurze Inhalt dieses weitläufigen Schriftstückes ist folgender: Georg Dritzehn *(ein Franzose umschrieb diesen Namen sehr gut mit XIII)* in seinem und im Namen seines Bruders Klaus Dritzehn geben an, ihr verstorbener Bruder Andreas Dritzehn sei mit Hans Gensfleisch von Mainz genannt Gutenberg, zu einer Gesellschaft gekommen und habe eine bedeutende Summe seines väterlichen Erbes daran gewendet, um das Gewerbe dieser Gesellschaft zu betreiben, auch sei er für Blei und anderes Zugehör, das zu diesem Gewerbe gebraucht worden, Bürge geworden und habe es bezahlt. Sie als Erben hätten nun Gutenberg ersucht, sie an ihres Bruders Stelle in die Gesellschaft aufzunehmen, und nachdem er ihnen dies abgeschlagen, fordern sie vor Gericht, Gutenberg solle sie entweder in die Gesellschaft aufnehmen oder ihnen das von ihrem Bruder eingelegte Geld wieder herausgeben. Darauf habe Gutenberg geantwortet, er finde diese Forderung unbillig, da er doch mit ihrem Bruder einen Vertrag abgeschlossen habe, den sie auch nach seinem Tode vorgefunden hätten (*der Zettel ihres Uebereinkommens à la* Fust), und sie wüssten daraus, dass ihr Bruder vor einem Jahre zu ihm gekommen und ihn ersucht habe, ihn einige Künste zu lehren. Er habe ihn darauf Steine schleifen gelehrt, woraus Dritzehn Nutzen gezogen habe. Später habe er den Vogt Hans Riffe eine Kunst gelehrt, welche bei der Aachener Heilfahrt zu verwenden war, und ausbedungen, dass er zwei Drittel, Riffe ein Drittel des Gewinnes haben solle. Dies habe Andreas Dritzehn erfahren und ihn gebeten, ihn diese Kunst zu lehren, zu gleicher Zeit habe Herr Antonius Heilmann dasselbe Ansuchen bezüglich seines Bruders Andreas Heilmann gestellt, worauf er eingewilligt habe, sie zu unterrichten und ausgemacht, dass

jeder 80 Gulden zahlen und von dem Ertrag die beiden letztgenannten zusammen einen Theil, Riffe den andern Theil und er (Gutenberg) die Hälfte des Gewinnes erhalten sollte. Nachdem alles zur Wallfahrt nach Aachen vorbereitet war, sei dieselbe um ein Jahr verschoben worden und seine Gesellschafter hätten ihn desshalb (!) gebeten, ihnen alle seine Künste zu lehren und nichts vor ihnen zu verbergen. Darauf seien sie einig geworden, ihm zum ersten Gelde noch 250 Gulden zu zahlen, nämlich 50 Gulden sofort und 75 Gulden in drei Zielen. Dritzehn habe aber nur 40 Gulden gezahlt, und weil dieser nun vor diesem Termin gestorben sei, so sei ausgemacht worden, dass das Unternehmen fünf Jahre dauere, und wenn einer von ihnen mit Tode inzwischen abginge, sollten alle Arbeiten und Werkzeuge der Gesellschaft gehören, seine Erben aber nach Ende der fünf Jahre eine Abfertigung von 100 Gulden erhalten. Von dieser Uebereinkunft habe der Verstorbene eine Abschrift bekommen, da beabsichtigt war, über die Uebereinkunft eine gesiegelte Schrift und dieselbe somit unanfechtbar zu machen. Er erklärt sich nun bereit, obgleich er dies erst nach fünf Jahren schuldig sei, den Erben Dritzehns, nachdem ihm noch 85 Gulden ausständen, die auf die 100 Gulden fehlenden 15 Gulden sofort auszuzahlen. Wenn Dritzehn sein väterliches Erbe versetzt oder verkauft habe, so ginge ihn das nichts an, er habe nicht mehr empfangen, als er angegeben habe, ausgenommen eine halbe Ohm gesottenen Wein, einen Korb mit Bieren und er und Andreas Heilmann hätten ihm ein halb Fuder Wein geschickt, wogegen sie bei ihm fast mehr verzehrt hätten. Auch sei Dritzehn nirgend für ihn Bürge geworden, weder für Blei noch für anderes.

Natürlich war der Rath zu Strassburg viel gerechter gegen Gutenberg als das Gericht zu Mainz, er liess Gutenberg einen Eid schwören (*ganz à la* Fust) und nachdem dies geschehen, wurde dem Begehren Gutenbergs entsprochen. *(Mainzer, schämt euch!)*

So stand Urtheil gegen Urtheil, und wenn durch das Helmaspergersche Instrument bestätigt wurde, dass Gutenberg 1450 zu Mainz die Buchdruckerkunst mit Fusts Geld oder Hilfe erfand, wie das ja von der Schöfferschen Familie behauptet worden war, so ging aus dem Strassburger Rathsbeschluss hervor, dass Gutenberg 1439

im Begriffe war, die Buchdruckerkunst 1440 in Strassburg zu erfinden, wie das die Strassburger Tradition war, natürlich nur den ersten Versuch, denn man wollte die Mainzer nicht vor den Kopf stossen und traf das so herrlich, dass SCHAAB annahm, die Buckdruckerkunst sei 1436 erfunden worden; er fürchtete vielleicht, das Jubeljahr 1840 nicht zu erleben.

Leider enthielt das Urtheil des Raths noch zu wenig Aufschlüsse. Blei kam wohl vor, aber wenn GUTENBERGS Charakter nicht so über alle Zweifel erhaben gewesen wäre, so hätte man ja auch schliessen können, die Gesellschaft wollte falsches Geld machen. Etwas näheres über den Process zu erfahren, wäre höchst interessant gewesen und SCHÖPFLIN bekannte selbst: „Der Erfinder der beweglichen Typen, gleichviel von welcher Natur, ist der wahre Erfinder der Buchdruckerkunst, welche alle anderen Künste erhält und verbreitet. Dass aber diese von GUTENBERG zu Strassburg erfunden und mehrere Jahre daselbst mit seinen Genossen von demselben geübt worden, ehe er sie nach Mainz überbrachte, ehe SCHÖFFER die Matrizen und KOSTER den Bücherdruck mittelst Tafeln erfunden hatten, werde ich aus authentischen Documenten erweisen, welche ein langes Nachsuchen und der Zufall mir verschafft haben.“ [62]

Fünf Jahre später, nachdem WENKER den Urtheilsspruch des Raths gefunden hatte, fand SCHÖPFLIN in einem Gemach des Pfennigthurms zu Strassburg, als derselbe wegen Baufälligkeit abgebrochen werden sollte, die ihm bei früheren Nachsuchungen in diesem Thurme entgangenen(!) Akten dieses Processes, welche die Zeugenverhöre enthielten und die er 1760 in seinen *Vindiciae typographicae* veröffentlichte.

Diese Akten sind leider bei der Beschiessung Strassburgs verbrannt, der englische Bibliothekar DIBDIN hat sie auf seiner Reise durch Deutschland gesehen und darüber Folgendes bemerkt: „Ich habe diese in deutscher Sprache verfassten Verhöre mit ausserordentlicher Aufmerksamkeit betrachtet, sie sind ohne Zweifel von grossem Werthe, aber ich kann mich des Verdachtes nicht erwehren, dass der Charakter der Schrift nicht jener Zeit, nicht dem Jahre 1439, sondern wie mir scheint, dem **XVI.** Jahrhundert, vielleicht dessen Anfang angehören. Diese Documente sind von Anfang bis zu Ende von derselben Hand

mit einer Art von gothischer Schrift in einen kleinen Folioband geschrieben, das Papier ist dick und stark mit zwei Wagschalen als Papierzeichen. Herr SCHWEIGHÄUSER hält das Buch für gleichzeitig und meinen Zweifel nicht für begründet; was ich sage, benimmt der Echtheit desselben nichts, es mag eine richtige und beglaubigte **Abschrift** von einem nicht mehr vorfindlichen Original sein, das jetzige hat den Anschein einer **Copie**, die Originalverhöre sind gewiss auf einzelnen Pergamentrollen geschrieben gewesen."

Herr SCHWEIGHÄUSER, Professor und Bibliothekar in Strassburg, konnte in der That nicht begreifen, wie DIBDIN an der Echtheit zweifeln konnte, es waren alte, am Rande ganz abgegriffene *(sie waren also viel gehandhabt worden, obgleich vor* SCHÖPFLIN *niemand etwas von ihnen wusste)*, in rohes, braungelb gewordenes Pergament gebundene und hinten mit altem Pergament oder Lederseiten zugeflickte Hofeln, worin zugleich viele andere unwichtige Sachen enthalten waren. Die Echtheit ging aber besonders daraus hervor, dass ganze und halbe Seiten ausgestrichen, andere aber weiss gelassen waren. [63]

Während DIBDIN und SCHWEIGHÄUSER nur die Aeusserlichkeiten ins Auge fassten, hat WETTER den Inhalt dieser Aktenstücke einer vernichtenden Kritik unterzogen, um, nachdem er eine Menge von Gründen gegen die Echtheit und keinen einzigen für dieselbe angeführt hat, mit der verblüffenden Erklärung zu schliessen: „So liess ich mich bei der ersten Durchsicht der Urkunden durch den Anschein zu vorschnellem Verdacht gegen SCHÖPFLINS Wahrheitsliebe hinreissen, eine arge Verletzung seines Andenkens! Ich bereue sie und bringe hiemit vollkommenen Widerruf und feierliche Ehrenerklärung seines Namens zur Sühne dar." [64]

Wenn das nicht Ironie ist, so hätte WETTER als Ehrenmann angeben müssen, welche Beobachtungen ihn veranlasst haben, seine Bemängelungen zu widerrufen, seine Gründe haben ein Gewicht für unsere Ueberzeugung, seine Worte gelten nichts. Wenn Dr. v. D. LINDE am Schlusse seines Abschnittes über die Harlemer Legende eine solche Ehrenerklärung für JUNIUS abgegeben hätte, so würde desshalb doch niemand den KOSTER für den Erfinder der Buchdruckerkunst halten, weil das Gewicht der Gründe dadurch in nichts erschüttert wird.

Ich werde übrigens die ganze Kritik WETTERS bei Seite lassen und mich nur auf dasjenige beschränken, was mir bei einem oftmaligen Durchlesen dieses Verhörs aufgefallen ist. Da ist in erster Reihe zu bemerken, dass die Hauptzeugen, nämlich die angeblichen Theilnehmer an der Gesellschaft: ANDREAS HEILMANN und HANS RIFFE, obwohl sie im Verzeichnisse der Zeugen stehen, nicht im Verhöre vorkommen. Statt des ANDREAS HEILMANN spricht sein Bruder ANTON HEILMANN, der von dem, was im Geheimen vorgekommen ist, gar nicht unterrichtet sein konnte, so ausführlich, als sei er und nicht sein Bruder Mitglied der Gesellschaft gewesen. Im Verhöre kommt überhaupt eine ganze Reihe der angeführten Zeugen nicht vor, z. B. Meister HIRTZ, bezüglich dessen die Vermuthung entstehen könnte, es sei der Mainzer Patrizier, der Schwiegervater von GUTENBERGS Bruder gewesen; von zwei Goldschmieden wird nur einer, HANS DÜNNE, vernommen, der andere HANS ROSS nicht. Herr GOSSE STURM zu St. Arbogast, wo GUTENBERG gewohnt haben soll, hätte gewiss auch etwas zu erzählen gehabt, dagegen wird MIDHART STOCKHER, der eine unwesentliche Aussage macht, zweimal vernommen, bei seiner zweiten Aussage bricht das Verhör ab, vielleicht wurde dem Schreiber die Sache selbst zu bunt; endlich kommt im Verhöre eine Käuflerin BERBEL vor, die im Verzeichnisse als *clein fröwel* aufgeführt wird, ein Titel, der zum mindesten unverständlich ist.

Was nun den Inhalt des Verhörs, soweit er nicht aus dem Urtheil des Raths bekannt oder für den Fachmann gleichgiltig ist, betrifft, so handelt es sich um eine Presse, welche in DRITZEHNS Wohnung aufgestellt war, und bezüglich deren es GUTENBERG sehr darum zu thun war, dass niemand sehe, wie sie beschaffen sei und was darin gedruckt werde. In dieser Hinsicht war es sehr unvorsichtig von GUTENBERG, die Presse aus seinem Hause zu geben, er konnte ja den DRITZEHN bei sich drucken lassen und dessen Arbeit überwachen. DRITZEHN hielt die Sache nicht sehr geheim, die Kleinkäuflerin oder das clein Fröwel BERBEL aus Zabern, welche ihn noch spät in der Nacht besuchte, trifft ihn bei der Arbeit und er lässt sich mit ihr in eine Unterhaltung über die Kosten, die ihm dies Werk verursache und die Hoffnungen, welche er an die Vollendung knüpfe, ein. Die Frau seines Miethsherrn, des Holzmanns HANS SCHULTHEIS, ENNEL DRITZEHN,

(seine Schwester?) hilft ihm Tag und Nacht bei seiner Arbeit; dennoch fürchtet GUTENBERG erst, dass das Geheimniss verrathen werde, als DRITZEHN krank wird, er lässt daher nach ANTON HEILMANNS Aussage, der gewiss nicht dabei war, nicht lange vor Weihnachten durch seinen Knecht alle Formen holen, „und wurden zerlassen, dass er es sehe, und ihn doch ettliche Formen reueten". Ueber diesen Satz haben sich viele den Kopf zerbrochen, ich auch, bis mir ein Licht aufging. Die Presse liess GUTENBERG leider nicht abholen, und war somit selbst schuld, dass dieselbe gestohlen wurde. Dieser Diebstahl aber geschah in der Weihnachtsnacht, gerade so wie der berühmte Diebstahl der Presse zu Harlem, über den sich Dr. v. d. LINDE lustig macht, während er den Strassburger Pressendiebstahl gläubig aufnimmt *(nun ja! es war eine kleine Presse, so etwa wie eine Kartenpresse, die man in die Tasche stecken konnte)*. Im Verhör kommt vor, dass DRITZEHN Freunden gegenüber erklärt habe, er sei ein Spiegelmacher. LACROIX und HUMPHREYS[65] fallen sofort über das Wort her, und sagen: Aha! Spiegel heisst *speculum*, das ist das Werk: *Speculum humanae salvationis*, welches der KOSTER zu Harlem so sauber in Holz geschnitten hat und das ihm GUTENBERG gestohlen hat. Nein, sagt Dr. v. d. LINDE, Spiegel ist Spiegel, und erklärt des Langen und Breiten, wie Spiegel gemacht werden, und im Eifer für seine Spiegel lässt er ruhig die Presse stehlen.[66] Als GUTENBERG hört, dass DRITZEHN gestorben sei, schickt er seinen Knecht LORENZ BEILDECK zu demselben KLAUS DRITZEHN, den er in das Geheimniss und in die Gesellschaft nicht aufnehmen will und lässt ihn bitten, die Presse niemand zu zeigen, sondern über die Presse zu gehen und sie mit den zwei Wirbeln aufzumachen, so fielen die Stücke auseinander, die Stücke sollte er in oder auf die Presse legen, so könne niemand sehen, was es sei. Ueber die Bedeutung des Wortes Stücke ist auch gestritten worden, die einen meinten, es seien Holztafeln (Stöcke), die andern, es seien Formen von beweglichen Buchstaben; ich habe oben (S. 23) darauf hingewiesen, dass Stücke in der Buchdruckersprache die einzelnen Theile der Presse hiessen, und so dürfte es auch der Verfasser des Zeugenverhörs verstanden haben, denn die „Formen" hat er ja schon früher abholen lassen: darüber, wie die Stücke zu zerlegen wären, wird er sich selbst nicht

klar gewesen sein, wir können natürlich auch nicht klar darüber werden. Während Gutenberg seinen Diener um die Presse schickt, schickt Heilmann den Drechsler Konrad Sahspach um dieselbe Presse, die er gemacht habe und die er folglich auch zerlegen könne. Derselbe kam am 26. December in Dritzehns Wohnung, da war das Ding weg, auch Klaus Dritzehn, der auf Gutenbergs Bitte die Presse zerlegen soll, fand dieselbe nicht mehr, die Verwunderung dieser Leute kann aber nicht grösser gewesen sein, als die Verwirrung aller derjenigen, welche sich abgemüht haben, in diesen Unsinn einen Sinn zu bringen. Während Sahspach am Stefanstag die Presse in der Wohnung des todten Dritzehn vergeblich sucht, besucht Midhart Stocker am darauffolgenden Johannistag den Dritzehn, trifft ihn noch am Leben und unterhält sich mit ihm; Dr. v. d. Linde bemerkt dazu, das sei nicht so gemeint, er meine mit dem Johannistag den 23. December. Ich habe vor mir einen Abdruck des Kalenders des Johann von Gmunden vom Jahre 1439 und finde da den Johannistag am 27. December.

Was den Dritzehn betrifft, so war er nach Schaab ein wohlhabender und angesehener Bürger zu Strassburg, der in einem freundschaftlichen Umgang mit Gutenberg gestanden, nach Wetter war er ein armer Schlucker, der nicht einmal ein eigenes Haus hatte, für mich ist er keine historische Person. Solche sind aber Andreas Heilmann, der mit seinem Bruder Nikolaus 1441 eine ausserhalb der Stadt Strassburg gelegene Papiermühle besass, und Konrad Sahspach; beider Siegel sind in Lempertz Bilderheften zur Geschichte des Buchhandels abgebildet, aber von Urkunden entnommen, welche mit dem in Rede stehenden Processe nichts zu thun hatten. Mit diesen Namen und mit dem Gutenbergs und anderen, die vielleicht in anderen Akten vorkamen, konnte allerdings eine Urkunde geschmiedet werden.

Schliesslich will ich noch als Beispiel, wie sonst klarsehende Leute, von Vorurtheilen befangen, schief urtheilen, anführen, dass Dr. v. d. Linde in dem Processe die Aussage des Goldschmieds Dünne, er habe bei Gutenberg gegen 100 Gulden verdient an Sachen, die zum Drucken gehören, für eingeschoben und gefälscht hält, weil nach ihm Gutenberg die Typographie 1450 in Mainz erfunden hat und somit alles falsch ist, was sich auf frühere Typen bezieht. „Nach meiner

Ansicht war die Buchdruckerkunst im Jahre 1450 nach vieljährigen Versuchen so weit gereift, dass GUTENBERG den Druck der Bibel unternehmen konnte, von meinem Standpunkte hätte ich nichts dagegen, wenn GUTENBERG in Strassburg die Presse und selbst das Letterngiessen erfunden hätte, mir scheinen aber sämmtliche Strassburger Urkunden nichts anderes zu sein, als der Nachhall der Rachtung von 1430, die, wie ich oben S. 98 gezeigt habe, nicht den Erfinder, sondern den Kaufmann JOHANN GENSFLEISCH betraf, und desshalb setze ich Misstrauen in die Strassburger Schuldurkunden. Was den Strassburger Process dagegen betrifft, so halte ich ihn vom Anfang bis zu Ende für eine Erfindung, denn seine Widersprüche sind der unverkennbare Stempel der Lüge, die Wahrheit widerspricht sich nicht.

Haben die Strassburger *pro patria* gefälscht, so hat der Archivar BODMANN zu Anfang dieses Jahrhunderts zu seinem Vergnügen gefälscht. SCHAAB sagte von ihm: „BODMANN hatte die Urkundensprache des Mittelalters durch ein dreissigjähriges unablässiges Studium und Uebung so in seiner Gewalt, dass es ihm ein Leichtes war, nicht allein Urkunden aller Art zu verfertigen, sondern auch alle Schreibarten jedes Jahrhunderts täuschend nachzuahmen. Bekannt ist es, dass er sich dieser Kunst bei jedermann rühmte.“ [67] Unter den bei SCHAAB aufgeführten Urkunden befindet sich eine hübsche Zahl solcher, die aus BODMANNS Nachlass stammen; einige derselben sind schon oben gewürdigt worden. Wie es scheint, liebte BODMANN, der Geschichte nachzuhelfen, und wo diese schwieg, mit seinen Urkunden einzuspringen. Bisher war GUTENBERGS Leben mit Urkunden bis auf die Zeit von seiner Trennung bis zu seiner Berufung an den Hof des Kurfürsten gepflastert. BODMANN verstand auch diese Lücke auszufüllen und fand in dem Bibliothekar G. FISCHER einen Gläubigen, der in seinen „Typographischen Seltenheiten“. Mainz 1800, I, 44, Folgendes meldete:

„Im Universitätsarchiv zu Mainz befindet sich eine von GUTENBERG selbst gefertigte Urkunde über die Aufnahme seiner Schwester HEBELE in das Kloster St. Clara zu Mainz, in welcher es unter anderem und in der Urkunde unterstrichen, heisst: Vnd vmb die bucher, die ich HENNE obgen̄. gegeben han zu der Liberey des vorgen̄ Closters, die ſollen beliben bystendig vnd ewiclichen by derselben liberey, vnd

sal vnd will ich Henne obgeñ. deme selben Closter in ire liberey auch furters geben vnd reichen die bucher, die sie vnd ire Nachkommen gebrucheñt zu geistlichen frommen werken, vnd zu irme Godes dinst. es sy zum lesen. zum singen. oder wie sie daz gebruchent nach den Regeln irs ordens. die ich Henne vorgeñ. han tun trucken. nu. oder furters trucken mag. als ferre sie der gebruchent. ane geuerde. Die Urkunde ist mit 4 Siegeln versehen und datirt vom Jahre 1459."

Nachträglich stellte sich heraus, dass Fischer diese Urkunde gar nicht gesehen, sondern gläubig abgedruckt hatte, was Bodmann ihm als Abschrift übergab. Diese Urkunde wurde auch in Bodmanns Nachlasse nicht gefunden, und heute ist jedermann überzeugt, dass sie nie existirt hat. Wenn sich nun aber Bodmann die Mühe genommen hätte, auf ein Stück alten Pergaments diese Urkunde in der Schrift des XV. Jahrhunderts niederzuschreiben und ein paar alte Siegel anzuhängen, nöthigenfalls ein eigenes Siegel Gutenbergs? Dann würde niemand an der Echtheit gezweifelt haben und die Anzahl der angeblich von Gutenberg gedruckten Bücher würde um einige vermehrt worden sein, denn undatirter Drucke gibt es ja genug.

Angesichts dieser Umstände wird man wohl nicht bedauern, dass meine Untersuchungen mehr negative als positive Resultate ergeben haben. Was wäre auch gewonnen, wenn sich ein möglicherweise gefälschter Taufschein mit Jahr und Datum vorgefunden hätte?

Sollte es wirklich jemand leid sein um die schönen Aktenstücke des Strassburger und Mainzer Processes, um die ganze Schuldentradition, welche das Haupt des Erfinders wie eine Dornenkrone umgibt und so schöne Tiraden von Verkennung der Zeitgenossen und dem Dank der besser gesinnten Nachwelt hervorgerufen hat, so wollen wir schliesslich noch ein Schriftstück betrachten, welches zeigt, dass diese Urkunden noch eine ganz andere Auffassung zulassen.

Unsere Urahnen hatten einen Gott der bösen Zunge, von dessen Lästerung kein guter Gott verschont blieb, und das mit Recht, denn wie in einer wasserreichen Wiesengegend unter prunkenden Blumen sich giftige Fieberdünste entwickeln, so erzeugt auch die schwülstige Verhimmelung eine Atmosphäre, in welcher die reine Wahrheit nicht gedeihen kann. Homer, der die Götter vermenschlichte, nannte diesen

Lästerer THERSITES. Einen solchen Thersites hat die GUTENBERG-Legende an dem englischen Bibliothekar DIBDIN gefunden, welcher dieselbe in seinem *Bibliographical Decameron* folgendermassen glossirt:

„Geld und nicht Freundschaft war der Grund zu dieser Verbindung *(mit* DRITZEHN, *Strassburger Process)*, und wenn SCHÖPFLIN sagt: GUTENBERG sei *amici precibus commotus* (durch des Freundes Bitten bewogen), so möchte ich eben so richtig sagen: *lucri ardore commotus* (durch den Eifer nach Gewinn bewogen); indess benimmt dies keinem Theil etwas von seiner Ehre. GUTENBERG hatte alle Talente, allein ohne die nöthigen Geldmittel. Er sagte zu DRITZEHN, dieses Steinschleifen wird ein gewinnbringendes Geschäft sein, wenn es recht in Ausübung gebracht werden könnte. DRITZEHN, HEILMANN und RIFFE geben ihm 150 Gulden als ein Douceur, denn wenn GUTENBERG seine Versuche mit Erfolg hätte in Wirksamkeit bringen können, so darf man wohl unterstellen, dass er aus denselben jene Gewinne gezogen haben würde, welche er seinen Genossen als den Hauptsporn zur Theilnahme an dem Unternehmen bezeichnet hatte, und in diesem Falle würde er nicht der 150 Gulden benöthigt gewesen sein. Indessen wurde ein Contract gemacht. Und was war das Resultat? Wieviele Maulesel kehrten mit Goldsäcken beladen von der Aachener Messe zurück? Mit anderen Worten, welches waren die Früchte dieser Steinschleifer-Versuche? Sie scheinen nicht nur ganz unergiebig gewesen zu sein, sondern GUTENBERG vernachlässigte auch, bald nachdem er den Handel geschlossen hatte, seine Geschäfte und seine Werkstätte und wird bei der Anstellung anderer geheimnissvoller Experimente überrascht. Sein lebhafter Geist konnte wohl die Einschränkung auf eine einzelne Bestrebung nicht ertragen, er musste vielseitig sein. Auch hier hatte er wieder das Glück, leichtgläubige oder ungewöhnlich freigebige Unterstützer seiner neuen Entwürfe zu finden. Weitere 250 Goldgulden werden dem dürftigen Protector zugesagt, und RIFFE, HEILMANN und DRITZEHN lassen sich abermals anführen und in Träume von unberechenbaren Reichthümern einwiegen. Kann es wohl als möglich angenommen werden, dass ein einziger Mensch, der Goldschmied DÜNNE von GUTENBERG 300 Gulden *(100 Gulden heisst es im Verhörsprotokoll!)* blos für Sachen, die zum Drucken gehören, verdient haben

sollte, während der Entdecker dieser Kunst und der vornehmste Betheiligte an der Sache in Folge misslungener Versuche an derselben Unternehmung bankerott geworden ist? Das ist wahrlich sehr zu bezweifeln. Was den Process betrifft, so existirte damals die Gesellschaft nicht mehr. Es ist auch auffallend, dass in dem Gesellschafts-Vertrage keine Vorsehung für den Fall des Todes getroffen worden ist. In der alsbaldigen und gänzlichen Ausschliessung des Bruders eines Theilhabers, welcher so bald nach dem Abschlusse des Vertrages gestorben war, und wie erhellt, bei Lebzeiten nicht den mindesten Gewinn weder von dem ersten, noch von dem zweiten Unternehmen gezogen hatte, scheint mir ein entscheidender Beweis zu liegen, dass GUTENBERG ein Mann von selbstsüchtigem und ungestümen Charakter war, besonders da der Verstorbene die Zahlung für eine Menge von GUTENBERG erkauften Bleies verbürgt hatte."

Unterdrücken wir die Entrüstung über den malitiösen Engländer, der selbst eine vage und entschieden bestrittene Zeugenaussage benützt, um GUTENBERG mit Steinen zu bewerfen. Das was hier gegen diesen vorgebracht wird, hat für uns keinen anderen Werth, als dass es die innere Wahrheit des angeblichen Aktenstücks erschüttert, und es ist von besonderem Interesse, dies aus dem Munde eines Mannes zu hören, der die Authenticität desselben Aktenstücks wegen äusserer Merkmale bezweifelt hatte. Dass derselbe Gelehrte, der in der Urkunde eine Handschrift des XVI. und nicht des XV. Jahrhunderts, wie sie es hätte sein sollen, erblickt hatte, sich eher jeder Invective gegen GUTENBERG überliess, als dem Gedanken, dass er von einem Fälscher dupirt sein könne, beweist, mit welcher Oberflächlichkeit und Leichtfertigkeit geurtheilt und die Gemüther verwirrt wurden. Freilich konnte der Bibliothekar, der sich aus der üppigen Krippe des Lord SPENCER mästete, der Europa durchzog, um seltene Druckwerke anzukaufen und in Althorp zu verschliessen, damit sein Herr sich als Besitzer der seltensten Raritäten bewundern lassen konnte, kein Verständniss für den Idealismus eines Erfinders haben. DIBDIN konnte nur verstehen, was sich in Pfund Sterling abschätzen liess und wenn er die Buchdruckerkunst hätte erfinden sollen, würde er zuerst berechnet haben, wie viel jährliche Rente ihm die Sache trage; wäre die Summe zu

gering ausgefallen, hätte er die Sache stehen gelassen, auch wenn er die Befähigung gehabt hätte, sie durchzuführen. Doch hören wir ihn weiter:

„Gutenberg zog nach Mainz zurück als ein ruinirter und der Verzweiflung naher Mann, ohne den Erfolg seiner neu erfundenen Kunst sicher gestellt oder deren Nützlichkeit dargethan zu haben, denn wenn sie auch nur eine Wahrscheinlichkeit des Gewinns dargeboten hätte, so würde er nicht nach Mainz gezogen sein und es Riffe und Heilmann überlassen haben, sich von dem reichen Gewinn aus der Buchdruckerei Pferde, Carossen und Landhäuser anzuschaffen. In dieser Lage lernte er Fust, einen Goldschmied (!?) und talentvollen (!?) Kopf kennen, welcher vermuthlich seine Versuche mit dem Tafeldruck zu sehen bekam, und als ein grossmüthiger und thätiger Mann seine Zeit und seinen Reichthum auf die möglichste Erweiterung und Vervollkommnung der Erfindung wandte und neue Ideen zur Verbesserung der Kunst an die Hand gab, da er schwerlich sein Geld blos für die Aussicht auf den Nutzen, welcher aus dem Tafeldruck hätte gezogen werden können, hergeliehen haben würde. Ehe er jedoch dem Gutenberg Geld lieh, hatte er sich sehr wahrscheinlich mit Schöffer verbunden."

„Es ist nicht zu bezweifeln, dass Schöffer den glänzenden Lohn, welchen er von seinem Herrn erhielt, vollständig geerntet hat, und ich glaube gern, dass Vater und Tochter am Tage der Vermählung gleich sehr vergnügt waren. Sowie Desdemona die russige Hautfarbe ihres tapferen Othello vergass, wenn er ihr die bestandenen Gefahren erzählte, so (denke ich mir) bemerkte Christina Fust ganz und gar nicht die schwarzgefärbte Haut (?) Peter Schöffers, welcher als ein vollständiger Buchdrucker wohl durchaus nichts von einem Lilienteint an sich haben konnte, als sie die schönen und wundervollen Werke seiner Geschicklichkeit betrachtete. In der That, was kann das Herz eines geistreichen (!) jungen Frauenzimmers sicherer gewinnen, als die Kundgebungen eines so ausserordentlichen Talentes? Welche Zuversicht musste nicht ein Exemplar von dem ersten Psalter geben, welches der wissenschaftliche Drucker auf einem sammtnen Kissen zu den Füssen seiner bewunderten Dame niederlegte?"

Der Wahrheit gemäss muss bemerkt werden, dass nichts vorliegt, was auf Schönheit, Jugend und Geist der FUSTschen Tochter hindeuten könnte, wir wissen nur, dass FUST ein reicher Bürger und SCHÖFFER ein Gehilfe in der Druckerei von GUTENBERG & FUST war. Bei dem strengen Standesunterschiede im Mittelalter musste eine Verbindung mit der Tochter eines reichen Bürgers für einen armen Teufel so verlockend erscheinen, dass Jugend, Schönheit und Geist nicht nothwendig waren, dem SCHÖFFER die Ehe begehrlich erscheinen zu lassen. Andererseits liegt ausser verdächtigen Aussagen von SCHÖFFERS Seite nichts vor, dass sich FUST activ beim Druckwerke betheiligt hatte, insbesondere liegt gar nichts für die Annahme vor, dass JOHANN FUST Goldschmied gewesen sei, manche halten ihn für einen Rechtsgelehrten, obgleich auch dies nicht bewiesen ist. FUST musste einen geschickten Gehilfen auf seine Seite bringen, um den GUTENBERG entbehren zu können, und da er erst im Jahre 1465 den SCHÖFFER seinen Schwiegersohn nannte, so zweifelt man, dass die eheliche Verbindung früher stattgefunden habe, zumal die Vereinigung der beiden Wappen am Schlusse des Psalters von 1457 eine Association, nicht eine Familienverbindung beweist. Nach einer Urkunde nimmt man sogar an, dass CHRISTINA die Enkelin des FUST gewesen sei, da aber in den meisten Berichten von einer Tochter gesprochen wird und FUSTS Sohn ein Geistlicher war, so ist diese Annahme unbegründet.

DIBDIN fährt, nachdem er von der Heirat des SCHÖFFER Anlass genommen hat, zu constatiren, dass wenige Stunden, bevor er diese eine Weinlaune verrathenden Worte niederschrieb, am 2. Mai 1816 die Vermählung des Prinzen LEOPOLD mit der Prinzessin CHARLOTTE VON WALES, stattgefunden habe, fort:

„Ich vermuthe, dass FUST und SCHÖFFER den GUTENBERG für einen verworrenen Kopf und wahrscheinlich für nicht sonderlich versöhnlicher oder gutherziger Gemüthsart hielten, denn im Processe, welchen derselbe gegen FUST verlor, hatte er die Niedrigkeit, anzuführen, dass ihm die ersten von FUST geliehenen 800 Gulden nicht alle auf einmal vorgeschossen worden seien (*das soll ja* FUST *selbst vorher erzählt haben!* I. 26, 27). Ueberhaupt scheint mir in seiner Antwort ein Anschein von Winkelzügen oder Ausflüchten zu liegen. Das Gericht

hielt den Fust für einen beleidigten Mann und erkannte auf Restitution des Geldes an den Eigenthümer. Die Trennung erfolgte nun. Der ortsverändernde oder umherschweifende Charakter Gutenbergs bestimmte ihn abermals zu reisen und sein Glück zu versuchen. Fischer bemerkt, der schwärzeste Undank habe diesen Process gegen Gutenberg erregt. Ich nenne dies Trompetenstösse. Bergellanus nennt zwar den Process gegen Gutenberg eine ungerechte Schikane, allein er schrieb erst im Jahre 1541, und poetische Einkleidung ist nicht das unverwerfliche Vehikel der Wahrheit; doch muss ich erinnern, dass derselbe Bergellanus die Erfindung der Matrizen bestimmt dem Schöffer zuschreibt. Ich glaube zuversichtlich, dass ich der allerletzten einer bin, die ihren Fuss einem fallenden Geschöpfe auf den Nacken setzen oder blos der Opposition wegen sich in Bitterkeiten gefallen *(die Leser wollen sich selbst ein Urtheil darüber bilden);* allein nach diesem Gemälde von Gutenberg, zu dessen Zeichnung mich nur die Liebe zur Wahrheit angetrieben hat *(man vergleiche, wie unrichtig* Dibdin *die Bürgschaft wegen des Bleies und die Frage der nicht voll gezahlten 800 Gulden behandelt),* glaube ich wirklich und gewissenhaft, dass wir all unser Mitgefühl und unsere Bewunderung dem Fust, nicht aber dem capriciösen und kopfverworrenen Gutenberg bewahren sollen."

„Welchen Beweis, welchen vollständigen Beweis haben wir denn, dass Gutenberg ein Buch gedruckt hat? Wo erscheint sein Name? Die Urkunde von 1459 *(s. S. 118)* beweist zwar, dass er Bücher gedruckt hat, allein ich weiss den Beweis nicht mit irgend einem früheren dem Gutenberg zugeschriebenen Druckwerke zu verknüpfen, denn die Bibel von 1455 ist ja mit gegossenen Buchstaben gedruckt, und die eifrigsten Vertheidiger Gutenbergs räumen ein, dass derselbe blos mit Holztafeln gedruckt hat *(gegenwärtig ist die Ansicht allgemein verbreitet, dass* Gutenberg *auch die Schriftgiesserei erfunden hat).* Zwar sagt er in der Urkunde von 1459, dass er dem Kloster St. Clara alle Bücher geben wolle, welche er bereits gedruckt habe oder noch drucken werde. Allein war dies nicht eine *bella mensogna,* eine blosse Prahlerei? Warum specificirte er seine Druckwerke nicht? Sie konnten nicht zahlreich gewesen sein. Es ist ohne allen Zweifel ein sehr befremdender und beispielloser Umstand, dass ein Mann. durch dessen Genie und Unternehmungsgeist

die Buchdruckerkunst erfunden und ausgeübt worden sein soll, in den Erzeugnissen dieses seines Genies geflissentlich seinen Namen weglässt, und überdies ruhig und ohne irgend eine Einsprache geduldet haben sollte, dass ausschliesslich die Namen seiner Geschäftsgenossen vor das Publicum kamen. Dies ist ganz unerklärbar."

Soweit DIBDIN seine Folgerungen aus dem Strassburger Processe, aus dem Notariatsinstrument des HELMASPERGER und der Urkunde von 1459 zieht, brauchen dieselben nicht weiter erörtert zu werden, die letzterwähnte Urkunde gilt jetzt allgemein als falsch, und bezüglich der beiden andern habe ich dieselbe Ueberzeugung dargelegt. Das ist ja, wie oben bemerkt, das Merkmal der Lüge, dass sie eine logische Untersuchung nicht vertragen kann, sich in Widersprüche verwickelt, und denjenigen, dem sie helfen soll, nur compromittirt. Was dagegen DIBDIN am Schlusse bemerkt, ist unüberlegt gesprochen.

Zunächst muss ich sagen, es ist wahr, dass GUTENBERG sich nie als den Erfinder genannt hat, und selbst in dem von ihm wahrscheinlich selbst beendeten Katholikon seinen Namen nicht nennt, aber so beispiellos, wie DIBDIN behauptet, ist diese Anonymität nicht; wir besitzen eine grosse Zahl Incunabeln ohne Angabe des Jahres, des Druckortes und des Druckers, bei unbedeutenden Werken pflegten selbst FUST und SCHÖFFER sich nicht zu nennen, da damals eine gesetzliche Vorschrift, wie sie jetzt besteht, die Angabe dieser Daten auf den Druckwerken nicht verlangte. Nehmen wir die religiöse Anschauung hinzu, die im Katholikon hervorleuchtet, dass sich der Erfinder als ein inspirirtes Werkzeug Gottes betrachtete, so wird die Anonymität noch erklärlicher.

Wenn sich aber DIBDIN wundert, dass der Erfinder ohne irgend eine Einsprache geduldet hat, dass ausschliesslich die Namen seiner Geschäftsgenossen vor das Publicum kamen, so hat er höchst oberflächlich geurtheilt. Mit welchem Rechte konnte GUTENBERG dem FUST und dem SCHÖFFER verbieten, dass sie auf den Psalter druckten: „Gegenwärtiges Buch der Psalmen ist durch die kunstreiche Erfindung des Druckes und der Buchstabenerzeugung zu stande gebracht worden durch JOHANN FUST und PETER SCHÖFFER?" Mit keinem Worte vindiciren sich beide die Ehre der Erfindung, sie sagen nur, dass sie

das Buch mit der (nicht mit ihrer) neuen Erfindung gedruckt haben, erst nach Gutenbergs Tode wagt Schöffer damit zu prahlen, dass er dem Erfinder im Buchstabenschnitzen überlegen gewesen sei, bei seinen Lebzeiten wagte er nicht einmal das zu behaupten. Gutenberg hatte kein Privilegium auf seine Erfindung genommen, er hatte Fust oder wenigstens Schöffer selbst in die Geheimnisse der Kunst eingeweiht und sich jedenfalls keine Reservatrechte vorbehalten. Sie hatten die Gelegenheit benützt, ein Prävenire zu spielen, welches selbst im Katholikon kaum wett gemacht werden konnte.

Mit mehr Recht kann man fragen: wenn Fust und Schöffer sich so prunkend im Psalter nannten, warum fehlt ihr Name auf einer der früher gedruckten Bibeln, der 36zeiligen oder der 42zeiligen? Das unterliessen sie gewiss nur, weil sie kein Recht hatten, diese Arbeiten als von ihnen hergestellt auszugeben, weil diese Werke ganz oder zum grössten Theil nicht von ihnen herrührten. Wurde Gutenberg durch den Process verhindert, den Schluss der 42zeiligen Bibel zu drucken und durch eine entsprechende Unterschrift wie im Katholikon seine Erfindung einzuführen, so konnte auch Fust das Werk nicht als das seine ausgeben und das Facit war die volle Anonymität. Das ist meine Folgerung, und ich überlasse es dem Leser, zu urtheilen, ob sie logisch ist.

Wenn ferner Dibdin fragt, welchen Beweis man habe, dass Gutenberg wirklich Bücher gedruckt habe, so verweise ich auf die Zeugnisse, die ich im Anfange dieses Abschnittes zusammengestellt habe und auf den Umstand, dass, wenn Gutenbergs Name von seinen nächsten Genossen consequent verschwiegen wurde, er dagegen von Italien herüber erklang. Man hat mit Recht der Harlemer Koster-Legende gegenüber hervorgehoben, dass den Zeitgenossen nichts davon bekannt war, bei Gutenberg tritt das Gegentheil ein, mehr als die in später Zeit zusammengeklaubten und zum Theil gefälschten Urkunden gelten die Zeugnisse derer, die zum Theil noch zu seiner Zeit oder wenigstens unmittelbar nach ihm gelebt haben, eines Lignamine, der 1474 Gutenberg als Drucker neben Fust nennt, eines Palmerius, Bossius u. s. w., gilt das durch Schotts Prahlereien erpresste Geständniss des Johann Schöffer, dass Gutenberg der Erfinder sei, gilt

der aus guten Quellen geschöpfte Bericht des Trithemius über die Vorgänge in der ersten Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst. Und wie die Lüge schwindet und die Wahrheit immer mehr hervortritt, wenn die ernste historische Forschung sich einer Frage bemächtigt, so sind nach und nach alle Schemen von angeblichen Erfindern verschwunden und immer reiner und glänzender Gutenberg und seine Verdienste aus der Prüfung hervorgegangen.

Der einzige Zweifel, der noch übrig bleibt, betrifft den Namen seines Vaters, die Frage, ob er Frielens oder Georgs Sohn war, aber da das, was von dem Thun eines grossen Mannes übrig bleibt, sein Werk und sein Name ist, so ist jene Frage der Filiation von untergeordneter Bedeutung. Und wenn ich im Interesse der Wahrheit genöthigt war, manche Strassburger Illusion zu zerstören, so bin ich doch in der angenehmen Lage, diese Untersuchung mit einem versöhnlicheren Worte zu schliessen als Dr. v. d. Linde seine Untersuchungen über Harlem: Strassburg und Mainz können ihre Denkmäler behalten und sich derselben freuen, Strassburg war die Geburtsstätte des Meisters, Mainz die Geburtsstätte seiner Kunst.





III. ABSCHNITT.

DIE ERSTEN DRUCKWERKE.

Incunabeln oder Wiegendrucke nennt man die Bücher, welche von der Erfindung der Buchdruckerkunst an bis zum Schlusse des XV. Jahrhunderts gedruckt worden sind; ihre Zahl ist eine sehr stattliche. Hains Katalog zählt 16.299 Werke auf, was, da die Auflage gewöhnlich 300 war, eine Anzahl von 5 Millionen gedruckter Bücher ergibt.

In einem Zeitraume von 50 Jahren musste sich der Buchdruck natürlicherweise entwickeln, zumal durch die Neuheit und das wissenschaftliche Interesse angezogen, viele fähige Köpfe sich der Buchdruckerkunst zuwendeten. Daher finden wir unter den Incunabeln Bücher, welche keine Merkmale der Kindheit an sich tragen, denen man vielmehr die Erfahrung ihrer Drucker auf den ersten Blick ansieht. Um nun die Entwicklung der Buchdruckerkunst besser verfolgen zu können, werde ich eine Scheidung der Incunabeln vornehmen und mich zunächst mit den Erstlingsdrucken beschäftigen, nämlich jenen, welche von Gutenberg und seinen ersten Gehilfen herrühren und welche somit die Kindheit der Buchdruckerkunst darstellen.

Da mehrere dieser Bücher ohne Namen des Druckers, ohne Angabe des Druckortes und ohne Jahreszahl erschienen sind, so sind zur Beurtheilung solcher Werke gewisse Grundsätze nöthig und ich citire zunächst diejenigen, welche der erfahrene Bibliothekar Fischer[68] über die Bestimmung der Incunabeln im allgemeinen angegeben hat:

„Nicht immer das Gebrechliche der Buchstaben, das Unzusammenhängende des Drucks, das Ungleiche der Linien deutet auf späteres Alter des Drucks, sondern nur auf einen geringeren Grad der Geschicklichkeit des Form- oder Schriftschneiders oder endlich des Setzers (vgl. oben S. 31 und 32). Die ersten Mainzer Buchdrucke sind unbegreifliche Meisterwerke.“

„Nicht die Form des Buchstabens, nicht das Papier und dessen Zeichen allein sind hinlängliche Merkmale, ein unbekanntes typographisches Monument zu beurtheilen, es mit Wahrscheinlichkeit seinem Drucker zuzuschreiben und das Jahr seiner Ausgabe zu finden, sondern die Allgemeinheit des Habitus, das allgemeine Wesen eines Drucks ist es, wenn ich diesen Ausdruck der Terminologie der Naturbeschreibung entlehnen darf, welcher auch hier die ersten und nothwendigsten Bedingungen einer wahren Bestimmung ausmacht. Urtheilt man nach der blossen Form der Buchstaben, so wird man einen Hist. Quentell und Friedberg, einen Schöffer, Wensler und Peter Braem leicht vermengen.“

Bei den ersten Mainzer Büchern tritt zu diesen Merkmalen noch ein anderes hinzu. Die Kölner Chronik sagt: „ind was dat eyrste boich dat men druckte die Bybel zo latijn, ind wart gedruckt mit eynre grouer schrifft, as is die schrifft dae men nu Mysseboicher mit druckt.“ Bei allen Versuchen wird naturgemäss ein Uebergang vom Leichteren zum Schwereren eintreten. Grosse Buchstaben lassen sich leichter schnitzen als kleine und demnach werden unter den ersten gedruckten Büchern diejenigen mit grösserer Schrift älter sein, als die Bücher mit kleinerer Schrift. Der Kölner Chronist kannte nur eine Bibel mit grober Schrift, wie sie zu Missalen auch später noch gebraucht wurde, seit dem Jahre 1760 kennt man aber zwei Bibeln, welche um die Priorität streiten: eine mit 36 Zeilen und eine mit 42 Zeilen auf der Spalte einer Seite und demzufolge mit grösserer und kleinerer Schrift, welche beide aber den Schriftcharakter der Messbücher tragen.

Dieser Unterschied in der Zeilenzahl findet sich aber nicht blos bei diesen beiden Bibeln, er setzt sich auch später fort. Mentels lateinische Bibel hat 49 Zeilen, Schöffers Bibel von 1462 48, eine mit Antiqualettern gedruckte Bibel, welche muthmasslich um 1467 gedruckt

wurde, hat 56 Zeilen und die Schrift wird immer kleiner, bis sie in Frobens Bibel 1490 bei der Nonpareille anlangt. Diese Verkleinerung der Schrift und die Vermehrung der Zeilen beruhten auf dem Streben, die Papierfläche möglichst auszunützen. Dieses Streben finden wir in zwei Auflagen eines und desselben Buches, des Psalters von Schöffer, hervortreten: die erste Auflage hat 20 Zeilen grosse Schrift, die zweite deren 23, zugleich wurde in der zweiten Auflage manches unterdrückt, so dass der Psalter von 175 auf 136 Blätter zusammenschmolz. Dieselbe Zeilenvermehrung finden wir bei den Donaten. Die Holztafel Nr. 11 hat 20 Zeilen, ein dieser sehr ähnlicher Donat der Pariser Nationalbibliothek hat 29 Zeilen. Der Donat, von welchem Nr. 24 eine Probe gibt, hat 27, ein anderer mit gleicher Type 30 und ein dritter 36 Zeilen. Der Donat, dessen Copie unsere Beilage 1 enthält und dessen Buchstaben denen der 42zeiligen Bibel nahe kommen, hat 25 Zeilen, einer mit den Typen der 42zeiligen Bibel, von welchem Nr. 35 eine Probe gibt, hat 35 Zeilen und ebensoviel Zeilen hat ein mit Schöffers Namen und denselben Typen gedruckter Donat.

Die Vermehrung der Zeilen ist aber nicht nur eine Folge des Strebens, Papier zu ersparen, sie ist auch eine Folge der Concurrenz. Wenn wir die Typen der 42zeiligen Bibel in einem von Schöffer gedruckten Donat wiederfinden, so muss man fragen, warum druckte Schöffer mit diesen Typen nicht auch neue Auflagen der 42zeiligen Bibel? Gewiss nur desshalb, weil Mentel ihm 1460 mit seiner 49zeiligen Bibel zuvorgekommen war und Schöffer, um die Bibel billiger herzustellen und die Concurrenz aufzunehmen, auch kleinere Typen zu derselben verwenden musste. Daher ist nicht anzunehmen, dass die 36zeilige Bibel jünger sei als die 42zeilige, eher ist die letztere zweibändige ein Concurrenzunternehmen gegenüber der ersten dreibändigen.

Die 36zeilige Bibel wurde zuerst 1760 durch Schelhorn bekannt, der sie in einem Memoire Gutenberg zuschrieb. 1792 verkündete der Pastor J. A. Steiner zu Augsburg der gelehrten Welt, dass ein Werk „Die vier Historien“ existire, auf welchem sich ein gewisser Albrecht Pfister zu Bamberg als Drucker nannte. 1794 wies ein Anonymus in Meusels „Magazin“ nach, dass die Typen dieses Buches mit denen der 36zeiligen Bibel identisch seien. 1797 las Camus im Institut nationale

zu Paris eine Notiz über ein Buch, welches 1462 von Pfister in Bamberg gedruckt war und folgerte: „weil die Bibel von 36 Zeilen mit denselben Typen gedruckt ist, wie die Bücher des Albrecht Pfister, so ist Albrecht Pfister der Drucker der Bibel“ und dieser Satz wurde lange als unumstösslich angenommen.

Wir kennen jetzt aber Drucke mit diesen Typen, welche nicht zu Bamberg entstanden sind. Zunächst fand Bodmann Reste eines Donats von 27 Zeilen in zwei Blättern, welche als Umschlag eines alten Rechnungsbuches dienten, und von denen eines die Aufschrift „Heydersheim 1451“, das andere „uffgerichter Vertrag wegen der aigen guetter zu Heydersheim 1492“ trägt. So misstrauisch man sich Bodmanns Urkunden gegenüber verhalten muss, so kann man an der Echtheit dieser Fragmente doch nicht zweifeln, da wohl Handschriften aber keine Drucke nachgeahmt werden können. Eine auf die Zeilenbreite dieses

audiā audior audiar Ubi possūt hec discerni hec in ipa-
tivo ꝛ in infinitio mō statim discerni possūt vtꝝ i lr̄am
correptā habeāt an ꝓductā Nāi lr̄a correpta si fucit in c
ōnertit ꝓducta si fucit nō mutat̄ Est qūio tcia ꝯiugacō

Nr. 24. Donatfragment mit Typen der 36zeiligen Bibel. Verkleinert. (Nach Fischer.)

Formats verkleinerte Copie bietet Nr. 24, wobei zu bemerken ist, dass selbst ein in Kupfer sorgfältig gearbeitetes Facsimile nicht die Treue des Originals in der Weise wiedergibt, wie unsere photo-lithographische Copie der Tafel I die Typen der 36zeiligen Bibel. Von Interesse ist das verkehrte *i* in dem Worte *discerni* in der zweiten Zeile, welches beweist, dass der Donat mit einzelnen Typen gesetzt ist, sowie das Wort *cōnertit* statt *cōuertit* in der vierten Zeile, dessen verkehrtes *u* in dem Worte *quos* in der vorletzten Zeile auf unserer Tafel I sich wiederholt.

An diesen Donat reiht sich eine auf der Bibliothek zu München befindliche und von Aretin[69] in einem sehr getreuen Facsimile veröffentlichte Schrift: „Eyn Manug d' cristēheit widd' die durkē“ (9 Seiten zu 20—21 Zeilen), welche, da sie ein Kalender für 1455 ist, positiv im Jahre 1454 gedruckt wurde, also 6 Jahre vor den datirten Bamberger

Drucken. Da sich Pfister bei seinen Ausgaben mit Vorliebe der deutschen Sprache bediente, um dieselben (nach seinen eigenen Worten) dem Volke zugänglich zu machen, so ist die Vermuthung begründet, dass Pfister dieses Werk (aber nicht zu Bamberg, sondern) zu Mainz gedruckt hat. In demselben Jahre 1454 wurden zu Mainz Ablassbriefe gedruckt, welche aus zwei verschiedenen Druckereien, aus später zu erörternden Gründen aber nicht von Pfister, stammen. Hierauf folgt ein lateinischer Kalender von 1457, von welchem ein Blatt als Umschlag einer Rechnung aufgefunden wurde. Daran schliessen sich die Bamberger Drucke Pfisters, eine Reihe kleiner Werke mit Holzschnitten, sämmtlich mit abgenützten Typen der 36zeiligen Bibel.

Aus alledem folgt nicht, wie manche geglaubt haben, dass Pfister die Buchdruckerkunst neben Gutenberg selbständig erfunden habe, vielmehr deutet alles darauf hin, dass Albrecht Pfister Gutenbergs Gehilfe in Mainz war und erst später nach seiner Vaterstadt Bamberg zurückkehrte. Pfister war ein Xylograph, oder wie man damals sagte, ein Formschneider, und eines solchen bedurfte Gutenberg, um seinen Plan auszuführen. Dass Gutenberg jemals selbst Buchstaben geschnitten hat, ist nicht nachzuweisen, Dr. v. d. Linde verneint es geradezu. Schöffer und die alten Berichte behaupten es, aber sie lassen auch Fust Buchstaben schneiden, was noch fraglicher ist.

Darf man, wie bei einer Handschrift, so auch bei einem Formschneider von den Buchstaben auf den Meister schliessen, so möchte ich sagen, die Donatholztafeln Nr. 11 und 12 und der Donat der Beilage 1 sind von Gutenbergs, die Typen der 36zeiligen Bibel sind von Pfisters Hand. Bei der Inangriffnahme eines so grossen Werkes, wie es die Bibel ist, konnte die Arbeit des Formschneidens und des Druckens nicht vereinigt bleiben, selbst wenn Gutenberg die Kunst des Schnitzens verstand, konnte er derselben nicht obliegen, da der Druck, seine eigenste Erfindung, wenn auch nicht seine Handarbeit, so doch seine persönliche Ueberwachung und Leitung erforderte. Eines muss wohl beachtet werden: die Pariser Holztafeln unterscheiden sich principiell von allen Formschneiderarbeiten durch die Isolirung der Buchstaben, durch die Nachahmung des Patronirens. Diese Isolirung der Buchstaben führte zur Idee der beweglichen Typen und des Setzens und

wenn Pfister solche bewegliche Typen schnitt, setzte und mit ihnen druckte, so wich er von der Verfahrungsweise aller seiner Zunftgenossen ab und folgte nicht seiner eigenen Idee, sondern anfangs den Anordnungen Gutenbergs und später übte er die fremde Erfindung zu seinem eigenen Nutzen. Die Urkunde vom 6. October 1448, laut welcher Arnold Gelthuss für Johann Gensfleisch, genannt Gudenbergk, Geld aufnahm, dürfte wohl in ursächlichem Zusammenhange mit dem Bibeldruck stehen, möglicherweise überstiegen die Kosten der Ausführung seine Kräfte, oder der Plan, Typen zu giessen, war in ihm aufgetaucht und hatte ihm die Lust an den geschnitzten Typen benommen — ich glaube nicht, dass Gutenberg die 36zeilige Bibel selbst vollendet hat, denn ihre Vollendung hätte ihm die Mittel zu neuen Werken gegeben und ihn der Nothwendigkeit überhoben, sich mit Fust zu verbinden.

Aus den ersten Rechnungen des Magistrats von Bamberg vom Jahre 1420 ergibt sich, dass die Familie Pfister sich eines Wohlstandes erfreute, welchen sie durch ihre Ausgaben bethätigte. Im Jahre 1440 zahlte ein Ulrich Pfister auf der Messe zu Frankfurt am Main das Geleitsgeld für seine Vaterstadt, welcher Dienst bis zur Säcularisation gewöhnlich durch einen ihrer reichen Stadträthe vollzogen wurde. Ob dies der Vater Albrecht Pfisters, oder ob er es selbst war, indem Ulrich und Albrecht leicht verschoben sein konnten, wie Jaeck, dem ich diese Mittheilung entnehme,[70] bemerkt, kann uns gleichgiltig sein, es genügt die Thatsache, dass Pfister aus eigenen oder aus den Mitteln seiner Familie in der Lage war, die von Gutenberg begonnene Bibel fortzuführen und zu vollenden.

Merkwürdigerweise ist das Exemplar der 36zeiligen Bibel, welches sich in der Wiener Hofbibliothek befindet, durch die Hände zweier Rubricatoren gegangen, denn der erste Band hat rothe arabische Blattzahlen, der zweite solche bis zum 230. Blatte, und von da bis zum Schlusse des dritten Bandes laufen schwarze römische Zahlen. Auch in der Illuminirung zeigt sich ein Unterschied, die Initiale der zweiten Hälfte stehen denen der ersten Hälfte an Schönheit nach, die der zweiten Hälfte sind mit Fratzen umgeben, dem Buchstaben *P* ist öfter ein Schwein zugezeichnet, welches sitzend den Schwanz in der Schnauze hält, wahrscheinlich eine Anspielung auf *Porcus,* aber mit unseren

heutigen Begriffen von Anstand wäre eine Verwendung solcher Initiale in einer Bibel unvereinbar. Wenn diese zweifache Rubricatur auch in den anderen Exemplaren vorhanden ist, so dürfte sie mit dem Zeitpunkte zusammenfallen, wo PFISTER das Werk allein fortsetzte, doch würde auch sie kein bestimmtes Datum ergeben.

Die Typen dieser 36zeiligen Bibel sind unzweifelhaft nicht gegossen, sondern geschnitten, das beweist die Verschiedenheit der Typen, welche bei näherer genauer Untersuchung zu erkennen ist, man vergleiche z. B. die *m* in *ambrosius,* in *munuscula,* in *simul* und in *suavissimas,* sie stehen ziemlich untereinander, sind alle vom gleichen Stempel und doch so verschieden in ihren Theilen; diese Verschiedenheit beruht einzig auf der Ausarbeitung durch den Grabstichel, die geringste Veränderung in der Handbewegung bringt einen anderen Strich hervor. Noch auffälliger ist der Unterschied des *a* in *scripturarum* und in dem danebenstehenden *studia* (Zeile 6 von unten), der *e* in der vierten Zeile des Textes, wo die Oeffnungen bald grösser, bald kleiner sind. ferner der *o* in *corporum* (Zeile 8 von unten) u. s. w. Dann betrachte man den Totaleindruck, den Tafel I und Tafel II machen, und man wird finden, dass die Buchstaben der Tafel I geschnitten, die der Tafel II gegossen sind.

Der Xylograph, Herr GÜNTHER, der die Holzbuchstaben der Probe Nr. 15 auf Seite 40 geschnitten hat, behauptete sogar, die Buchstaben seien nicht einzeln, sondern in ganzen Tafeln geschnitten und diese Behauptung ist um so beachtenswerther, als ein Zeitgenosse PFISTERS, PAUL PAULIRINIUS (auch PAUL VON PRAG genannt), erzählte, zu seiner Zeit habe jemand in Bamberg die ganze Bibel *(integram Bibliam)* auf Tafeln geschnitten und in vier Wochen gedruckt, aber dieser Mann berichtet nur nach Hörensagen und da mag die „Armenbibel“ mit der „ganzen Bibel“ verwechselt worden sein. Ganz abgesehen von den Kosten der 1671 Folioseiten ist auch nicht anzunehmen, dass der Drucker täglich 28 Formen eingehoben und gedruckt habe. ja selbst der Druck einzelner Exemplare ist auf der Presse ganz undenkbar. Uebrigens hat Herr GÜNTHER seine Aufgabe. die Buchstaben einzeln in Holz zu schneiden. so geschickt gelöst. dass man die Zeilen in Nr. 15 recht gut für compacte Holzzeilen halten könnte. in welchen nur die Typen aus-

geschnitten seien. Unseren Xylographen sind solche Arbeiten ungewohnt und daher befremdlich, anders war es zu einer Zeit, wo man kein anderes Mittel kannte, die Handschrift so nachzuahmen. Für einzelne Typen sprechen aber noch andere Umstände, welche auffällig sind. So findet man die Ligaturen bo ba aus b und o a zusammengesetzt, wobei eine feine gerissene Linie die Zusammensetzung verräth. Das konnte keinem Xylographen einfallen, der Holztafeln schnitt, ein solcher Versuch, Ligaturen zu sparen, konnte nur beim Setzen vorkommen und gerade der Umstand, dass die Buchstaben nicht so genau zusammenpassen, als dass man die Zusammensetzung nicht erkennen könnte, scheint Ursache gewesen zu sein, dass man ferner solche Versuche aufgab. Weiter kommen Band II Blatt 3 *verso* die Wörter *ie-chonias* und *ie-chonie* übereinander vor, im ersten ist ch Ligatur, im zweiten nicht, was ebenfalls beim Tafeldruck unverständlich wäre. Obgleich ich nun aber in Nr. 15 den Beweis für die Herstellbarkeit von Holzbuchstaben geliefert habe, so glaube ich doch nicht, dass die in Rede stehende Bibel mit Holzbuchstaben gesetzt sei. Nur zu bald mussten sich die Uebelstände des Holzes (vgl. S. 46) zeigen und zum Schneiden von Metalltypen zwingen. Wahrscheinlich blieben die ersten Versuche mit Holzbuchstaben in Gutenbergs Besitz und die Metallbuchstaben gingen an Pfister über, der damit bis 1462 druckte.

Ich habe auf Tafel I und den folgenden den Anfang der Texte mit den Initialen abdrucken lassen, weil die Initiale in den alten Drucken eine reale Bedeutung hatten, die im Laufe der Zeit verloren gegangen ist.

In den Trümmern des Palastes zu Ninive-Kujundschick fand man die Ueberbleibsel der alten assyrischen Bibliothek, über 10.000 Thontafeln aufgeschichtet, welche nahezu jeden Zweig der alten Literatur behandeln. Aus den Inschriften geht hervor, dass die Tafeln in den Bibliotheken je nach ihrem Inhalt in verschiedene Gruppen geordnet waren. Man begann ein Thema auf der einen Tafel und setzte es auf anderen von gleicher Grösse und Form fort; die Zahl der zu einer solchen Serie gehörigen Tafeln beläuft sich zuweilen auf über hundert. Jede Serie war nach den Anfangsworten der ersten Tafel betitelt, die einzelnen Tafeln jeder Serie waren am Ende mit den Nummern versehen,

welche sie im Gesammtwerke einnahmen. Ausserdem hatte man katalogische Verzeichnisse dieser Schriftstücke, gleichfalls auf Thontafeln geschrieben, wie auch kleine ovale Täfelchen mit Aufschriften, offenbar Etiquetten für die verschiedenen Bücherreihen.[71] Man sieht hieraus, dass die Form der Bücher uralt ist, dass Blattzahlen, Signaturen u. dgl. nicht erst von Buchdruckern erfunden wurden. Die Sitte, die Bücher nach den Anfangsworten zu nennen, finden wir auch in den mosaischen Büchern, das erste heisst: *Brešith* d. h. „Am Anfang“ und hier stimmt merkwürdig das Anfangswort mit dem Inhalt überein, denn das Buch handelt vom Anfang aller Dinge und wird daher im Lateinischen *Genesis* genannt. Dieselbe Sitte hat sich bis auf die Jetztzeit in den päpstlichen Bullen erhalten, welche nach den Anfangsworten genannt werden und es gehört eine gute Archivkenntniss dazu, bei der grossen Anzahl dieser Bullen immer neue noch nicht dagewesene Anfangsworte zu wählen. Die päpstliche Kanzlei ist eben sehr conservativ. Hieraus erklärt sich das Verfahren, den Anfangsbuchstaben zu schmücken, er vertrat den Titel, er war der Titel selbst, die Ausläufe dieses Initials verbreiteten sich naturgemäss oft bis unten und umgaben die ganze erste Seite als Ornamente. Bei den Aegyptern herrschte die Sitte, die ersten Worte eines Buches, eines Abschnittes und selbst wichtige Worte des Textes auf Papyrusmanuscripten in hieratischer oder demotischer Schrift roth zu schreiben. Eine Probe davon habe ich in der Beilage 1 meiner „Illustrirten Culturgeschichte“ gegeben. Ebenso finden wir bei anderen alten Culturvölkern die Sitte, die Anfänge der Bücher zu illuminiren. Zu Anfang des V. Jahrhunderts verbot Paulus, Bischof zu Nola, seinen Mönchen die Malerei, obgleich er ihnen die Schreibkunst, als ein frommes Werk, empfahl. Im VI. Jahrhundert wurden die Initiale vergrössert und verziert, im VII. machte man bereits ornamentale Einfassungen an den Rändern. Unter Karl dem Grossen machte die Zeichnung und Ausmalung der Initiale Fortschritte. Im IX. Jahrhundert schmückte man die Initiale mit historischen Arabesken, welche ihre schönen Schnörkel von der Basis bis zum First des Buchstabens entwickelten. Miniaturen sind in den Manuscripten dieser Zeit im Ueberfluss vorhanden. Das XIV. Jahrhundert war das goldene Zeitalter der französischen Manuscripte, welche von

den Copisten anderer Länder nachgeahmt wurden.[72] Die ersten Buchdrucker mussten dem Geschmacke ihrer Zeit huldigen, sie druckten nur den Text, Initiale und Rubriken (von der rothen Farbe der Ueberschriften so, oder da sie den Inhalt angeben, „Summarien" genannt), wurden mit der Hand eingemalt respective eingeschrieben (vgl. die ersten 4 Zeilen auf Tafel I). Die Geschichte der Initiale im XV. Jahrhunderte ist die Geschichte der Emancipation der Buchdrucker von der Handmalerei, welche sie allmählich durch Holzstöcke ersetzten, während sie auch bezüglich der Rubriken sich emancipirten. Der Illuminator und der Rubricator nahmen einen grossen Theil des Gewinns in Anspruch, man verkaufte daher auch die Bücher ohne Initiale billiger und überliess es dem Käufer, sich selbst die Initiale einzumalen oder einmalen zu lassen, daher die Menge von Incunabeln, in welchen die Initiale fehlen.

Auch die Interpunctionen sind nicht von den Buchdruckern erfunden worden, wenngleich diesen der Ruhm gebührt, dieselben geordnet zu haben. Zwar findet man in den ältesten handschriftlichen Denkmalen des V., VI. und VII. Jahrhunderts keine Abschnitte, sondern ununterbrochene Linien, welche ohne Abtheilung der Worte geschrieben sind, zwar fehlt selbst der Punkt in diesen Handschriften ganz, oder wo er ist, steht er nicht am Fusse des Buchstabens, sondern oft oben am Buchstaben, aber Thatsache ist doch, dass die Römer schon die Interpunction kannten, denn wir lesen bei Seneca: „*Cum scribimus interpungere consuevimus*", wir finden den Ausdruck *Komma* bei den Griechen, *incisum* bei den Römern (die Franzosen nennen es *virgule), Kolon* bei den Griechen, *membrum* bei den Römern, aber man setzte den Doppelpunkt auch da, wo wir jetzt das Fragezeichen anwenden, ebenso findet man den Strichpunkt da, wo wir blos den Beistrich anwenden und an Stellen wo wir den Punkt gebrauchen. Demosthenes, Cicero und St. Hieronymus wendeten die Theilung in Verse und Halbverse in lateinischen und griechischen Manuscripten an, doch soll die jetzige Eintheilung der Bibelverse von Robert Etienne herrühren. *Alinea* bedeutet den Beginn einer neuen Zeile oder den Ausgang vor derselben, es gab solche, welche gleiche Zeile hielten (bei den Franzosen *à-linea alignés)*, andere wo die Wörter in die folgende Zeile übergingen (*à-linea*

saillants), wie es noch jetzt bei compress gesetzten Wörterbüchern vorkommt, und solche, welche einen weiten Raum liessen. Man zeichnete solche Alineas mittelst eines Doppelhakens ¶ in die Manuscripte ein, woraus unser § entstanden ist, welches „Absatz" bedeutet; das jetzige Einziehen von Anfangszeilen stammt noch von dem Raume des Initials. Bindestriche in der Form - ⸗ (⁀ sind von den alten Grammatikern erfunden worden, um die Verbindung zweier oder mehrerer Wörter anzuzeigen; der Gänsefüsschen bediente man sich schon in alten Manuscripten zu Citationen, man kannte sie im Alterthume unter dem Namen *Anti-Lambda*, ebenso wurden auch die Parenthesen schon im Alterthume angewendet. Die Sternchen waren schon zu den Zeiten des Aristophanes, Origenes, St. Hieronymus in griechischen und lateinischen Manuscripten bekannt, sie wurden als Sternchen, als Kreuz, umgeben von vier Punkten, gezeichnet und dienten bald als Zeichen der Auslassung oder der Wiederherstellung des Textes, bald um einen verstümmelten Sinn oder verwirrte Phrasen anzuzeigen, bald zeigten sie eine Maxime, eine merkwürdige Sentenz eines Buches an. Custoden (bei den Franzosen Reclamen) kommen schon im XI. Jahrhundert vor, im XIV. wurden sie allgemein.[73] Es geht hieraus hervor, wie wenig Gewicht darauf zu legen ist, wenn die Bibliographen einem Drucker die Einführung von Seitenzahlen, einem anderen die der Signatur, einem dritten die der Custoden, einem vierten verschiedene Interpunctionen zuschreiben, die Drucker folgten einfach ihren Manuscripten oder ihren Correctoren, welche in den ersten Zeiten der Buchdruckerkunst nicht nur die Fehler der Setzer zu verbessern, sondern auch die Handschriften vor dem Druck durchzusehen und von den durch Copisten eingeschmuggelten Fehlern zu reinigen hatten. Nur Aldus Manutius hat sich durch seine Schrift: *Ars punctanti egregij ohratoris Francisci petrarche, Poete laureati, ad Salutatum Ohratorem insignem 1493* ein Verdienst um die Regelung der Interpunction erworben.[74]

In unserer 36zeiligen Bibel (Tafel I) sind die Interpunctionen zum Theile nachträglich eingeschrieben worden und zwar nach handschriftlichen Bemerkungen am Schlusse in den Jahren 1487 und 1589. Diese nachträglichen Correcturen scheinen mittelst Patronen erfolgt zu sein, da diese Interpunctionen auffallend höher stehen.

Bevor ich zur zweiten Typengattung Gutenbergs, zu den Typen der 42zeiligen Bibel, übergehe, muss ich noch dem Donat, von welchem Beilage 1 eine photo-lithographische Copie gibt, einige Worte widmen. Ich habe bereits oben (S. 37) bemerkt, derselbe verhalte sich zu den Typen der 42zeiligen Bibel, wie die Pariser Holztafeln zu denen der 36zeiligen Bibel, es ist derselbe Typencharakter, nur in kleinerer Form, und ein ähnliches Holzschnittinitial. Unser Donat von 25 Zeilen ist ebenfalls Holztafeldruck, wovon man sich leicht überzeugen kann, wenn man zwischen Zeile 4 und 5 von unten eine Linie zieht, dieselbe schneidet die Buchstaben, was bei mit Typen gesetzten Zeilen nicht sein kann. Wenn dieser Beweis nicht vorhanden wäre, würde ich es nicht wagen, dieses Buch für einen Holztafeldruck zu erklären, denn die Buchstaben stehen neben einander, wie die Typen eines Satzes, sogar die schiefe Form derselben in dem ersten Worte *PArtes* könnte zu der Meinung führen, die Zeile wäre nicht fest ausgeschlossen gewesen und die Buchstaben hätten gewackelt, so aber beweisen sie nur die anfangs unsichere Hand desjenigen, der die Stempel auf die Holztafel vordruckte. Nachdem wir wissen, dass wir einen Holztafeldruck vor uns haben, erklären sich viele kleine Eigenthümlichkeiten: das lädirte [in der 1. Zeile, das schiefe in der 6. Zeile, die ungleiche Form des *u* in *casus* (12. Zeile), das eingeschnittene *r* in *Superlativus* (Zeile 9 von unten) u. s. w. Eigenthümlich ist diesem Donat die gänzliche Isolirung der Buchstaben, gegen den damaligen Schreibgebrauch der Ligaturen; diese Isolirung ist keineswegs ein Zeichen des geringen Alterthums, denn die Buchdrucker gebrauchten in den Siebziger- und Achtziger-Jahren die Ligaturen sehr häufig, ich möchte sie vielmehr als ein Zeichen höheren Alters betrachten.

Die Buchstaben zeigen eine Vollendung in der Kunst der Buchstabenschnitzerei, welche staunenswerth ist und die der Pariser Holztafeln und der 36zeiligen Bibel bei weitem übertrifft. Ich habe mir einige Zeilen mit den Gutenbergtypen der Wiener k. k. Staatsdruckerei absetzen lassen und sie mit dem Texte dieses Buches verglichen, aber nur sehr unbedeutende Abweichungen bemerkt. Nur die Versalien sind verschieden, aber auch keinem einzigen mir bekannten Incunabeln-Alphabete entsprechend, wesshalb ich einige derselben hier folgen lasse.

A B C D E F G H I L M N P S U

Nr. 25. Versalien des 25zeiligen Donats. (Nach dem Original.)

Der Leser wird aus der Vergleichung dieser Versalien mit dem Texte in Beilage 1 erkennen, in wie weit er den von mir selbst angefertigten Facsimiles Vertrauen schenken kann, photographisch genau sind sie nicht, da bei der wiederholten Uebertragung von dem Texte auf die Pause, von der Pause auf das Papier kleine Ungenauigkeiten sich leicht einstellen, aber der Charakter ist treuer wiedergegeben, als wenn ich mich eines technisch geschulteren, aber mit dem Gegenstande selbst weniger vertrauten Mittelsmannes bedient hätte, ich habe stets die Vorsicht gebraucht, die facsimilirten Texte zur Controle mit freier Hand nachzuschreiben, um die Eigenthümlichkeiten, die auch bei dem besten Pauspapier leicht verdeckt werden, mir vor Augen zu halten.

Da mir kein Holztafeldruck bekannt ist, wo in gleicher Weise die Typen mechanisch auf den Holzstock vorgebildet wurden, da dies eine Eigenthümlichkeit der Gutenbergdrucke zu sein scheint, da ferner die gemeinen Buchstaben mit denen der 42zeiligen Bibel übereinstimmen (sie sind nur etwas grösser), so habe ich angenommen, dass dieser Druck von Gutenberg herrührt und ein Vorläufer der 42zeiligen Bibel war. Die Einfachheit der Versalien in der 42zeiligen Bibel dürfte technischen Umständen zuzuschreiben sein.

Es existirt ein merkwürdiges Werk, welches mit diesen Typen Aehnlichkeit hat; es ist das *Speculum humanae salvationis* von einem unbekannten Drucker, ein Werk, welches von vielen für den ersten Druck des fabelhaften Koster in Harlem gehalten worden ist. In diesem Werke befindet sich auf jeder Seite ein, die halbe Seite einnehmender Holzschnitt, der mit dem Reiber gedruckt ist und darunter der Text mit gegossenen Typen, das ganze Werk ist einseitig (anopistographisch) gedruckt, auch dort, wo keine Holztafeln vorkommen. In

A B C D E F G H J V M N O P Q
R S T W X a a b c d e f g h i l m n o p q r ꝛ
ſ s t t u v x y z ꝛ

Nr. 26. Alphabet der Typen des *Speculum humanae salvationis.* (Nach dem Original.)

einer Ausgabe besteht fast die Hälfte des Werkes aus puren mit dem Reiber gedruckten Holztafeln, es ist also ein Uebergang vom Holztafeldruck zur Typographie; dem Drucker waren mehrere Schrifttexte verloren gegangen oder verdorben, und er ersetzte sie durch Typen. In diesen Typen nun, deren Alphabet Nr. 26 zeigt, sind die Querstriche in den Initialen so bröcklig und schlecht, dass offenbar ein Einfluss der Bleimatrizen zu erkennen ist, welche die feinen Striche nicht gut widergaben. Hatte Gutenberg diese Erfahrung gemacht, so konnte sie ihn bewegen, die Versalien des Donatdrucks zu verwerfen und für seine Bleimatrizen einfachere Versalien herzustellen. Ich halte den Drucker des *Speculum* für einen Gehilfen Gutenbergs, der sich schon frühzeitig von Mainz hinweg und nach Holland begab, wo er einen holländischen Text zu seinen Bildern verfasste und druckte, sowie auch einige kleinere Sachen herausgab, wie den Donat, der oben (S. 32, Nr. 9) abgebildet ist.

Um den Letternguss im grossen herzustellen und damit ein bedeutendes Werk zu drucken, scheint sich Gutenberg 1450 mit Fust verbunden zu haben, welcher das Capital zu diesem Unternehmen hergab und dafür das Pfandrecht auf die Typen erhielt, möglicherweise dürfte sich Fust auch gegen die Nachahmung der Typen sichergestellt haben, um seine Bibel vor Concurrenz zu schützen, was indessen erfolglos war. Der kleinere Kegel der neuen Type war leichter zu giessen als zu schnitzen. Dass nur Bleimatrizen und keine Kupfermatrizen verwendet wurden, beweist die Vergleichung des Textes auf Tafel II mit dem hier unter Nr. 27 folgenden Texte, der mit den Gutenbergtypen der k. k. Staatsdruckerei in Wien hergestellt ist. Die letzteren sind von Stahlstempeln, und aus Kupfermatrizen gegossen, und unterscheiden sich wesentlich durch ihre Schärfe von dem Original. Zugleich lasse ich unter Nr. 28 ein Alphabet dieser Gutenbergtypen mit den Ligaturen folgen.

Eine merkwürdige Eigenthümlichkeit der 42zeiligen Bibel ist der Umstand, dass von ihr zwei Ausgaben existiren, von denen die eine durchwegs 42 Zeilen und geschriebene Rubriken, die andere auf den ersten 8 Seiten 40 Zeilen, auf der 9. Seite 41 Zeilen und gedruckte Rubriken hat. Einige Bibliographen nehmen an, dass die Bibel mit 40 Zeilen nachgedruckt sei. Madden, der die Entdeckung gemacht hat,

Incipit epistola sancti iheronimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
divine historie libris·capitulū pmū.

F Rater ambrosius
tua michi munus-
cula pferens·detulit
sil et suavissimas
lrās·q̄ a principio
amicicias·fidē pba-
te iam fidei ⁊ veteris amicicie noua:
pferebant. Vera enī illa necessitudo ē·
⁊ xpī glutino copulata·q̄m non utili-
tas rei familiaris·nō pñcia tantum
corpoꝝ·nō sbdola ⁊ palpās adulacō·
sed dei timor·et divinaꝝ scripturarū
studia conciliant. Legimꝰ in veteribꝫ
historijs·quosdā lustrasse pvincias·
novos adijsse pplos·maria trāsisse·
ut eos quos ex libris noverant: corā
q̄ȝ viderēt. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates·sic plato egiptū·⁊ architā
tarentinū·eandemqȝ oram ytalie·que
quondā magna grecia dicebatˀ:labo-
riosissime peragrauit·et ut qui athenis
mgr̄ erat·⁊ potens·cuiusqȝ doctrinas

Anfang der 42zeiligen Bibel.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Incipit epistola sancti iheronimi ad
paulinum presbiterum de omnibus
diuine historie libris·capitulū p̄mū.
Rater ambrosius
tua michi munus-
cula pferens·detulit
sil' et suauissimas
lrās·q̄ a principio
amiciciaꝝ·fidē pba-
te iam fidei ꝛ veteris amicicie noua:
pferebant. Vera enī illa necessitudo ē.
ꝛ xp̄i glutino copulata·q̄m non utili-
tas rei familiaris·nō p̄ñcia tantum
corpoꝝ·nō subdola ꝛ palpās adulacō·
sed dei timor·et diuinaꝝ scripturarū
studia conciliant. Legimꝰ in veteribꝫ
historijs·quosdā lustrasse p̄uincias·
nouos adijsse pp̄los·maria trāsisse·
ut eos quos ex libris nouerant: corā
q̄ꝫ viderēt. Sicut pitagoras memphi-
ticos vates·sic plato egiptū·ꝛ architā
tarentinū·eandemq̄ꝫ orã ytalie·que
quondā magna grecia dicebat̄: labo-
riosissime peragāuit·et ut qui athenis
mḡr erat·ꝛ potens·cuiusq̄ꝫ doctrinas

Nr. 27. Anfang der 42zeiligen Bibel, gesetzt mit den Gutenbergtypen der k. k. Staatsdruckerei.

dass in jener Zeit mehrere Setzer dasselbe Manuscript setzten, welches ihnen ein Vorleser dictirte, und der seine Entdeckung in übertriebener Weise ausgebeutet hat, meint, zwei Setzer hätten denselben Text gesetzt, der eine habe mehr abbreviirt und in 40 Zeilen dasselbe gesetzt, was der andere in 42 Zeilen setzte. Wenn das der Fall wäre, so hätte es sich öfter wiederholen müssen, es kommt aber nur einmal, und nur am Anfange der Bibel vor.

Ueber den Zweck des Doppelsatzes dürfte sich Madden im Irrthum befinden, derselbe war nicht gewöhnlich, sondern konnte naturgemäss nur vorgenommen werden, wenn es galt, dringende Drucksachen schnell zu liefern. Da mussten zu der Zeit, wo man die Stereotypie noch nicht kannte, zwei Sätze für zwei Pressen oder mehr hergestellt werden, bei unserer Bibel ist eine solche Druckbeschleunigung kaum denkbar.

etc.

Nr. 28. Alphabet und Ligaturen der Gutenbergtypen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Ich habe die betreffenden Seiten genau geprüft und gefunden, dass auf der 9. Seite in der Mitte des Blattes 11 Zeilen enger sind und somit 10 durchschossenen Zeilen entsprechen. Dass dies in der Mitte der Seite und nicht am Ende stattfand, ist zweifellos, denn die oberen und unteren Zeilen halten Register, die mittleren nicht. Man bediente sich also auf den ersten 8 Seiten eines Durchschusses, wahrscheinlich Pergamentstreifen, vielleicht um zu verhindern, dass durch die Unreinheit der Typen krumme Zeilen entstünden. Einen solchen Durchschuss kann man auch bei der 36zeiligen Bibel bemerken. Irgend eine Verbesserung im Guss, sei es Abschleifen der Buchstaben oder Verwendung eines die Zeilen durchziehenden Drahtes machte den Durch-

schuss überflüssig, auf der 9. Seite machte man einen Versuch, ob der neue Druck zu sehr von dem früheren absteche, und als das nicht der Fall war, druckte man von nun an 42 Zeilen statt 40. Möglicherweise hatte auch das Durchschiessen mit Pergamentstreifen Nachtheile, welche man durch das Aufgeben desselben beseitigte. Genug, bei dem Nachdrucken kehrte man nicht zu dem früheren Verfahren zurück, sondern trieb die Zeilen aus, indem man abbreviirte Wörter aussetzte und so die Gleichmässigkeit erreichte.

Diejenigen, welche annehmen, dass die 40zeiligen Drucke jünger sind als die 42zeiligen, lassen sich von der Meinung leiten, dass die rothgedruckten Rubriken nur von Schöffer herrühren können. Es mag das letztere der Fall sein, aber daraus folgt noch nicht, dass die Rubriken mit dem Texte gleichzeitig gedruckt wurden. Es gibt auch Schöffersche Werke, in denen die Rubriken theils geschrieben, theils gedruckt sind, und eine solche Verschiedenheit in der Herstellung entspricht doch nicht dem Wesen des Pressendrucks. Hiezu tritt der Umstand, dass die Rubrik auf unserer Tafel II in den Text hineinsteht, der Satz also nicht mit der gleichen Form, sondern besonders gedruckt sein musste. Erfolgte nun das Eindrucken der Rubriken später, so beweist dies gar nichts für die Chronologie der Seiten mit 40 und mit 42 Zeilen, wie auch andererseits nicht erwiesen ist, dass wir hier einen Pressendruck und nicht einen Stempeldruck vor uns haben, wie später beim Psalter noch weiter erörtert werden wird. Wenn die ersten 9 Seiten allein nachgesetzt wurden, derart, dass der Text mit der 10. Seite zusammenstimmte, so ist ein solches Experiment nur begreiflich, wenn der zweite Satz 42 Zeilen haben, und somit die ganze Bibel gleichmässig sein sollte, unbegreiflich ist es, dass die Harmonie der Seiten nachträglich gestört sein sollte.

Wann der Druck dieser Bibel vollendet wurde, ist nicht bekannt, ein Rubricator, der Vicar Heinrich Cremer schrieb in ein Exemplar, welches die Pariser Nationalbibliothek besitzt, im ersten Bande das Datum 15. August, im zweiten 24. August 1456 ein. Um diese Zeit scheint die Verbindung zwischen Fust und Gutenberg schon gelöst gewesen und das Werk ohne Gutenbergs Mitwirkung vollendet worden zu sein.

Der Satz dieser Bibel zeigt eine gute Uebung in der Setzerkunst, die Zeilen sind gleichmässig ausgeschlossen, nur die Divise ragen darüber hinaus, zugleich ist der Raum so merkwürdig vertheilt, dass die Ausgänge nur für die Capitelziffern Raum haben. Wären diese letzteren sorgfältig eingeschrieben, so würden auch sie nicht über die Zeilenbreite hinausgehen, leider sind sie oft recht geschleudert, nehmen mehr Platz ein, als nöthig war, und stören dadurch die Harmonie. Dieses Gleichmass der Zeilen wurde durch die Abbreviatur erreicht, denn man findet am Ende der Zeile z. B. *Nō,* in der Mitte *Non* gesetzt, je nachdem es der Raum erlaubte. Wie der Setzer sich half, wenn er dennoch ins Gedränge kam, zeigt Nr. 29 vom Fusse einer Columne. Der Setzer rückte, weil der Raum mangelte, den Initialbuchstaben L in die obere Zeile und setzte die Capitelüberschrift an das Ende der ersten Zeile des neuen Capitels, um keine leere Zeile unten zu lassen.

fuit columna nubis p diem nec colu=
L mna ignis p noctem, corā pplo.
ocutus est autē dn̄s ad XIIII

Nr. 29. Textprobe aus der 42zeiligen Bibel. (Mit den Gutenbergtypen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gesetzt.)

Wir haben oben einen Formschneider als Gehilfen Gutenbergs kennen gelernt, nach der Erfindung der Letterngiesserei bedurfte er anderer Gehilfen, welche er jedenfalls aus Kreisen nahm, welche diesen Beschäftigungen nahe standen. So dürfte er Briefdrucker zu Buchdruckern, Rothgiesser zu Gehilfen in der Letterngiesserei genommen haben, zu Setzern musste er Schreiber nehmen, da nur diese die Kenntniss der Schreibeigenthümlichkeiten besassen, welche zu einer genauen Wiedergabe der Texte nothwendig war.

Schon mehrere Jahrhunderte vor der Erfindung der Buchdruckerkunst hatte sich der Buchhandel unter dem Schutze der Universitäten und der Hochkirchen entwickelt. Die Pariser Buchhändler erhielten am 8. December 1275 ein Statut, in welchem verordnet wurde, dass die *stationarii,* gewöhnlich *librarii* (Buchhändler) genannt, jedes Jahr und von zwei Jahren zu zwei Jahren, oder wenn sie von der Universität dazu aufgefordert werden sollten, einen Eid abzulegen hatten, sich beim

Kaufen, Aufbewahren, Ausstellen und Verkaufen der Bücher treu und rechtschaffen zu benehmen, dagegen, wenn sie Betrug verüben und ihren Eid verletzen würden, nicht nur aller Gnaden und Gunst der Universität beraubt werden, sondern auch nicht mehr das Recht haben sollten, ihre Profession auszuüben. 1323 legte ein Reglement ihnen weiters die Verpflichtung auf, der Universität eine Caution von 100 Francs zur Sicherstellung der Bücher, die man ihnen zur Abschrift anvertraute, zu erlegen. Damals wurde dieses Reglement von 26 Buchhändlern und 2 Frauen unterschrieben; später reducirte sich die Zahl der geschwornen Buchhändler auf 24. Sie waren im allgemeinen sehr unterrichtet und führten den Titel *Clericus-librarius*. Neben diesen gab es auch Nichtgeschworne, aber diese durften keine Bücher über 10 Sous verkaufen und hatten ihre Auslagen unter freiem Himmel. Die Copisten von Profession erhielten die Manuscripte aus den Händen der Buchhändlergeschwornen. Diese, ehe sie den Verkauf der ausgeführten Copien ankündigten, waren verpflichtet, die Copien den Abgeordneten der Facultäten derjenigen Wissenschaften, in deren Bereich die Originalmanuscripte gehörten, zur Prüfung und Genehmigung vorzulegen.[75] Somit ist die Censur älter als die Buchdruckerkunst.

Wenn wir demnach unter den ersten Buchdruckern Männern begegnen, welche sich wie Peter Schöffer, Ulrich Zell, Johann Numeister, Cleriker der Mainzer Diöcese nannten, so können dieselben keineswegs als Schreiber, sondern eher als Buchhändler betrachtet werden, wie sich denn Schöffer im Psalter noch nicht, sondern erst später Cleriker nannte. Das war damals nicht in dem Sinne, wie gegenwärtig, ein geistlicher Stand, denn in einer Urkunde wird ausdrücklich ein *clericus conjugatus*,[76] ein verheirateter Cleriker, erwähnt, wie auch Schöffer sich mit Fusts Tochter verehelichte. Freilich wird in dem oben gewürdigten Helmaspergerschen Instrument (S. 83) Schöffer schon 1455 Cleriker der Mainzer Stadt und des Bisthums genannt. Die Echtheit dieser Urkunde ist aber zweifelhaft, und auch dieser Umstand spricht gegen die Echtheit, da Schöffer, wenn er schon 1455 Cleriker war, sich im Psalter 1457 auch so genannt hätte.

Die Mitglieder der verschiedenen Zweige der Bücherfabrikation, die Buchhändler, Schreiber, Illuminatoren und Buchbinder bildeten in

grossen Städten eine eigene Bruderschaft; jeder Lehrling, welcher aufgenommen wurde, musste eine Einlage, jedes Mitglied einen Beitrag zahlen, um in Fällen von Noth und Krankheit unterstützt zu werden. Vergleicht man damit die Eigenthümlichkeiten des Postulats, das Einschreiben der Lehrlinge, das Verschenken des Postulats, die Deposition oder Einführung des Cornuten in das Postulat, welche an Universitätsgebräuche erinnerte, das Introitum, mit welchem ein Zugereister sich in eine Druckerei einkaufte, das Ausschenken, das Gautschen und andere Druckergebräuche, so ergibt sich, dass die Buchdruckerinnung die unmittelbare Fortsetzung der Schreiberzunft war, zumal eigentliche Buchdruckerinnungen erst zu Anfang des XVII. Jahrhunderts entstanden.

Es ist natürlich, dass der ganze Umfang der Buchdruckerkunst nicht jedem gelehrt wurde, der Giesser goss, der Drucker druckte, der Setzer setzte, wie heutzutage; waren auch damals die Kosten einer Druckerei verhältnissmässig sehr niedrig, so war doch das Geld sehr rar, und ob nun die Arbeiter einen Eid ablegten oder nicht, die Kunst geheim zu halten, ohne Geld konnten sie kein Geschäft anfangen, wenn nicht eine besondere Geschicklichkeit ihnen zu Hilfe kam; am besten war dazu der Stempelschneider geeignet, der sich am ehesten in allen Zweigen der Kunst unterrichten und das wichtigste Geschäft, die Buchstabenerzeugung selbst ausführen konnte.

So wurde die Buchdruckerkunst in Italien von zwei Männern, Sweynheym und Pannartz, eingeführt, von denen der erstere ein Graveur war, der sich später ganz auf den Kupferstich verlegte, in Frankreich wurde die Kunst von drei Männern: Gering, Crantz und Friburger eingeführt, welche vielleicht die drei Zweige des Buchdrucks vertraten. Jenson in Venedig, welcher ursprünglich ein französischer Münzgraveur war, konnte selbständig auftreten. Caxton lernte alle Zweige des Buchdrucks kennen, aber er erzählt in seinem Werke *Recuyell of the histories of Troye: I have practysed and learned at my grete charge and dispense to ordeyne this said book in prynte,* d. h., „Ich habe mich der Praxis und der Erlernung der Buchdruckerkunst mit grossen Kosten und Auslagen ergeben, um dieses Buch drucken zu können.“

Ich habe diese Abschweifung für nöthig gehalten, da mir scheint, dass die Verfasser von Büchern über die Verbreitung der Buchdrucker-

kunst diese Frage so leicht genommen haben, wie die Buchdruckerei selbst, welche sie stehlen lassen; mir scheint es keineswegs gerechtfertigt, jeden, der sich auf einem Buche als Drucker nennt, auch desswegen dafür zu halten. Capitalisten, welche Buchdrucker in Dienst nahmen, konnten auch eine Druckerei errichten, nach meiner Ansicht besass selbst der berühmte Aldus Manutius keine anderen, als theoretische Kenntnisse der Buchdruckerkunst, gerade so, wie gegenwärtig mancher Buchhändler zugleich Buchdruckereibesitzer ist und selbst grossen Ruhm wegen seiner Druckwerke erntet, ohne dass er vielleicht auch nur einen Fuss in sein Druckereilokal setzt. Geld, Intelligenz, Geschmack, Unternehmungsgeist und Geschick in der Auswahl der Factoren und sonstigen Hilfskräfte hat ein Druckereichef nöthiger als die Kenntniss des Letterngiessens, der Zurichtung eines Bogens oder des Satzes einer Columne.

Fust scheint alle Eigenschaften besessen zu haben, um ein Druckereichef in diesem Sinne zu sein, er bedurfte aber, um Gutenberg, den technischen Leiter, entbehrlich zu machen, eines Ersatzes für denselben, eines Mannes, der die Geschicklichkeit und die Autorität besass, um die Gehilfen zu beherrschen und diesen fand er in Schöffer.

Ueber Schöffers Vorleben ist nichts bekannt. Allerdings haben jene Männer, welche mit Urkunden die Weltgeschichte ergänzten, auch ein Buch aufgefunden, welches Schöffer in Paris 1449 geschrieben haben soll, denn es trägt in schöner Mönchsschrift *(welche* Schöffer *leider nur hier anwendet und nicht in den anderen von ihm herrührenden Schriftstücken, die vielmehr die damals gebräuchliche gewöhnliche Schreibschrift zeigen)* die Unterschrift: *Hic est finis omnium librorum tam veteris quam nove loice, completi Per me Petrum de Gernssheym, alias de Maguncia Anno m°cccc°xlix° in gloriosissima universitate Parisiensi,* d. h., „Hier enden alle Bücher der Logik, sowohl der alten als der neuen, vollendet durch mich, Peter von Gernsheim oder von Mainz. Im Jahre 1449 in der sehr ruhmwürdigen Universität zu Paris.“ Dieses Buch soll ein Collegienheft Schöffers sein, aber dieser hat unmöglich zu Paris studirt, denn sein Name kommt in den Listen dieser Universität nicht vor. Madden[77] beanständet den Ausdruck *gloriosissima,* den kein Student gebraucht haben würde, der nur im Munde eines

Fremden begreiflich wäre, er beanständet den Barbarismus *loice* statt *logicae* und den Solöcismus *completi* statt *completorum*, welche Ausdrücke auch kein Student gebrauche, ferner weist er darauf hin, dass ein Schüler, welcher für sich selbst ein Manuscript copirt, kaum diese Daten erwähnt haben würde, endlich meint er, dass ein Student weder die Zeit noch das Talent hätte, so schöne Buchstaben in sein Heft der Philosophie einzumalen. MADDEN gibt die Möglichkeit zu, dass das Heft von SCHÖFFER nicht als Studenten, sondern als Copisten herrühre. Die Beschreibung des Buches, welche BERNARD liefert, lässt aber auch daran zweifeln. Sie lautet:[78] „Die Strassburger Bibliothek besitzt das Manuscript mit der Unterschrift *Hic est finis* etc. Es ist ein Studienheft, möglicherweise von SCHÖFFER zusammengetragen, aber von einem seiner Landsleute: JOHANN GERLACH von Höchst vollendet und vielleicht selbst noch einmal abgeschrieben. Mehrere Stücke dieses Buches sind in der That mit diesem Namen unterschrieben und gegengezeichnet: FR. JO. DE VADON. Das Manuscript kann in zwei Haupttheile getheilt werden. Der erste, dessen Schrift viel Aehnlichkeit mit der Handschrift SCHÖFFERS hat, trägt indessen eine Unterschrift, welche nicht erlaubt, sie ihm zuzuschreiben, denn sie ist von 1456 datirt. Der andere Theil, dessen Schrift wenig verschieden ist, scheint in den Jahren 1450 und 1451 geschrieben zu sein, mit Ausnahme eines Stückes, datirt von 1449. Es kann nur von SCHÖFFER geschrieben sein, denn es endigt mit der Unterschrift: *Et haec de questione dicta sufficiant, et per consequens de omnibus libris tam veteris quam nove loice; finitum et completum per me Petrum de Gernsheim, alias de Moguncia.* Die andere Unterschrift befindet sich am Ende des ganzen Werkes.“ Der Grund, der BERNARD bestimmt, dieses Buch für eine Arbeit SCHÖFFERS zu halten, nämlich die citirte Unterschrift, hat für mich wenig Gewicht, den Glauben an die Echtheit solcher Strassburger Urkunden überlasse ich gerne anderen. Die Jahreszahl 1456 compromittirt das ganze Werk.

Ich halte es nicht für unmöglich, dass SCHÖFFER, als Copist zum Setzen angenommen, sich mit den Handgriffen des Letternschneidens vertraut machte und Graveur wurde; JOHN BASKERVILLE war Schreiblehrer und Lackirer in Birmingham, fasste 1750 den Gedanken, sich im Schriftschneiden zu versuchen und ist der berühmteste Schriftschneider

seiner Zeit geworden. Talent und Fleiss überwinden alle Schwierigkeiten, während die blosse Schulung nur Mittelmässigkeiten hervorbringt, wo das Talent fehlt. Gewiss hatte Fusts Scharfblick in Schöffer ein grosses Talent entdeckt, er suchte ihn an sich zu locken, und der ehrgeizige junge Mann scheint seinen Lockungen gern Gehör geschenkt zu haben, denn neben Gutenberg blieb er ein einfacher Gehilfe, neben Fust, der von der Technik nichts verstand, war er die Seele der Unternehmung, der Herr des Geschäfts.

Wann die Trennung zwischen Gutenberg und Fust erfolgte, ist, wenn man an der Echtheit des Helmaspergerschen Instruments zweifelt, schwer zu bestimmen, indessen liegt ein Anhaltspunkt vor.

Am 12. August 1451 bewilligte Papst Nikolaus V. zur Unterstützung des Königreichs Cypern gegen die Türken den Beitragenden einen allgemeinen Ablass, der während der drei Jahre vom 1. Mai 1452 bis 1. Mai 1455 in Giltigkeit bleiben sollte. Der König von Cypern, Johann II. von Lusignan, übertrug seinem Bevollmächtigten Paulinus Zapp den Vertrieb dieses Ablasses in Deutschland. Zapp reiste mit seiner vom 6. Jänner 1452 datirten Vollmacht nach Mainz zum Erzbischof Theodorich und betrieb von dort aus durch Unterbeamte und deren Beauftragte seine Geschäfte. Solche Ablassbriefe wurden in Patentform auf ein Pergamentblatt geschrieben. Ein Pergamentexemplar der Ablassurkunde für Herzog Adolf von Schleswig vom 6. October 1454 zu Lüneburg ist geschrieben. Gewiss ist, dass Zapp sehr bald darauf die Urkunden nicht schreiben, sondern drucken liess. Auch die Jahreszahl MCCCCLIIII wurde zur Beschleunigung der Ausfertigung gedruckt. Nach dem 1. Mai 1455 war die Urkunde für den Besitzer werthlos und wurden die Pergamentblätter fortgeworfen, von den Buchbindern verbraucht und gingen sonst im Laufe der Jahrhunderte zu grunde. Allmählich sind 23 dieser Denkmale der ältesten Typographie aus Archiven, Büchereinbänden und Registraturen ans Tageslicht getreten. Diese Exemplare umfassen den Zeitraum vom 15. November 1454 bis 30. April 1455, dem letzten Tage, an welchem der Ablass noch Geltung hatte.[79]

Diese Ablassbriefe rühren offenbar aus zwei verschiedenen Druckereien her, von denen die eine die Typen der 36zeiligen, die andere

die Typen der 42zeiligen Bibel verwendete, um die Hauptzeilen, die Anfangsworte und den Namen PAULINUS zu setzen, die kleinen Text-

Nr. 30. Ablassbrief mit Typen der 36zeiligen Bibel. Verkleinert. (Nach BERNARD.)

typen sind grundverschieden, und ich kann nicht begreifen, wie irgend jemand auf den Gedanken kommen konnte, dass diese beiden Ablass-

Nr. 31. Ablassbrief mit Typen der 42zeiligen Bibel. Verkleinert. (Nach Humphreys.)

briefdrucke, von welchen ich in Nr. 30 und 31 vollständige, wenn auch verkleinerte Proben gebe, aus einer und derselben Druckerei hervorgegangen seien. Gesetzt den Fall, dass zur Beschleunigung des Drucks mehrere Sätze hergestellt worden wären, so würde man dazu doch die gleichen und nicht verschiedene Typen verwendet haben. Thatsächlich liegen nun von jedem dieser Drucke verschiedene Ausgaben vor, welche sich durch verschiedenen Satz und ausgebesserte Druckfehler, z. B. Zeile 15 *olia* statt *alia*, Zeile 19 *od hoc* statt *ad hoc*, Zeile 23 *oūcte* statt *aūcte*, ferner Zeile 16 *teneantur* neben *teneātur*, *q'* neben *quod*, *cōcessio* neben *ɔcessio*, Zeile 18 *iuxta* neben *Iuxta*, Zeile 28 *ɔtritis* neben *cōtritis*, ferner durch verschiedene Zwischenräume unterscheiden; aber solche Aenderungen kamen in beiden Ablassbriefen vor, hier wie dort wurden sie wiederholt gesetzt und gedruckt.

Man hat die Ablassbriefe für Tafeldruck gehalten, auf die schrägen ĩ und ſ̃ in Nr. 31 und auf den herunterhängenden Anfangsbuch-

a b C D E J M N R S T a b c d e f g h i l m n o p q r ſ s t u v x y ;

Nr. 32. Typen des Ablassbriefes Nr. 30 in Originalgrösse. (Facsimile nach Bernard.)

a C D E J M R R S T a b c d e f g h i l m n o p q r ſ s t u x y ;

Nr. 33. Typen des Ablassbriefes Nr. 31 in Originalgrösse. (Facsimile nach Humphreys.)

A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V Z
a b c d e f g h i l m n o p q r ꝛ ſ s t u ;

Nr. 34. Alphabet der Katholikontypen. (Facsimile nach dem Original.)

staben M hingewiesen, indessen kann dieser Anfangsbuchstabe ebenso wie das V zu Anfang von Nr. 30 ganz gut ein Holzbuchstabe sein, ohne dass desshalb der Text nothwendig Tafeldruck sein muss, und was die schrägen ĩ und ſ̃ betrifft, so müssen diese Buchstaben schon in der 42zeiligen Bibel überhängend gewesen sein. Die Buchdrucker haben Formen wie ſi ſi ſl ſſ ff u. s. w. aus den Handschriften übernommen, aber ich zweifle, dass Formen wie ſp ſa ſu u. s. w. zusammengeschnitten waren; gerade der Umstand, dass manchmal ſu aus ſi und ı zusammengesetzt ist, spricht dagegen. Offenbar zeigt Nr. 31 eine getreuere Nachahmung der Handschrift als Nr. 30.

Nun fragt es sich, wer waren die Druckèr der Ablassbriefe? Pertz[80] schreibt Nr. 30 dem Pfister zu, dass Nr. 31 aus der Fustschen Officin hervorgegangen ist, darüber besteht kein Zweifel. Aber Pfister druckte nur mit geschnitzten Typen, die Letterngiesserei entstand erst in der Verbindung Gutenbergs mit Fust. Auch der Umstand, dass Pfister nie mit anderen Typen als mit denen der 36zeiligen Bibel druckte, spricht gegen Pfisters Druck. Die Typen der Ablassbriefe sind ohne Zweifel gegossen und da nicht angenommen werden kann, dass Gutenberg seine Uebereinkunft mit Fust, in welcher jedenfalls die Geheimhaltung des Letterngusses aufgenommen war, gebrochen habe, ist es wahrscheinlich, dass die Auflösung der Gesellschaft schon vor dem November 1454 erfolgte; dass Gutenberg mit dem Drucke dieser Briefe betraut wurde, dass sein ehemaliger Gesellschafter mit ihm concurrirte und sich den Auftrag zur Lieferung eines Theiles der Auflage verschaffte.

legimus. Figure verboꝝ quot sunt· due· que· simplex ut lego
composita ut negligo. Tempora verboꝝ quot sunt· tria· que
pñs ut lego· p̄teritū ut legi· futurū ut legam. Quot sunt tpa
in declinacōne verboꝝ· quinq;· que· pñs ut lego· p̄teritū imp

Nr. 35. Donatfragment mit Typen der 42zeiligen Bibel. Verkleinert. (Nach Fischer.)

Vergleichen wir nun die beiden Arbeiten mit einander, so finden wir von einer Superiorität und von Kupfermatrizen Schöffers noch keine Spur, Gutenbergs Schrift ist entschieden schöner und Schöffers Typen sind offenbar ebensogut aus Bleimatrizen gegossen, wie jene. Ueberdies haben die Gutenberglettern manchen Anklang an die Typen des Katholikon, namentlich das charakteristische Versal N. Man vergleiche die Alphabete Nr. 32, 33 und 34 (S. 152) in Originalgrösse.

Mit den Typen der 42zeiligen Bibel sind noch zwei Donate von 35 Zeilen gedruckt. Der eine, von welchem Nr. 35 ein verkleinertes Facsimile gibt, ist ohne Initiale, ein anderer ist mit den Initialen des Psalters gedruckt, auf diesem nennt sich Schöffer als Drucker und bemerkt, der Donat sei mit seinen Capitalbuchstaben *(cum suis capitalibus)* gedruckt. Da der Name Fusts hier fehlt, so ist die Ausgabe nach Fusts Tode im Jahre 1466 erfolgt; beachtenswerth ist, dass Schöffer nur für die Capitalbuchstaben ein Urheberrecht in Anspruch nimmt.

nicht für die Typen der 42zeiligen Bibel. Dieses Schweigen ist ein Geständniss, dass die Typen von Gutenberg herrührten.

Ausser diesen gab es noch eine dritte Druckerei in Mainz, aus welcher ein Kalender für 1460 und vier kleinere Werkchen hervorgingen, von deren einem Nr. 36 eine Probe gibt. Dr. v. d. Linde schreibt auch diese Typen Gutenberg zu, ich möchte dem aber nicht beistimmen. Die Ueberschrift ist mit Typen hergestellt, welche denen der 42zeiligen Bibel nachgebildet, aber nicht mit ihnen identisch sind, die kleinen Typen haben aber gar keine Verwandtschaft mit Gutenbergschen Typen, sie rühren auch nicht von Schöffer her, der um diese Zeit ebenfalls eine kleine Type veröffentlichte. Man kann nur annehmen, dass mehrere Arbeiter nach der Auflösung der Gesellschaft Gutenberg-Fust aus der

De dominica infra octauam a-
scensionis domini.
Dominica prima post diē ascensiōis dn̄i
officiū dn̄icale Exaudi ptotū cū suffragiis
duobꝫ Alla. Seqn̄tia et pfacōe de festo ascen
sionis necnō Glīa in excelsis Credo et ite mis-
sa dn̄icaliter dicetur.

A A B C D D E F G H J L M N O P P Q R
S S S T T W S

Nr. 36. Schriftprobe eines Mainzer Druckes vom Jahre 1460. (Nach Bernard.)

Druckerei austraten und dass einer von ihnen in Mainz selbst eine neue Druckerei errichtete. Derselbe muss jedenfalls ein Schriftschneider gewesen sein, da die Typen einen eigenartigen Ductus haben. Eine dunkle Nachricht könnte damit in Zusammenhang stehen. Nik. Serrarius berichtet nach einem Manuscript von Mainzer Sachen, dass mit Joannes Gudenberg und Joannes Fusth auch Joannes Medinbach druckte. Im Jahre 1491 druckte ein Jakob Meydenbach den *Hortus sanitatis*. Es ist somit möglich, dass Johann Meydenbach einer der ersten Gehilfen des Gutenberg und Fust war, dass er bei dem Streite aus Fusts Druckerei austrat, sich selbst etablirte und mehrere kleine Werke druckte, vielleicht auch seinen Sohn, Jakob Meydenbach, in der Buch-

druckerkunst unterrichtete. Wenn man bedenkt, wie noch gegenwärtig kleine Officinen *(Feuerzeuge heissen sie in der Buchdruckersprache)* still und unbekannt sich mit kleinen Arbeiten forthelfen, wie viele Drucker in verschiedenen Städten im XV. und XVI. Jahrhundert auftauchten, um nach kurzer Zeit und nach Hinterlassung manchmal nur eines Werkes zu verschwinden, wie selbst das grosse Wien sein Jubiläum an die Producte einer ephemeren Officin anknüpft, so kann man Johann Meydenbach diese anonymen Drucke recht wohl zuschreiben.

Mit den Typen der Ablassbriefe hatte Schöffer seinen Meister nicht übertroffen, ein Prachtwerk mit grossen Typen sollte seinen Ruf begründen, und so wurde der Psalter in Angriff genommen. Ich glaube nicht, dass Gutenberg am Psalter irgend welchen Antheil genommen hat, selbst Fischer, der, verleitet durch die Initiale des Schöfferschen Donats, Gutenberg die Psaltertypen zuschrieb, nahm diese Aeusserung zurück, als neue Funde erwiesen hatten, dass der Donat von Schöffer gedruckt war. Der Psalter ist mit zwei Typengrössen: grober und kleiner Canon, mit zweierlei diesen Grössen entsprechenden Uncialbuchstaben und ausserdem mit grossen verschnörkelten Initialen gedruckt; Rubriken und hervorzuhebende Worte sind roth, die Initiale abwechselnd roth und blau gedruckt, der erste Initialbuchstabe ist ein riesiges B blau in rothen Schnörkeln, in welchem ein Jagdhund und Blumen eingeschnitten sind, ein vielangestauntes Werk der Holzschneidekunst. Bisher war die Meinung herrschend, dass Schöffer sich dadurch als ausgezeichneter Farbendrucker bewiesen habe, indem man annahm, dass dieser Buchdruck auf der Presse erzeugt sei. William Congreve (geb. 1772, gest. 1825) kam beim Anblick dieses Buchstabens auf die Vermuthung, dass Schöffer den Buchstaben B in zwei Holzstöcken geschnitten habe, welche ineinander passten, dass dann der eine Stock roth, der andere blau gefärbt, beide ineinander gesetzt und vereint abgedruckt wurden, er kam dadurch auf die Idee des nach ihm benannten Congrevedrucks. Es ist möglich, dass sich Schöffer solcher zusammengesetzter Holzstöcke bediente, aber ich meine, dass hier kein Pressendruck vorliegt, sondern ein Stempeldruck. In dem Exemplare der Wiener Hofbibliothek, welches als eines der schönsten gepriesen wird, ist die Farbe des B so übermalt, dass die Contouren

des Hundes an den Rändern überpinselt worden sind, was nur darin seinen Grund haben kann, dass der Stempeldruck zu blass ausgefallen war; auch andere Initiale sind so stark mit dem Pinsel übermalt, dass die Farbe höckerig ist, so auf Blatt 99, 133, 134. Das Initial M auf Blatt 15^b kommt auf der linken Seite stärker als auf der rechten, wo es verduftet, ein klarer Beweis des Stempeldrucks. Der Schweif des Q reicht unter den folgenden Buchstaben hin, wodurch ausgeschlossen ist, dass die Buchstaben einzeln gefärbt und in die Form eingesetzt wurden. Blatt 144, welches in genauer photo-lithographischer Abbildung als Beilage 2 diesem Werke beiliegt, zeigt ein schiefes Register und dennoch stehen die rothen Buchstaben mit den schwarzen genau in Linie, das wäre beim Drucken nur möglich, wenn bei jedem Abzug die Initialen herausgenommen, gefärbt und wieder eingesetzt worden wären, so dass schwarz und roth auf Einen Druck erfolgte, dagegen spricht aber das erwähnte Q; ein zweimaliger Druck lässt bei einem solchen schiefen Register nicht die Linie halten. Hiezu kommt, dass die rothe Farbe auf derselben Seite bald heller, bald dunkler ist, was offenbar auf der verschiedenen Stärke des Handdrucks beruht; Pressendruck ist gleich, Handdruck ist ungleich. Nebenbei will ich noch bemerken, dass an einer Stelle ein solches rothes Wort quer gedruckt ist, was allerdings bei seiner quadratischen Form auch beim Einsetzen geschehen könnte. Wichtiger ist, dass manche Initiale fehlen, so auf Blatt 136^b ein B, 156^a ein M, 160^a ein O, 162^a und 164 ein S, auch steht zuweilen der Initialbuchstabe auffallend weit vom Worte ab, kurz alles deutet darauf hin, dass die bunten Farben nicht mit der Presse, sondern mit der Hand eingedruckt sind. Nur eine Seite ist wirklich auf der Presse mit Roth gedruckt, das ist das Kolophon oder die Schlussbemerkung, aber diese Seite ist so scharf, so glänzend roth gedruckt, dass gerade sie bestätigt, dass alles andere Roth Stempeldruck ist. Bei dieser Gelegenheit dürfte es auch am Platze sein, darauf hinzuweisen, dass in Schöffers Cicero vom Jahre 1465, der sehr prachtvoll auch in Roth gedruckt ist, eine Unterschrift mit blauer Farbe eingemalt ist; hat Schöffer 1465 nicht mit blauer Farbe drucken können, so konnte er es 1457 noch weniger. Im ganzen muss ich bemerken, dass der Druck von Schöffers Psalter auf mich nicht den imponirenden Eindruck gemacht hat, wie

Nr. 37. Alphabet der grossen Psaltertypen. (Facsimile nach dem Original.)

Nr. 38. Alphabet der kleinen Psaltertypen. (Facsimile nach dem Original.)

Nr. 39. Initialbuchstaben aus dem Psalter in zwei Grössen. (Facsimile nach dem Original.)

auf die Bibliographen. die ihn rühmen, sondern einen entgegengesetzten: der Druck ist mit solcher Kraft ausgeführt, dass alle Zeilen auf dem Pergament durchschlagen; die Farbe ist höchst ungleich, manchmal grau, manchmal ersäuft vom allzu starken Feuchten. Der Satz ist gleichfalls unschön. weil ungleich. Wahrhaft schön sind nur die Typen, Prachtwerke der Letternschnitzerei, wesshalb ich mir die Mühe genommen habe, Alphabete davon in Nr. 37, 38, 39 zusammenzustellen. Der drittletzte Buchstabe ist ein K. Die Form der grösseren Initiale ist aus jenen beiden zu ersehen, welche unsere Beilage 2 enthält. Schöffer hat in diesem Buche glänzende Proben seiner Letternschneidekunst an den Tag gelegt, leider vermisst man den Meister der Presse, der die frühere Bibel so schön druckte, mit Gutenberg scheint auch der beste Druckergehilfe ausgetreten zu sein; zwar ist wohl kaum anzunehmen, dass Gutenberg selbst alle Bogen druckte, aber ein Meister der Kunst braucht nicht selbst die Hand anzulegen, sein Rath und seine Erfahrungen können auch den Gehilfen leiten.

Ich habe oben (S. 45) behauptet, dass die Typen des Psalters geschnitzt seien, und das dürfte befremdlich erscheinen, nachdem doch vorher schon mit gegossenen Lettern gedruckt wurde, und doch ist das natürlich. Wenn der Guss aus Bleimatrizen so vollkommen gewesen wäre, so wäre Schöffer nie auf den Gedanken gekommen, Stahlstempel zu verfertigen und Kupfermatrizen zu schlagen. Je kleiner die Buchstaben sind, desto weniger fallen die Mängel der Bleimatrizen insbesondere die unreine Oberfläche der Typen auf, je grösser die Buchstaben sind, desto mehr treten sie zu tage. Die scharfe gleichmässige Oberfläche dieser grossen Canontypen, die selbst bei dem schlechtesten Druck hervortritt, konnte nur durch Politur erzeugt werden, ebenso würden die feinen scharfen Linien und Ecken mit Bleimatrizen nicht herzustellen gewesen sein, das lehrt eine Vergleichung der Typen auf der Tafel II und auf der Beilage 2. Das Unzureichende der Bleimatrizen machte Schöffer zum Erfinder und so erklärt es sich, dass Fust erst in der Ausgabe des Cicero 1465 Schöffer seinen Schwiegersohn *(puerum suum)* nennt. Wenn nach der Tradition Fust den Schöffer für die Erfindung der Stahlpunzen mit der Hand seiner Tochter belohnte, so dürfte die Erfindung 1459 erfolgt sein, wo die

schönen Typen der Durandischrift erschienen, worauf wahrscheinlich 1464 die Verehelichung erfolgte.

Obgleich Schöffer durch seine Initiale den Rubricator entbehrlich zu machen suchte, blieb doch noch für die Hand genug zu thun übrig. Der Psalter diente zum Singen, aber Noten konnten die Buchdrucker noch nicht herstellen, desshalb musste zwischen den Zeilen der Raum für das Einschreiben der Noten freigelassen werden, was wahrscheinlich durch Einfügung von Holzstegen geschah. Das Wiener Exemplar des Psalters hat nie zum Chorgebrauch gedient, desshalb hat es keine Noten; wenn in anderen Exemplaren, namentlich in späteren Auflagen, Noten eingedruckt vorkommen sollten, so können sie nur mit Holzschnitten eingedruckt sein. Ich habe im ganzen XV. Jahrhundert keine Notentypen gefunden, entweder waren die Räume leer oder die Noten waren in Holzschnitt hergestellt.

Schöffer konnte sich der mit dem Psalter errungenen Lorbern nicht lange erfreuen. Die Kunst war nicht unbekannt geblieben und auch andere wollten davon profitiren. In Strassburg lebte ein Goldschreiber, Johann Mentel, aus Schlettstadt gebürtig, der 1447 in Strassburg Bürger geworden war und, wie man aus der Gleichartigkeit der Illuminirung seiner Bücher und der Mainzer schliessen kann, von Fust zum Illuminiren verwendet wurde, denn die grosse Zahl der gedruckten Bibeln verlangte eine grosse Zahl von Rubricatoren und Illuminatoren. Ob Mentel, wie Dr. v. d. Linde meint, 1450 nach Mainz berufen wurde, muss dahin gestellt bleiben, es ist auch möglich, dass ihm eine Anzahl Bibeln zum Illuminiren zugeschickt wurden und dies ist sogar wahrscheinlicher, wenn das Geheimniss besser bewahrt bleiben sollte. Von diesem Mentel liegt nun eine lateinische Bibel vor, welche nach einer Unterschrift in dem Exemplare der Universitätsbibliothek zu Freiburg im Breisgau 1460 gedruckt wurde, denn diese Jahreszahl befindet sich im ersten Bande, im zweiten Bande 1461, in den beigebundenen Blättern die Jahreszahlen 1462 und 1464. Allerdings haben diese Zahlen an sich keinen Werth, sie können auch später eingeschrieben sein, aber im Zusammenhalt mit anderen Umständen gewinnen sie an Bedeutung. Mentel war ein unternehmender Mann, wir besitzen von ihm zwei verschiedene Bücherkataloge, ein Beweis, dass er den Buchhandel

geschäftsmässig betrieb, wie er auch als Buchdrucker und Buchhändler ein reicher Mann geworden ist. Nach einer Tradition (s. oben S. 78) begab sich Gutenberg nach der Trennung von Fust nach Strassburg, nach einer anderen (S. 72) habe sich Mentel sehr darüber gekränkt, dass ihn Gutenberg verliess und nach Mainz zurückkehrte, das stimmt überein mit der Lücke, welche in Gutenbergs Wirken in Mainz zwischen dem Ablassbrief vom Jahre 1455 und dem Katholikon von 1460 liegt. Es ist wahrscheinlich, dass der verständige Mentel, dem gedruckte Bibeln zur Ausmalung übergeben wurden, den hohen Werth der Buchdruckerkunst erkannte, und dass es ihm durch glänzende Versprechungen gelang, Gutenberg, der über Fust und die Mainzer erbittert war, nach Strassburg zu ziehen, wo er ihm eine Druckerei einrichtete. Dass Mentel selbst die Buchdruckerei erlernte, ist nicht nachzuweisen, er war jedenfalls ein Buchdrucker wie Fust, d. h. ein Buchdruckereibesitzer. Die Strassburger lateinische Bibel, von welcher Nr. 40 ein

Raterambrosius tua
michi munuscula perfe
rẽs · detulit sil' et suauis:

A B C D E F G H I L M
M N O P Q R S T V Z
abcddefghilmnopqrsstu

Nr. 40. Probe von Mentels lateinischer Bibeltype. (Facsimile nach dem Original.)

Facsimile gibt, hat im Charakter der gemeinen Buchstaben grosse Aehnlichkeit mit den Typen des Ablassbriefes Nr. 30, nur sind sie grösser, die Versalbuchstaben sind eigenartig, was wohl auch der zum Abdruck verwendeten Handschrift zuzuschreiben ist; gegenüber den Mainzer Bibeln bedeutet sie einen Bruch mit der Tradition, denn an Stelle der Missalbuchstaben trat die gewöhnliche Buchschrift, die Aehnlichkeit mit der Cursivschrift hat. Es ist nicht unwahrscheinlich, dass diese Type sich eines grossen Beifalls erfreute, dass man sie für leichter lesbar als die Missaltype hielt, denn nur daraus lässt sich erklären, dass Schöffer die Missaltype nicht mehr zu einer neuen Auflage der Bibel verwendete, sondern dieselbe im Jahre 1462 mit einer kleineren Buchschrift druckte.

Gutenberg hielt sich jedenfalls nur wenige Jahre in Strassburg auf, vielleicht war ihm das ewige Bibeldrucken zuwider, er wollte andere

nützliche Werke drucken, welche der speculative Mentel nicht für lucrativ hielt, denn im Jahre 1460 erschien Gutenbergs Katholikon fast gleichzeitig mit Mentels Bibel.

Schöffer konnten diese Vorgänge nicht unbekannt geblieben sein, misstrauisch überwachten Fust und er alle Schritte Gutenbergs, die Angst, von ihm mit neuen Verbesserungen überflügelt zu werden, liess sie nicht ruhen. Gleichwohl waren die Gehilfen der Druckereien mit strengen Eiden zur Verschwiegenheit über die Unternehmungen ihrer Principale verbunden, Schöffer konnte nur erfahren, dass gedruckt und zwar mit kleineren Typen gedruckt wurde und er suchte seinem Concurrenten zuvorzukommen. In dieser fieberhaften Aufregung, welche alle seine Geisteskräfte anspannte, mag ihm der Gedanke gekommen sein, mit Stahlpunzen Matrizen zu schlagen und so reinere Lettern zu erzielen. Im Jahre 1459 erschien mit diesen Lettern Guillelmi Durandi *Rationale divinorum officiorum,* eine Beschreibung der Ursachen und Bedeutung der Kirchengebräuche, lange Zeit die einzige Regel, nach welcher die römische Kirche ihre Ritualien einzurichten pflegte, und daher ein Werk, welches guten Absatz versprach.

Das Rationale ist ein Folioband von 160 Blättern, der Text ist in zwei Columnen gedruckt, die Seite hat 63 Zeilen. Es existiren zwei Gattungen von Exemplaren, die eine hat Initialbuchstaben roth und blau gedruckt, in der anderen schöneren sind sie mit Gold und Purpurfarben eingemalt; im ersten Falle haben wir den Stempeldruck wie beim Psalter, auch im Rationale sind solche Initiale übermalt und dabei kleine Verzierungen verlöscht worden. Auch hier fehlen Initiale, z. B. in dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek auf der zweiten Seite, ferner auf Blatt 49, 50, 51, 53, 55. Auch die Rubriken dürften eingestempelt sein, denn die Zeile *De oratione seu collectarum* steht schief, der Rothdruck wurde aber in alter Zeit nicht mit zwei Formen, sondern mit derselben Form gedruckt, in welcher die roth zu druckenden Buchstaben herausgenommen, der Raum ausgefüllt, und dann beim Rothdrucken die Buchstaben unterlegt wurden. Bei dem Mangel an gegossenen Hohlstegen, die der neuesten Zeit angehören, war es auch nicht anders möglich, eine gleiche Linie zu erzielen. Uebrigens fehlen auf Blatt 63 Initial wie Rubrik, auf Blatt 64 die Rubrik und bleckt der

leere Raum entgegen, was beim Druck wohl bemerkt worden wäre, beim Stempeln leicht überblättert werden konnte.

Der Satz ist sehr ungleichmässig in der Breite, es wurde auch mitunter der Punkt an das Ende der Zeile gesetzt, wenn die Zeile nicht voll war, der leere Raum blieb also vor dem Punkte. Bei Spitzcolumnen nahm man sich nicht die Mühe, eine halbe Seite zweispaltig zu setzen, der Text hörte eben auf, wo es war, ebenso liess man Ausgangszeilen zum Beginn einer Seite stehen. Kleine Rubriken wurden, wenn die Ausgangszeile keinen Raum hatte, in die erste Zeile des folgenden Abschnittes eingeschoben z. B.:

E xpeditio nonē **De sudario.** esolato sūt.

wobei man sich die halbfett gesetzten Wörter als roth gedruckt zu denken hat.

In dieser Type tritt das Bestreben, durch verschiedene Versalien, selbst auch gemeine Buchstaben, die Handschriften nachzuahmen, noch

A B C C D E F G H H J L M N O P P Q Q R S T V X
a b c d d e f g h i l m n o p q r s s t u v x y

Nr. 41. Alphabet von Schöffers Duranditype. (Facsimile nach dem Original.)

stärker hervor, als im Psalter, einen Beleg dafür liefert das vorstehende Alphabet Nr. 41.

Während dieses Buch gedruckt wurde, war Schöffer beschäftigt, eine andere Schrift zu schneiden, es ist diejenige, mit welcher seine berühmte Bibel von 1462 gedruckt ist, und die wir desshalb auch kurzweg Bibeltype nennen wollen, obschon sie schon vorher zum Druck verwendet wurde. Zuerst tritt sie in der Unterschrift des erwähnten Rationale auf.

Da ich nicht die Gelegenheit hatte, soviel Schriftproben als ich gewünscht hätte, von den Originalen photographiren zu lassen, so gebe ich als Schriftprobe der Duranditype in Nr. 42 eine photographische Nachbildung der von Humphreys veröffentlichten Seite des Cicero, in welcher die Rubrik mit Bibeltypen, der Text mit Durandi-

P

Incip̄ epl'a sci iheronimi ad paulinū p̄sbite-
rū: de om̄ib; diuine historie libris · ca · p̄mū.

F rater ambrosius tua
michi munuscula p̄fe-
rens · detulit simul et
suauissimas lr̄as: q̄ a
pn̄cipio · amiciciar̄ fi-
dem · p̄bate iam fidei:
et veteris amicicie no-
ua p̄ferebant. Vera enī illa necessitudo ē ·
et xp̄i glutino copl'ata: q̄m non vtilitas rei
familiaris · non pn̄tia tantū corporū · non
subdola ⁊ palpās adulacō: ʒ dei timor · et
diuinar̄ scripturar̄ studia ɔciliāt. Legi⁹
in veterib; historijs · quosdā lustrasse p̄ui-
cias · nouos adijsse p̄plos · maria trāsisse: ut
eos quos ex libris nouerāt: coram q; vide-
rent. Sic pitagoras memphiticos vates ·
sic plato egiptū · ⁊ architā tarentinū · eam-
q; orā ytalie · que quondā magna grecia
dicebatur · laboriosissime p̄agrauit: ut qui
athenis magister erat · ⁊ potēs · cuiusq; do-
ctrinas achademie gignasia p̄sonabant ·
fiet p̄egrinus atq; discipl's: malēs aliena
verecūde discere · q̄ sua impudēter ingerē ·
Denīq; cum lr̄as quasi toto orbe fugientes
p̄seq̄t · captus a piratis et venūdatus · ty-
rāno crudelissimo paruit · ductus captiuus
vinctus ⁊ seruus: tamē q̄ philosophus: ma-
ior emente se fuit. Ad tytū liuiū · lacteo elo-

Anfang der Mainzer Bibel von 1462.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

typen gedruckt ist; eine photo-lithographische Abbildung des Anfangs der Bibel von 1462 liefert Tafel IV, das Alphabet davon zeigt Nr. 43, ferner Nr. 44 eine bald darauf entstandene grobe Cicero, welche sich

·Marci Tulij Ciceronis Arpinatis·ↄsulisq̃z
romani·ac oratorū maximi· Ad M Tuliū
Ciceronem filiū suū· Officiorꝝ liber incipit.
Prefatio generalis in libros omnes.

Quanq̃z te marce fili·annum
iam audientem cratippū·idq̃z
athenis·abundare oportet·p̄=
ceptis·institutisq̃z phie·ꝓpt'
summā ꝛ doctoris auctoritatē·et
urbis·quorꝝ alterū te scientia
augere potest·altera exēplis.
tamē ut ipse.ad meā utilitatē semp cū grecis latina
ↄiūxi·neq̃z id in phia solū·ſʒ etiā in dicēdi exercita=
tione feci . id tibi censeo faciendū·ut par sis in utri=
usq̃z orōnis facultate· Quā quidē ad rē·nos ut vi=
demur·magnū adiumentū attulimus hoībꝫ nr̄is·
ut non modo grecarꝝ lrāꝝ rudes·ſʒ etiam docti·ali=
quantū se arbitrētur adeptos.et ad discendū et ad
iudicādū·Quāobrē disces tu quidē a pn̄cipe huius
etatis phorꝝ· et disces quādiu voles·tādiu autem
velle debebis·quoad te quātū ꝓficias nō penitebit·
Sed tamē nr̄a legēs·nō multū a peripateticis dissi=
dentia·qm̄ utriq̃z socratici ꝛ platonici volumus esse.
De rebus ipsis utere tuo iudicio·Nichil enim impe=
dio· Orōnem autē latinā·efficies ꝓfecto legendis
nr̄is pleniorē·Nec vero arroganter hoc dictū existi=
mari velim· Nā phandi ↄcedēs scientiā multis qđ
est oratoris ꝓpriū·apte·distincte·ornate dicere·qm̄

Nr. 42. Probe von Schöffers Cicero 1465. (Nach Humphreys.)

nur durch die grössere Form der gemeinen Buchstaben von der Duranditype unterscheidet.

Mit diesen drei Typengattungen druckte SCHÖFFER:

1459. DURANDI *Rationale divinorum officiorum.*
„ St. AUGUSTINI *De vita christiana.*
1460. CLEMENS V. *Constitutiones.* 2. Auflage 1467, 3. 1471, 4. 1476.
1462. *Biblia sacra latina.* 2. Auflage 1472.
„ Manifest des Erzbischofs von Mainz und mehrere kleine Streitschriften.
1464. *Bulla cruciata D. nostri Papae contra Turchos* (auch deutsch).
1465. BONIFACIUS VIII. *Liber VI. decret.* 2. Auflage 1470, 3. 1473, 4. 1476.
„ CICERO *De officiis.* 2. Auflage 1466.
1466. *Grammatica vetus rhytmica.* 2. Auflage 1468.
1467. St THOMAS DE AQUINO, *Secunda secundae pars.*
1468. JUSTINIANI *Institutiones.* 2. Auflage 1472, 3. 1476.
1469. St. THOMAS DE AQUINO, *Expositio quarti libri sententiarum.*
1470. St. HIERONYMI *Epistolae.*
„ *Mammotractus sive Dictionarium vocabulorum.*
1471. VAL. MAXIMI *Liber factorum.*
„ St. THOMAS DE AQUINO, *Prima pars secundae.*
1472. GRATIANI *Decretum.*
1473. St. AUGUSTINI *De civitate Dei.*
„ GREGORII IX. *Nova compilatio decretalium.* 2. Auflage 1479.
1474. TURRECREMATAE *Expositio.* 2. Auflage 1476, 3. 1478.
„ HERP. *Speculum aureum.*
1475. JUSTINIANI *Codex.*
„ BERNARDI *Sermones.*
1477. *Decisiones rotae Romanae.*
„ JUSTINIANI *Novellae constitutiones.*
1478. PAULI BURGENSIS *Scrutinium scripturarum.*
„ BARTHOLOMAEI DE CHAGRUIS *Interrogatorium.*
1479. TURRECREMATAE *Meditationes.*
„ JOANNIS DE WESALIA *Paradoxa.*

Erst später wendete SCHÖFFER noch andere Typen an. Man sieht hieraus, dass SCHÖFFER sehr conservativ war und das kleine Pfund von

Geschicklichkeit, welches er in der Typographie angelegt hatte, erst reichlich Früchte tragen liess, bevor er sich zu Neuschöpfungen im Stempelschnitt bequemte.

Ueberhaupt scheint Schöffer mehr äusseren Antrieben als inneren Impulsen gefolgt zu sein, ihm fehlte die Begeisterung, welche Gutenberg zu immer neuen Werken spornte. Auch bei seinen Verlagsartikeln ist dies zu erkennen. Wenn man mit Verwunderung Ciceros Werke unter den Kirchenvätern findet, an denen sich Schöffer irdischen Reichthum und die himmlische Seligkeit zu verdienen suchte, so hat Panzer nachgewiesen, dass dieses Werk schon vor Schöffer von Ulrich Zell in Köln gedruckt worden ist,[81] nur die Concurrenzsucht veranlasste Schöffer, den Heiden zu drucken. Man hat Schöffer in den Verdacht gebracht, zuerst griechische Buchstaben gegossen zu haben, weil einige

A A B C D E F G H I L M N R N O P Q R S
S T V X D a b c d d e f g g g h i l m n o p q r z ſ s t u v x z

Nr. 43. Alphabet von Schöffers Bibeltype 1462. (Facsimile nach dem Original.)

a b c d d e f g h i l m n o p q r ſ s t u v x y

Nr. 44. Kleines Alphabet von Schöffers Paulustype. (Facsimile nach dem Original.)

Phrasen im Cicero mit griechischen Typen gedruckt sind. Dem gegenüber kann ich darauf hinweisen, dass Schöffer an die Herstellung griechischer Typen schon desshalb nicht denken konnte, weil er nicht griechisch lesen konnte. Für seinen Cicero hat er einzelne griechische Buchstaben verständnisslos in Blei geschnitten, dabei kein Bedenken getragen, ein griechisches Alpha durch ein lateinisches **a** zu ersetzen; **xaθωxωcκa** soll heissen *καθόρθωμα*, möglicherweise war die Stelle schon im Manuscripte schlecht. Das von Schöffer im Jahre 1473 gedruckte Augustinische Werk *De civitate Dei* war vor ihm schon 1469 von Mentel gedruckt.[82] Wenn nun das Augustinische Werk *De arte predicandi* nach dem Vorworte vom Herausgeber sowohl dem vertrauenswürdigen Mann Mentel in Strassburg, als dem vertrauenswürdigen Mann Fust in Mainz zum Druck übergeben wurde, so kann man nach dem Vorstehenden wohl annehmen, dass nicht Mentel der Nach-

drucker war, jedenfalls hatte Fust dem Herausgeber versprochen, das Werk schöner als Mentel zu drucken. Bei Fust sind die Rubriken roth, bei Mentel schwarz und mit grösseren Lettern, Mentel hat die Buchstaben, welche die einzelnen Abschnitte bezeichnen, in den Text, Fust sie als Marginalien an den Rand gedruckt.

Merkwürdig! Eine ganze Wissenschaft harrte zur Zeit der Erfindung der Buchdruckerkunst einer Vervielfältigung durch die Presse, aber Fust und Schöffer, von einem niedrigen kurzsichtigen Brodneid getrieben, schnappten nach den Bissen, die andere zum Munde führten, sie hatten kein Verständniss für die Schätze, die überall zu tage lagen, wenn man sie nur heben wollte, es fehlte ihnen die Wünschelruthe, die Kenntniss der Literatur, um sie zu heben, es fehlte ihnen wohl auch der Eifer. Mentel druckte wahrscheinlich 1473 mit römischen Typen das *Speculum historiale,* während Schöffer noch bis 1480 mit seinen drei Schriften (denn die neuen Auflagen des Psalters kann man nicht rechnen, da die Typen desselben zu keinem anderen Werke verwendet wurden) gleichmüthig fortdruckte, als ob es um ihn her keinen Fortschritt gebe. Schöffer blieb der Schäfer (lateinisch nennt er sich *opilio),* der sein Schäfchen schor.

Im Jahre 1460 erschien zu Mainz Balbis de Janua *Summa quae vocatur Catholicon* in zwei Bänden gross Folio, 373 Blätter, zweispaltig, die Columnen zu 66 Zeilen. Dieses Werk des Genuesers *(de Janua)* Johann v. Balbis ist eine Sprachlehre und ein Wörterbuch oder vielmehr eine Art Conversationslexikon des Mittelalters. Dass es von Gutenberg gedruckt sei, schliesst man daraus, dass die Typen später in das Eigenthum der mit dem Hause Gensfleisch verwandten Brüder Heinrich und Nikolaus Bechtermünze übergingen, welche übrigens, nach meiner Ansicht, ebensowenig wie Fust und Mentel ausübende Buchdrucker waren, sondern nur die Druckerei mit Gutenbegrs Gehilfen fortführten. Nach Schaab war Jakob v. Sorgenloch (s. den Stammbaum, Beilage 3) mit Else Bechtermünze verheiratet, auf seinem noch vorhandenen Grabstein befinden sich die Gensfleischschen und Bechtermünzeschen Wappen und da Lignamine (s. oben S. 61) von einem Buchdrucker Jakob Gutenberger spricht, so wäre es nicht unmöglich, dass Johann Gutenberg seine Druckerei seinem Vetter Jakob überliess.

und dass sie von diesem an die Bechtermünze überging. Diese Bechtermünze veröffentlichten mit ihrem Namen und mit den Typen des Katholikon im Jahre 1467 ein deutsch-lateinisches Wörterbuch, von welchem 1469 eine neue Auflage erschien. Da nun das Katholikon die Unterschrift dieser Bechtermünze nicht trägt, die erhabene Schlussschrift des Katholikon auch sehr von der nüchternen Schlussschrift der Bechtermünze absticht, so hat man allgemein das Katholikon Gutenberg zugeschrieben, nur Bernard hat sich durch die Humerysche Urkunde von 1468 verleiten lassen, das Katholikon den Bechtermünze zuzuschreiben, da er von der Ansicht ausging, dass Gutenberg im Jahre 1468 nicht die Typen Humery hinterlassen konnte, mit welchen die Bechtermünze 1467 und 1469 druckten. War Lignamine recht berichtet und druckte Jakob Gutenberg 1458 in Mainz, so müsste dieser das Katholikon gedruckt haben und es dürfte sich bestätigen, dass, wie Specklin (s. oben S. 72) erzählt, Gutenberg in Folge seiner Arbeiten erblindet sei. Dessenungeachtet können die Schlussworte des Katholikon, sowie der Anfang und die Lettern dieses Werkes immerhin von ihm herrühren. Dagegen würden dann mehrere kleinere mit diesen Typen gedruckte Werke, unter anderem ein Ablassbrief von 1461 mit Unrecht Gutenberg zugeschrieben, sie können auch von seinen Verwandten gedruckt sein.

Die Typen dieses Katholikon sind vielfach abfällig beurtheilt worden, ich muss gestehen, dass sie besser sind, als viele spätere Drucke, freilich nehmen sich die fetteren aus Kupfermatrizen gegossenen Lettern schöner aus, namentlich wenn das Auge, wie häufig bei den Bibliographen, von den Initialen geblendet ist. Gutenberg wollte offenbar kein Prachtwerk, sondern ein billiges nützliches Buch schaffen, daher finden wir sogar in dem Pergamentexemplar der Wiener Hofbibliothek den einfach buntgemalten Initialbuchstaben, den unsere Tafel III zeigt. Die Typen selbst haben eine merkbare romanisirende Form, was aber am meisten auffällt, das ist das Bestreben, alle Verbindungen des Schreibers in den Typen nachzuahmen. Die Katholikontype hat weit mehr Ligaturen als irgend eine Bibel oder irgend ein Schöffersches Werk, wir haben es hier offenbar mit einer sorgfältigen kunstreichen Nachahmung einer Handschrift zu thun und ich habe

bereits oben (S. 61) die Schlussworte so gedeutet. Das Werk ist sehr compress gesetzt. Ausgangszeilen wurden in die folgenden eingesetzt, bei einzeiligen Sätzen musste sogar ein Initial für zwei dienen z. B.:

> Abamite te soror aui ex ab et amita compo
> Abarim mons in quo obijt moyses ut (nit
> habetur deuteronomij xxxij.

Die Farbe ist manchmal ungleich vertheilt, aber die Schrift schlägt, wie bei allen GUTENBERGschen Drucken nicht durch. Ich bin der Meinung, dass dieses Werk in seiner Weise des Meisters würdig war: seine Einfachheit spiegelt die Bescheidenheit seines Schöpfers wieder, seine Kunst verbirgt sich vor dem Auge der Neugier, sie muss gesucht werden, wie das brave Herz eines edlen Menschen.



Incipit summa que vocatur Catholicon edita a fratre iohanne de ianua ordinis fratrum predicatorum

PRosodia quedā ps
grāmatice nuncupa
tur. Partes siquidem
grāmatice sunt qua
tuor. scilicet orthog̃
phia ethymologia
diasintastica et pro
sodia. Orthog̃phia
dr ab orthos quod
ē rectum et graphia
scriptura. Jn̄ orthog̃
phia .i. tractatus de
rca scriptura lrāꝝ et sillabaꝝ. Ethymologia dr ab
ethymon quod ē ueꝝ. et logos sermo. Jn̄ ethimo
logia .i. tractatus de ueritate omniū ptiū orōnis.
absolute. Diasintastica dr a dia quod ē de et sin
tasis quod ē constructō. Jn̄ diasintastica .i. tracta
tus de constructōne pfecta. Prosodia uero dicitur
a pros quod ē ad et odos quod ē cantus. Jn̄ pro
sodia .i. tractatus de cuiuslibet orōnis tempe uel
accentu. ¶ Principaliter autē in isto tractatu siue
libro intendo d̄ prosodia. licet eciā de alijs tribus
ptibus aliqua h' tangam. vnde tractatus iste tam
q̄ a pn̄cipaliori intento si placet prosodia nuncu
petur. ul' si magis placz liber iste uocetur catho
licon. eo q sit cōmunis et vniūsal'. Valet siquidē
ad om̄s ferme scientias Nam h' de facili inuenitur
vn̄ orōnes formenť et deriuenť Quō scribanť et
proferantur. qualiter exponantur et ethimologi
zentur. et construanť Jnuenies eciā h' multas uti
les qōnes naturales. theologicas. morales et decla
ratas. ¶ Ordo autē istius libri tal' est. Primo licet
p̄ncipaliter intendam de ꝓsodia. tamen qꝛ ortho
graphia ē quodammō uia ad prosodiam agam
de orthographia. Secundo de prosodia. Tercio de
ethymologia et dyasintastica quasi mixtim aliq̄
dicam. Deiñ spāliter de constructione et suis speci
ebus et partibus necnon de regimine subiungam
Quarto determinabo de figuris. Qn̄to de orthog̃
phia. prosodia. origine significacōne. quarundam
orōnum que sepe inueniunť in biblia et in dictis
scōꝝ et eciā poetaꝝ. ſm ordinem alphabeti ordi
nate subiūgam. Libellū autē hunc ad honorem
dei et gloriose ūginis marie et beati dn̄ici patris
nostri. et omniū scōꝝ elcōꝝ. necnon ad utilitatez
meam et ecclesie scē dei ex diūsis maiorū meoꝝ

Anfang des Katholikon.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.



IV. ABSCHNITT.

DIE VERBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST
IM XV. JAHRHUNDERT.

EIN Streit der beiden Erzbischöfe von Mainz, DIETRICH VON ISENBURG und ADOLF VON NASSAU um den bischöflichen Sitz endigte damit, dass der letztere in der Nacht vom 27. auf den 28. October 1462 Mainz überrumpelte, die Stadt plündern liess und die Anhänger des ISENBURG ohne Habe aus der Stadt jagte. Bei dieser Erstürmung soll FUSTS Haus in Flammen aufgegangen sein, doch muss eine gute Anzahl der kurz vorher vollendeten Bibeln gerettet worden sein, da erst 1472 eine neue Auflage gedruckt wurde.

Die Bedeutung dieses Ereignisses für die Verbreitung der Buchdruckerkunst ist sehr überschätzt worden, wenn man annahm, dass die Gehilfen SCHÖFFERS nunmehr ausgewandert seien und in anderen Städten eigene Druckereien errichtet hätten. Zwar ist die genaue Beobachtung der Verbreitung der Buchdruckerkunst dadurch erschwert, dass noch immer viele Werke ohne Angabe des Jahres oder des Druckers erschienen, aber die beifolgende übersichtliche Zusammenstellung der Orte, wo Buchdrucker sich niederliessen und Druckereien errichteten, lässt keine besondere Wirkung der Mainzer Ereignisse bemerken. Wie wir gesehen haben, war die Buckdruckerkunst durch GUTENBERGS Gehilfen bereits nach Strassburg und Bamberg gekommen, in dem kleinen Städtchen Eltwyl oder Ellfeld bei Mainz druckten GUTENBERGS Verwandte, die BECHTERMÜNZE, 1465 kam die Buchdruckerei in das Kloster Subiaco bei Rom, 1467 nach Rom selbst, 1462 wahrscheinlich

Verbreitung der Buchdrucker-

Jahr	Deutschland und Oesterreich	Italien	Schweiz
1450	**Mainz.**		
1460	**Strassburg.**		
1461	**Bamberg.**		
1462	**Köln.**		
1465	—	Subiaco.	
1467	Eltwyl.	**Rom.**	
1468	**Augsburg.**	—	**Basel.**
1469	—	**Venedig. Mailand.**	—
1470	**Nürnberg.**	Foligno. Trevi. **Verona.**	Beromünster.
1471	**Speyer.**	**Bologna. Ferrara. Florenz. Neapel. Pavia. Treviso.**	—
1472	—	Cremona. Fivizano. Jesi. Mantua. Montereale. Padua.	—
1473	Esslingen. Laugingen. Merseburg. Ofen. **Ulm.**	Parma. Brescia. Messina. St. Ursino.	—
1474	Marienthal.	Como. Genua. Savona. Turin. Vicenza.	—
1475	Blaubeuern. Breslau. **Lübeck. Pilsen.** Trient.	Cagli. Casole. Modena. Perugia. Piacenza. Pieve di Sacco. Reggio.	Burgdorf. (?)
1476	Rostock.	Polliano.	—
1477	—	Ascoli. Lucca. Palermo.	—
1478	Eichstädt. **Prag.**	Colle. Cosenza.	**Genf.**
1479	**Würzburg.**	Pignerol. Tosculano.	—
1480	—	Friuli. Reggio (M.). Nonantola.	—
1481	**Leipzig.** Urach.	Casale. Saluzzola. Urbino.	—
1482	**Wien. München. Erfurt.** Memmingen. Passau. Reutlingen.	Aquila.	Girona.
1483	**Magdeburg.**	Pisa.	—
1484	Winterberg in Böhmen.	Novi. Siena. Soncino. Chambery.	—
1485	**Heidelberg. Regensburg.**	Pescia. Udine. Vercelli.	—
1486	Brünn. Münster. Schleswig.	Casal-Maggiore. Chivasso. Voghera.	—
1487	—	Gaeta.	—
1488	Stendal. Gradiska.	Viterbo.	—
1489	Hagenau. Kuttenberg.	—	—
1490	**Ingolstadt.**	Portici.	—
1491	**Hamburg.** Krakau.	Nozani.	—
1492	Zinna.	—	—
1493	Freiburg. Lüneburg.	Acqui. Urbino.	—
1494	Oppenheim.	—	—
1495	Freising.	Forli. Scandiano.	—
1496	Offenburg.	—	—
1497	—	Barco. Carmagnola.	—
1498	**Tübingen.**	—	—
1499	—	—	Sursee.
1500	Olmütz. Pforzheim.	—	—

Schweden: 1483. **Stockholm.** 1491. Wadstena.
Dänemark: 1490. Kopenhagen. 1492. Leira (?)

kunst im XV. Jahrhundert.

Frankreich	Niederlande	Spanien und Portugal	England
Paris.			
—			
—			
Lyon.	Aalst. **Utrecht.**		
—	**Löwen.**	Valencia.	
—	—	Saragossa.	
—	**Antwerpen. Brügge. Brüssel.**	—	
Angers.	Delft. Deventer. Gouda.	Sevilla.	Westminster.
Chablis.	—	Barcelona.	Oxford.
Poitiers. Toulouse.	Nimwegen. Zwoll.	Lerida. Tolosa. Segorbia.	—
Caen.	Hasselt.Anjum.Oudenarde.	—	**London.** St. Albans.
Vienne.	Culemborch.	Salamanca.	—
Promentour.	—	Zamora.	—
Troyes.	Gent. Harlem. Leyden. Schiedam.	Girona.	—
Loudéac. Rennes.	Herzogenbusch.	—	—
—	—	Burgos. Ichar.	—
Abbeville.	—	Toledo.Viqueria.Granada.	—
Rouen. Besançon.	—	Murcia.	—
—	—	Taragona.	—
—	—	S. Cucufate. Lissabon. Pampelona.	—
Dôle. Grénoble. Orléans.	—	—	—
Angoulème. Dijon.	—	—	—
—	—	—	—
Clugny. Nantes.	—	Valladolid.	—
—	—	Braga. Monterey.	—
Limoges.	Schoenhoven.	—	—
Provins. Tours.	—	—	—
Avignon.	—	—	—
—	—	—	—
Antréguier.	—	**Madrid.** Montserrat.	—
Perpignan.	—	Jaen.	—

Türkei: 1490. Constantinopel.
Russland: 1493. Tschernigow.(?)

nach Köln, 1468 nach Augsburg und Basel. Nur diese Städte können von der Erstürmung von Mainz profitirt haben und es liegt dies auch in der Natur der Sache. Die Schriftgiesser, Drucker und Setzer, welche von Schöffer oder Gutenberg beschäftigt wurden, konnten mit ihren Kenntnissen keine Buchdruckerei errichten, wenige von ihnen besassen die Kenntnisse der ganzen Druckerei und die Mittel, neue Druckereien zu errichten. Aber auch ohne die Erstürmung von Mainz hätte Schöffer die Verbreitung der Buchdruckerkunst nicht hindern können, er konnte niemand hindern, sich selbständig zu machen, wenn er die Kenntnisse und die Mittel besass; andererseits hatte Gutenberg Gehilfen, welche die Kunst verbreiten konnten.

Schöffers Druckerei scheint übrigens kaum länger als ein Jahr brach gelegen zu sein. 1464 druckte er bereits wieder und 1465 erschienen wieder grössere Werke. Fust starb 1466 zu Paris, wohin er sich wegen Verkaufs seiner Bücher begeben hatte, wahrscheinlich an der Pest, die zu jener Zeit dort wüthete, Schöffer lebte bis 1502. Ob die anonyme Druckerei, welche wir oben (S. 154) kennen gelernt haben, fortbestanden hat, wissen wir nicht; erst 1486 sehen wir wieder eine Druckerei neben Schöffer auftauchen, die des Malers Rewich aus Utrecht, in welcher jedoch nur ein einziges Werk, wie es scheint, sein eigenes, in mehreren Auflagen und Ausgaben gedruckt wurde und die daher als eine Privatdruckerei zu betrachten ist. 1491—1496 druckte Jakob Meydenbach, 1494—1498 Peter Friedberg, dieser besonders Werke des Abtes Trithemius.

In **Strassburg** druckte, wie oben erwähnt wurde, Johann Mentel bereits um 1460. Sein erster datirter Druck weist die Jahreszahl 1473 auf, aber Augustinus *Ars praedicandi* druckte er schon vor Fust, der 1466 in Paris starb und auf seiner deutschen Bibel ist die Jahreszahl 1466 eingeschrieben. Mentel starb 1478 und hinterliess zwei Töchter, von welchen die eine, Salome, den Drucker Adolf Rausch (Ruschius) heiratete, der Mentels Druckerei fortführte, die andere, deren Name nicht bekannt ist, heiratete Martin Schott, der von 1481—1493 druckte. Ein Zeitgenosse Mentels war Heinrich Eggestein, der in den 1471 gedruckten *Constitutiones* des Clemens V., einem Nachdruck der von Schöffer zuerst gedruckten, sagt: er habe schon unzählige Bände vom göttlichen und

menschlichen Rechte gedruckt, was allerdings unglaublich ist. Einen Beitrag zu den „Strassburger Urkunden“ liefert die deutsche Bibel dieses EGGESTEIN, welche nach zwei beigeschriebenen Endschriften von FUST und an dem nämlichen Tage des nämlichen Jahres, wie dessen lateinische Bibel (1462) gedruckt sein soll.[83] Sehr thätige Drucker waren GEORG HUSSNER (1473—1498) und MARTIN FLACH (1475—1500), ferner HEINRICH KNOBLOCHTZER, welcher 1479 nach Heidelberg zog, JOHANN PRÜSS (1483—1499) und JOHANN GRÜNINGER (1483—1528).

In **Bamberg** druckte ALBRECHT PFISTER, immer mit derselben Type der 36zeiligen Bibel, bis 1462. Um 1470 erschien ein Werk mit anderen Typen, dessen Initial das Monogramm ALBRECHT PFISTERS trägt; aber der Umstand, dass dieses Werk 25 Illustrationen enthält, welche nur aus zwei verschiedenen Holzstöcken bestehen, beweist, dass der Drucker kein Formschneider war. Man schreibt es SEBASTIAN PFISTER, einem Sohn des ALBRECHT zu. Von 1482 — 1490 druckte JOHANN SENSENSCHMID, zu gleicher Zeit HEINRICH PETZENSTEINER, und von 1487 bis 1494 der Briefmaler HANNS (SPORER) in Bamberg.

Nach **Köln** kam die Buchdruckerkunst nach MADDEN Ende 1462, nach LINDE im Jahre 1463, doch sind dies nur Vermuthungen. Das erste datirte Buch in Köln ist 1466 gedruckt, was jedoch nicht ausschliesst, dass sowie in Mainz und Strassburg schon früher undatirte Drucke in Köln erschienen. Der Umstand, dass der Kölner Chronist behauptet, die Buchdruckerkunst sei früher nach Köln als nach Strassburg gekommen, lässt jedenfalls darauf schliessen, dass sie zeitig nach Köln gekommen ist. Der erste Kölner Buchdrucker war ULRICH ZELL, der sich 1466 und 1467 Cleriker der Diöcese Mainz nennt, später den Titel *Magister artis impressoriae* erhielt, Bürger von Köln wurde, sich 1471 verheiratete und bis 1494 druckte. ZELL ahmte die SCHÖFFERschen Typen nach und dürfte daher ein Gehilfe desselben gewesen sein, er ist aber der einzige, von dem sich vermuthen lässt, dass er wegen der Erstürmung von Mainz 1462 dasselbe verliess und als Apostel der Buchdruckerkunst auftrat. Neben ihm druckte von 1470 bis 1483 ARNOLD TER HOERNEN, ein Niederländer, dessen Typen auch den niederländischen Ductus tragen. FISCHER schreibt ihm eine Verbesserung der arabischen Ziffern zu, allein ich denke, dass unser Drucker einfach

nach seinen Vorlagen die Figuren schnitt, ein Drucker konnte sich nicht herausnehmen, willkürlich Figuren zu ändern. Ein dritter Kölner Drucker ist Johann Koelhof aus Lübeck 1470—1500, der Drucker der oben erwähnten Kölner Chronik. Ein vierter Drucker war Nikolaus Götz von Schlettstadt im Elsass, der muthmassliche Drucker der ersten zu Köln gedruckten niederdeutschen Bibel, derselbe dürfte in Strassburg gelernt haben, wo Mentel und Eggestein schon 1466 deutsche Bibeln druckten, seine Druckerei ging 1479 an Heinrich Quentell über. Köln wurde schon früh eine mächtige Buchdruckerstadt, 1475 zählte man daselbst bereits 10 Druckereien, und von hier aus verbreitete sich die Kunst nach den Niederlanden und nach England. Madden, der Köln als „die Amme“ der Buchdruckerkunst feiert, geht jedoch zu weit, wenn er jeden Buchdrucker aus Köln für einen in Köln ausgelernten Buchdrucker hält, der obgenannte Koelhof aus Lübeck hat gewiss die Buchdruckerkunst nicht in Lübeck gelernt, wo sie erst 1475 eingeführt wurde. Einen unzweifelhaften Einfluss auf die Verbreitung der Buchdruckerkunst hat auch ein Klosterconvent zu Köln, die *Fratres vitae communis,* d. h. die Brüder vom gemeinsamen Leben, gewöhnlich nach ihrer Kopfbedeckung die „Kogelherrn“ genannt, genommen, welche im Kloster Weidenbach zu Köln wohnten, auch in Marienthal im Rheingau bei Mainz und in den Niederlanden Klöster hatten, sich vorwiegend mit Abschreiben von Büchern beschäftigten und im Jahre 1490 eine Kirche zum heiligen Michael von dem Gelde bauten, welches sie durch das Abschreiben (und Drucken) heiliger Bücher verdient hatten. Sie kauften auch 1474 die Druckerei der Bechtermünze an und druckten mit den Typen in Marienthal wie im Kloster Weidenbach zu Köln.

Die ersten deutschen Buchdrucker, welche die Kunst nach **Italien** brachten, reisten nicht aufs Gerathewohl dorthin; als die Mönche des Klosters **Subiaco** bei Rom, meist Deutsche, von der Erfindung der Buchdruckerkunst erfuhren, schrieben sie an ihre deutschen Freunde, ihnen typographische Arbeiter zu schicken, um eine Druckerei auf ihre Kosten einzurichten, worauf 1464 Konrad Sweynheym (Schweinheim) und Arnold Pannartz dahin kamen.[84] Durch ihre schönen Arbeiten angezogen, beriefen zwei Freunde der Wissenschaft, die Marchesen Pietro und Francesco de Maximis die beiden Typographen

1467 nach **Rom.** Bis 1473 druckten beide zusammen, meist classische Werke, allein sie scheinen damit keine guten Geschäfte gemacht zu haben (wahrscheinlich wurden auch damals die Classiker mehr gelobt als gelesen), in einem Brief an Papst Sixtus beklagten sie sich über den Mangel an Verdienst und die hohen Ausgaben und 1473 gab Sweynheym die Druckerei auf, um sich dem Kupferstich zu widmen. Er arbeitete die Karten zu der ersten Ausgabe des Ptolemäus, starb aber vor der Vollendung derselben. Pannartz druckte bis 1476.

Ein anderer Drucker, Ulrich Han, wurde 1467 vom Cardinal Torquemada (Turrecremata) nach Rom berufen, um dessen Meditationen zu drucken. Han druckte bis 1478, zuletzt in dem Hause des Giovanni Filippo de Lignamine aus Messina, der später selbst eine Druckerei errichtete und den wir oben (S. 61) als Zeugen für Gutenberg kennen gelernt haben. Auch Georg Lauer, welcher 1469—1481 druckte, wurde von einem Cardinal nach Rom berufen, um eine Druckerei zu errichten. Nachdem nun die Buchdruckerkunst in der damaligen Metropole Europas festen Fuss gefasst hatte, flogen fortwährend Tauben zu, ausser den genannten kennt man noch 23 Deutsche, abgesehen von den vielen Italienern, welche eifrige Jünger der neuen Kunst wurden.

Nach Rom waren Venedig und Mailand die ersten Städte in Italien, wo die neue Kunst festen Boden fasste. In **Venedig** erhielt 1469 Johann von Speyer ein ausschliessliches Privilegium auf den Druck von Büchern, er starb jedoch schon im folgenden Jahre. Wenn nun sofort im Todesjahr 1470 zwei Buchdrucker in Venedig auftraten, so dürften sie in Gesellschaft des Johann von Speyer nach Venedig gekommen sein, es waren Nikolaus Jenson und Johann von Köln. Ersterer war ein geborener Franzose und eine alte französische Notiz sagt von ihm, dass der König von Frankreich (Karl VII.), als er erfuhr, dass es zu Mainz Leute gebe, welche Punzen und Typen schnitten, mit denen man durch den Druck die seltensten Handschriften vervielfältigen konnte, eingenommen für solche Sachen, den Vorständen seiner Münzstätte befahl, Personen, welche das Schneiden verstünden, dorthin zu schicken, um sich insgeheim über diese Kunst zu unterrichten und die Erfindung geschickt zu entführen, und dass ein kluger junger Mann, Nikolaus Jenson, einer der besten Graveure der Pariser Münz-

stätte dorthin geschickt wurde.[85] Warum Jenson nicht nach Frankreich zurückkehrte, sondern nach Venedig ging, ist unbekannt; die Franzosen, welche beklagen, dass nicht ein Franzose die Buchdruckerkunst in Frankreich einführte, glauben, dass der Tod Karls VII., seines Gönners, Jenson verhindert habe, sich in Paris zu etabliren. Auch über den Ort, wo Jenson die Buchdruckerkunst lernte, ist man im Unklaren. Madden, der eine besondere Vorliebe für Köln besitzt, lässt ihn in Köln die Buchdruckerkunst lernen, aber dafür liegen gar keine Belege vor, im Gegentheil ist anzunehmen, dass Jenson dorthin ging, wohin er geschickt wurde, nämlich nach Mainz. Jenson hat dem Lobe, dass er einer der geschicktesten Graveure der Pariser Münze wäre, Ehre gemacht, er schnitt die schönste Antiqua seiner Zeit und schuf eine schöne gothische Schrift in vier Graden, welche sich bald über alle Länder verbreitete. Die *Characteres Veneti* reformirten die Buchdruckerkunst. Jenson associirte sich später mit Johann von Köln, nach seinem Tode (1482) gelangte seine Druckerei an Andreas Tornesanus de Asola, den Schwiegervater des berühmten Aldus Pius Manutius, der aber meiner Ansicht nach weder Stempelschneider noch Drucker, sondern ein gelehrter, kunstsinniger und unternehmender Buchhändler und Autor war, der nur dadurch, dass er auf schöne Typen und schönen Druck hielt, der berühmteste Buchdrucker seiner Zeit wurde. Ein anderer Deutscher, Christoph Waldarfer, hielt sich nur zwei Jahre in Venedig auf und ging dann nach Mailand, länger druckte Erhard Ratdolt (1476—1486) in Venedig, wurde aber dann von dem Bischof Johann von Werdenberg in seine Vaterstadt zurückberufen, er hat sich besonders durch die Ausgabe des Euklid mit geometrischen Holzschnitten und in gothischer Schrift ausgezeichnet; ausserdem druckte er noch andere mathematische Werke. In dieser Branche folgte ihm Johann Lucilius Santritter (1480—1489) aus Heilsbronn im Ansbachischen. Neben diesen Deutschen druckten noch zwei Italiener, Octavian Scotus (1480—1500) und Antonio Strata (1480—1489), sowie ein Franzose, Peter Maufer (1480—1486) in Venedig, der letztere ging hierauf nach Modena. Ausser diesen druckten noch eine Menge Deutsche und Italiener in Venedig, welches somit schon im XV. Jahrhundert zu den bedeutendsten Druckerstädten gehörte. Besonders

zeichneten sich der oben erwähnte ALDUS MANUTIUS (1494—1516) und ZACHARIAS CALLIERGUS (1499) durch griechische Drucke aus.

Der erste Buchdrucker in **Mailand** war FILIPPO DE LAVAGNA (1469 — 1489), er dürfte jedenfalls mehr Verleger als Drucker gewesen sein, denn in der kurzen Zeit seit Einführung der Buchdruckerkunst in Italien kann er die Druckerei nicht erlernt haben, eher ist anzunehmen, dass er wandernde deutsche Buchdruckergehilfen in Sold nahm und mit ihnen eine Buchdruckerei errichtete. Einen anderen Buchdrucker ZAROTO, welcher 1471—1497 druckte, haben wir schon oben (S. 88) als Fachmann kennen gelernt. 1479—1488 druckte der von Venedig zugewanderte CHRISTOPH WALDARFER, 1475—1478 GIOVANNI BONO, der trotz seines italienisch klingenden Namens ein Deutscher war. Der berühmteste unter den Mailänder Buchdruckern war DIONYSIO DE PARAVISINO 1476—1481, der erste, welcher ein ganzes griechisches Buch druckte. Ausser diesen gab es in Mailand gegen Ende des XV. Jahrhunderts eine beträchtliche Anzahl Druckhäuser.

Inzwischen hatte sich auch in Deutschland die Buchdruckerkunst weiter ausgedehnt. 1468 wurde sie von GÜNTHER ZAINER in **Augsburg** eingeführt, der bis 1475 druckte. ZAINER war ein strebsamer Buchdrucker, 1469 druckte er das Katholikon, welches GUTENBERG 1460 zuerst gedruckt hatte, 1472 den Isidorus mit Antiqualettern, doch ist es fraglich, ob er desshalb der erste Drucker in Deutschland war, welcher mit römischen Typen druckte. Von 1470—1472 druckte JOHANN SCHÜSSLER, dessen Druckerei später an das Stift St. Ulrich und Afra (s. oben S. 87) überging. Wo ZAINER und SCHÜSSLER die Buchdruckerkunst erlernt haben, wissen wir nicht, von JOHANN BÄMLER aber, der von 1472—1492 druckte, wissen wir, dass er 1468 Rubricator bei MENTEL in Strassburg war. Da die meisten seiner in Augsburg gedruckten Werke in deutscher Sprache erschienen, so dürfte er wohl auch einen grossen Antheil an MENTELS deutscher Bibel, welche um 1466 erschien, gehabt haben. ANTON SORG (1475—1498) druckte ein Buch über das Concilium in Constanz mit den Wappen sämmtlicher Anwesenden in Holzschnitt, das älteste gedruckte Wappenbuch. Ausser den genannten gibt es noch eine Anzahl anderer Drucker, darunter eine Frau, ANNA RÜGERIN, nebst ihrem Gemal THOMAS RÜGER, ERHARD

Ratdolt, welchen wir in Venedig kennen gelernt haben, druckte in Augsburg noch von 1487 — 1516. Von Hans Schönsperger, der 1481—1523 druckte, werden wir noch im folgenden Jahrhundert zu sprechen haben.

In **Nürnberg** wurde die Buchdruckerkunst von Johann Sensenschmid eingeführt, der 1470—1478 druckte und sich dann nach Bamberg begab. Als Gehilfen hatte er Heinrich Kefer aus Mainz, einen Schüler Gutenbergs, später verband er sich mit dem gelehrten Frisner, welcher die Buchdruckerkunst in Leipzig einführte. Johannes Müller von Königsberg in Franken, der sich nach seinem Geburtsorte Johannes Regiomontanus nannte, einer der grössten Mathematiker seines Jahrhunderts, kam 1471 nach Nürnberg in der Absicht, eine eigene Druckerei für die Herausgabe seiner Werke zu errichten, anfangs fand er Hindernisse, bis Bernhard Walther oder Welter die Kosten, wie zu seinen Erfindungen, so auch zur Buchdruckerei vorschoss. Hier druckte er zuerst von Holztafeln den deutschen und lateinischen Kalender, dann mit Typen mehrere mathematische Werke, bis er vom Papst Sixtus IV. wegen der Kalenderreform nach Rom und später auf den bischöflichen Stuhl zu Regensburg berufen wurde. Es kann wohl nicht angenommen werden, dass Müller ein gelernter Buchdrucker war, er wird sich jedenfalls auf die Leitung der Arbeiten seiner Gehilfen beschränkt haben. Der bedeutendste Buchdrucker Nürnbergs, der grösste Buchhändler seiner Zeit, war Anton Koberger (1473—1513), über welchen wir durch seinen Zeitgenossen Johann Neudörfer interessante Nachrichten haben. In seiner Werkstätte waren 24 Pressen im Gange und über hundert „Gesellen“ als: Setzer, Correctoren, Drucker, Buchbinder, Posselirer und Illuministen beschäftigt. Die patriarchalische Sitte jener Zeit, wornach der Principal seine Gehilfen und Lehrlinge selbst beköstigte, konnte in diesem für die damalige Zeit grossartigen Geschäfte nicht beibehalten werden, seine Druckstätte war eine Fabrik: die Arbeiter hatten sich zur bestimmten Stunde vor dem Druckhause zu versammeln, mit dem Glockenschlage wurde die Pforte geöffnet und ein Zuspätkommen nicht geduldet. Jedenfalls mag er seine Leute gut gezahlt haben, denn mit der Ungebundenheit der akademischen Freiheit, der sich die Buchdrucker damals erfreuten und die sie bean-

spruchten, war dieser Zwang schwer zu vereinbaren und Buchdruckergehilfen waren damals noch gesuchte Leute. Auch seine Werke lassen erkennen, dass KOBERGER keine Kosten scheute, die ersten Künstler der damaligen Zeit wurden für die Herstellung der Holzschnitte verwendet und KOBERGER ist dadurch indirect der Gründer der später so berühmten Nürnberger Holzschnittschule geworden. Sein „Schatzhalter“ und seine Nürnberger Chronik sind Prachtwerke. Zum Vertrieb seiner Bücher hatte er 16 Läden, in Nürnberg, Frankfurt am Main, Venedig, Hamburg, Ulm, Augsburg, Basel, Erfurt, Wien und anderen Orten mit besonderen Factoren errichtet, er führte eine geregelte Buchhaltung, welche ihn befähigte, jederzeit den Stand des riesigen Geschäfts zu übersehen, und von dem Magazin, wo Bücher vorräthig waren, solche dorthin zu schicken, wo daran Mangel war. Selbst seine grosse Druckerei genügte nicht für seine buchhändlerische Thätigkeit, er liess daher auch zu Basel bei AMERBACH, zu Lyon bei SACON und in anderen Druckereien Bücher auf seine Kosten drucken. Auch sonst war er gesegnet, von zwei Frauen hatte er 25 (nach FALKENSTEIN 26) Kinder, welche von ihm alle wohl versorgt wurden, zum Theil auch Ehrenstellen erlangten. Das Geschäft wurde von einem Sohne gleichen Namens fortgeführt. Ausser diesen sind noch zu erwähnen: FRIEDRICH CREUSSNER 1472—1496, die *Fratres vitae communis* (1479—1491), KONRAD ZENINGER (1480—1482), GEORG STUCHS (1484—1515) und der grosse Künstler ALBRECHT DÜRER, welcher für den Druck seiner Werke sich einer eigenen Presse bedient hat, obwohl er so wenig, wie mancher Buchhändler jener Zeit, die Buchdruckerkunst selbst gelernt haben mag, aber es ist begreiflich, dass er es vorzog, seine Holzschnitte unter seinen Augen drucken zu lassen, sein Künstlerauge konnte den Drucker beim Zurichten mehr unterstützen und als Druckereibesitzer konnte er die Schriften nach seinem Geschmack herstellen lassen.

In Italien wurde im Jahre 1470 die Buchdruckerkunst in **Foligno** durch JOHANN NUMEISTER, der sich *Clericus Moguntinus* nennt und für einen Gehilfen GUTENBERGS gehalten wird, zumal er in den Meditationen des TURRECREMATA eine der Gutenbergschrift ähnliche Missaltype verwendete, ferner in **Trevia** und **Verona** eingeführt. Nur die letztere Stadt kann mehrere Buchdruckereien aufweisen.

Das erste datirte **Schweizer** Buch stammt aus dem Flecken **Beromünster** im Canton Luzern, wo Elias Eliä oder nach seiner Schreibart Helias Helie, Magister der freien Künste, 1470 eine Druckerei anlegte; er hatte zwei Gehilfen, seinen Vetter, den Caplan Johann Dörflinger und Ulrich Gering, Magister der freien Künste, welch letzterer noch im selben Jahre nach Paris berufen wurde. Das erste datirte Werk aus **Basel** trägt wohl die Jahreszahl 1474, allein die Gründung der Universität zu Basel im Jahre 1460 und eine alte Sage, es sei die Kunst kurze Zeit nach der Erfindung in Basels Mauern ausgeübt worden, sprechen dafür, dass schon früher, vielleicht schon im Jahre 1468 in Basel Bücher gedruckt wurden. Der erste Buchdrucker war Berthold Rodt aus Hanau, den man für einen der ersten Gehilfen Gutenbergs hält. Eine Notiz, welche 1468 von Josef de Vergers, Priester der Kirche St. Hilarius zu Mainz, am Ende eines Exemplars von St. Gregors M. *Moralia in librum Job* eingeschrieben ist, behauptet, dass das Werk mit Typen des Berthold Rodt gedruckt sei und die Typen dieser *Moralia* sollen identisch mit dem *Repertorium Vocabularium* des Magisters Konrad sein, auf dessen Rückseite sich Berthold als Drucker nennt.[86] Von einer lateinischen Bibel druckte Berthold Rodt 1475 den ersten Band, während Bernhard Richel 1476 den zweiten Band druckte, jener dürfte daher 1475 gestorben sein. Basel war im XV. Jahrhundert bereits eine bedeutende Druckerstadt. Von 1470—1480 sind aus den Steuerregistern allein 26 Druckerfirmen nachzuweisen, zwischen 1480 und 1490 12, von 1490—1500 20 neue Firmen. Hieraus ist auch zu erklären, warum die ohnehin arme Schweiz im XV. Jahrhundert wenig Druckorte aufzuweisen vermag. Dass im Jahre 1471 bereits mehrere Druckereien in Basel bestanden, geht aus einem Urtheilsspruche des Rathes hervor, mit welchem ein ausgebrochener Strike beigelegt wurde. Darnach sollten die Knechte wieder an ihr Werk gehen, sich in ihrem Dienst gebührlich halten und kein Bündniss unter sich machen. Die Meister aber sollten ihre Knechte billig (d. h. wie es sich gebührt) in Essen, Trinken und anderem halten, und wenn die Knechte sich unbillig benähmen, sollten die Meister ihnen Urlaub geben und ihren Lohn auszahlen, ebenso sollten die Knechte die Freiheit haben, Urlaub zu nehmen und sich ihren Lohn auszahlen

lassen, wenn von ihnen Unbilliges verlangt würde. So möge alles ehrbar und ungefährlich entschieden werden.[87] Man sieht hieraus, dass der Streit zwischen Principalen und Gehilfen um den Lohn fast so alt wie die Buchdruckerkunst ist, sowie, dass schon damals der Abschluss eines Vertrages auf Jahresdauer Anlass zu Streitigkeiten gab, doch hat sich die Semestralcondition bis zum XIX. Jahrhundert erhalten. Ausser den vorerwähnten Rodt und Richel sind noch Michael Wenssler 1476—1487, der dann von dem Abte des berühmten Klosters Clugny nach Frankreich berufen wurde, Johann Amerbach und Eberhard Fromolt (1481—1500), Hans Besicken, Peter Kolligker (1484), Nikolaus Kessler (von 1486), Jakob von Pfortzen (Pforzheim, von 1488), Michael Furter (von 1490) und Johannes Froben (von 1491—1527) bekannt. Der letztere, von Hammelburg in Franken gebürtig, war anfangs Corrector bei Amerbach und wurde später einer der bedeutendsten Buchdrucker. Er wetteiferte mit den besten Meistern Italiens und Frankreichs in der Herstellung eleganter Typen und schöner Werke und liess sich von den berühmtesten Künstlern, besonders von Hans Holbein Holzschnitte anfertigen.

Im Jahre 1470 wurde die Buchdruckerkunst in **Frankreich** eingeführt. Ende 1469 oder anfangs 1470 liessen Guillaume Fichet, Doctor der Theologie und Johann Heynlin von Stein bei Constanz (Jean de la Pierre oder Lapideus), beide Professoren an der Sorbonne, Drucker aus der Schweiz nach **Paris** kommen. Es waren Ulrich Gering, den wir oben in Beromünster kennen gelernt haben, Michael Friburger von Kolmar und Martin Crantz (Kranz). Diese erhielten Quartiere in der Sorbonne, nahe den Zimmern Fichets und Pierres. Ihr erstes Werk war Gasparini Pergamensis (Kaspars von Bergamo) *Epistolarum opus* in Antiqualettern. Nachdem Fichet nach Rom abgereist und Johann von Stein sich in die Karthause nach Basel zurückgezogen hatte, verliessen die Drucker die Sorbonne und mietheten das Haus „zur goldenen Sonne“. Von jetzt ab druckten sie aber nicht mehr mit Antiqualettern, sondern mit eckiger Buchschrift, die auch in Deutschland üblich war, woraus man schliessen kann, dass dieselbe auch in Frankreich populärer war. Nach Dupont[88] verlieh ihnen König Ludwig XI. das französische Staatsbürgerrecht und bestimmte, dass alle ihre beweglichen und unbe-

weglichen Güter nach ihrem Tode nicht kraft seines königlichen Rechtes eingezogen werden, sondern dass sie darüber testamentarisch verfügen konnten. (Letzteres war selbstverständlich, da der König nur bezüglich der Güter der Fremden das Heimfallrecht ihrer hinterlassenen Habe hatte.) 1477 müssen FRIBURGER und KRANZ aus dem Geschäfte geschieden (entweder in ihre Heimat zurückgekehrt oder gestorben) sein, denn von 1478 an druckte GERING allein, von 1479 an mit GUILLAUME MAYNYAL und 1484 mit BARTHOLOMÄUS REMBOLDT. Eine zweite Druckerei wurde 1473 von PETRUS CAESARIS (PETER KAISER) errichtet, der sich 1474 mit JOHANN STOL verband; sie druckten bis 1479. ANTOINE VÉRARD (1480—1500) druckte zahlreiche Bücher, namentlich Romane mit Holzschnitten und stattete seine Bücher so prächtig aus, dass man darüber leicht die Mängel seiner Typographie übersieht. Neben ihm druckten GEOFFROY DE MARNEF, JEAN DU PRÉ, auch DE PRATO oder DE PRATIS (1481—1495), ANTOINE CAILLAUT und LOUIS MARTINEAU (1483—1485), PHILIPPE PIGOUCHET (1484), der sich besonders durch sein schönes Gebetbuch *(Livre des heures)* auszeichnete, und andere.

Im Jahre 1471 befanden sich in **Speyer** zwei Druckereien, von PETER DRACH und den Brüdern KONRAD und HEINRICH HIST, von denen nicht mit Sicherheit anzugeben ist, welche die erste war.

In Italien wurde in diesem Jahre die Buchdruckerkunst in mehrere wichtige Städte eingeführt. In der Universitätsstadt **Bologna** druckte BALTHASAR AZZOGUIDI (1471—1480) mit einer schönen Antiqua. HEINRICH VON KÖLN 1478—1485, letzterer war ein wandernder Drucker, der schon zuvor in Brescia gearbeitet hatte, und später in Lucca, Nozani und Urbino auftrat, ihm folgten: HEINRICH VON NÖRDLINGEN und HEINRICH VON HARLEM (1482—1485), welche später in Venedig und Siena druckten und noch eine grosse Anzahl (nahe an 40 Typographen druckten bis zu Ende des XV. Jahrhunderts in Bologna), unter denen UGONE RUGGERI (1473—1498) der fruchtbarste war. Auch ein hebräisches Werk, der Pentateuch, wurde 1482 von dem jüdischen Drucker ABRAHAM BEN CHAJIM aus Pesaro hier auf Pergament gedruckt, derselbe hat später auch in Ferrara, Mantua und Soncino schöne hebräische Drucke geliefert.

In **Ferrara** druckte ANDREAS BELFORTIS, ein Franzose aus Belfort von 1471—1493, welcher 1475 das erste Werk in italienischer Sprache,

die *Teseide* des Boccaccio herausgab, neben ihm wirkten noch andere Drucker.

In **Florenz** war der erste Buchdrucker der Goldschmied Bernardo Cennini, welcher bereits oben (S. 56) als Nachahmer Gutenbergs gewürdigt wurde. Florenz beherbergte im XV. Jahrhundert eine stattliche Anzahl Druckereien, von denen wir die Druckerei im Kloster Ripoli bereits oben (S. 23) erwähnt haben, und hier noch Demetrios Chalcondylas aus Kreta, der 1488 die erste Ausgabe des Homer druckte, und Lorenzo von Alopa, der des Planudes ΑΝΘΟΛΟΓΙΑ ΔΙΑΦΟΡΩΝ ΕΠΙΓΡΑΜΜΑΤΩΝ mit griechischen Capitallettern druckte, hervorheben wollen.

In **Neapel** druckte Sixtus Riessinger aus Strassburg 1471—1479. König Ferdinand suchte ihn an Neapel dadurch zu fesseln, dass er ihm ein Bisthum antrug, allein Riessinger verliess 1480 Neapel; er soll später noch in Rom gedruckt haben und kehrte schliesslich nach Strassburg zurück, wo er in ein geistliches Amt eintrat und hochbetagt starb. Arnold von Brüssel (1472—1477), Matthias von Olmütz (1475—1490) und andere druckten in Neapel, darunter auch mehrere Juden Bücher in hebräischer Sprache.

Ein mit der Jahreszahl 1471 aufgefundenes Werk hat die Vermuthung erregt, dass mit diesem Jahre die Druckerei in **Pavia** eingeführt wurde, doch laufen die hier gedruckten Bücher erst von 1476 an fort, daher kann 1471 nur ein wandernder Drucker vorübergehenden Aufenthalt hier genommen haben. Der erste ständige Drucker war Antonio Carcano aus Mailand 1476—1497, neben welchem noch eine Reihe anderer druckten.

In **Treviso** druckte zuerst der Flamänder Gerhard von Lisa (1471—1498), neben ihm Manzoli (1476—1482), Lichtenstein (1477 bis 1486) und andere.

Das Jahr 1471 bezeichnet die Begründung der englischen Typographie, obgleich das erste auf englischem Boden erschienene Buch die Jahreszahl 1477 trägt, wie auch im Jahre 1877 in **England** das vierhundertjährige Jubiläum gefeiert wurde. Der Begründer der englischen Typographie war William Caxton, geboren 1412, gelernter Kaufmann, und von seinem Principal 1442 als Agent nach den Nieder-

landen geschickt. 1464 war er einer der Gesandten des Königs Eduard IV. von England an Philipp den Guten, Herzog von Burgund. Die Gemalin Karls des Kühnen, Margarethe von York, König Eduards Schwester, veranlasste ihn, das Werk des Hofcaplans Raoul le Fevre: *Recueil des histoires de Troyes* ins Englische zu übersetzen. Das weitere erzählt er in der Schlussschrift seiner Uebersetzung mit folgenden Worten: „Hier habe ich dieses Buch vollendet, ich habe es übersetzt, indem ich dem Verfasser folgte, in Gott, der mir die Fähigkeit gegeben hat. Nun aber, bei dem Schreiben dieser Uebersetzung ist meine Feder abgenützt worden, meine Finger sind ermüdet und zittern und meine Augen sind trüb geworden von dem Glanze des weissen Papiers, mein Muth hat aufgehört und ist scheu geworden vor der Arbeit, welche ich einst geliebt habe, und das Alter untergräbt und schwächt jeden Tag meinen Körper. Da ich aber verschiedenen Herren und Freunden versprochen habe, ihnen dieses Buch, sobald ich könnte, zu schicken, so habe ich mich der Erlernung und Ausübung der Buchdruckerkunst auf meine Kosten und mit grossen Auslagen unterzogen, um dieses Buch in Druck zu bringen. Dieses Buch ist nicht geschrieben mit der Feder und mit der Tinte, wie andere Bücher, es sollte alles zu seiner Zeit übergeben werden. Desshalb sind alle Exemplare dieser Geschichte, betitelt *Recuyell of the historyes of Troye*, so wie sie hier vorliegen, an Einem Tage angefangen und an Einem Tage zu drucken beendigt worden." Caxton beendete die Uebersetzung am 19. September 1471 zu Köln, und zu dieser Zeit wird er die Buchdruckerkunst dort gelernt haben. Seine Devise (S. W. 74. C. C.) ist von Madden mit „*William Caxton. 1474. Sancta Colonia*" erklärt worden, welches Jahr die Beendigung des Drucks bezeichnen dürfte. 1475 folgte noch, ebenfalls auf dem Festlande gedruckt, *The game and playe of the chesse* (das Schachspiel). 1477 druckte er in der Abtei **Westminster** *The Dictes and Sayinges of Philosophers* mit einer anderen Type, welche den englischen Schrifttypus zeigt, doch soll *The romance of Jason* noch älter sein. Bis zu seinem 1491 erfolgten Tode war er als Uebersetzer und als Drucker *(in Anbetracht seines hohen Alters wird man wohl lesen müssen: als Leiter der Druckerei und Verleger)* unermüdet thätig. Einer seiner Gehilfen dürfte John Lettou *(nach seinem Namen zu urtheilen, ein Belgier)*

gewesen sein, der 1480—1481 zu London druckte und sich in letzterem Jahre mit William Machliana verband, der bis 1483 druckte. Ein anderer Gehilfe dürfte Wynkyn de Worde aus Lothringen gewesen sein, der Caxtons Druckerei fortführte, und von dem man 410 Werke kennt, ein dritter war Richard Pynson, aus der Normandie, der 1493—1531 215 Werke druckte und von Heinrich VII. zum Hofbuchdrucker ernannt wurde; endlich druckte Julian Notary 1499—1503.

Im Gegensatze zu anderen Ländern bot England der Buchdruckerkunst im XV. Jahrhundert keine Verbreitung. Es erschienen zwar zu **Oxford** 1478—1486 mehrere Werke, gedruckt von Theodor Rood aus Köln und Thomas Hunte, aber der englische Bibliothekar Dibdin glaubt, dass dieselben in Köln gedruckt worden seien. Nur in dem kleinen Städtchen **St. Albans** erschienen nach 1480 sechs Werke, deren Drucker sich als „Schulmeister von St. Alban" bezeichnet.

Im Jahre 1472 fand die Buchdruckerkunst in **Padua** und **Mantua** bleibende Stätte, in **Cremona, Fivizano, Montereale** und **Jesi** zeitweilige Verwendung, wahrscheinlich durch wandernde Buchdrucker.

Im Jahre 1473 wurde in Deutschland die Buchdruckerkunst in **Ulm** eingeführt, wo neben Ludwig Hohenwang, der mehr Briefdrucker und Formschneider als Buchdrucker war, Johann Zainer, wahrscheinlich ein Bruder des Augsburger Günther Zainer, von 1473 bis 1475 druckte. Seine deutsche Uebersetzung von Boccaccios „berühmten Weibern" zeichnet sich durch Randleisten und Holzschnitte aus, er druckte meist deutsche Bücher und lieferte fast die Hälfte sämmtlicher Ulmer Drucke des XV. Jahrhunderts. Leonhard Hol 1482—1485 zeichnete sich durch den Druck von Ptolemäus Kosmographie mit der von Johann Schnitzer aus Arnsheim in Holz geschnittenen Landkarte aus. Das Buch ist dem Papste Paul II. gewidmet, mit römischen Charakteren und hat in Holz geschnittene, mit Blumenarabesken verzierte Initiale, deren erstes den Uebersetzer darstellt, wie er dem Papste sein Buch überreicht. Konrad Dinckmut druckte von 1483—1492 meist deutsche Werke. Johann Reger (1486—1499) druckte die zweite Auflage des oben erwähnten Ptolemäus und andere Werke. Johann Schäffler 1493—1498 gehörte zu den fahrenden Buchdruckern. In **Esslingen** druckte 1473—1481 Konrad Fyner, der später nach Urach

ging. In **Laugingen** erschien 1473 ein Werk ohne Namen des Druckers, von welchem MADDEN meint, es sei von ZAINER gedruckt worden. Von 1473—1475 druckte LUCAS BRANDIS einige Werke zu Marsipolis oder Merssborg, von denen einige meinen, sie seien zu Mörsburg am Bodensee gedruckt, Dr. GUSTAV SCHWETSCHKE hat aber mit triftigen Gründen nachgewiesen, dass damit **Merseburg** gemeint ist, welches sonach der älteste norddeutsche Druckort ist. BRANDIS ging später nach Lübeck. In **Ofen** druckte ANDREAS HESS auf Kosten des Hofes die *Chronica Hungarorum*, doch ist aus seiner Presse nur noch ein Werk bekannt.

In Italien wurde die Buchdruckerkunst im Jahre 1473 in **Parma, Brescia, Messina** und **St. Ursino** eingeführt, in letzterem Flecken nur vorübergehend von wandernden Druckern.

In Frankreich öffnete **Lyon** 1473 der Buchdruckerkunst seine Thore, um sofort einer der wichtigsten Druckorte zu werden. Man kennt 250 hier von 40 Typographen während des XV. Jahrhunderts gedruckte Bücher. Der erste Drucker war BARTHOLOMÄUS BUYER, ausgezeichnet haben sich JEAN DU PRÉ oder DE PRATO, JOHANN TRECHSEL und JODOCUS BADIUS ASCENSIUS von Asch, der anfänglich Corrector bei TRECHSEL war, 1497 eine eigene Druckerei begann, aber bald nach Paris übersiedelte, wo er der Schwiegervater dreier berühmter Typographen, des MICHAEL VASCOSAN, des JEAN ROIGNY und des ROBERT ETIENNE (STEPHANUS) wurde.

Dasselbe Jahr 1473 bezeichnet die historisch beglaubigte Einführung der Buchdruckerkunst in den **Niederlanden.** Es ist wahrscheinlich, dass dieselbe schon früher rheinabwärts über Köln in die „reichen blühenden Provinzen“ gekommen ist, wie nach der holländischen Ausgabe des *Speculum humanae salvationis* zu vermuthen ist, aber nachweisen lässt es sich nicht. 1473 — 1476 druckte DIERIK MARTENS in **Aalst** in Ostflandern, 1473—1474 NIKOLAUS KETELAER und GERHARD DE LEEMPT in **Utrecht,** 1479—1481 daselbst JOHANN VELDENER, nachdem er von 1476—1478 zu Löwen gedruckt hatte, 1481 begab er sich nach **Culenborch** in Geldern, wo er die fünfte Auflage des *Speculum humanae salvationis* druckte und dabei die Holzschnitte zersägte, um sie einem kleinen Formate anzupassen. Sein *Fasciculus temporum* soll das erste Buch

sein, wo sowohl auf dem Titelblatte, als in der Mitte aus Blättern und Blumen bestehende Randverzierungen vorkommen, welche man später in Frankreich, weil diese Randeinfassungen zuerst aus Weinranken bestanden, „*Vignettes*" nannte, worauf dieser Ausdruck auf alle kleinen Verzierungen, Ansichten u. s. w. angewendet wurde.[89] Die Haupt- und Universitätsstadt von Brabant, **Löwen**, erhielt die Buchdruckerkunst 1474 durch Johann von Westphalen, der bis 1476 druckte, hierauf druckten die oben erwähnten Veldener und Martens und andere. Martens druckte auch 1476 in **Antwerpen**, nach ihm druckte Matthias van der Goes 1482—1494 und Gerhard Leeu oder Leew 1484—1492, der schon 1477 in **Gouda** gedruckt hatte und zahlreiche, meistens mit Holzschnitten verzierte Werke herausgab; ihm folgte Klaas Leeu und andere. Seinen grössten Ruhm erlangte Antwerpen als Druckort durch Plantin, auf den wir im folgenden Jahrhundert zurückkommen werden. **Brügge**, die berühmte Residenz mehrerer Herzöge von Burgund, einige Zeit der Aufenthaltsort Caxtons, erhielt in Colard Mansion 1476—1484 seinen ersten Typographen; derselbe war 1454 Mitglied der Gilde der Briefdrucker etc., da aber sein Name in den Listen dieser Zunft von 1468—1471 fehlt, so ist es wahrscheinlich, dass derselbe um diese Zeit gleichzeitig mit Caxton in Köln die Buchdruckerkunst erlernte. In **Brüssel** stammen die ersten Drucke (1476) von den „Brüdern vom gemeinsamen Leben", die schon zu Köln und Nürnberg als Buchdrucker erwähnt wurden. In **Deventer**, der Pflanzstätte dieses Ordens, druckte Richard Paffroet aus Köln 1477—1497, er wendete die gothischen Typen an, welche von den Franzosen Flämisch, von den Holländern Duits genannt wurden, und von welchen oben (S. 44) eine Probe gegeben ist. Von den übrigen holländischen Städten, wo im XV. Jahrhundert gedruckt wurde, verdient noch **Harlem** erwähnt zu werden (wo 1483—1486 Jakob Bellaert mit Typen von Gerhard Leeu und 1486 Jan Andriesson mit abgenützten Typen druckte), weil diese Stadt, welche so spät in die Reihe der Druckorte eintrat, sich rühmte, die Wiege der Erfindung zu sein. **Leyden** erhielt die Buchdruckerkunst auch erst 1483 und wurde, sowie Amsterdam, erst im XVI. Jahrhundert durch die Elzevirs berühmt. Auch **Friesland** hatte um 1480 eine Druckerei in dem Dorfe **Anjum** bei Dokkum.

Im Jahre 1474 erscheint in Deutschland als neuer Druckort nur das Kloster der „Brüder vom gemeinsamen Leben“ zu **Marienthal** im Rheingau, welches die Druckerei GUTENBERGS von den BECHTERMÜNZE erworben haben soll.

In Italien wurde die Buchdruckerkunst zu **Vicenza, Como, Genua, Turin** und **Savona** eingeführt, aber selbst in dem grossen Genua erschien nichts von Bedeutung.

In dieses Jahr fällt auch die Einführung der Buchdruckerkunst in **Spanien.** Das erste Werk in diesem Lande wurde zu **Valencia** von einem unbekannten Drucker gedruckt. In der ebenfalls zu Valencia 1475 erschienenen Bibel in limusinischer Mundart nennen sich als Drucker ALFONSO FERNANDEZ CORDOVA und LAMBERT PELMART, oder, wie ihn die Spanier schreiben, PALOMAR, ein Deutscher. Der letztere druckte bis 1494, der Name des ersteren kommt auf keinem anderen Werke vor. Ausserdem druckten in Valencia JACOBUS DE VILLA, PETER HAGEMBACH, LEONHARD HUT und mehrere wandernde Buchdrucker. In **Saragossa** gab 1475 MATTHIAS FLANDER ein Werk in Folio heraus, nach ihm druckten noch mehrere Deutsche.

In Deutschland begegnen wir als neuen Druckstätten: **Breslau,** wo KONRAD ELYAN 1475 druckte, doch kennt man von ihm nur zwei Werke und sonst keine Drucke bis zum XVI. Jahrhundert, **Blaubeuern,** welches nur einen wandernden Buchdrucker beherbergt zu haben scheint, **Trient,** wo auch nur wenige unbedeutende Drucke geliefert wurden, und **Lübeck,** wohin LUCAS BRANDIS sich von Merseburg aus gewendet hatte, er druckte hier von 1475—1499, als erstes das Prachtwerk *Epithoma Historiarum.* Theils mit ihm, theils allein druckte BARTHOLOMÄUS GHOTAN (1480—1492), ferner STEPHAN ARNDT, der 1475 zu Perugia in Italien, 1481 zu Pérouse in Frankreich, dann 1486 zu Schleswig gedruckt hatte und 1487 seine Thätigkeit zu Lübeck begann, wo er bis 1500 druckte. Die von ihm gedruckte plattdeutsche Bibel, von welcher später ein Facsimile folgen wird, zeichnet sich durch ihren Reichthum an Glossen aus, so steht z. B. bei den Worten „*vñ he schall auer Dy herschopen*“ (und er soll über dich herrschen) die Glosse „*Dy rakene to pyneghende vn to slade*“ (dich oft zu peinigen und zu schlagen). In **Pilsen** lieferte ein unbekannter Drucker von 1475 bis Ende des

XV. Jahrhunderts 19 Werke; Falkenstein bemerkt, dass man wegen der vielen offenbaren Fehler den Setzer und Drucker für einen Lehrling, den Schriftschneider und Schriftgiesser wegen der schönen Typen für einen Meister in der Kunst halten müsse; nach den von Professor Koráb veröffentlichten Proben halte ich den Drucker für einen Deutschen, der mit Latein und Tschechisch nicht auf gutem Fusse stand und dem ein tüchtiger Corrector fehlte. Die Pilsener Druckerei hat seit jener Zeit nicht aufgehört zu drucken und befindet sich seit 1860 in den Händen des Herrn J. Schiebl.

In Italien treten im Jahre 1475 mehrere Städte mit ephemeren Erscheinungen auf, nur in **Modena** scheint die Buchdruckerkunst sich festgesetzt zu haben. **Reggio** in Calabrien lieferte in diesem Jahre das erste gedruckte hebräische Buch.

Aus **Burgdorf** sind zwei Drucke vorhanden, doch ist es fraglich, ob dieser Ort der schweizerische oder das gleichnamige Städtchen im Herzogthum Lüneburg ist.

Im Jahre 1476 fingen die „Brüder vom gemeinsamen Leben“ in **Rostock** zu drucken an und druckten bis ins XVI. Jahrhundert. Neben ihnen kommt kein anderer Drucker in dieser Zeit vor.

1477 wurden **Ascoli, Lucca, Palermo** von Buchdruckern besucht, aber selbst Palermo hat nur einen einzigen Druck im XV. Jahrhundert aufzuweisen, den ein Deutscher, Andreas von Worms dort vollführt hat. In Spanien druckten in diesem Jahre drei Spanier, Antonio Martinez de la Talla, Bartholomeo Segura und Alfonso del Puerto, aber jedenfalls mit fremden Arbeitern in **Sevilla** bis 1482. Nach ihnen errichteten Franzosen und Deutsche, selbst ein Pole, hier Druckereien. Im Jahre 1500 errichtete die Inquisition eine eigene Druckerei, aus welcher die „*Ordonances*“ des Diego Deca, damaligen Grossinquisitors von Spanien, hervorgegangen sind.

Im Jahre 1478 wurde **Eichstädt,** durch den thätigen Michael Reiser, der bis 1494 druckte, und **Prag,** wo in diesem Jahre das *Statuum utraquisticorum articulis* in Folio erschien, in den Kreis der Druckorte einbezogen. In Italien fesselte die Papierfabrik zu **Colle** einen Deutschen und einen Franzosen, während **Cosenza** nur durch einen wandernden Drucker bekannt geworden ist. In Frankreich wurden

in dem Städtchen **Chablis** einige Bücher gedruckt. In **Genf** druckte ADAM STEINSCHAUWER aus Schweinfurt einige Bücher, in Spanien öffnete **Barcelona** ihre Thore den Typographen, von denen elf bis zum XVI. Jahrhundert hier druckten.

Nach **Würzburg** liess der dortige Bischof, der schon 1477 bei DRACH in Speyer hatte drucken lassen, die „sehr erfahrenen Meister der Buchdruckerkunst“, STEPHAN DOLD, GEORG REISER und JOHANN BECKENHUB (der MENTZER) aus Eichstädt kommen, um ein Brevier zu drucken. Es ist das erste deutsche mit einem Kupferstiche (dem bischöflichen Wappen) verzierte Werk, was darauf hindeutet, dass REISER, welcher unter seinen Collegen der Stempelschneider war, auch in Kupfer stechen konnte. Nach der Vollendung des Werkes löste sich die Gesellschaft auf. DOLDS Spur ging verloren, BECKENHUB arbeitete als Corrector bei SENSENSCHMID in Regensburg und bei KOBERGER in Nürnberg. REISER führte die Würzburger Druckerei, durch bischöfliche Privilegien gegen Concurrenz geschützt, bis 1503 fort, wesshalb neben ihm kein Drucker im XV. Jahrhundert vorkommt. In den übrigen Ländern kommen in diesen Jahren nur unbedeutende Städte mit geringen Producten vor. Dasselbe gilt für die folgenden Jahre und es sei desshalb auf die Tabelle (S. 170 und 171) verwiesen.

Leipzig, welches sich allmählich zum Hauptplatze des deutschen Buchhandels emporgearbeitet hat, erhielt erst 1481 eine Druckerei durch den gelehrten ANDREAS FRISNER, der 1479 als Professor der Theologie an die Universität berufen wurde. Ein zu Leipzig 1481 gedrucktes Werk ist zwar ohne Namen des Druckers erschienen, doch ist bekannt, dass FRISNER seine Presse dem Predigerconvente vermachte, und vor MARCUS BRAND', der im Jahre 1484 druckte, ist kein anderer Drucker bekannt. 1488 — 1498 druckte MORITZ BRANDIS, 1489 — 1509 KONRAD KACHELOFEN, der unter anderen Werken ein Rechenbuch mit arabischen Ziffern druckte, welches schon die jetzige Form dieser Ziffern zeigt. Da der tabellarische Satz damals kaum ausführbar war, so sind grössere Zahlenhäufungen, wie z. B. in den Divisionsexempeln und in dem Ausziehen der Quadratwurzeln, in Holz geschnitten.

In **Urach,** welches im folgenden Jahrhundert durch seine slavischen Drucke berühmt wurde, erschienen im XV. Jahrhundert nur zwei

Werke, von denen eines Konrad Fyner 1481 druckte, der früher in Esslingen gedruckt hatte.

In **Wien** hatte 1482 ein unbekannter fahrender Drucker seine Werkstätte aufgeschlagen, aus welcher einige Werkchen hervorgingen. Einen festen Sitz gewann die Buchdruckerkunst hier erst durch Johannes Winterburger (1492 — 1519), welcher Messbücher und Peurbachs *Tabulae ecclypsium* druckte.

In demselben Jahre etablirte sich Johann Schauer, der schon früher in Augsburg gedruckt hatte, in **München**, und übte seine Kunst mit Zainerschen Lettern bis 1494 aus. Im Jahre 1497 wurde Johann Schobser als Hofbuchdrucker der Herzöge von Bayern nach München berufen, wo er bis 1520 druckte.

In **Memmingen** druckte Albert Kunne von Duderstadt, welcher seine Laufbahn zu Trient begonnen hatte, von 1482—1500. In **Passau** wanderte 1482 Konrad Stahel ein, druckte im Vereine mit Benedict Mayr und wanderte bald wieder weiter. Hierauf wanderte Johann Alakraw ein, druckte gleichfalls mit Mayr, wanderte aber 1484 nach Winterberg in Böhmen, wo er zwei Werke druckte, und kehrte 1485 nach Passau zurück, wo er bis 1492 druckte. Neben ihm druckte 1491 und 1492 Johann Petri schöne Missale, wanderte aber bald wieder weiter, 1494 war er zu Basel bei Froben.

In dem durch seinen Büchernachdruck nachmals berüchtigt gewordenen **Reutlingen** erschien der früheste Druck von Johann Otmar, der von 1482 bis 1495 druckte und sich dann nach Tübingen wendete, neben ihm druckte Michael Greyff von 1486—1496. Bis zum Jahre 1500 kennt man etliche 50, zum Theile datirte, zum Theile undatirte Reutlinger Drucke.

In **Erfurt** wurde die Buchdruckerkunst von Paul Wider von Hornbach 1482 eingeführt, der bis 1485 druckte. Ausser ihm erschien noch eine Anzahl anderer Drucker, der gelehrte Professor Dr. Nikolaus Marschalk aus Rossla in Thüringen hatte von 1490 — 1502 eine Privatdruckerei in seinem Hause, sein Drucker war Heinrich Schneider aus Blankenburg.

In **Schweden** wurde die Buchdruckerkunst 1483 eingeführt, indem auf des Erzbischofs Jakob Ulphons und des Statthalters Sten Stures

Betrieb JOHANN SNELL eine Presse in **Stockholm** errichtete und den *Dyalogus creaturarum moralizatus* druckte. Ihm folgte JOHANN FABRI mit dem *Breviarium Stregnense* 1494, dessen Druckgeschäft, als er im folgenden Jahre starb, seine Gattin ANNA fortsetzte und das begonnene *Breviarium Upsalense* 1496 vollendete. 1491 wurde in dem Kloster **Wadstena** oder **Wadstein** eine Druckerei errichtet, die aber 1495 verbrannte und nicht wieder hergestellt wurde. Es vergingen mehr als fünfzig Jahre, ehe in Schweden wieder gedruckt wurde.

In **Heidelberg** erschien 1485 das erste Buch ohne Angabe des Druckers, bis 1497 druckte FRIEDRICH MISCH, 1489—1499 HEINRICH KNOBLOCHTZER, der von Strassburg nach dem schon damals durch seine Universität berühmten Heidelberg übersiedelte. In **Regensburg** wurde durch die vom Bischof von Bamberg herberufenen JOHANN SENSENSCHMID und JOHANN BECKENHUB ein Missale gedruckt. JAKOB VON GOUDA druckte von 1490—1493.

Im Jahre 1486 wurde in **Brünn** eine Agende gedruckt. In demselben Jahre liess der Domherr RUDOLF VON LANGEN in **Münster** durch JOHANN LIMBURG seine lateinischen Gedichte drucken, dessen Nachfolger druckten aber so schlecht, dass die Münsterischen Gelehrten ihre Werke lieber im Auslande drucken liessen. Ebenfalls 1486 beriefen Klostergeistliche in **Schleswig** den STEPHAN ARNDT aus Lübeck, um ein Missale zu drucken, doch scheint Schleswig keinen ständigen Drucker gehabt zu haben, denn bis 1591 erschien hier kein weiteres Werk.

In **Stendal** druckte JOACHIM WESTUAL (WESTFAL) 1488 den „Sassenspiegel“ in niederdeutscher Sprache.

In der kleinen Stadt **Hagenau** im Elsass erschienen von 1489 bis 1500 gegen 50 verschiedene und zum Theil nicht unbedeutende Drucke, als Drucker ist in mehreren HEINRICH GRAN genannt. JOHANNES RYNMANN liess zuerst bei GRAN drucken, errichtete aber später auf eigene Kosten eine Druckerei, aus welcher mehrere correcte Werke ohne seinen Namen hervorgingen. In demselben Jahre druckte MARTIN VON TISSNOWA zu **Kuttenberg** (oder liess vielleicht drucken) eine Bibel in tschechischer Sprache mit Holzschnitten. Derselbe wurde später Magister und 1495 Decan der philosophischen Facultät zu Prag und mit seinem Weggang hörte die Druckerei auf.

In **Ingolstadt** erschien zuerst ohne Angabe des Druckers Pauli Lescheri *Rhetorica*, von welchem Werke man glaubt, dass es 1487 erschienen sei. Der erste nachweisbare Drucker ist Johann Kachelofen, 1490, ihm folgten Marx Ayrer und Georg Wyrffel 1497.

In **Constantinopel** druckten die Juden heimlich Bücher wohl schon vor 1483, weil in diesem Jahre der Sultan Bajazet II. die Buchdruckerei als eine verpönte Schwarzkunst unter Todesstrafe verbot. (Die orthodoxen Türken glauben noch jetzt, dass der Koran nicht anders als durch Schreiber vervielfältigt werden dürfe, da Mohammed denselben geschrieben von Allah erhielt.) Das erste datirte Werk ist aus dem Jahre 1490, eine hebräische Geschichte des Josephus Ben Gorion; andere Werke tragen die Jahreszahlen 1492, 1500 u. s. w., ein Beweis, dass die Juden trotz der Todesgefahr fortdruckten.

Hamburg hat nur einen Druck aus dem XV. Jahrhundert aufzuweisen, welchen die Brüder Johann und Thomas Borchardi 1491 ausführten.

In **Kopenhagen** druckte Gottfried af Ghemen um 1490 einen Donat, das erste dänische Buch ist *Den Danske Riimkrönike* 1495.

In **Krakau** führte der trotz seines polnischen Namens geborene Franke Swiętopole Fiol oder Swaybold Frank die Buchdruckerkunst 1491 mit einer polnischen Uebersetzung des *Octoechos* des Johann von Damaskus ein. Von einer undatirten Ausgabe der *Constitutiones et Statuta provincialia incliti regni Polonie*, welche Johann Haller aus Nürnberg druckte, glaubt man, dass sie zu Leipzig gedruckt worden ist. Haller druckte noch andere Werke für die Polen. Auch existirt ohne Angabe des Jahres und Druckers: Ioannis de Turrecremata *Expositio brevis et utilis super toto psalterio, Cracis impressa*, von welchem Werke man gleichfalls annimmt, dass es in Krakau gedruckt ist, da der Name dieser Stadt sehr verschieden geschrieben wird.

In **Freiburg** druckte Kilian Piscator (Fischer) 1493—1495 und Friedrich Riedrer 1493—1499. In **Lüneburg** Hans Lucas oder Luce 1493 Thomas a Kempis *De imitatione Christi*.

In **Russland** soll der unter Krakau erwähnte *Octoechos* 1493 zu **Tschernigow** von Georg Czernowiec in illyrischer Sprache mit cyrillischen Lettern gedruckt worden sein. Es ist jedoch wenig wahrscheinlich,

dass so früh ein geschickter Stempelschneider sich nach Russland verirrt haben sollte.

In **Oppenheim** wurde 1494 von einem unbekannten Drucker gedruckt, später verschwand der Ort aus der Geschichte der Typographie. In **Freising** druckte 1495 Johann Schäffler und in **Offenburg** ein unbekannter Drucker 1496.

Die Universitätsstadt **Tübingen** erhielt die Kunst erst 1498, wo Johann Otmar zu drucken begann.

Nach Falkensteins alphabetischem Verzeichniss der Buchdrucker im XV. Jahrhundert bestanden im ganzen 910 Officinen.

Ich habe mich bemüht, in gedrängter Kürze das wesentlichste über die Verbreitung der Buchdruckerkunst im XV. Jahrhundert zusammenzustellen, denn wenn auch manchem die Städte und die Namen der Buchdrucker gleichgiltig sein mögen, so können doch locale Ansprüche in dieser Beziehung mit Recht erhoben werden. Ich konnte mich auch nicht begnügen, auf Falkensteins Werk, welches diese Daten in sehr ausführlicher Weise enthält, und welchem ich den grössten Theil dieses Materials entlehnt habe, zu verweisen, da dieses Werk vergriffen ist.

Es hat diese Zusammenstellung aber auch allgemeines Interesse. Wir lernen daraus, wie Klöster Buchdrucker warben, um ihre Missale und Breviere drucken zu lassen, wie Gelehrte für den Druck ihrer Werke in gleicher Weise Drucker suchten, und wir begegnen endlich einem Schwarm wandernder Buchdrucker, welche ruhelos ganz Europa durchreisten, was allerdings damals, wo die lateinische Sprache allgemein als Umgangssprache der Gebildeten diente, nicht schwer war. Man kann sich diese wandernden Buchdrucker vorstellen, wie die in Engadin, die, den nöthigen kleinen Letternvorrath in dem Ranzen auf den Rücken und die hölzerne Presse auf den Esel gepackt, im Sommer in die Berge hinaufzogen und im Winter in die Ebene zurückkehrten; besser situirte hatten vielleicht ihre Druckerei auf einen Planwagen gepackt, wohl auch einige gedruckte Bücher im Vorrath, mit denen sie handelten. Man vergesse nicht, dass die Incunabeln, welche die Bibliotheken aufbewahren, nur ein Theil der Druckerzeugnisse sind, ein bedeutender Theil der letzteren bestand in Einzelblättern, „schönen

gedruckten Liedern", Kalendern, Prophezeiungen u. dgl., welche sich auf Jahrmärkten mit gutem Gewinn anbringen liessen. Diese fahrenden Buchdrucker waren sogar schwer zur Ansiedlung zu bewegen. Es umgibt ein eigener Reiz das Zigeunerleben, welches nur an das Heute und nicht an das Morgen denkt, die Abwechslung liebt und den Arbeiter verlacht, der im Schweisse seines Angesichts und voll Sorgen für den kommenden Tag sich für die Seinigen plagt. Mit den angeführten „Accidenzen" (das Wort hat sich bis jetzt für diese Arbeiten des Zufalls erhalten) liess sich mehr Geld verdienen, als mit gelehrten Werken, und man muss sich wundern, dass gleichwohl so viele Werke (von denen allerdings fünf Sechstel theologischen Inhalts sind) erschienen, und diejenigen Männer achten, die als Buchhändler grosse Summen in Circulation erhielten, um den Büchermarkt zu bereichern.

Es gab aber auch eine andere Classe von Buchdruckern, welche ohne Presse und Lettern umherzogen, ihre Kräfte jedem anzubieten, der darnach verlangte. Auffallend ist, dass wir unter den wandernden Buchdruckern vielen begegnen, die aus Städten stammen, wo die Buchdruckerei noch nicht eingeführt war. Es muss also vor den wandernden Buchdruckern einen Stamm der Söhne Ahasvers gegeben haben, deren Glieder zumeist Buchdrucker wurden, und wir werden nicht irren, wenn wir als solche die fahrenden Schüler annehmen. Die Studenten konnten, wenn sie arbeiten wollten, leicht als Schreiber oder als Setzer unterkommen, denn das Setzenlernen war für einen Schreiber etwas leichtes, da er die Hauptsache, die Schreibregeln kannte, schwieriger war es, Stempelschneider, Letterngiesser und Drucker heranzubilden. Aber auch diese waren stets auf der Reise, denn mit Ausnahme der grossen Städte war die Arbeit sehr prekär. War ein Werk ausgesetzt und ausgedruckt, war ein nöthiger Vorrath an Buchstaben vorhanden, so war keine Beschäftigung mehr.

In dieser Beziehung boten die Klöster des Mittelalters die bequemste Gelegenheit zum Wandern. Ohnehin durch ihre Statuten zum Almosengeben verpflichtet, öffneten sich ihre Thore leicht, wenn ein Universitätsangehöriger sich als solcher auswies (und alle Buchdrucker waren, wie wir oben (S. 145) gesehen haben, Universitätsangehörige). In einer Zeit, wo es keine Zeitungen gab, war ein Fremder

eine lebendige Zeitung. Hatte er Witz und gute Laune, so konnte er auf die beste Aufnahme rechnen, er unterbrach die Langweile des Alltagslebens auf die angenehmste Weise. Die Nachrichten wurden nicht so schnell verbreitet wie jetzt, aber trotzdem überall hin.

Ein weiteres interessantes Moment der Verbreitungsgeschichte ist der Eifer, mit dem die Juden sich der neuen Erfindung bemächtigten, ganz im Gegensatz zu den Türken, die sie verschmähten. Noch im XVIII. Jahrhundert galt die Einweihung eines Juden in die Geheimnisse der Typographie für eine Schandthat, welche mit allgemeiner Verachtung bestraft wurde. Bei der Verachtung, mit welcher die Christen auch im XV. Jahrhundert den Juden entgegentraten, muss es diesen sehr schwer gewesen sein, in der Buchdruckerkunst unterrichtet zu werden, nur durch Bestechung konnten sie sich die Geheimnisse aneignen, und doch finden wir schon im Jahre 1484 hebräisch mit Vokalen gedruckt, die schwierige Operation ausgeführt, Kegel von höchstens Nonpareillestärke zu giessen, um die Vokalpunkte unter die Consonantenbuchstaben setzen zu können. Gier nach Gewinn konnte die Juden dabei nicht leiten, sondern einzig die hohe Achtung der Wissenschaft, die Verehrung ihrer heiligen Bücher, welche die Juden so sehr auszeichnet und die sie in Constantinopel den Todesdrohungen des Sultans trotzen liess.

Die Geschichte der Verbreitung der Buchdruckerkunst ist interessanter als sie scheint, aber man muss sie zu lesen verstehen.





V. ABSCHNITT.

DIE DRUCKWERKE DES XV. JAHRHUNDERTS.

In den ersten Jahrzehnten der Buchdruckerkunst bildet der Typenschnitt ein wichtiges Erkennungsmerkmal der Incunabeln. Gewerbsmässige Schriftgiessereien, welche mit Schriften handelten, gab es damals nicht. Schöffer suchte sich das Monopol zu wahren, indem er weder Matrizen noch Schriften abgab. Wer eine Buchdruckerei gründen wollte, musste Lettern herstellen, wenigstens giessen können. Punzen konnte er sich von einem Goldschmied machen lassen. Erst in den Siebziger-Jahren lässt sich der Verkauf von Schriften wahrnehmen. die Venetianer Typen Jensons verbreiteten sich nach Frankreich und Deutschland, die Ripoli-Druckerei liess sich theils Punzen von einem Goldschmied machen, theils kaufte sie Matrizen von einem wandernden Stempelschneider (s. oben S. 51).

Im **Stempelschnitt** war zunächst die **Nachahmung der Handschrift** vorherrschend, wie wir dies bei den Gutenberg- und Schöfferdrucken bemerkt haben. Breitkopf erwähnt, dass ein Manuscript: *De civitate Dei* St. Augustins in der Bibliothek St. Généviève, das 1459 in Italien geschrieben ist, ganz genau mit der Schrift übereinstimme. welche die ersten gedruckten römischen Buchstaben desselben Werkes zeigen. Von Büchern stammen die Namen der Schriftkegel: Missal, Canon, Cicero, St. Augustin der Franzosen, Corpus (vom *Corpus juris*) her, vom Ductus der Schriften stammen die Namen *Lettres de somme* (nach St. Thomas von Aquino *Summa*). womit die Franzosen die deutsche

Buchschrift des XV. Jahrhunderts bezeichnen, wie sie in Schöffers Alphabeten der Bibel und des Durandus auftritt, *Lettres de forme* für die Missalschrift (auch in den kleinen Graden), ferner unsere Gothisch und Schwabacher, her.

Die damals in Deutschland gebrauchte Schrift war eine eckig gewordene römische Type, in den Versalien liebte man eine Mischung runder und eckiger Buchstaben, und ein Unterschied der Schrift zwischen deutschen und lateinischen Texten ist nicht zu bemerken.

Ich habe, um eine vergleichende Darstellung der Schriften bei einem und demselben Text geben zu können, eine kleine Zahl von Bibeltexten facsimilirt, soweit die bescheidenen Grenzen dieses Werkes es gestatten, ich muss aber an dieser Stelle mit Dr. v. d. Linde in dem Bedauern übereinstimmen, dass noch keine deutsche Regierung, keine Akademie und keine Bibliothek es unternommen hat, die Monumente des Buchdrucks auch nur in der Weise zu veröffentlichen, wie sie für die Niederlande in Holtrops *Monuments typographiques des Pays-Bas, La Haye 1868* vorhanden ist. Ein solches Werk würde auch nicht mehr kosten, als eine Sammlung griechischer Inschriften. Aber freilich beschäftigen sich mit der Buchdruckerkunst mehr die Staatsanwälte als die Professoren, für welche das derbe Wort Dr. v. d. Lindes gilt: „Eine so läppische Frage, wie die Erfindung der Typographie, steht selbstverständlich weit unter der Würde eines zünftigen Professors. Ja, wenn es sich um einen etruskischen Nachttopf oder um einen versteinerten römischen Stiefel handelte, — aber ob der Dingerichs in Nirgendshausen, oder ob der Geselle in Dingsda den typographischen Kram hergestellt hat, das ist denn doch wahrhaftig ganz einerlei.“ [90] So hat auch, ausser Frankfurt am Main, keine deutsche Stadt die Erfindung der Buchdruckerkunst durch ein Denkmal geehrt, denn die Standbilder zu Mainz und Strassburg gelten nur dem berühmten engeren Landsmann Gutenberg. Ich bin weit entfernt, mich nach Phantasiegebilden zu sehnen, auf welche der Bildhauer den Namen Gutenberg schreibt, damit man wisse, wen sie vorstellen sollen; das einzige richtige und seiner würdige Denkmal wäre eine genaue Nachbildung der Druckdenkmäler der deutschen Nation, herausgegeben von den berufenen Vertretern derselben. Vielleicht gelingt es mir, in dem vorliegenden

Werke zunächst das Interesse für ein solches Unternehmen bei den deutschen Druckerherren zu wecken, damit sie weiter nach oben wirken; die graphischen Künste sind, wie die Tafeln dieses Buches beweisen, reif für ein solches Werk, das der deutschen Nation zum Ruhm und zur Ehre gereichen würde.

In Nr. 40 haben wir eine Probe von Mentels Bibeltype kennen gelernt, es dürfte von Interesse sein, dieselbe mit der seines Concurrenten Eggestein zu vergleichen. Die Probe Nr. 45 zeigt eine etwas

Rater ambroſi^9 tua A a B C D E F G H J L M
michi munuſcula p: M N O P P Q R S T V X P
ferens · detulit ſimul a b c d e f g g h i l m n o p q r ſ s t v x

Nr. 45. Schriftprobe und Alphabet von Eggesteins Bibeltype. Strassburg.
(Facsimile nach dem Original.)

grössere Schrift auf Parangon-Kegel (9 Viertelpetit). Einige Buchstaben haben verschiedene Formen, so die Versalien A M P und namentlich g. Die Buchstaben stehen manchmal ohne Grund auseinander, entweder hatten dieselben wegen schlechten Schliessens des Instrumentes etwas Fleisch, oder sie hatten einen nicht abgeschliffenen Grat. *(Bei diesen wie bei den meisten folgenden Bibelfacsimiles fehlt der Initialbuchstabe F in FRater.)* Die Silben in, ni, im, mi sind Ligaturen, vielleicht wurde der Punkt nach Erforderniss auf m oder nn gelöthet, ſu ist gebildet aus ſi und einem ı, was schon in Nr. 40 zu bemerken ist. Eggesteins Bibel ist ohne Datum, aber sie muss jünger sein als Schöffers Duranditype, da Eggesteins Buchstaben dieser Type offenbar nachgebildet sind.

Rüder Ambroſius der hat A B C D E F G H J K L M N
vns pracht ein cleine gab. Do O P R S T V W Z a b c d e f g
mit hat er auch praucht die h i k l m n o p r ſ s t u v w x y z

Nr. 46. Schriftprobe und Alphabet von Mentels deutscher Bibeltype. Strassburg 1466.
(Facsimile nach dem Original.)

Mentels deutsche Bibel aus dem Jahre 1466, von welcher Nr. 46 eine Probe gibt, unterscheidet sich mehr durch den kleinen Kegel als

durch den Charakter von seiner lateinischen Bibel, nur A hat eine andere Form und die Vorstriche bei den übrigen Versalien treten mehr hervor. *(Hier ist das Initial-B in BRuder zu ergänzen.)* Die Versalien sind roth durchstrichen, was auch auf der Probe in A angedeutet ist. Mentels Bibeln zeichnen sich durch prachtvolle Malerei aus, ein Löwe, zwei Pfauen, ein Rothkehlchen kommen in den Verzierungen vor, ein Wappenschild ist noch leer, roth, mit weissem Bande in der Mitte; das Löwenwappen erhielt Mentel in diesem Jahre, aber wohl erst nach Vollendung des Buches.

Nr. 47 gibt eine Probe der deutschen Bibel von Frisner und Sensenschmid in Nürnberg, 1473. Wie wenig man damals einen Unterschied zwischen deutscher und lateinischer Schrift machte, zeigt das zweite g im Alphabet, welches reine Antiquaform ist; auch die Versalien zeigen viele Neigung zum römischen Ductus. In dieser Bibel sind

Rüder ambrosius der hat mir gebracht dine
gab · Da mit hat er ouch gebracht die aller
süsten brieff die von dē angang die gewyß·
A B C D E F G H I L M N O P Q R S T V W X Y Z
a b c d e f g g h i k l m n o p r ſ s t u v w x y z

Nr. 47. Schriftprobe und Alphabet der Bibeltype von Frisner und Sensenschmid. Nürnberg 1473.
(Facsimile nach dem Original.)

Versalbuchstaben nur am Anfang der Sätze gebraucht, wo sie nothwendig waren, da in den Handschriften die Interpunction oft vernachlässigt ist. Ein auffallender Unterschied zwischen deutschen und lateinischen Werken besteht aber darin, dass die deutschen sich durch Illustrationen oder wenigstens durch einen grösseren Reichthum derselben vor lateinischen Werken auszeichnen. Es scheint, dass man sich ein Volksbuch ohne Bilder nicht denken konnte. Diese Nürnberger Bibel hat die Initiale zu Bildern verwendet, indem jedes Figuren trägt, welche zum Inhalt passen; sie nehmen die ganze Breite der Spalte ein.

Die lateinische Bibel von A. Koberger in Nürnberg, 1475, von welcher Nr. 48 eine Probe gibt, hat bezüglich der Versalien Aehnlichkeit mit der vorigen, in den gemeinen Buchstaben herrscht der römische

Ductus vor, der sich auch im h dadurch offenbart, dass der Auslauf nicht unter die Zeile geht. Eine deutsche Bibel veröffentlichte Koberger

Rater ambrosi? tua mibi munuscula pfe rens· detulit siml &

ABCDEFGHJLMNOPQ RSTVXZ abcdefghiklm nopqrsstuvxyz

Nr. 48. Schriftprobe und Alphabet der Bibeltype von Koberger. Nürnberg 1475.
(Facsimile nach dem Original.)

erst im Jahre 1483 und diese ist, wie fast alle deutschen Bibeln des XV. Jahrhunderts, mit Holzschnitten geschmückt. Es erschienen übrigens im XV. Jahrhundert 15 deutsche Bibeln, so dass Luther sie nicht erst verdeutschen musste, um sie dem Volke zugänglich zu machen. Das, was Luthers deutsche Bibel auszeichnet, ist die gewandte Handhabung der Sprache, welche immer den richtigen Ausdruck zu finden weiss. Als Beleg dafür möge folgende Vergleichung dienen:

Kobergers deutsche Bibel.

(D)Er herr regiert mich. vnd mir gebrist nit. vnd an der stat der weyde da satzt er mich Er hat mich gefüret vff dem wasser der wydbringung er bekeret min sel Er füret mich uß vff die stig der gerechtikeyt. vmb sinen namen Wann ob ich ia gee in mit des schatten des tods. ich fürcht nit die übeln ding. wann du bist by mir. Din ruot vnd din stab die selb habend mich getröst Du hast bereit den tisch in mine angesicht. wider die die mich betrübent Du hast erneyßtet min houbt indem öl. vnd min kelch der macht truncken wie luter er ist. Vnd din erbärmd die nachuolget mir all die tag mines lebens Das ouch ich inwone. in dem huß des herren. in die lenge der tag.

Luthers deutsche Bibel.

DEr HERR ist mein Hirte / mir wird nichts mangeln.

2. Er weidet mich auff einer grünen awen, Vnd füret mich zum frisschen wasser.

3. Er erquicket meine seele, er füret mich auff rechter strasse / vmb seines namens willen.

4. Vnd ob ich schon wandert im finstern tal / fürchte ich kein vnglück / Denn du bist bey mir / Dein stecken vnd stab trösten mich.

5. Du bereitest fur mir einen tisch gegen meine feinde / Du salbest mein heubt mit öle / vnd schenckest mir vol ein.

6. Gutes vnd barmhertzigkeit werden mir folgen mein lebenlang, Vnd werde bleiben im Hause des HERRn jmerdar.

Nr. 49 und 50 geben Proben von zwei Baseler Drucken einer Bibel, von welcher Rodt 1475 den ersten Theil druckte, Richel 1476 den zweiten Theil. Die Bände sind einfach gehalten, der erste hat ein farbiges Initial-F ohne Goldverzierung, sonst nur grosse, rohe, bunte

Anfangsbuchstaben ohne Verzierungen, der zweite Theil hat Holzschnittinitiale, welche blos mit Wasserfarben roh ausgepinselt sind. RICHELS Versalien haben eine auffallend eckige Form.

Rater ābrosi? tua mi | ABCDEFGHILMN
chi munuscula perfe= | OPQRSTVXYZ
rēs·detulit simul ⁊ sua | abcddefghilmnopqrfsst

Nr. 49. Schriftprobe und Alphabet von RODTS Bibeltype. Basel 1475. (Facsimile nach dem Original.)

ūgat epistola qđ | ABCDEFGHILMNOP
iungit sacerdoaū? | QRSTVXYZG abcdefg
ymo carta nō dini | hilmnopqrfstuvxyz

Nr. 50. Schriftprobe und Alphabet von RICHELS Bibeltype. Basel 1476.
(Facsimile nach dem Original.)

Tafel V gibt eine Probe der herrlichen gothischen Schrift JENSONS aus seiner Bibel vom Jahre 1476. Nr. 51 bringt das Alphabet dieser Schrift. Ich nenne diese Schrift **gothisch,** obgleich man unter diesem Worte jetzt den holländisch-englischen Ductus versteht, weil JENSONS Schrift den Charakter der gitterförmig gleichmässigen Schrift hat, welcher die Inschriften der gothischen Bauwerke charakterisirt. Seine Versalien neigen sich mehr zu unserer späteren Fractur hin. Wir finden hier die erste Zeile mit grösserer Schrift gedruckt, was zwar schon ULRICH HAN im Jahre 1469 anwendete, von jetzt an aber immer gebräuchlicher wurde. Alle Rubriken sind schwarz gedruckt mit kleiner Schrift, meist aber oben und unten Raum gelassen. Die grossen Initialen sind schön in Gold und Farben ausgeführt, die kleinen Initialen roth und blau gemalt, die erste Seite ist in dieser Beziehung durch

ABCDEFGHILMNOPQRSTU
XZ abcdefghilmnopqrfstuvxyz

Nr. 51. Alphabet von JENSONS Bibeltype. Venedig 1476. (Facsimile nach dem Original.)

einen Schreibfehler verunstaltet (H statt N in Nec). Alle Anfangsbuchstaben sind roth durchstrichen, die Alinea sind abwechselnd roth und blau eingeschrieben.

Prologus

Emericus parvus pbr

Incipit epl'a sancti hieronymi ad Paulinũ pb'r̃. de oib' diuine historie libris Capitulũ I

Frater ambrosius tua mihi munuscula perferens detulit simul & suauissimas litteras: q̃ a principio amicitiarum fidẽ pbate iã fidei & veteris amicitie noua pferebãt. Vera.n. illa necessitudo ẽ & christi glutino copulata: quã nõ vtilitas rei familiaris: non pñtia tm̃ cõporum non subdola & palpãs adulatio: sed dei timor: & diuinarum scripturarum studia cõciliant. Legimus i veteribus historiis quosdam lustrasse puincias: nouos adysse pplos: maria trãsisse: ut eos q̃s ex libris nouerat: corã quoq; viderẽt. Sic pythagoras memphiticos vates: sic plato egyptum & archytã tarẽtinum: eãq; oram italie q̃ quondam magna grecia dicebatur: laboriosissime peragrauit: ut q̃ athenis magister erat & potens: cui'q; doctrinas academie gymnasia psonabãt: fieret peregrin' atq; discipulus malens aliena verecunde discere: q̃ sua ipudent' igerere. Deniq; cum litteras quasi toto orbe fugientes psequit: captus a piratis & venundatus tyranno crudelissimo paruit: ductus captiu' victus & seruus: tñ q̃a philosoph' maior emẽte se fuit. Ad titum liuium lacteo eloquẽtie fõte manantem de vltimis hispanie galliarum q; finibus quosdam venisse nobiles legim' & quos ad contemplationem sui roma non traxerat: vnius hois fama pduxit. Habuit illa etas inauditum oibus seculis: celebrãdumq; miraculum: ut vrbẽ tãtã ingressi aliud extra vrbem quererent. Apolloni' siue ille magus ut vulgus loquitur: siue philosophus: ut pythagorici tradũt: itrauit psas ptransiuit caucasũ: albanos scythas massagetas: opulentissima indie regna penetrauit: & ad extremum latissimo physon amne transmisso puenit ad bragmanas: ut hiarchã in throno sedentem aureo & de tantali fonte potantem inter paucos discipulos õ natura de moribus: ac de cursu dierum & siderum audiret docentem. Inde p elamitas babylonios chaldeos medos assyrios parthos syros phenices arabes palestinos reuersus ad alexandriã perrexit ad ethiopiam: ut gymnosophistas & famosissimam solis mensam videret in sabulo. Inuenit ille vir vbiq; quod disceret: & semper pficiens sẽp se melior fieret. Scripsit sup hoc plenissime octo voluminibus philostratus. C. II

Quid loquar de seculi hoibus: cum apl'us Paulus vas electiõis & magister gentium: qui de õsciẽtia tãti in se hospitis loquebatur dicens: an experimentũ queritis eius q̃ in me loquitur christus: post damascũ arabiamq; lustratã ascẽdit hierosolymã: ut videret petrum: & mansit apud eum dieb' q̃ndecim. Hoc eni mysterio hebdoadis & ogdoadis futurus gentium pdicator instruendus erat. Rursumq; post annos quatuordecim assũpto barnaba et tito exposuit cum apl'is euãgelium: ne forte in vacuum curreret aut cucurrisset. Habet nescio quid latentis energie viue vocis actus: et in aures discipuli de auctoris ore transfusa fortius sonat. Vñ & eschines cum rhodi exularet & legeretur illa demosthenis oratio: quã aduersus eũ habuerat: mirantibus cunctis atq; laudãtibus suspirãs ait. Quid si ipsã audissetis bestiam sua vba resonantẽ. C. III

Haec hoc dico: q̃ sit aliq̃d in me tale: qd̃ uel possis a me audire uel uelis discere sed quo ardor tuus & discẽdi studium et absq; nobis p se pbari debeat. Ingenium docile & sine doctore laudabile ẽ. Nõ quid inuenias: sed q̃d q̃ras õsideramus. Mollis cera & ad formandũ facilis ẽt si artificis & plaste cessent manus: tamẽ virtute totum est quicq̃d esse potest. Paulus apl'us ad pedes gamalielis legẽ moysi & pphetas didicisse se gloriatur: ut armatus sp̃ualib' telis: postea docẽt õfident. Arma.n. nr̃e militie nõ carnalia sũt: sed potẽtia deo ad destructionẽ munitionũ: & cogitationes destruẽtes & õem altitudinẽ extollentẽ se aduersus sciam dei: & captiuantes õem itellectũ ad obediẽdum christo & parati subiugare õem iobediẽtiam. Timotheũ scribit ab ĩfãtia sacris l'ris eruditũ: & hortatur ad studiũ lectiõis: ne negligat gratiam q̃ data sit ei p ipositionẽ man' presbyterii. Tito pcipit: ut int' ceteras vtutes epi: q̃s breui sermone depinxit: sciam quoq; non

Lith. H. Brener

Erste Seite der Bibel von JENSON Venedig 1476.

Photo-lithographische Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Lit. Anst. v. Wilhelm Zoeller Wien

Ost hec paulisper. Hic est secūdus liber boetij de ꝯsolatōne phie q̄ ꝯtinuat ad libꝝ p̄cedentem in hunc modū. Postq̄ʒ phia in p̄mo libro inuestigauit cās radicales infirmitatis. B. in hoc scdo p̄cedit ad eius curatōʒ. p̄mo adhibendo sibi remedia leuia. scdo remedia validiora in libris ꝯseq̄ntibꝰ Hunc em̄ modum medicādi phia ꝓmisit boetio. Et diuidit iste liber in .xvj. ptes. q2 sunt octo ꝓse ꝛ octo metra huiꝰ secundi. q̄ ptes patebunt. q̄d aūt in q̄libet pte agaṫ similiṫ videbiṫ. Prima ꝓsa diuidiṫ. p̄mo oñdit boetiꝰ q̄d phia egerit post p̄dicta ꝛ resumit vnam cām doloris boetij. scdo phia ponit quendam effectū fortune. tercio excusat se de q̄dam. q̄rto tangit oportunitatē medēdi boetium. q̄nto ꝓcedit ad leuia medicamenta eius. scōa ibi. Intelligo. tercia ibi. Sʒ vt arbitror. q̄rta ibi. Sʒ tp̄s est. q̄ntus ibi. Quid est igiṫ o hō. Primo dicit. Post h̄ q̄ dicta sunt phia obticuit. i. tacuit. paulisp̄. i. modicū. atq̄ʒ ꝑ et. vbi. i. postq̄ʒ. collegit. i. intellexit. meam attentōʒ. i. diligentiam. modesta taciturnitate. i. tp̄ato silentio. exorsa est. i. incepit loq̄. sic. i. totaliṫ. si ꝑ q2. ego cognoui cās. i. rōnes radicales. q̄ʒ ꝑ et. habitum. i. dispositōʒ. tue egritudinis. i. infirmitatis. tu boeti tabescis. i. tristaris. affectu. q̄ʒ ꝑ et. desiderio p̄oris fortune q̄ fuit tibi ꝓspera. ea fortuna mutata. i. variata apud te. puertit. i. mutauit. statum. i. dispositōʒ tui animi. i. tue mētis sicuti tu tibi fingꝭ. Nondū q̄ phia post p̄dicta obticuit. vt boetiꝰ magꝭ aio deliberato v̄ba phie colligere posset. ꝛ sibi r̄ndere q2 ſm sen̄. in ꝓuerbijs. Deliberare vtilia mora tutissima ē. Diliberādum ē diu q̄cq̄d faciēdum est. semel discute q̄d audias ꝓba q̄d credas. Et iō phia obticuit tanq̄ʒ lassata ex q̄oibꝰ ꝑus motꝭ. Vn̄ sen̄. in li. de v̄tutibꝰ cardi. nō sp in actu sis s̄ in eo dum aio tuo reqem dato ꝛ reqes illa plena sit sapia. Nota de hoc q̄d dicit modesta taciturnitate. duplex est taciturnitas. q̄dam moderata. alia supflua. Moderata taciturnitas est qn̄ taceṫ qn̄ tacendū est. de q̄ loq̄ṫ sen̄. i ꝓuerb. dicēs. Tene sp vocꝭ ꝛ silētij tꝑamētū. tn̄ i h̄ libētiꝰ incūbe vt libētiꝰ audias q̄ʒ loq̄ris. q̄ em̄ nescit tacere. nescit loq̄. Supflua taciturnitas est qn̄ taceṫ cum loq̄ndum est. d̄ q̄ dicit poeta. Naʒ nimiū tacuisse nocet. Nota q̄ boetiꝰ in statu miserie non erat magnanimus. q2 habuit animum ꝑuersum fortuna. Magnanimus em̄ est. q̄ ꝯ difformes insultus fortune vnanimi mentis ꝯstantia militat. ſm albertum sup. j. li. ethi. ꝛ sen̄. in ep̄la ad lucillū dicit. Primum argumētum ꝯposite mentis existimo posse ꝯsistere ꝛ secum morari. Nota q̄ phia dicit fortunam esse mutatam circa boetium sicut ipse fingit. hoc dicit ꝑ tanto. q2 ſm rei veritatem fortuna non erat circa ip̄m mutata sicut phia infra ꝓbabit.

Incipit prosa prima secundi libri

Ost hec paulisper obticuit. atq̄ʒ vbi attentōʒ meā modesta taciturnitate collegit. sic exorsa ē. P. Si penitus egritudinis tue cās habitūq̄ʒ cognoui. fortune p̄oris affectu desiderioq̄ʒ tabescis. ea tm̄ animi tui statum sicuti tibi fingꝭ mutata ꝑuertit. Intelligo multiformes illiꝰ ꝓdigij fucos. ꝛ eousq̄ʒ cuʒ his q̄s eludere nitiṫ blandissimā familiaritatē exercet. Dū intollerabili dolore ꝯfundat eos q̄s insꝑata reliq̄rit. Cuiꝰ si naturā mores ac meritū remīscare. nec habuisse te in ea pulcꝝ aliq̄d. nec amisisse cognosces Sʒ vt arbitror haud multū tibi h̄ec i mēoriā reuocare laborauerī. Solebas em̄ p̄ntē q̄ʒ blādientē virilibꝫ incessere v̄bis. eāq̄ʒ de nr̄o aditu platis insectabare sētētijs. Vex omnis subita mutatio reꝝ nō sine q̄daʒ q̄si ꝯflictu ꝯtingit animoꝝ. Sic factū est vt tu q̄ʒ paulisper a tua trāquillitate discesserꝭ.

Intelligo multiformes. Hic phia ponit quendam effectum fortune dicens. ego intelligo. i. cognosco. multiformes fucos. i. deceptiones. illius ꝓdigij. i. fortune. ꝛ eousq̄ʒ. i. tandiu. s. ipsa fortuna exercet blandissimam familiaritatem cum his quos nitiṫ. i. laborat. eludere. i. decipe. dum. i. donec. ꝯfundat. i. ꝓtrahat. intollerabili dolore eos quos fortuna insperata. i. sine spe. reliquerit. i. dimiserit. cuiꝰ. s. fortune. si tu boeci reminiscare. i. recorderis. naturam mores. ac ꝑ etiam. meritum. i. dignitatem. nec etiam cognosces te boetium in ea fortuna habuisse aliquid pulcrum nec amisisse. ꝛ ꝑ ꝯsequens de amissione eius nihil est dolendum. Nota q̄ ꝓdigium est miraculum p̄ter solitum cursum nature ꝓueniens. ꝛ dicit ꝓdigium q̄si porro ꝓducens homines in admiratōʒ. Vel ſm hug. ꝓdigium est monstrum ad vastandum paratum dictum a ꝓdigo. gis. q̄d est vasto. stas. Fortuna aūt pōt dici ꝓdigium. p̄mo q2 ducit homines in admiratōem. eo q̄ bonis mala ꝛ malis bona tribuit. Vel diciṫ ꝓdigium secundo modo. q2 vastat animum hominis. ꝓspera em̄ fortuna vastat animū hominis ꝑ nimiam solicitudinem. aduersa ꝑ nimiam desolatōem. Nota fucus in vna significatōe dī color suprapositꝰ nāli colori. ꝛ poniṫ ꝑ deceptione. q2 talis color decipit visum cū facit mulierem deformem apparare pulcram. Nota q̄ fortuna sua familiaritate decipit hoīē ꝛ ꝯfundit. q2 dicit seneca in li. de ꝯsola filij elye. Nemīē aduersa fortuna ꝯminuit nisi quem secunda decepit. Et dicit in ꝓuerbijs. Fortuna quem nimium fouet hunc stultum facit. Fortuna nulli semel obesse contenta est. Fortuna vitrea est. dum splendet frangiṫ. Et seneca. iij. ep̄la dicit. Neminem eo fortuna ꝑuerit vt non tantū illi minareṫ quātum ꝓmiserat. noli huius tranquillitati confidere. memento q̄ mare euertitur ꝛ eodem die vbi luserunt nauigia absorbentur.

Sʒ vt arbitror haud. Hic phia excusat se de q̄dam dicēs. Sʒ vt ego phia arbitror. i. opinor. haud multū. i. n̄ multū. laborauerī reuocare. i. reducere. tibi h̄ sup. p̄dicta de moribꝰ fortune in mēoriaʒ. em̄ ꝑ q2. tu solebas. i. ꝯsuetꝰ fuisti. p̄ntē. i. astātē fortunā. q̄ʒ. i. etiā. blādientē incessere. i. arguere virilibꝰ. i. aspis v̄bis. q̄ʒ ꝑ ꝛ. insectabare ꝑseq̄baris. eam fortunā. de nr̄o aditu. i. nr̄a informatōe. platꝭ. i. ꝓnūciatꝭ sentētijs. veꝝ ꝑ s̄. ois subita. i. festina mutatio. nō ꝯtingit. i. adueīt. sine q̄dā ꝯflictu. i. turbatōe aioꝝ. sic. i. taliṫ. factū est. s. te te. vt tu discesseris paulisp̄. i. modicū. a tua tranq̄llitate. i. a tua mētis q̄ete. Nō q̄ sapiētis ꝛ magnanimi est ꝯ fortunā ꝯstater militare ꝛ nō pusillo aio secumbere. Vn̄ seneca in li. de clemētia dicit. O magnos viros q̄ maligne fortune succūbere nesciūt. ꝛ aduersas res sue v̄tutes expimēta faciūt. Nam ſm areꝭ. j. ethi. Sapiens scit bn̄ ferre fortunā. q2 hʒ se sine vitupio. sic tetragonū. Corpꝰ ei tetragonū q̄cūq̄ʒ ꝑiciṫ firmiṫ stat. sicut animꝰ sapientis ꝯstans ꝑmanet q̄cunq̄ʒ fortuna iminente. Nota q̄ q̄es animi fit ꝑ sedationem passionum que causatur ex

Eine Seite aus BOETII *De consolatione philosophiae*, gedruckt bei ANTON KOBERGER, Nürnberg 1486.

(Photo-zinkographische Copie des Originals, im Besitz des Herrn BERMANN, in Originalgrösse.)

Jensons gothische Type war eine Emancipation von der Handschrift, sie war eine ideale Type und wurde schnell beliebt. In der Beilage 3, welche eine Seite aus dem bei Koberger in Nürnberg 1486 gedruckten Werke Boetii *De consolatione philosophiae* enthält, ieht man diese Type in Deutschland in Anwendung, und wir werden auf sie noch zurückkommen.



Nr. 52. Schriftprobe von Konrad von Homborchs Bibeltype. Köln 1497. (Facsimile nach dem Original.)

Das bei Jenson erwähnte Princip, die erste Zeile grösser zu drucken, so wie man den ersten Buchstaben des Buches hervorhob, findet in Konrad von Homborchs zu Köln im Jahre 1479 gedruckter Bibel eine Ausdehnung auf sämmtliche Zeilen neben dem Initialbuchstaben, welcher, nebenbei bemerkt, in der Art der Schöfferschen Psalterinitiale mit Schnörkeln umgeben ist. Nr. 52 zeigt diese Typen, welche einen Doppelcicero-Kegel und den Typus der Missalschrift haben.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U W
Y Z abcdef ghiklmnopqrſstuvwyz

Nr. 53. Alphabet von Schöffers Hortustype. Mainz 1485. (Facsimile nach Wetter.)

Schöffer hielt es jetzt auch an der Zeit, dem Fortschritt Rechnung zu tragen und sein Typenmaterial zu vermehren. Er druckte das Werk

Ortus (Hortus) sanitatis mit einer gothischen Type, welche ich in Nr. 53 dem Werke von WETTER entlehnt habe, da SCHÖFFERS *Hortus* in der Wiener Hofbibliothek nicht vorhanden ist.

Er heiligen vnd heylsamen fart vber mer gen Jhe
rusalem vnd groß loß besunder wirde vnd merck
lich frůcht so dar vß eyin andechtigen pilger mag
A B C D D E F G H I J K L M N O P Q R S T
V G W Z a b c d d e f g h i k l m n o p q r s s t u v w x y z

Nr. 54. Schriftprobe und Alphabet von REWICHS Typen. Mainz 1486. (Facsimile nach dem Original.)

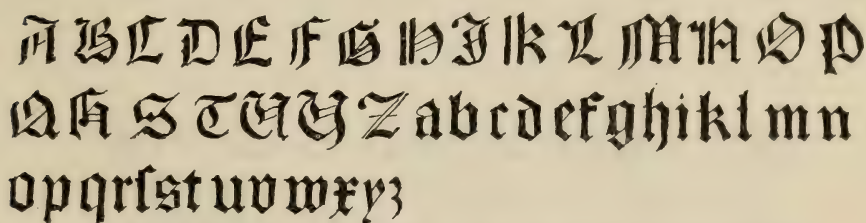
Bald darauf liess sich in Mainz der Maler ERHARD REWICH aus Utrecht nieder, der den Domdechanten und Kämmerer BERNHARD VON BREYDENBACH im Jahre 1483 auf seiner Reise nach Palästina begleitet hatte und im Jahre 1486 die Beschreibung dieser Reise herausgab. Nr. 54 zeigt eine Probe der Schrift dieses Buches, welche jedenfalls nach REWICHS Zeichnungen und auf seine Kosten von SCHÖFFER geschnitten worden ist. Sie ist der damals üblichen Currentschrift nachgebildet und kommt nirgend anders vor, als in diesem Werke, welches auch in lateinischer und holländischer Sprache (1488) erschienen ist. REWICH nannte seinen Namen nicht, wie es üblich war, am Ende des Buches, aber in der zweiten Reise bemerkt er gelegentlich: „By diesen herrn vnd andern yren Knechten, was der Maler ERHARD REWICH geheissen, von Vtricht geboren, der all diss gemelt in diesem buch hatt gemalet. Vnd die Truckerey in synem Huss vollfüret.“ Nach dieser Bemerkung kann kein Zweifel sein, dass REWICH eine Privatbuchdruckerei besass. Dass SCHÖFFER die Typen schnitt, schliesse ich aus der Charakterähnlichkeit, welche die Holzschnitte von SCHÖFFERS Sachsen-Chronik mit REWICHS Holzschnitten haben. REWICH war, nach seinen allgemein gerühmten

A A B C D D E F G h H I J K L M N O P R R S
T T V a b c d e f g h i k l m n o p r s s t u v w x y z

Nr. 55. Alphabet von SCHÖFFERS Chroniktype. Mainz 1492. (Facsimile nach dem Original.

Holzschnitten, ein ausgezeichneter Holzschneider, der dann SCHÖFFER aus Gefälligkeit dafür, dass dieser ihm Typen schnitt und goss, wahrscheinlich den Gegendienst erwies, ihm einige Holzstöcke anzufertigen.

Die Typen selbst waren und blieben Rewichs Eigenthum, Schöffer schnitt wohl zu seiner Sachsen-Chronik dieselbe Schrift, aber, wie das Facsimile Nr. 55 zeigt, auf grösserem Kegel. Wie Konrad von Homborch druckte Rewich die ersten Zeilen mit grösserer Schrift, aber er muss sich davon einen grösseren Vorrath haben anfertigen lassen, als er brauchte, denn beim Anfang der zweiten Reise ist eine halbe Seite mit solchen Typen gedruckt, die auch Peter Schöffer in seiner Sachsen-Chronik anwendete und deren Facsimile Nr. 56 zeigt. Dass diese Zeilen mit beweglichen Typen gesetzt waren, beweist ein verkehrtes e. Da die Aufschriften der Holzschnitte lateinisch sind, so ist die lateinische Ausgabe die erste, gleichwohl ist das deutsche Exemplar der Wiener Hofbibliothek schöner ausgestattet, als das lateinische, woraus jedoch kein Schluss gezogen werden kann, da wahrscheinlich beide Ausgaben reich und minder reich illuminirt wurden und durch Zufall ein reich



Nr. 56. Alphabet von Schöffers kleiner Missaltype. 1492. (Facsimile nach dem Original.)

illuminirtes deutsches Exemplar und ein ordinäres lateinisches in den Besitz der genannten Hofbibliothek gelangt sind. Ein besonderes Interesse hat dieses Werk dadurch, dass es das erste Werk ist, welches orientalische Alphabete, allerdings nur in Holzschnitt, enthält. Es bringt das arabische, hebräische, griechische, koptische und abessinische Alphabet; das hebräische zeigt eine sehr schöne, eckige und in den feinen Strichen mit viereckigen Punkten verzierte Form, das arabische ist ungenau, und der Maler scheint seine eigene Schrift nicht haben lesen zu können, denn über dem letzten Zeichen steht: *vodsculom. pox,* was mir Herr Professor Dr. Friedrich Müller als *vox sculam pax* (das Friedenswort *scholam*) erklärte.

Das Interesse, welches mich zur Durchsuchung der deutschen Bibeln bewog, war, den Ursprung der unter dem Namen **Schwabacher**

bekannten Schrift zu entdecken. Dass die SCHÖFFERsche Schrift zu BREYDENBACHS Reisen oder in der Sachsen-Chronik nicht als Schwabacher zu betrachten ist, steht nach den Facsimiles 54 und 55

Mathei cccccxliiii

büß· Vnd wie er petrum·andream· jacobum vnd johannem berüffet·vñ vil krancker gesundt machet·



O ward jhesus gefürt von dem geyst in die wü- ste daz er wurd versüchet von dem teufel· vnd do er

A A B B C D D E F G H J K L M N O P R S S T V W X Z abcdefghiklmno prſstuvwxyz

Nr. 57. Schriftprobe und Alphabet von SCHÖNSPERGERS Bibeltype. Augsburg 1487. (Facsimile nach dem Original.)

ausser allem Zweifel. Diese SCHÖFFERsche Schrift ist dieselbe, welche die Franzosen Batarde, früher Bastarde, nannten, weil sie aus der Vereinigung des Charakters der Buchschrift und der Schreibschrift

Hir heuet sick an de vorrede sunte Jheronimi des presters in de vif böke Moysi



k hebbe entfāgē begherlike breue mines begerlike*¶ vrūdes des biscopes gehe tē desiderius// de vā enē vor vt vorsynde d' tokamē de*¶ dīghe// sik kregē heft*¶ mit dē profetē// danyele dē namē*¶ desiderius// Dede bidde de is dat ick gheuē

A B C D D E F F G H J L M N O P Q R S S T V W Z abcdefghiklmnopqrſßstuvwxy

Nr. 58. Schriftprobe und Alphabet der Lübecker Bibel 1494. (Facsimile nach dem Original.)

entstand. Meiner Ansicht nach ist überhaupt kein bestimmter Schriftschneider als der Vater der Schwabacher zu bezeichnen, sie entwickelte sich allmählich auf deutschem Boden. So zeigt schon der Ablassbrief

Nr. 31 in seinen gemeinen Buchstaben eine Anlehnung an diesen Charakter, mehr noch tritt dies in der Bibel hervor, welche Hans Schönsperger in Augsburg 1487 druckte, und von welcher Nr. 57 eine Schriftprobe bringt. Man vergleiche das zweite A, das erste B, das erste C u. s. w. Bezüglich der Ueberschrift ist zu bemerken, dass dieselbe genau dem Original entspricht, die mittleren zwei i, welche fast wie ein ü aussehen, sind genau copirt, es scheinen dies keine gegossenen Buchstaben zu sein.

Noch mehr nähert sich die Lübecker Bibel von 1494, welche schon oben (S. 188) erwähnt wurde, dem Schwabachercharakter, den von ihren Versalien schon A B C D E F G J N P R S T zeigen. Diese Schriftprobe Nr. 58 zeigt auch die Anführung von Glossen durch Sternchen und Doppelstriche als Parenthesen. Die eigenthümliche Form

Ein ende hat das buch der heim
lichen offenbarung ſant iohãſen
des zwelffboten vnd ewangeli
ſten. Gedrůcket zu Nurnbergk
durch Albrecht dürer maler nach
Christi geburt M.cccc. vnd dar
nach im xcviij iar.

A B C D E F G h J K L M M N N O S S T V
W Z M J F a b c d e f g h i k l m n o p r ſ s t u v w x y z

Nr. 59. Schriftprobe und Alphabet von Dürers Apokalypse 1498. (Facsimile nach dem Original.)

der a in den grossen Zeilen kommt nur auf dieser Seite vor, sonst haben sie immer den einfachen Missalcharakter (vgl. S. 39).

Den reinsten Schwabachercharakter im XV. Jahrhundert zeigt die von Albrecht Dürer zu Nürnberg 1498 gedruckte Apokalypse, von welcher Nr. 59 eine Schriftprobe gibt, und zwar den Schlusssatz, der klar zeigt, dass Albrecht Dürer so wie der Maler Rewich in Mainz eine Presse in seinem Hause besass. Es ist wohl anzunehmen, dass Dürer mit feinem Geschmack nach der besten Schrift seiner Zeit griff, wie er auch der erste war, der nach dem Drucke des Theuerdank die neue Fracturschrift anwendete, und so glaube ich kaum, dass eine bessere

Schwabacher damals in Deutschland existirte. Was FALKENSTEIN von dem „grössten Landkartenformat“ fabelt,[91] in welchem dieses Buch gedruckt sein soll, begreife ich nicht, das Buch ist ein gewöhnliches Folio, wie jeder nach der hier in Originalgrösse facsimilirten Schriftprobe (das Werk ist zweispaltig) begreifen wird.

Die schönste Schrift, welche ich in den Büchern des XV. Jahrhunderts gefunden habe, ist die gothische Nonpareille, mit welcher JOHANNES FROBEN zu Basel 1490 die Bibel in Octav druckte und von welcher Nr. 60 ein Facsimile zeigt. Ich glaube wohl kaum, dass der

Rater Ambrosius tua
mihi munuscula pferes detulit simul
& suauissimas litteras que a principio

ABCDEFGHJLMNOPQRSTUZ abcdefghilmn
opqrstuvxy; 1234567890

Nr. 60. Schriftprobe und Alphabet von FROBENS Bibeltype. Basel 1490.
(Facsimile nach dem Original.)

gelehrte FROBEN diese Schrift geschnitten hat, aber jedenfalls hat er sie schneiden lassen, um eine Bibel in handlichem Format drucken zu können. Man hat FROBEN den deutschen ALDUS genannt, ich bin der Meinung, dass der Deutsche den Italiener übertroffen hat.

Nachdem ich oben die Entwicklung der **deutschen Schrift** bis zur Schwabacherform verfolgt habe, ist es am Platze, auch einen Blick auf die Schriften der anderen Länder zu werfen.

In den **niederländischen** Drucken habe ich keine eigenthümliche Type gefunden. DIERIK MARTENS zu Aalst hatte eine runde, der SCHÖFFERschen ähnliche Schrift, ebenso JOHANN VELDENER zu Löwen; JOHANNES ANDREAE oder JANSON ANDREAE 1486, NIKOLAUS KETELAER und GERHARD DE LEEMPT hatten eine breite, antiqua-ähnliche Gothisch, eine reine Antiqua findet man bei JOHANN VON WESTPHALEN zu Löwen 1474 bis 1496. JAKOB BELLAERT hatte eine gothische Type, welche der Schrift des *Speculum humanae salvationis* (s. oben S. 139, Nr. 26) ähnlich ist. Später kam die JENSONsche Gothisch zur Anwendung, welche sich in breiter geschnörkelter Form zur flämischen (von den Holländern **Duits** genannten) Schrift entwickelte, von welcher Nr. 17 (S. 44) eine Probe gibt und die sich durch mehrere Jahrhunderte in Holland und Belgien erhalten hat.

In **Frankreich** druckten GERING und seine Genossen zuerst mit Antiqua, nach ihrer Auswanderung aus der Sorbonne mit gothischer

Schrift, am beliebtesten war aber in Frankreich die schon oben (S. 206) erwähnte **Bastardschrift** oder **Batarde**, von welcher Nr. 61 eine Probe gibt. (Lacroix *dürfte sich irren, wenn er behauptet, der Deutsche* Heilmann *habe die ersten Punzen der Batarde zu Paris 1490 geschnitten, unsere Probe ist älter.)* Sie wurde besonders zu Romanen und volksthümlichen

¶ Des liures inutilz

¶ Le premier fol de la nef ſuis
Les voiles regis de ma main
A liures auoir me deduys
Leſquelz ie ne voy ſoit ne main
De ceulx que iay leuz faiz dedain
Ou ne les entendz. ſomme toute
Tel cuyde bien ſcauoir qui doubte.

Nr. 61. Schriftprobe der französischen Uebersetzung von Brants „Narrenschiff“, gedruckt von Jacques Locher 1488. (Nach Humphreys.)

Schriften angewendet, während die der Schöfferschen ähnliche Type der *Lettres de somme* bei scholastischen Schriften bevorzugt wurde. In den Achtziger-Jahren findet man auch in Frankreich die Jensonsche Gothisch sich Bahn brechen.

For as it ſemed it was forto done
To enden in ſom vertuous ſentence
And forto yeue hym place and audience
And bad to our oſt he ſholde to hym ſey
That alle we to telle his tale hym preye
Our oſte hadde the wordis for vs alle
Sir preeſt quod he now fair moot you befalle
Saith what ye liſt and we ſhul gladly here

Nr. 62. Schriftprobe aus Caxtons *Canterbury Tales.* (Nach Humphreys.)

Mit der französischen **Batarde** ist die **englische Schrift** verwandt, von welcher Nr. 62 eine Schriftprobe gibt. Man kann nicht sagen, dass ein neuer Charakter vorliege, denn das A mit dem langen

Vorstriche findet man auch bei SCHÖNSPERGER in Augsburg (Nr. 57, S. 206). Eigenthümlich sind nur die hochgeschossenen v und w, welche mit dem b grosse Aehnlichkeit haben.

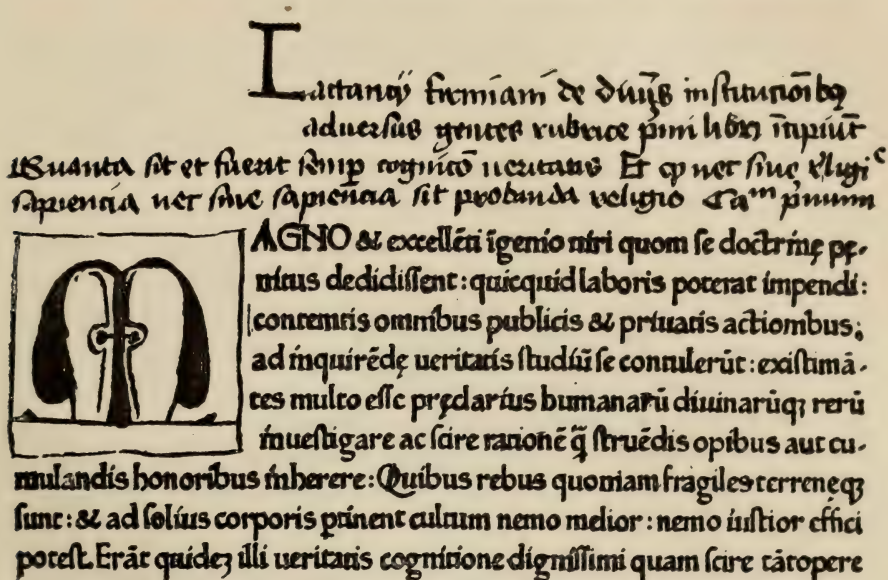
Die **altspanische** Typenform, von welcher FALKENSTEIN eine aus DIBDINS *Bibliotheca Spenceriana* entlehnte Schriftprobe des *Missale Mozarabes* gibt, ist nichts anderes, als die vergrösserte SCHÖFFERsche halbgothische Bibeltype (1462), die man auch in deutschen Handschriften des XVI. Jahrhunderts trifft.

In **Italien** druckte ERHARD RATDOLT zu Venedig mit derselben gothischen Type, welche in Deutschland gebraucht wurde, NUMEISTER in Foligno mit den Typen der GUTENBERGschen 42zeiligen Bibel, FALKENSTEIN gibt eine Probe des von ALDUS MANUTIUS für den Dominicanerorden bestimmten Messbuches, welche, wie die vorhin erwähnte altspanische Type, identisch mit den Buchstaben deutscher Handschriften und Werke ist. Man kann also von keiner italienischen Schrift reden.

In allen europäischen Ländern, wo die lateinische Sprache herrschte, hatte sich in den scholastischen und liturgischen Schriften dieselbe Type verbreitet; in der Schreibschrift hatten die Buchstaben mit Oberlängen Schleifen erhalten, die kleinen Buchstaben wurden einfach gerade oder linksschräg geschrieben, nationale Schriften entwickelten sich erst nach der Erfindung der Buchdruckerkunst.

Eine internationale Schrift war auch die **römische** oder die Minuskelschrift des XI. Jahrhunderts, welche sich in älteren Handschriften erhalten hatte und zu deren Capitalbuchstaben die Majuskel der römischen Inschriften verwendet wurde. Manche Gelehrte zogen dieselbe der eckigen gothischen Form vor. In den alten italienischen Schriftproben heisst sie *Lettera Antiqua tonda,* weil sie gegen die halbgothische langgezogene Schrift mehr rund war. Zum Schreiben wurde sie für schwerer gehalten und TAGLIENTE, ein Schreibmeister zu Venedig, sagt 1545 von ihr: *La Lettera Antiqua tonda, rechiede grande ingegno di misura et arte* (erfordert viel Verstand in Bezug auf Messung und Kunst) und man kann auch an seinem Muster weder JENSONsche Schönheit noch Kunst erkennen. In Italien hat sie den Namen *Antico* behalten, in Deutschland wird sie **Antiqua** genannt, in Holland *Romeyn,* in England *Roman*, in Frankreich *Romain* oder *Droit,* weil sie gerade steht.[92]

Als Sweynheym und Pannartz zu Subiaco 1465 den Lactantius druckten, folgten sie in der Bildung der Typen unzweifelhaft der Handschrift; dass diese Schrift damals auch geschrieben wurde, zeigt die Handschrift des Rubricators, nämlich die ersten 4 Zeilen in Nr. 63.



AGNO & excellēti īgenio uiri quom se doctrinę penitus dedidissent: quicquid laboris poterat impendi: contemptis omnibus publicis & priuatis actionibus: ad inquirēdę ueritatis studiū se contulerūt: existimātes multo esse prȩclarius humanarū diuinarūq; rerū inuestigare ac scire rationē q̄ struēdis opibus aut cumulandis honoribus inhęrere: Quibus rebus quoniam fragiles terrenęq; sunt: & ad solius corporis ptinent cultum nemo melior: nemo iustior effici potest. Erāt quidē illi ueritatis cognitione dignissimi quam scire tātopere

Nr. 63. Der Anfang des Lactantius, gedruckt von Sweynheym und Pannartz 1465 zu Subiaco. (Nach Humphreys.)

Eine schönere und reinere Form zeigt ihre gedruckte Bibel, von der Nr. 64 ein verkleinertes Facsimile gibt, da diese Bibel nicht in Spalten,

Rater Ambrosius tua mihi munuscula perferens: detulit simul & suauissimas litteras: que a principio amicitiarum fidē probate tā fidei: & ueteris amicitie preferebant. Vera enim illa necessitudo
ABCDEFGHILMNOPQuRSTVXZ abcdef
ghilmnopqrstuxyz

Nr. 64. Schriftprobe und Alphabet der Bibeltype von Sweynheym und Pannartz in Rom. (Facsimile verkleinert nach dem Original.)

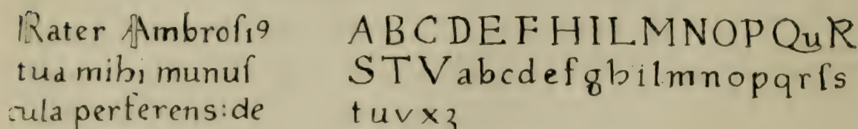
sondern in der ganzen Breite des Formats gesetzt war, und ich, um die Probe nicht quer stellen zu müssen, eine Verkleinerung auf Formatbreite vorzog, da es sich doch nur um den Charakter der Schrift handelt. Um

das Abbrechen des langen Hakens beim Q zu vermeiden, war dies stets mit u zusammengegossen.

Eigenthümlich ist die gerade Form des a, das Fehlen des Punktes über dem i und die ausschliessliche Verwendung des ſ auch am Schlusse.

Zu den Columnentiteln wurde die Uncialschrift genommen, welche Nr. 39 (S. 157) zeigt. Die Initiale sind roth und blau eingemalt.

Obgleich die erste Antiquatype in Italien gedruckt wurde, so zweifle ich doch, dass diese Drucke den Anstoss zur Bildung solcher Schriften in Deutschland gegeben haben. Es existirt eine Reihe von Büchern, welche mit Antiquatypen in Deutschland, aber ohne Angabe des Ortes, des Druckers und des Jahres ihres Druckes, erschienen sind und sich durch eine eigenthümliche Form des R auszeichnen. Madden, der diesen Büchern eine eigene Studie gewidmet hat,[93] schreibt sie den


Rater Ambroſi9
tua mihi munuſ
cula perferens:de

ABCDEFHILMNOPQuR
STVabcdefghilmnopqrſs
tuvxʒ

Nr. 65. Schriftprobe und Alphabet der ältesten römischen Type in Deutschland.
(Facsimile nach dem Original.)

„Brüdern vom gemeinsamen Leben“ im Kloster Weidenbach zu Köln zu und berichtet von einem mit diesen Typen gedruckten Buche des Hrabanus Maurus, *De Universo,* welches sich im Besitze der Pariser Nationalbibliothek befindet und in welchem eingeschrieben steht: „*Est Ambrosii de Cambray iuris utriusque doctoris et canonici parisiensis 1467, 20. Julii.*“ Berechnet man die Zeit, welche die Herstellung der Lettern, des Buches und die Versendung nach Paris erforderte, betrachtet man ferner die schöne Form der Buchstaben, von welchen Nr. 65 eine Schriftprobe und das Alphabet zeigt, so wird man zu der Ueberzeugung gelangen, dass die Herstellung von Antiqualettern fast gleichzeitig in Subiaco wie in Deutschland und in beiden Fällen auf der Grundlage der Handschriften erfolgte.

Nr. 66 bringt eine Schriftprobe von Ulrich Han in Rom aus dem Jahre 1469. Den Anfang ziert ein schön gemaltes Initial, die erste Zeile

ist mit halbgothischer Schrift gesetzt. Die Justirung der schon recht reinen Antiqua zeigt noch viele Mängel.

VM defensionum labo-
ribus Senatoriisq; muneribus aut omnino aut
magna exparte essē aliquando liberatus : retuli
me Brute te hortāte maxie ad ea studia : q
retenta animo : remissa tēporib; : longo inter-
uallo intermissa reuocaui Et cū omnium artiū
que ad rectam uiuēdi uiam ptinerent ratio et
disciplina : studio sapiētie : que phia dicit : contineretur hoc mihi
litteris latinis illustrandum putaui Non quia phia grecis & litteris
et doctorib; pcipi nō posset Sed meum semp iudicium fuit omnia
nostros aut inuenisse per se sapiētius q̄ grecos : aut accepta ab illis
fecisse meliora : que qdē digna statuissent in qb; nō nihil elaborarēt
Nam mores et instituta uite : resq; domesticas : ac familiares nos
profecto et melius tuemur et lautius Rem uero pub' nostri maiores
certe melioribus temperauerūt et institutis et legibus Quid loquar
de re militari : in qua tum uirtute nostri multum ualuerunt tum
plus etiam disciplina? Iam illa que natura non litteris assecuti sunt
neq; cū grecis neq; ulla cum gente sunt cōferenda Que enim tanta
grauitas : que tanta constantia magnitudo animi probitas . fides
que tam excellens in omni genere uirtus ullis fuit ut sit cum ma-
ioribus nostris cōparanda Doctrina Gretia nos : et omni litterarū
genere superabat In quo erat facile uincere non repugnantes Nam
cū apud grecos antiquissimū et doctissimū genus sit poetarū siqdē
Homerus fuit et Hesiodus ante Romā cōditam Archilocus reg-
nante Romulo Serius poeticam nos accepimus Annis enim fere
cccecentis decem post Romam cōditam Liuius fabulam dedit · G
Claudio Ceci filio et M . Tuditano consulibus Anno ante natum
Ennium : qui fuit natu maior q Plautus et Neuius . Sero igitur a
nostris poete uel cogniti uel recepti Quanq̄ est ī originibus solitos
esse in epulis canere cōuiuas ad tibicinem declarorum hominum
uirtutibus : honorem amen huic generi non fuisse declarat oratio
Catonis in qua obiecit ut probrum Marco nobiliori : qd' is poetā

Nr. 66. Schriftprobe von Ulrich Hans Cicero. Rom 1469. (Nach Humphreys.)

Es ist bereits oben (S. 208) erwähnt, dass GERING und seine Genossen zu Paris, so lange sie für die Professoren der Sorbonne arbeiteten, mit Antiqua druckten. Ein Facsimile davon zu geben, hielt ich für unnöthig, da der Charakter der Antiqua wenig Unterschiede zeigt.

Wie JENSON die gothische Schrift verbessert hat, so verbesserte er auch die Antiqua, ich glaube, dass ihm der Ruhm gebührt, den man in dieser Beziehung dem ALDUS MANUTIUS, seinem Nachfolger, zuschreibt. JENSON war Schriftschneider, MANUTIUS war ein Gelehrter und unternehmender Buchhändler.

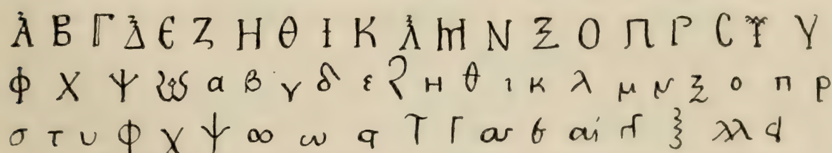
Bezüglich der Orthographie der Antiquabücher ist von Interesse, dass SWEYNHEYM und PANNARTZ im Lactantius Schluss-s anwendeten, in der Bibel nur ſ und i ohne Punkte. In dem von GERING gedruckten Werke des GASPARINUS PERGAMENSIS kommen ſ und s ohne Consequenz vor: Primos ecce libroſ.

Die Antiqua fand, wie bereits erwähnt wurde, nicht unbedingte Anerkennung, sie kämpfte lange Zeit mit der Gothisch, wie sie noch bis heute in Deutschland mit der Fractur kämpft. Für die elegante Einfachheit hat nicht jeder Sinn und daher wurden die eckigen Schriften oft vorgezogen. So sagen COLONNA und MANTHEN zu Venedig, dass ihre Gothisch „ein edler Charakter“ sei, JOH. HERBORT sagt, sie „sei der einnehmendste und fraglos alle anderen übertreffende Charakter“, der mit gothischen Lettern druckende NIKOLAUS PREVOST sagt, sein Buch sei „mit den schönsten und für die schöne Literatur passendsten Typen“ hergestellt. CHEVALON sagt, seine Gothisch sei „der feinste und modernste Charakter“.[94]

Unsere jetzige römische Cursiv wurde im XV. Jahrhundert noch nicht zum Drucke gebraucht. LESSER[95] führt zwar zwei Bücher auf, die mit Cursiv gedruckt sein sollen, aber in einem derselben, JOH. ANT. CAMPANIS Werken (Rom, gedruckt bei EUCHARIUS SILBER & FRANCK) fand ich neben dem Antiquatexte nur eine gothisch gedruckte Vorrede und dasselbe dürfte bei dem 1477 gedruckten Werke ALVAROTTIS der Fall gewesen sein.

Ueber die Herstellung **griechischer** Lettern ist mit sehr viel Unkenntniss geschrieben worden. Jeder Fachmann wird einsehen, dass man, um einige griechische Wörter setzen zu können, nicht Punzen

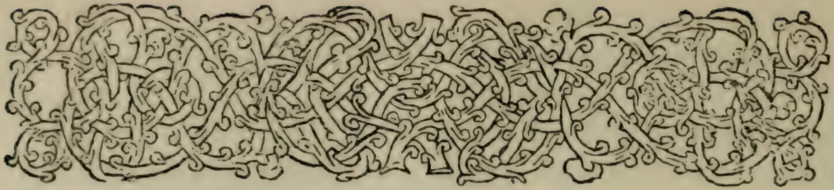
geschnitten, Matrizen geschlagen und Lettern gegossen haben wird. Eine so sorgfältige Letternherstellung konnte erst platzgreifen, wenn es sich um die Drucklegung ganzer griechischer Bücher handelte. Bezüglich der SCHÖFFERschen Typen habe ich bereits oben (S. 165) nachgewiesen, dass es in Metall geschnittene Lettern waren, wobei man auch die Buchstaben der lateinischen Schrift zu verwenden suchte. Die im Lactantius vorkommenden griechischen Buchstaben sind ebenfalls in Metall geschnitten, nicht gegossen. In den zu Rom von SWEYNHEYM und PANNARTZ gedruckten Briefen CICEROS ist der Raum für die griechischen Sentenzen leer gelassen, um dieselben handschriftlich einzuzeichnen, sie müssen daher die Lettern zum Lactantius in Subiaco zurückgelassen haben. JENSONS Cicero zeigt zwar sehr schöne griechische Buchstaben, es ist aber doch nicht anzunehmen, dass JENSON diese circa 40 Lettern gegossen habe, ein so geschickter Stempelschneider wie JENSON vermochte in Schriftzeug ebenso rein zu schneiden, wie in Stahl. Somit können die ersten



Nr. 67. Alphabet der griechischen Typen des DIONYSIUS PARAVISINUS, Mailand 1476.
(Facsimile nach dem Original.)

gegossenen griechischen Lettern nur diejenigen sein, mit welchen DIONYSIUS PARAVISINUS zu Mailand 1476 die griechische Grammatik des CONSTANTIN LASKARIS druckte.

Nr. 67 zeigt das Alphabet dieser Schrift mit ihren sonderbar verzierten Capitalbuchstaben. Die Grammatiken der damaligen Zeit unterscheiden sich wesentlich von den jetzigen. Sie waren in der Sprache des Landes geschrieben und für Einheimische bestimmt. So ist der Donat nur in lateinischer Sprache, die Grammatik des LASKARIS ganz in griechischer Sprache abgefasst, den griechischen Seiten steht eine lateinische Uebersetzung gegenüber. PARAVISINUS druckte noch mit wenig Ligaturen, noch einfacher war der Satz der Florenzer Anthologie mit Capitallettern, aber mit Accenten. Die treueste Nachahmung der griechischen Handschrift mit ihrer Masse von Ligaturen lieferte ALDUS MANUTIUS mit den von FRANZ VON BOLOGNA geschnittenen Typen.



ΠΟΡΦΥΡΊΟΥ ἘΙΣΑΓΩΓΉ·



ΝΤΟΣ ἀναγκαίου Χρυσαόριε
εἰς τὴν τῶν παρὰ Ἀριστοτέλει κατη-
γοριῶν διδασκαλίαν, τοῦ γνῶναι τί
γένος· καὶ τί διαφορά· τί τε εἶδος· καὶ
τί ἴδιον· καὶ τί συμβεβηκός· εἴς τε τὴν
τῶν ὁρισμῶν ἀπόδοσιν, καὶ ὅλως εἰς
τὰ περὶ διαιρέσεως καὶ ἀποδείξεως·
χρησίμης οὔσης τῆς τούτων θεωρίας, σύντομόν σοι παρά-
δοσιν ποιούμενος, πειράσομαι διὰ βραχέων ὥσπερ ἐν εἰσαγω-
γῆς τρόπῳ, τὰ παρὰ τοῖς πρεσβυτέροις ἐπελθεῖν · τῶν μὲν

Nr. 68. Schriftprobe des Aristoteles von Aldus Manutius zu Venedig 1495. (Nach Humphreys.)

von denen Nr. 68 ein Fascimile zeigt. Die Accente scheinen mir überhängend angelöthet worden zu sein, denn sie stehen sehr ungleichmässig über den Buchstaben und in der von Manutius 1499 gedruckten Grammatik des Laskaris, welche nicht so durchschossen ist, wie der Aristoteles, stehen sie in die obere Zeile hinein. Es wäre auch sehr natürlich, dass man bei dieser Unmasse von Zeichen darauf verzichtet habe, sie der Accente wegen dreimal zu schneiden und zu giessen.

Die griechischen Typen des XV. und XVI. Jahrhunderts sind bewundernswerthe Arbeiten typographischer Geschicklichkeit und buchhändlerischen Unternehmungsgeistes. Der erwähnten Grammatik hat Manutius selbst einen Anhang beigefügt, welcher eine Schreib- und Leselehre enthält und alle Formen der Buchstaben, z. B. von ν 7, von

α ω φ je 5, von *τ* 4 u. s. w. verschiedene Formen anführt, woran sich ein Verzeichniss der Ligaturen und Abbreviaturen schliesst. Doch glaube ich, dass die hiezu verwendeten Buchstaben nur in Schriftzeug geschnitten, nicht gegossen waren. Die Capitalbuchstaben sind bei MANUTIUS einfacher: A B E Z H I K M N O P X und entsprechen der Antiqua, dagegen ist sein Σ alterthümlicher, als das des PARAVISINUS. Die ALDINIschen griechischen Capitalbuchstaben sind die noch gegenwärtig im Gebrauch befindlichen.

בראשית ברא

Nr. 69. Probe der hebräischen Buchstaben in FYNERS Tractat 1475. (Facsimile nach dem Original.)

Die ersten **hebräischen** Buchstaben in gedruckten Büchern finden sich in dem von KONRAD FYNER zu Esslingen 1475 ausgegebenen *Tractatus contra perfidos Judaeos* von NIGER, aber sie sind, wie die sehr genaue Probe Nr. 69 zeigt, Holzschnitte. Man vergleiche die Verschiedenheit der beiden א und ב, sowie das Ueberhängen des ר auf das א. Ausser diesen Anfangsworten der Genesis kommen im Buche nur das Alphabet und der Name יהוה vor. Der übrige hebräische Text ist mit gewöhnlichen gothischen Lettern gedruckt und über demselben eine Zeile leer gelassen, entweder um die hebräische Schrift hineinzuschreiben, oder um die Uebersetzung doppelzeilig zu gestalten, wenn der Raum zu schmal für dieselbe war.

בראשית ברא

אמר ר׳ יצחק לא היה צריך להתחיל
את התורה אלא מהחדש הזה לכם
שהיא מצוה ראשונה שנצטוו ישראל
ומה טעם פתח בבראשית משום כח

Nr. 70. Schriftprobe des ersten mit Typen gedruckten hebräischen Buches. 1475.
(Facsimile nach dem Original.)

Das erste mit hebräischen Lettern gedruckte Buch ist der von R. SALOMON BEN JIZCHAK geschriebene und zu Reggio in Calabrien 1475 gedruckte Commentar zum Pentateuch, von welchem Nr. 70 ein Facsimile gibt. Das Facsimile ist in Originalgrösse, nur sind die grossgedruckten Anfangsworte näher zum Text gerückt als im Original, wo

um sie ein breiter leerer Raum ist, der jedenfalls ausgemalt werden sollte. Die Typen sind sehr gut geschnitten, nur ist die Farbe schwach und grau. Der Verfasser dieses Buches, der fälschlich als Jarchi in den Bibliographien vorkommt, lebte im XI. Jahrhundert und war der Stifter der rabbinischen Literatur, abgekürzt hat sein Name ר״שי der rabbinischen Schrift den Namen *Raschi* gegeben.

In diesem Werke ist der Text ohne Vokale und war daher leicht herzustellen, allein schon die hebräische Bibel, welche zu Soncino (einem Städtchen in der Lombardei) 1488 gedruckt wurde, hat untergesetzte Vokale und Lesezeichen auf Nonpareille- oder einen vielleicht noch kleineren Kegel. Diese Bibel bietet manches typographische Interesse durch die regellose Art der Ausstattung. So ist auf der ersten Seite das Wort בראשית mit verzierten Buchstaben gedruckt und mit einer Einfassung umgeben, bei anderen Büchern fehlt die Einfassung und ist nur ein leerer Raum vorhanden, manches Buch fängt ohne Ueberschrift an, dagegen ist das Buch Josuah mit herrlichen Florentiner Randleisten, weiss auf schwarzem Grunde, umgeben, wie bei anderen Büchern nur die erste, respective Titelseite, verziert ist.

Von dem Eifer, mit dem die Juden die neue Erfindung pflegten, ist bereits im vorigen Abschnitte gesprochen worden, es ist daher unnöthig, weitere hebräische Werke hier anzuführen.

Gegossene **Musiknoten,** und seien es auch die eckigen Choraltypen, habe ich in keinem Werke des XV. Jahrhunderts gefunden, ich fand in musikalischen Werken nur leere Räume, um die Noten hineinzuschreiben, oder Holzschnitte. Ich glaube auch nicht, dass die Giessinstrumente damals so verbessert waren, um halbwegs anschliessende Typen mit Notenlinien giessen zu können.

Die **Holzschnitte** sind älter als der Bücherdruck und sie fanden namentlich in Unterhaltungswerken viel Anwendung. Im allgemeinen sind die Holzschnitte des XV. Jahrhunderts roh in der Ausführung, nur die von Pigouchet (Nr. 72) zeigen eine feine Ausführung, sie sind jedenfalls auf Buchsbaumholz geschnitten, welches nach dem Zeugnisse des Lyoner Buchdruckers Trechsel schon damals in Brauch war. Dennoch kann man nicht von einer überlegenen französischen Technik sprechen, da andere französische Bücher in Bezug auf Rohheit des

Holzschnittes den deutschen, holländischen und englischen nicht nachstehen. Dass man aus Mangel historischer Kenntnisse in allen Bildern Trachten und Häuser des europäischen Mittelalters beibehielt, braucht wohl kaum besonders erwähnt zu werden, die Gemälde berühmter Meister in unseren Bildergalerien zeugen davon. Die griechische Antike war gleichfalls wenig bekannt, aber die Vorliebe für die Nacktheit war auch ohne die Griechen vorhanden, sie äusserte sich in den häufigen Bildern von Adam und Eva, zuweilen in einem Realismus, der heutzutage polizeiwidrig wäre. Ebenso war die Beäugelung der Bathseba durch David ein gern gemaltes Bild; charakteristisch ist z. B., dass in einem deutschen Bilde die angekleidete Bathseba die Füsse wäscht, während sie in einem französischen Bilde nackt in einem Badebecken sitzt, wo ihr eine Dienerin einen Spiegel vorhält. Am meisten macht sich der Cultus der Hässlichkeit in den zahlreichen Teufelsfratzen breit.

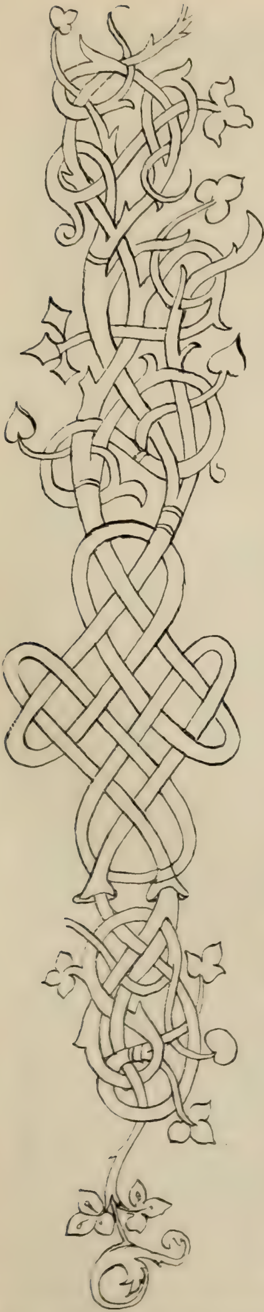
Durch die Anwendung von Holzschnitten zeichneten sich aus: Albrecht Pfister in Bamberg, Günther Zainer in Augsburg, Johann Zainer in Ulm, Johann Bämler in Augsburg, Heinrich Quentell in Köln, Anton Koberger in Nürnberg, Ludwig Hohenwang und Leonhard Hol in Ulm, Bartholomäus Gothan in Lübeck, Martin Schott in Strassburg, Hans Schönsperger in Augsburg, Antoine Vérard und Simon Vostre, respective Pigouchet, in Paris. Koberger, der anfangs die Bilder zu seiner Bibel von Quentell in Köln entlehnen oder kaufen musste, rief mit seinen illustrirten Werken später eine Xylographenschule in Nürnberg ins Leben, an deren Spitze Michael Wolgemuth, der Lehrer Dürers, und Wilhelm Pleydenwurf standen.

Eine Eigenthümlichkeit mancher dieser illustrirten Bücher bietet die Wiederholung der Holzschnitte in einer Weise, welche von einer grossen Anspruchslosigkeit der Leser zeugte. Die 25 Illustrationen, welche sich in dem von Sebastian Pfister 1470 gedruckten „goldenen Throne“ befinden, bestehen aus nur zwei verschiedenen Darstellungen, die eine zeigt einen links sitzenden Geistlichen, vor welchem ein Prinz kniet, die andere denselben Geistlichen rechts vor dem knienden Prinzen sitzend; jedem der 24 Abschnitte ist eines dieser beiden Bilder vorgedruckt, aber in willkürlicher Folge; setzen wir für das erste *a*, für das zweite *b*, so folgen: auf Blatt 2 *a*, 4 *a*, 7 *b*, 10 *b*, 13 *a*, 16 *a*, 20 *a* u. s. w.

Wenn FALKENSTEIN dieses Buch, welches er beschreibt, gesehen hätte, so würde er sich wohl nicht zu folgender Tirade haben verleiten lassen: „Vielleicht ist dieser *(er spricht vom Drucker)* durch obiges kostspieliges Werk, worin er eine herrliche Probe seiner Holzschneidekunst abgelegt, bei gleicher Härte der Gläubiger, wie gegen GUTENBERG, ökonomisch zerrüttet zur Auswanderung oder zur Abtretung seiner Druckwerkzeuge genöthigt worden, denn sein Name kommt nicht wieder vor.“ Wir legen dieses Product bibliothekarischer Belesenheit lächelnd bei Seite, in der Ueberzeugung, dass sich SEBASTIAN PFISTER durch den Abdruck der zwei Holzschnitte, die wohl kaum von ihm selbst geschnitten sind, obwohl sie nichts weniger als eine herrliche Probe der Holzschneidekunst zeigen, unmöglich ruinirt haben kann.

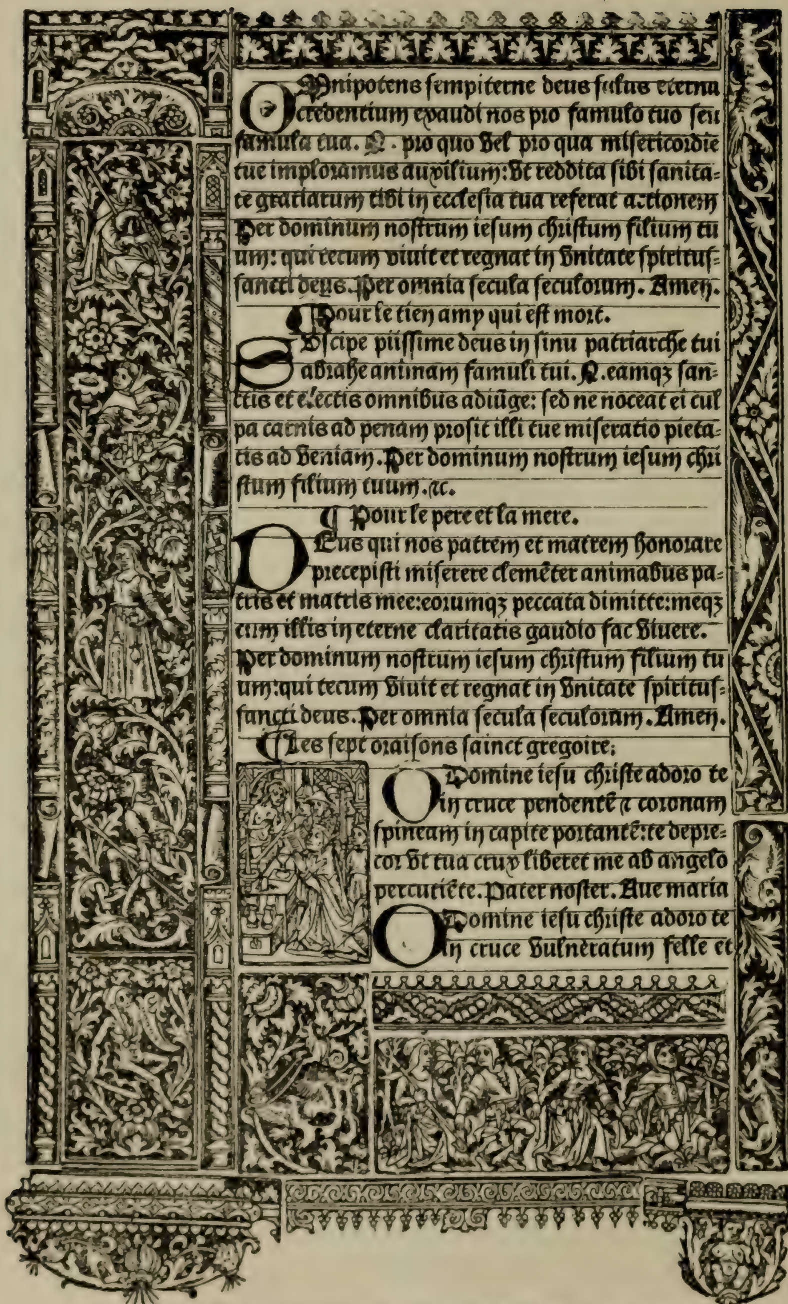
Ein anderes, in dieser Art interessantes Werk ist die von PETER SCHÖFFER 1492 gedruckte Sachsen-Chronik, welche mit dem Ursprung der Welt beginnt. SCHÖFFER hatte sich wahrscheinlich vom Maler ERHARD REWICH 3 bis 4 Städtebilder, ein paar Ritter-, ein paar Damen- und ein paar Bischofsbilder (Kniestücke) machen lassen und mit Hilfe dieses Dutzends Bilder war er nun in der Lage, getreue Abbildungen von Städten des Alterthums, wie des Mittelalters, von Königen, Fürsten, Grafen sammt ihren Frauen, von allen Erzbischöfen und Bischöfen zu geben. Das macht ihm heute keiner nach. Natürlich sieht Rom ebenso aus wie Salzwedel und Goslar, Halberstadt wie Münster, Hamburg wie Hildesheim, sie unterscheiden sich nur durch das eingesetzte Wappen und den Namen, denn man verstand recht gut, Stücke aus Holzschnitten auszuschneiden, um Namen u. dgl. einsetzen zu können. In gleicher Weise zeichnen sich die Portraitbilder durch ihre Uebereinstimmung aus. Die Todten schlafen, und die Damen, welche hier abgebildet waren, haben sich wohl auch nicht im Grabe umgekehrt, wenn SCHÖFFER oder sein Gehilfe sie beliebigen Männern als Gattinen zutheilte; die drei Bischöfe unterscheiden sich genügend durch die Art, wie sie den Hirtenstab tragen, nach vorwärts oder nach rückwärts gewendet oder über die Schulter, jeder dieser Bischöfe vertritt natürlich ein Dutzend Portraits.

Damit man nun nicht glaube, dass blos die Deutschen so naiv waren, so erlaube ich mir, zu bemerken, dass beispielsweise das französische Buch „Die Prophezeiungen MERLINS“ mit drei Holzschnitten


Nr. 71. Randleiste zum Lactantius.

illustrirt ist, welche ziemlich häufig wiederkehren; der eine stellt eine Schlacht, der zweite eine Belagerung, der dritte einen Edlen mit Gefolge dar. Wo von einer Schlacht die Rede ist, setzte der Setzer die Schlacht-Illustration hin, den Leser störte es nicht, dass immer ein und derselbe Ritter tödtlich verwundet wird. Nebenbei bemerkt, zeichnet sich dieses Werk durch einen Schwung der Zeilen aus, welcher von der soldatischen Geradlinigkeit anderer Bücher sehr absticht; Falkenstein ist entzückt von den *(in Holz geschnittenen)* Titelzeilen, welche so flach geschnitten sind, dass die Zwischenräume ihren Antheil an der Farbe dem Papier übergaben, das typographische Auge kann an dem elenden Satze kein Gefallen finden.

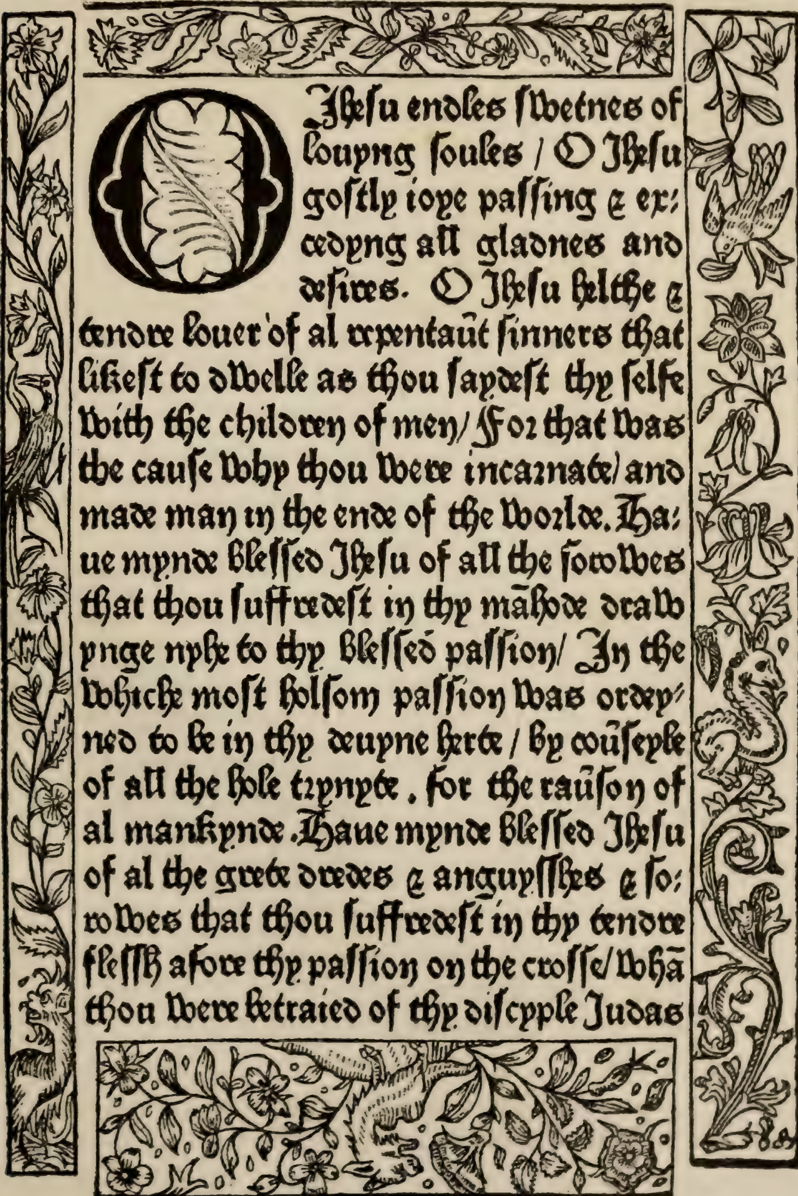
Zu den Arbeiten der Holzschneidekunst gehören auch die **Initiale** und **Randleisten.** Auch diese scheinen mir älter als der Buchdruck. Die Gleichmässigkeit der gemalten Initiale in Handschriften und Büchern kann nur daher rühren, dass sie entweder patronirt oder so vorgedruckt wurden, wie die Initiale noch jetzt auf die Wäsche vorgedruckt werden. Die letztere Art glaube ich in Schöffers Psalterinitialen zu finden. Nr. 71 zeigt die erste mir bekannte Randleiste, sie ziert die erste Seite des von Sweynheym und Pannartz zu Subiaco 1465 gedruckten Lactantius und war offenbar vorgedruckt, um später ausgemalt zu werden, ebenso wie die Leiste und das Initial von Nr. 68. Viele gemalte Leisten in Büchern verrathen durch ihre Regelmässigkeit eine solche vorgedruckte Unterlage, nur wurde die Farbe meist so dick aufgetragen, dass alle Spuren des Holzschnitts verschwanden.



Omnipotens sempiterne deus salus eterna
credentium exaudi nos pro famulo tuo seu
famula tua. N. pro quo vel pro qua misericordie
tue imploramus auxilium: ut reddita sibi sanita-
te gratiarum tibi in ecclesia tua referat actionem
Per dominum nostrum iesum christum filium tu
um: qui tecum viuit et regnat in unitate spiritus-
sancti deus. Per omnia secula seculorum. Amen.
¶ Pour le tien amy qui est mort.
Suscipe piissime deus in sinu patriarche tui
abrahe animam famuli tui. N. eamqz san-
ctis et electis omnibus adiūge: sed ne noceat ei cul
pa carnis ad penam prosit illi tue miseratio pieta-
tis ad veniam. Per dominum nostrum iesum chri
stum filium tuum. &c.
¶ Pour le pere et la mere.
Deus qui nos patrem et matrem honorare
precepisti miserere clemēter animabus pa-
tris et matris mee: eorumqz peccata dimitte: meqz
cum illis in eterne claritatis gaudio fac viuere.
Per dominum nostrum iesum christum filium tu
um: qui tecum viuit et regnat in unitate spiritus-
sancti deus. Per omnia secula seculorum. Amen.
¶ Les sept oraisons sainct gregoire;
O Domine iesu christe adoro te
in cruce pendentē & coronam
spineam in capite portantē: te depre-
cor ut tua crux liberet me ab angelo
percutiēte. Pater noster. Aue maria
O Domine iesu christe adoro te
in cruce vulneratum felle et

Nr. 72. Probe von Pigouchets *Livre des heures.* Paris 1490. (Verkleinert.)

Den schön illuminirten Illustrationen des von Antoine Vérard zu Paris 1494 gedruckten *Lancelot,* von denen unsere Tafel VI die



O Iheſu endles ſwetnes of louyng ſoules / O Iheſu goſtly ioye paſſing & ex- cedyng all gladnes and deſires. O Iheſu helthe & tendre louer of al repentaũt ſinners that likeſt to dwelle as thou ſaydeſt thy ſelfe with the children of men / For that was the cauſe why thou were incarnate / and made man in the ende of the worlde. Ha- ue mynde bleſſed Iheſu of all the ſorowes that thou ſuffredeſt in thy mãhode draw ynge nyhe to thy bleſſed paſſion / In the whiche moſt holſom paſſion was ordey- ned to be in thy deuyne herte / by coũſeyle of all the hole trynyte, for the raũſon of al mankynde. Haue mynde bleſſed Iheſu of al the grete dredes & anguyſſhes & ſo- rowes that thou ſuffredeſt in thy tendre fleſſh afore thy paſſion on the croſſe / whã thou were betraied of thy diſcypple Judas

Nr. 73. Randleiste zu Caxtons *Fifteen O's* 1490. (Nach Humphreys.)

Probe der ersten Textseite etwas verkleinert bringt, liegen Holzschnitte zu grunde, wie sich beim Photographiren deutlich herausstellte. Dieses Werk ist ein kostbarer Pergamentband und ein Muster der Miniaturmalerei, in typographischer Beziehung eine schlechte Arbeit. Der Text ist mit Linien nach Art der Manuscripte durchzogen, welche die schlechte Zurichtung der Buchstaben, die so wenig Linie halten, wie in MERLINS Prophezeiungen, nur noch besser erkennen lassen. Haarsträubende Wortttheilungen wie *bla-me, a-ura,* Abstehen von Buchstaben wie *aue c, ent rer,* schwankende Orthographie wie *fueillet CXXV, fueilet CXXVI, feullet CXXVII, feuillet CXXVIII, feullet CXXIX, feuilet CXXX,* (man beachte, dass diese Columnentitel unmittelbar aufeinander folgen) zeigen die Setzerei in den Windeln, wozu noch der merkwürdige Umstand kommt, dass die Spalten ungleich in der Breite sind, eine sogar am Fusse um eine Petit schmäler als oben ist! Man hat behauptet, dass die Setzer im XV. Jahrhundert festgenagelte Winkelhaken gehabt hätten; das ist bei diesem Factum unmöglich anzunehmen.

Auch diese Randleisten waren nicht immer Originalarbeiten, man setzte aus verschiedenen vorhandenen Stücken solche Einfassungen zusammen, wie dies z. B. das schöne Gebetbuch *Livre des heures* von PIGOUCHET in Paris, für den Buchhändler SIMON VOSTRE gedruckt, von welchem Nr. 72 eine Probe gibt, zeigt. Die unteren Stücke sind aus verschiedenen Theilen gebildet, das Eckstück mit der Kabirenfigur hat sich im Druck gelockert und steht von dem oberen Theile ab. Dass die Figuren dieser Seite für das Gebetbuch gezeichnet waren, ist billig zu bezweifeln, obgleich die tanzenden Bauern noch immer passender sind, als der auf mancher Seite vorkommende splitternackte Mann.

Noch roher und unpassender sind die Randleisten zu dem von CAXTON 1490 gedruckten Gebetbuche: *The fifteen O's* (vgl. Nr. 73). Wie man sieht, sind die Leisten auf allen Seiten zu kurz.

Dagegen bietet Nr. 74 ein Meisterwerk in Zeichnung und Holzschneidekunst aus der Officin der Brüder GIOVANNI und GREGORIO DE GREGORIIS zu Venedig 1498. In diesen Randleisten lebt die herrliche römische Decorationsmalerei auf, welche wir aus den Ruinen von Pompeji kennen und die vielleicht auch in manchen italienischen Palästen



Cy cõmence le p̄mier volume de la table rõde lãcelot du lac ou ql il traicte p̄mieremẽt. comment ap̄s la mort Uter pãdragon roy du royaume de logres ap̄s la mort aramõ roy de la petite bretaigne le roy claudas de la terre deserte mena guerre contre le Roy ban de benoic et le Roy boort de gannes tant que il les desherita de leurs terres.

Art. Anst. v. Wilhelm Zoeller Wien.

Erste Textseite des Lancelot von VÉRARD, Paris 1494.

Photo-lithographische (verkleinerte) Copie des Originals der k. k. Hofbibliothek zu Wien.

Prologus.

CINCIPIT EXPOSITIO BEATI HIERONYMI PRAESBYTERI IN PSALTERIVM. ET PRIMO PROLOGVS EIVSDEM.



ROXIME CVM ORIGENIS
Pſalteriuꝫ quod Enchiridion ille uocabat
ſtrictis & neceſſariis interpraetationibus
annotatum in cōmune legeremus : ſimul
uterq; deprǣhēdimus nonnulla eum uel
perſtrinxiſſe leuiter:uel intacta pœnitus re
liquiſſe:de quibus in alio opere latiſſime
diſputauit:quo ſcilicet non poterat rē ma
gnam breui ſermone concludere. Igitur
pro familiaritate quæ inter nos eſt:ſtudio
ſe & ſedule poſtulaſti:ut quæcūq; mihi di
gna memoria uidebantur ſignis quibuſ-
dam potius quā interpraetationibus ad-
notarem. Et(quod ſolent hi facere qui in
breui tabella terrarum & urbium ſitus pingunt:& latiſſimas regiones in
modico ſpatio conantur oſtendere) ita in pſalterii opere latiſſimo quaſi
præteriēs aliqua perſtringerē:ut ex paucis quæ tetigiſſem intelligantur
& cætera quæ ommiſſa ſunt:quam uim habeant atq; rationem. Non ꝗ
putem a me poſſe dici quæ ille prætermit: ſed quo ea quæ in Thomis uel
homeliis ipſe diſſeruit uel ego digna arbitror lectione:in hunc anguſtū
commentariolum referam. Pſalterium græcum eſt:& latine organum
dicitur:quem hebrei nablath uocant. Pſalmus dicitur:eo qđ a pſalte-
rio nomen accepit:uel pro ſaltandum. Quamuis Dauid omnes pſal-
mos cantaſſet:tamen omnes pſalmi in perſona chriſti pertinent: & qui
prætitulati eſſe non uidentur:apud hebreos pro uno pſalmo habentur.
Nam per titulum intelligitur uniuſcuiuſq; pſalmi intellectus. Quid eſt
titulus niſi clauis?(Vt ita dixerim) in domo nō igreditur niſi per clauim
ita & uniuſcuiuſq; pſalmi intellectus per clauem:hoc eſt per titulum in
telligitur:in cuius perſona cantatur:aut in perſona chriſti:aut in perſona
eccleliæ:aut in perſona prophetæ.

aAA 2



Nr. 74. Randverzierung aus der Officin der Brüder GIOVANNI und GREGORIO DE GREGORIIS. Venedig 1498. Verkleinert. (Nach BUTSCH.)

sich fortgeerbt hat. Im Gegensatz zu Vérards Werk schliesst hier der schöne Zierat auch einen typographisch schönen Text ein.

Diejenigen Leser, welche sich für derlei Verzierungen interessiren, verweise ich auf das ausführliche prachtvolle Werk von A. F. Butsch: Die Bücherornamentik der Renaissance, Leipzig 1878.

Der **Kupferstich** wurde im XV. Jahrhundert noch wenig zum Bücherschmuck verwendet. Sweynheym stach die Tafeln zum Ptolemäus, welche nach seinem Tode ein anderer deutscher Kupferstecher, Arnold Bucking, 1478 vollendete, doch sind die in Deutschland später erschienenen Ptolemäus-Ausgaben mit Holzschnittkarten versehen. In Nicholas di Lorenzos *Monte Santo di Dio* 1475 kamen Kupferstiche zu Illustrationen in Anwendung; auch dieser Nicholas war trotz seines italienischen Namens ein aus Breslau gebürtiger Deutscher.[96] Wie bereits oben (S. 192) bemerkt, druckte Georg Reiser in Würzburg das bischöfliche Wappen auf dem Brevier mit der Kupferdruckpresse.

Titel hatten die ersten gedruckten Bücher nicht. Wie die Tafeln und sonstigen hier abgedruckten Buchanfänge zeigen, begann ein lateinisches Werk mit den Worten: *Incipit liber* (es beginnt das Buch), ein deutsches mit den Worten: *Hie begynnet*, ein französisches: *Cy commence le livre.* Am Ende des Buches wurde oft in einer Schlussschrift *(Kolophon)* der Drucker, der Ort des Drucks und das Jahr genannt, manchmal in spitzzulaufenden Zeilen ⩸, wobei aber die Wörter gewaltthätig getheilt wurden, so dass also keine Kunst dazu gehörte, eine solche „Spitzcolumne“ herzustellen.

Die erste Bibel, welche einen Titel trägt, ist vom Jahre 1486, der Titel lautet nur: *Textus Biblie*, in dem Exemplar der Wiener Hofbibliothek ist diese Zeile mittelst eines besonderen Papierstreifens aufgeklebt. 1489 erscheint bereits ein längerer Titel:

Biblia cum concordanti
is: et terminorū hebraico-
rum interpretationibus.

1491: Biblia cum Concordantijs
Ueteris et Noui testamenti.

1492 erschien zu Venedig bei Hieronymus de Paganini aus Brixen eine Bibel mit dem Titel: *Biblia* und dem Bilde des Apostels Petrus mit

dem Schlüssel. 1494 druckte SIMON BIVILAQUA zu Venedig eine Bibel mit dem Titel:

BIBLIA CVM TABVLA NOVITER EDITA

und seiner Insignie. 1496 druckte FROBEN auf seine Bibel den Titel:

Biblia integra: summata: di
stincta: accuratius reemēda-
ta: vtriusq; testamenti concor-
dantijs illustrata.

Titel in unserem Sinne mit Angabe des Hauptinhalts, des Verfassers, Herausgebers, Buchhändlers und Druckers, sowie der Jahreszahl, wurden erst durch die Pressgesetze des folgenden Jahrhunderts hervorgerufen.

Was die Signaturen, Custoden, Seitenzahlen u. s. w. betrifft, so ist schon oben (S. 137) bemerkt worden, dass dieselben nicht von den Buchdruckern erfunden sind, sondern den Handschriften nachgemacht wurden; es ist daher sehr gleichgiltig, ob ZAROTO in Mailand 1470 oder JOHANN KOELHOF in Köln 1472 die Signaturen zuerst anwendete, d. h. sie statt unten an den Rand zu schreiben, unmittelbar unter den Text setzte, ob WENDELIN VON SPEYER 1470 zuerst Custoden (Wächter, das waren die unten an die Columnen gesetzten ersten Silben der folgenden Seite), ob ARNOLD TER HOERNEN zu Köln 1471 zuerst Blattzahlen druckte, oder ob die ersten gedruckten Marginalien in dem von FUST 1466 gedruckten Werke AUGUSTINS *De arte predicandi* zu finden sind. Ebenso sind Vorreden und Inhaltsverzeichnisse schon in den Handschriften enthalten, und es ist nur sonderbar, dass, während die 36zeilige Bibel schon geschriebene Seitenzahlen hat, man sich noch lange abmühte, Inhaltsverzeichnisse mit den Ziffern der Signaturen herzustellen. Die fabriksmässige Herstellung der Bücher in der Druckerei strebte nach Ordnung und Regelung und führte diese allmählich herbei.

Die Fehler haben sich nach der Erfindung der Buchdruckerkunst nur umgewandelt, aus Schreibfehlern wurden **Druckfehler**, aber wenn die Buchdrucker Fehler in die Bücher hineinbrachten, so haben sie andererseits auch viele Fehler aus den Handschriften entfernt. Gerade die Möglichkeit, ein Buch gleichmässig in Hunderten und Tausenden von Exemplaren herstellen zu können, führte eine grössere Reinheit der Texte herbei. Gelehrte, welche Interesse an der Reproduction der alten

Schriften nahmen, liessen sich herbei, die Handschrift vor dem Drucke durchzusehen und von Fehlern zu reinigen, sie waren in diesem Falle weniger Correctoren als vielmehr Editoren, die eigentlichen Correcturen wurden von den Druckereileitern gelesen und LACROIX führt den französischen Ausdruck für Factoren: *protes*, auf πρωτος zurück, weil sie, wie er meint, die ersten Correcturen zu lesen hatten.[97] Die Aufmerksamkeit, welche der Correctur zugewendet wurde, war eine verschiedene. Nach FISCHER[98] druckte ULRICH ZELL ein Buch wegen einiger Druckfehler um, dagegen entschuldigte GABRIEL PETER zu Venedig sich in seinem 1478 erschienenen Juvenal mit den Worten: „Leser, nimm keinen Anstoss an den Druckfehlern, welche die Sorglosigkeit der Arbeiter verschuldet hat, denn wir können nicht auf alle Umstände acht geben.“[99] Der älteste auffallende Druckfehler ist das Wort *Spalmorum* in der Schlussschrift des SCHÖFFERschen Psalters von 1457, welcher Fehler nicht aus einer zufälligen Versetzung entstanden ist, da *pa* eine Ligatur ist; in SCHÖFFERS Bibel von 1462 findet man auf Tafel IV in dem Worte *amicicie* ein *i* mit Tinte eingeschrieben. Bekannt sind die vielen Fehler in den gedruckten Jahreszahlen, welche eine grosse Verwirrung angerichtet haben; so findet man 1083 statt 1483, 1390 statt 1490, Antwerpen (GERHARD LEEU), Köln (JOH. KOELHOF) und Venedig (NIK. JENSON), 1400, Basel 1444 statt 1494 (d. h. MCCCCXLIV statt MCCCCXCIV), Speyer 1446 statt 1496, Venedig (*Decor puellarum apud* NIK. JENSON) 1461 statt 1471 (LXI für LXXI), woraus man auf eine frühere Einführung der Buchdruckerkunst in Venedig schliessen wollte, während doch JOHANN VON SPEYER 1469 ein ausschliessliches Privilegium erhielt; 1565 statt 1495 (MCCCCLCXV statt MCCCCXCV), 1508 statt 1498 (MCCCCICVIII, das I sollte ein X sein).[100] Auch bei Seitenzahlen kamen solche Fehler vor, z. B. in VÉRARDS *Merlin* CCXXIII statt CXXIII, ich erinnere ferner daran, was oben (S. 224) über die Schreibung des Wortes *feuillet* für Beispiele gebracht wurden. Ein Verzeichniss von Druckfehlern, welches zwei Folioseiten umfasste, brachte RATDOLT 1477.

Durch den Buchdruck gewann der **Buchhandel** einen mächtigen Aufschwung. Buchhändler wurden zu Buchdruckern, und umgekehrt Buchdrucker zu Buchhändlern. Ob GUTENBERG auch Buchhandel trieb, ist nicht bekannt. FUST begab sich 1466 nach Paris, um daselbst die

Bücher seiner Druckerei zu verkaufen. Alles, was über die Vorgänge zu Paris zu dieser Zeit gefabelt wird, dass Fust seine Bücher als Handschriften ausgegeben habe, ist unwahrscheinlich, im Gegentheil scheint er seine Firma auf die Bücher gedruckt zu haben, um das Recht zu erhalten, neben den zünftigen Buchhändlern dieselben verkaufen zu dürfen, da jeder Gewerbsmann seine Waaren im Orte der Erzeugung und auswärts feilhaben konnte. Nach seinem Tode (1466) kehrte sein Bücherlager gewiss nicht nach Mainz zurück, da die Hinterlassenschaft Fremder nach einem alten Gesetze *(Droit d'aubaine)* dem Könige gehörte (s. S. 182), und es ist eine unbegründete Vermuthung, wenn man, wie Schaab,[101] annimmt, dass Schöffer nach Fusts Tode jemand nach Paris geschickt habe, um das Bücherlager zu übernehmen. Gleichwohl war Paris eine so wichtige Buchhandelstätte, dass Schöffer nach Fusts Tode und trotz der Confiscirung des dortigen Waarenlagers später wieder einen Factor in Paris, Namens Hermann von Stathoen, hatte, der 1474 starb. Als diesmal wieder das *Droit d'aubaine* auf das Bücherlager angewendet wurde, protestirten Peter Schöffer und Konrad Henlief, in den französischen Urkunden Hanequis genannt, den man für einen Sohn Fusts (Henlief oder Henchen = Johanns Sohn) hält, dagegen, da das Bücherlager nicht des Factors Eigenthum war; sie verschafften sich Empfehlungsschreiben vom Kaiser Friedrich III. und vom Kurfürsten von Mainz und erwirkten damit in Paris, dass der König, nachdem die Bücher bereits verkauft waren, ihnen eine Entschädigung von 2425 Goldthalern (Lambinet berechnet obige Summe auf 11.000 Livres) bewilligte, welche ihnen vom 1. October 1475 an in jährlichen Raten von 800 Livres ausgezahlt werden sollte. Diese beiden strengten im Jahre 1480 eine Klage wegen gelieferter Bücher gegen einen Bürger von Lübeck, Namens Hans Bitz, oder vielmehr, wie es scheint, gegen dessen Erben an, da dessen Witwe und der Vormund seiner Kinder darüber vernommen wurden.

Bezüglich der übrigen Buchdrucker habe ich schon oben (S. 147) darauf hingewiesen, dass zur Errichtung einer Buchdruckerei mehr Capital als fachmännische Kenntniss gehörte, da Gehilfen, welche letztere besassen, stets zu haben waren. Wenn wir nun gesehen haben, dass Gelehrte Buchdruckereien errichteten, so war es doch sehr nahe-

liegend, dass Buchhändler, die theure Vermittlung der Buchdruckereibesitzer vermeidend, selbst Druckereien errichteten, zumal sie ja am besten wussten, welche Werke einen guten Absatz versprachen. Daher kann es nicht auffallen, wenn erst in einem 1489 zu Mainz gedruckten Werke die Bemerkung vorkommt, dass es auf Kosten eines anderen gedruckt sei. Seitdem fingen auch die Buchdrucker an zu erklären, dass ihre Bücher auf eigene Kosten *(propriis impensis impressit)* gedruckt seien, wie z. B. Jakob Meydenbach 1491. Von den in Ulm gedruckten Büchern stammt das erste, mit einem Vermerk darüber, wer die Kosten getragen, bezeichnete Buch aus dem Jahre 1486, das zweite aus dem Jahre 1496, in Reutlingen das erste aus dem Jahre 1484, das zweite aus dem Jahre 1487. Der erste, welcher in Nürnberg erklärte, dass er auf eigene Kosten druckte, ist Anton Koberger im Jahre 1481. Er wiederholt diese Bemerkung dann häufig, indess keineswegs auf allen seinen Drucken. Bei 15 seiner Drucke des Jahres 1483 steht fünfmal „auf Kosten *(impensis)* Anton Kobergers in Nürnberg“. Seine Zeitgenossen Konrad Zeninger und Friedrich Creussner pflegten in diesen Jahren niemals ähnliche Bemerkungen hinzuzusetzen. In Augsburg erschien das erste Buch, in dem gesagt ist, es sei auf Kosten des Druckers (Erhard Ratdolt) veröffentlicht, im Jahre 1487, demselben folgten andere Bücher desselben Druckers mit dem gleichen Vermerk aus den Jahren 1488, 1494 und 1496. Dazwischen druckte er, aber nur ein einzigesmal, im Jahre 1488 für Rechnung des Theobald Feger, eines Buchhändlers in Ofen. Bei den von ihm in Venedig gedruckten Büchern bemerkte Erhard Ratdolt frühzeitig, dass er auf eigene Kosten drucke.[102] Am Schlusse der Chronik von Frankreich heisst es: gedruckt zu Paris 1493 von Antoine Vérard, am Ende des *Decamerone* Boccaccios und der Prophezeiungen Merlins: „gedruckt zu Paris für Antoine Vérard“.[103]

Bücher von lebenden Autoren wurden im XV. Jahrhundert wenig gedruckt, mehr Kirchenväter und Classiker. Wir haben oben gesehen, dass Schöffer anderen Buchdruckern **nachdruckte,** aber auch ihm wurden Bücher nachgedruckt, so von Eggestein in Strassburg die Constitutionen des Papstes Clemens V. 1471 (Schöffer 1467), die Institutionen Justinians 1472 (Schöffer 1468) und das *Decretum* Gratiani. Fischer[104] bemerkt: „Heinrich Quentell zu Köln hat einen

Druck von dem *Fasciculus temporum* im grössten Folio gegeben und darin ist die Form der Typen des A. ter Hoernen, welcher dasselbe 1492 in kleinem Folio druckte, nur vergrössert nachgeahmt, so dass man sich hier ganz getäuscht findet, die Unterschrift eines Quentell zu lesen, wo man einen Ter Hoernen oder einen ähnlichen Drucker vermuthete.“ Der Buchhändler Jean Petit zu Paris hatte, wie der Abbé St. Léger erzählt, Exemplare der lateinischen Bibel gekauft, welche Nikolaus Jenson 1476 zu Venedig gedruckt hatte, er liess auf dieselben einen Titel mit seinem Namen und seiner Wohnung drucken.[105] Es musste einem Drucker unangenehm sein, wenn er auf ein Werk grosse Kosten gewendet und vielleicht auch einem Gelehrten für die Durchsicht der Handschrift Honorar gezahlt hatte, dasselbe von einem andern nachgedruckt zu finden. Daher soll bereits im Jahre 1498 ein kaiserlicher Censur- und General-Superintendent bestanden haben, der die Macht hatte, Buchdrucker- und Buchhändler-Privilegien gegen den Nachdruck zu verleihen.[106]

Wir haben oben (S. 145) gesehen, dass die Buchhändler und Copisten unter dem Schutze der Universität und der Bischöfe standen, welche das Recht der **Censur** hatten, es war natürlich, dass diese Censur sofort auf die gedruckten Bücher ausgedehnt wurde. Im Jahre 1479 ergingen päpstliche Anordnungen wegen Ueberwachung der Druckereien. Erzbischof Berthold von Mainz verordnete am 4. Juli 1486 die Censur für Uebersetzungen aus fremden Sprachen ins Deutsche und setzte vier Mainzer Professoren (den verschiedenen Facultäten entnommen) als Censoren ein, ebenso verbot am 12. November 1499 der Kölner Official im besonderen Auftrage des Erzbischofs Hermann von Hessen, irgend ein Buch ohne seine Prüfung zu drucken, weil die so hohe Gabe der Buchdruckerkunst durch den Missbrauch des Druckes zum Verderben gekehrt würde.[107] Im Jahre 1496 verschärfte Papst Alexander VI. die Verbote wegen des Lesens und Verbreitens ketzerischer Schriften.

Mit dem Buchhandel war natürlich die **Reclame** verbunden. „Glaube mir, lieber Leser,“ sagt Schöffer, „weder eine geschriebene noch eine gedruckte Sammlung der Decretalien ist mit der unsrigen zu vergleichen: sie hat drei Vortheile: Ränder von gleicher Breite, eine

Schönheit, die jedermann auffällt, zweitens brauchst du das Glossar nicht hinter dem Text zu suchen, es steht auf derselben Seite. Verweisungen zeigen dir die Glosse, und die Verbesserung des Buches wird die Unterrichtung des Lesenden sein.“ GERING und REMBOLDT druckten ein *Corpus juris canonici* mit einem Distichon, welches auf deutsch lautet: „Laufet nicht vor dem Preise davon, Reiche und Arme! dieses ausgezeichnete Buch kostet nur eine geringe Summe.“ Zu Ende der *Ars versificatoria,* gedruckt von PETRUS CAESARIS, JOHANN STOL und ROBERT GAGUIN in Paris befinden sich vier Distichen an den Leser, welche übersetzt lauten: „Jedesmal, würdiger Leser! wenn du dieses Buch wieder lesen wirst, wirst du das Talent unserer Drucker mehr lieben. Anstatt eines Jahres und mehr, welches ein schneller Schreiber brauchte, genügt ein Monat dieser neuen Kunst, um ein Buch fehlerfrei den Lesern zu überliefern. Unlängst kostete das Papier, welches man brauchte, um ein Buch zu schreiben, mehr, als man jetzt für ein grosses Buch bezahlt. Glückliches Germanien! Dir schuldet die Welt diese Erfindung, die Welt bewundert deine Kunst und dein Genie!“ [108]

In der That hatte die Buchdruckerkunst ein schnelles Sinken der **Bücherpreise** zur Folge. JOHANN ANDREAS, Bischof von Aleria, sagte in seiner Widmung der Briefe des heiligen HIERONYMUS an Papst PAUL II., dass Bücher, welche in früheren Zeiten 100 Thaler gekostet hatten, jetzt kaum 20 kosten, und diejenigen, welche mit 20 Thalern bezahlt wurden, jetzt kaum 4 gelten.[109] Das Katholikon GUTENBERGS wurde dem Kloster St. Maria zu Augsburg um 41 Thaler verkauft, 10 Jahre später kostete es nur 13 Goldgulden.





VI. ABSCHNITT.

DIE PRESSPOLIZEI IM XVI. JAHRHUNDERT.

IT der Bulle Leos X. vom 15. Mai 1515 war den Bischöfen und Inquisitoren zur Pflicht gemacht worden, sämmtliche Schriften noch vor dem Drucke zu lesen und ketzerische Meinungen zu unterdrücken; aber bevor noch die Kaiser und Reichstage gesetzliche Bestimmungen über die Presse erliessen, hatten die Städte im Interesse ihres Friedens ähnliche Verordnungen erlassen. Im Jahre 1504 wurde durch einen Befehl des Strassburger Senats alles was gegen den Papst, den Kaiser, gegen Fürsten und Städte oder gegen die guten Sitten gerichtet war, zu drucken verboten und drei Männer: Petrus Arge, Jakob Mugius, Konrad Dantzenheim wurden mit der Ausführung dieses Befehls betraut, daher als Censoren bestellt. Im Jahre 1515 sah sich derselbe Rath veranlasst, die Buchdrucker in Untersuchung zu ziehen „wegen schantlichen sprüchen vnd liedern, abermals uszgangen, der Eidgenossen vnd Nachbaren halb“ und ihnen zu befehlen, „solch Schandbüchlein weder zu drucken noch feil zu haben“. In demselben Jahre wurden verschiedene „Mären vnd lieder, so wider die Eidgenossen getruckt“, bei den Druckern confiscirt und verbrannt. Dessgleichen im Jahre 1516. In Augsburg verbot ein Rathsdecret vom Jahre 1520 den Druck und die Verbreitung religiöser Schriften ohne Vorwissen und Genehmigung des Raths.

Es war begreiflich, dass die Städte sich durch die Verfasser und Drucker von Flugschriften, welche im XVI. Jahrhundert massenhaft

erschienen, nicht mit ihren Nachbarn überwerfen wollten. Wohl war auf dem Reichstage in Worms 1495 eine Reichsordnung und ein ewiger Landfriede gestiftet worden, aber das Faustrecht liess sich nicht mit einem Federstrich beseitigen und die Fehden Franz von Sickingens mit den Städten liefern den Beweis, dass die Ritter noch wenig geneigt waren, ihr früheres Handwerk aufzugeben oder gar bei einem höchsten Reichsgerichte sich zu beschweren, wenn sie sich selbst Recht verschaffen konnten. Die Sprache selbst bewegte sich zu jener Zeit in einer Ungebundenheit und Rücksichtslosigkeit, welche gegenwärtig schon der bürgerliche Anstand verbietet; sie lässt sich errathen, wenn man nur den Titel eines solchen Buches liest, wie: „Des Durchlauchtigen, Hochgeborenen Fürsten und Herrn, Herrn Johannes Friedrichen Herzogs zu Sachsen, des heiligen römischen Reichs Erzmarschallen und Kurfürsten Wahrhaftige, bestendige, ergründete Christenliche und aufrichtige Verantwortung Wider des verstockten, gottlosen, vermaledeieten, verfluchten ehrenschenders, bösthetigen Barrabas, auch hurensüchtigen Holofernes von Braunschweig, so sich Herzog Heinrich der Jüngere nennet, unverschempt, Calphurnisch schand- und lügenbuch, so er abermals mit Datum Wolffenbüttel auf Dinstag nach *Omnium Sanctorum anno* 1540 nechst wider vorgemeldten Kurfürsten u. s. w. will vollbracht haben und in einem Druck ausgesprengt hat."

Deutschland erfreute sich in dieser Zeit einer ziemlich allgemeinen Bildung, der Adel und die Bürger liessen ihre Kinder im Lesen und Schreiben unterrichten und Ulrich von Hutten konnte sagen:

Vor waren nur die Pfaffen gelehrt,
Jetzt hat uns Gott auch Kunst bescheert,
Dass wir die Bücher auch verstahn,
Wohlauf, ist Zeit, wir müssen dran!

Wir haben bereits im vorigen Jahrhundert eine Anzahl deutscher Bücher auftauchen sehen, im XVI. Jahrhundert nahm die Zahl derselben zu und namentlich waren es die deutschen Schriften Luthers, welche einen so lebhaften Widerhall im Volke erweckten, dass aus dem Streite über die Zulässigkeit der Ablassbriefe ein Schisma in der römisch-katholischen Kirche entstand.

So wenig als die Buchdruckerkunst die Censur hervorrief, so wenig hat sie auch Glaubensstreitigkeiten hervorgerufen; die Waldenser in Savoyen, Huss in Prag und Wikleff in England hatten auch ohne die Buchdruckerkunst die römischen Lehren angegriffen und ihre Ansichten verbreitet; aber unzweifelhaft gewann die Opposition gegen die römische Kirche gewaltig an Umfang und Bedeutung, als sie sich der Buchdruckerpresse zur Verbreitung ihrer Lehrmeinungen bedienen konnte.

Am 31. October 1517 hatte Luther seine 95 Sätze gegen den Ablasshandel an die Schlosskirche zu Wittenberg angeschlagen; 1521 war er bereits eine so wichtige Person geworden, dass Kaiser Karl V. ihn auf den Reichstag nach Worms citirte, wo Luther, nachdem er den Widerruf seiner Lehre verweigert hatte, sammt allen seinen Anhängern in die Acht erklärt wurde. Diese Achterklärung blieb erfolglos, ein grosser Theil von Deutschland hing der neuen Lehre an.

Daher forderte Cardinal Chieregati auf dem Reichstage zu Nürnberg 1522, dass man alles ohne Erlaubniss Gedruckte wegnehme und verbrenne, dessgleichen Drucker und Verbreiter zur Strafe ziehe; aber nur die katholischen Fürsten, wie Herzog Georg von Sachsen, die bayerischen Herzöge und Ferdinand von Oesterreich folgten der päpstlichen Mahnung.

Im Jahre 1522 erliess Georg ein Decret, dass Luthers Uebersetzung des Neuen Testaments, welche dieser auf der Wartburg vollendet hatte, verboten und die Exemplare aufgekauft werden sollten. 1523 erliessen die bayerischen Herzöge ein Bücherverbot, um die Ausbreitung der Lehre Luthers in ihren Städten zu hindern und ein österreichisches Edict vom 24. Juli 1528 befahl, dass Buchdrucker und Buchführer sectirerischer Bücher, welche in österreichischen Erblanden betreten würden, als Hauptverführer und Vergifter aller Länder ohne alle Gnade stracks am Leben mit dem Wasser gestraft und ihre verbotene Waare mit Feuer verbrannt werden sollte.

Die Geschichte lehrt, dass diese Verordnungen in Deutschland nur wenig nützten. In Leipzig war es der gut katholische Buchdrucker Wolfgang Stöckel, welcher sich bei einer Vernehmung vor dem Rathe der Stadt gegen das Verbot aussprach, indem er im Namen der

Buchdrucker erklärte, dass ihr Gewerbe ganz darniederliege und wenn das in die Länge so bleiben sollte, würden sie um Haus, Hof und all ihre Nahrung kommen, weil sie nichts neues, das zu Wittenberg oder sonst erschienen, hier drucken und verkaufen dürften. (Wittenberg gehörte zu Kursachsen, wo LUTHER geschützt wurde, Leipzig zum Herzogthum Sachsen, dessen Landesfürst, GEORG, LUTHERS Gegner war.) Denn was man gerne kaufe und wonach die Frage sei, das dürften sie nicht haben noch verkaufen, was sie aber in grossen Haufen bei sich liegen hätten (STÖCKEL hatte die Schriften des HIERONYMUS EMSER gegen LUTHERS Neues Testament gedruckt oder drucken müssen), dessen begehre niemand, auch wenn sie es umsonst geben wollten, und wiewohl sie bisher dem fürstlichen Gebot gehorsam gewesen seien, so druckten es doch andere zu Wittenberg, Zwickau, Grimma, Eilenburg, Jena und an anderen umliegenden Orten und werde es heimlich unter die Leute gebracht, wodurch der Gewinn ihnen entzogen und Fremden zugewendet würde, die ihn gerne nähmen, daher würden die Drucker, Setzer und andere ihrer Diener, von denen sich viele bisher durch diesen Handel ernährt hätten, im Grunde verderben und mit ihren Kindern Noth leiden, wie auch etliche bereits gezwungen seien, um Taglohn auf der Mauer zu arbeiten und so würde der Buchhandel dadurch ganz von hinnen gewendet.[110]

Auch der Buchdrucker FROBEN in Basel gestand in einem Briefe vom 14. Februar 1519, dass er mit keinem Buche so gute Geschäfte gemacht habe, als mit LUTHERS Schriften. „Ueberhaupt," sagt unser Gewährsmann,[111] „waren die Schriften der Reformatoren wahre Goldgruben für einen grossen Theil der Buchdrucker, da sie von Gross und Klein, Alt und Jung, Freunden und Feinden gekauft und gelesen wurden." Trotzdem gab FROBEN auf Zureden des berühmten ERASMUS VON ROTTERDAM, der ihm zu Gefallen nach Basel gekommen war, den Druck der LUTHERschen Schriften auf und überliess den daraus zu ziehenden Nutzen seinem ehemaligen Studiengenossen ADAM PETRI, der damit viel Geld gewann.

In den deutschen Reichsgesetzen erscheinen die den Buchdruck betreffenden Verordnungen zuerst im Nürnberger Reichsabschiede vom Jahre 1524, wo es im §. 28 heisst: „dass eine jede Obrigkeit bei

ihren Druckereien und sonst allenthalben nothdürftig Einsehens haben solle, damit Schmachschriften und Gemälde hinfür gänzlich abgethan werden."

Der Rath zu Strassburg beeilte sich, dieser Verordnung nachzukommen, und erliess im selben Jahre ein Mandat, dass jeder, der etwas drucken lassen wolle, verpflichtet sei, es zuvor der Kanzlei zu unterbreiten und den Entscheid abzuwarten; aber diese Verordnung wurde wenig befolgt. In Nürnberg wurden dagegen die Gesellen des Buchführers (Buchhändlers) Johann Herrgott, welche heimlich für einen fremden Buchführer Namens Mellerstadt eine Schrift Thomas Münzers gedruckt hatten, sowie der Auftraggeber, mit Gefängniss bestraft. Herrgott selbst wurde im selben Jahre wegen Pressdelicten in Leipzig enthauptet. Doch kamen in Deutschland weniger Verfolgungen der Buchdrucker und Buchhändler vor, als in anderen Ländern, trotzdem Deutschland der Herd der religiösen Aufregung des XVI. Jahrhunderts war.

Im Jahre 1527 veranlasste der Nürnberger Magistrat, dass auf der Frankfurter Messe eine Schrift von Andreas Osiander und Hans Sachs aufgekauft und dem Drucker Hans Goldenmund die confiscirten 600 Exemplare mit 12 Gulden bezahlt wurden.

Der Reichsabschied zu Speyer 1529 verordnete, dass Schmähschriften weder öffentlich noch heimlich gedichtet (verfasst), gedruckt, zu kaufen feilgetragen oder ausgelegt werden dürften, und dass, wer ferner etwas dichten, drucken oder feilhaben wollte, es zuvor der von der Obrigkeit dazu verordneten Person vorlegen solle u. s. w.

Im Reichsabschied von Augsburg 1530 wurde die für die Form der Bücher wichtige Anordnung getroffen, dass in den Büchern des Druckers Name und Zuname, sowie die Stadt, wo das Buch gedruckt wurde, angegeben werden sollten. (Diese Anordnung hatte zur Folge, dass fortan nur solche Bücher ohne Namen des Druckers erschienen, deren Verfasser und Drucker die Verantwortung fürchteten, sie veranlasste auch die spätere Form der Büchertitel.) Ferner wurde bestimmt, dass Pressdelicte an Leib und Gut gestraft werden sollten, falls sich aber eine Obrigkeit hierin als lässig erwiese, so solle der kaiserliche Fiscal gegen dieselbe einschreiten.

Der oben erwähnte Andreas Osiander erklärte dem Rathe zu Nürnberg, als ihm dieser im Jahre 1537 einen Verweis für die ohne sein Vorwissen erfolgte Veröffentlichung einer Schrift ertheilte, „er lasse sich die Hände nicht binden.“ Dagegen erkaufte der Buchdrucker Nikolaus Wolrab zu Leipzig, der im Jahre 1539 wegen des Drucks einer Postille ins Gefängniss geworfen worden war, seine Befreiung aus demselben mit der Unterwerfung seiner Verlagsthätigkeit unter die Censur des Superintendenten und des Bürgermeisters der Stadt. Ueberhaupt nahm der katholische Stadtrath zu Leipzig die Censurverpflichtung sehr ernst; am 10. Mai 1539 wurde den drei Leipziger Buchdruckern Nickel Schmidt, Michel Blum und Valentin Schumann mit Ernst verboten, nichts neues zu drucken oder ausgeben zu lassen, sie hätten es denn zuvor dem Rathe angezeigt; am 9. August desselben Jahres wurden zwei Rathsmänner beauftragt, alle acht Tage zu den Buchführern zu gehen und nachzusehen, „dass nichts denn dem Evangelio gemässe gedruckt werde.“ Nach dem Tode Georgs wurde aber Leipzig ebenfalls eine protestantische Stadt.

Im Jahre 1540 wurde in Belgien ein Verbot gegen „ärgerliche und verführerische Bücher, Gedichte und Schmähschriften“ erlassen.

Auf dem Reichstage zu Regensburg unter Karl V. 1541 wurde das Verbot der Schmähschriften erneuert. „Ferner haben wir befunden, dass die Schmähschriften, so im heiligen Reiche hin und wieder an mehreren Orten ausgebreitet werden, dem gemeinsamen Frieden nicht wenig hinderlich und verletzlich sind, auch zu allerhand Unruhe und Weiterung gelangen möchten“ u. s. w.

In Karls V. „Ordnung und Reformation guter Polizei“, welche auf dem Reichstage zu Augsburg im Jahre 1548 angenommen wurde, heisst es im Titel XXXIV: „— — so finden wir doch, dass ob derselben unserer Satzung gar nichts gehalten, sondern, dass solche schmähliche Bücher, Schriften, Gemälde und Gemächte, je länger, je mehr gedichtet, gedruckt, gemacht, feilgehalten und ausgebreitet werden.“ — — Alle Buchdrucker im Reiche wurden bei Niederlegung ihres Handwerks, auch einer schweren Pön verpflichtet, dass sie „keine Bücher, klein oder gross, wie die Namen haben möchten, im Druck ausgehen lassen sollen, dieselben seien denn zuvor durch ihre ordentliche Obrigkeit

eines jeden Ortes oder ihre dazu Verordneten besichtigt und der Lehre der christlichen Kirche, dessgleichen dem Abschiede des Reichstages allhie, auch anderen hievor gerichteten Abschieden, so demselben jetzt allhie gemachten Abschiede nicht zuwider sind, gemäss befunden" — — „Bei gleicher Pön sollen auch die obgemeldten Buchdrucker schuldig und verpflichtet sein, in allen Büchern, die sie also mit Zulassung der Obrigkeit hinfüro drucken werden, den Autor oder Dichter des Buches, auch seinen, des Druckers Namen, dessgleichen die Stadt oder das Ort, da es gedruckt wurde, unterschiedlich und mit Namen zu benennen und zu vermelden — — und sollen nicht allein der Verkäufer oder Feilhaber, sondern auch der Käufer und andere, bei denen solche Bücher, Schmähschriften oder Gemälde, pasquillisch oder anderer Weise, sie seien geschrieben, gemalt oder gedruckt, befunden werden, gefänglich angenommen, gütlich oder, wo es die Nothdurft erfordert, peinlich befragt werden, wo ihm solche Bücher, Gemälde oder Schriften hergekommen seien, doch wo vor dieser Zeit etwa dergleichen Bücher, Gemälde oder Schriften hinter einen gekommen und also hinter ihm geblieben wären, der soll darum nicht gefährdet werden, aber dennoch schuldig sein, so er die befände, dieselben nicht weiter auszubreiten, zu verschenken oder zu verkaufen und also vorige Schmach wieder zu erneuern, sondern abzuthun oder dermassen zu verwahren, dass sie niemand zur Schmach gereichen oder gelangen mögen."

Dieses Gesetz, welches jeden Besitzer eines der in so unklarer Weise als verboten bezeichneten Bücher mit Folterqualen bedrohte, wenn er nicht freiwillig den ihm oft persönlich unbekannten Verkäufer verrieth, ist jedenfalls das ärgste, was auf dem Gebiete einer nutzlosen Gesetzgebung geleistet wurde, indem dadurch wenigstens ein Drittel aller lesenden Deutschen auf das schwerste bedroht wurde.

In Bayern wurde im Religionsmandat vom 15. Juli 1548 wiederholt eingeschärft, Bücher und Schriften, welche von päpstlicher Heiligkeit und dem Stuhle zu Rom als verführerisch erkannt und sonst der kirchlichen Lehre entgegen sein möchten, nicht in den Häusern zu dulden und zu verkaufen; wer dawider handle, solle als Verächter der christlichen Kirche, der kaiserlichen Majestät und der Landesfürsten an Leib und Gut gestraft werden.

Mit der Bulle *Dominici gregis custodiae Domino* vom 24. März 1564 erschien der erste römische Index verbotener Bücher *(Index librorum prohibitorum cum regulis confectis per patres a Tridentina Synodo delectos, authoritate Sanctissimi D. n. Pii IV. Pont. Max. comprobatus)*, von den Bischöfen und Theologen, die bei dem Concil zu Trient anwesend waren, herausgegeben.

Herzog Albrecht V. von Bayern liess sofort das päpstliche Verzeichniss der verrufenen Bücher in seinem Lande nachdrucken und verbreiten, und belegte die wegen verbotener Bücher mit dem Interdict Bedrohten auch mit weltlichen Strafen. Dessenungeachtet musste ein Mandat des Herzogs vom 1. März 1565 constatiren, dass die bisher ergriffenen Massregeln nichts gefruchtet hatten, da die Betroffenen sich mit ihrem Unverstand entschuldigten, es wurde daher bestimmt, dass nur solche theologische Schriften gekauft werden dürfen, welche in München oder Ingolstadt, ferner in Dillingen, Mainz, Köln, Freiburg im Breisgau, Wien, Innsbruck, Paris, Löwen, Venedig, Rom, Florenz, Bologna oder in Spanien gedruckt waren. Ausserdem wurde durch einen Katalog der erlaubten Bücher festgestellt, welche Bücher und Schriften fürderhin in Bayern als verbotene Waare anzusehen waren. Die Sorge und das Verbot der Regierung erstreckten sich nicht auf geistliche Schriften allein, auch weltliche, wie die Chronik des Sleidanus, die türkischen Historien des Heinrich Müller, die Werke von Johannes Fuchs, Sebastian Frank, Flacius Illyricus u. a., sowie auch die mit Teufelsnamen betitelten Tractätlein, als „Hosenteufel, Spielteufel“ u. a. wurden verboten, denn ob sie wohl das Ansehen hätten, als ob sie allerdings politisch und allein guter Zucht halber geschrieben seien, so seien sie doch der ärgerlichen Exempel und Anzug halber nicht zu leiden und fast alle geschaffen, dass sie dem, dessen Titel sie tragen, zu seinem Reiche am meisten dienen.

Der Erfurter Kreisabschied vom Jahre 1567 enthält im §. 63 die Einschärfung der Censur aller Sachen „in was Weise das gedicht, geschrieben, in Druck gebracht, gemalt, geschnitzt, gegossen oder gemacht wäre.“

Im Reichsabschied von Speyer 1570 wurde verordnet, dass „hinfüro im römischen ganzen Reiche Buchdruckereien an keinen anderen

Orten, als in Städten, wo Kurfürsten und Fürsten ihre gewöhnliche Hofhaltung haben, oder wo Universitäten bestehen oder in ansehnlichen Reichsstädten gestattet, aber sonst alle Winkeldruckereien stracks abgeschafft werden.“ Keiner sollte Buchdrucker werden, bevor ihn die Obrigkeit dazu redlich, ehrbar und in allen Dingen tauglich anerkannt hätte, und welcher nicht einen Eid ablegte, sich in seinen Drucken den Reichsabschieden gemäss zu verhalten. Im übrigen wurden die alten Verordnungen erneuert, die Angabe des Namens des Autors, des Druckers und der Stadt, sowie der Jahreszahl verlangt, die Bücher, welche diese Angaben nicht enthielten, sollten confiscirt werden; auch die Verhaftung der Käufer und ihre allenfallsige peinliche Befragung wurde verordnet und endlich bestimmt, dass säumige Obrigkeiten zur Verantwortung gezogen werden sollten.

Demzufolge verbot August, Herzog zu Sachsen, im Jahre 1571 alle Druckereien, ausser in Leipzig, Wittenberg und Dresden.

Diese Verordnungen wurden in den folgenden Jahren öfter erneuert, da sie häufig nicht beachtet oder umgangen wurden. Bewilligte doch selbst Kurfürst August im Jahre 1574, entgegen den Reichsabschieden, den Druck der hussitischen Confession für Rechnung des Grafen Schlick, wenn auch nur in der Höhe der von diesem bestellten Auflage und unter der Bedingung, dass des Druckers Name und die Angabe des Druckortes zu unterbleiben habe.

Wilhelm V. von Bayern erliess am 1. August 1580 noch härtere Verordnungen, er befahl, dass jeder, bei dem ein ketzerisches Buch gefunden würde, mit einer so strengen Strafe belegt werden solle, dass viele Tausende ein abschreckendes Exempel darob empfangen sollten, auch sollte bei Todesfällen die Hinterlassenschaft untersucht und eventuell die den Besitzern von verbotenen Büchern angedrohten Strafen über die Erben verhängt werden.

In der Reichspolizeiordnung zu Frankfurt 1577 wurde erklärt, dass „von den früheren Vorschriften über diesen Gegenstand gar nichts gehalten worden sei“, dieselben wurden daher erneuert.

Eine Begünstigung der Buchdruckerkunst war von den deutschen Kaisern nicht zu erwarten. Maximilian I. war theils von Kriegen, theils von Festlichkeiten in Anspruch genommen, doch verdankt ihm die

Buchdruckerkunst das Entstehen einer neuen Schriftart, zu der ein ihm zu Ehren gedrucktes Werk, der „Theuerdank“, den Anstoss gegeben hatte. KARL V. hielt sich wenig in Deutschland auf, dessen Sprache er nicht verstand und Kaiser FERDINAND I. war meist durch die Türkenkriege beschäftigt.

Die deutschen Reichsfürsten waren theils von theologischen, theils von politischen Fragen in Anspruch genommen, die protestantischen beförderten die Buchdruckerkunst am meisten, da für die neue Lehre neue Bücher gehörten und die Religion Hofsache war. Am meisten gedieh die Buchdruckerkunst in den Universitäts- und Reichsstädten. Welchen Einfluss die neu errichtete Universität Wittenberg nahm, haben wir bereits oben gesehen, ausserdem entstanden Universitäten in Jena, Heidelberg, Tübingen, deren Gelehrte eine grosse Anzahl wissenschaftlicher Werke, insbesondere Ausgaben von Classikern zu tage förderten. Endlich boten die Reichsstädte, welche sich damals, wo sie noch die Schätze des Orients vom Mittelmeer nach dem Norden beförderten, in der Blüthe des Handels befanden, einen guten Markt für Buchhändler und Buchdrucker, und auf diesen Umständen beruht die weite und intensive Verbreitung der Buchdruckerkunst in Deutschland, das in diesem Jahrhundert wohl ebensoviel Pressen im Gange hatte, als die übrigen Länder zusammengenommen.

Die kaiserlichen Behörden wendeten ihre Aufmerksamkeit vorwiegend darauf, dass kein Buch ohne kaiserliches Privilegium erschien; ein solches war jedoch keine Auszeichnung, sondern nur eine Einnahmsquelle für den Fiscus, indem für jedes Buch eine Taxe erlegt wurde, wofür dasselbe auf einige Jahre vor Nachdruck geschützt wurde.

In den Vierziger-Jahren fertigten sich die beiden Buchdrucker BALTHASAR BECK und WALTHER REYFF in Strassburg sogar selbst ein kaiserliches Privilegium an, indem sie ein altes Privilegium auf neues Pergament copirten und mit einem Joachimsthaler siegelten. Das Archiv für Geschichte des deutschen Buchhandels bemerkt dazu, dass diese Fälscher Nachahmer, respective Vorgänger gehabt haben dürften,[112] sowie, dass trotz aller kaiserlichen Privilegien die einzelnen nie genügend in ihren Rechten geschützt worden seien. Unstreitig habe WELLER Recht, wenn er behaupte, dass ohne den in ausgedehntester Weise

getriebenen Nachdruck die Reformation nicht so schnelle und grosse Verbreitung gefunden hätte. Die übliche Form, mit welcher man den Nachdruck entschuldigte, war, dass man vorgab, an dem Buche etwas gebessert zu haben; man machte unbedeutende Zusätze, liess einiges weg, wählte einen anderen Titel, druckte vielleicht mit einer kleineren oder grösseren Schrift und — das neue Werk war fertig. Vergeblich donnerte LUTHER in seiner Vorrede zu der verbesserten Ausgabe der Auslegung der Episteln und Evangelien 1525: „Was soll das sein, meine lieben Buchdruckerherren! Dass einer dem anderen so öffentlich raubet und stiehlt das Seine und untereinander euch verderbet? Seid ihr nun auch Strassenräuber und Diebe geworden? Oder meinet ihr, dass Gott euch segnen und ernähren wird durch solch böse Tücke und Stücke?“ In seiner Mahnung an die Drucker sagt er von den Nachdruckern: „Haben auch die Kunst gelernt, dass sie Wittenberg oben auf etliche Bücher drucken, die zu Wittenberg nie gemacht, noch gewesen sind. Das sind ja Bubenstücke, den gemeinen Mann zu betrügen.“ Unter dem 26. September 1525 schrieb derselbe an den Rath zu Nürnberg: „Ich füge E. W. klagend zu wissen, wie dass unsern Druckern allhie ettliche Sextern der Postillen, so noch im Druck gelegen, heimlich entzogen und gestohlen sind, wohl über die Helft des Buchs und in Euer löbliche Stadt bracht, und mit Eile nachgedruckt, verkauft, ehe dann unsers vollendet... nun auch weiter darauf lauren, so dass sie das andere und übrige kriegen, auch bestellet haben in der Eil nachzudrucken.“ LUTHER musste sich gefallen lassen, dass dieselbe Lässigkeit der Polizei, welche der Verbreitung seiner verbotenen Bücher zu statten kam, auch den Nachdruck derselben nicht hinderte.

Anderer Natur waren die Privilegien, mit welchen einzelne Fürsten Buchdrucker für ihre Hauptstädte zu gewinnen suchten. Ein solches, welches der Bischof von Würzburg 1578 dem HEINRICH VON ACH ausstellte, lautet in hochdeutscher Umschrift: „Wir JULIUS von Gottes Gnaden, Bischof zu Würzburg und Herzog zu Franken bekennen öffentlich mit diesem Brief und thun kund allermänniglich, dass wir zur Mehrung des Gottesdienstes, auch unseren Stiften, Kirchen und gemeiner Priesterschaft zu Nutzen und Guten unseren lieben getreuen HEINRICH VON ACH von heute, dato dieses Briefes, auf unser und unserer

Nachkommen Widerruf und Kündigung, welche wir uns und unseren Nachkommen vorbehalten haben wollen, zu unserem Buchdrucker gnädig auf- und angenommen haben. Und zwar soll er seine Wohnung allhie in unserer Stadt Würzburg haben, uns in Diensten als Buchdrucker gewärtig sein, sich auch sofort mit sechserlei lateinischen Schriften sammt drei Druckpressen versehen und alle Mandate, welche wir erlassen werden, zu drucken schuldig sein, auch soll er, wenn wir mit der Zeit eine Polizeiordnung sowohl für Geistliche als für Weltliche ergehen lassen wollten, dieselbe mit allem Fleiss und zum besten drucken, wozu wir ihm dann das nöthige Papier, und für jeden Ballen zu 10 Riess und das Riess zu 20 Buch, 5 Gulden für den Druck verabfolgen lassen wollen, doch so, dass er einen jeden Druck von nicht weniger als 12 oder 1500 Exemplaren auch um 5 Gulden liefere, wenn wir aber soviel Exemplare zu einem Druck nicht bedürfen würden, wollen wir uns mit ihm jedesmal über seine Besoldung mit ihm vergleichen. Auch wenn wir ihm sonst namhaftes zum Drucken übergeben lassen, mag er solches auf seine eigenen Kosten und Papier zu seinem Vortheil drucken und wenn der Druck mit vielen vermischten rothen und schwarzen Buchstaben, Noten u. dgl. hergestellt werden soll, wollen wir ihm für solchen Druck den doppelten Preis eines Ballens, nämlich 10 Gulden bezahlen lassen. Doch soll er bei seinen Drucken den kaiserlichen Reichsabschied vom Jahr 1548 und die darauf erfolgten und bekannt gemachten kaiserlichen Mandate und Strafgesetze gleichmässig und gehorsam halten, auch von allem, was er sonst zu drucken unternimmt, jederzeit zuvor uns und unseren geistlichen oder Kanzleiräthen ein Exemplar zur Durchsicht vorlegen und unsern Bescheid darüber einholen, ob er es drucken soll oder nicht. Auch soll er alles, was wir für unser Stift und für unsere Kanzlei zu drucken nöthig haben, bestens und wie es sich gebührt, auf unserem Papier unentgeltlich drucken. Dagegen wollen wir und unsere Nachkommen ihm jedes Jahr zu Michaeli aus unserer Kammer geben lassen: 25 Gulden in Geld, 10 Malter Korn, ein Sommer-Hofgewand und ein Fuder Wein, welche Zahlung zu Michaeli 1579 beginnen soll." Schliesslich wurde noch eine vierteljährige Kündigung des Vertrages beiderseits bestimmt.

Die einzige Verordnung, in welcher von Seite der Obrigkeit auch auf guten Druck gedrungen wurde, ist die sächsische Verordnung vom Jahre 1594. In derselben wird den Druckern verboten, das gute Papier, welches die Verleger für den Druck ihrer Bücher dem Drucker übergeben, zu Accidenzsachen zu verwenden und „wie man das oft mit Verdruss sieht", durch geringeres Papier zu ersetzen, auch sollen sich Buchdrucker und Buchhändler enthalten, die Dedication an hochstehende Personen in ihrem Namen in lateinischer Sprache von anderen verfassen zu lassen, da man doch wisse, dass sie der lateinischen Sprache ganz unerfahren seien (?!), schliesslich wird ihnen empfohlen, sich zunftmässig zusammenzuschliessen, nachdem aus manchen gedruckten Büchern wohl abzunehmen wäre, dass in manchen Officinen Leute seien, die sich aufs Buchdrucken nicht zum besten verstünden, kein richtiges Format machen, den Firniss nicht recht zurichten könnten und auch anderes mit unterlaufen liessen, was verständigen Leuten missfiele.[113]

In **Frankreich** wurde schon vor der Reformation die Buchdruckerkunst von der Geistlichkeit mit schelen Augen betrachtet. Man darf es der Sorbonne nicht zum Ruhme anrechnen, dass in ihr die erste Druckerei Frankreichs errichtet wurde, es waren nur zwei Professoren dieser Körperschaft, welche sich für dieselbe interessirten und Gering musste mit seinen Genossen die Sorbonne verlassen, als diese gingen. Noel Beda, der Syndicus der theologischen Facultät, rief vor dem versammelten Parlament, die Religion sei in Gefahr, wenn man Griechisch und Hebräisch lehre, weil dadurch der Glaube an die Autorität der Vulgata zerstört würde. Ein Prediger sagte zu dieser Zeit, man habe eine neue Sprache entdeckt, welche man Griechisch nenne, aber man müsse sich davor in acht nehmen, denn diese Sprache gebäre alle Ketzereien. Was das Hebräische anbelange, so würden alle, welche es lernten, Juden werden. Noch lange galt auf der Universität das Wort: *Graecum est, non legitur* (Es ist griechisch, drum wird es nicht gelesen). Eine Verordnung vom Jahre 1521 verbot, wie in Deutschland, Bücher zu drucken und zu verkaufen, welche nicht vorher von der theologischen Facultät geprüft und approbirt waren. Damit nicht zufrieden, richtete die Sorbonne am 7. Juli 1533 ein dringendes Gesuch an den König

Franz I., worin sie auseinandersetzte, dass, „um die Religion, welche von allen Seiten angegriffen und erschüttert werde, zu retten, es unerlässlich sei, durch ein strenges Gesetz die Buchdruckerkunst aus ganz Frankreich zu verbannen, welche jeden Tag eine Unendlichkeit von gefährlichen Büchern gebäre.“ Der König widerstand, Dank den Vorstellungen des Erzbischofs zu Paris, Jean de Bellay und des Guillaume Budé: als aber Placate an allen Mauern von Paris angeschlagen wurden, welche Beleidigungen gegen die Messe enthielten, zögerte der König nicht länger, und am 13. Jänner 1534 gab er Befehl, alle Druckereien in Frankreich zu schliessen bei Strafe des Galgens. Das Parlament jedoch vertheidigte die Buchdrucker, lehnte es ab, den Befehl zu registriren und machte Vorstellungen. Der König nahm sie gnädig auf. Am 26. Februar überreichte der Advocat des Königs neue Briefe, durch welche die früheren Befehle des Königs aufgeschoben und das Parlament beauftragt wurde, 24 Personen vorzuschlagen, unter denen der König 12 als Censoren auswählte. Von daher datiren die Vorsichtsmassregeln gegen die Presse und der Ursprung des Brevet. Der Stand der Buchdrucker, welcher bis dahin frei war, wurde privilegirt.[114]

Im Jahre 1538 wurde dem königlichen Buchdrucker Néobar befohlen, von jedem Buche ein Exemplar an die königliche Bibliothek abzuliefern, damit, wenn ein Buch verloren ginge, dasselbe nach diesem hinterlegten Exemplar neu gedruckt werden könne. (Dies ist der Ursprung der Pflichtexemplare, welche in Deutschland erst 1606 eingeführt wurden.) Im Jahre 1556 wurde den Buchdruckern befohlen, von jedem Werke, welches sie mit königlichen Privilegien druckten, ein Exemplar auf Velin und gebunden an die königliche Bibliothek abzuliefern. Dieser Befehl soll von der Diana von Poitiers, welche schöne Bücher liebte, veranlasst worden sein.

Im Jahre 1540 wurden nach Dupont folgende Bücher in Frankreich verboten: Erasmus, *Enchiridium militis christiani*. Melanchthon, *De corrigendis studiis*. Stangen-Dorphan, *Christianae studiosae juventutis etc.* Bonalfosci, *De doctrina et institutione puerorum*. Im Jahre 1542: Calvin, *De l'institution de la réligion chrétienne*. Im Jahre 1542 wurden die sorgfältigsten Nachsuchungen bei Buchdruckern, Buchhändlern und bei Privaten vorgenommen, um Bücher gegen den Glauben zu entdecken.

Ein Beitrag
zur
Bibliographie der verbotenen Bücher.

Um den von Dupont angeführten unvollständigen Titel: *Christianae studiosae juventutis* ergänzen zu können, wendete ich mich an den Scriptor der k. k. Hofbibliothek, Herrn Dr. A. Göldlin von Tiefenau, welcher mir schon öfter in zuvorkommendster Weise Bücher, deren Titel ungenau oder unrichtig angegeben waren, eruirt hatte. Nach vielem Nachschlagen wurde wohl ein Stangen gefunden, der möglicherweise ein solches Buch geschrieben haben konnte, aber das citirte Werk war bei demselben nicht angegeben. Herr Dr. Göldlin setzte hierauf die Nachforschungen nach dem Buche fort und es gelang ihm festzustellen, dass Duponts Stangen Dorphan ein Lesefehler und in Wahrheit der Humanist Christoph Hegendorff war, wie andererseits dessen Bonalfosci der Karthäuser und bekannte Medicus Otto Brunfels, wie die folgende aus C. Duplessis d'Argentrés *Collectio judiciorum de novis erroribus, Lutetiae*, Paris 1728, entnommene Stelle beweist. Da, am Ende des ersten Bandes, im *Index sententiarum Parisiensis Scholae, seu Decretorum a Magistris Parisiensis Academiae ordinatorum adversus novos errores* pag. X, col. 1—2 heisst es:

„Item, eadem die ultima Januarii, congregata Facultate per juramentum apud S. Mathurinum, post missam de Spiritu sancto, anno Domini 1539 (hoc est 1540 civili more) audita Relatione Dominorum deputatorum ad instantiam reverendi in Christo Patris ac Domini Domini Ludovici Guillard Carnutensis Episcopi super libro Erasmi, cui titulus est: Enchiridion militis Christiani, lectisque ibidem ex eo multis tum scandalosis, tum haereticis, censuit eundem, ut Rei Christianae perniciosum, esse supprimendum. Audita etiam eorumdem Deputatorum Relatione super libellis, quibus est titulus: De corrigendis studiis Melanchthon, Christiana studiosae juventutis institutio, per Hengenderphum cum adjuncto de doctrina et institutione puerorum Bronsfelsii; lectisque ibidem ex illis multis, tum scandalosis, tum a consuetis studiis ad inconcessa avocantibus censuit eosdem, ut juventuti perniciosos, esse supprimendos“.

Nach Renouard lautet der Titel jener von den vielen Ausgaben, welche zunächst *corpus delicti* sein mochte: *Christiana studiosae juventutis Institutio, per Christophorum Hegendorphinum. De disciplina item et institutione puerorum Othonis Brunsfelsii Paraenesis. Parisiis ex officina Roberti Stephani 1537, II. Cal. Julii 8⁰.* Die Schrift erschien übrigens in derselben Officin im Jahre 1545 wieder. Die k. k. Hofbibliothek besitzt einen Druck aus Troyes vom Jahre 1542.

Im Jahre 1546 wurde der Buchdrucker Stephan Dolet verbrannt, doch galt seine Verfolgung mehr dem Gelehrten als dem Buchdrucker.

Heinrich II. machte sich durch seine Strenge gegen die Buchdrucker bemerkbar, er nöthigte sie und die Buchhändler, im Quartier der Universität zu wohnen, erneuerte die Censurvorschrift, dass Bücher ohne Prüfung der theologischen Facultät nicht gedruckt werden sollten und verordnete, dass die Druckerlaubniss der Facultät zu Anfang eines jeden neuen Buches gedruckt werden sollte. Am 11. December 1547 fügte er noch die Verpflichtung hinzu, dass der Name und Zuname des Autors zu Anfang des Buches angegeben werde, sowie auch der des Druckers mit Angabe des Wohnortes. (In Deutschland bestand eine solche Verordnung seit 1530.) Im Jahre 1549 musste der Buchdrucker Konrad Badius nach Genf fliehen, 1552 folgte ihm Robert Etienne. im Jahre 1559 wurde Johann Morel, Bruder des berühmten Buchdruckers Guillaume Morel, wegen Ketzerei verbrannt, nach anderen starb er im Gefängniss und wurde nur sein Leichnam verbrannt, 1560 wurde Martin Lhomme, welcher ein Pamphlet gegen den Cardinal von Lothringen gedruckt und verkauft hatte, verbrannt. Im Jahre 1551 verfügte der König, dass kein Buch ohne Erlaubniss der Sorbonne gedruckt, keine Bibliothek ohne vorherige Durchsuchung versteigert, keine ausländische Bücherkiste ohne Beaufsichtigung eröffnet werden solle und dass jährlich zweimal die Läden der Buchhändler und die Werkstätten der Buchdrucker zu durchsuchen seien. Im selben Jahre verbot die Sorbonne das vierte Buch des Pantagruel von Rabelais, aber der König erlaubte auf Vorstellung des Cardinals von Chatillon den Druck.

König Karl IX. verordnete im Jahre 1561, dass alle Drucker, Verbreiter und Verkäufer von Placaten und Schmähschriften das erste mal gegeiselt, das nächste mal am Leben gestraft werden sollten. In der Bartholomäusnacht 1572 entging der berühmte Buchdrucker Andreas Wechel mit knapper Noth dem Tode, er liess sich später in Frankfurt nieder. 1584 wurde Belleville verurtheilt, andere Verurtheilungen von Buchdruckern erfolgten noch im folgenden Jahrhundert.

Aber neben diesen Verfolgungen, welche durch die Aufregung der damaligen Zeit und die Brutalität ihrer Sitten erklärlich sind, fand

die Buchdruckerkunst bei Frankreichs Königen auch viele Begünstigungen. Am 9. April 1513 befreite Ludwig XII. „in Anbetracht der grossen Vortheile, welche seinem Königreiche aus der Kunst und Wissenschaft der Buchdruckerei erwachsen waren, einer Kunst, welche mehr göttlich als menschlich zu sein scheine“, die Buchdrucker von einer Steuer von 30.000 Livres. Mit derselben Verordnung erlaubte er den freien Vertrieb der Bücher in seinem ganzen Königreiche und befreite sie von allen Zöllen, welch letzteres auch seine Vorgänger gethan hatten. Franz I. bestätigte die Privilegien und Freiheiten der Buchdrucker und befreite sie 1538 vom Dienste in der Bürgerwehr. Mit Edict vom 31. August 1539, Artikel 7, bestimmte er, dass die Bücher würdig auszustatten seien, auf schönem Papier, mit schönen Lettern und fehlerfrei gedruckt sein sollten. Inspectoren hatten von Zeit zu Zeit die Druckereien zu untersuchen und schlechte Lettern sowie schlechtes Papier zu confisciren. Die Bücher mussten durch die Druckherren selbst oder ihre Correctoren corrigirt werden, blieb ein oder der andere bemerkenswerthe Fehler stehen, so musste das Blatt durch einen neugedruckten Carton ersetzt werden. Damit sich die Buchdrucker der Verantwortlichkeit nicht entziehen konnten, musste der Druckherr oder der Corrector, oder der Autor, welcher die Correcturen gelesen hatte, sein *Imprimatur* auf die Correctur setzen. Bücher bei denen diese Formalität nicht erfüllt war, wurden zerrissen und die schlechten Correctoren strenge bestraft. Franz I. besuchte öfter die Werkstätte Robert Etiennes; als er ihn eines Tages beim Correcturlesen antraf, verbot er ihn zu stören und wartete, bis die Correctur gelesen war.[115] Dieser König liess auch auf seine Kosten durch Garamond drei Grade Griechisch schneiden, wozu der Hofkalligraph Ange Vergèce, ein geborener Grieche, die Zeichnungen geliefert hatte, er ernannte mehrere Buchdrucker zu Hofbuchdruckern (Druckern des Königs), je einen für Französisch, Lateinisch, Griechisch und Hebräisch. Karl IX. hatte 1564 eine Steuer auf Papier eingeführt. Auf die Vorstellung der Universität und der Buchdrucker verbot er den Steuerpächtern diese Steuer einzuheben, bei Strafe des vierfachen Betrages und Gefängniss. Heinrich III. bestätigte 1581 die Rechte und Freiheiten der Buchdrucker; im ersten Jahre seiner Regierung

schickte er Heinrich Etienne nach der Schweiz, um dort seltene Bücher und Handschriften zu suchen und gab ihm eine Pension von 300 Livres für die Verdienste um den Druck schöner griechischer und lateinischer Werke (leider ist nicht angegeben, wie lange Heinrich Etienne die Pension bezog, denn er starb arm im Krankenhause zu Lyon), auch gab er ihm ein Geschenk von 3000 Livres für sein Werk *Précellence du langage.*[116] 1583 dispensirte er „seine theueren und vielgeliebten Buchdrucker“ von der Taxe auf mechanische Künste, „in der Erwägung, dass die Buchdruckerkunst nie ein mechanisches Geschäft werden würde.“

Es ist oben erwähnt worden, dass französische Buchdrucker sich nach Genf flüchteten, wo 1535 die Reformation eingeführt worden war; dennoch war auch die **Schweiz** kein Hort der Pressfreiheit und Calvin verfolgte Andersgläubige ebenso wie die römische Kirche.

In den **Niederlanden** erliess Karl V. 1550 von Brüssel aus ein Mandat gegen verbotene Bücher, Bilder, wiedertäuferische Zusammenkünfte und Disputationen über die heilige Schrift; Uebertreter sollten ihrer Güter verlustig sein und nach Umständen mit dem Tode bestraft, Männer enthauptet und Frauen verbrannt oder lebendig begraben werden. Unter seinem Nachfolger Philipp II. brach der Aufstand aus und flohen die Protestanten in Massen aus dem Lande.

In **Spanien** waren gesetzliche Vorschriften über die Druckereien nicht nöthig, da die zur Unterdrückung der mohammedanischen und jüdischen Religion verwendete Inquisition genügte, um oppositionelle Schriften nicht aufkommen zu lassen.

Ebenso war in **Italien** durch die Inquisition die Buchdruckerei genügend überwacht und sie waltete ihres Amtes so trefflich, dass von dem auf Befehl des Bischofs Morone in Modena gedruckten Buche *Beneficio di Cristo crocifisso,* welches so ausserordentlichen Beifall fand, dass in Venedig 40.000 Exemplare gedruckt wurden, nur wenig Exemplare übrig sind.

In **England** wurde die Buchdruckerkunst in der Gesetzgebung zuerst im Jahre 1483 erwähnt, als Richard III. den Thron usurpirte. In der Akte, welche die Einfuhr fremder Waaren beschränkte, wurde die Einfuhr von Büchern von allen Beschränkungen ausgenommen.

Im Jahre 1530 führte Heinrich VIII. die Censur ein, ausländische Bücher mussten den Geistlichen vorgelegt und in England durfte kein Buch gedruckt werden, bevor es geprüft und gutgeheissen war. 1533 widerrief Heinrich die Akte Richards III., verbot die Einfuhr ausländischer Bücher, verbot aber auch den englischen Buchdruckern, in Folge dessen ihre Preise zu erhöhen. Den Anlass zu diesem Verbot dürfte Tyndals Bibelübersetzung gegeben haben, welche im Auslande gedruckt worden war. 1531 wurden zu London mehrere Personen verbrannt, weil sie diese Bibel besassen; Tyndal selbst wurde 1536 erdrosselt und verbrannt, sein Beschützer Lord Monmouth ging im Tower zu grunde. Im Jahre 1539 wurde für fünf Jahre jedermann im Königreich verboten, eine Bibel in englischer Sprache zu drucken, um Verschiedenheiten der Uebersetzung vorzubeugen. In diesem Jahre hatten Grafton und Whitchurch nach vielen Schwierigkeiten in London eine englische Bibel gedruckt, wozu sie die Typen und andere Materialien aus Paris bezogen hatten. Lord Cromwell verschaffte ihnen ein Privilegium auf fünf Jahre. Kurz nach Cromwells Tode wurde Grafton gefangen genommen, weil er Mathews Bibel und die „grosse Bibel" gedruckt hatte, aber diese Verfolgung dauerte nicht lange, denn in kurzer Zeit waren er und Whitchurch Hofbuchdrucker des Königs Eduard mit speciellen Privilegien für den Druck von Kirchenbüchern. In demselben Jahre (1539) erfolgten Verordnungen gegen diejenigen, welche ohne specielle Erlaubniss des Königs englische Bücher einführten und verkauften, oder Bücher druckten, welche die Censur des geheimen Rathes des Königs nicht erhalten hatten, bei Strafe des Verlustes des Vermögens und Gefangenhaltung, solange es dem Könige beliebe.

Auch Eduard VI. erliess 1549 ein Verbot gegen verschiedene Bücher und Bilder, und 1553 gegen aufrührerische Schriften.

Die Königin Maria erliess 1555 eine Proclamation gegen das Drucken oder den Besitz gottloser und aufrührerischer Schriften und stellte die Uebertreter als Rebellen unter das Kriegsgesetz. Im Jahre 1556 wurde der Buchhändlergenossenschaft (*Stationers-Company*) ein Privilegium verliehen, wornach sie das Recht hatte, Vorschriften, Verfügungen und Gesetze für die gute Ordnung und Leistung der Meister

der Buchdruckerkunst zu erlassen. Niemandem war gestattet, die Buchdruckerkunst auszuüben oder Bücher zu verkaufen, der nicht Mitglied der Gesellschaft war oder die königliche Bewilligung dazu hatte. Die Meister und Aufseher der Gesellschaft hatten das Recht, jederzeit die Buchdruckerei-, Kupferdruckerei-, Buchbinderwerkstätten und Bücherläden zu durchsuchen und alle Bücher und gedruckten Sachen, welche gegen ein Gesetz oder eine Proclamation verstiessen, wegzunehmen und zu eigenem Nutzen zu verwenden, Personen, welche ohne Erlaubniss druckten oder sich der Durchsuchung widersetzten, sollten verhaftet und drei Monate gefangen gehalten werden und 100 Schilling zahlen, wovon die eine Hälfte der Krone, die andere der Gesellschaft gehörte.

Die Königin Elisabeth bestätigte 1559 diese Vorrechte der Buchhändlergenossenschaft, und bestimmte, dass nichts, welcher Art und in welcher Sprache immer, gedruckt werden dürfe, ohne besondere Erlaubniss der Königin oder des geheimen Raths oder der Erzbischöfe von Canterbury und York, des Bischofs von London etc. Im Jahre 1566 verordnete ein Decret der Sternkammer, dass jeder, welcher ohne königliche Bewilligung etwas drucke, gefangen gesetzt und der Ausübung des Buchdruckergewerbes verlustig werde, dass die Aufseher der Buchhändlergenossenschaft alle Packete, Kisten, Körbe u. dgl., worin sich Bücher befinden könnten, öffnen und durchsuchen sollten und dass jeder Buchdrucker Bürgschaft leiste, alle Verordnungen gehörig zu befolgen, alle Strafen zu zahlen und die Aufseher zu unterstützen. 1583 erfolgte eine Proclamation gegen aufrührerische und schismatische Schriften. Das härteste Gesetz gegen die Buchdrucker erliess die „Good Queen Bess“ im Jahre 1585: alle Drucker sollten bei der Buchhändlergenossenschaft eingeschrieben sein, keine Presse ausserhalb London sollte bestehen, mit Ausnahme einer zu Cambridge und einer zu Oxford, keine neue Druckerei solle eröffnet werden, bis „die übergrosse Menge der Buchdruckereien“ soweit gemindert sei, als der Erzbischof von Canterbury oder der Bischof von London es als genügend erachteten, kein Buch ohne Erlaubniss des genannten Erzbischofs oder Bischofs gedruckt werden, bei 6 Monate Gefängniss, niemand dürfe etwas drucken gegen die bestehenden Gesetze, alle Buchdruckereien sollten der Durchsuchung der Aufseher der Buch-

händlergenossenschaft offen sein, welche nicht nur Bücher, sondern auch Pressen, Typen und anderes Material confisciren konnten, ferner sollte, „um die übergrosse Zahl der Buchdrucker zu mindern", der Vorstand der Buchhändlergenossenschaft oder wer Vorstand gewesen war, nicht mehr als drei, ein Livery nur zwei und ein Yeoman nur einen Lehrling halten; die Drucker der Universitäten sollten nur einen Lehrling halten. Im Jahre 1588 wurde befohlen, irreligiöse Bücher an die kirchlichen Autoritäten abzuliefern und den letzteren die Namen der Buchdrucker bekannt zu geben.[117]

Zum Verständniss der Wörter Livery und Yeoman ist zu bemerken, dass die Buchhändlergenossenschaft *(Stationers-Hall)*, welche, obgleich die Urkunden fehlen, älter als die Buchdruckerkunst ist, nach ihrer Neuconstituirung (1556) ein Capital von 14.400 Pfund Sterling aufbrachte, wozu die Meister und Aufseher 15 Antheile à 320 Pfund, die Druckereien zweiter Classe (Livery) 30 Antheile à 160 Pfund, die Druckereien dritter Classe (Yeoman) 60 Antheile à 80 Pfund beisteuerten. Später wurden halbe Antheile eingeführt und das Capital, auf 41.280 Pfund erhöht, welches Capital eine jährliche Dividende von 5.160 Pfund lieferte.[118] Gegenwärtig führt die *Stationers-Hall* nur mehr das Register zum Schutze gegen Nachdruck.





VII. ABSCHNITT.

DIE VERBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST IM XVI. JAHRHUNDERT.

BEVOR wir zur Aufzählung der Städte übergehen, in denen die Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert Eingang fand, wollen wir Umschau in den Druckorten des XV. Jahrhunderts halten; in manchen hatten wandernde Buchdrucker nur zeitweilig ihre Pressen aufgeschlagen, in anderen hatte sich aber die Buchdruckerkunst eingewurzelt und tüchtige Meister gefunden.

In **Mainz** hatte Peter Schöffer, der 1502 reich und geehrt starb, zwei Söhne hinterlassen, welche beide zu Buchdruckern herangebildet worden waren. Johann, der ältere, übernahm die Fortführung des väterlichen Geschäfts, druckte viele und ansehnliche Bücher bis 1531 und hinterliess einen Sohn und drei Töchter, von denen aber nichts weiter bekannt ist. als dass sie 1535 noch Eigenthümer des Druckhauses waren, ohne jedoch an dem Geschäfte selbst Theil zu haben. Peter Schöffer, der jüngere Bruder, hatte das Haus „zum Korbe“ geerbt, verkaufte es aber im Jahre 1512 und verliess Mainz. Er druckte hierauf zu Worms, dann zu Strassburg, hielt sich in Basel auf und druckte 1541 zu Venedig. Sein Sohn, Ivo Schöffer scheint in Mainz geblieben zu sein, denn er übernahm 1531 die Druckerei seines Oheims Johann Schöffer, welche er bis 1552 fortführte. Er starb kinderlos und seine Druckerei ging an Balthasar Lips über. Neben Schöffer druckte Friedrich Hewmann aus Nürnberg 1508—1535, der die ehemals Gutenbergsche Druckerei von den „Brüdern vom gemeinsamen Leben“

angekauft hatte, in seinen Drucken Typen der 36zeiligen Bibel noch zu Ueberschriften verwendete und in dessen Hause „zum Saulöffel" später noch Holzbuchstaben und alte Druckformen gezeigt wurden. Ausser ihm zählt FALKENSTEIN noch 19 Buchdrucker des XVI. Jahrhunderts auf, unter denen ich nur FRANZ BÖHME hervorhebe, in dessen Buchdruckerei JOHANN ARNOLD BERGELLANUS, der Verfasser des Lobgedichtes auf GUTENBERG (S. 67), Corrector war.

In **Strassburg** entwickelte sich die Kunst noch mehr, ausser dem oben erwähnten JOHANN GRÜNINGER wirkten hier im XVI. Jahrhundert eine ziemliche Anzahl Buchdrucker, unter ihnen JOHANN SCHOTT, ein Enkel des MENTEL, welcher in einer Tafel des von ihm 1513 herausgegebenen Ptolemäus einen Druck in drei Farben versuchte; dieser ist denjenigen zur Beachtung besonders zu empfehlen, welche glauben, dass man im XV. Jahrhundert (z. B. den Psalter) mit mehreren Formen Farbendruck geliefert habe. Die Farben passen im Strassburger Ptolemäus so schlecht, dass sie die Wappen, welche sie schmücken sollen, nur entstellen. SCHOTT liess den Versuch auch nur bei der einen Tafel machen, eine andere Tafel dieses Werkes ist mit freier Hand ausgepinselt.

In **Bamberg** druckte GEORG ERLINGER (ERLANGER) 1507 die bambergische Halsgerichtsordnung mit einem Holzschnitte, der die Hinrichtungs- und Folterinstrumente darstellt. Nach seinem Tode kam seine Druckerei an den fürstbischöflichen Hof, sie wurde im alten Schlosse errichtet und HANS MÜLLNER erscheint 1544—1555 als erster Hofbuchdrucker, dem noch drei andere im XVI. Jahrhundert folgten.

In **Köln** gab es im XVI. Jahrhundert 21 Buchdrucker, von denen JOHANNES GYMNICH (GYMNICUS) die meisten Drucke lieferte.

In **Augsburg** gelangte HANS SCHÖNSPERGER durch den Druck des Theuerdank zur Berühmtheit, ferner wirkte ERHARD OEGLIN (OCELLUS) als kaiserlicher Typograph, er soll zuerst in Deutschland hebräische, wie HANS MÜLLER griechische Typen gedruckt haben. In JOHANN RAINMANN besass Augsburg einen berühmten Schriftgiesser, von dem ALDUS in Venedig Lettern gekauft haben soll.

In **Nürnberg** druckte eine Reihe Typographen, doch scheint am Anfang des XVI. Jahrhunderts ihre Kunst nicht besonders geglänzt zu

haben, da Hans Schönsperger von Augsburg hieher berufen wurde, um die erste Auflage des Theuerdank zu drucken. Dürers Privatdruckerei zeichnete sich durch ihre schönen Fracturschriften und ihre herrlichen Holzschnittdrucke aus. Ausserdem erwarb sich Johann Petrejus 1526—1550 durch Correctheit und Schönheit im Drucke Ruhm; von ihm wird behauptet, dass er alle Werkzeuge seiner Druckerei selbst verfertigt habe, aber diese Behauptung ist in ihrer Allgemeinheit nichtssagend, da doch nicht angenommen werden kann, dass er sämmtliche Giessinstrumente und sämmtliche Pressen hergestellt habe. Unverständlich ist auch, wenn Peutinger am 9. Juli 1516 an Kaiser Maximilian schreibt, dass Stabius nur einen Formschneider zu Nürnberg habe und ihm desshalb den grössten Theil der Figuren zum Theuerdank überbrachte, welche er jetzt fünf Formschneidern zur Fertigstellung übergeben habe, denn die ganze Formschneiderschule, welche Koberger zu Ende des XV. Jahrhunderts errichtete, kann doch nicht plötzlich ausgestorben sein. Ausser Dürer besassen auch der Mathematiker Stephan Brechtel und der Arzt Ulrich Pinter Privatdruckereien zu Nürnberg.

In **Speyer** druckte neben den Brüdern Hist der gleichnamige Sohn des Peter Drach bis 1517 und noch länger, denn 1527 druckte er als Stadtschultheiss noch die Sammlung der Reichsabschiede.

In **Ulm** wurde auch im XVI. Jahrhundert rüstig fortgedruckt; hier hatte auch der Wiedertäufer und Schwärmer Sebastian Frank 1535—1539 eine Privatdruckerei.

In **Breslau**, wo im XV. Jahrhundert nur ein fahrender Buchdrucker ein paar Bücher gedruckt hatte, gewann die Kunst erst im folgenden festen Boden. Adam Dyon druckte 1518—1531, Kaspar Lybisch 1520—1540, Andreas Winkler 1538—1555, zwei Scharffenberg (Vater und Sohn) 1553—1586 und Georg Baumann, dessen Druckerei noch jetzt unter der Firma Grass, Barth & Co. besteht.

In **Lübeck** druckte 1531—1599 Johann Ballhorn, der seine komische Berühmtheit theils durch ein Abc-Buch, welches er herausgab, und auf dessen Titel er druckte: „vermehrt und verbessert durch Johann Ballhorn,“ während diese Vermehrung in nichts anderem als in den Doppelbuchstaben ff ll tt ſſ bestand, noch mehr aber durch

die Aenderung eines Bildes auf der von ihm gedruckten Fiebel erlangte; er verwandelte nämlich das bis dahin übliche Bild eines an den Füssen gespornten Hahnes in dasjenige eines ungespornten, dem ein paar Eier zur Seite liegen. Seither sagt man von jeder Aenderung, welche das Richtige in etwas Unrichtiges verwandelt, es sei eine „Verballhornung“.

In **Rostock** druckten: der Stadtsecretär Hermann Burkhusen 1505—1512, Günther Winter, der 1510 von dem gelehrten Dr. Nikolaus Marschalk von Erfurt nach Rostock berufen worden war, und mehrere andere.

In **Würzburg** befand sich in Folge des Privilegiums zu Anfang des XVI. Jahrhunderts nur eine Buchdruckerei, und da dieselbe nur bischöfliche Mandate, liturgische, Unterrichts- und Gebetbücher sowie die damals beliebten grossen Wand- und Wappenkalender drucken durfte, so liessen Würzburger Gelehrte ihre Werke auswärts drucken, übrigens wurden auch bischöfliche Werke auswärts gedruckt, was auf unfähige Nachfolger des talentvollen Reiser deutet. Im Jahre 1578 entstand neben der privilegirten eine zweite Druckerei, deren Inhaber Heinrich von Ach vom Bischofe ebenfalls zum Hofbuchdrucker angenommen wurde.

Urach gelangte im XVI. Jahrhundert zu einer eigenartigen Berühmtheit durch die auf Kosten des Hans Ungnad, Freiherrn von Sonnegg hier errichtete Druckerei für slavischen Bücherdruck, auf welche ich an anderer Stelle noch zurückkommen werde.

In **Leipzig** druckte Martin Landsberg aus Würzburg 1499—1519, einer seiner letzten Drucke ist die deutsche Auslegung des Vaterunsers für die einfältigen Laien von Dr. Martin Luther, Augustiner zu Wittenberg 1519, er siedelte dann nach Halle über. Wolfgang Stöckel (Molitor) aus München druckte von 1495—1523, anfangs hauptsächlich Classiker, dann theologische Schriften zu Gunsten Luthers oder auch von diesem selbst, von 1520 ward er ein Gegner der Reformation und druckte Schriften gegen dieselbe, später wurde er Hofbuchdrucker zu Dresden. Valentin Schumann führte 1516 den griechischen Druck in Leipzig ein und druckte 1520 Hebräisch mit hölzernen (?) Typen. Jakob Thanner 1498—1528 druckte Classiker, Johannes Rhamba aus

Buxtehude 1536 des Johannes Draconites Jesaias, 1564 dessen Maleachi hebräisch, chaldäisch, griechisch, lateinisch und deutsch. Melchior Lotter, ein Schwiegersohn Kachelofens und 1500 dessen Geschäftsnachfolger, druckte Missale und Breviere für das Bisthum Meissen, sowie philosophische und philologische Werke. Luther, für welchen er 1518 druckte, drang in ihn, nach Wittenberg zu übersiedeln, er sandte jedoch nur seine Söhne Melchior und Michael dorthin und soll 1542 gestorben sein. Nikolaus Wolrab (1539) druckte Schriften gegen Luther, verschmähte es aber auch nicht, dessen Bibel nachzudrucken. Valentin Bapst (1541—1589) druckte mit grosser technischer Vollendung, ebenso waren die Drucke Ernst Vögelins (1559—1578) wegen ihrer Schönheit und Correctheit berühmt, dieser flüchtete aus Furcht, wegen der krypto-calvinistischen Streitigkeiten eingekerkert zu werden, 1578 nach Heidelberg, wo er 1590 starb; sein Geschäft wurde von seinen Söhnen fortgeführt.

In **Wien** trat Hieronymus Vietor zuerst 1509 als Verleger eines von Winterburger gedruckten Werkes auf, begann 1510 selbst zu drucken, trat hierauf mit Johann Singriener (Singrenius) in Gesellschaft, arbeitete von 1515 an wieder allein und unterzeichnete sich 1528 als „Typographus Regius". Er ging nach einundzwanzigjähriger Thätigkeit in Wien nach Krakau, wo er 1546 starb. Seine lateinischen und griechischen Typen wurden gerühmt. Johann Singriener (1510—1545) war zugleich guter Schriftgiesser, druckte ausser deutsch und lateinisch auch französisch, griechisch und hebräisch, wendete schöne Randleisten an und setzte 1522 das erstemal Ort, Jahr und seinen Namen auf das Titelblatt. Auf sein Buchdruckerzeichen (einen Löwen, welcher zwei Druckerballen hält) werde ich später, bei der Geschichte des Buchdruckerwappens zurückkommen. Sein Geschäft wurde von seinen Söhnen Matthäus und Johannes fortgesetzt. Johannes Carbo (Hans Khol), ein wandernder Buchdrucker, druckte drei Jahre in Wien auch griechische und hebräische Bücher. Aegidius Aquila (1549—1552) druckte gleichfalls hebräisch, Michael Zimmermann (1553—1565) druckte in einem Werke 1554 die ersten zwei Verse des Psalters in arabischer Schrift und wendete als der erste Drucker syrische Typen an, zu denen Kaspar Kraft von Elwangen die Punzen verfertigt hatte; endlich druckte

Raphael Hofhalter (Skrzetuski) 1558—1560 in Gemeinschaft mit dem erwähnten Kraft.

In **München** setzte Andreas Schobser (1520—1531) das Geschäft seines Vaters fort, ferner druckten Adam Berg und Philipp Ulhart.

In **Heidelberg** liess sich 1587 Hieronymus Commelinus, aus Douay in Flandern, angezogen von der damals hochberühmten Bibliothek, nieder und gab römische und griechische Classiker heraus, die zu den Meisterwerken typographischer Kunst gezählt werden. Neben ihm druckte Ruthger Spey (1583), der nebst Matthias Harnisch zu Neustadt an der Haardt den arabischen Druck in Deutschland einbürgerte.

In **Ingolstadt** druckte der Gelehrte Peter Bienewitz (Apianus) die *Inscriptiones sacrosanctae vetustatis* 1534 mit römischen Capitallettern und Holzschnitten genau nach den Originalen.

In **Hamburg** war Joachim Lew der bedeutendste Buchdrucker des XVI. Jahrhunderts.

Neu eingeführt wurde die Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert in folgende deutsche Städte:

1503 Wittenberg.
1504 Frankfurt an der Oder.
1505 Constanz.
1509 Braunschweig, Ottobeuern.
1512 Durlach.
1513 Frankfurt am Main.
1514 Landshut, Worms.
1515 Elberfeld.
1518 Jungbunzlau, Mindelheim.
1519 Steckelburg, Ebernburg (Hutten).
1520 Halberstadt, Halle, Meissen.
1522 Sternberg.
1523 Altenburg, Grimma, Zwickau.
1524 Dresden, Eisenach.
1525 Nördlingen.
1527 Marburg.
1530 Oels.
1531 Ettlingen.
1532 Isny.
1533 Kronstadt (Siebenbürgen).
1534 Emden.
1538 Solingen.
1540 Berlin.
1541 Wolfenbüttel.
1542 Minden.
1543 Bonn, Wesel.
1544 Ichenhausen.
1545 Jena, Dortmund, Neuburg.
1547 Hannover.
1550 Bautzen (Budissin), Klausenburg.
1551 Königsberg.
1555 Dillingen.
1561 Düsseldorf, Mühlhausen.
1563 Stettin.
1565 Görlitz, Eisleben, Ursel, Weissenfels, Neustadt an der Haardt, Schmalkalden.
1568 Thorn, Weissenburg.
1569 Glückstadt, Rothenburg.
1572 Eger, Mansfeld, Tham (Damm?).
1573 Emmerich.
1574 Graz, Tegernsee (Kloster), Villingen.
1575 Uelzen.
1578 Annaberg, Frankenthal, Luxemburg, Laibach.
1579 Altorf (bei Nürnberg), Helmstädt, Zerbst.

1580 Glaucha (bei Halle).
1581 Greifswalde, Weimar.
1582 Barth.
1583 Güstrow, Trier.
1584 Kissingen.
1585 Bremen, Duisburg, Herborn, Straubingen, Leitomischl.
1586 Zittau.
1587 Innsbruck.
1588 Mömpelgard (Montbéliard), Wandsbeck.
1589 Sorau.
1590 Arnstadt, Koburg, Salzwedel.
1591 Heiligenstadt, Regnitz (an der Saale), Gera, Hof, Treva Saxonum (Travendahl oder Travemünde?).
1592 Amberg, Hanau, Liegnitz, Lindau, Steinfurt, Thierhaupten.
1595 Danzig, Freiberg, Zweibrücken.
1596 Neuhofen, Siegen, Steinkirch, Walstadt.
1597 Liech, Torgau.
1598 Kassel, Paderborn.
1599 Stuttgart.

In **Frankfurt am Main** wurde die Buchdruckerkunst von Christian Egenolph (1513—1555) eingeführt, welcher ebenso geschickt als Buchdrucker wie als Schriftgiesser war. Von ihm bezogen viele deutsche Buchdruckereien ihre Typen und gelehrte Männer standen mit ihm in Verbindung. Von seinem Schwiegersohne Jakob Sabon rührt die grosse Fracturschrift her, welche seinen Namen trägt. In Frankfurt liess sich auch die Familie Wechel nieder, welche aus Paris wegen ihrer Religion fliehen musste; ihre Drucke zeichneten sich durch Correctheit aus. Sigismund Feyerabend ist durch seine illustrirten Werke, namentlich durch seinen Druck der Jobst Ammannschen Holzschnitte berühmt. Auch Johann Lechler zeichnete sich durch den Druck von illustrirten Werken aus.

In **Wittenberg** hat Hermann Trebelius den Buchdruck eingeführt. ihm folgte Johannes Grünenberg (1509—1522), dann übersiedelten Lotters Söhne dahin, welche, wie Luther in seinen Briefen an Spalatin mit grosser Freude bemerkt, Matrizen von dem berühmten Froben in Basel mitbrachten. Später entstanden Zerwürfnisse zwischen Luther und Lotter und der erstere übertrug den Druck seiner Bibel dem Hans Luft, der sich bis dahin kümmerlich fortgebracht hatte, aber durch dieses Werk zu einem reichen Manne wurde. Man will berechnet haben, dass in einem Zeitraum von 50 Jahren 100.000 Bibeln aus seiner Werkstatt hervorgegangen seien. Die Schriften Melanchthons wurden von Georg Rhau (1520—1548) und nach dessen Tode von Johann Krafft (Crato) gedruckt.

Durch den Wittenberger Buchdrucker Hans Weyss kam die Buchdruckerkunst nach **Berlin.** Der Kurfürst Joachim II. berief

denselben 1539, um die neue Kirchenordnung zu drucken, welche 1540 erschien, und da ihm zugleich ein Privilegium auf alle von ihm zu druckenden Werke verliehen wurde, entschloss er sich in Berlin zu bleiben.

Indirect wurde Wittenberg die Pflanzstätte vieler Druckereien durch die lutherische Lehre, die sich mit grosser Schnelligkeit in ganz Deutschland, Oesterreich und in dessen Nebenländern verbreitete; so errichtete der aus Wittenberg heimgekehrte Johann Honter zu Kronstadt in Siebenbürgen eine Druckerei, ebenso Kaspar Heltai, der in Wittenberg studirt hatte, eine solche in Klausenburg.

Italien wetteiferte mit Deutschland an intensiver Verbreitung der Buchdruckerkunst, fast jedes kleine Städtchen erfreute sich einer Buchdruckerei, und wenn ich aus Furcht, es möge das Interesse an der speciellen Aufführung der einzelnen Orte fehlen, eine solche unterlasse, so möge dies nicht falsch gedeutet werden.

In **Rom** wurde vom Papst Leo X. im Jahre 1516 eine eigene Druckerei für die apostolische Kammer im Quirinal errichtet, sie kostete 40.000 Goldgulden und wurde von dem Venetianer Buchdrucker Dominik Basa eingerichtet. Pius IV. rief 1561 Paul Manutius an die Spitze derselben. Sixtus V. bereicherte sie mit fremdsprachlichen Typen und Clemens VIII. vertraute die Leitung derselben dem jungen Aldus Manutius an. Im folgenden Jahrhundert ging sie an die *Congregatio de propaganda fide,* die römische Missionsgesellschaft, über. Eine andere Druckerei, welche im gleichen Sinne berühmt wurde, gründete der Cardinal Ferdinand von Medicis; in ihr wurden 1593 die Werke des Avicenna mit arabischen Lettern gedruckt. Als der Cardinal Grossherzog von Toskana geworden war, kam diese *Typographia medicea* nach Florenz.

In **Venedig** verdunkelte der Glanz der Buchdruckerfamilie Manutius alle Zeitgenossen. Aldus Manutius (1494—1516) liess von der griechischen Schrift 9, von der lateinischen 14, von der hebräischen Schrift 3 Grade herstellen und durch Francesco da Bologna die Cursivschrift schneiden, die sich bis heute als Begleiterin der Antiqua erhalten hat. Er hatte in seinem Hause eine kleine Akademie gestiftet, deren Mitglieder grösstentheils bei ihm wohnten. Hier wurden Handschriften

kritisch beurtheilt, von falschen Lesarten gereinigt, zum Drucke befördert und bogenweise corrigirt. Ihm verdankt man die *Editiones principes* (ersten Ausgaben) von 28 griechischen Classikern, er selbst gab eine griechische und lateinische Grammatik, ein griechisches Wörterbuch und eine Einleitung in die hebräische Sprache heraus. Er starb am 6. Februar 1516 an den Wunden, die er von drei Meuchelmördern empfangen hatte. Während der Minderjährigkeit seiner Söhne führte sein Schwiegervater die Druckerei, unterstützt von seinen Söhnen Francesco und Federico bis zu seinem 1529 erfolgten Tod fort; von jetzt an bis 1533 blieb die Druckerei geschlossen. In diesem Jahre erneuerten die Söhne des Aldus und des Andreas d'Asola die Gemeinschaft unter der Firma: *In aedibus haeredum* Aldi Manutii Romani & Andreae Asolini *soceri* und Paolo Manutio übernahm die Leitung der Druckerei. Doch schon im Jahre 1540 trennte er sich von seinen Vettern und druckte mit seinen Brüdern weiter. Im Jahre 1556 wurde ihm die Direction der akademischen Druckerei seiner Vaterstadt übertragen und 1561 berief ihn, wie oben bereits erwähnt, Papst Pius IV. nach Rom. Seine Brüder Manutio und Antonio führten die Druckerei in Venedig fort, der letztere eröffnete, als er aus Venedig verbannt worden war, eine Druckerei zu Bologna. Aldus Manutius II., Enkel des ersten Aldus, war gelehrt wie sein Vorfahr, verstand aber nicht hauszuhalten; er musste die Druckerei verkaufen und wurde 1590 von Clemens VIII. zur Leitung der *Typographia vaticana* berufen, mit seinem Tod 1597 erlosch sein Geschlecht.

Eine typographische Specialität war die hebräische Druckerei des Daniel Bomberg aus Antwerpen in Venedig (1517—1550). Während bisher nur Juden hebräisch gedruckt hatten, war er der erste Christ, der sich für hebräische Drucke interessirte und ausschliesslich mit ihnen beschäftigte. Lesser hält ihn irrthümlich für den ersten, der Hebräisch mit den Punctationen druckte, während doch die Soncinobibel schon mit solchen gedruckt war. Ebenso scheint übertrieben, wenn von ihm erzählt wird, er habe 200 Juden in seiner Druckerei gehalten und jede Auflage des in 12 Bänden erschienenen Talmud habe ihn 100.000 Thaler gekostet. Auch in anderen Sprachen glänzte Venedig. Paganini von Brescia gab 1518 den Koran in arabischer Sprache heraus.

1527 wurde hier in russischer Sprache gedruckt und 1528 erschien ein glagolitisches Messbuch.

Ein anderes berühmtes italienisches Buchdruckergeschlecht war die Familie Giunta oder Junta zu **Florenz.** 1497 erschien zuerst ein kleines griechisches Werk mit dem Namen Filippo Giunta, nach dessen Tod setzten seine Söhne Benedetto und Bernardo die Druckerei fort, welche über ein Jahrhundert sich vom Vater auf den Sohn vererbte. Nach Falkenstein war der letzte Druck die „Rime“ des Michel Angelo Buonarotti 1623, doch bestand die Firma in Venedig noch länger. Die Typen dieser Druckerei wetteiferten mit den Aldinischen an Schönheit.

In **Genua** zeichnete sich Paulus Porrus durch den Druck eines Psalters in hebräischer, griechischer, arabischer und chaldäischer Sprache nebst drei verschiedenen lateinischen Auslegungen 1516 aus.

In der **Schweiz** war auch im XVI. Jahrhundert **Basel** der Hauptdruckort. Nach dem Tode Frobens erlangte Johann Oporinus (Herbst), der 1549 die Professur mit der Buchdruckerei vertauscht hatte, durch seine correcten Werke und die gute Ausstattung seiner Bücher grossen Ruhm. Er hatte ein bewegtes Vorleben und vier Gattinen trugen nicht dazu bei, ihm das Leben zu verschönern. Er selbst schrieb Werke, Uebersetzungen aus dem Griechischen und weitläufige Register über Plato, Aristoteles, Plinius und andere griechische und lateinische Classiker. Ein anderer hervorragender Buchdrucker ist Michael Isengrin, dessen Ausgabe des Aristoteles für schöner gehalten wird als die Princeps des Aldus.

In **Zürich** fand die Buchdruckerei 1504 Eingang, sein berühmtester Buchdrucker im XVI. Jahrhundert war Christoph Froschauer, der 1519 in Zürich das Bürgerrecht erhielt und 1521 einige Verdeutschungen von Erasmus Schriften herausgab. Aus seinen Pressen ging 1524 die erste Schweizer Bibel hervor, die er überhaupt in 21 verschiedenen Ausgaben in verschiedenen Formaten, 16 in deutscher und 5 in lateinischer Sprache, druckte. Sein Ruf war so gross, dass er selbst von England aus Aufträge erhielt. Bei ihm wurde die erste englische Bibel hergestellt, zu der nur die Zueignung und das Vorwort in London gedruckt wurden, sie ist mit Holzschnitten von Sebald Beham geziert. Nebenbei druckte er die Werke Zwinglis und seiner Genossen.

Ueber die Lohnverhältnisse in damaliger Zeit belehrt uns ein Brief, den er 1545 an VADIAN nach St. Gallen schrieb, und worin er ihm berichtet, dass er für die Illustration zur Chronik den besten Maler seiner Zeit aufgenommen habe, ihm Wohnung, Kost und alle Wochen 2 Gulden gebe, er sei mit nichts anderem als mit den Zeichnungen zu derselben beschäftigt. 1551 kaufte er das unbewohnte Dominicanerkloster, um seine Druckerei dahin zu verlegen und nannte es die Froschau, welcher Name sich bis jetzt erhalten hat. An seinem Bruder EUSTACH und dessen Söhnen EUSTACH und CHRISTOPH hatte er treue Gehilfen, da er aber kinderlos starb, löste sich das Geschäft auf; die Papierfabrik verblieb bis 1729 im Besitze seiner Familie, die Druckerei kaufte JOHANN WOLF, und diese nämliche ist es, welche nach vielen Schicksalen zu Anfang des vorigen Jahrhunderts an KONRAD ORELL, den Begründer des Hauses ORELL, FÜSSLI & Co. gelangte, welches noch jetzt Initialbuchstaben aus FROSCHAUERS Zeit besitzt.

Aargau erhielt 1511 die Buchdruckerkunst, Luzern 1524, Bern 1530, Neuburg oder Neufchatel 1535, Waadt 1536, Lausanne 1556, Graubündten 1550, Schaffhausen 1577, St. Gallen 1578, Freiburg 1585, Bruntrut (Canton Bern) 1598.

Genf hatte die Ehre, der Zufluchtsort mehrerer gelehrter Pariser Buchdrucker zu werden, die ihres Glaubens wegen ihr Vaterland verlassen mussten, so KONRAD BADIUS, ROBERT ETIENNE (STEPHANUS) und JOHANN CRISPINUS. Freilich war dieser Zufluchtsort ihrer persönlichen Freiheit dienlicher als ihrer Kunst, die Genfer hatten keinen Sinn für die eleganten Pariser Ausgaben, hier wurde schlecht auf schlechtem Papier und billig gedruckt, der Puritanismus ist der Kunst nicht hold.

In keinem Lande fand die Buchdruckerkunst eine solche Pflege von Seite der Regierung als in **Frankreich** (s. oben S. 248). Väterliche Fürsten gaben ihren Buchdruckern, je nachdem sie folgten oder nicht, Zuckerbrod oder die Peitsche, Titel, Würden oder den Scheiterhaufen, dem sich die meisten durch die Flucht entzogen. Indessen waren solche Unannehmlichkeiten in dieser aufgeregten Zeit überall zu haben, so dass bei einer Vergleichung mit anderen Ländern ein guter Theil landesväterlicher Sorgfalt immer noch als Plus für die Franzosen übrig blieb, und dies die Blüthe der französischen Typographie zur Folge

hatte, obgleich ich der Meinung bin, dass, wenn wir den Augsburgern, Nürnbergern, Leipzigern oder den Wiener Bürgern solche Tiraden widmen wollten, wie sie die Franzosen ihren Pariser und Lyoner Buchdruckern gewidmet haben, eine Superiorität kaum bestehen würde, denn in den Drucken findet man solche nicht.

In **Paris** war die Zahl der Buchdruckereien, welche nach Gerings Tod gegen 40 betragen hatte, auf 24 reducirt worden, damit jeder Drucker gute Nahrung habe und nicht durch Arbeitsmangel verleitet werde, verbotene Bücher oder „billig und schlecht“ zu drucken. Diese Verordnung blieb bis zur französischen Revolution, und der Buchdruckereibesitzer Dupont hat ihrer Aufhebung Elegien gewidmet, die er fein säuberlich gedruckt hat. Leider blieben die Thränen ungedruckt, welche manches typographische Genie vergossen haben mag, dem die Privilegien den Weg zu eigener Wirksamkeit, zur Entfaltung seiner Geisteskräfte versperrt hatten.

In Frankreich entwickelten sich unter dem Schutze dieser Privilegien mehrere Buchdruckerfamilien, innerhalb deren der Ehrgeiz vom Vater auf den Sohn vererbte. Den Reigen derselben eröffnet Jodocus Badius (1498—1535) von Asch bei Brüssel, wesshalb er sich Ascensius und seine Werkstatt *Praelum Ascensianum* nannte, wie dies die Buchdruckerpresse (s. oben S. 22), welche er als Buchdruckerzeichen auf seine Bücher setzte, zeigt. Badius war Professor für schöne Literatur und alte Sprachen und lieferte als Buchdrucker correcte Ausgaben der griechischen und römischen Classiker, die er mit gelehrten Anmerkungen bereicherte. Seine drei Töchter Petronella, Johanna und Katharina verheiratete er an drei der berühmtesten Typographen seiner Zeit: Michael Vascosan, Jean Roigny und Robert Etienne. Seine Buchdruckerei hinterliess er seinem Sohne Konrad Badius (1535—1549), der, nicht minder mit wissenschaftlichen Kenntnissen ausgerüstet, als Drucker und Gelehrter in die Fussstapfen seines Vaters trat. Da er den Reformirten angehörte, musste er 1549 Paris verlassen und sich nach Genf flüchten, wo er ebenfalls druckte. Michael Vascosan (1530—1576), sein Schwager, veranstaltete nicht weniger als 297 verschiedene Ausgaben, die oft wiederholten Auflagen ungerechnet; er wurde 1566 königlicher Typograph und starb in hohem Alter, da er sich mit der

Geistlichkeit nicht verfeindete. Er ist einer der ersten Buchdrucker Frankreichs, welche die gothische Schrift mit der Antiqua vertauschten. Sein Schwiegersohn war Friedrich Morel I. (1571—1583), der wegen seiner Kenntnisse der alten und neuen Sprachen zum königlichen Dolmetsch und später zum königlichen Typographen ernannt wurde. Sein Sohn Friedrich Morel II. (1583—1630) war gleichfalls sehr gelehrt. Einer anderen Familie gehörte Guillaume Morel (1547—1564) an, der 1551 königlicher Typograph wurde. Er ist als Buchdrucker durch schöne Ausgaben, als Gelehrter durch seine Commentare berühmt. Die Familie Morel blühte bis 1646. Heinrich Etienne I. (Henricus Stephanus) druckte nach Lesser mit Wolfgang Hopylus, einem deutschen Buchdrucker und starb im Jahre 1519. Er hinterliess drei Söhne: Robert, Franz und Karl. Seine Witwe heiratete den Buchdrucker Simon de Colines oder Colinäus, welcher dadurch in den Besitz der Etienneschen Buchdruckerei gelangte. Robert lernte bei Colines, arbeitete bei ihm als Corrector und gab mit ihm das Neue Testament 1522 heraus; da er in demselben manche wohlgemeinte Aenderungen vorgenommen hatte, so erregte das Buch Anstoss bei der Geistlichkeit. Wahrscheinlich war dies der Grund, dass er sich von seinem vorsichtigen Stiefvater 1526 trennte, denn 1532 erschien eine schöne Ausgabe der Bibel, welche neuen Lärm erregte. Nur der Schutz des Königs, der ihn auch 1539 zum königlichen Typographen ernannte, sowie sein Versprechen, ohne Zustimmung der theologischen Facultät keine religiöse Schrift mehr zu drucken, rettete ihn diesmal. Er warf sich nun auf die Philologie, gab 1534 den *Thesaurus linguae latinae* und später griechische und römische Classiker heraus, wobei er, um fehlerfreie Ausgaben liefern zu können, die Bogen öffentlich aushängen liess und jedem eine Belohnung versprach, der einen Fehler nachweise. (Doch stammt hievon nicht der Ausdruck „Aushängebogen“ für die dem Autor zu liefernden Druckexemplare, vielmehr wurden diese nach dem Drucken separat zum Trocknen aufgehängt, um nicht unter die Auflage zu kommen.) Mit den auf Kosten des Königs Franz I. geschnittenen griechischen Typen druckte er 1546 das Neue Testament in griechischer Sprache. Im Jahre 1548 druckte er auch eine hebräische Bibel. Die 1547/48 erschienene Bibel mit dem Commentar des Léon de Juda erregte einen neuen Sturm bei der

Geistlichkeit, welche ihn 1552 nöthigte, aus Paris zu fliehen und sich nach Genf zu begeben, wo er zur reformirten Kirche übertrat und noch mehrere Werke druckte. In einem hier gedruckten Neuen Testamente nahm er die Eintheilung der Capitel in Verse vor, welche er auf die 1556/57 gedruckte lateinische Bibel anwendete, und die nach 1592 auch in der römischen Bibel angenommen wurde. Er starb 1559. Sein Sohn Heinrich II. druckte 1557—1569 für den Augsburger Patrizier Ulrich Fugger, dann in Paris, er soll 74 griechische, 58 lateinische und 3 hebräische Werke gedruckt haben, er selbst schrieb den *Thesaurus linguae graecae* und starb arm im öffentlichen Krankenhause zu Lyon. Die Nachrichten über ihn lauten sehr widersprechend, nach Lesser hatte Robert seine Bibliothek demjenigen seiner Kinder vermacht, welches in Genf bleiben würde und Heinrich, der katholisch geworden war, von der Erbschaft ausgeschlossen, gleichwohl lässt Lesser diesen Heinrich aus Paris fliehen, wobei die Aeusserung bei dem Uebergang über die Alpen im Winter zu der Zeit, als sein Bild in Paris verbrannt wurde: „es habe ihn nie so gefroren, als zu der Zeit, wo er verbrannt wurde." sowohl dem Robert wie dem Heinrich in den Mund gelegt wird. Am wahrscheinlichsten ist die Erzählung Falkensteins, dass er in seiner Jugend Reisen gemacht habe, von Fugger in der Anlegung einer Druckerei unterstützt wurde und durch die Herausgabe des berühmten *Thesaurus linguae graecae* ruinirt worden sei, weil ein Gehilfe, Johann Scapula, ohne Vorwissen seines Principals, einen Auszug aus demselben veröffentlichte, welcher den Verkauf des Hauptwerkes lahmlegte, so dass Heinrich Etienne in tiefe Armuth gerieth, herumreiste um neue Hilfsquellen zu suchen und hiebei zu Lyon im Krankenhause starb. Paul, ein Sohn des vorigen, druckte in Genf 1593—1626; der letzte der Familie, Robert III., starb 1674, achtzig Jahre alt, im Hôtel Dieu zu Paris. Eine andere Buchdruckerfamilie gründete Christian Wechel, der eine Reihe trefflich ausgeführter Werke in französischer, griechischer, lateinischer und hebräischer Sprache herausgab. Als Anhänger der neuen Lehre musste er Frankreich verlassen und liess sich in Frankfurt am Main nieder, wo er bis 1554 thätig war; sein Sohn Andreas Wechel, der in Paris geblieben war und als Buchdrucker und Buchhändler grosses Ansehen genoss, musste ebenfalls 1573 Paris

verlassen, ging nach Frankfurt am Main, dann nach Hanau, wo er 1600 starb. Johann Wechel druckte schon 1583 in Frankfurt mit seinem Vater, sein Geschäft wurde von seinen Erben fortgesetzt. Adrian Turnèbe (1552—1585), Professor zu Paris, wurde aus Liebe zur Wissenschaft Buchdrucker. Er war ein Bücherwurm, der bei seiner Hochzeit Braut und Gäste im Stiche liess, um sich in seine Studirstube zu begeben. Konrad Néobar wurde griechischer Drucker des Königs und druckte als sein erstes griechisches Werk einen Commentar über die Rhetorik des Aristoteles 1539; er starb im folgenden Jahre. Robert Gourmont ist als Drucker des Werkes *Champ fleury* bekannt, welches der Buchhändler Geofroy Tory herausgab, und von welchem noch später die Rede sein wird. Gilles Gourmont ist der erste, welcher auf des Professors François Tissard Betrieb im Jahre 1507 griechische und 1508 hebräische Werke druckte.

In **Lyon** begann Sebastian Gryphius, ein Deutscher von Geburt, dessen Bruder Franz Gryphius bis 1540 in Paris druckte, seine Thätigkeit mit einem Gebetbuche in hebräischer, griechischer und lateinischer Sprache 1528 und schloss dieselbe mit der Ausgabe des Terenz 1556. Er druckte nur mit Antiqualettern und Cursiv. Sein Sohn Anton Gryphius führte des Vaters Geschäft in würdiger Weise fort. Etienne Dolet, wie man glaubt, ein natürlicher Sohn Franz I., Dichter, Redner, Humanist, später Buchdrucker, machte seine Studien in Paris, Padua und Toulouse, wurde wegen Streitigkeiten aus letzterer Stadt verwiesen. Er begab sich nach Lyon, um seinen Commentar zur lateinischen Sprache, für welchen er nach langwierigen Bemühungen ein Privilegium erhalten hatte, durch Gryphius drucken zu lassen. Dieses Werk wurde der Gegenstand heftiger Angriffe. Damals waren die Gelehrten in zwei Parteien gespalten, in die der Ciceronianer und der Anticiceronianer. Dolet, welcher an dem Streite als Ciceronianer theilnahm, zog sich nicht nur den Hass seiner Gegner, sondern durch seine geistige Ueberlegenheit auch den Neid seiner Freunde zu. Man dang Meuchelmörder gegen ihn, aber Dolet gelang es, diese umzubringen; er musste fliehen, wurde von Franz I. begnadigt, trotzdem ins Gefängniss geworfen und wieder befreit. 1538 begann er zu drucken und wollte sich ganz seinem Geschäfte und seiner Familie widmen, aber der Streit entbrannte von

neuem, und obwohl DOLET sich stets als guter Katholik bekannte, liessen ihn seine Feinde unter dem Vorwande, er habe ketzerische Bücher gedruckt, in die Conciergerie nach Paris bringen. 1543 wurden 13 von DOLET gedruckte Werke als ketzerisch verbrannt. Wie schwer es war, gegen ihn eine begründete Anschuldigung vorzubringen, beweist die Stelle, welche die Grundlage seines Todesurtheils wurde; er hatte einen Gedanken PLATOS: „Nach dem Tode wirst du nicht sein", schärfer ausdrücken wollen und übersetzt: „Nach dem Tode wirst du gar nichts sein," daraufhin wurde er für einen rückfälligen Gottesleugner erklärt und am 2. August 1546 zu Paris verbrannt (s. S. 247).

Die wichtigsten französischen Städte, in welche die Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert Eingang fand, sind: 1503 Périgueux, 1505 Toul, 1510 Nancy, 1522 Meaux, 1523 Kolmar, 1529 Bordeaux, 1535 St. Denis (die erste französische Privatdruckerei), 1540 Bourges, 1546 Le Mans, 1557 Rheims, 1559 Blois, 1574 Aix, 1580 Auxerre, 1583 Verdun, 1589 Sédan, 1592 Chartres, Nevèrs, 1594 Clermont, Marseille, 1595 Langres, 1596 Autun, Pont-à-Mousson, 1599 Calais.

In den **Niederlanden** entstand im XVI. Jahrhundert die weltberühmte Druckerei des CHRISTOPH PLANTIN in Antwerpen. Von Geburt ein Franzose, von Montlouis bei Tours gebürtig, lernte er die Buchdruckerei nach einigen in Caen, nach anderen in Paris, reiste und kam hiebei nach Antwerpen. RENOUARD erhielt bei seiner Durchreise durch diese Stadt (1817) folgende Anekdote: PLANTIN, welcher sich kümmerlich mit der Herstellung von Pappschachteln ernährte, erhielt eines Abends auf öffentlichem Platze einen Dolchstoss, der ihn gefährlich verwundete. Er hatte den Meuchelmörder, einen jungen reichen Bürgerssohn, erkannt, und als dieser erfuhr, dass ihn PLANTIN bei Gericht anzeigen wolle, ging er zu ihm und betheuerte ihm, dass er aus Missverständniss getroffen worden sei, indem der Stoss einem Nebenbuhler gegolten habe. PLANTIN unterliess die Anzeige, und als er genesen war, erhielt er eine reiche Entschädigung, welche ihn in den Stand setzte, eine Druckerei zu eröffnen. 1555 veröffentlichte er ein Duodezbuch, welches er „die erste Blume aus dem Garten seiner Buchdruckerpresse" nannte. Seine Drucke erregten bald Aufsehen durch die schönen Typen, welche er sich von LE BÉ in Paris hatte schneiden lassen. PHILIPP II.

ernannte ihn zum Hofbuchdrucker *(prototypographus)* und beauftragte ihn, die berühmte Polyglottenbibel, von welcher später Proben folgen werden, zu drucken; sie erschien 1569—1572 in acht Bänden. Man sagt auch von ihm, dass er Belohnungen für die Auffindung von Druckfehlern aussetzte, obwohl er selbst sehr unterrichtete und gelehrte Correctoren hatte. Die Zahl seiner Pressen soll sich auf 20, der Lohn für seine Arbeiter täglich auf hundert Ducaten belaufen haben, was unglaublich ist. Während Albas Regiment zog er sich mit einem Theil seiner Buchdruckerei nach Leyden in Holland zurück und übergab die Führung der Buchdruckerei zu Antwerpen seinem Schwiegersohne, dem gelehrten Franz Raphelengh, später kehrte er zurück und sandte jenen nach Leyden. Er starb 1589, sein Grabstein trug die Inschrift:

Christophorus situs hic Plantinus, regis Iberi
Typographus, sed rex typographorum ipse fuit.

(„Hier ruht Christoph Plantin, der Drucker des Königs von Spanien, er selbst war ein König der Buchdrucker.") Er hinterliess seinen drei Töchtern ebensoviele Buchdruckereien zu Leyden, Antwerpen und Paris. Der Besitzer der ersten, Raphelengh, ist bereits erwähnt, er war Professor der morgenländischen Sprachen zu Leyden, wo er 1595 mit einer reichhaltigen Probe seiner neugeschaffenen Typen: *Specimen characterum arabicorum officinae Plantinae*, hervortrat. Die Antwerpener Officin erhielt Jan van Morst (Moretus), dessen Sohn Balthasar der sterbende Grossvater seine ausgezeichnete Büchersammlung vermachte; seine Nachkommen leben noch jetzt in Antwerpen und drucken noch jetzt mit denselben Typen wie ihre Vorfahren. Die Pariser Officin ging an Gilles Beys über.

Ein anderer berühmter Buchdrucker zu Leyden war der 1545 gestorbene Rutger Rescius, zugleich Professor der lateinischen, griechischen und hebräischen Sprache. Die berühmte Familie der Elzevir, deren Stammvater 1592 zuerst druckte, werden wir im folgenden Jahrhundert näher kennen lernen.

In Amsterdam wurde die Buchdruckerkunst 1523 eingeführt, als Druckort wurde es erst im folgenden Jahrhundert berühmt, im Haag wurde 1593 die erste Druckerei errichtet.

In **England** fand die Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert in folgende wichtige Städte Eingang: 1507 Edinburgh, 1509 York, Beverley, 1521 Cambridge, 1514 Southwark, 1525 Tavistock, 1538 Ipswich, 1545 Winchester, 1548 Worcester, 1549 Canterbury, 1551 Dublin, 1552 Aberdeen, 1554 Greenwich, 1568 Norwich, 1588 Manchester. In Moulsey bei Kingston und in anderen Städtchen wurde heimlich gedruckt.

Unter den Buchdruckern in London sind hervorzuheben Richard Grafton, der 1539 die sogenannte „Cranmerbibel" unter Aufsicht des Erzbischofs Cranmer druckte, John Day, der erste, welcher mit der sogenannten Sachsentype druckte, die griechischen sowie die Cursivlettern vervollkommnete, und seine Werke mit mathematischen Figuren und Karten zierte, dann Richard Jugge, Hofbuchdrucker der Königin Elisabeth, durch seine Bibelausgabe berühmt, Thomas Vautrollier aus Rouen, der Drucker von Giordano Brunos Werken, 1574—1588. In Dublin druckte Humphry Powell 1551 ein Gebetbuch in irischer Sprache, Kearney druckte 1577 einen Katechismus mit irischer Schrift. Später sank die irische Typographie, und die irischen Gelehrten liessen in London, Paris, Antwerpen oder Douay drucken.

In **Spanien** wurde die Buchdruckerkunst 1500 in Madrid eingeführt, doch erhob sich hier die Typographie zu keiner Bedeutung, man liess in den Niederlanden bei Plantin und seinem Nachfolger Moretus drucken; auf den Azoren erschien 1583 ein spanisches Werk. Durch die Spanier wurde die Buchdruckerkunst zuerst in Amerika eingeführt, das erste Werk daselbst druckte Giovanni Paolo Lombardo aus Brescia zu Mexiko 1549. Lima erhielt die Buchdruckerei 1586 durch die Jesuiten.

In **Portugal** war die Buchdruckerkunst zuerst von den Juden in Lissabon 1489 und Leiria 1492 *(hiernach ist S. 170 Leira zu berichtigen)* eingeführt worden. 1536 kam sie in die Universitätsstadt Coimbra, welche an schönen Drucken mit der Hauptstadt Lissabon wetteiferte, 1571 nach Viseo. Portugiesische Jesuiten brachten die Buchdruckerei 1563 nach **Ostindien**, wo in Goa das erste Buch gedruckt wurde. Fast gleichzeitig wurde eine Druckerei zu Tranquebar auf der Küste von Koromandel errichtet, welcher die Londoner Gesellschaft für

Verbreitung des Evangeliums in fremde Länder den ganzen Apparat zum Drucken lieferte. Nächst Goa wählten die Jesuiten Ambalacate auf der Küste von Malabar zum Sitze ihrer religiösen Wirksamkeit und druckten hier Werke in tamulischer Sprache, zu welchen P. Don Juan Gonsalvez die tamulischen Charaktere goss.

In **Schweden** erhielt die Universitätsstadt Upsala 1510 eine Druckerei durch Paul Grüs, dem der König Karl Gustav die Einkünfte eines Rittergutes nebst freier Wohnung zur Verfügung stellte. Süderköping erhielt 1511 eine Druckerei, deren Besitzer Johannes Braskii 1527 nach Malmö übersiedelte. König Karl IX. liess 1593 eine neue Druckerei in vielen Centnern Schriften und Pressen aus Deutschland bringen, auch besondere Gesellen dazu verschreiben.

In **Dänemark** wurde von Ludwig Dietz aus Rostock 1550 die erste vollständige Bibel in dänischer Sprache gedruckt. Friedrich II., welcher 1588 starb, hatte in seinem Schlosse eine Privatdruckerei und mehrere Herren seines Hofes richteten sich nach seinem Beispiele Privatdruckereien ein. Die Buchdruckerkunst wurde 1508 in Ripen in Jütland, 1519 in Aarhuus, 1528 in Viborg, 1534 in Röskilde auf Seeland eingeführt, 1576 richtete sich der berühmte Astronom Tycho de Brahe auf dem Schlosse Uranienburg neben seiner Sternwarte eine Privatdruckerei ein. In Island gab 1531 Jens Areson, Bischof von Holum, das erste hier gedruckte Werk *Breviarium Nidorosiense* heraus. In Breidabolstad befand sich 1562 eine Druckerei, in welcher unter anderem ein isländisches Evangeliarium nach der Uebersetzung des ersten lutherischen Bischofs Olaf Hialteson gedruckt wurde. Bischof Gudbrand Thorlackson kaufte 1574 diese Druckerei und liess damit abwechselnd zu Nupufell und zu Holum drucken. Hier erschien 1584, von Jens Jensen ausgeführt, die erste isländische Bibel, deren Holzschnitte der Bischof mit eigener Hand ausgeführt haben soll.

In **Polen** bürgerte sich die Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert immer mehr ein. In Krakau druckten Juden 1517 den Sepher Habbachur mit hebräischen Lettern. Gleichzeitig wirkte Hieronymus Vietor aus Wien 1518—1545, nach dessen Tod seine Witwe das Geschäft fortsetzte. Paul Helic druckte 1540 das von einem getauften Juden ins Hebräische übersetzte Neue Testament. Nikolaus Scharfenberg druckte

1561, 1574 und 1577 Bibeln in polnischer Sprache. Der Buchhändler Andreas Lazarsz gründete mit Lazarsz Andryssowicz eine Druckerei, welche durch die Menge und Trefflichkeit ihrer Leistungen mit der des Aldus verglichen wird. Aus ihr ging 1551 der ins Polnische übersetzte Sachsenspiegel hervor, welcher dem Grafen Tarnowski gewidmet ist. Sein Sohn Johann Januszowski gehörte zu den gelehrtesten Männern seiner Zeit, er war Gesandter und Staatssecretär, zog sich aber später aus dem öffentlichen Leben zurück, um sich ganz der Wissenschaft und der Typographie zu widmen. Unter den jüdischen Druckern zeichnete sich Isaak Ben Aaron Prostitz aus, der den Pentateuch 1530, die Bibel mit Commentar 1587 und andere Werke druckte.

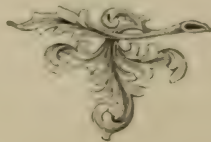
In Zamoisć wurde die Buchdruckerkunst 1557, in Szamotuly 1558, in Lublin 1559, in Brzesc 1559, in Pinczow 1559, in Koźmin, Węgrow und Zasław 1561, 1570, 1572 (von böhmischen Brüdern, Lutheranern und Reformirten), in Kosko 1573, in Poznau (Posen) 1577, in Wilna 1580, in Ostrog 1581, in Lwow oder Lemberg 1593, in Warschau 1580 eingeführt, ungerechnet die kleinen Städte, welche Druckereien beherbergten. In Ostrog wurde die Bibel in altrussischer Sprache mit Typen gedruckt, die den besten slavischen Handschriften nachgebildet waren.

In **Russland** erhielt Moskau 1553 die erste Druckerei, **Riga** 1599.

In **Syrien** sind zu Safad am See Tiberias 1563 und 1578 hebräische Bücher gedruckt worden.

In den **türkischen** Provinzen erhielt Belgrad 1552, Adrianopel 1554, Salonichi 1575 die Druckerei.

In **Japan** druckten die Jesuiten 1591 und 1592 in japanischer Sprache, aber mit Antiqualettern.





VIII. ABSCHNITT.

DIE DRUCKWERKE DES XVI. JAHRHUNDERTS.

IM XVI. Jahrhundert fand eine wichtige **Verbesserung der Presse** statt, der Buchdrucker DANNER in Nürnberg wendete um 1550 die messingene Spindel statt der hölzernen an, wodurch ein schärferer Druck erzielt werden konnte als mit der hölzernen Spindel, die sich leichter abnützte, und dann den Druck versagte.

Eine weitere wichtige Verbesserung zeigt die Illustration Nr. 75 am **Giessinstrumente:** dasselbe besitzt die Feder, um die Matrize festzuhalten, die bei AMMANNS Schriftgiesser nicht zu bemerken ist, sowie die Haken, um den gegossenen Buchstaben herauszureissen. Es war natürlich, dass die Stempelschneider, deren das XVI. Jahrhundert eine grosse Zahl aufzuweisen hat, darnach strebten, dass ihre schön geschnittenen Lettern auch in guten Winkeln gegossen wurden, daher im Drucke gut zusammenpassten und so die dem Auge angenehme Gleichmässigkeit zeigten. Dazu bedurfte man guter Stahlkerne im Giessinstrumente, welches zum Schutze der Hand mit einem Holzmantel umgeben war.

Bevor ich zu den einzelnen Schriftarten übergehe, muss ich zunächst der Bemühungen gedenken, den Charakter der Schriften nach bestimmten Gesetzen zu regeln. Nach dem, was darüber bisher in den Werken über die Geschichte der Buchdruckerkunst gesagt worden ist, sollte man meinen, dass einzelne Künstler eine völlige Reform der Typen dadurch erreicht hätten, dass sie die **Proportion der Buchstaben**

genauer bestimmten. So ist nach BREITKOPF [119] von Fra LUCA PACCIOLI im Jahre 1509 ein italienisches Werk: *De divina proportione* herausgegeben worden, in welchem dieser eine Anleitung gab, die lateinischen Versalbuchstaben in ihrer rechten Proportion darzustellen. Ich habe dieses Werk nicht zur Hand bekommen, aber da hier blos von Versalbuchstaben die Rede ist, so ist wohl kein Zweifel, dass der Verfasser dasselbe angestrebt hat, wie ALBRECHT DÜRER in seiner 1525 herausgegebenen „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit" und GEOFROY TORY in seinem 1526 erschienenen *Champ fleury*. In diesen Werken, welche ich gelesen habe, ist kein Versuch gemacht worden, die Buchstaben der Bücher in irgend welcher Weise zu modificiren. ALBRECHT DÜRER hatte nur die Absicht, Steinmetzen und Schildermalern eine Anweisung zu geben, wie sie die lateinischen Versalien und die Buchstaben der gothischen Mönchsschrift in guten Proportionen ausführen sollten, und er ging dabei von den Formen der üblichen Schrift aus, bei welcher er zeigte, wie sie mit dem Zirkel und dem Lineal darzustellen sei. So construirte er den Buchstaben C aus zwei sich durchschneidenden Kreisen, welche oben und unten zusammenliefen und deren Auseinandergehen in der Breite den Grundstrich ergab; die gothischen Buchstaben setzte er aus Vierecken und Winkeln zusammen. Alle diese Buchstaben haben die Grösse einer halben Octavseite und offenbar handelte es sich bei dem grossen Meister nur darum, bei Herstellung von Inschriften gute Proportionen zu erzielen. Eine Aenderung der bestehenden Schrift kam ihm so wenig in den Sinn, dass er dem



Nr. 75. Der Schriftgiesser im XVII. Jahrhundert.
(Nach DE VINNE.)

Buchstaben A z. B. nicht den schönen geometrischen Winkel oben gab, sondern die durch die Rohrfeder entstandene kleine Aushöhlung oben (vgl. Nr. 85) gewissenhaft als Viertelkreis aufnahm. Tory druckte Dürer einfach nach, schickte aber noch eine Abhandlung voraus, in welcher er die Versalbuchstaben mit dem menschlichen Gesicht in eine eigenthümliche Beziehung brachte. Dass der Kopf rund ist und der Figur des O entspricht, ist gewiss kein neuer und geistreicher Gedanke, und so erweisen sich auch alle übrigen Vergleiche als eine nutzlose Spielerei. Diejenigen, welche diese Bücher als die Grundlage einer neuen kalligraphischen Lehre bezeichnen, können dieselben unmöglich gesehen haben, wenn ich auch zugestehen mag, dass diese Abhandlungen J. G. I. Breitkopf in hohem Grade interessirt und ihm Lust und Liebe zur Buchdruckerkunst eingeflösst haben mögen.

Was nun die einzelnen Schriftarten betrifft, so sahen wir am Ende des vorigen Jahrhunderts die römische und die gothische Schrift im Kampfe um die Herrschaft, welcher sich zu Gunsten der gothischen Schrift zu neigen schien. Im Anfang des XVI. Jahrhunderts erfolgte aber eine Reaction zu Gunsten der **Antiqua.** In Deutschland hatte der schwäbische Buchdrucker Auerbach eine schöne Antiqua geschnitten, mit der er 1506 die Werke St. Augustins druckte. Diese Schrift gefiel und bürgerte sich in Frankreich ein, wo von ihr auch die grobe Mittel den Namen *Saint Augustin* bis heute erhalten hat. Die tonangebenden Pariser Buchdrucker Jodocus Badius, Simon de Colines, Robert Etienne, Michael Vascosan perhorrescirten die gothische Type und bevorzugten die römische Antiqua, welche von nun an in Frankreich die herrschende Schrift blieb, zumal der geschickte Claude Garamond ihr ein schönes Ebenmass zu geben verstanden hatte. Wir werden seine Type später kennen lernen. Uebrigens ist die Antiqua des XVI. Jahrhunderts wohl jedermann bekannt, da sie unter dem Namen *Mediaeval* seit einigen Jahren von den neueren Stempelschneidern wieder aus der Vergessenheit hervorgeholt und „modernisirt“ worden ist. Ihr e mit dem kleinen Köpfchen hat noch die Erinnerung an das gothische ꞓ, ebenso das lange ſ, ihr magerer Charakter, ihre eckigen Versalien erinnern an eine alte Jungfer, die, zum Skelet ausgetrocknet, der Verwesung entgangen ist. Nur eine Geschmacksverirrung, welche sich an gesunden, runden,

schwarzen Typen sattgeäugelt hat, und zur Abwechslung nach dem Seltsamen, Bizarren greift, konnte an solchen Typen Gefallen finden. Im XVI. Jahrhundert war diese Schrift ein Fortschritt, im XIX. ist sie ein Anachronismus, ein geistiges Armuthszeugniss. Nr. 76 zeigt eine Probe Antiqua, welche PLANTIN in Antwerpen zum Drucke seiner berühmten Polyglottenbibel verwendete. PLANTIN kaufte sie von LE BÉ, einem tüchtigen Pariser Schriftschneider, der auch den grössten Theil

GENESIS. Tranſlat.B.Hierony. *Creatio.*

CAPVT PRIMVM.

A 
N principio creauit Deus cælum & terrã. * Terra autem erat inanis & vacua: & tenebræ erant ſuper faciẽ abyſsi: & ſpiritus Dei ferebatur ſuper aquas. * Dixitq́; Deus, Fiat lux. Et facta eſt lux. * Et vidit Deus lucem quòd eſſet bona: & diuiſit lucem à tenebris. * Appellauitq́; lucem diem; & tenebras noctẽ. Factumq́; eſt veſpere & mane dies vnus. * Dixit quoque Deus, Fiat firmamentũ in medio aquarum; & diuidat aquas ab aquis. * Et fecit Deus firmamentum, diuiſitq́; aquas quæ erant ſub firmamento, ab his quæ erant ſuper firmamentũ. Et factum eſt

Heb.11.a
Pſal.88.
Hie.10.b

Nr. 76. Probe der Antiqua aus PLANTINS Polyglotte. Antwerpen 1569. (Nach HUMPHREYS.)

der Punzen und Matrizen des berühmten GARAMOND im Jahre 1561 nach dem Schätzungswerthe gekauft hatte.

Zu Anfang des XVI. Jahrhunderts liess ALDUS MANUTIUS die römische Kanzleischrift (*Cancellaresca Romana cursiva*) durch FRANCESCO DA BOLOGNA in Punzen schneiden und giessen, um eine Ausgabe des Virgil in der Art einer Schreibschrift damit zu drucken. Er erhielt auf diese Schrift, welche allgemein gefiel, ein Privilegium auf 10 Jahre, in demselben heissen die Buchstaben *Cursivi et Cancellarii, ut scripti calamo*

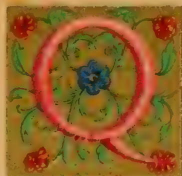


VIRGILIVS

AL  DVS

17

P. V. M. GEORGICON LIBER PRIMVS AD MECOENATEM.



Vid faciat lætas segetes: quo sydere terram
Vertere Mecœnas, ulmisq; adiungere uites.
Conueniat: quæ cura boum, qui cultus habendo
Sit pecori: atq; apibus quanta experientia parcis:
Hinc canere incipiam. Vos o clarissima mundi
Lumina, labentem cœlo quæ ducitis annum:
Liber, & alma Ceres, uestro si munere tellus
Chaoniam pingui glandem mutauit arista:
Poculaq; inuentis Acheloia miscuit uuis:
Et uos agrestum præsentia numina Fauni,
Ferte simul, Fauniq; pedem, Dryadesq; puellæ.
Munera uestra cano. tuq; o, cui prima frementem
Fudit equum magno tellus percussa tridenti,
Neptune: & cultor nemorum, cui pinguia Cææ
Tercentum niuei tondent dumeta iuuenci.
Ipse nemus linquens patrium, saltusq; Lycæi
Pan ouium custos, tua si tibi Mænala curæ:
Adsis o Tegeæe fauens: oleæq; Mineruæ
Inuentrix: uncíq; puer monstrator aratri:
Et teneram ab radice ferens Syluane cupressum:
Dijq;, deæq; omnes, studium quibus arua tueri:
Quiq; nouas alitis nonnullo semine fruges.
Quiq; satis largum cœlo demittitis imbrem.
Tuq; adeo, quem mox quæ sint habitura deorum

c

Titel und Textseite aus Manutius' Virgil. Venedig 1501.

(Copie des Originals in der k. k. Hofbibliothek zu Wien.)

esse videantur (welche aussehen als ob sie mit der Rohrfeder geschrieben seien). In Deutschland hat die Schrift des Manutius den Namen **Cursiv** behalten, in Frankreich, wo man unter Cursiv die Schreibschrift versteht, erhielt sie den Namen *Italique*, auch wird sie *Penche* genannt, weil sie schief liegt, im Gegensatz zur *Droit*, der geraden Antiqua. Tafel VII gibt eine Probe des Virgil von Manutius mit diesen Cursivtypen, wobei zu bemerken ist, dass diese Schrift nur aus gemeinen Buchstaben bestand, die Versalien wurden aus der Antiqua genommen, was die Harmonie des Eindrucks stört.

Interp.ex Græc.lxx. GENESIS.

CAPVT PRIMVM.

N principio fecit Deus cælum &
te r͠ꝛ. *At terra erat inuiſibilis et*
incōpoſita, et tenebræ ſuper abyſ-
ſum: & ſpiritus Dei ferebatur ſu
per aquam. *Et dixit Deus, Fiat*
lux, & facta eſt lux. *Et vidit Deus lucē, quod bona:*
& diuiſit Deus inter lucem, & inter tenebras. *Et*
vocauit Deus lucē diē: & tenebras vocauit noctē:
& factū eſt veſpere; & factū eſt mane, dies vnus.
**Et dixit Deus, Fiat firmamentū in medio aquæ: &*
ſit diuidēs inter aquā, & aquā. *Et fecit Deus firma*
mentū, & diuiſit Deus inter aquā; quæ erat ſub fir-

Nr. 77. Probe der Cursiv aus Plantins Polyglotte. Antwerpen 1569. (Nach Humphreys.)

Bei der Beliebtheit, welche die Cursiv rasch gewann, war es natürlich, dass sie nach Ablauf des Privilegiums sofort nachgeschnitten wurde. Wir finden sie bei Gryphius in Lyon, bei Robert Etienne in Paris, bei Plantin in Antwerpen, bei Andreas Winkler in Breslau, Johann Crato und Alexander Kaufmann in Nürnberg, Ernst Vögelin in Leipzig, bei Georg Raben in Frankfurt am Main, bei Cratander in Basel u. a. Eine Probe der Plantinschen Cursiv, die wahrscheinlich auch von Le Bé geschnitten wurde, zeigt Nr. 77. Man findet darin ausser

den gebräuchlichen Ligaturen auch Logotypen wie *is* und *us*, ferner drei verschiedene Formen für *et* und viele überhängende Zeichen. Bemerkenswerth ist, dass in ROBERT ETIENNES Virgil im Texte ebenso Antiqua-Versalien angewendet wurden wie bei ALDUS, während in den Anmerkungen Cursiv-Versalien vorkommen. Eine Probe der deutschen Cursiv zeigt Nr. 78 aus HARTMANN SCHOPPERS Πανοπλια, dem bei GEORG RABEN in Frankfurt gedruckten, von SIGMUND FEYERABEND verlegten und mit JOBST AMMANNS Holzschnitten gezierten Buche aller Stände, dessen Titel in der deutschen Uebersetzung von HANS SACHS lautet: „Eygentliche Beschreibung Aller Stände auff Erden, Hoher und Niedriger, Geistlicher und Weltlicher, Aller Künsten, Handwerken vnd Händeln etc. vom grössten biss zum kleinesten, Auch von jrem Ursprung, Erfindung vnd Gebräuchen. Durch den weitberümpten HANS SACHSEN gantz fleissig beschrieben vnd in Teutsche Reimen gefasset.“ Wie wenig in Bezug auf den Text der Inhalt dem hochtrabenden Titel entspricht,

Typographus. Der Buchdrucker.

ARte mea reliquas illustro Typographus artes,
Imprimo dum varios ære micante libros.
Quæ prius aucta situ, quæ puluere plena iacebant,
Vidimus obscura nocte sepulta premi.



Hæc veterum renouo neglecta volumina Patrum
Atq; scolis curo publica facta legi.
Artem prima nouam reperisse Moguntia fertur,
Vrbs grauis, & multis ingeniosa modis.
Qua nihil vtilius videt, aut preciosius orbis,
Vix melius quicquam secla futura dabunt.
C 3 Char-

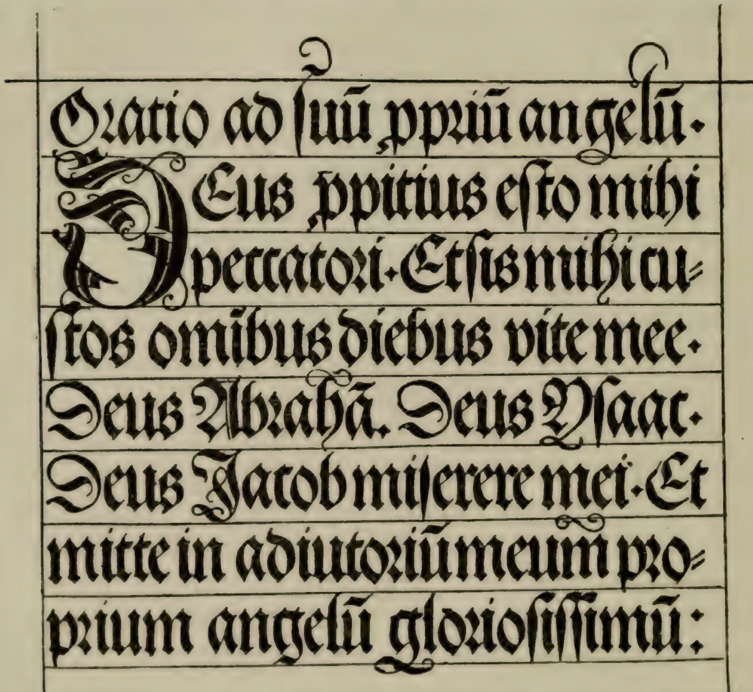
Nr. 78. Probe der deutschen Cursiv. Frankfurt 1568.
(Aus SCHOPPERS Πανοπλια.)

zeigt unsere Probe, welcher im Wesen alle Seiten gleichen. Zwar die Bilder sind ausgezeichnet und für den Culturforscher werthvoll, aber die Erklärung, die sich auf zehn Zeilen beschränkt, ist sehr mager. Unser Text lautet in genauer Uebersetzung:

Durch meine Kunst erhelle ich, der Typograph, die übrigen Künste,
Indem ich die mancherlei Bücher mit glänzendem Erze drucke.
Was früher mit Moder umsponnen, was voll vom Staube gelegen,
Und was wir sahen unterdrückt, begraben in dunkelen Nächten,
Die vernachlässigten Bände der alten Väter, werden erneuert von mir,
Ich sorge dafür, dass die Schulen die öffentlichen Thaten nun lesen.
Man erzählt, dass die neue Kunst zuerst in Mainz ward erfunden,
Einer bedeutenden Stadt, und geistvoll in vielem Belange.
Der Erdkreis kennt nichts nützlicheres, nichts köstlicheres als diese
Und kaum etwas besseres werden zukünftge Jahrhunderte bieten.

Um diese Zeit entstand in Deutschland eine neue Druckschrift, welche sich unter dem Namen **Fractur** bis auf die jetzige Zeit erhalten hat. Ihre Geburtsstätte war Nürnberg, wo zu Anfang des XVI. Jahrhunderts eine Schule von Schönschreibern, damals „Modisten" genannt, unter Meister Paul Fischer blühte. Von seinen Schülern wurde Vincenz Rockner Hofsecretär des Kaisers Maximilian I., ein anderer, Johann Neudörfer, war Rechenmeister und Schönschreiber zu Nürnberg, der die Brüder Di Stosse (später Secretäre der Kaiser Karl V., Ferdinand I. und Maximilian II.) im Schönschreiben unterrichtete. Dieser Neudörfer berichtet über den Ursprung der neuen Schrift folgendes: „Als Johann Stabius Kaiser Maximilian I. allhie die grosse Ehrenpforte und anderes machen liess, war Hieronymus N. unter anderen Formschneidern in allen Sachen zu solchem Werk der geschickteste, sonderlich war vor ihm keiner gewesen, der die Schrift so schön, rein und correct in Holz geschnitten hätte, dazu Johann Neudörfer, Rechenmeister allhier, die Probe von Fracturschriften machte. Dieselben schnitt er gar sauber nach in Holz und darnach in stählerne Punzen und veränderte diese Schrift in mancherlei Grösse. Wie denn kaiserliche Majestät auch zwar durch den Schönsperger eine Fractur machen und darnach seinen Theuerdank drucken liess, welche Probe dann Herr Vincenz Rockner, kaiserlicher Hofsecretär, gemacht, welche obgedachter Neudörfer gesehen, dabei der Kaiser die Worte *Te Deum laudamus* schrieb. Ich achte, diese seine Schrift soll auch noch heutigen Tages wohl daneben stehen. Er hatte eine eigene Druckerei und ist im Eisenschneiden und der Münz auch sehr geschickt und berühmt gewesen." [120] Breitkopf

glaubt, dass Neudörfer die Probeschrift zum Theuerdank gemacht und sie nur aus Höflichkeit dem kaiserlichen Hofsecretär zugeschrieben habe, ich meine aber, wir nehmen die Sache so, wie er sie erzählt, dass nämlich Rockner eine Probeschrift gemacht hat, welche dem Kaiser gefiel, und welche zu schneiden Hans Schönsperger von Augsburg nach Nürnberg berufen wurde. Daneben schnitt der Formschneider Hieronymus (wahrscheinlich Hölzel, der von 1503—1523 arbeitete) für Neudörfer eine Fracturschrift in Holz, welche er später in Stahlstempeln ausführte. Eine solche in Holz geschnittene Fracturschrift

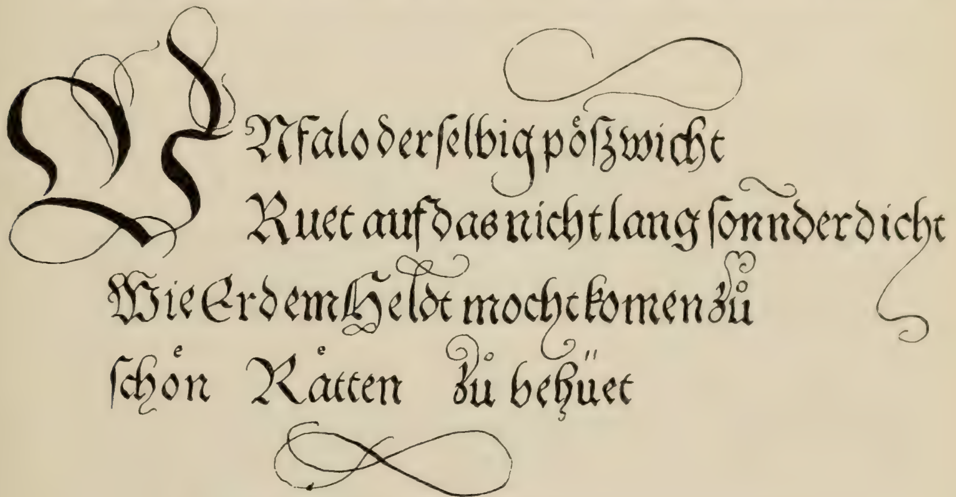

Oratio ad suũ ꝓpriũ angelũ.
Deus ꝓpitius esto mihi
peccatori. Et sis mihi cu=
stos omĩbus diebus vite mee.
Deus Abrahã. Deus Ysaac.
Deus Jacob miserere mei. Et
mitte in adiutoriũ meum pro=
prium angelũ gloriosissimũ:

Nr. 79. Deutsche Kanzleischrift. Aus Kaiser Maximilians Gebetbuch. (Nach Humphreys.)

ist wirklich vorhanden in dem Werke: „Ein Gesprechbüchlein zweyer schuler. Wie einer den andern im zierlichen schreiben vntherweyst. Durch Johan Newdörff, Burger und Rechenmeister zu Nürnberg, seynen schulern gemacht. Anno M.D.xlix.“ Das Werk ist in Nürnberg von Johann Petrejus gedruckt. So wie hier die Vorschriften in Holzschnitt ausgeführt sind, so wurde jedenfalls schon früher eine Probe

der Fracturschrift in Holzschnitt ausgeführt, denn die Theuerdanktype ist nicht identisch mit der Fracturschrift, wie sie 1525 zum erstenmale in Dürers Unterweisung erscheint und in Neudörfers Gesprächbüchlein 1549 zum Text verwendet wurde, aber jedenfalls hat der Druck des Theuerdank Anlass zu dem Fracturdruck gegeben.

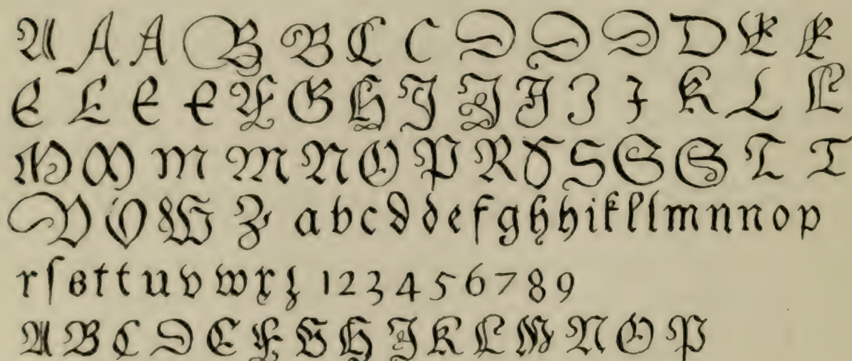
Soviel ist sicher, dass man in der kaiserlichen Hofkanzlei eine Schrift verwendete welche sich durch Zierlichkeit und Schwung der Formen vor jeder damals bekannten Schrift auszeichnete. Nr. 79 gibt eine Probe des mit dieser Schrift hergestellten Gebetbuches Kaiser Maximilians I. Als es sich nun darum handelte, das von Melchior Pfinzing,



Nr. 80. Schriftprobe aus dem Theuerdank. (Facsimile nach dem Original.)

Probst zu St. Sebald in Nürnberg verfasste Werk Theuerdank in Druck zu legen, wurde Hans Schönsperger aus Augsburg nach Nürnberg berufen, der sich wahrscheinlich bereit erklärte, das von anderen als unmöglich Bezeichnete auszuführen, denn es handelte sich nicht darum, eine neue Schrift herzustellen, sondern das kalligraphisch geschriebene Manuscript genau so wie es war, mit allen Schnörkeln und Launen des Schreibers in Typen wiederzugeben. Dem Schönsperger ist diese Aufgabe so gut gelungen, dass man lange Zeit das Werk als Holztafeldruck betrachtet hat. Allerdings ist der Titel: „Die geuerlicheiten vnd eins teils der geschichten des löblichē streitbaren vnd hochberumbten helds

vnd Ritters Tewrdannckhs" (unter demselben ist Maximilian I., dessen Thaten in dem Buche besungen werden, gemeint) Holzschnitt, dass aber der Text selbst Typendruck ist, beweist das verkehrte i in „Wie der fürwitig den Held Tewrdannckh in ein gferlichait mit einem Hirschen füret". Die Schriftprobe Nr. 80 lässt erkennen, wie bei dem Satze vorgegangen wurde. Der Text war mit Nonpareillequadraten durchschossen, in welche die Buchstaben e o u. a. eingesetzt wurden, wenn sie nicht, wie in pößwicht im Manuscripte unmittelbar über dem Buchstaben standen. In diesen Nonpareilledurchschuss wurden auch die Schnörkel gesetzt und mit den Buchstaben zusammengelöthet. Ueberhaupt hatte bei diesem Werke das Messer und der Löthkolben fast ebensoviel zu thun, wie die Hand des Setzers. Das in Nr. 81 gegebene Alphabet zeigt, wie



Nr. 81. Alphabet der Theuerdanktype. (Facsimile nach dem Original.)

sehr man auch in den Buchstaben bemüht war, die Handschrift nachzuahmen und auch hier sieht man das Messer angewendet, um verzierte Versalien in einfache zu verwandeln. Theuerdank ist ein typographisches Kunstwerk, in welchem deutsche Geschicklichkeit und deutscher Geschmack alle Werke der Zeitgenossen überstrahlte. Mögen die Gelehrten die Etienne, die Aldi und andere fremde Buchdrucker wegen ihrer gelehrten Werke über die deutschen Buchdrucker erheben, ein Meisterwerk wie den Theuerdank hat keiner von ihnen geschaffen.

Eine solche Nachahmung der Handschrift, wie sie in diesem Werke vorliegt, konnte allerdings nicht populär werden, daher gereicht es Neudörfer und dem Formschneider Hieronymus zu Nürnberg zum

Ruhme, die schönen Formen der kaiserlichen Kanzleischrift in einfacherer Weise in ihrer Fracturschrift verewigt zu haben. Die älteste Form derselben dürfte wohl in Albrecht Dürers oben erwähnter „Unterweisung der Messung mit dem Zirkel und Richtscheit“ vorliegen, wo die Buchstaben ſ und ſ noch die schräge Form haben, die wir bereits in dem Ablassbriefe Nr. 31 kennen gelernt haben. In diesem Buche wie in seiner Apokalypse beweist Dürer, dass es ihm um die Schönheit seiner Bücher in erster Linie zu thun war: in der Apokalypse finden wir die erste Schwabacher, in der „Unterweisung“ die erste Fractur, und die Weihe, welche der grosse Künstler dieser Schrift durch die Anwendung in seinen Werken ertheilte, reiht sich würdig an das *Te Deum laudamus* an, mit welchem Kaiser Maximilian I. die Probe zum Theuerdank signirte. Unbegreiflich ist aber, dass diese Fractur von den westlichen und südlichen Nachbarn nicht angenommen wurde, da sie doch die halbgothische und die gothische Mönchsschrift annahmen.

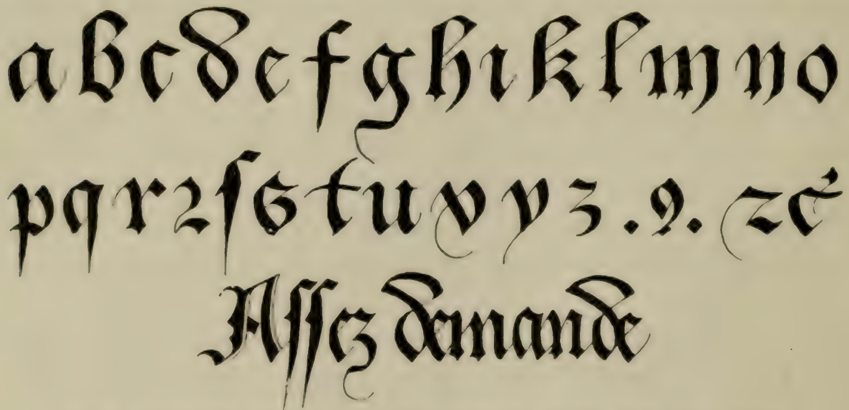
Im Anfang wurde die Fracturschrift nur als Zierschrift angewendet, in der Lutherbibel findet man den Text mit Schwabacherschrift, die Rubriken mit Fracturschrift gesetzt, in Nr. 78 ist die Fractur als deutsche Ueberschrift neben der Antiqua für den lateinischen Ausdruck gebraucht und von dieser Zeit ab scheint sich in Deutschland der Gebrauch eingebürgert zu haben, für die deutsche Sprache die Fracturschrift, für die lateinische die Antiqua anzuwenden. In dem Verhältniss der Fracturschrift zur Schwabacher trat später eine Aenderung insoferne ein, dass man die Fractur als gewöhnliche Textschrift, die Schwabacher aber wegen ihres fetten Charakters als auszeichnende Schrift anwendete, woneben auch grössere Schrift zur Hervorhebung von Worten diente, die Spationirung ist erst im XVIII. Jahrhundert zu finden, vor dreissig Jahren hatten wir noch Petit, Borgis und Corpus auf Cicero-Kegel, indem Cicero zur Hervorhebung der Worte gebraucht wurde und, um das Unterlegen zu vermeiden, kleine Schrift auf grösseren Kegel gegossen wurde.

Was den Deutschen die Fracturschrift, das war den Franzosen die **Batarde:** die nationale Schrift (Nr. 82). Franz I. gefiel es nicht, dass man sich bei Verhandlungen und Aktenstücken der lateinischen Sprache bediente, er befahl im Jahre 1539 in diesen Fällen die französische

Sprache zu gebrauchen und ernannte, um die letztere zu begünstigen, im Jahre 1543 Denis Janot zum königlichen Typographen für französische Werke, obgleich er desshalb die classische Literatur nicht vernachlässigte.

Nachdem ich oben den Uebertreibungen entgegengetreten bin, mit welchen Geofroy Torys Werk *Champ fleury* gefeiert wurde, bin ich gern bereit anzuerkennen, dass dieses Werk (aber nicht wegen seiner Proportionslehre) ein sehr verdienstliches war.

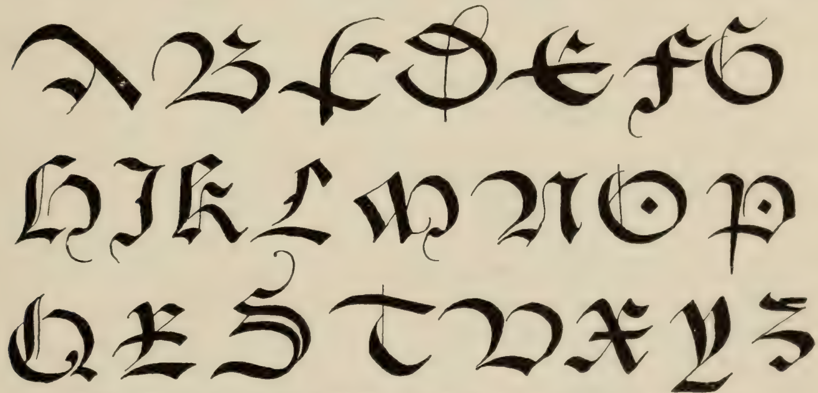
Das Werk hat nämlich einen Anhang, welcher aus folgenden Abschnitten besteht: *A)* Erklärung 1. der hebräischen Buchstaben nebst ihren Vokalen, 2. der griechischen, 3. der lateinischen, 4. der französischen Buchstaben und Leseregeln. Die hiezu verwendeten Lettern



Nr. 82. Französische Batarde. Aus Torys *Champ fleury*. (Facsimile nach dem Original.)

zeichnen sich nicht gerade durch Schönheit aus. *B)* Alphabete: 1. *Lettres cadeaulx* (das Wort ist nach Tory entstanden aus *quadreaulx*, also: Quadratbuchstaben), d. s. Initialbuchstaben, sie müssen die vierfache Grösse und Breite der Textbuchstaben haben. Nr. 83 gibt das Alphabet Torys in halber Grösse. 2. *Lettres de forme*, d. s. die gothischen Mönchsbuchstaben Gutenbergs; sie sollen in der *m*-Höhe die fünffache Höhe ihrer Basis und in den langen Buchstaben die siebenfache Höhe haben. 3. *Lettre bastarde*, d. i. die aus der gothischen Schrift entstandene cursive Buchschrift. Nr. 82 gibt das Alphabet Torys in halber Grösse. 4. *Lettre de torneure*, d. i. die runde, römische Uncialschrift, welche häufig zu Initialen verwendet wurde, sie ist identisch mit unserer

Nr. 39. Diese vier Alphabete sind von JEAN PERRÉAL, genannt JEAN DE PARIS, Maler des Königs, prachtvoll in Holz geschnitten.[121] Hierbei erwähnt TORY, dass die *Lettres de forme* auch Canon genannt wurden, dass die *Lettres bastardes* früher in den Büchern gewöhnlich angewendet wurden, dass es noch *Lettres rondes, Lettres bourgeois, Lettres de somme, Lettres romaines, Lettres greques, Lettres hebraiques* und *Lettres Aldines* gebe, unter denen er jedenfalls die Cursiv versteht, denn er bemerkt, dass sie keine Versalien hatten. Hierauf folgen *Lettres persiennes, arabiques, aphricaines, turques et tatariennes,* welche durch ein kufisches Alphabet in roher Form vertreten sind; dann *Lettres caldaiques* (eine verzierte phönikische Schrift), *Lettre Goffe, aultrement dicte Imperialle et Bullatique* (eine grotesque Uncialschrift, deren sich die Kaiser in ihren



Nr. 83. *Lettres cadeaulx.* Aus TORYS *Champ fleury.* (Facsimile nach dem Original.)

Mandaten und die Päpste in ihren Bullen als Initiale bedient haben sollen), *Lettres fantastiques, Lettres utopiques et voluntaires* (beides Spielereien), *Lettres fleuries* (geschmackvolle mit Blumen verzierte Initialen), endlich *Chiffres des lettres entrelacees* (Monogramme). Das Buch TORYS ist demnach das erste typographische Alphabetenbuch und das verleiht ihm viel mehr Werth als seine Proportionslehre. Von verschiedener Seite ist TORY als Buchdrucker und Stempelschneider gefeiert worden, wohl mit Unrecht. Das Werk ist bei ROBERT GOURMONT gedruckt, TORY war nur Buchhändler, aber zugleich der Verfasser des Buches, der damit einen rühmlichen Eifer für die Fortbildung der Typographie an den Tag legte.

Die **französische Schreibschrift** des XVI. Jahrhunderts wurde von Nikolaus Granjon zu Lyon im Jahre 1556 in Punzen geschnitten und damit das Werk „*La Civilité puérile et honnête*“ gedruckt, nach welchem die Kinder lesen und schreiben lernten. Sie hat davon den Namen *Caractère de civilité* erhalten, heisst aber auch schlechtweg Cursiv. Nr. 84 gibt eine Probe dieser Schrift, welche nicht leichter herzustellen war, als unsere heutige Schreibschrift.

Vers Espars.

L'estrene? non, car elle est toute preste,
Et moy aussi prest à vous la donner.
Ce seulement qui me vient destourner,
C'est le mespris qu'aurez de choses telles.
Ce nonobstant promis vous est par
effect
Un futur bien: faut il que je soi nommé?
Ce sont deux clefz, non point de fer,
mais celles
Qui tiennent lieu de l'aigle noir à Rome.



Estrenes à vng enuoyées par
vne Damoyselle.

J'ay des gans que je vous enuoye,
Gentilz, mignons, et parfumez
De peau si rare, que jamais
Oil ne se treuue qui les voye.



Contre estrene.

Pour voz Gans, lesquelz bien je garde,
Je vous enuoye vne ceinture
De fin or, qui de sa nature
Se perd soudain qu'on la regarde.

Nr. 84. Probe von Granjons Cursiv. Lyon 1556.
(Nach Humphreys.)

In den **Niederlanden** schnitt Ament Tavernier zu Antwerpen im Jahre 1558 eine Schreibschrift, die identisch mit der des Granjon ist, und sich auch in den niederländischen Schreiberschulen lange erhalten hat. Plantin druckte 1564 damit ein Werk, auf dessen Titel er bemerkt, die Schrift sei geeignet, der Jugend die Buchstaben der Handschrift schön schreiben und richtig lesen zu lehren. Auch der königliche Buchdrucker Wilh. Sylvius zu Antwerpen bediente sich 1563 dieser Schrift.

In **England** bediente man sich theils der *Old-English*, welche der deutschen gothischen Mönchsschrift, sowie der holländischen Duits entspricht und sich als Titelschrift unter dem Namen *Black-letter* bis jetzt in den Druckereien erhalten hat, theils einer anderen Schrift: *Base Secretary* oder *Engrossing Hand*, welche der

französischen Ronde des XVI. Jahrhunderts entspricht, COTTRELL liess sie für die Buchdruckerei schneiden; ausserdem wendete man die italienische *Cursiv cancellaresca* an, welche in die *Secretary* und aus dieser in die schöne lateinische Schreibschrift überging, die als *Anglaise* bekannt ist. Die angelsächsische Schrift wurde von JOHN DAY 1567 in die Buchdruckerei eingeführt, was nicht schwer war, weil die Antiqua nur durch einige Buchstaben wie ꝺ und þ ergänzt zu werden brauchte. Da diese Sprache sich in der Provinz Wales erhielt, so wurde sie öfter zu Büchern gebraucht.

In Dänemark, Schweden, Böhmen und Polen, welche ihre Lettern aus deutschen Schriftgiessereien bezogen, fand die deutsche Fractur allgemeine Anwendung.

In Venedig wurde 1527 in russischer Sprache gedruckt und 1528 erschien ein glagolitisches Messbuch, doch scheinen diese Drucke seinerzeit wenig bekannt gewesen zu sein, nach den Anstrengungen zu urtheilen, welche 1560 zu Urach gemacht wurden, um **südslavische** Typen herzustellen. Der krainische Edelmann HANS UNGNAD Freiherr v. SONNEGG, welcher als Anhänger der lutherischen Lehre Oesterreich hatte verlassen müssen, dachte, als er sich zu Urach in Würtemberg niedergelassen hatte, unablässig daran, der neuen Lehre in Krain, wo auch die Stände dafür gewonnen waren, Eingang zu verschaffen; er schickte daher 1560 den gelehrten STEPHAN CONSUL nach Nürnberg, um bei dem Stempelschneider JOHANN HARTWACH und bei dem Schriftgiesser SIMON AUER nach seiner Anweisung glagolitische Lettern herstellen zu lassen. 1561 berief er den ANTON DALMATA als kroatischen Dolmetsch zu sich nach Urach und schickte ihn nach Tübingen, wo CONSUL die kroatische Druckerei bereits eingerichtet hatte. Hierauf liess er die beiden Nürnberger Meister HARTWACH und AUER zu sich nach Urach berufen, wo mittlerweile ein anderer Krainer, TRUBER, der gleichfalls wegen seiner lutherischen Predigten Oesterreich hatte verlassen müssen und bereits früher Bücher in kroatischer Sprache mit lateinischen Lettern hatte drucken lassen, Pfarrer geworden war, um unter seinen Augen cyrillische Lettern schneiden und eine Druckerei anlegen zu lassen. So erschienen 1561 ein Abecedarium, kroatisch mit glagolitischer Schrift, im selben Jahre der Katechismus, glagolitisch und

deutsch, und andere Bücher. Mit diesen Lettern liessen die krainischen Stände 1583—1584 eine Uebersetzung der lutherischen Bibel drucken, welche 8000 Gulden kostete, wozu die krainischen Stände 6100, die steirischen 1000 und die kärntnischen 900 Gulden beisteuerten. Der Drucker versendete die Bücher in Fässern nach Leipzig, von wo sie auf Kosten der krainischen Stände an ihren Bestimmungsort geschafft werden sollten, doch gelangten sie nur bis nach Neustadt, wo sie angehalten wurden. Nach des Freiherrn v. Ungnad Tod gerieth die kroatische Druckerei ins Stocken, nach der Schlacht bei Nördlingen wurden die Typen von den Kaiserlichen aufgefunden und wanderten als ein Geschenk des Kaisers Ferdinand II. nach Rom in die Druckerei der Propaganda. Alle südslavischen Alphabete, die bis zum XIX. Jahrhundert erschienen, sind diesen Typen nachgeschnitten.

1089



ΠΛΟΥΤΑΡΧΟΥ
Βίοι παράλληλοι

ἈΓΗΣΙΛΑΟΥ
καὶ
ΠΟΜΠΗΙΟΥ·

ἈΓΗΣΙΛΑΟΣ.



ΡΧΙΔΑΜΟΣ ὁ Ζευξιδάμου 196
βασιλεύσας ἐπιφανῶς Λακεδαιμονίων,
κατέλιπεν υἱὸν ἐκ γυναικὸς εὐδοκίμου
Λαμπριδοῦς, Ἆγιν· καὶ πολὺ νεώτερον ἐξ
Εὐπωλίας τῆς Μελησιππίδα θυγατρὸς
Ἀγησίλαον. ἐπεὶ δὲ τῆς βασιλείας Ἄγιδι προσηκούσης
κατὰ τὸν νόμον, ἰδιώτης ἐδόκει βιοτεύειν ὁ Ἀγησίλαος, ἤ-
χθη τὴν λεγομένην ἀγωγὴν ἐν Λακεδαίμονι, σκληρὰν
μὲν οὖσαν τῇ διαίτῃ καὶ πολύπονον, παιδεύουσαν δὲ τοὺς
νέους ἄρχεσθαι. διὸ καί φασιν ὑπὸ τοῦ Σιμωνίδου τὴν Σπάρ
την προσηγορεῦσθαι δαμασίμβροτον, ὡς μάλιστα διὰ τῶν
ἐθῶν τοὺς πολίτας τοῖς νόμοις πειθηνίους καὶ χειροήθεις
ποιοῦσαν, ὥσπερ ἵππους εὐθὺς ἐξ ἀρχῆς δαμαζομένους. ταύ-
της ἀφίησιν ὁ νόμος τῆς ἀνάγκης τοὺς ἐπὶ βασιλείᾳ τρε-
φομένους παῖδας. Ἀγησιλάῳ δὲ καὶ τοῦτο ὑπῆρξεν ἴδιον,
ἐλθεῖν ἐπὶ τὸ ἄρχειν μὴ ἀπαίδευτον τοῦ ἄρχεσθαι. διὸ καὶ
πολὺ τῶν βασιλέων εὐαρμοστότατον αὑτὸν τοῖς ὑπηκόοις
παρέσχε, τῷ φύσει ἡγεμονικῷ καὶ βασιλικῷ προσκτησά-
lζ K.i.

Nr. 85. Probe aus Aldus Manutius Plutarch. Venedig 1508. (Nach dem Original.)

Es ist bereits im obigen Abschnitte bemerkt worden, dass Aldus Manutius zu Venedig sich nicht mit Einer **griechischen Type** begnügte, sondern neun Grade

schneiden liess. Nr. 85 gibt eine Probe der ersten Ausgabe des Plutarch, welche von Aldus Manutius im Jahre 1508 gedruckt wurde und eine kleine Type zeigt; auch hier lässt sich auf den ersten Blick eine Masse von Ligaturen erkennen. Ausser ihm druckten in Italien Griechisch: zu Venedig Joh. Franc. Trincavellus, zu Rom Aug. Barbatus, Pet. Ducas, Zacharias Calliergus, zu Florenz Philipp Junta, zu Reggio Dionysius Bertochus, zu Ferrara Johann Maziochus, zu Genua Paulus Porrus.

In Frankreich musste man zu Anfang des XVI. Jahrhunderts griechische Bücher aus Italien kommen lassen, Jodocus Badius besass wohl einige (wahrscheinlich in Blei geschnittene) griechische Buchstaben, welche er in den Noten des Laurentius Valla zum Neuen Testament anwendete, aber er entschuldigt sich in dieser Ausgabe, dass einige Accente nicht so gesetzt waren, wie sie sein sollten; die Buchstaben hätten ihm gemangelt. Um diese Zeit kehrte Fr. Tissard, der Italien bereist und die dortigen Hochschulen frequentirt hatte, nach Frankreich zurück, um die Professur für griechische Sprache an der Pariser Universität zu übernehmen. Der Mangel an griechischen Typen in Paris hinderte ihn an der Herausgabe von Werken und er veranlasste daher den Buchdrucker Gilles Gourmont, griechische Buchstaben zu schneiden und zu giessen, deren Kosten er selbst bestritt. So erschien 1507 das erste griechische Werk: Βίβλος ἡ γνωμονική (das Buch der Sentenzen, enthaltend die Sprüche der Weisen Griechenlands). Aber die Typen Gourmonts standen den aldinischen an Schönheit nach. Daher gab Franz I., welcher wollte, dass Paris Venedig übertreffe, dem 1538 zum königlichen Typographen für Griechisch ernannten Konrad Néobar den Auftrag, auf Kosten des Königs schönere griechische Typen herzustellen. Die Zeichnungen dazu lieferte Ange Vergèce, der Kalligraph des Königs, ein geborener Kretenser, von dessen Kunstfertigkeit das Sprichwort „er schreibt wie ein Engel“ *(ange)* herrühren soll, und Claude Garamond schnitt die Stempel. Die Typen wurden auf 9, 13 und 20 Punkte hergestellt. Néobar erlebte die Vollendung nicht, da er 1540 starb. Nach seinem Tode wurde Robert Etienne, welcher 1539 zum königlichen Typographen für Hebräisch ernannt worden war, auch zum königlichen Typographen für Griechisch ernannt, er erhielt die Matrizen zum Giessen, deren Stempel in der *Chambre des comptes*

deponirt waren, und verwendete 1548 diese *typi regii* oder *grecs du roi* zum Druck von DIONYSIUS HALICARNASSENSIS Werken. Als ROBERT ETIENNE später nach Genf floh, nahm er die Matrizen und Lettern mit und LUDWIG XIII. musste sie um 3000 Livres zurückkaufen. Eine Probe ähnlicher Typen gibt der Text von PLANTINS Polyglotte (Nr. 86), da PLANTIN von GUILLAUME LE BÉ Typen GARAMONDS gekauft hatte. Der Schwiegersohn PLANTINS, RAPHELENGH, druckte 1591 ein Neues Testament in griechischer Sprache mit sehr kleinen Typen.

ΓΕΝΕΣΙΣ. μεθερμήνευσις τῶν ο΄


Ν ἀρχῇ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸν οὐρανὸν καὶ τὴν γῆν.
ἡ δὲ γῆ ἦν ἀόρατος καὶ ἀκατασκεύαστος· καὶ
σκότος ἐπάνω τῆς ἀβύσσου. καὶ πνεῦμα θεοῦ ἐπεφέ-
ρετο ἐπάνω τοῦ ὕδατος. καὶ εἶπεν ὁ θεός, γενηθήτω
φῶς· καὶ ἐγένετο φῶς. καὶ εἶδεν ὁ θεὸς τὸ φῶς, ὅτι
καλόν. καὶ διεχώρισεν ὁ θεὸς ἀναμέσον τοῦ φωτὸς, καὶ ἀναμέσον τοῦ
σκότους. καὶ ἐκάλεσεν ὁ θεὸς τὸ φῶς ἡμέραν, καὶ τὸ σκότος ἐκά-
λεσε νύκτα. καὶ ἐγένετο ἑσπέρα, καὶ ἐγένετο πρωΐ, ἡμέρα μία. καὶ εἶ-
πεν ὁ θεὸς, γενηθήτω στερέωμα ἐν μέσῳ τοῦ ὕδατος· καὶ ἔστω διαχωρίζον
ἀναμέσον ὕδατος καὶ ὕδατος. καὶ ἐποίησεν ὁ θεὸς τὸ στερέωμα. καὶ διε-
χώρισεν ὁ θεὸς ἀναμέσον τοῦ ὕδατος ὃ ἦν ὑποκάτω τοῦ στερεώματος,
καὶ ἀναμέσον τοῦ ὕδατος, τοῦ ἐπάνω τοῦ στερεώματος. καὶ ἐκάλεσεν ὁ

Nr. 86. Probe der griechischen Schrift aus PLANTINS Polyglotte. Antwerpen 1569. (Nach HUMPHREYS.)

In Deutschland soll VALENTIN SCHUMANN in Leipzig der erste gewesen sein, welcher mit griechischen Typen (die von RICHARD CROCUS herausgegebene Grammatik des THEODOR VON GAZA 1516) druckte, auch von HANS MÜLLER in Augsburg wird behauptet, er habe in Deutschland die ersten griechischen Typen gehabt; ferner druckten Griechich: JOHANN SCHOTT, WOLFGANG CEPHALEUS, JOHANNES BEBELIUS, MATTHIAS SCHÜRER in Strassburg, JOHANN PETREJUS, JOHANN AGRICOLA, FRIEDRICH PEYPUS, ALEXANDER KAUFMANN in Nürnberg, THOMAS ANSELM, JOHANN SECERIUS in Hagenau, JOHANN HEYL oder SOTER und EUCHARIUS

Cervicornus in Köln, Johannes Carbo und Michael Zimmermann in Wien, Andreas Cratander, Valentin Curio, Adam Petri, Heinrich Petri, Johann Valdarfer, Johann Herwag in Basel. Die Druckerei des Cratander kaufte Oporinus, von dessen Typen Nr. 87*a b* Proben liefert. Sie sind aus den Elegien des Dichters Theognis von Megara entnommen, *a* gibt die grössere Schrift des Textes, *b* die kleinere der Vorrede, die aber am Ende der Elegien angefügt ist, und einen noch grösseren Raum als der Text einnimmt; sie ist schöner als die Schrift des Textes, hat auch nicht so viel Ligaturen als diese.

ΘΕΟΓΝΙΔΟΣ ΜΕΓΑΡΕΩΣ ΣΙ-
κελιώτου, ποιητοῦ γνῶμαι
ἐλεγειακαί.



Ἄνα Λητοῦς υἱέ, Διὸς τέκος, οὔποτε σεῖο
λήσομαι ἀρχόμενος, οὐδ᾽ ἀναπαυόμενος.
ἀλλ᾽ αἰεὶ πρῶτόν τε καὶ ὕστατον ἔν τε μέσοισιν
ἀείσω· σὺ δέ μοι κλῦθι, καὶ ἐσθλὰ δίδου.
Φοῖβε ἄναξ, ὅτε μέν σε θεὰ τέκε πότνια Λητώ

Nr. 87a. Probe der griechischen Typen des Oporinus. Basel 1551. (Nach dem Original.)

Die ersten **hebräischen Typen** wurden im XV. Jahrhundert in Italien von Juden angefertigt, von Christen bediente sich, wie bereits im vorigen Abschnitt erwähnt worden, Aldus Manutius und Daniel Bomberg in Venedig der hebräischen Typen. In Frankreich liess 1508 der Professor Tissard ausser griechischen auch noch hebräische Typen von Gilles Gourmont anfertigen, der sich mit Stolz den ersten Buchdrucker der Stadt Paris für Griechisch und Hebräisch nannte.

ΠΡΟΛΕΓΟΜΕΝΑ
ΕΙΣ ΤΑ ΘΕΟΓΝΙΔΟΣ.

Θέογνις οὗτος, περὶ οὗ νῦν ὁ λόγος, ἐγέ-
νετο μεγαρεύς, τῶν ἐν σικελίᾳ μεγά-
ρων, ὡς πλάτων ἐν τῇ πρώτῃ τῶν νό-
μων. αὐτὴ δὲ πόλις ἀποικία ἦν μεγα-
ρέων τῶν ἐν ἑλλάδι, καὶ ἐκλήθησαν
μεγαρεῖς ὑβλαῖοι. ἐν δ᾽ ἐπιτομῇ τῶν στεφάνου περὶ πό-
λεων, εὑρίσκεται, τὸν θέογνιν γεγονέναι ἐκ μεγάρων.
τῶν περὶ τὸν ἰσθμόν· καὶ ὡσαύτως ὁ ἁρποκρατίων ἀ-

Nr. 87b. Probe der kleineren griechischen Typen des Oporinus. Basel 1551. (Nach dem Original.)

Gourmont druckte eine von Tissard verfasste Grammatik der hebräischen Sprache, welche das Alphabet, das Vaterunser, den Glauben und die Genealogie Jesu Christi enthielt. Nach dem frühen Tode Tissards liess Franz I. einen edlen Genueser, Augustinus Justiniani, aus Rom

kommen, welcher an der Pariser Universität den Lehrstuhl für hebräische und arabische Sprache einnahm. Unter dessen Leitung wurden auf Kosten des Königs hebräische Punzen geschnitten und Lettern gegossen, mit denen die Grammatik des Rabbi Moses Kimchi 1520, dann die Klagelieder Jeremiae von Gourmont gedruckt wurden. Später zeichnete sich Robert Etienne, der, wie oben erwähnt, 1539 zum königlichen Typographen für Hebräisch ernannt wurde, durch hebräische Drucke aus, seine Typen wurden von Guillaume le Bé geschnitten, der auch

ספר בראשית א   בראשית ב

בראשית ברא אלהים את השמים ואת
הארץ: והארץ היתה תהו ובהו וחשך
על־פני תהום ורוח אלהים מרחפת על־
פני המים: ויאמר אלהים יהי־אור
ויהי־אור: וירא אלהים את־האור כי־טוב ויבדל
אלהים בין האור ובין החשך: ויקרא אלהים לאור
יום ולחשך קרא לילה ויהי־ערב ויהי־בקר יום אחד:
ויאמר אלהים יהי רקיע בתוך המים ויהי מבדיל
בין מים למים: ויעש אלהים את־הרקיע ויבדל בין
המים אשר מתחת לרקיע ובין המים אשר מעל לרקיע

Nr. 88. Probe der hebräischen Schrift aus Plantins Polyglotte. Antwerpen 1569. (Nach Humphreys.)

1567 im Auftrage Philipps II. die Typen zu Plantins Polyglottenbibel schnitt, von denen Nr. 88 eine Probe liefert.

In Deutschland soll Erhard Oeglin, kaiserlicher Typograph zu Augsburg, zuerst hebräische Bücher gedruckt haben, Professor Dr. Johann Heinrich Majus in Giessen soll zuerst die Buchstaben unterschnitten haben giessen lassen, um die Punctationen mit den Radicallettern zusammenzusetzen, eine Manier, die in vielen Druckereien

angewendet wurde, aber nicht allgemein geworden ist, da andere, wie z. B. die k. k. Staatsdruckerei in Wien, noch gegenwärtig es vorziehen, die Punctation gesondert unter und über den Text setzen zu lassen. Elias Hutter druckte zu Hamburg 1586 einen Psalter und 1588 eine hebräische Bibel, in welcher die Punctation roth und der Text schwarz gedruckt wurde.[122]

Die ersten **syrischen Typen** wurden von Kaspar Kraft aus Elwangen für den Buchdrucker Michael Zimmermann in Wien geschnitten, der damit 1555 den *Liber sacrosancti Evangelii* und 1562 Albert Widmannstadts Neues Testament in syrischer Sprache druckte. Ferner druckten in syrischer Schrift Heinrich Etienne zu Paris 1569, Plantin in Antwerpen 1572, und in Rom erschien 1596 eine syrische Grammatik des Georgius Amiras. Nr. 89 liefert eine Probe der im XVI. Jahrhundert geschnittenen syrischen Typen der Propaganda in Rom.

ܒܪܫܝܬ ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ ܡܠܬܐ. ܘܗܘ ܡܠܬܐ ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ ܠܘܬ ܐܠܗܐ.
ܘܐܠܗܐ ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ ܗܘ ܡܠܬܐ. ܗܢܐ ܐܝܬܘܗܝ ܗܘܐ ܒܪܫܝܬ ܠܘܬ
ܐܠܗܐ. ܟܠ ܒܐܝܕܗ ܗܘܐ. ܘܒܠܥܕܘܗܝ ܐܦܠܐ ܚܕܐ ܗܘܬ ܡܕܡ ܕܗܘܐ. ܒܗ

Nr. 89. Probe der syrischen Typen der Propaganda in Rom. Originalgrösse 24 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Nikolaus Kis de Misst Tótfalu in Klausenburg schnitt im XVI. Jahrhundert **georgische** und **samaritanische Typen,** welche von Florentiner und Amsterdamer Buchdruckern gekauft wurden. Auch in Rom besass man schon im XVI. Jahrhundert samaritanische, armenische, koptische und äthiopische Typen. Ein äthiopischer Mönch, Frater Petrus, liess ein Neues Testament nebst der Epistel Pauli an die Hebräer und den Concordanzen des Eusebius über die Evangelien bei den Brüdern Doricus und Ludovicus von Brescia zu Rom 1548 drucken.[123]

Arabisch wurde zuerst 1514 in der zu Fano auf Kosten des Papstes Julius II. von Gregorio da Gregoriis aus Venedig errichteten arabischen Druckerei gedruckt, sein erstes Werk waren die *Septem horae canonicae;* 1518 druckte Paganini von Brescia in Venedig den Koran, von dem

jedoch die meisten Exemplare auf Befehl des Papstes verbrannt wurden. Auch die vaticanische Druckerei besass arabische Typen, welche später an die Druckerei der Propaganda übergingen und von denen Nr. 90 eine Probe liefert. Im Jahre 1578 wurde der französische Stempelschneider Robert Granjon, wahrscheinlich ein Sohn des Nikolaus Granjon, welcher die französische Schreibschrift geschnitten hatte, vom Cardinal von Medicis nach Rom berufen, um orientalische Typen zu schneiden. Von

لما فرغ من ذكر الجزائر التى ببحر الروم انتقل الى ذكر الشام وقد حددوا
الشام على وجه دخل فيه بلاد الارمن وهى المعروف فى زماننا ببلاد سيس
والذى يحيط بالشام من جهة الغرب بحر الروم من طرسوس التى ببلاد

Nr. 90. Probe der arabischen Typen der Propaganda in Rom. Originalgrösse 24 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

ihm dürften die Stempel der arabischen und der afrikanisch-arabischen (Maghreb) Schrift herrühren, von denen Nr. 91 und 92 Proben liefern. Zwischen 1589 und 1611 liess Savary de Brèves, der damals französischer Gesandter in Constantinopel war, arabische und persische Typen in Constantinopel schneiden, welche zu der in acht Sprachen erschienenen Polyglottenbibel des Le Jaye angewendet wurden und sich derzeit im Besitze der Pariser Nationaldruckerei befinden. Nr. 93 und

لما فرغ من ذكر الجزائر التى ببحر الروم انتقل الى ذكر الشام وقد حددوا
الشام على وجه دخل فيه بلاد الارمن وهى المعروف فى زماننا ببلاد سيس
والذى يحيط بالشام من جهة الغرب بحر الروم من طرسوس التى ببلاد
الارمن الى رفح التى فى اول الجفار بين مصر والشام ويحيط به من جهة الجنوب

Nr. 91. Probe der arabischen Typen der mediceischen Druckerei. Originalgrösse 24 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

94 liefern Proben dieser Schrift, welche in der erwähnten Polyglotte auch mit Vokalen gesetzt ist. Diese Vokalzeichen stehen so tief, dass die Schrift offenbar auf schwächeren Kegel gegossen war, so dass die langen Zeichen überhingen. Auch scheint manchmal der Löthkolben zu Hilfe genommen zu sein, um Unvollständigkeiten auszubessern z. B. um بسحابة zu verbinden; Buchstaben in höherer Linie, um بسحابة zu setzen, gab es nicht, wie بحر in der zweiten Zeile unserer Probe

vermuthen liesse, diese scheinen erst in Folge einer späteren Verbesserung entstanden zu sein, in der Polyglotte ist ein schiefstehendes ـۭ (wie in Nr. 90) angewendet, um die Verbindung herzustellen. Dagegen gab es alleinstehende Zeichen in höheren Linien, welche, am Ende der Zeilen gebraucht, denselben einen echt orientalischen Schwung gaben.

لمّا فرغ من ذكر الجزآئر التى ببحر الروم
انتقل الى ذكر الشام وقد حدّدوا
الشام على وجه دخل فيه بلاد الارمن

Nr. 92. Probe der arabisch-afrikanischen Typen der mediceischen Druckerei. Originalgrösse 40 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Das erste gedruckte Buch in **persischer** Sprache ist der Pentateuch des Jakob Tawosus, eines Juden, ins Persische übersetzt und nebst dem hebräischen Text des Onkelos und Saadis Uebersetzung zu

لمّا فرغ من ذكر الجزائر التى
ببحر الروم انتقل الى ذكر
الشام وقد حدّدوا الشام على

Nr. 93. Probe der arabischen Schrift Savarys de Brèves, gravirt in Constantinopel 1589—1611. Originalgrösse 53 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Constantinopel 1581 herausgegeben. Arabische Alphabete wurden herausgegeben von M. Jak. Christmann 1582, nebst einer Einleitung in die arabische Sprache, ferner von Ruthger Speybopordian 1583 zu Neustadt. 1592 von der mediceischen Druckerei zu Rom; Raphelengh veröffentlichte 1595 zu Leyden arabische Schriftproben. Professor

Wilhelm Postellus, welcher zweimal in Constantinopel gewesen war, gab zu Paris eine arabische Grammatik 1538 heraus, eine andere erschien zu Rom 1592.

Die ersten **tamulischen** Lettern wurden in Ambalacate auf der Küste von Malabar 1577 durch den Jesuiten Don Juan Gonsalvez gegossen.

Wie hieraus zu entnehmen ist, war im XVI. Jahrhundert das Interesse an fremden Sprachen und Schriften mächtig erwacht. Wir haben schon oben Torys *Champ fleury* als ein Alphabetenbuch kennen gelernt, im Jahre 1529 erschien eine von Eduard Bernard angefertigte und von Charles Morton vermehrte Tafel der verschiedenen alten Charaktere zu London in Kupferstich von J. Gibson. 1539 gab Theseus Ambrosius, ein albanesischer Graf, zu Pavia 30 verschiedene Alphabete heraus. Augustinus Nebiensis oder Justiniani (der, wie erwähnt, später nach Paris berufen wurde) liess 1516 zu Genua den Psalter in fünf

بلبل ومور، آورده اند که در باغی بلبلی بر شاخ درختی آشیانه داشت اتفاقا موری ضعیف
در زیر آن وطن ساخته واز بهر چند روزه مقام ومسکنی پرداخته بلبل شب وروز گرد گلستان در پرواز
آمده وبربط نغمات دلفریب در ساز آورده، مور به انفصال لیل ونهار مشغول شده وهزار

Nr. 94. Probe der persischen Schrift Savarys de Brèves, gravirt in Constantinopel 1589–1611. Originalgrösse 28 Punkte. Verkleinert. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Sprachen drucken: die erste Columne hatte den hebräischen Text, die zweite die lateinische Uebersetzung, die dritte den lateinischen Text der Vulgata, die vierte den griechischen, die fünfte den arabischen, die sechste den chaldäischen Text in hebräischen Buchstaben, die siebente die lateinische Uebersetzung desselben, die achte einige Scholien. Wilhelm Postellus, der bereits oben als Verfasser einer arabischen Grammatik erwähnt wurde, gab in Paris 1538 bei Dionys Lescuier Alphabete und Leseregeln von 12 verschiedenen Schriften: hebräisch, chaldäisch, neuchaldäisch, samaritanisch, arabisch, punisch, pintisch, griechisch, georgisch, serbisch-illyrisch, armenisch und lateinisch heraus. Johann Draconites zu Karlstadt sollte zu Wittenberg auf Kosten des Kurfürsten von Sachsen die Bibel in fünf Sprachen übersetzen, da er aber 1566 starb, so sind nur Stücke davon erschienen: Die Genesis

hebräisch, chaldäisch, griechisch, lateinisch und deutsch, bei Crato in Wittenberg 1563, Jesaias auf dieselbe Art bei Johann Rhamba zu Leipzig 1563, der Psalter ebenso bei Crato in Wittenberg u. a. Elias Hutter legte sich eine eigene Druckerei zu Leipzig an und druckte das Neue Testament in 12 Sprachen (syrisch, hebräisch, griechisch, lateinisch, spanisch, französisch, italienisch, englisch, deutsch, dänisch, böhmisch und polnisch) 1587. In Hamburg erschien 1597 eine Bibel hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, in Nürnberg 1599 eine Bibel hebräisch, chaldäisch, griechisch, lateinisch, deutsch und slovenisch, das Neue Testament ebenda syrisch, hebräisch, griechisch, lateinisch, deutsch, böhmisch, italienisch, spanisch, französisch, englisch, dänisch und polnisch.[124]

Der **Musiknotendruck** war im XV. Jahrhundert nur mittelst Holztafeln hergestellt worden, gegen Ende des XV. Jahrhunderts erfand



Nr. 95. Probe der Musiknoten aus Petruccis *Canti cento cinquanta.* Venedig 1503. (Nach Schmid.)

der Italiener Ottaviano dei Petrucci, welcher 1466 zu Fossombrone geboren war und in Venedig die Buchdruckerkunst erlernt hatte, ein Verfahren, Musiknoten mit beweglichen Typen herzustellen, auf welches er vom Senat im Jahre 1498 ein Privilegium auf die Dauer von 20 Jahren erhielt. In dieser Urkunde wird Petrucci der erste Erfinder *(il primo inventore)* der erwähnten Art zu drucken genannt, auf welche er viele Kosten und Nachtwachen verwendet habe. Da Petrucci kein eigenes Vermögen besass, trat er mit zwei Buchhändlern in Verbindung und von 1502 an bis zum Jahre 1523 erschien aus seinen Pressen eine Reihe von Musikalien, deren Schönheit noch heute unsere Bewunderung erregt. Nr. 95 gibt eine Probe der *Canti cento cinquanta* vom Jahre 1503 und Nr. 96 eine Probe aus dem Werke: *Tenori e contrabassi intabulati col sopran in canto figurato per cantar e sonar col lauto* vom Jahre 1509.

Wie alle Erstlingsdrucke die Handschrift nachzuahmen strebten, so finden wir auch hier die Notenlinie durchlaufend gedruckt und gegenüber den Typen sehr fein ausgeführt. Dies war nur dadurch möglich, dass die Notenlinien besonders, und wie mir scheint, von Messinglinien gedruckt wurden, während die Noten mit Typen gesetzt und in die Linien eingedruckt wurden. Ich habe lange an dieser Methode gezweifelt, da die Noten so genau auf die Linien passen, dass nicht die geringste Abweichung vorkommt und es scheint, als wären sie in einem Stück gedruckt. Triftige Gründe überzeugten mich jedoch, dass wir hier nur ein Product bewundernswerther Genauigkeit vor uns haben. Ich fand nämlich einen gleichen Druck in Ernestis „Wohleingerichteter



Nr. 96. Probe der Musiknotentypen aus Petruccis *Tenori e contrabassi intabulati*. Venedig 1509. (Nach Schmid.)

Buchdruckerei“ vom Jahre 1721 und zugleich das Schema eines Kastens in Kupferstich. Dieser Kupferstich war nothwendig, um anzugeben, welche Stellung die Musiknoten auf den Notenzeilen einnahmen. Man goss also die Noten auf den vollen Kegel der Zeilen und in den Stellungen, welche sie im Notensystem einzunehmen hatten, und bildete so den Satz. Dann druckte man die Notenzeilen, hob nach erfolgtem Drucke diese aus der im Fundament bleibenden Form heraus und setzte die Noten in der gleichen Weise ein, wie beim Drucke von Titeln die roth zu druckenden Zeilen eingesetzt wurden. Petrucci trieb die Sorgfalt sogar so weit, dass er den Text besonders druckte, was daraus hervorgeht, dass dieser sowohl von den Linien als von den Notenstielen

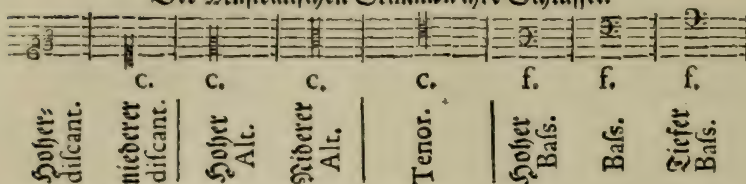
überdruckt wird. In Meyers Journal für Buchdruckerkunst[125] wird zwar behauptet, dass ein Kölner Drucker vom Jahre 1501 der früheste Drucker von beweglichen Musiknoten sei, ich habe nicht diese, wohl aber die Ausgaben von 1505 und 1508 eingesehen und muss deren Musikzeichen entschieden für Holzschnitt erklären; ferner wird dort behauptet, dass im Jahre 1508 ein gewisser Johann von Montona vom Papst Leo X. ein Privilegium auf Musiknotendruck erhalten und in diesem Jahre eine Sammlung von Messen in Folio gedruckt habe; nach Anton Schmid, dessen Monographie: Ottaviano dei Petrucci die beste Quelle über den Musiknotendruck ist, erhielt ein Andreas de Antiquo da Montone 1516 vom Papst Leo X. ein Privilegium auf 10 Jahre, ein Messenwerk in Folio zu drucken und die Angabe des Journals für Buchdruckerkunst dürfte umsoweniger richtig sein, als 1508 die angegebene Sammlung von Messen in Venedig von Petrucci gedruckt wurde. Ich habe das Foliowerk nicht gesehen, wohl aber venetianische Drucke desselben Antiquo mit dem Privilegium Leos X. vom 27. December 1517, aber in Petruccischer Manier gedruckt, obgleich Petrucci von demselben Papste 1513 ein Privilegium auf 15 Jahre erhalten hatte. Hieraus geht schon hervor, dass Petruccis Verfahren kein Geheimniss blieb, und so finden wir es auch 1506 von Oeglin in Augsburg und um 1511 von Peter Schöffer, dem Sohne des gleichnamigen Zöglings Gutenbergs, in Worms angewendet, welcher ein lutherisches Gesangbuch damit nachdruckte, nachdem das Original mit Noten in Holzschnitt in Wittenberg erschienen war. Ein Werk von Oeglin vom Jahre 1512, bei welchem die Linien schon etwas abgenützt waren, zeigt deutlich, dass dasselbe mit Stücklinien in Concordanzbreite hergestellt war und die Feinheit derselben lässt auf Messinglinien schliessen.

Die Schwierigkeit dieses Doppeldrucks veranlasste Pierre Hautin in Paris 1525 Musiknoten herzustellen, in denen Noten und Linientheile auf derselben Type sich befinden. Hautin verfertigte Charaktere von verschiedener Grösse und verkaufte sie an andere Buchdrucker, wie denn schon Pierre Attaingnant 1527 mit diesen Noten druckte. Ich habe eine Ausgabe desselben von 1534 zu sehen Gelegenheit gehabt und das Anschliessen der Linien sehr gut gefunden. Die Leichtigkeit des neuen Verfahrens machte dasselbe sehr verbreitet, Antonio Gardano

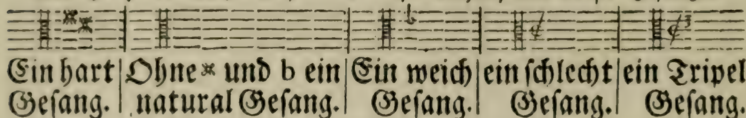
druckte 1546 mit solchen Typen die *Musica* des MORALES zu Venedig. Nr. 97 enthält ein Verzeichniss der Musiknoten dieser Art nach ERNESTI.

Unterricht von den Noten,
so viel
ein Setzer davon zu wissen nöthig hat.

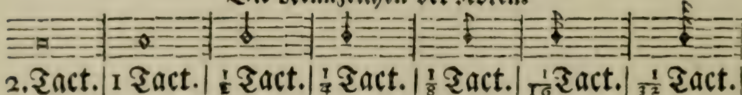
Der Musicalischen Stimmen ihre Schlüssel.



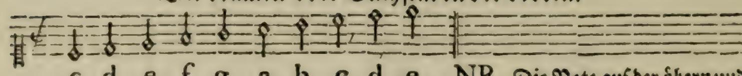
Kennzeichen eines harten, naturalen, weichen, und Tripel-gesangs.



Die Kennzeichen der Noten.

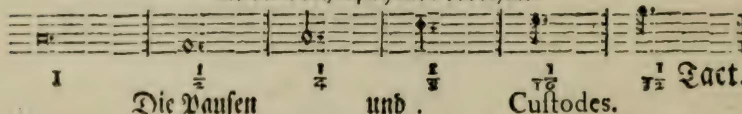


Die Namen oder Buchstaben der Noten.



NB. Die Note auf der öbern und untern Linie ist im Setzen einerley/also auch die auf der andern Linie/u.s.f.

Was ein Punct so zu den Noten gesetzet wird, gelte; neulich halb so viel, als die vorherstehende Note, als:



Die Pausen und . Custodes.

4 2 1 1/2 1/4 1/8 1/16 1/32 Tact. | Zu Ende einer Zeil wird einer von diesen gesetzet.

Die Repetitions- und Final-Zeichen.

Ganze, halbe, hinterste Repetition. Ruh- u. End-Final

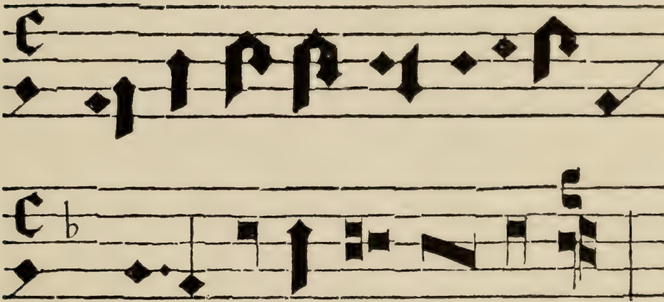
Nr. 97. Verzeichniss der Musiknoten des XVI. und XVII. Jahrhunderts. (Nach ERNESTI.)

Nr. 98 enthält Satzproben sowohl der eckigen Hakennoten als der Schwanznoten nach Breitkopf, jedoch in der alten Manier, bevor Breitkopf die Zerlegung der Noten in einzelne Theile erfunden hatte.

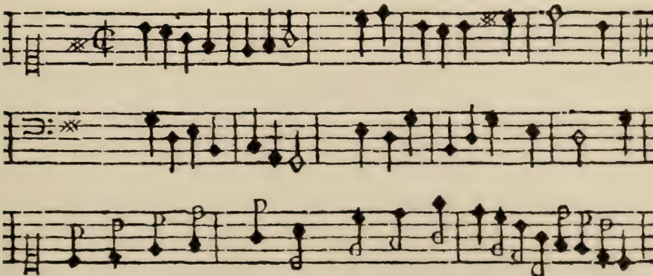
In allen diesen Drucken sind die Notenköpfe eckig; um 1532 druckten Stephan Briard und Jean de Channay zu Avignon Noten mit

Chor Noten, alter Art.

Kleine Missal Noten.



Text Noten, ganzer Kegel.



Nr. 98. Probe des Musiknotensatzes im XVI. und XVII. Jahrhundert. (Nach Breitkopf.)

runden Köpfen, aber in Holztafeln. Später schnitt Robert Granjon kleine runde Notentypen, mit denen 1559 vier Werke gedruckt wurden, aber da er den Druck auch durch Unterdrückung der Ligaturen und der Proportionszeichen zu vereinfachen suchte und alle Zeitmasse auf das zweitheilige Verhältniss zurückführte, so scheint gerade diese

Verbesserung seinen Werken geschadet zu haben, denn andere Musikdrucker haben von seinen Typen keinen Gebrauch gemacht.

Die bedeutendsten Musikdrucker des XVI. Jahrhunderts waren: in Rom Joh. Jakob Pasoti und Valerius Dorich, Antonio Blado da Asula; in Venedig Marcolini da Forlio, O. Scotto da Monza, Antonio Gardano und seine Söhne Angelo und Alessandro, Gir. Scotto; in Mailand Castelliono; in Ferrara Joh. de Bulgat, Henricus de Campis und Ant. Hucher, Franc. Rubei; in Augsburg Erhard Oeglin, Melchior Kriesstein, Philipp Ulhart; in Worms und Strassburg Peter Schöffer mit Apiarius; in Nürnberg Formschneider Hieronymus, Petrejus, Johann von Berg (Montanus), Neuber, Gerlach und dessen Frau; in Wittenberg Georg Rhau; in München Adam Berg und dessen Witwe, Nikolaus Henricus; in Wien Winterburger, Vietor, Singriener, Hofhalter, Formica; in Prag Nigrinus und Karl von Karlberg; in Graz Widmannstetter; in Paris Pierre Hautin, P. Attaingnant, Jullet, Guillaume le Bé, die Familie Ballard, Adrian le Roy, Nikolaus Duchemin, Jacques de Sanlecque, Vater und Sohn; in Lyon Jacques Moderne, Beringen, Robert Granjon; in Avignon Stephan Briard mit Robert de Channay; in Antwerpen Vissenacus, Waelrant, Jean Laet, Susato, Plantin; in Löwen Batius und Zassenus, Phalesius und dessen Söhne; in London Grafton, John Day, Vautrollier und Este. Auch in Spanien und Portugal wurden Musiknoten gedruckt.[126]

Wir haben gesehen, wie im vorigen Jahrhundert sich allmählich der Gebrauch ausbildete, die Bücher mit Titeln zu versehen; jemehr der **Titel** hervortrat, desto mehr verlor sich die **Schlussschrift**, doch kommt dieselbe noch im Anfang des XVI. Jahrhunderts vielfach vor. Von der schönsten liefert Nr. 99 eine Probe, es ist die Schlussschrift zu den Annalen des Trithemius, von welcher Seite 70 die Uebersetzung gegeben wurde. Allerdings konnte die Form des Kelches nur durch die Theilung der Wörter erzielt werden, aber die Titel der damaligen Zeit beweisen, dass man an dem Brechen eines Wortes keinen Anstoss nahm. Dass auch im XVI. Jahrhundert noch die Kunst der Illuminatoren in Anspruch genommen wurde, zeigt der Anfang des Virgil auf Tafel VII.

Die Nothwendigkeit, das Privilegium hervorzuheben und die Polizeiverordnungen, nach welchen der Name des Autors und des

❡ IMPRESSVM ET COMPLETVM EST PRESENS
chronicarum opus · anno dñi MDXV. in uigilia Marga
retæ uirginis. In nobili famoſaqꝫ urbe Moguntina, hu=
ius artis impreſſorię inuentrice prima. Per IOANNEM
Schöffer, nepotē quōdā honeſti uiri IOANNIS fuſth
ciuis Moguntiñ, memorate artis primarij auctoris
Qui tandē imprimendi artē proprio ingenio ex=
cogitare ſpeculariqꝫ cœpit āno dñicę natiuitatis
MCCCC.L. indictiōe XIII. Regnante illu
ſtriſſimo Ro. imperatore FREDERICO
III. Pręſidente ſanctæ Moguntinæ ſedi
Reuerēdiſſimo in chro pre domino
THEODERICO pincerna de Er=
pach prīcipe electore Anno aūt
M.CCCC.LII. perfecit dedu=
xitqꝫ eā (divina fauente gra
tia) in opus inprimēdi
(Opera tñ ac multis
neceſſarijs adin=
uentionibus
PETRI
Schöffer de
Gernſheī mini=
ſtri fuiqꝫ filij adopti=
ui) Cui etiam filiam ſuam
CHRISTINAM fuſthiñ ꝓ
digna laborū multarūque adinuē=
tionū remuneratiōe nuptui dedit. Re=
tinuerūt aūt hij duo iā pręnominati IOANNES
fuſth & PETRVS Schöffer hāc artem ī ſecreto (omi=
bus miniſtris et familiaribus eoꝝ, ne illā quoqmodo mani
feſtarēt, iureiurādo aſtrictis (Quo tandē de āno dñi MCCCC
LXII ꝑ eoſdem familiares ī diuerſas terraꝝ ꝓuincias diuulgata
haud parum sumpſit īcrementum.·.

Nr. 99. Schlussschrift Johann Schöffers zu Trithemius Chronik 1515. (Nach dem Original.)

Druckers zu Anfang des Buches anzugeben war, führte zur Ersetzung der Schlussschriften durch den Titel. In DÜRERS Unterweisung hat der Titel noch die Spitzform der Schlussschriften.



Nderweysung der messung mit dem zirckel vñ richt
scheyt in Linien ebnen vnnd gantzen corporen
durch Albrecht Dürer zusamen getzogē/
vnd zů nutz allē kunstlieb habenden
mit zů gehörigen figuren in
truck gebracht im jar
M. D. XXv.
Mit begnadung Kayserlicher im end eyngeleibter Frey=
hayt damit sich ein yglicher vor scha
den zu hüten weyß ꝛc.

Der von MARTIN FLACH in Strassburg im Jahre 1502 gedruckte, früher nicht bekannte, vierte Theil von GERSONS Werken trägt den Titel:

**Quarta pars operum Johan-
nis Gerson prius non impressa**

**Ad lectorem Hexasticon in
opus quartum Gersonis**

Quod fuit infectum tetra rubigine quondam
Mathias Schürer clarificauit opus
Jamdudum e cecis dat bibliopola tenebris
Uimphelinge opera magne Jacobe tua
Hunc quicunqꝫ stilum vult lector habere politum
Calcographi Flacci non nisi nomen emat

d. h. Das Werk, das einst verderbt war durch hässlichen Rost,
Das reinigte MATTHIAS SCHÜRER,
Sofort gibt aus den blinden Finsternissen der Buchhändler
WIMPHELING deine Werke, grosser JAKOB! (heraus),
Welcher Leser immer diesen geglätteten Styl haben will,
Der kaufe nichts als unter dem Namen des Buchdruckers FLACH.

Biblia: das ist:

Die gantze Heilige Schrifft: Deudsch

Auffs New zugericht.

D. Mart. Luth.

Begnadet mit Kür-fürstlicher zu Sachsen Freiheit.

Gedrückt zu Wittem-berg / Durch Hans Lufft.

M. D. XLI.

Titelblatt der Luther-Bibel. Ausgabe von 1541.

Eine der jetzigen schon sehr nahe kommende Form zeigt der Titel Nr. 100 aus dem Jahre 1551, in welchem verschiedene Schriftgrade verwendet wurden, um die Zeilen auszuzeichnen, auch der Raum ist gut vertheilt, doch stört auch hier das gewaltsame Abbrechen der Wörter. Weitere Titelformen zeigen die Nrn. 102—109 und die Beilage 5.

Libellus ſcolaſti

CVS VTILIS, ET VAL-
de bonus: quo con-
tinentur,

Theognidis præcepta.
Pythagoræ uerſus aurei.
Phocylidæ præcepta.
Solonis, Tyrtæi, Simonidis, &
Callimachi quædam carmina.

Collecta, & explicata à IOACHIMO
Camerario Pabepergen.

Acceſsit rerum & uerborum memo-
rabilium Index.

BASILEAE, PER IO-
annem Oporinum.

Nr. 100. Titel eines Werkes von Oporinus. Basel 1551.
(Nach dem Original.)

Wie man früher die Rubriken roth gedruckt hatte, so wurde nach der Einführung der Titel der Rothdruck auf diese übertragen. Anfangs druckte man alle Zeilen ohne Unterschied abwechselnd roth und schwarz, später verwendete man den Rothdruck, um die Hauptzeilen hervorzuheben. Der Rothdruck erfolgte immer in derselben Form, indem man zuerst die rothen Zeilen wegliess, den Raum mit Quadraten ausfüllte und den schwarzen Druck ausführte, dann die roth zu druckenden Zeilen in den Satz einsetzte und unterlegte; so blieb die Form und die Punktur auf der gleichen Stelle und war ein Passen der Zeilen möglich.

Auf dem XVI. Jahrhundert liegt ein Duft von Glanz und Wohlstand, der auch in den Büchern sich geltend macht. Namentlich in Deutschland hatte die Beseitigung des Faustrechts und die Herstellung des allgemeinen Landfriedens den vielen Reichsstädten die Ruhe gebracht, in welcher sich ihre Gewerbs- und Handelsthätigkeit mächtig

entfalten konnte. Die rege Verbindung mit Italien entwickelte den Schönheitssinn, während die Selbständigkeit grosser Künstlernaturen wie Dürer, Cranach, Holbein verhinderte, dass das Lernen an fremden Mustern in gedankenlose Nachahmung ausarte. Obgleich der Kupferstich schon entwickelt war, pflegten diese Künstler vorwiegend den



102

Nr. 101. Holzschnitt aus dem Theuerdank. (Nach dem Original.)

Holzschnitt, welcher eine innigere Verbindung mit der Buchdruckerpresse gestattete und ihr Genie erhob denselben zu einer Stufe, welche noch heute die Bewunderung fesselt. Neben den genannten Künstlern, sowie dem ebenfalls bereits erwähnten Nürnberger Formschneider

Hieronymus sind noch zu nennen: Jobst Ammann, der eine reiche Zahl von Holzschnitten, meist für den Buchhändler Sigismund Feyerabend in Frankfurt, lieferte (in Nr. 2, 3 und 20 haben wir von ihm den Papiermacher, den Buchdrucker und Schriftgiesser kennen gelernt, von seinen übrigen Arbeiten erwähne ich noch eines Alphabets aus Menschenfiguren, welches das geistvollste ist, welches ich je gesehen habe); ferner Hans Schäufelin, welcher den Theuerdank illustrirte, und Jost Dienecker, der Formschneider des Theuerdank, von dessen Bildern Nr. 101 eine Probe gibt, Hans Burgmair in Nürnberg, Daniel Hopfer in Augsburg, Bernhard Jobin in Strassburg, Jakob Lucius, Nikolaus Nerlich, Martin Schöne und Virgilius Solis. Es ist natürlich, dass unter solchen Verhältnissen eine Reihe illustrirter Werke entstand; ich führe nur an: Dürers „Unterweisung", welche ausser den erwähnten Bildern über die Proportion der Buchstaben noch eine Reihe anderer Zeichnungen enthält; sie erlebte 1538 eine neue Auflage, wurde 1535 zu Paris lateinisch gedruckt und 1603 zu Arnsheim; ferner Unterricht zur Befestigung der Städte, Schlösser und Flecken, Nürnberg 1527 mit 12 Holzschnitten, lateinisch zu Paris 1535; Das Leiden Christi 1510; Vier Bücher von menschlicher Proportion, vollendet durch den Formschneider Hieronymus 1528, neue Auflage 1532. Auch Theuerdank erlebte mehrere Auflagen, in der 1679 zu Ulm bei Schultes erschienenen sind sechs Holzschnitte hinzugefügt, bezüglich deren der Herausgeber bemerkt: „Weilen unter den wiedergefundenen Theuerdanks-Stöcken noch sechs sich herfürgethan haben, so da unzweifelhaft auch dazu hätten sollen gebraucht werden, aber in den alten Exemplaren nicht zu finden sein, als hat es dem Verleger nicht undienlich zu sein erachtet, auch solche noch über die nachfolgende sechs Stücke gleichsam als eine Zugabe diesem Werke mit anzuhenken und weilen diesseits nicht eigentlich bekannt, warum solche vormals ausgelassen, was der Verstand derselben sein möchte, als seien einige der Figuren gemässe Summarien, aus dieses allerhochlöblichsten Kaisers Lebenslauf herausgezogen und solche zugeeignet worden." Von Jobst Ammann sind noch zu nennen: Kunst- und Lehrbüchlein für die angehenden Jungen, daraus Reissen und Malen zu lernen, Frankfurt 1578; Artliche und kunstreiche Figuren, Frankfurt 1584; Thierbüchlein 1592; Künstliche

Figuren 1593; Biblische Figuren, gedruckt von Barth. Vogt in Leipzig. Ferner sind hervorzuheben: Paul Jovius, Leben zwölf mailändischer Fürsten, Paris bei Robert Etienne mit 12 schönen Holzschnitten; desselben Lobsprüche der durch Kriegstapferkeit berühmten Männer, Basel 1575 mit 134 Holzschnitten; Nik. Reusners Icones oder Bildnisse gelehrter Männer, Strassburg 1590 mit schönen Holzschnitten von Jobin; Joh. Sambuccis Bildnisse alter und neuer Aerzte und Weltweisen, Antwerpen bei Plantin 1574; Thomas Guarius Neue künstliche Figuren biblischer Historien, gezeichnet vom Maler Stimmer, Holzschnitt von Jobin, Basel 1576; Virgilius Solis' künstliche Figuren aus dem Neuen Testamente, Frankfurt 1565; Luthers Passional mit Holzschnitten, Frankfurt bei Nikolaus Roth 1549; Geylers von Kaysersberg Narrenspiegel, Strassburg 1510; *Esope en françois avec les fables* D'Anian de Alphonse *et de* Pogge Florentin, Paris 1517. Dass man übrigens auch Bücher mit schlechten Holzschnitten druckte, beweisen: Chronica von Anfang und Abgang aller Weltweisen, Frankfurt bei Egenolph 1534; M. Johann Frenzels Römische Kirchenhistorie 1600; Heinrich Pantaleons *Prosographiae illustrium virorum Germ.*, Basel 1565, in welchen beiden letztgenannten Büchern der alte Brauch beibehalten ist, ein und denselben Holzstock als Bildniss verschiedener Männer auszugeben.

Natürlich wurde die Kunst der Meister des Holzschnittes von den Buchdruckern gern zur **Ornamentik der Bücher** in Anspruch genommen. Wie theuer auch die Arbeit eines solchen Künstlers war, immer noch war sie billiger, als das Ausmalen der Bücher durch Illuminirer und hatte überdies den Vortheil, dass die Bücher mit dem Drucke fertig waren und der Buchhändler nicht erst auf den Illuminirer zu warten hatte. Wenn gleichwohl noch viele Bücher mit gemalten Buchstaben oder mit leeren Stellen an Stelle der Initiale vorkamen, so lag dies weniger am Buchdrucker als vielmehr am Geschmack des Publicums. Ein Beispiel mag dies erklären. Ich kannte einen Armenier, welcher einen Handel mit Oelgemälden trieb. Er liess in Wien von armen Künstlern, die auf Vorschuss arbeiteten, Oelgemälde malen, für welche er etwa fünf Gulden das Stück zahlte. Natürlich waren es hingesudelte Arbeiten, welche keinen Vergleich mit einem Oeldruckbilde aushalten konnten. Als ich ihn fragte, warum er nicht lieber gut

PLVTARCHI CHAERONEI
DE HIS QVI TARDE A
NVMINE CORRI-
PIVNTVR LI-
BELLVS.

Alia Cynie Epicurus cũ dixiſſet, ac priuſꝗ vllum tuliſſet reſponſum, (quã-doquidẽ iuxta Porticus verſabamur extremitatem,) oppido ſe noſtro ꝓripiens e cõſpectu, abiit. Nos vero tanꝗ homĩs admirati im-portunitatẽ, taciti, inuicemꝗ defixi, aliquãtiſper cõſtitimus, Inde rurſus ad priſtinã reuerſi ſumus deambu-lationẽ. Prior itaꝗ Patrocles, quin in-quit, ſi ita videt', quæſtionẽ hanc di-ſcutiamus, ſermonibuſꝗ illatis, tan-ꝗ eo præſente, & non præſente, re-ſpõdeamus. Suſcipiẽs vero Timon,

a iii



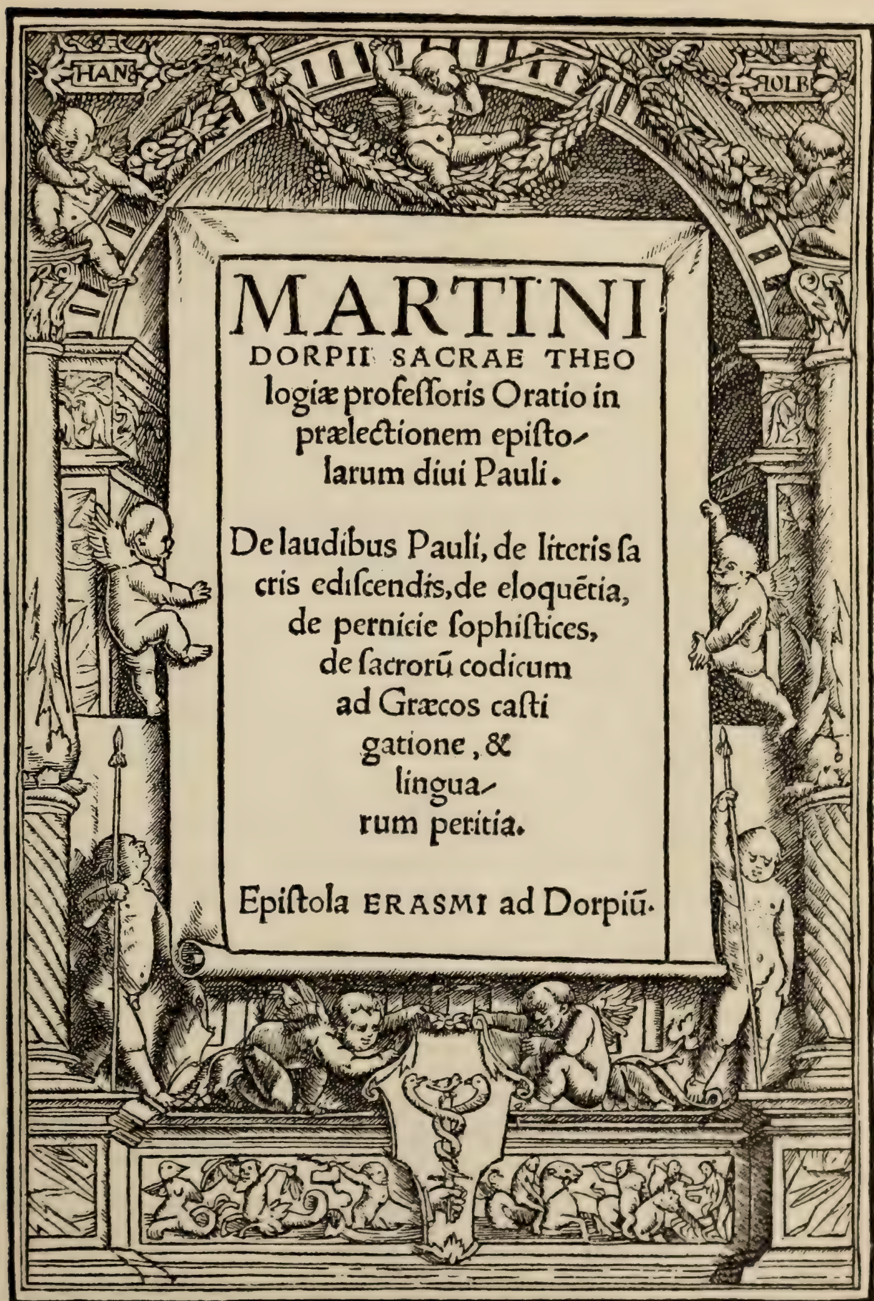
Nr. 102. Randeinfassung von A. DÜRER aus der Officin des PEYPUS. Nürnberg 1513. (Nach BUTSCH.)



Saſſenſpegel
mit velen nyen Addi-
cien ſan dem Le-
enrechte vnde
Richtſtige.

Ad lectorem Saphicum
cum Gliconico,
Saxonum dicor ſpeculum, legenti
Leges, iuraqꝫ tribuo;
Saxonum lingua loquor, ipſe Saxo
Per me iura leget ſua.

Nr. 103. Randeinfassung von Daniel Hopfer aus der Officin des Sylvan Othmar. Augsburg 1516. Verkleinert. (Nach Butsch.)



MARTINI
DORPII SACRAE THEO
logiæ profeſſoris Oratio in
prælectionem epiſto-
larum diui Pauli.

De laudibus Pauli, de literis ſa
cris ediſcendis, de eloquẽtia,
de pernicie ſophiſtices,
de ſacrorũ codicum
ad Græcos caſti
gatione, &
lingua-
rum peritia.

Epiſtola ERASMI ad Dorpiũ.

Nr. 104. Randeinfassung von HANS HOLBEIN aus der Officin des FROBEN. Basel 1516. (Nach BUTSCH.)

gezeichnete Oeldruckbilder nach Persien schicke, gab er mir zur Antwort, dass man in Persien den Unterschied zwischen Druck und Malerei sehr gut kenne, für gedruckte Bilder werde nichts gezahlt — aber für diese gemalten Meisterwerke! So mögen noch im XVI. Jahrhundert viele die mit Farbe eingestempelten Initiale den schönsten verzierten Holzschnittbuchstaben vorgezogen, und Dürers reizendes Kinderalphabet oder Holbeins Todtentanzalphabet kaum gewürdigt haben. Der beschränkte Raum dieses Werkes gestattet mir nur einige Muster vorzuführen, aber diese werden hinreichen, um die Bewunderung für die herrlichen Gebilde hervorzurufen, welche damals aus der Verbindung der Zeichenkunst mit dem Buchdruck entstanden.

Nr. 102 ist eine Randeinfassung von Albrecht Dürer, gedruckt von Friedrich Peypus in Nürnberg 1513. Butsch, dem ich diese Illustration entlehne, bemerkt darüber: „Sie bietet uns die erste und herrlichste Schöpfung Albrecht Dürers für Bücherornamentik, gewöhnlich die Pirkheymersche Bordure genannt, nach dem Wappenschilde des Willibald Pirkheymer, welcher sich, von zwei Engeln gehalten, auf der unteren Querleiste befindet. Die Engelfiguren, das Weinlaub mit den Trauben und die Festons, das sind Dinge, wie sie eben nur ein Dürer machen konnte und jeder Strich dieser Composition zeigt uns das selbständige Schaffen des grossen Meisters.“

Nr. 103 ist eine Randeinfassung von Daniel Hopfer aus der Officin des Sylvan Othmar in Augsburg 1516. Ausser den reichen Figuren der Ornamentik bietet auch die Form des Titels Interesse für den Typographen.

Nr. 104 ist eine Randeinfassung von Hans Holbein aus der Officin des Johannes Froben in Basel 1516 mit Frobens Buchdruckerzeichen, welches wie bei Dürer zwei Engel halten. Der Titel ist als Pergamentblatt vor einem Portal aufgehängt. Die Form des Titels zeigt die spitzzulaufende Art der alten Schlussschriften, und die Wortabtheilung mit und ohne Divis.

Nr. 105 ist eine Randeinfassung Lucas Cranachs aus der Officin des Johann Grünenberg in Wittenberg 1520, von welcher ich die Buchdruckerpresse schon unter Nr. 4 gegeben habe. in der unteren Querleiste befindet sich das Monogramm Grünenbergs.

Mit dieser Illustration wolle man den Titel von Luthers Bibel vergleichen, welchen die Beilage 5 in Originalgrösse bringt. Derselbe enthält durchwegs biblische Darstellungen.



Nr. 105. Randeinfassung von L. Cranach aus der Officin des Johann Grünenberg. Wittenberg 1520.

Nr. 106 enthält den oberen Theil des Titels von Torys *Champ fleury*. Im Gegensatze zu allen bisherigen Titeln ist hier eine Linieneinfassung mit einfacher Verzierung gebraucht, welche aber einen sehr angenehmen Eindruck macht. Merkwürdigerweise sind hier die Titelzeilen in alter Manier mit Linien durchzogen, welche nur störend wirken



Nr. 106. Randeinfassung zu Torys *Champ fleury*. Paris 1526. (Nach dem Original.)

können. Ob die Einfassung aus Linien zusammengesetzt oder Holzschnitt ist, kann ich nicht entscheiden.

Nr. 107 zeigt eine Randeinfassung aus Torys Gebetbuch *(Livre des heures)* vom Jahre 1521 mit reichen Ornamenten, obgleich nicht in der einheitlichen Form wie die oben erwähnten deutschen Einfassungen.



Nr. 108. Initiale von Tory aus der Officin des Robert Etienne. Paris 1536. (Nach Butsch.)

Der Text hat einfache roth eingedruckte Initiale, welche in den Text hineinreichen, aber desshalb ist an gesonderte Druckformen nicht zu denken, ein zu weites Punkturloch kann eine solche Verschiebung des Bogens recht gut erklären. Von den verzierten Initialen, auf welche Tory ein Privilegium hatte, gibt Nr. 108 eine Probe, die Blumenornamente

in duo, à ſummo vſq; deorſum. Videns autem
centurio qui ex aduerſo ſtabat, quia ſic clamans
expiraſſet: ait. Verè hic homo, filius dei erat. E-
rant autem & mulieres de longe aſpiciētes: in-
ter quas erat Maria Magdalene, & Maria Iaco-
bi minoris & Ioſeph mater, & Salome, & cum
eſſet in Galilæa ſequebantur eum, & miniſtra-
bant ei, & aliæ multæ quæ ſimul cum eo aſcen-
derant Hieroſolymam. **Euangelium.**

ET cum iam ſero eſſet factum (quia erat
paraſcêue quod eſt ante ſabbatum) vê-
nit Ioſeph ab Arimathæa nobilis decu-
rio qui & ipſe erat expectās regnum dei. Et au
dacter introiuit ad Pilatum, & petijt corpus Ie
ſu. Pilatus autem mirabatur ſi iam obijſſet. Et
accerſito centurione, interrogauit eum ſi iam
mortuus eſſet. Et cum cognouiſſet à cēturione:
donauit corpus, Ioſeph. Ioſeph autem merca-
tus ſindonem, & deponens eum inuoluit ſindo
ne, & poſuit eum in monumento quod erat ex-
ciſum de petra, & aduoluit lapidem ad oſtium
monumenti. ***Die mercurij.***

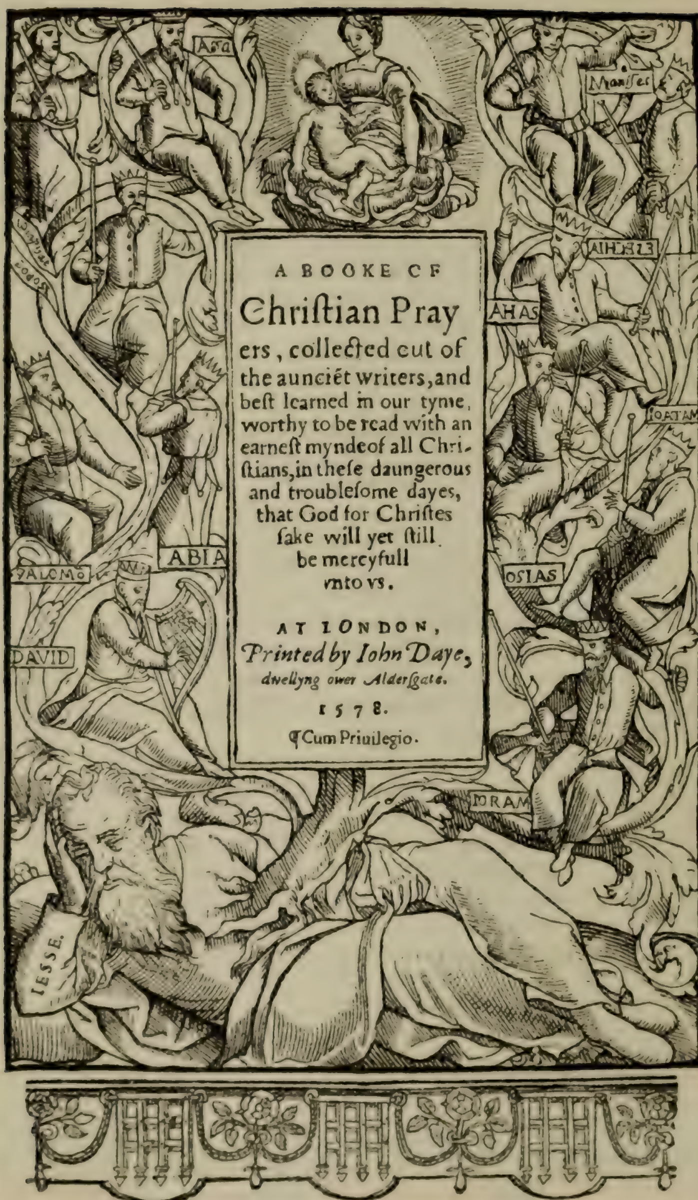
**¶ Paſſio Domini noſtri Ieſu Chriſti ſecundum
Lucam. 22.** Cap.

IN illo tempore, Appropinquabat dies fe-
ſtus azymorum, qui dicitur paſcha: & quæ-
rebant principes ſacerdotum & ſcribę quo-
modo eum interficerent, timebāt vero plebem.
Intrauit autem ſatanas in Iudam qui cognomi
nabatur Iſcariotes, vnum de duodecim: & abijt
& locutus eſt cum principibus ſacerdotū & ma
giſtratibus quemadmodum illum traderet eis.
Et gauiſi ſunt: & pacti ſunt pecuniam illi dare.



Nr. 107. Randeinfassung zu Geofroy Torys *Livre des heures*. Paris 1521.

(Nach Humphreys.)


A BOOKE OF
Christian Pray
ers, collected out of
the aunciēt writers, and
best learned in our tyme,
worthy to be read with an
earnest myndeof all Chri-
stians, in these daungerous
and troublesome dayes,
that God for Christes
sake will yet still
be mercyfull
vnto vs.

AT LONDON,
Printed by Iohn Daye,
dwellyng ower Aldersgate.
1578.
¶Cum Priuilegio.

Nr. 109. Randeinfassung zum Gebetbuch der Königin Elisabeth aus der Officin des John Day. London 1578. (Nach Humphreys.)

derselben sind schön, aber das E ist zu schmal für seine Grösse und auch nicht so breit wie das gleichgrosse A.

In Italien wurde die Ornamentik im XVI. Jahrhundert von den Künstlern vernachlässigt. Butsch bemerkt darüber: „Nur mehr ver-



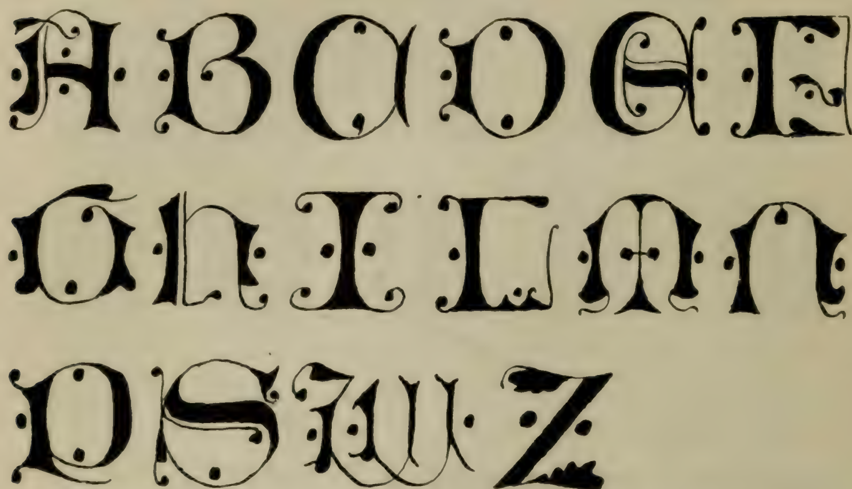
Nr. 110. Initiale aus der Officin des Jakob Köbel. Oppenheim 1512—1513. (Nach Butsch.)

einzelt begegnen wir besseren Arbeiten unseres Genres, und während die Technik der Holz- und Metallschneidekunst sich immer mehr vervollkommnete, nimmt merkwürdigerweise bei besseren Künstlern die Lust ab, sich ihrer, wenn auch direct zu bedienen. Ein Gleiches gilt von den Druckerzeugnissen selbst, deren Ausstattung bedeutend an Geschmack verliert; während früher die Ornamentik des Buches, insbesondere die Stellung der Initiale streng den Gesetzen der Schönheit und des guten Geschmacks unterworfen war, während man namentlich darauf sah, durch Ueberladung mit Zieraten den Eindruck derselben nicht zu beeinträchtigen, beginnt um jene Zeit eine wahre Manie für Initialverzierungen einzureissen. Nicht selten kommt es vor, dass man auf einer einzigen Seite ein Dutzend und mehr Zierbuchstaben angebracht findet.“ [127]



Nr. 111. Initial aus der Officin des Johann Schöffer Mainz 1518. (Nach Butsch.)

Eine Probe der englischen Bücherornamentik liefert Nr. 109, welche den Titel des von John Day 1578 gedruckten Gebetbuches der Königin Elisabeth zeigt. Auch hier ist das Hauptwort *Prayers* rücksichtslos getrennt.



Nr. 112. Psalterinitiale der Lutherbibel. Wittenberg 1534. (Nach dem Original.)

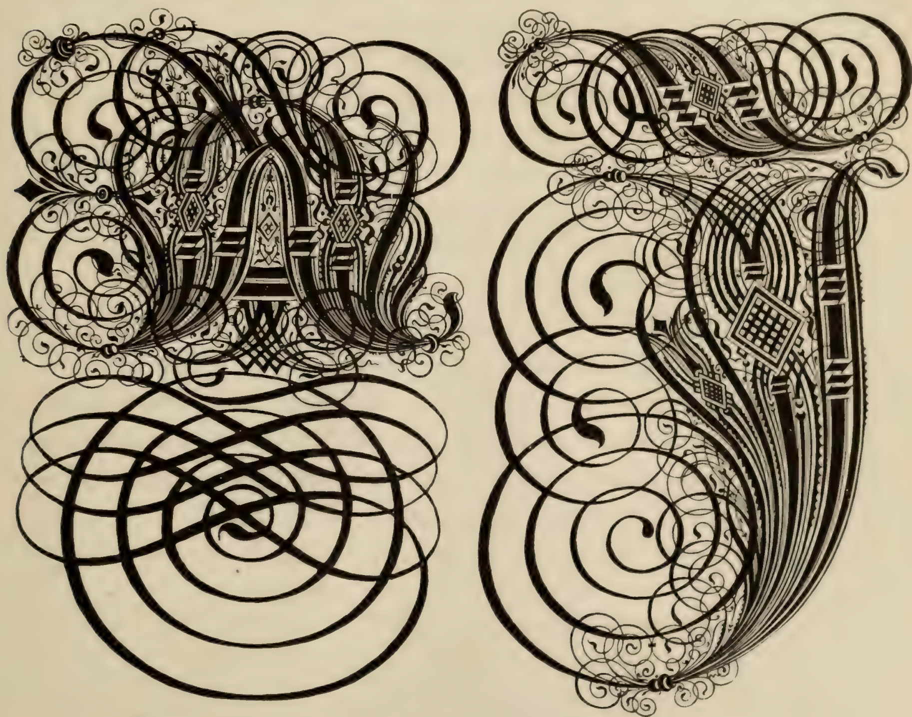
Nr. 110 zeigt zwei Reihen schöner **Initiale** aus der Officin des Stadtschreibers Jakob Köbel in Oppenheim 1512—1513 im Renaissancestyl, unangenehm wirkt nur die durch nichts gerechtfertigte Ungleichheit in der Breite. Ebenso wird der Eindruck der schönen Initiale aus Johann Schöffers Officin in Mainz aus dem Jahre 1518 (Nr. 111) durch



Nr. 113. Initiale des XVI. Jahrhunderts. (Aus dem Typenschatz der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.)

die Ungleichmässigkeit ihrer Grösse beeinträchtigt. Nr. 112 gibt das Alphabet der Psalterinitiale aus der Lutherbibel, welches sich durch die Eigenart der Schnörkel auszeichnet, sie bilden den Uebergang zu den verzierten Missalbuchstaben, welche im XVII. und XVIII. Jahr-

hundert zu den Hauptzeilen der Büchertitel verwendet wurden. Die Buchstaben W und Z stimmen in der Stärke mit den anderen nicht überein, sie sind offenbar ohne Muster den übrigen nachgeschnitten. In der zweiten Auflage dieser Lutherbibel sind diese Initiale durch andere ersetzt, was darauf hindeutet, dass schon zu jener Zeit die Mode schnell wechselte. Nr. 113 zeigt Initiale desselben Charakters, aber reicher verziert; diese sowie die Initiale Nr. 114 stammen aus einer Sammlung von Initialen des XVI. Jahrhunderts, welche die



Nr. 114. Initiale mit Schreiberzügen des XVI. Jahrhunderts. (Aus der k. k. Staatsdruckerei.)

k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien hat anfertigen lassen. Nr. 114 sind Initiale mit Schreiberzügen, von denen Anton Neudörfer (1601) sagt, dass sie „vor disem das Meisterstück gewest / vnnd billich der mühsamkeit halber noch were“. In den meisten dieser Initiale überdecken die Schnörkel den Buchstaben so sehr, dass dessen Figur nur zu errathen ist. Gleichwohl erhielten sich dieselben bis zum Ende des XVIII. Jahrhunderts, sie kommen noch in Trattners Schriftproben vor.

Zu den Verzierungen der Bücher dienten im XVI. Jahrhundert auch die **Buchdruckerzeichen,** von denen Nr. 5 und 104 Proben geben. Sie waren unter gesetzlichen Schutz gestellt. In der französischen Declaration vom 31. August 1539 heisst es: „Die Druckerherren und Buchhändler dürfen nicht Einer des Andern Zeichen verwenden, jedes Zeichen soll von den übrigen unterschieden sein, damit die Käufer der Bücher leicht ersehen können, in welcher Officin sie gedruckt wurden.“ Diese Marken blieben in Frankreich bis zur Revolution in Anwendung, wo sie mit den alten Gesetzen verschwanden.[128]

In diesem Jahrhundert begegnen wir den ersten Producten einer **Literatur der Typographie.** Im Jahre 1507 schrieb WIMPHELING *De arte impressoria,* 1526 G. TORY sein *Champ fleury,* 1541 JOHANN ARNOLD BERGELLANUS *Poema Encomiasticum de Chalcographiae inventione,* 1547 GUILIELMUS INSULANUS zu Basel *Menapii statera Chalcographiae, qua bona ipsius et mala simul appenduntur et numerantur,* 1563 erschien ein *Index librorum qui in Aldina officina Venetiis impressi sunt,* 1566 MATTHAEI JUDICIS *De Typographiae inventione* zu Kopenhagen, 1569 HENRICUS STEPHANUS zu Paris *Artis typographicae Querimonia et Epitaphia Typographorum doctorum graece et latine* und *Epistola de suae typographiae statu,* 1586 veröffentlichte G. WHITNEY zu London *A choice of emblemes and other devices,* von welchem Werke 1868 HENRY GREEN eine photolithographische Copie herausgegeben hat.





IX. ABSCHNITT.

SOCIALE VERHÄLTNISSE DER BUCHDRUCKER
IM XVI. JAHRHUNDERT.

UNTER den Ereignissen des XVI. Jahrhunderts war für Deutschland das wichtigste die Errichtung der Buchhändlermesse und die Herausgabe der Messkataloge in Frankfurt am Main. Der Buchdrucker konnte nur durch kleine Drucksachen mit seinen Kunden in unmittelbaren Verkehr treten, namentlich durch den Verkauf von „Briefen", das waren einseitig bedruckte, meist illustrirte Blätter, wie Kalender, Lieder, Wunderbeschreibungen, Schilderungen von Naturereignissen, Ablassbriefe, Bruderschaftsgebete, politische Nachrichten u. dgl., die Jahrmarktsliteratur, welche damals die geistige Nahrung der Volksmasse bildete; zu grösseren Werken bedurfte er der Mitwirkung des Buchhändlers, und wenn er selbst ein solcher war, der Niederlagen in vielen Städten. Durch den Mittelpunkt, welchen die Frankfurter Messe bot, wurden die Niederlagen entbehrlich, denn Frankfurt vermittelte nun, meist auf dem Wege des Austausches, den gesammten Bücherverkehr und von hier aus wurden die Gelehrten durch die gedruckten Messkataloge von allen neuen Erscheinungen in Kenntniss gesetzt. Damit hängt zusammen, dass im XVI. Jahrhundert meist grössere Auflagen zu 1000 bis 1625 (S. 336) gedruckt werden konnten.

Der erste dieser Messkataloge (welche Dr. GUSTAV SCHWETSCHKE in Halle 1850 in einem zweibändigen Foliowerke: *Codex nundinarius germaniae literatae bisecularis* beschrieben hat) wurde von dem Augsburger Buchhändler GEORG WILLER, welcher auf der Frankfurter

Messe mit grossen Büchervorräthen erschien, in der Herbstmesse 1564 veröffentlicht; er umfasste 10 Blätter in Quart, war nach Wissenschaften eingetheilt und nach lateinischer und deutscher Sprache geschieden. Folgende Zeilen geben eine Probe des Textes:

LIBRI THEOLOGICI PROTE-
ſtantium latini. & alij.

Petri Martyris commentarij in duos libros Samuelis, ſeu priores Regum. lat. folio.

Biblia sacra, Tubingæ impressa. lat. quarta.

Ioan. Brentij cōmentarij in epiſtolam Pauli ad Romanos. fol.

etc.

Bei den einzelnen Büchern ist das Format, bei den allerwenigsten Verlagsort und Verleger, bei keinem das Jahr des Erscheinens angegeben, auch fehlt eine Angabe, wo der Katalog gedruckt worden ist. Bald gaben auch andere Buchhändler Messkataloge heraus, wesshalb der Frankfurter Rath vom Jahre 1598 an einen officiellen Katalog erscheinen liess. Im Jahre 1594 stellte der Leipziger Buchhändler Henning Gros aus verschiedenen Frankfurter Katalogen einen Leipziger Messkatalog zusammen, den er auch in den folgenden Messen fortsetzte. Wenige Jahre darauf, wahrscheinlich zuerst zum Michaelismarkte 1598 gab ein anderer Leipziger Buchhändler und Buchdrucker, Abraham Lamberg, auf gleicher Grundlage ein Messverzeichniss heraus. Beide Verleger erlangten bald für ihre Kataloge kurfürstliche Privilegien, doch gab Lamberg später den seinigen nebst seinem Buchhandel auf.

Durch diese Messkataloge nahm der Buchhandel einen grossen Aufschwung, die Gelehrten erfuhren aus denselben die Titel der neu erschienenen Bücher und konnten dieselben sofort bestellen, somit schnell in den Besitz der Novitäten gelangen, auch eine Auswahl in den anzukaufenden Büchern treffen. Die Messkataloge zogen nach und nach den ganzen Buchhandel nach Frankfurt, denn wenn im Jahre 1564 nur 256 Werke verzeichnet sind, so wäre es unrichtig, anzunehmen, dass in diesem Jahre nur soviel Bücher in Deutschland erschienen wären, dem Herausgeber des Katalogs waren nur soviel Bücher bekannt, und die Steigerung in den folgenden Jahren beweist, dass

der Frankfurter Buchhandel durch diese Kataloge zunahm. Noch gegenwärtig bilden diese Messkataloge eine interessante Statistik des deutschen Büchermarktes, wie folgende Tabelle zeigt.

	Theologie	Jus	Medicin	Geschichte	Philosophie	Poesie	Musik	Zusammen
1564	104	37	24	28	46	8	9	256
1565	267	52	34	46	75	43	33	550
1566	75	28	18	32	34	18	19	224
1567	115	33	16	45	45	10	30	294
1568	231	43	29	53	84	42	12	494
1569	223	59	27	43	76	23	26	477
1570	220	64	23	52	79	18	19	475
1571	247	75	39	59	69	28	16	533
1572	243	75	27	85	68	27	22	547
1573	168	74	22	67	68	41	25	465
1574	166	66	34	79	81	37	8	471
1575	200	68	21	49	76	24	25	463
1576	170	74	39	65	64	28	25	465
1577	226	58	25	87	103	38	16	553
1578	193	47	21	78	77	33	18	467
1579	176	57	29	60	83	29	27	461
1580	209	55	32	67	90	25	15	493
1581	199	29	30	58	72	20	7	415
1582	230	51	37	40	68	26	16	468
1583	275	53	44	68	117	26	17	600
1584	263	73	40	83	97	31	11	598
1585	328	100	49	81	111	32	21	722
1586	308	94	43	84	97	22	17	665
1587	279	75	43	63	75	43	23	601
1588	249	106	32	81	96	48	33	645
1589	378	94	49	111	138	50	16	836
1590	359	103	39	117	169	54	34	875
1591	393	89	56	104	223	42	23	930
1592	231	51	32	61	63	9	5	452
1593	385	110	66	88	166	60	23	898
1594	274	79	46	89	122	34	15	659
1595	356	121	50	123	135	61	24	870
1596	268	87	57	114	146	44	22	738
1597	273	108	56	100	127	28	23	715
1598	293	98	40	100	108	33	8	680
1599	338	117	37	138	123	58	16	827

Im Durchschnitt gehörte ein Drittel dieser Bücher dem Auslande an, indem Italien, Frankreich, die Niederlande, England u. s. w. gleichfalls einen Theil ihrer Bücher zur deutschen Messe schickten. Der

Raum erlaubt nicht, diese Statistik weiter zu verfolgen und die Städte und Firmen anzuführen, von welchen die Bücher ausgingen; wer Interesse daran hat, findet sie in Dr. SCHWETSCHKES oben erwähntem Werke verzeichnet.

Während auf der Frankfurter Messe der Austausch der Bücher stattfand, wurde der Einzelvertrieb von den Buchführern besorgt, welche die Messen und Jahrmärkte der einzelnen Städte besuchten. Auch Frauen und Kinder wurden zum Hausiren und Feilbieten der Bücher verwendet. Noch zu Beginn der zweiten Hälfte des XVI. Jahrhunderts benutzte Magister GEORG BAUMANN, Rector der Stadtschule und Besitzer der Stadtbuchdruckerei zu Breslau, seine Schulknaben dazu, um bei dem Eingang einer neuen Zeitung diese (von ihm schnell nachgedruckt) auf den Strassen und vor den Kirchenthüren verkaufen zu lassen, zum grossen Aerger der eigentlichen zünftigen Buchhändler, die sich bitter über diesen Missbrauch beschwerten.[129] Im Jahre 1524 verbot der Nürnberger Rath „unter dem Rathhause weder gedruckte Bücher noch Briefe und Bilder feilzuhalten“. Die Preise wechselten nach den Versendungskosten. Ein Band der Jenaer LUTHER-Ausgabe kostete in Jena bei KONRAD KÖNIG 18 Groschen, auf der Messe zu Leipzig 19 Groschen, zu Frankfurt am Main 20 Groschen. LUTHERS Neues Testament wurde im Jahre 1522 in Leipzig von einer Frau für 15 Groschen colportirt, in Meissen vor dem Freiberger Keller auf dem Platze für 20 Groschen verkauft. Im Buchhändlerverkehr wurden die Bücher in Ballen verkauft, ein Ballen (5000 Bogen) kostete von einer Ausgabe 15 Gulden, ein Maculaturballen 3 Gulden.[130]

Aus einem Verzeichnisse der Bücher einer Tübinger Buchhandlung vom Jahre 1597 sind folgende Bücherpreise zu entnehmen: *Biblia graeca* Folio 4 fl. 10 ß. (1 fl. = 20 ß. 1 ß = 3 xr). *Biblia hebraea* Quart 2 fl. 10 ß. *Grammatica hebraea Bertrami* 16 ß. *Concordantiae Bibliorum* 3 fl. 10 ß. *Psalterium Buchanani* 2 ß. *Biblia Neandri* 2 ß. *Corpus Juris Godofredi glossatum* Regal 24 fl., dasselbe Folio 7 fl.. *Corpus canonicum* 2 fl. 5 ß. *Medicina Fernelii* 1 fl., *Historia Scorbuti* 2 fl. 1 xr. *Anatomia Columbi* 6 ß. *Bauhinii de plantis* 3 ß. *Galenus de clisteribus* 2 xr. *Aphorismi Hippocratis* 3 ß, *Geographia Marii* 2 fl., *Historia Anglica* 2 fl., *Chronologia Herodoti* 1 fl. 3 ß. *Commentaria Caesaris* 8 ß. *Sallustius* 6 ß.

Livius 1 fl. 10 ß, *Cornelius Tacitus* (Antwerpen) 1 fl. 4 ß, *Epitome Plutarchi* 1 fl. 4 ß, *Lexicon trilingue* 3 fl., *Opera Aristotelis graece* 6 fl., *Horatius* 3 ß, *Homerus graece* 1 fl. 5 ß, *Cicero de officiis* 2½ ß, *Epistolae familiares* 5 ß, *Virgilius* 4 ß, *Colloquia Erasmi* 4 ß, Deutsche Bibel 2 fl., Nürnbergerische Bibel 1 fl. 7 ß, Wittenberger Bibel Octav 1 fl., *Katechismus Walchii* 10 ß, Neues Testament 4 ß, Psalter mit Summarien 3 ß 1 xr, Kammergerichtsordnung 1 fl. 4 ß, Reichsabschiede 4 fl., Kräuterbuch Bockh 2 fl. 5 ß, Artzneybuch Witekind 7 ß, Alchimistischer Spiegel 1 ß, Elsassische Chronik 1 fl. 15 ß. Das ganze Verzeichniss enthält 405 verschiedene Werke, deren Gesammtpreise sich auf 450 Gulden belaufen, es kostete somit im Durchschnitt ein Buch 1 Gulden, was mit Rücksicht auf den damaligen Geldwerth das Zehnfache der jetzigen Preise ausmacht. Es geht hieraus hervor, dass, selbst die hohen Papierpreise in Betracht genommen, die Buchdruckerei bei gutem Betriebe immerhin eine gute Einnahme bot. In Frankreich wurde auf Befehl Karls IX. der Bücherpreis nach der Zahl der Blätter behördlich festgestellt und, um eine billigere Herstellung der Bücher zu ermöglichen, wurden im Edict von 1583 die Buchdrucker von der Steuer befreit.[131]

Dr. Thomas Platter in Basel, wie aus seiner Selbstbiographie[132] zu entnehmen ist, „da er sah, wie Hervagius und andere Druckerherren eine gute Sache hatten und mit wenig Arbeit gross Gut gewannen, dachte er, möcht ich auch ein Druckerherr werden. So gedachte auch Dr. Oporinus, der viel in Druckereien corrigirt. Es war auch ein guter Setzer. Balthasar Ruch, der hatte ein hoch Gemüth und wäre auch gern vorwärts gekommen und wurde Oporins und Platters Gesellschafter. Das Vorhaben war wohl da, aber kein Geld. Da war Ruprecht Winter, des Oporins Schwager, der hatte eine Frau, die wollte auch gern eines Druckerherrn Frau sein, da sie sah, wie die Druckerherren-Weiber so eine Pracht trieben, an welcher ihr gar nütze brast, denn sie hatte Guts genug, Muths nur zu viel; die beredte ihren Mann, den Ruprecht, er solle mit seinem Schwager Oporinus ein Druckerherr werden. Da wurden alles unser vier gemein, Oporinus, Ruprecht, Balthasar und ich, kauften dem Herrn Andreas Cratander sein Werkzeug ab, denn er und sein Sohn Polycarpus waren Buchführer geworden, weil seine Frau nicht mehr mit der Sudlerei, wie sie sagte,

umgehen wollte, gaben ihm 8000 Gulden für das Werkzeug, auf eine gewisse Zeit zu bezahlen."

„Also fingen wir zu drucken mit einander an. Ich wurde Bürger und zünftig zum Bären, wo BALTHASAR und RUPRECHT zünftig waren, OPORINUS aber hatte seines Vaters Zunft zum Himmel, denn derselbe war ein berühmter Maler. Wir nahmen gleich Geld auf, wie es zum Gewerbe von nöthen, der RUPRECHT versetzte aber heute eins, morgen eins. Da meinte ich, man sollte alles wieder ablösen, aber es geschah nicht, sondern unserer fuhren immer zwei nach Frankfurt, da wollten die Weiber, wir sollten viel kramen *(kaufen)*, die wollte hübsche Kissen, die zinnernes Geschirr, ich kaufte eiserne Häfen, brachte etliche male ein ganzes Fass voll Krampt *(zum Geschenke gekauft)*, aber Geld wenig. Ich gedachte, das will nicht recht zugehen. Wir hatten auch alle Wochen ausserdem Besoldung, jeder 2 Gulden, aber der RUPRECHT nicht, denn er arbeitete nichts, als dass er für Geld Pfänder einsetzte." (Weil dem PLATTER das nicht gefiel, wurde ihm BALTHASAR RUCH feind, fing eines Abends mit ihm einen Streit an, und die Druckerherren schlugen sich blutig, während die Frauen sie zu trennen suchten und Gehilfen und Lehrbuben aus ihrer Schlafkammer herunterkamen, das seltsame Schauspiel zu geniessen.)

„Wie ich nun eine Zeit dabei war, gefiel mir der Handel je länger, je minder; denn wir nahmen noch auf und waren jetzt bei 2000 Gulden schuldig. Da sagte ich, ich will nicht mehr in der Gemeinschaft sein, wir werden den RUPRECHT verderben. Das gefiel einigen nicht wohl, besonders dem RUCH. Aber ich begehrte, man sollte zu Frankfurt alle Bücher abzählen, so wollte ich daheim auch alle abzählen, dessgleichen auch, was man uns schuldig und wir anderen Leuten. Da erfand sich, dass wir 2000 Gulden schuldig waren, dagegen hatten wir Bücher und Schuld, dass noch jedem 100 Gulden herausgehörten. Da theilten wir die Schriften und das Werkzeug. Da sprach RUPRECHT, welcher nun seinen Theil behalten will, der gebe mir Bürgen, weil das meine auch verbürgt ist. Da gab BALTHASAR den Herrn CRATANDER zu Bürgen, OPORINUS aber und RUPRECHT blieben in Gemeinschaft, ich aber sagte, wenn ihr mir vertraut, so will ich auch ehrlich zahlen. Das wollte RUPRECHT nicht gern thun. Da wollte ich niemand

um Bürgschaft angehen und übergab alles dem Ruprecht, auch die 100 Gulden, damit, wie es ihm hernach ging, ich an seinem Verderben nicht schuldig wäre, denn dazumal hätte er ohne allen Schaden mögen davon kommen, denn Bebelius selig wollte alle Dinge genommen haben und ihm sein Unterpfand erledigen, aber er musste vielleicht verderben, wie es denn auch geschah. Dann eine zeitlang druckten Oporinus und er mit einander, kamen aber dann auch von einander. Ruprecht fuhr allein wider meinen Rath fort, bis er alles verthat, denn er verstand nichts vom Handel. Balthasar verdarb auch, dass man etliche tausend Gulden an ihm verloren hat. Oporinus hat am längsten ausgeharrt, man hat aber doch zuletzt viel an ihm verloren, sind fast alle drei in Kummer und Schulden gestorben. Ich aber, da ich mein Theil Ruprecht übergab, wie er mir eine Cursivschrift und sonst weiss was, das habe ich ihm hernach mit Drucken abverdient."

„Dazumal war ein gar feiner Künstler von der Druckerei, Peter Schäffer, aus welchem Geschlechte die Druckerei zu Mainz erfunden ist, der hatte fast allerlei Schriften Punzen, der gab mir Abschläge um ein gering Geld, etliche justirte er mir und goss mirs, etliche goss mir Meister Martin, etliche ein Mann, Namens Utz, Schriftschneider, so dass ich jetzt ziemlich wohl gefasst war mit allerlei Schriften und Pressen. Da gaben mir etliche Herren zu drucken, als Wattenschnee, Frobenius, Episcopius, Hervagius, Michael Isengrinius. — Aus dem Verdienstwerk schuf ich meinen Nutzen, nahm auch Lehrbuben an, die lehrt ich selber mit Fleiss, das that mir wohl, denn in kurzer Zeit setzten sie mir das Tagwerk griechisch und lateinisch. Ich war aber zu Haus zum Thor auf der Eisengasse, da hatte ich einen Laden mit Büchern auch feil, aber ich gewann daran nicht viel, kam in Geldschulden. Ich hörte aber bald wieder auf, Bücher zu verkaufen, behalf mich mit Verdienstwerk zu drucken, und für mich selber auch, damit fuhr ich gen Frankfurt."

„Weil ich in dem Haus war, wurde ich todtkrank, lag volle acht Wochen und war bei 1400 Gulden schuldig. Als mir Gott wieder aufhalf, gedachte ich ein ander Haus zu empfangen, denn ich wollte vom Buchführergewerb lassen, dass ich des Ladens nicht mehr bedurfte, so war mein Druckstüblein klein und finster. Da empfing ich

das Haus, wo ich noch innen bin, vom Herrn Johann Kächtler, der Domherren Secretär, musste ausgeben jährlich 16 Gulden von den zwei Häusern, doch behielt er sich selber eine Kammer, wo er seinen Plunder drin hatte. Da rüstete ich mir erst eine rechte Druckerei zu, dass ich mit drei Pressen drucken konnte und nur fast Verdienstwerk dem Dr. Hervagio, Frobenio, Isengrinio u. a., wer mir gab, dessgleichen mir selber. So hatte ich mehr denn 30 Tischgänger, wobei ich viel gewann und zahlte nach und nach meine Schulden ziemlich ab.“

(Er kaufte hierauf seinem Hausherrn die Häuser um 750 Gulden auf Raten ab, mittlerweile musste er auch wegen der Pest und da er 35 Tischgänger hatte, zeitweilig nach Liechstall ziehen.)

„Nachdem ich nun die Häuser gekauft und gezahlt hatte, fuhr ich mit der Druckerei fort und hatte übel Zeit, auch mein Weib und meine Kinder, denn die Kinder haben oft Papier gestrichen, dass ihnen die Finger bluteten, aber es ging mir wohl, denn mit der Druckerei allein mochte ich alle Jahr 200 Gulden fürschlagen, meine Druckerei und Hausrath bessern, nahm auch Geld auf und zahlte, fand immer Leute, die mir vorstreckten. Als aber viel Unruhe und Kriegsdrohen, demnach auch Krieg schier in allen Landen sich erhob, wurden die Druckerherren unwillig, viel zu drucken und Verdienstwerk zu geben und waren die Gesellen so gar ungeschickt, dass ich schier einen Unwillen hatte, mehr zu drucken. An einem Tag kam ich zu Herrn Rudolf Frei, der war oberster Deputat und Pfleger auf der Burg, bat ihn, ob er mir wollte ein Pergamentbuch zu kaufen geben, da ich ihn einmal drei hübsche grosse Bücher sah wohlfeil verkaufen; weil ich denn stets viel Tischgänger hatte, hätte ich gern Pergament gekauft, ihnen zu geben, Büchlein drin zu binden.“

Platter liess sich später durch den Rath bewegen, wieder Schulmeister zu werden, er verkaufte seinen Verlag theils an einen Wittenberger, theils an einen Pariser Buchhändler und die Druckerei wohlfeil an Peter Berna. Er starb am 26. Jänner 1582.

Ich habe diese treuherzige, wenn auch mitunter etwas verworrene Erzählung stellenweise wortgetreu wiedergegeben, weil sie so recht geeignet ist, uns über die Stellung der Buchdruckereibesitzer im XVI. Jahrhundert aufzuklären.

Vier Männer, von denen einer gar nichts von der Buchdruckerei versteht und zwei Gelehrte sind, welche dieselbe nur theoretisch kennen, gründen ohne Mittel und auf Schulden eine Druckerei, dennoch hatte die Gesellschaft und obgleich sie nicht zu wirthschaften verstand, bei der Auflösung keinen Schaden. OPORINUS, der mit WINTER fortdruckte, musste, als dieser fallit wurde, 700 Gulden aufnehmen, so dass die Druckerei mehr seinem Gläubiger als ihm gehörte, ausserdem hatte er mit seinem Verlage kein Glück; seine zweite Frau verstand die Haushaltung nicht, er selbst führte sein Geschäft nicht mit der nöthigen Genauigkeit in der Buchhaltung, musste seinen Vater und seine Schwestern erhalten, war auch so freigebig, dass er bisweilen an 50 Conditionslose in Kost hatte und so war es erklärlich, dass er 8000 Gulden Schulden hinterliess, obgleich er noch zwei gute Heiraten schloss, indem er 1564 des HERVAGIUS Witwe heiratete, welche ihm dessen Buchdruckerei zubrachte, und, als diese nach vier Monaten starb, eine Tochter AMERBACHS ehelichte. PLATTER, der besser zu rechnen wusste, erwarb sich mit seiner Buchdruckerei drei Häuser.

Die Druckereien des XVI. Jahrhunderts waren überhaupt nicht gross. PLANTINS Etablissement war eine Ausnahme, ROBERT ETIENNE hatte nur vier oder fünf Pressen, PLATTER hielt sich für einen grossen Buchdrucker, als er drei Pressen im Gange hatte. LACROIX[133] hält es für eine Uebertreibung, wenn im Jahre 1538 der Advocat BOUCHERAT, der die Pariser Buchdrucker GUILLAUME GODART und GUILLAUME MERLIN in einem Processe vertheidigte, behauptet, dass sie 12 bis 14 Pressen und 250 Arbeiter beschäftigten und wöchentlich 200 Riess Papier verbrauchten. Und doch herrschte in Frankreich nicht die Gewerbefreiheit, wie in Deutschland und der Schweiz. Nach dem Edict vom Jahre 1571 musste jeder Buchdrucker, der in die Corporation aufgenommen zu werden wünschte, ein moralischer, unterrichteter und fähiger Mensch sein, die lateinische Sprache verstehen und Griechisch lesen können, vier Jahre Lehrzeit und drei Jahre Verwendung als Gehilfe aufweisen, bevor er zur Meisterprüfung zugelassen wurde, welche sich auf alle Theile der Buchdruckerei und des Buchhandels erstreckte.[134] Ausserdem war die Zahl der Pariser Buchdrucker auf 24 festgesetzt und niemand konnte Meister werden, der nicht ein solches erledigtes

Privilegium erwarb. In Deutschland waren zwar auch an manchen Orten die Buchdrucker privilegirt, in Basel jedenfalls nicht, hier genügte es, wenn sich jemand gegen eine entsprechende Bezahlung in eine Zunft aufnehmen liess, man fragte nicht, ob er auch von der Buchdruckerei etwas verstände.

Eigene Buchdrucker-Innungen gab es noch nicht. Im Jahre 1502 verfügte der Rath der Stadt Strassburg, dass die Buchdrucker mit der Zunft „zur Stelze“ dienen mussten, es war dies eine Zunft, welche in erster Linie die Goldschmiede umfasste, der aber nach und nach die Schilder (d. h. die eigentlichen Maler), die Karten- und Briefmaler, die Bildschnitzer, Glaser, Goldschläger und Armbrustmacher beigetreten waren, und der jetzt nun auch die Buchdrucker, Formschneider und Buchbinder sich bequemen sollten. Diese Verordnung unterscheidet zwei Kategorien von Druckern: „die buchtrucker, welche in dem wesen und vermögen seyent, dass sie gros redliche druckeryen halten und ouch der moler handtierunge bruchen und die uberigen gemeynen trucker formenschnyder buchbinder und kartenmoler, die biecher nuwen und heyligen druckent usstrichent und verkaufent, und domit ouch der moler handtierunge bruchent und des genyssen.“ [135]

Platter mochte sich in der Gesellschaftsdruckerei wohl auch praktische Kenntnisse im Drucken angeeignet haben, denn als er mit Peter Schöffers (Sohn des Peter Schöffer in Mainz) Schriften zu drucken begann, scheint er allein gearbeitet zu haben, er spricht zwar von „Pressen“, aber mehr als eine mag in seinem „kleinen finstern Druckstüblein“ nicht Platz gehabt haben, zumal er später in der vergrösserten Druckerei nur drei Pressen hatte, hier im Haus zum Thor und nicht später, wie er erzählt, mögen auch Frau und Kinder mit zur Arbeit verwendet worden sein, denn es ist unglaublich, dass in dem Geschäft mit 20 Gehilfen die Kinder zur Arbeit mit verwendet werden mussten. Er nahm nun Lehrlinge auf und bei dem gelehrten Platter wurden diese tüchtig ausgebildet; in anderen, namentlich in den Winkeldruckereien fanden sie diese Ausbildung nicht, denn Platter klagt über seine Gesellen, die so ungeschickt gewesen seien, dass bei dem schlechten Geschäftsgange ihm die Lust zur Buchdruckerei verleidet worden sei.

Die Folgen der mangelhaften Ausbildung der Setzer und ihrer mangelhaften Kenntnisse waren dann zahllose Druckfehler. Johann Knoblauch, Buchdrucker zu Strassburg, liess in dem 1507 gedruckten Werke *Pic de la Mirandola* so viele Fehler stehen, dass sein Druckfehlerverzeichniss 15 Seiten in Folio ausmachte und er dazu bemerkte: „Schiebe diese Fehler nicht dem Autor zu, sie sind von den Typographen begangen worden, wir bekennen unsere Fehler.“ [136] Freilich waren auch die sorgsamsten Buchdrucker nicht vor Fehlern sicher. Obwohl Robert Etienne in seinem Neuen Testament 1549 erklären zu können glaubte, dass sich nicht ein einziger Fehler darin befände, ergab sich doch, dass *pulres* statt *plures* gedruckt war. Erasmus von Rotterdam erzählt, dass in seinem Werke *Vidua christiana,* welches 1529 bei Froben in Basel gedruckt wurde und welches er der Königin von Ungarn widmete, die Worte *mente illa* in *mentula* verwandelt worden und dass bereits 1000 Exemplare gedruckt waren, als man diesen obscönen Druckfehler bemerkte, welcher nur durch einen Carton beseitigt werden konnte. Er fügte hinzu, er würde 300 Goldthaler gegeben haben, um eine solche Infamie ungeschehen zu machen und schrieb den Fehler der Rachsucht eines trunksüchtigen Setzers zu; allein es ist wahrscheinlich, dass die Worte schlecht geschrieben und falsch gelesen wurden, und dass weder Setzer noch Corrector den Ausdruck *mentula* kannten, welcher von lateinischen Autoren selten angewendet wird. Manchmal waren auch die Correctoren an Fehlern schuld. Henri Etienne erzählt in seiner *Artis typographiae Querimonia* (1569) von einem unwissenden Corrector, der jedesmal, wenn zwei Wörter einander ähnlich lauteten, jenes Wort, welches er kannte, an Stelle des ihm unbekannten setzte, so verwandelte er *procos* (Liebhaber) in *porcos* (Schweine).

Das Verhältniss der Gehilfen zu den Druckerherren war noch ein patriarchalisches, nicht nur bei Platter, sondern allgemein hatten die Gehilfen bei ihren Herren Kost und Wohnung, in Frankreich wurde die Beköstigung der Gehilfen 1571 aufgehoben. Aus diesem Verhältnisse entstanden oft Streitigkeiten. Wir haben bereits im vorigen Jahrhundert gefunden, dass der Baseler Rath sich bemüssigt sah, die Meister zu ermahnen, „ihre Knechte in Essen, Trinken und anderem billig zu

halten". im Jahre 1539 brach in Paris ein Strike aus. indem die Gehilfen verlangten. dass man ihre Bezahlung vermehre, nicht zu viele Lehrlinge halte und dass die Nahrung, welche ihnen die Meister gaben, reichlicher sein sollte. (Es ist eine alte Geschichte. doch bleibt sie ewig neu.) Dupont.[137] der diese Forderungen für ungerechte Ansprüche erklärt, fügt hinzu: „die Autorität griff, väterlich wie immer, ein und hemmte die Unordnungen, welche in den Werkstätten eingreifen wollten," gibt aber nicht an, in welcher Weise.

Auch in Deutschland musste die Obrigkeit öfter eingreifen, wie z. B. in dem Erlass Johann Friedrich des Mittlern an den Rath zu Jena 1557: „Liebe Getreuen! Wir werden berichtet, dass die Druckergesellen zu Jena zu Zeiten (wenn sie beim Trinken zusammenkommen) sich unterstehen, gegen einander mit bösen Worten anzugreifen, auch zu schlagen und mit Wehren zu zucken" etc. Wir haben im vorigen Jahrhundert gesehen, wie sich die Druckereien aus den Schreibergilden der Universitäten herausbildeten, als Angehörige der Universität hatten sie das Recht, den Degen zu tragen und der vorstehende Erlass beweist, dass sie denselben durch muthwillige Raufereien entehrten. Den Anlass dazu gaben gewöhnlich die Trinkgelage, denn ein alter Spruch sagt:

Weil man die Schriften und Papier alles wohl feucht muss haben,
So pflegen auch mit Wein und Bier die Gesellen sich zu laben.

In sehr umständlicher und wie es scheint, auch sehr getreuer Weise wird der Uebermuth der Gehilfen, welcher sich bei einem Ueberflusse an Arbeit gern einstellte, in folgender Bittschrift geschildert, welche im Jahre 1563 von fünf Druckereibesitzern zu Frankfurt am Main dem Rathe überreicht wurde:

„Ehrnueste, Hochgelerte, Fürsichtige vnnd Weise Herren, E. E. F. W. sein vnnser Underthennige gehorsame Dinst Yederzeit Zuuor!

Günstige vnnd gepietende lieben Herren, E. E. F. W. Können wir vnden benenten Burger vnnd Buchtruckher auss beweglichen nottringenden Vrsachen vnderthenniger meinung zu berichten nicht vnterlassenn. Nach dem bissanhero alhie Inn der Kay. loblichen Reichs Stadt Franckhfurt, auff Truckhereyen, vonn froembdenn gesellen, vnnd sonderlich ettlichen, so auss Sachssen vnd Meissen khommen, viell

Vnordnung durch allerley trotzigen Widerwillen, Hadder, Zanck, Versaumnuss gebürlicher Arbeit, vnnd jn andrer vnzehliche wege, nicht ohn vnnsern hoch beschwerlichen vnuertreglichen nachthaill, Eingeführt wordenn. Als nemlich, dz sie vermaynen, wenn mann etwa Feyertage jnn Sachssen vnnd Meissen, oder auch woll ettliche Chorfeste jnn Bäpstischen Stetten, zu halten pflegt, dieselbigen jnn dieser Stadt gleichsfals mit vnterlassung der Arbeit zuhalten sein sollen. Vnnd neben dem, dass sie viell mals ausser oder jnnerhalb der Truckher Herren Heuser, vnter sich selbs, oder mit andern zugeführten gesten gezecht, vnnd dann zum Nachtmall voll vnnd toll, ann tisch khommen, jn der Kuchen mit den Mägden gezanckt, geflucht, oder mit andern gesellen geraufft, gepalgt, geschlagen, ja woll so baldt gegen den Herren, ob der Mallzeit geschnarckt, auff die gass hinauss gefordert, alle ding nach eignem gefallen zu recht haben vnnd legen wöllen, Oder aber umb vnnd weitt nach Mitternacht, ann Ihrer Truckher Herren Heuser, mit vnzimlichem gepolder gerennet, geklopfft, geschlagen, Keiner Nachbaurn, oder kranckhen Leuth, vmb oder jn Ihrer Herren Heuser, auch Ihrer vmbher gesessenen Obrigkeit, ja Ihrer selbs Ehren vnnd gebure, nicht verschonett, vnnd also wedder vor Gott, noch der Welt, Kein abschewen getragen. Zu dem, wenn Ihnen gleich auffgethan worden, jnn den Heusern erst geschrien, gejauchtzt, vnnd gepoldert, als ob es jnn einem wilden Walde were. Darauf dann erfolgt, dz ettwa einer oder mehr morgens biss vmb acht, oder Neun uhren, wo nicht gar jnn Mittag, in den betten liegendt plyeben, andere so auffgestanden, vnd gearbeit mit sich gehindert, vnnd volgendts, vor oder nach Mittage wiederumb auss den Heusern geschlichen, noch mehr Feyrens gemacht, vnnd zugerichte Formen dahinden gelassen: Darneben auch mit aussgetruckten wortten sich vernemen lassen, sie wollen arbeiten vnnd feyren, wenn es Ihnen gelegen, vnnd darob keinen Herrn ansehen, Ettliche wo sie anderst vor dem Nachtessen, Inn solcher schwermender voller weyss zu tisch kommen, haben Allerley mudtwillen, vnnd Vnlust, wie jnn solcher gestalt zugeschehen pflegt, neben vnchristlicher Gottes lesterung, vnnd sonst vnzuchtigen vngeburlichen wortten, angericht, Mit essen vnnd trinckhen nicht wöllen zufrieden seinn, die Becher mitt wein, sonderlich jnn abwesen Ihrer

Hausherrschafft, vnder den tisch geworffen, mit vnrainen Schuen, die fuss auff dz tischtuch, darauff Gottes gaben, vonn brott vnd wein, gestandenn, nicht anderst, dann Rechte Sewe, gelegt, Inn die Fenster geschlagen, vnnd solchen Mudtwilligen freuell mannichmall begangen. Dergleichen ann Andern Ortten, In Teutschen vnnd Welschen landen wedder geubt wirdt, noch zu vben gestattet werden kann. Vber dz alles lassen sich Ihrer ettliche gantz vnnd gar vermessenlich vnnd betrohlicher weiss hören, Als ob sie kheiner Ordnung bedörffen, noch ainige haben wollen, vnnd so einer vnder Ihnen zum ersten Ordnung werde annemen, dass sie denselbigen bei Ihren geschwornen wortten willens zuerstechen. Dieweil dann gepietende lieben Herren, kein Regiment, es sey gleich klein oder gross, zu gemainem Nutz, oder zu sonderbarer Hausshaltung, ohn gutte Policej vnnd Ordnung, Inn keinen weg beharlich weren oder bestehn khann, seindt wir hiernach benante, auss erheblichen Vrsachen, so Alhie nicht Alle zuerzelen, ordentliche Mittel vnnd wege, allerlay oberzeltem vnd dergleichen Mudtwillen, auch darauss eruolgendem täglichen Haddern, vnd Zanckhen vorzukhommen, damit nemlich Eyn yeder vorthin, In dem seinen, etwz gerhuiger bleibenn, seines vielfaltigen grossen Costens, muhe vnd arbeit friedtlicher geniessen, vnnd sich diesess alles, mit souill dester besserer gelegenhait erfrewen, Insonderhait auch, damit E. E. F. W. dess täglichen vberlauffs, dardurch sie biss anher ye zu zeytten viell bemuhet gewesen, vberhaben sein mögen, ann die Handt zu nehmen bewegt worden. Vnnd solchem Allem nach gelangt ann E. E. F. W. vnnser Vnderthenig bitt, sie wöllen diese vnnsere angezogene, vnnd sonst andere mitt anhangende beschwerunge, neben hiebey liegender begrieffener Truckerey Ordnung, welche wie der Baselischen, Inn allen Puncten gemäss gestelt, vnnd vnns, bey vnnsern Ehren vnd Pflichten einer den andern darbej zuschutzen, vnnd zuhandthaben, mit einander verainigt vnnd versprochen, gunstiglich erwöegen, vnnd nach E. E. F. W. guttbedunckhen, Allso bestättigen, auff dass dieselbe forthin allen vnnd yeden Truckherey Personen, so sich alhie biss anhero gehalten, oder kunfftiglich hieher kommen möchten, durch E. E. F. W. Authoritet vnnd vollmacht furgehalten, vnnd die froembden, demnach aller billichkhait nach geburlich, dz mann Ordnung finden, vnnd nicht

mit sich bringen soll. beyde Setzer vnnd Truckher, darauf mogen anzunemen sein. Yedoch mit dem Anhange, dass solche Ordnung, nach vorfallender gelegenhait der Zeit vnnd laufften. auch wo es von nötten, mit E. E. F. W. Vorwiessen möge geändert, gemehrt, oder gemindert werden. Solches gegenn E. E. F. W. mit schuldigen vnderthennigen dinsten hinwieder zuuerdienen wollen wir yederzeit willig vnd beraidt sein. Gewirige forderliche Antwort vnd beschaid, vnns auff yetzt vorstehende Mess, mit Annemung Truckherey gesindes darnach haben zurichten, vnderthenniger maynung bittendt

E. E. F. W Vnderthennige Dinstwillige
gehorsame Hindersassen vnd buchtruckher
MARGARETA CHRISTIAN EGENOLPHS nachgelassen Witwe
LUDWIG LÜCK in namen Herr PETRI BRUBACHIJ
vnd vor sich selbst
DAUIDT ZÖPFFEL
WALPURG JOHANN RASCHS nachgelassen Witwe
GEORG RAB.“

Dieser Eingabe lag ein Entwurf einer Buchdruckerordnung bei, deren wesentliche Bestimmungen sind:

Erstlich der Setzer Tagwerk und Besoldung.

1) Gross Text PETER SCHÖFFERS, Gross Schwabacherin, Gross Bibel Schrift Hieronymi, sind alle in einer Grösse und in einem Instrument gegossen, von drei gemeinen Formen mit und ohne Concordanzen . . . . fl. 1 Batzen 5
2) Von zwei Formen Median mit und ohne Concordanzen fl. 1 Batzen 5
3) Von der Medianbibel von zwei Formen . . . . fl. $1^1/_2$
4) Mittel Fractur, Mittel Schwabacherin, Kleinlender, Mittel Antiqua, alle in einer Grösse und in einem Instrument gegossen, von zwei Formen mit und ohne Concordanzen . . . . . . fl. 1 Batzen 5
5) Von der gespalten Bibel von 3 Columnen . . . . fl. 1 Batzen 4
6) Gemein Cursiv, Strassburger. Kölner liter und was die Grösse hat, von einer Form . . . . fl. — Batzen 14
7) Klein Format V Hieronymi, klein Schwabacher und was die Grösse hat, von einer Form mit und ohne Concordanzen fl. 1 Batzen 2
8) Vom deutschen Virgil von einer Form . . . . . fl. 1 Batzen —

Alles andere, was nicht specificirt werden kann, besonders Griechisch allein, oder Griechisch und Latein, oder zweierlei Schriften, soll dem Uebereinkommen überlassen bleiben, und wenn keine Einigung erfolgt, vor ein Schiedsgericht von Herren und Setzern kommen.

9) Und so man drei Formen druckt, welches zu eines jeden Herrn Gefallen und Gelegenheit steht, sollen die Setzer die Formen in Stein dem Corrector oder dem Herrn um 2 Uhr liefern und die andere, so auf morgen um 9 Uhr gehört, am Abend, und die dritte Form, so um 2 Uhr gehört, um die 9. Stunde ausgesetzt und fertig sein, als dass weder Corrector noch Drucker dadurch gehindert werden.

10) Wenn man aber zwei Formen druckt, soll am Abend um die 2. und am Morgen um die 9. Stunde dem Corrector oder Herrn gleichfalls die Formen und die Drucke zum corrigiren geliefert werden. Und so man vier Formen druckt, soll dem Corrector um die 2. Stunde die Drucke in Stein, und am Abend um $^1/_2$6 die Form so auf Morgen um 8 Uhr gehört und um 8 Uhr morgen die um $^1/_2$11 gehört, zugestellt werden.

Folgt der Drucker Ordnung und Besoldung.

1) 3 Formen des Tags, jede Form 1125 Auflage fl. 1 Batzen 2 —
2) 2 Formen des Tags, jede Form 1625 Auflage fl. 1 Batzen $1^1/_2$
3) Gross Median 2 Formen, jede 1525 Auflage fl. 1 Batzen 5 —
4) Hoch-Kronen zur gespaltenen oder Mittel-Bibel 1625 Auflage 2 Formen . . . . fl. 1 Batzen 2 Kreuzer 1
5) 2 Formen des Tags zu 1525 Auflage . . . fl. 1 —

Bezüglich des Rothdrucks, um den viel Streit war, soll dem Arbeiter eine Vergütung gezahlt werden.

Jeder Drucker soll seine Form zu rechter Zeit und Stunde, nämlich so man drei Formen druckt, am Morgen um 9 Uhr die erste, um 2 die andere und um 5 die dritte in den Stein geliefert erhalten; so man zwei Formen druckt, am Abend nach 4 oder um 5 die Form in den Stein, darnach morgens die andere um 12 zugestellt werden. Soll keiner die Macht haben, eine Form dahinten zu lassen oder aus dem Hause zu geben. In jedem Falle sollen die Drucker genöthigt sein, wegen Correcturen die Form so oft aufzuschliessen als nöthig ist.

Feiertag soll alle 14 Tage ein ganzer Feiertag, danach der Christtag, und wenn er auf einen Sonntag fällt, ein anderer Tag, dessgleichen Neujahr, Fassnacht und Auffahrtstag, ausserdem soll kein Feiertag sein, wenn solches übertreten wird, soll für die Form von 1525 Auflage ½ Gulden, für die Form von 1625 Auflage ½ Thaler. für die Form in Median 3 Ort und für einen ganzen Tag im gemeinen Format 1 Gulden abgezogen werden. Wenn aber Drucker auf das Papier warten müssen, soll ihnen der Herr das Kostgeld zahlen.

Kein fremder Geselle, der nicht einen Schein von seinem früheren Herrn bringt, wesshalb er geschieden, soll angenommen werden. Die Lehrjungen sollen nur dem Herrn und der Frau aufwarten, die Gesellen sollen ihre Arbeit selbst machen. Jeder Herr soll soviel Lehrjungen nehmen als er will. Es solle auch jeder Geselle wie zu Basel, Strassburg, Köln, Antorf (Antwerpen) sich selbst beköstigen, worauf ihm alle Wochen von seiner Besoldung 12 Batzen gegeben werden, das andere soll in Rechnung bleiben.

Der Rath liess die Sache liegen, bis sie 1572 aufs neue angeregt und der Entwurf, nachdem er mannigfache Aenderungen erlitten hatte, am 5. März 1573 publicirt wurde. Die in Frankfurt verbürgerten Buchdruckergesellen reichten zwar am 14. April eine zehn Folioseiten lange Beschwerde beim Rath ein, „warumb sei die alhie publicirt vnnd Ihnen furgelessene ordnung nit zuhalten wissen“, aber ohne Erfolg, denn bald darauf erschien sie bei Peter Schmidt unter dem Titel:

»Eines Erbaren Raths
Ordnung vnd Artickel, wie es forthin auff
allen Truckereien, in dieſer Franckfurt,
ſol gehalten werden.«

(Der Wappenadler in ornamentirtem Schild.)

»Gedruckt in der Keiſerlichen Reichßſtatt,
Franckfurt am Main, durch Peter
Schmidt.
M.D.LXXIII.«

Diese auf acht Quartblättern mit Schwabacherschrift auf das sorgfältigste gedruckte Ordnung, welche sich noch jetzt auf dem Frankfurter

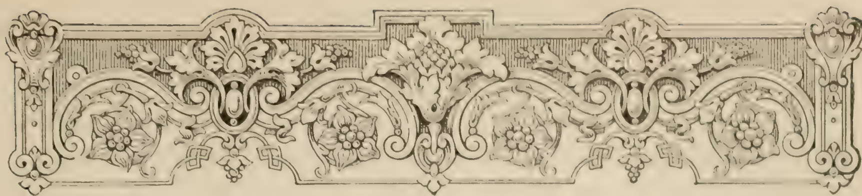
Stadtarchive vorfindet, trägt auf der vorletzten Seite (die letzte blieb weiss) den Holzschnitt Jobst Ammanns mit den Versen des Hans Sachs, welche hier zur Vergleichung mit der Uebersetzung auf Seite 279 folgen:

Ich bin geschicket mit der Press,
So ich aufftrag den Firniss ress.
So bald mein Dienr den bengel zuckt,
So ist ein Bogn papyrs gedruckt.
Da durch kompt manche kunst an tag,
Die man leichtlich bekommen mag.
Vorzeiten hat man die Bücher geschribn,
Zu Meintz die Kunst ward erstlich triebn.

Fünfzehn Jahre bestand dieselbe, bis 1588 eine neue Ordnung wegen Nachdruck publicirt wurde; 1598 wurden beide vereinigt.[138]

Indem ich hiemit die Geschichte der Buchdruckerkunst im XVI. Jahrhundert abschliesse, muss ich noch erwähnen, dass im Jahre 1540 das erste Jubelfest der Erfindung der Buchdruckerkunst zu Wittenberg von Hans Luft, Georg Rhau, Peter Seltze, Michael Lotter und ihren Gesellen gefeiert wurde. Sie wählten den 24. Juni als den Namenstag Johann Gutenbergs zur Feier, das Jahr 40 wahrscheinlich auf Grundlage der Kölner Chronik.





X. ABSCHNITT.

DIE PRESSPOLIZEI IM XVII. JAHRHUNDERT.

NACH den eingehenden Vorschriften über die Censur, welche im XVI. Jahrhundert gegeben worden waren, blieb der Gesetzgebung im XVII. Jahrhundert nichts übrig, als die alten Verordnungen neu einzuschärfen.

So erliess Kaiser Rudolf II. im Jahre 1606 den Befehl, „dass ein jedweder Buchdrucker, Buchführer oder Buchhändler, ehe und zuvor er sein Gewölb oder Laden eröffnet, auch einiges Buch distrahiret, aller seiner neuen Bücher einen Indicem fürweise, darneben glaubliche Anzeigen thue, wie und welchergestalt ihm solche Bücher zu drucken erlaubt und da er darüber kein kaiserliches Patent hätte, alsdann unserer kaiserlichen Hofkanzlei ein Exemplar zu überschicken, auch zustelle und unverweigerlich überreiche. Dann demnach uns glaubwürdig dieser Betrug etlicher Buchdrucker und Buchhändler fürkommen, dass sie auf etliche ihrer Bücher diese Worte: *Cum gratia et Privilegio,* da doch keines von ihnen gesucht, weniger erlangt worden, zu drucken sich lassen gelüsten, welches einem Falso nicht fast ungleich, insoweit weil sie wollen dardurch zu verstehen geben: *quod praedicta verba sonant,* das Wort *Caesare* aber malitiose auslassen, unter welchem Scheine viele ungeräumte Sachen eingeschleift und in den Druck verfertigt worden, dadurch sie sich unterstehen, unsere kaiserliche Reputation zu lädiren und den gebührenden Taxam zu verschmälern*. Ferner wurde bestimmt, dass die neuen Kataloge durchzusehen seien.

und dass von allen privilegirten alten und neuen Büchern die schuldigen Exemplare, welche noch nicht geliefert waren, abzufordern seien. Dieser Erlass trägt neben der Unterschrift des Kaisers die Namen L. von Stralendorff und G. Hertell.[139]

Gegen diesen Erlass reclamirten die Buchführer von Leipzig, Wittenberg und Jena in einer an den Kurfürsten Christian II. von Sachsen aus Leipzig, 17. Februar 1609 datirten Bittschrift. Der Kurfürst nahm sich seiner Unterthanen in einem vom 19. Juni 1609 an den Kaiser Rudolf gerichteten Schreiben an und erwirkte, dass von der Durchführung des kaiserlichen Mandats Umgang genommen und die kaiserlichen Commissäre angewiesen wurden, die Gerechtsame der Territorial-Obrigkeiten zu respectiren. Aber im Jahre 1629 änderte die kaiserliche Büchercommission Ton und Auftreten, zog Privilegiumsstreitigkeiten vor ihr eigenes Forum, verwies die Appellation mit Umgehung der Jurisdictionsrechte des Frankfurter Raths nach Wien und setzte thatsächlich die langbestrittene Ablieferung von Freiexemplaren aller neu zur Messe gebrachten Bücher durch. 1662 wurde in Frankfurt ein kaiserliches Edict angeschlagen, in welchem neben anderen den Buchhandel betreffenden Punkten auch den Büchern eine Taxe gesetzt und den Juden der Buchhandel untersagt wurde, weil letztere den Buchhandel ganz verdürben. 1685 erschien ein Patent, welches diese Vorschriften verschärfte, die Verdopplung der Pflichtexemplare aller neu erscheinenden Bücher für den Fall verfügte, dass sie nicht bereits in der ersten Woche abgeliefert würden und mit Confiscation der bereits verhandelten Exemplare selbst bei Käufern drohte.[140] Die Folge dieser Massregeln war, dass die norddeutschen Buchhändler, namentlich alle, welche mit protestantischen Schriften handelten, Frankfurt am Main mieden und mit ihren Büchern die Leipziger Messe bezogen. Schon im Jahre 1594 war ein Leipziger Messkatalog von dem Buchhändler Henning Gros herausgegeben worden, zu dem sich in den Jahren 1598—1619 ein zweiter Katalog von Abraham Lamberg gesellte, welcher 1620 mit dem Grosschen vereinigt wurde. Im Jahre 1600 wies Leipzig schon 125 verlegte Werke gegen 148 Frankfurter auf. Die sächsische Regierung begünstigte auf jede Weise den Buchhandel, befreite die Bücher von der Accise, handhabte die Censur in

milder Weise und so wurde der Grund zu der Bedeutung gelegt, welche Leipzig jetzt als Mittelpunkt des deutschen Buchhandels erlangt hat.

In Bayern wurde in der Instruction für den geistlichen Rath 1608 wiederholt eingeschärft, die Buchführerläden namentlich auf Dulten und Jahrmärkten zu visitiren und die vorgefundenen sectirerischen Bücher zu confisciren; alle in Bayern zu druckenden Bücher seien vorher der Censur zu unterwerfen und ohne Imprimatur dürfe kein Buch in den Buchhandel kommen. Im Jahre 1616 wurden neue Censur-Collegien eingeführt und bestimmt, dass in jeder Stadt und in jedem Markte zwei verständige und eifrige katholische Bürger als herzogliche Commissäre nebst dem Pfarrer oder Prediger zweimal zu Markts- und anderen Zeiten alle Buchführer und Briefträger unvermuthet visitiren und über die Verkäufer verführerischer Bücher und Lieder exemplarische Strafen verhängen sollten. „Ueberhaupt ist der Buchhandel in Zukunft ohne Specialerlaubniss und Ertheilung eines offenen Patentes niemandem mehr zu gestatten und den ausländischen Krämern verboten, vor geschehener Visitation auszulegen.“ Dieser Befehl wurde 1639 und 1644 erneuert. Im Jahre 1645 wurde durch eine Verordnung den Buchdruckern bedeutet, dass sie neben dem kaiserlichen Privilegium, wenn sie solches haben, allzeit auch das kurfürstliche suchen und in dem *Frontispicio* beider Privilegien Meldung thun sollten, widrigenfalls man die Buchdrucker lehren würde, was sie gegen ihren Kur- und Landesfürsten vor Respect zu bezeugen hätten. — In die herzogliche Bibliothek wurden übrigens auch die ketzerischen Bücher aufgenommen, aber nur Festgläubige, welche eine eigene Dispens vom Papste oder von der römischen Inquisition besassen, erhielten Zutritt zu dem sorgfältig bewachten und verschlossenen Schranke der Remota.[141]

Inzwischen war jener furchtbare Krieg ausgebrochen, der Deutschland dreissig Jahre, 1618—1648, verwüstete; von der Ostsee bis zur Donau, vom Rhein bis nach Oesterreich durchzogen Heere, welche sich mit Contributionen von Feind und Freund erhalten liessen. Deutschland, alle Gewerbe lagen darnieder, die Schulen waren leer, es gab nur Plünderer und Geplünderte und jeder gesunde junge Mann that besser, Handgeld zu nehmen und Soldat zu werden, als daheim zu hungern. So klagt denn auch aus Anlass des Leipziger Einladungs-

schreibens zum Jubiläum 1640 Dr. Schmidt in Strassburg in einem Schreiben an seinen Schwager Wencker, dass die hochwerthe und niemals genug gerühmte Kunst bei dem allgemeinen Ruin des römischen Reichs in etlichen Jahren sehr gefallen sei und noch falle, sintemal viele fürtreffliche *Officinae typographicae* dissipirt, die Typen oder Buchstaben in Kugeln geschmolzen, die so kunsterfahren gewesen, verjagt und zu anderen Geschäften genöthigt, schöne Papiermühlen zerstört, verbrannt oder doch müssig und stillstehend gemacht worden, daher auch junge Leute, die sonst diese edle Wissenschaft zu erlernen gute Inclination gehabt, davon abgeschreckt worden und noch abgeschreckt werden.[142] In ähnlicher Weise äusserte sich Professor Höpner in einer 1640 zu Leipzig gehaltenen Festpredigt, in welcher er der Sehnsucht nach dem Frieden Ausdruck gibt.[143] In Jena befand sich nur ein einziger Gehilfe, Johann Blümler, derselbe war gerade in der Druckerei beschäftigt, als Jena geplündert wurde; es geschah ihm jedoch nichts, als dass die Soldaten ihn unter Drohungen zwangen, ihnen seine Setzerkunst zu zeigen, was er denn auch unter Zittern und Zagen that.[144] Wie sehr der Krieg die Buchdruckerkunst schädigte, zeigt der Umstand, dass im Jahre 1635 nur 307 Bücher erschienen, während im Jahre 1618 1757 Bücher erschienen waren.

Nach dem Kriege wurden wieder Verordnungen erlassen, so vom Herzog Johann Georg III. zu Sachsen 1683 und 1686 gegen famose und ärgerliche Schriften, Pasquille und Chartequen, wobei zugleich die Censurverordnungen erneuert wurden, und vom Kaiser Leopold 1688 gegen die Winkeldruckereien.

Ein im Jahre 1669 erschienenes Verzeichniss verbotener Schriften zeigt, dass nach Beendigung der Religionsstreitigkeiten auch erotische Werke, welche übrigens schon früher nicht fehlten, Gegenstand der Fürsorge der Censurbehörden waren. Die folgenden Titel verbotener Bücher bedürfen keines Commentars: *Histoire amoureuse des Gaules, Histoire du palais royal, Histoire du comte de Guiche, Relation de la vie de madame de Savoye, Vie de madame de Brancas, Lettre de madame de Voujours, Le déroute des filles de joye, La comédie galante de Bussy, Escole des filles, De walende hoer, Parnasse satyrique, Cabinet satyrique, La Lupanie, Mémoires des dames galantes de Brantome.*

Wie die sächsischen Fürsten ihr Verordnungsrecht schon im vorigen Jahrhundert nicht blos zu Bücherverboten benützten, sondern auch zur Erzielung guter Drucke anwendeten, so liegen auch vom XVII. Jahrhundert Verordnungen in diesem Sinne vor. In der Buchdruckerordnung CHRISTIANS II. vom Jahre 1606 heisst es: „Der Herr der Druckerei, wenn er selbe mit den nothwendigen Schriften und allem, was dazu sonst gehört, versehen und die Correctur nicht selbst versehen kann, soll gelehrte und verlässliche Correctoren halten und fleissig inspiciren, damit ein jeder an seinem Ort dasjenige, was ihm gebührt, getreulich verrichte“. Auf die sonstigen Bestimmungen dieser Verordnung werden wir in dem Abschnitte, welcher von den socialen Verhältnissen handelt, zurückkommen.

In dem Visitationsabschied der Universität Wittenberg vom Kurfürsten JOHANN GEORG I. 1614 wurden Rector und Decane beauftragt, die Druckereien fleissiger als bisher zu inspiciren, dass sie schöne Typen, gutes Papier und tüchtige Correctoren haben. Insbesondere soll die Correctur der Bibeln niemandem als den hohen Stipendiaten der Theologie gegen ziemliche Ergötzung, etwa von jeder Bibel 25 Gulden, anvertraut werden. Eine gleiche Verordnung erfolgte 1668, in welcher ausserdem noch verfügt wird, dass kein Gedicht ohne Genehmigung des Professors der Poesie in Druck gegeben werden soll. (UHLANDS Worte: „Singe, wem Gesang gegeben“ waren damals noch nicht bekannt, man kannte nur den APOLL, der den MARSYAS geschunden.)

Nach WERTHER hatte sich der Erbprinz von Sachsen (Merseburger Linie) CHRISTIAN II. 1683 eine besondere in etlichen 20 Centnern Schriften und zwei Pressen bestehende Druckerei sammt allem Zugehör an messingenen Spindeln, Fundament, auch hölzerne Regale und Gestelle auf seiner Residenz (Merseburg) eingerichtet und sich selbst daran exercirt und eingeübt, auch nach seines Vaters Tod, da er die Regierung angetreten, die ihm beliebte Kunst nicht hintangesetzt, und nicht nur in seiner etablirten, sondern auch in GOTTSCHICKENS Druckerei mit Dero fürstlichen Händen in Gegenwart einiger Cavaliere und Bedienten an der Presse verschiedene male gedruckt, wie er auch ein beständiger Liebhaber dieser Kunst bis an seinen 1694 erfolgten Tod geblieben.

Nach Lesser [145] legte Herzog August von Braunschweig auf seinem Schlosse zu Wolfenbüttel eine eigene Druckerei an, gab den Druckern viele Freiheiten und beschenkte sie mit silbernen Knöpfen an den Röcken. Nach demselben legte Johann Ernst, Herzog zu Sachsen-Weimar in seiner Residenz Weimar 1625 eine eigene Druckerei an, nachdem er schon 1623 dazu ein Haus gemiethet hatte und setzte den Buchdrucker Johann Weischner derselben vor.

Der Fürst Ludwig von Anhalt legte während des dreissigjährigen Krieges eine Druckerei an, um die Schulbücher des Wolfgang Ratich zu drucken, der eine leichtere Methode des Unterrichts erfunden hatte.

In **Frankreich** wurde durch Verordnung vom 10. Juli 1624 der Druck von allen Abhandlungen, welche Staatssachen enthielten, verboten, sofern sie nicht die besondere Erlaubniss des Königs hatten; die Verordnung wurde 1626 erneuert.

Ludwig XII. hatte am 9. April 1513 von der Buchdruckerkunst gesagt, sie sei ein Mittel, so viele gute und heilsame Lehren zu offenbaren, zu verbreiten und jedem zugänglich zu machen. Ludwig XIII. sagte in seiner Verordnung von 1629, die Leichtigkeit und die Freiheit zu drucken führe jeden Tag zu grosser Unordnung, ängstige das Land und die Ruhe des Staates, sie bringe Verderbniss der Sitten und gefährliche Lehren mit sich und nöthige ihn, ein mächtiges Heilmittel anzuwenden; daher verbot er allen Buchdruckern des Königreiches und allen Buchhändlern, Bücher, welche nicht den Namen des Autors und des Druckers, sowie das Erlaubniss-Brevet mit dem grossen Staatssiegel, das nur nach Vorlegung des Manuscriptes ertheilt wurde, trugen, zu drucken und zu verkaufen.

Auch unter den folgenden Königen hatten die Drucker viel von den Schrecken der Macht zu leiden. 1649 wurde der Drucker Niklas Vivenay oder Vivenet, welcher während der Unruhen der Fronde im Hôtel de Condé zahlreiche Pamphlete gedruckt hatte, zu fünf Jahren Galeerenstrafe verurtheilt. Von 1660—1756 wurden 869 Autoren, Buchdrucker, Verbreiter von Werken, Holzschnitten und Kupferstichen verhaftet und in die Bastille gesteckt wegen Veröffentlichung von Werken gegen die Sitte, die Religion, den König und die Regierung. Von dieser Zahl gehörte wenigstens ein Drittel der Buchdruckerei.[146]

In einem geschriebenen Journal des Advocaten Bruneau wird ausführlich über eine Hinrichtung berichtet, welche für uns ein besonderes Interesse hat. Am 19. November 1694 wurde nämlich der Buchdruckergehilfe Rambault von Lyon sowie der Buchbinderjunge Larcher gehängt und das Gericht über fünf andere bis nach der Execution aufgeschoben. Die beiden Gehängten waren peinlich befragt worden, um Auskunft über die Autoren, Drucker, Buchbinder und Verbreiter einer Schmähschrift gegen den König, welche die geheime Ehe desselben mit der Madame Maintenon betraf, zu erhalten. Dieses Buch hatte eine gravirte Tafel, welche die Statue des Platzes *des Victoires* vorstellte, aber anstatt der dortigen Figuren an den Ecken des Postaments waren vier Frauen abgebildet, welche den König umschlossen hielten. Der Graveur war entkommen. Später wurde noch ein Buchhändlerlehrling, Chavance aus Lyon, zum Strange verurtheilt und gefoltert, wobei er bekannte, dass das Werk von den Mönchen herrühre. Das Urtheil wurde jedoch unter dem Galgen zurückgezogen, weil, wie man sagte, ein Verwandter des Chavance, welcher Beichtvater des Königs war, einen Aufschub erlangt hatte. Die Witwe Cailloué, in deren Druckerei das Libell gedruckt wurde, starb in der Bastille, wohin sie aus diesem Anlasse gebracht worden war.[147]

Durch die 1685 erfolgte Aufhebung des Edicts von Nantes durch Ludwig XIV., welche die Auswanderung der Protestanten zur Folge hatte, verlor Frankreich viele geschickte Arbeiter, namentlich Papiermacher, welche ihre Kunst nach Holland, England und Preussen verbreiteten.

Soferne aber die Buchdruckerkunst zur Verherrlichung des Glanzes der königlichen Regierung beitrug, wurde sie, wie im vorigen Jahrhundert, unterstützt. Unter allen katholischen Regierungen zeichnete sich die französische durch die Pflege der Wissenschaften aus und neben der Leichtfertigkeit der Pariser Sitten machte sich auch Zierlichkeit des Benehmens und die Feinheit der Sprache geltend, welche seit Franz I. gepflegt und von anderen Nationen bewundert wurde. Der Cardinal Richelieu gründete 1635 die *Académie française*, jene königliche Gesellschaft von 40 Gelehrten, welche das Recht erhielt, sich selbst zu ergänzen, und gleich einem Tribunal im Louvre zusammenkam,

um über die Sprache und die Künste zu urtheilen. Im Jahre 1663 wurde die *Académie des inscriptions* beigefügt, die anfangs für Inschriften auf Denkmälern und Münzen zu sorgen hatte, später aber sich zu einer philologisch-historischen Gesellschaft umgestaltete; sodann kam die durch ihre Leistungen hochbedeutende *Académie des sciences* hinzu, der die Pflege der sogenannten exacten Wissenschaften obliegt. Gegenwärtig bestehen daneben noch die *Académie des beaux-arts* und die der *sciences, morales et politiques*. Alle fünf zusammen bilden das *Institut de France*. Diese Akademie wurde das Muster aller übrigen; nach ihr richtete Leibnitz die Akademie der Wissenschaften zu Berlin ein; mit gleicher Absicht ging er nach Wien, wo aber die Gründung einer ähnlichen Gesellschaft nicht zu stande kam.

Ludwig XIII. liess ferner auf Antrag der Geistlichkeit, welche die Kirchenväter herausgeben wollte, für 3000 Livres die Matrizen zurückkaufen, welche Paul Etienne der Regierung zu Genf verpfändet hatte. 1620 ernannte er zwei „Drucker des Königs", welche ausschliesslich die Edicte zu drucken hatten, später errichtete er vier andere Chargen, um mehrere Buchdrucker auszuzeichnen. 1640 gründete er die typographische Werkstätte, welche er *Imprimerie royale* nannte, in seinem Louvre. Er vereinigte hier nach und nach alle griechischen Typen, welche Franz I. hatte schneiden lassen, sowie die orientalischen Typen des Savary de Brèves. Auch eine Schriftgiesserei wurde dieser Buchdruckerei beigegeben. Ludwig XIV. druckte bei einem Besuche in der Druckerei des Louvre am 18. Juli 1648 mehrere Exemplare des ersten Blattes der Memoiren des Commines.[148] Durch das Edict von 1649, welches Klagen über den ungenauen Druck der Bücher enthielt, wurde im Artikel 2 bestimmt, dass bei Katechismen, Leben der Heiligen, Missalen, Breviarien, Wörterbüchern, Grammatiken und classischen Büchern der Buchhändler ein Certificat des Rectors der Universität über die Correctheit der Bücher beibringen müsse. Aber diese Massregel wurde vernachlässigt und blieb ohne Erfolg. Im Jahre 1692 liess Ludwig XIV. eigene Typen für die königliche Druckerei herstellen, auf welche wir im XII. Abschnitt zurückkommen werden.

In **England** erliess Jakob I. 1623 eine Proclamation gegen Winkeldruckereien und heimlich gedruckte Bücher.

Karl I. verbot 1625 den Verkauf von im Auslande nachgedruckten lateinischen Büchern zum Schutze des den Universitätsdruckereien Oxford und Cambridge gewährten Monopols des Druckes lateinischer Bücher. Ein Decret der Sternkammer vom 11. Juli 1637 erneuerte die Verordnungen Elisabeths (1585) mit folgenden Zusätzen: Kein Buch durfte gedruckt werden, bevor es nicht in die Register der *Stationers-Company* eingetragen war (diese Eintragung ist noch heutzutage üblich als Schutz gegen Nachdruck); auf jeder Drucksorte musste der Name des Druckers, des Verfassers und Verlegers angegeben sein; niemand durfte eine Officin eröffnen, eine Presse anfertigen, Lettern giessen, ohne davon eine Anzeige bei der Buchhändlergenossenschaft *(Stationers-Company)* gemacht zu haben; ausser dem Hofbuchdrucker und den Druckern der Universitäten durften nur 20 Buchdruckereien bestehen (deren Namen angeführt wurden), im Falle einer Vacanz hatte der Erzbischof von Canterbury oder der Bischof von London nebst sechs hohen Beamten über die Verleihung zu verfügen; alle Drucker hatten binnen zehn Tagen mit einer Caution von 300 Pfund zu bürgen, dass sie nur censurirte Bücher druckten; kein Buchdrucker sollte mehr als zwei Pressen halten, ausser jenen, welche Vorstand der Gesellschaft gewesen waren und drei Pressen halten durften, wo mehr Pressen bestanden, sollten diese unterdrückt werden; es sollten nur vier Schriftgiessereien bestehen, jede durfte zwei Lehrlinge haben, die Schriftgiesser durften niemand beschäftigen, der die Giesserei nicht erlernt hatte mit Ausnahme eines Jungen zum Abbrechen der gegossenen Lettern; endlich musste von jedem gedruckten Buche ein Exemplar an die Genossenschaft abgeliefert werden für die Bodleianische Bibliothek zu Oxford.

Im Jahre 1641 richteten die Principale und Gehilfen der Londoner Buchdruckereien ein Gesuch an das Parlament, dass die Patente Barkers für den Bibeldruck, Tottells für Gesetzbücher, Northons für andere Bücher und Symcoches für Placate aufgehoben werden möchten, da die Patentinhaber weder mit den Geheimnissen des Druckens bekannt seien, noch jemals in einer Buchdruckerei gearbeitet hätten. 1641 wurde der illegale Gerichtshof, die Sternkammer, aufgehoben und das Parlament übernahm die Regelung des Buchdrucks, zugleich wurde der Genossenschaft die Wahrung der Autorenrechte anvertraut, wonach

kein Buch gedruckt oder nachgedruckt werden durfte ohne Einwilligung des Verfassers. Um diese Zeit gelangte eine undatirte Petition an das Parlament, worin gegen die Privilegien der Genossenschaft und die Gewährung von Patenten protestirt wurde, indem dadurch die Bücher zum Nachtheile der Drucker unverhältnissmässig vertheuert würden. Die Republik erhielt die Censur aufrecht. 1643 wurde ein *Committee of Examinations* eingesetzt, welches die Läden und Druckereien zu durchsuchen, „scandalöse" Bücher wegzunehmen, das Material zu zerstören und Meister und Gehilfen zu verhaften hatte; im selben Jahre wurden zwölf Censoren für theologische, vier für juridische, fünf für medicinische, einer für heraldische Bücher und einer für Flugschriften ernannt und keine Druckschrift durfte ohne Druckerlaubniss erscheinen. Vergebens hielt MILTON 1644 eine zündende Rede zu Gunsten der Pressfreiheit, welche unter dem Titel „Areopagitica" erschienen ist; im Jahre 1647 wurden sogar die Verordnungen der Sternkammer erneuert, ohne dass ein Protest der Buchdrucker erfolgte, welche wahrscheinlich das Ueble mit dem Guten annahmen, da diese Verordnungen sie vor Concurrenz schützten. 1649, 1652, 1656 folgten Verordnungen gegen Winkeldruckereien und Pamphlete. 1659 richteten die Gehilfen eine Petition gegen das Bibelmonopol an das Parlament.

KARL II. erliess 1662 ein ausführliches Pressgesetz, in welches alle früheren Beschränkungen aufgenommen wurden. Ich hebe nur folgende Bestimmungen hervor, welche bisher nicht erwähnt wurden: Druckerherren und Schriftgiessereibesitzer sollen Sorge tragen, dass ihre Gesellen Beschäftigung haben; hat ein Geselle keine Arbeit, so muss er auf sein Begehren in eine Druckerei aufgenommen werden, wenn der Drucker keine Gesellen hat und selbst oder mit Lehrlingen arbeitet. Gesellen (*journeymen* bedeutet auch „Taglöhner"), welche Arbeit nicht annehmen oder dieselbe vernachlässigen, sind mit drei Monaten Gefängniss zu bestrafen, Druckerherren dürfen nur Engländer und Freemen (freie Leute, Meister), sowie Söhne von solchen, als Lehrlinge beschäftigen. Die Drucker mussten drei Pflichtexemplare abliefern, eines für die königliche Bibliothek, und zwei für die beiden Universitäten. Die Stadt York war von diesem Gesetz ausgenommen. Dieses Pressgesetz rief mehrere Petitionen, jedoch ohne Erfolg hervor.

Jakob II. erneuerte die letzterwähnte Verordnung, ebenso William und Mary 1692.

Die Strafen, welche gegen Schriftsteller und Buchdrucker verhängt wurden, waren mitunter sehr grausam. Leighton, ein Geistlicher der schottischen Kirche, wurde, weil er sich in seinen gedruckten Schriften äusserst grobe Ausfälle gegen die englische Kirche und ihre Geistlichen erlaubt hatte, 1630 degradirt, ausgepeitscht, auf der Wange mit den Buchstaben S S *(sower of sedition,* d. h. Aufruhrstifter) gebrandmarkt, dann wurde ihm ein Ohr ab- und ein Nasenloch aufgeschnitten, nach acht Tagen dieselbe Strafe noch einmal an ihm vollzogen und er schliesslich in ein Gefängniss gebracht, aus welchem er erst nach zehn Jahren auf Befehl des Parlaments befreit wurde. Dem Juristen Prynne wurden, weil er in einem Buche gegen das Theater, namentlich gegen das damals beginnende Auftreten von Frauenzimmern auf der Bühne geeifert hatte, die Ohren abgeschnitten, sein Buch verbrannt und er ins Gefängniss gebracht; da er hier wiederum heftige Schriften abfasste, wurde er sowie zwei andere Libellisten verurtheilt am Pranger zu stehen, 5000 Pfund Busse zu zahlen und gefangen gehalten zu werden. Auch sie wurden erst 1640 durch die Revolution befreit.

Unter Karl II. wurden die Buchdrucker John Twyn und Simon Dover, der Buchhändler Thomas Brewster und der Buchbinder Brooks am 20. Februar 1663 angeklagt, eine „Abhandlung über die Ausübung der Gerechtigkeit, welche eine Pflicht für den Magistrat und das Volk ist," theils gedruckt, theils an der Veröffentlichung mitgewirkt zu haben. Ihre Strafe war eine barbarische. Twyn wurde zuerst gehängt, dann noch lebend abgeschnitten, hierauf schnitt man ihm die Glieder ab, riss ihm die Eingeweide aus dem Leibe und verbrannte sie vor seinen Augen, schliesslich schnitt man ihm den Kopf ab und viertheilte seinen Körper. Die anderen wurden begnadigt, nachdem sie zweimal am Pranger mit einem Zettel auf der Brust gestanden hatten, aber so lange gefangen gehalten, als es Seiner Majestät beliebe; ausserdem wurde Brewster zu 100 Mark, Dover und Brooks zu 40 Mark Geldstrafe verurtheilt.[149]

Im Jahre 1694 verschwand die Censur aus der Reihe der englischen Institutionen, aber die Verfolgung der Presse währte fort.

In **Nordamerika** herrschte gleichfalls keine Pressfreiheit. Die Aeltesten von Massachusetts hatten ein wachsames Auge auf die Presse und liessen weder in Glaubens- noch in bürgerlichen Angelegenheiten besondere Freiheit aufkommen. 1662 ernannte der Magistrat besondere Censoren *(licensers)* und 1664 wurde ein Gesetz erlassen, dass ausser der in Cambridge bestehenden Buchdruckerei (S. 357) keine andere im Bereiche seiner Jurisdiction angelegt werden solle. Später wurde doch gestattet, in Boston eine Officin zu errichten, aber diese stand auch unter Aufsicht. Charakteristisch für die Stimmung der damaligen Zeit ist der Brief des Gouverneurs von Virginien, Sir William Berkeley an die Lords des Ausschusses für die Colonien, 1671: „Ich danke Gott, dass wir weder Freischulen noch Buchdruckereien haben und hoffe, dass wir sie auch in hundert Jahren noch nicht bekommen, denn die Belehrung hat Ungehorsam, Ketzerei und Sectenwesen in der Welt hervorgebracht und die Buchdruckerkunst hat diese sowie Schmähschriften gegen die Regierung verbreitet, Gott behüte uns vor beiden.“

Nur in den **Niederlanden,** welche sich 1609 als unabhängig erklärt hatten, wurden der Buchdruckerkunst keine Schwierigkeiten in den Weg gelegt, sie vielmehr sowie die Wissenschaft aufs beste gepflegt. Dieses kleine Land besass fünf Universitäten: Leyden, Franecker, Utrecht, Gröningen und Horderwyk, und das 1632 zu Amsterdam gegründete *Athenaeum illustre* hatte fast den Rang einer solchen. Hieraus erklärt sich die Bedeutung, welche sich Holland durch zwei Jahrhunderte auf typographischem Gebiete bewahrt hat.





XI. ABSCHNITT.

DIE VERBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST
IM XVII. JAHRHUNDERT.

ROSSE Sterne am Buchdruckerhimmel hat **Deutschland** im XVII. Jahrhundert nicht aufzuweisen. Die trüben Zeitverhältnisse liessen keinen Unternehmungsgeist entstehen, vergeblich habe ich die Biographien der ehrenwerthen Männer, welche in Ernestis und Gessners Schriften, meist mit Portraits versehen, enthalten sind, durchgemustert, um etwas zu finden, was von allgemeinem Interesse wäre; aber doch wäre es auch verfehlt, zu glauben, dass das XVII. Jahrhundert geradezu einen Rückschritt darstelle. Sieht man von den Holzschnitten ab, die in diesem Jahrhundert fast ganz durch den Kupferdruck ersetzt wurden, so standen die Buchdruckereien an Reichthum der Schriften, an Druck und Papier dem XVI. Jahrhundert nicht nach, im Gegentheil findet man griechische, hebräische und orientalische Schriften sogar in Officinen kleiner Städte (s. S. 380) vorhanden. Es gab wohl keine Druckerei, die nicht Antiqua, Cursiv, Fractur, Schwabacher und griechische Lettern besass und die Preiscourante der Schriftgiesser, welche an anderer Stelle folgen werden, beweisen, dass diese Schriften in vielen Graden vorhanden waren. Deutschlands Typographie bietet im XVII. Jahrhundert, soweit nicht der dreissigjährige Krieg jede Thätigkeit erstickte, das Bild eines schlichten bürgerlichen Strebens, und einer stillen aber stetigen Ausdehnung.

Das folgende chronologische Verzeichniss der in Deutschland neu entstandenen Druckorte ist auf Grund des Falkensteinschen Ver-

zeichnisses, von mir nach den Messkatalogen rectificirt, entstanden; die Jahreszahlen beziehen sich natürlich nur auf das Erscheinen der ersten Verlagswerke und es ist nur eine Vermuthung, dass dieselben auch in dem angegebenen Orte gedruckt wurden.

1601 Braunsberg, Lübben.
1602 Bruchsal.
1603 Ladenburg, Prossnitz, Ueberlingen.
1605 Hildesheim, Schweinfurt, Rottweil.
1606 Ansbach, Giessen.
1607 Goslar.
1608 Gross-Glogau.
1609 Schleusingen.
1610 Chemnitz.
1611 Darmstadt, Haarburg.
1612 Hartberg, Altbunzlau, Neisse, Pressburg.
1613 Kempten.
1615 Brieg, Essen.
1616 Cleve.
1617 Schönaich, Leutschau, Sitten.
1618 Königgrätz, Molsheim.
1619 Osnabrück.
1620 Aschaffenburg, Beuthen, Kaschau, Salzburg.
1621 Köthen.
1622 Freistadt, Rinteln.
1625 Celle.
1626 Leitmeritz, Tyrnau.
1627 Oedenburg.
1628 Stralsund, Ravensburg.
1629 Naumburg, Sagan, Triest.
1630 Nordhausen.
1631 Neumark (Neumarkt?), Oettingen, Ortenburg.
1632 Quedlinburg.
1633 Heilbronn.
1634 Aachen.
1635 Lissa, Znaim.
1636 Linz, Grabenstein.
1639 Hofgeismar.
1640 Schwäbisch Hall, Salza.
1641 Elbing.
1642 Gotha.
1646 Kolmar.
1648 Auerstädt, Friedberg.
1649 Kolditz, Mittewald, Pitschen.
1653 Fürth, Kulmbach.
1654 Stade.
1655 Feldkirch.
1656 Neuendorf, Kolberg.
1657 Sulzbach.
1658 Stargard.
1660 Baireuth.
1661 Lippe, Wismar, Zeitz.
1663 Küstrin, Guben.
1664 Duderstadt, Rudolstadt.
1665 Brandenburg, Oldenburg, Weidau.
1666 Gronau, Hirschfeld.
1667 Kiel, Köln (bei Berlin), Mannheim, Mörs.
1668 Gottorp, Plauen, Schmölln, Pottendorf.
1669 Bielefeld, Fulda.
1670 Hermannstadt, Ratzeburg.
1673 Altona, Greifenhagen, Günzburg, Soest.
1674 Hamm, Hirschberg, Mölln.
1675 Stolpe.
1676 Lippstadt, Plön.
1678 Korbach, Osterode.
1679 Botzen, Saalfeld.
1680 Grimma, Wangen.
1682 Hersfeld, Schmiedeberg.
1683 Göttingen, Schneeberg.
1684 Elwangen, Schwabach, Neunkirchen.
1685 Freienhagen, Pirna, Kloster Oliva bei Danzig, Schleiz.
1687 Lauban.
1688 Sondershausen, Windsheim.
1690 Wetzlar.
1691 Meiningen.
1693 Jauer, Neuhaus.
1695 Ichstedt.
1696 Dessau, Tachau.
1697 Elrich.
1698 Aschersleben, Glatz.

In **Italien** ist die hervorragendste typographische Erscheinung die Druckerei der Congregation zur Ausbreitung des Glaubens *(de propaganda fide)*. Diese Gesellschaft wurde 1622 vom Papste Gregor XV. gestiftet und damit das vom Papste Urban VIII. 1627 gestiftete Seminar der Missionäre und eine zu demselben Zwecke errichtete Buchdruckerei in Verbindung gebracht, welcher die Typen der vaticanischen Druckerei überlassen wurden. Stefano Paolino, ein damals berühmter Stempelschneider und Drucker in Rom, lieferte weitere Typen und Il Sotile wirkte als Schriftgiesser. In dieser Druckerei wurden Neue Testamente, Missalien, Psalterien, Breviarien, Gebet- und Andachtsbücher fast aller morgenländischen Sprachen gedruckt.

Auf der Frankfurter Messe waren im XVII. Jahrhundert folgende italienische Städte mit Verlagswerken vertreten: Bergamo, Bologna, Bracciano, Brescia, Cesena, Chiati, Como, Cremona, Ferrara, Florenz, Udine, Mailand, Mantua, Mirandola, Modena, Monte Chiaro, Neapel, Padua, Palermo, Parma, Pavia, Piacenza, Rom, Treviso, Turin, Venedig, Verona, Vicenza.

In **Frankreich** glänzte im XVII. Jahrhundert nur die königliche Druckerei, auf deren Typen wir in dem folgenden Abschnitte zurückkommen werden; sie wurde von den Königen in jeder Weise unterstützt und Ludwig XIV. stiftete zu ihren Gunsten eine Gesellschaft zum Druck der Bücher der *Officina Ecclesiastica*, welche 1635 ein lateinisch-griechisches Lexikon und 1638 eine griechische Grammatik herausgab. Ausserdem druckte sie eine lateinische Bibel in acht Bänden, eine wahre Prachtausgabe, 37 Bände *Concilia generalia et provincialia*, 10 Bände einer Polyglottenbibel, 29 Bände *Scriptores historiae Byzantinae* u. s. w. Durch das Edict Ludwigs XIV. von 1686 wurde die Zahl der Buchdruckereien in Paris auf 36 bestimmt und blieb dieselbe bis zur Revolution. Im Jahre 1640 errichtete der Cardinal Richelieu in seinem Schlosse eine Privatdruckerei.

In den französischen Provinzen entstanden folgende grössere neue Druckorte: 1601 Châlons, Evreux, 1604 Lille, 1611 Amiens, 1625 Alençon, 1627 St. Quentin, 1639 Namur, 1650 Montpellier, 1663 Montreuil, 1693 Bayonne. 1681 annectirte Frankreich das reiche Strassburg und gewann damit einen bedeutenden Druckort.

In der **Schweiz** fand die Buchdruckerei in den Cantonen Wallis 1617, Solothurn 1658, Schwyz (Einsiedeln) 1664, Zug 1670 und Appenzell 1679 Eingang.

In den **Niederlanden,** welche sich von Spanien losgerissen und einen Freistaat gegründet hatten, der zu jener Zeit der einzige Ort in Europa war, wo der Buchdruck durch keine Censurverordnungen beschränkt wurde, entfaltete die Presse eine ungemeine Thätigkeit. Hier war es die Familie Elzevir, welche durch ihren Unternehmungsgeist im Verlag wie im Druck alle anderen Buchdrucker überstrahlte. Der Stammvater dieser Familie, Louis Elzevir, Buchhändler und Pedell bei der hohen Schule zu Leyden (1592—1617) hinterliess zwei Söhne, Matthys und Aegidius, jener war Buchdrucker in Leyden, dieser Buchhändler im Haag. Die vier Söhne des Matthys: Isaak, Abraham, Bonaventura und Jakob begründeten den Ruhm der Familie. Isaak (1617—1628) druckte anfangs für sich allein mehrere classische Werke. Mit dem Jahre 1618 erschienen mehrere Bücher unter der Bezeichnung *apud Elzeviros* oder *ex officina Elzevirorum,* welche auf eine Gesellschaft hindeutet. Isaaks Zeichen war eine Rebe, welche sich um eine Ulme *(elze)* schlingt (s. Beilage 6), in einigen Ausgaben ein angezündeter Holzstoss (Ulmenfeuer, von *elze* „Ulme“ und *vùür* oder *yier* „Feuer“). Die Generalstaaten von Holland verliehen Abraham und Bonaventura Elzevir im Jahre 1626 ein Privilegium für ihre „kleinen Republiken“. Durch die Eleganz ihrer Typen, durch die Schönheit ihres Papiers und durch die gute Anordnung ihres Satzes erwarben sie sich ihren typographischen Ruhm. Beilage 6 zeigt einen für jene Zeit geschmackvollen Titel einer Polyglotte. Sie druckten bis 1652. Ihnen folgten Johann und Daniel Elzevir, welche bis 1655 gemeinsam druckten, in welchem Jahre sich die Gesellschaft auflöste. Johann, Abrahams Sohn, druckte bis zu seinem 1661 in Leyden erfolgten Tod fort und lieferte mehrere Prachtdrucke; Daniel, Bonaventuras Sohn, begab sich nach Amsterdam, verband sich dort mit Ludwig, Isaaks Sohn, gab mit ihm eine französische Bibel heraus, löste dann die Gemeinschaft, druckte bis 1680 für sich allein, in welchem Jahre er Abraham Wolfgang Elzevir zum Genossen nahm, allein im nämlichen Jahre erlag er dem Ungemach des verheerenden Kriegs. Seine Witwe führte das Geschäft ein Jahr

fort, verkaufte aber dann die Buchhandlung und die Druckerei an Adrian Mozins im Haag. Der Name der Familie verschwand erst 1710 mit Abraham Elzevir. Neben den Elzevirs blühte die Familie der Blaeus. Jansson Blaeu war ein Freund des Astronomen Tycho de Brahe, er veröffentlichte 1649 zu Amsterdam einen Atlas in 12 Bänden. Janssons zwei Söhne, Johann und Cornelius, verfolgten die Bahn ihres kenntnissreichen Vaters und strebten, Ungewöhnliches zu leisten. Ausser ihnen war die aus Basel stammende Druckerfamilie der Wetstein in Amsterdam, die der Van der Aa und Luchtmans in Leyden berühmt. Durch wissenschaftliches Streben zeichnete sich Abraham Wolfgang zu Amsterdam aus, welcher niedliche Ausgaben in kleinem Format druckte, ferner Johann Georg Nissel, welcher zu Leyden ein arabisch-lateinisches Werk herausgab, weiters Andreas Frisius zu Amsterdam, der, in Sprachen bewandert, die letzte Correctur seiner Werke las und correcte Ausgaben lieferte.

England machte sich im XVII. Jahrhundert trotz der Bürgerkriege, von welchen dieses Land heimgesucht wurde, in typographischer Beziehung bemerkbar. Sir Henry Saville gründete 1607 im College Royal zu Eton bei Winchester eine Druckerei, welche John Norton leitete und aus welcher schöne griechische Ausgaben, unter anderen die meisterhaft gedruckten Werke des heiligen Chrysostomus, 1613 in acht Bänden Folio hervorgingen. Der Erzbischof Wilhelm Landus liess allenthalben Manuscripte zusammensuchen und veranlasste den König Karl I., in London eine Druckerei anzulegen, wo diese Handschriften in allen Sprachen gedruckt wurden. 1639 gründete Karl I. eine Druckerei zu Newcastle für die Zwecke der royalistischen Partei. 1657 liess Dr. Walton eine Polyglottenbibel in neun Sprachen erscheinen, welche Th. Roycraft zu London mit grosser Sorgfalt druckte. Es ist dies das erste Werk, welches auf Subscription veröffentlicht wurde. Cromwell, welcher damals mächtig war, liess die Regierung für 25.000 Francs unterzeichnen und gestattete, das dazu bestimmte Papier zollfrei zu beziehen, wofür der Autor ihm in der Vorrede seinen Dank ausdrückte; als aber die Monarchie wiederhergestellt war, überreichte er das Werk dem König Karl II., nachdem er die Blätter, welche die Lobrede auf Cromwell enthielten, unterdrückt hatte. Die Exemplare mit der

republikanischen Vorrede sind sehr gesucht und werden bis 75 Pfund Sterling bezahlt.[150] 1678 gründete JAKOB II. eine Druckerei im Schlosse Holyrood bei Edinburg, wo bis 1688 mehrere Schriften zu Gunsten der Katholiken erschienen. Zu gleichem Zwecke hatte der päpstliche Legat RINUCCINI unter CROMWELLS Herrschaft Officinen zu Kilkenny und Waterford errichtet und OBADIAH WALKER druckte unter JAKOB II. heimlich auf einer im Hintergebäude seiner Wohnung aufgestellten Presse die Werke seines Lehrers WOODWARD. 1638 wurde die Buchdruckerkunst in Glasgow, 1648 in Rochester, 1649 in Cork, 1652 in Leith, 1656 in Chester, 1668 in Exeter eingeführt. Unter den englischen Druckereien glänzte vor allen das 1669 von dem Erzbischof von Canterbury, GILBERT SHELDON, für 16.000 Pfund Sterling errichtete *Theatrum Sheldonianum*, in welchem bis 1759 eine Reihe der besten und auserlesensten Bücher gedruckt wurde. Es erhielt vom Bischof JOHN FELL zu Oxford seine orientalischen Schriften zum Geschenk, 1677 von JUNIUS die Schriften der nordischen Völker.

JOSEF MOXON war Verfertiger von mathematischen Instrumenten in London und 1665 Hydrograph des Königs KARL II., 1678 wurde er zum Mitglied der königlichen Gesellschaft ernannt. Im Jahre 1677 veröffentlichte er den ersten Band seiner *Mechanic Exercises* oder „Lehre vom Handwerk,“ in welchem er das Gewerbe des Schmieds, des Tischlers, des Zimmermanns und des Drechslers behandelte, im Jahre 1686 den zweiten Band, welcher das ganze Gebiet der Buchdruckerkunst umfasst, in dem Werke *Regulae trium ordinum literarum typographicorum* behandelte er die Proportionen der Antiqua-, der Cursiv- und der gothischen Schrift. Er war von 1659—1683 Miteigenthümer der Schriftgiesserei von ROBERT ANDREWS, welche sich durch ihren Reichthum an Schriften auszeichnete (Hebräisch, Rabbinisch, Deutsch-Hebräisch, Samaritanisch, Syrisch, Arabisch, Aethiopisch, Griechisch, Angelsächsisch, Anglonormannisch, Irisch, Secretary, Musiknoten, astronomische Zeichen etc.).[151]

Ein grosser Vortheil erwuchs England dadurch, dass im Jahre 1685 in Frankreich das Edict von Nantes widerrufen wurde, welches den Protestanten Religionsfreiheit gewährte. Unter den daraufhin Auswandernden befanden sich viele Arbeiter der Papierfabriken, welche

die bessere Papierfabrication nach England brachten; vergebens liess LUDWIG XIV. die Arbeiter durch seine Agenten wieder für Frankreich engagiren, die Industrie blieb in England, welches nun nicht mehr nöthig hatte, sein Papier aus Frankreich zu beziehen.[152] Dagegen wurde 1637 die Verordnung erlassen, dass in England nicht mehr als vier Giessereien bestehen sollten, welche, wie BREITKOPF bemerkt, soviel zu thun hatten, dass sie an eine Verbesserung nicht zu denken brauchten.

Wichtiger für die Verbreitung der Buchdruckerkunst war die in diesem Jahrhundert erfolgte Einführung derselben in **Nordamerika.** Der erste Staat, in welchem eine Presse aufgeschlagen wurde, war **Massachusetts.** Die ersten britischen Ansiedler dieses Freistaates kamen 1628 an und gründeten 1631 die Stadt Cambridge. JESSE (JOSEF) GLOVER, ein nonconformistischer Prediger, hatte eine Druckerei von England mitgenommen, starb aber während der Ueberfahrt zur See. Seine Witwe gründete zu Cambridge 1638 die erste Werkstatt, aus welcher 1639 das erste nordamerikanische Buch *The Freemans Oath* hervorging. JOHN DAYN führte von 1639—1649 die Leitung derselben, da er aber nur gelernter Drucker war, so zeigen seine Bücher eine grosse Unvollkommenheit im Satze. DAYNS Nachfolger war SAMUEL GREEN, welcher bis 1702 druckte. Einer seiner Zöglinge war ein Indianerknabe, JAMES PRINTER oder JAKOB DER DRUCKER, der in der Armenschule zu Cambridge erzogen worden war, zu SAMUEL GREEN in die Lehre kam und mit diesem die erste Ausgabe einer indianischen Bibel druckte. Als der Krieg zwischen den Weissen und den Rothen ausgebrochen war, lief er seinem Lehrherrn davon, focht in den Reihen seiner Stammesgenossen gegen die Colonisten und kehrte erst nach dem Abschlusse des Friedens zu seinem Geschäfte zurück. Im Jahre 1660 wurde MARMADUKE JOHNSON, ein geübter Typograph, von der britischen Gesellschaft für die Ausbreitung des Evangeliums unter den nordamerikanischen Indianern nach Cambridge gesendet, wo ihn dann BARTHOLOMÄUS GREEN, SAMUELS Sohn, 1690—1692 unterstützte. In **Boston** druckte JOHN FORSTER 1676—1680 mit einer vom Harwardcollegium errichteten Presse. Nach seinem Tod druckte SAMUEL SEWALL, ein Rechtsgelehrter und Magistratsmitglied, im Auftrage der Regierung so gut es gehen wollte; nach ihm druckten noch mehrere andere im

Auftrage der Regierung. Benjamin Harris war der erste, welcher im Auftrage von Buchhändlern 1690—1694 in Boston druckte. Das Geschäft wurde von Timotheus Green, einem Enkel Samuels, fortgeführt.

Pennsylvanien ist die zweite Niederlassung der Briten, wo die Buchdruckerkunst wenige Jahre nachher, als der edle Stifter der Colonie, William Penn, von dem dieser 1681 auf religiöse Duldung begründete Staat seinen Namen erhielt, Aufnahme und dauernde Pflege gefunden hat. Kaum hatte **Philadelphia** (Bruderliebe) das Ansehen einer Stadt erlangt, so errichtete William Bradford 1686 dort eine Druckerei. Als er mit dem Gemeindevorstande in Uneinigkeit gerathen war und 1693 seinen Aufenthalt in Newyork nahm, wurde die Druckerei bis zur Volljährigkeit des jungen Andrew Bradford von Reinier Jansen fortgesetzt. Der zweite Typograph Pennsylvaniens war Samuel Keimer, ein Dichter, welcher seine Verse nicht erst niederschrieb, sondern gleich in den Winkelhaken setzte, er war der Brodherr des nachmals so berühmt gewordenen Benjamin Franklin. In **Newyork** wurde die Buchdruckerkunst durch den oben erwähnten William Bradford eingeführt, der bei Newyork auch die erste Papiermühle anlegte. Seine typographische Thätigkeit beschränkte sich auf den Druck der Gesetzsammlungen und anderer Amtsschriften für die Regierung. Auf die drei hier genannten Staaten blieb die Buchdruckerkunst in Nordamerika im XVII. Jahrhundert beschränkt, erst im folgenden Jahrhundert verbreitete sie sich in den übrigen Staaten.

Die ersten Druckereien Nordamerikas gehörten gewöhnlich einer Gesellschaft, einem Collegium oder der Regierung. Zur Leitung derselben wurde ein *Conductor of the press* bestimmt, der nicht immer gelernter Buchdrucker war; dieser suchte und engagirte sich seine Arbeiter und begann nun unter seinem Namen zu drucken, musste aber den Eigenthümern Rechenschaft ablegen und blieb der Regierung für seine Erzeugnisse verantwortlich. Auf diese Weise wurde oft eine Officin vom Vater auf den Sohn, Enkel und Urenkel übertragen, wodurch das erste Eigenthumsrecht gleichsam verschwand und der Buchdrucker zuletzt als Eigenthümer betrachtet wurde. Uebrigens gingen noch viele Manuscripte nach England, da die wenigen Druckereien in Nordamerika beständig vollauf beschäftigt waren.

In **Dänemark** wurde die Buchdruckerkunst im XVII. Jahrhundert fleissig gepflegt, Falkenstein zählt 23 Buchdrucker auf. Auch in Island wurde anfangs zu Holum, von 1686 an zu Skalholt gedruckt, es erschienen biblische und theologische Bücher in isländischer Sprache.

In **Schweden** waren der König Gustav Adolf und seine gelehrte Tochter Christina eifrig bemüht, die Buchdruckerkunst zu fördern. Ersterer beabsichtigte den berühmten Johann Jansson zu Amsterdam zu seinem Hofbuchdrucker zu ernennen. Diese Absicht wurde aber erst 1647 von seiner Tochter ausgeführt. Jansson druckte von 1653 an zu Stockholm. Christina wollte auch die hebräische Druckerei des Ravius, welche aus zwölferlei hebräischen Schriften bestand, ankaufen, dies ist jedoch nicht geschehen, weil Ravius dieselbe nachher anderen zum Verkauf angeboten hat. Der Fürsorge Gustav Adolfs verdankten Westeräs 1621 und Stregnäs 1622 die Einführung der Buchdruckerkunst, indem den Buchdruckern besondere Privilegien verliehen wurden, ferner Kalmar und Linköping in Ostgothland 1635 und Nyköping 1645.

In **Russland** war die Buchdruckerei zu Moskau bei dem Einfall der Polen 1611 mit einem grossen Theile der Stadt ein Raub der Flammen geworden, sie wurde 1644 durch Michael Federovitsch wiederhergestellt. In diesem Jahrhundert wurde der Druck der sämmtlichen Kirchenbücher, welche bisher in Handschriften vorhanden waren, beendigt und mit dem Drucke weltlicher Bücher begonnen, so erschien 1647 ein Werk über die Kriegskunst, 1649 ein Gesetzbuch. Im Jahre 1643 hatte der Klostergeistliche Arsenij Suhanow, der Stifter der griechisch-lateinisch-slavischen Schule, den Gebrauch der länglich dünnen Schrift eingeführt, welche noch jetzt in der Synodaldruckerei zu Moskau das Arsenijsche Alphabet heisst. Neu eingeführt wurde die Buchdruckerei in Mohilew 1617, Kiew 1618, Romanow 1619, Dorpat 1642, Umam 1685, Reval 1691, im Kloster Kuteinskoi 1632, welchem Beispiele andere Ordenshäuser bald nachfolgten.

In der **Türkei** druckten die Juden heimlich ihre Bücher. Ein gelehrter griechischer Mönch, Nicodemus Metana, suchte eine griechische Druckerei unter den Auspicien des Patriarchen zu begründen, seine Bemühungen sollen durch die Jesuiten vereitelt worden sein. Im Jahre 1698 wurde eine armenische Presse aus Venedig eingeführt, allein sehr

bald auf grossherrlichen Befehl durch die Janitscharen zerstört. Erst im folgenden Jahrhundert wurde die Buchdruckerei officiell zugelassen. In Syrien erschien 1610 ein arabisch-syrischer Psalter, der wahrscheinlich in einem christlichen Kloster gedruckt wurde, man vermuthet Kaschaya, wo sich noch jetzt eine Presse befindet. In Damaskus besassen die Juden eine Druckerei, es existirt ein Buch aus dieser Stadt mit der Jahreszahl 1605.

In **Rumänien** erhielt Bukarest durch den Woiwoden JOHANN CONSTANTIN BESSARABAS einen Druckapparat mit griechischen, walachischen, russischen, bulgarischen, arabischen und türkischen Schriften, mit welchen DOSITHEUS „Geschichte der Patriarchen von Jerusalem" auf Kosten des Convents zum heiligen Grabe zur unentgeltlichen Vertheilung an fromme Pilger 1690 daselbst gedruckt wurde.

In **Ostindien** druckten die Jesuiten zu Ambalacate das tamulische Wörterbuch des Pater ANTONIO DE PROENZA 1679. In Java erschien Dr. DANKAARTS Katechismus in malayischer Sprache 1668, von ABRAHAM VAN DE EEDE gedruckt. Auch auf den Philippinen hat sich im XVII. Jahrhundert eine Druckerei befunden, denn es existirt ein 1630 zu Manila gedrucktes Werk; die Nachrichten über die Einführung der Buchdruckerei daselbst sind jedoch widersprechend.

In **Japan** druckten die Jesuiten auch im XVII. Jahrhundert, aber stets mit Antiqualettern Wörterbücher und andere Werke. Auch in China druckten die Jesuiten, aber selbst die lateinische Schrift, auf Holztafeln, mit der chinesischen Schrift als Uebersetzung zur Seite oder im Anhange. In Nankin gab der Jesuit NIKOLAS TRIGAULT, welcher um 1620 lebte, ein chinesisches Wörterbuch in drei Bänden heraus.



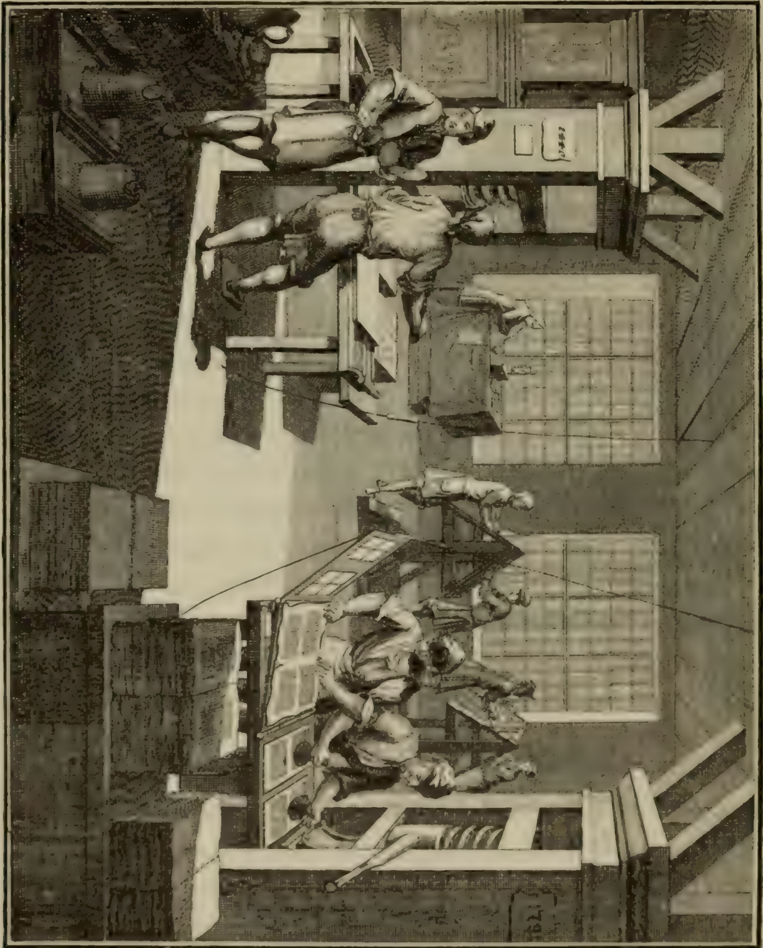


XII. ABSCHNITT.

DIE DRUCKWERKE DES XVII. JAHRHUNDERTS.

ERGLEICHEN wir die Abbildung, wie sie als Titelkupfer des Ernestischen Werkes: „Die wohleingerichtete Buchdruckerei" vorliegt und die Druckerei von Johann Andreas Endters sel. Sohn und Erben, Nürnberg 1721, welche der Verfasser des citirten Werkes als Factor leitete, vorstellt (Nr. 115), mit der Abbildung der Druckerei aus dem Jahre 1568 (S. 19, Nr. 3), so finden wir die Druckwerkzeuge ganz unverändert. Die Presse von 1721 ist vollkommen derjenigen gleich, welche Jobst Ammann 1568 abgebildet hat, sie hat eine dicke Spindel, bei welcher man nicht ersehen kann, ob sie bereits von Messing oder noch von Holz ist, ferner eine einfache Verbindung des Tiegels mit der Brücke ober demselben, und wenn an einer der Pressen die Jahreszahl 1440 angeschrieben steht, so zeugt sie von dem Bewusstsein des Druckers, dass sich die Presse seit Gutenberg nicht verändert habe. Selbst beim Setzer finden wir noch dasselbe einfache Kastengestell, wenn auch der Setzer nicht mehr sitzt, sondern (recht charakteristisch) mit gekrümmtem Fuss dasteht, wie er nicht stehen soll, da das Schwergewicht des Körpers, auf einem Fusse ruhend, diesen übermässig anstrengt. Noch fehlen die im unteren Theile des Regals später eingeschobenen Setzkästen, trotzdem Ernestis Buch eine solche Anzahl von verschiedenen Schriften aufweist, dass man sich unwillkürlich auf dem Bilde nach dem Regal umsieht, welches sie beherbergt.

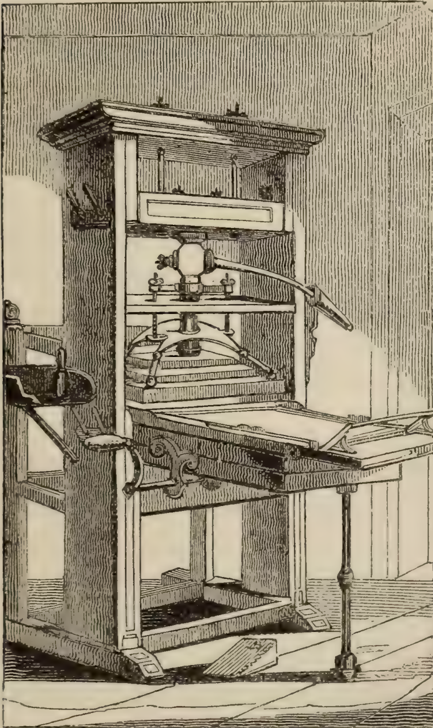
Und doch war das XVII. Jahrhundert keineswegs so spurlos an der Buchdruckerei vorübergegangen, als diese Abbildung vermuthen lässt. In einer neuen Auflage von Ernestis Buche 1733 zeigt die Spindel der Pressen eine veränderte Form, und in Gessners „Buch-



Nr. 115. Eine Buchdruckerei im XVII. und XVIII. Jahrhundert. (Nach Ernesti.)

druckerkunst“ vom Jahre 1740 ist die Buchdruckerpresse durch einen Bestandtheil vermehrt worden, der als „holländische Schraube“ auf sein Geburtsland hinweist. Diese Verbesserung der Presse rührt von Jansson Blaeu her, den wir oben (S. 355) als Drucker eines Atlasses

kennen gelernt haben. Er hatte ursprünglich die Tischlerei erlernt und begab sich, nachdem er ausgelernt hatte, von Wissensbegierde getrieben, auf Reisen. Diese führten ihn nach Dänemark, wo ihn der Astronom Tycho de Brahe, der sein astronomisches Observatorium im Schlosse Uranienburg einzurichten im Begriffe war, beschäftigte. Unter seiner Leitung verfertigte der geschickte Tischlergeselle mathematische Instrumente und brachte dabei so viele Verbesserungen an, dass ihm Tycho de Brahe aus Dankbarkeit Copien von seinen Beobachtungen gab, bevor er dieselben noch veröffentlicht hatte. Blaeu ging nun nach Amsterdam und verfertigte nach Tycho de Brahes Aufzeichnungen Globen. Dieses Geschäft ging so gut, dass Blaeu zur Drucklegung von Landkarten und Globen überging, er soll sich sogar eine Fertigkeit im Graviren angeeignet haben und man sagt, dass seine besten Globen und Karten von ihm selbst gravirt seien. Durch seinen häufigen Verkehr mit Buchdruckern lernte er die Geheimnisse der Buchdruckerkunst kennen, und da, wie es scheint, in Holland nicht der Zunftzwang wie in Deutschland und Frankreich herrschte, so errichtete er selbst eine Druckerei. Hiebei fielen nun dem ehemaligen Tischler die Mängel der Holzpressen auf, er suchte dieselben zu verbessern und erbaute im Jahre 1620 neun Pressen, welche er nach den Musen benannte.[153]



Nr. 116. Verbesserte Holzpresse von Blaeu. (Nach Johnson.)

Nr. 116 zeigt die Blaeusche Presse. An derselben fehlen die Balken, welche zwischen der Presse und der Zimmerdecke eingekeilt waren, um bei der Kraft des Zuges die Presse vor dem Wackeln zu

bewahren; schon dieser Umstand lässt auf einen leichteren elastischen Zug schliessen. Wir finden ferner den Ober- oder Ziehbalken, der in der alten Presse durch die Presswände ging und auf Pappstückchen ruhte, um dadurch mehr Elasticität zu erhalten, von den Wänden durch Breter abgesondert, aber mit der Krone durch Schrauben verbunden. Die Spindel ist verkürzt und dünner geworden, steht aber durch Schrauben mit dem Tiegel in Verbindung, welcher dadurch fester mit der Spindel verbunden war, sich gleichmässiger auf die Schrift senkte, zugleich aber beim Aufhören des Druckes sich leichter von der Form ablöste und in die Höhe ging. Die Blaeusche Presse bildet den Uebergang zur eisernen Presse, zwar sind die Hauptbestandtheile noch von Holz, aber die feineren, mit dem Drucke in unmittelbarer Verbindung stehenden, haben bereits mancherlei Eisenbestandtheile aufgenommen. Der Umstand, dass hundert Jahre nach der Verbesserung der Presse durch Blaeu diese Verbesserung in Nürnberg noch nicht eingeführt war, mag den anscheinenden Anachronismus entschuldigen, mit welchem ich in Nr. 115 die Presse von 1721 vor die Presse von 1620 (Nr. 116) stellte, thatsächlich steht in Nr. 115 die alte Presse der neuen vom Jahre 1620 gegenüber.

In Deutschland war bereits im XVII. Jahrhundert die **Fractur** die allgemeine Gebrauchsschrift geworden und hatte die Schwabacher verdrängt, welche nur mehr wegen ihres fetteren Charakters zur Auszeichnung von Wörtern benützt wurde. Proben der Fracturschrift des XVII. Jahrhunderts geben Nr. 97 (S. 300), Nr. 133 (S. 385), Nr. 135 (S. 388) und Nr. 136 (S. 400). Aber daneben verwendeten die deutschen Buchdrucker die **Antiqua** und **Cursiv** zu lateinischen Werken, und in Fremdwörtern wurde der fremde Stamm und die deutsche Endung durch Antiqua- und Fracturlettern unterschieden. Die Folge dieses Dualismus war, dass die deutschen Buchdrucker genöthigt waren, viel mehr Schriften in ihren Officinen vorräthig zu halten als die Buchdrucker anderer Länder, welche die nationalen Schriften abgeschafft hatten, um die Antiqua fast ausschliesslich zu verwenden.

Den Bestand einer kleinen Druckerei zeigt der Schuldbrief des Simon Grüngrass, laut welchem er am 23. Juli 1601 die Druckerei des Johann Fabricius zu Hermannstadt für 300 Gulden übernahm, wobei

er sich verpflichtete, die restirenden 250 Gulden in sechs Jahren abzuzahlen. „In welcher Druckerey ich funden hab nicht mehr denn vier abgiess Schrifften, ein gross Antiqua, ein gross hangend Cursiua, ein mittel Cursiua vnd ein klein Antiqua vnd es kan nichts mer an tag kommen, wo noch etzliche nutzliche Instrumente hieher gehörend hinkommen sind.“

Am 19. August 1693 lieferte der Wiener Schriftgiesser PANCRAZ LOBINGER dem Hermannstädter Rathe folgenden Kostenvoranschlag für die Einrichtung einer Druckerei:

„Im gus arbeith vndt Materi Cicero Fractur

1.	Der Centner pr. 40 fl., thut $1^1/_2$ Centner	60 fl.
	Die Matrizzen dazu	40 „
2.	Teutsche mittl Fractur Matrizzen	40 „
3.	Teutsche Fractur Schrifft in gus Matrizzen	40 „
	Den Centner 34 fl., thut $1^1/_2$ Centner	51 „
4.	Teutsche Garmondtschrifft Centner 44 fl., thut $1^1/_2$ Centner	56 „
	Matrizzen darzu	40 „
5.	Teutsche Petit Schrifft $^1/_2$ Centner	30 „
6.	Noten $^1/_2$ Centner	30 „
7.	Versalien 24 Pfundt	15 „
8.	Corall vndt Rösslein 20 Pfundt	15 „
	Summa .	427 fl.“

Unter den Versalien sind jedenfalls Initialbuchstaben zu verstehen, welche noch immer, theils einfach, theils verziert, zu Capitelanfängen gebraucht wurden. Corallen und Röschen hiessen die Verzierungen der Einfasslinien, von denen Nr. 133 eine Probe zeigt. Die Schriftsetzer des XVII. und XVIII. Jahrhunderts verstanden mit diesen einfachen Figuren manchen künstlerischen und geschmackvollen architektonischen Aufbau herzustellen, wie die Proben in GESSNERS „So nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst“ zeigen.

Ein vollständiges Verzeichniss der in Deutschland üblichen Schriften dürfte folgender von Professor Dr. TH. SCHOTT in Stuttgart im „Archiv für den deutschen Buchhandel“ [154] mitgetheilter Preistarif der Schriftgiesserei des JEREMIAS STENGLIN in Augsburg vom Jahre 1693 enthalten:

Lateinische Schrifften.

	100 ℔ à fl.	xr
Gros Canon Antiqua	27	—
Ein andre Canon antiqua	28	—
Klein Canon antiqua	28	—
Roman antiqua	28	—
Grob Text antiqua	28	30
Ein andre Text antiqua	28	30
Grob Parangon antiqua	29	—
Parangon antiqua	29	—
Grob Tertia antiqua	30	—
Tertia antiqua	30	—
Grobmittel antiqua	30	30
Mittel antiqua	31	—
Ein andre Mittel antiqua	31	—
Grob Cicero antiqua	32	—
Cicero antiqua	33	—
Ein andre Cicero antiqua	33	—
Previer antiqua	35	—
Garmond antiqua	37	—
Petit antiqua	47	—
Nonparel antiqua	62	—
Versalia neunerlei Alphabet	33	—
Text Cursiv	29	—
Parangon Cursiv	29	30
Tertia Cursiv	30	30
Tertia Cursiv aufrecht	30	30
Grobmittel Cursiv	32	—
Mittel Cursiv	32	30
Cicero Cursiv	33	30
Cicero Cursiv aufrecht	33	30
Previer Cursiv	36	—
Garmond Cursiv	39	—
Garmond Cursiv aufrecht	39	—
Petit Cursiv	49	—
Nonparel Cursiv	67	—
Parangon Graecum	41	—
Tertia Graecum	47	—
Mittel Graecum	56	—
Cicero Graecum	60	—
Garmond Graecum	65	—
Text Hebreisch	41	—
Tertia Hebreisch	47	—
Mittel Hebreisch	50	—
Cicero Hebreisch	60	—

Teutsche Schrifften.

	fl.	xr
Gabor Fractur	30	—
Gross Canon fractur	27	—
Klein Canon fractur	28	—
Text fractur	28	30
Parangon fractur	29	—
Grob tertia fractur	30	—
Tertia fractur	30	—
Grob mittel fractur	30	—
Mittel fractur	32	—
Ein ander Mittel fractur	32	—
Grob Cicero fractur	32	30
Cicero fractur	33	—
Grob garmond fractur	36	—
Garmond fractur J. Lobinger	37	—
Garmond fractur Wittenberg.	37	—
Garmond fractur	37	—
Grob petit	43	—
Petit fractur	45	—
Ein ander petit fractur	45	—
Nonparel fractur	60	—

	100 ℔ à *fl.*	*xr*
Ein ander nonparel fractur	60	—
Gebrochen Text fractur	28	—
Gebrochen parangon fractur	29	—
Gebrochen tertia fractur	30	—
Ein andere gebrochene tertia fractur	30	—
Gebrochne Mittel fractur	30	30
Gebrochne Cicero fractur	31	—
Tertia Schwabacher	30	—
Mittel Schwabacher	30	32
Cicero Schwabacher	32	—
Garmond Schwabacher	35	—

	100 ℔ à *fl.*	*xr*
Ein andere Garmond Schwabacher	35	—
Petit Schwabacher	43	—
Nonparel Schwabacher	57	—
Mittel Calender Zeichen	53	(?)
Cicero Calender Zeichen	35	—
Garmond Calender Zeichen	37	—
Petit Calender Zeichen	48	—
Missalnotten	47	—
Coralnotten	50	—
Figuralnotten	57	—
Kleiner figuralnotten	60	—

Item Vilerlej schöne Röslein, auch underschiedliche Teutsche und lateinische Versalien.

Von den aufgezählten Kegeln ist Roman der Doppelmittel-Kegel, Parangon (aus dem Französischen und die Ausgleichung bedeutend) war ein Kegel, für welchen keine eigenen Quadraten bestanden, sondern wofür Garmond- und Petitquadraten zusammengelegt wurden. Brevier oder Rheinländer war ein Körper zwischen Garmond oder Corpus und Cicero, dagegen fehlten noch der Bourgeois-Kegel, sowie die kleinen Grade Colonel und Perl und die grösseren über Canon. Im Jahre 1625 soll der Schriftschneider Johann von Sedan die Diamant geschnitten haben, aber die Schrift des XVIII. Jahrhunderts, welche Sedanoise oder Parisienne hiess, war etwas stärker als Diamant.

Was unter der „aufrechten Cursiv“ und der „gebrochenen Fractur“ zu verstehen sei, habe ich nicht erfahren können, in den Schriftproben des XVIII. Jahrhunderts kommen sie nicht vor.

Als die schönste Schrift des XVII. Jahrhunderts gilt die von Claude Garamond (Nr. 117), eine schöne deutsche Antiqua zeigt Nr. 118 aus dem zu Frankfurt am Main 1624 bei Nikolaus Hoffmann gedruckten Lexikon *Plautinum,* einem Werke, welches sich durch eleganten Druck auszeichnete. Sonderbar ist die kleine Gestalt der cursiven Versalien, welche von den langen Buchstaben, wie *b d h* etc. überragt werden. Durch ihre einfache Form zeichnet sie sich vor der

verschnörkelten Cursiv GARAMONDS aus. Auch die Antiqua-Versalien sind etwas kleiner als die langen Buchstaben, doch tritt dies weniger als bei der Cursiv hervor.

Cl. Garamond in Verwendung 1640		Grandjean u. Alexandre 1693/1714		Marcellin-Legrand 1825	
A a	*A a*	A a	*A a*	A a	*A a*
B b	*B b*	B b	*B b*	B b	*B b*
C c	*C c*	C c	*C c*	C c	*C c*
D d	*D d*	D d	*D d*	D d	*D d*
E e	*E e*	E e	*E e*	E e	*E e*
F f	*F f*	F f	*F f*	F f	*F f*
G g	*G g*	G g	*G g*	G g	*G g*
H h	*H h*	H h	*H h*	H h	*H h*
I i	*I i*	I i	*I i*	I i	*I i*
j	*j*	J j	*J j*	J j	*J j*
K k	*K k*	K k	*K k*	K k	*K k*
L l	*L l*	L l	*L l*	L l	*L l*
M m	*M m*	M m	*M m*	M m	*M m*
N n	*N n*	N n	*N n*	N n	*N n*
O o	*O o*	O o	*O o*	O o	*O o*
P p	*P p*	P p	*P p*	P p	*P p*
Q q	*Q q*	Q q	*Q q*	Q q	*Q q*
R r	*R r*	R r	*R r*	R r	*R r*
S s ſ	*S s ſ*	S s ſ	*S s ſ*	S s	*S s*
T t	*T t*	T t	*T t*	T t	*T t*
u	*u*	U u	*U u*	U u	*U u*
V v	*V v*	V v	*V v*	V v	*V v*
X x	*X x*	X x	*X x*	X x	*X x*
Y y	*Y y*	Y y	*Y y*	Y y	*Y y*
Z z	*Z z*	Z z	*Z z*	Z z	*Z z*

Nr. 117. Antiqua- und Cursiv-Alphabete der Pariser Nationaldruckerei. (Nach deren Specimen.)

Eine besondere Liebhaberei des XVII. Jahrhunderts war die Miniaturausgabe mit kleinen Schriften, durch welche besonders die



EX LITTERIS MELIORIS Goldasti ad I. Philippum Pareum.

IN Pœnolo puniendi tibi erant ex interdicto albi corrupti, qui verſus Pœnos plus quàm Punius corruperunt. Vnus atque alter verſus exemplo ſit. Principum Act. V. Sc. I. tentatum potius a magnis viris ; quàm confirmatum, ſic eſt conſtituendum:

ותעליובית ועליובות סיין קראתי שמהא קונשית

Vt thalonim valonuth ſyn corathi ſimah conſith.

Vthalonim] Deos. ות particula eſt ſeruilis : ad quam faciem mox verſ. 7. ותבינים *Vthbinim*] filium. *Alonim*] Pœnis Afris Deus dicebatur, qui Syris Palæſtinis אל ſiue אלים ab Ebręo Elohim : vt Chriſtus apud Euangeliſtas *Eli Eli* : mi Deus, mi Deus, Hinc Sol κατ' ἐξοχὴν apud Græcos ἥλιος dictus. Ad Pœnorum pronunciationem propius accedit Chaldæorum *Aelaha*, Æſyphorum *Ala*. Vnde *Alagabalo* Imperatori nomen: & Arabum ac Turcorum noſtrorum *Alla*.

Valonuth] & Deas. Compoſitum ex ו particulâ copulatiuâ, quæ vt noſtrum w efferri debet: & עליוניה.

Syn] Auxiliares: quo ſignificatu etiam apud Rabbinos accipitur. Cætera Waſerus noſter ad te.

Verſus tertius vt deprauatiſſimus eſt, ita haud temere à quoquam capietur. Eum hoc modo legendum cenſeo : atq; adeò conſciſco.

ליפה קנת את נינותי דדא-דיז כינום אותי

Lypho caneth yth binuthi dada-din binim vthi.

Binuthi] gnatas, filias. Chaldæis בנת *benath* ab Ebræo בן *ben*, pro quo vulgatius בר *bar* dicebatur. Sed & Chaldæi *bin* ἀντὶ τοῦ (?) ſ

Nr. 118. Antiqua und Cursiv aus der Officin des Hoffmann. Frankfurt 1624. (Nach dem Original.)

Elzevirs (S. 354) berühmt geworden sind. Eine Probe der Elzevir gibt Nr. 131, Proben der Schriften von Jansson in Amsterdam findet man unter Nr. 119, Nr. 120 gibt eine Probe der Antiqua und Cursiv aus der Officin von Junta & Baba in Venedig, wahrscheinlich Nachkommen der berühmten florentinischen Buchdruckerfamilie gleichen Namens (S. 262). Nr. 121 gibt die Probe einer Schrift des königlichen Erztypographen Sebastian Cramoisy in Paris.

L. APULEII
MADAVRENSIS
PHILOSOPHICORVM
LIBER PRIMVS.
DE MUNDO.

CONSIDERANTI mihi, & diligentius intuenti, & sæpe alias Faustine, mihi virtutis indagatrix, expultrixq; vitiorum, divinarum particeps rerum Philosophia videbatur: & nunc maxime, cum naturæ interpretationem, & remotarum ab oculis rerum investigationem sibi vindicet. Nam cum ceteri magnitudine rei territi, ejusmodi laborem arduum & profundum existimarēt; sola Philosophia suum non desi exit ingenium; nec indignam se existimavit, cui divinarum & humanarum rerum disceptatio deferatur. sed conducere ac decere tam bonas artes, & ejusmodi operam cum ingenuitate professionis suæ, & congruere istiusmodi curam talibus studiis & moribus credidit. Nam cum homines Mundum ejusque penetralia adire non possent, ut è terreno domicilio illas regiones inspicerent; Philosophiam ducem nacti, ejusque inventis imbuti, animo peregrinari ausi sunt per cæli plagas. his itineribus. quæ exploratione acuminis sui, pervia Sapientiæ, solis cogitationibus viderant: ut, cum ipsius intervalli conditione à mundi vicinia Natura nos secretos esse voluisset, immensitati tamen ejus volucriq; curriculo cogitationum nostrarum nos pernicitas intimaret; facillimeque ea, de quibus origo ejus est, anima divinis oculis suis aspexit & agnovit. aliis etiam ejus scientiam tradidit: veluti prophetæ quidam Deorum majestate effantur ceteris. quæ divino beneficio soli vident. Quare & eos qui nobis unius loci ingenia qualitatem; describūt aut mœnia urbis, aut alicujus amnis fluenta aut amœnitates & magnitudines montium. alia multa descripta ab aliis plerīq; studiose legunt Nysæ juga, & penetralia Coryci, & Olympi sacra & Ossæ ardua, & alia hujuscemodi soli duntaxat & singula extollūt. Quorum miseret me, cum

A 3 tan-

TYPOGRAPHVS
LECTORI.

LECTOR candide, Apulejum tibi damus: sed verum legitimumq;, non σκότιον aut nothum: qui tum demum id probaturum se tibi confidit, si cum ἀντιγράφοις aliquot collatus fuerit. Novum, inquam, Apulejum damus, aut renatum verius, sine Notis tamen. hoc est, sine phaleris & ephippio: non enim equum damus, sed Asinum: aureum tamen. & cum eo quicquid Apulejo huic nostro asscriptum fuit hactenus. Argumenta libris Metamorphoseon præmisimus, ut scopum auctoris videat lector antequam ipsum: ea e Beroaldo desumsimus. De editione hoc unum dicam; tam dissimilē prioribus esse quam ille Asinus Apulejus sibi, qui jam post multos diuturnosq; errores, forte fortuna in rosas incidit, Clarissimi Vulcanii opera. nec Asinus ad vos venit profecto, sed homo: patriæ sibiq; redditus. Vale, & diligentia nostra fave.

A 2 ORDO

Nr. 119. Antiqua und Cursiv aus der Officin des Jansson. Amsterdam 1628. (Nach dem Original.)

Gegen Ende des XVII. Jahrhunderts wurde in Deutschland die holländische Schrift beliebt, besonders die Janssonsche, von welcher sich die Ehrhardtsche Giesserei in Leipzig die Matrizen kommen liess und deren Antiqua- und Cursivform Nr. 122 zeigt. Anzuerkennen ist der schöne Schnitt und die Gleichmässigkeit der Form, welche diese holländischen Typen auszeichnen, weniger zu rühmen ist jedoch das Bestreben der holländischen Schriftschneider, durch schmale Form der Buchstaben und durch Vergrösserung der kleinen Buchstaben

(m n r s) das Papier mehr auszunützen und die Schrift bei kleinem Kegel lesbarer zu machen, denn was die Zeilen durch Vergrösserung der kleinen Buchstaben an Zwischenraum verloren, büssten sie auch an leichter Lesbarkeit ein. War doch die Ursache dieser Umwandlung der Schrift nicht das Streben nach Schönheit, sondern nach grösserer Billigkeit des Nachdrucks und es fragt sich, ob nicht dieses merkantile Interesse wesentlich mit zu der Beliebtheit der holländischen Schrift in Buchhändlerkreisen beitrug.

AD LECTOREM.



VÆ editione proxima, de ſcriptis Curtij, ac autore, in limine præmiſeramus, contrahenda nobis viſa ſunt; vt obiter de præſtantiſſimo ſcriptore, quæ de ipſo ſcire intereſt, lectori approbemus. Præter M. Tullium ac Iuuenalem, apud quos hoc nomen extat, Tacitus, ac Plinius, quēadmodum ex teſtimonijs, quæ iam præmiſimus apparet, Curtij cuiuſdam meminerunt. Et vterq; Rufi addidit cognomen. Neque aliter Tranquillus, in Catalogo, quo Rhetores præclari indicantur, qui libello de ijſdem mutilo præmittitur in MSS. Eſſe autem noſtrum, cuius tres poſtremi meminere, inter eruditos fere conuenit: nec multum abeſt, quin plerique omnes, rhetorem, cauſidicum, declamatorem, etiam quæſtorem ac prætorem, conſulemque, ac Africæ proconſulem, eundem cum hiſtorico, qui Magni Alexandri res conſcripſit, arbitrentur. Quēadmodum vixiſſe ſub Auguſto ac Tiberio, ſed & ſcripſiſſe, quidam & ſub Claudio ſuperfuiſſe, exiſtimant. A quibus nobiliſſimus Rutgerſius ſeorſim abijt, qui ſub Veſpaſiano floruiſſe in Varijs probauit. quem non temere reijciendum, & cum cura adeundum cenſeo. Quanquam, ne de veritate quidem amplius quærendum videretur, ſi habendam Catanæo fidem, omnibus conſtaret. qui in manu exarato exemplari, ipſam hanc hiſtoriam de geſtis Alexandri ſcriptam, Q. Curtio, & quidem Rufo, qui Auguſto Cæſare ac Tiberio floruerit, inſcribi ſic teſtatur: *Legi in fide digno exemplari, Hiſtoriam de geſtis Alexandri, compoſitam à Q. Curtio Rufo, qui inibi fatetur, ſe fuiſſe ſub Auguſto & Tiberio, & ſub Veſpaſiano, quantum coniectura aſſequi poſſumus.* Cætera incer-

Nr. 120. Antiqua und Cursiv aus der Officin JUNTA & BABA. Venedig 1644. (Nach dem Original.)

Obgleich der Jahreszahl nach zum folgenden Jahrhundert gehörend, gebührt der Nr. 123, welche eine Probe aus der Officin WETSTEINS bringt, doch, dem Schriftcharakter nach, noch hier eine Stelle, wie auch die genannte Firma (S. 355) unter den holländischen Druckern des XVII. Jahrhunderts aufgeführt worden ist.

Im Jahre 1692 verordnete LUDWIG XIV., König von Frankreich, dass für den Gebrauch seiner Druckerei, in welcher bis dahin die GARAMONDsche Schrift verwendet wurde, eine eigene Type hergestellt werde. Jedenfalls hatte diese Verordnung einen Buchdrucker oder einen Gelehrten zum Urheber, der den König für diese Idee zu gewinnen gewusst hatte. Diese Schrift sollte die schönste und correcteste Schrift sein, wesshalb eine Commission der Akademie der Wissenschaften ernannt wurde, welche die Zeichnungen für diese Schrift entwerfen musste. In Nr. 117 ist eine vergleichende Zusammenstellung der Typen von GARAMOND mit diesen Typen, welche PHILIPP GRANDJEAN mit seinem Schüler ALEXANDRE in

allen Graden schnitt, und mit den im XIX. Jahrhundert in gleicher Weise hergestellten Typen gegeben, welche die Hauptmomente in der Entwicklung der Antiqua vorführt. Unleugbar zeichnet sich die neue Schrift vor der GARAMONDschen durch besseres Ebenmass der Formen aus, namentlich macht sich in der Cursiv eine edlere Einfachheit geltend, woneben manche Eigenthümlichkeiten, wie der Querstrich oben an *b d h k l*, der linke Anstrich am *l* unnatürlich und daher unschön sind, und wahrscheinlich mehr den Ideen der Gelehrten als der Schriftkünstler entstammten. Jedenfalls waren diese Eigenthümlichkeiten auch dazu bestimmt, die Typen der königlichen Buchdruckerei auf den ersten Blick erkennen zu lassen. Die Commission war nicht wenig stolz auf ihre Arbeit und erklärte in einer Abhandlung von der Stempelschneiderei, dem Guss und dem Drucke der Lettern, sowie vom Binden der Bücher, welche den ersten Band der mit diesen neuen Typen hergestellten *Description et perfection des arts et metiers* bilden sollte, aber nicht veröffentlicht zu



SEXTI

IVLII FRONTINI

IN TRES PRIORES

STRATEGEMATICΩN

LIBROS.

PRÆFATIO.

CVM ad adſtruendam rei militaris ſcientiam, vnus ex numero ſtudioſorum eius acceſſerim, eique deſtinationi, quantum cura noſtra valuit, ſatisfeciſſe viſus ſim; deberi adhuc inſtitutæ arbitror operæ, vt ſolertia ducum facta, quæ à Græcis vna ϛρατηγηματικῶν appellatione comprehenſa ſunt, expeditis amplectar commentariis. Ita enim conſilij quoque & prouidentiæ exemplis ſuccin-

A ij

Nr. 121. Antiqua aus der Officin des SEB. CRAMOISY. Paris 1650. (Nach dem Original.)

Bourgis Antiqua.

Hic igitur error eſt eripiendus, hæc detrahenda odinio atque ut in & malis Opinatis, Dolerabilia ſic in bonis ſedatoria ſunt efficienda ea quæ magna,& lætabia dicuntur. Atque hoc quidem commune male orum, & bonorum ut ſi iam difficile & ſit & AADDEEHHIIOO

Bourgis Curſiv.

Videamus nunc de bonorum, id eſt, de lætitia, & de cupiditate, mihi quidem in tota ratione ea, quæ pertinet ad animi perturbationem, vna res videmur cauſam continere, omnes ea eas eſſè in noſtra poteſtate omnes iudicio ſuſceptas, omnes voluntarias. Hic igitur AAEEHHIIOO

Nr. 122. Holländische (Janssonsche) Antiqua und Cursiv aus der EHRHARDTschen Giesserei in Leipzig. (Nach GESSNER.)

sein scheint: „Wir sind glücklicherweise dahin gelangt, die Charaktere zu einer Vollkommenheit zu bringen, welche sie bisher nicht hatten, durch die Regeln, welche wir bezüglich ihrer Grössen, ihres Umfangs, ihrer Stärke, ihrer Haarstriche, ihrer Grundlagen und ihrer Zwischenräume aufgestellt haben und durch die während mehrerer Jahre unablässige Sorgfalt zu verbessern, was wir jetzt veröffentlichen, damit der Verstand und der Geschmack des Arbeiters sich daran bilde."

J U S T I N I

HISTORIARUM

PHILIPPICARUM

& totius Mundi originum & terræ ſitus

EX TROGO POMPEJO

L I B E R I.

B R E V I A R I U M C A P I T U M.

1 *Aſſyriorum prima monarchia ſub Nino.*
2 *Semiramidis a filio tandem interfectæ imperium.*
3 *Poſtremus Aſſyriorum rex* Sardanapalus.
4 *Medorum monarchia ſub Aſtyage, Cyri avo.*
5 *Cyri pueritia, adoleſcentia, & Harpagi ad Cyrum admonitio, &c.*
6 Sybarem *belli comitem Cyrus nobili præmio donat, & Aſtyagem regno ſpoliat.*
7 Croeſum *vincit & Lydos debellat, ac ſub jugo aſtute retinet.* Candaulis *tragoedia.*
8 *Bellum* Scythicum, *in quo initia* Cyro *felicia, finis autem luctuoſiſſimus.*
9 *Cambyſes* Cyro *ſuccedit & ſuomet gladio conficitur. Legitimo herede* Smerde *ſublato, Magi rerum potiuntur.* Oſtanes, *aliorum principum opera adjutus, Magos de medio tollit.*
10 *Darius equi hinnitu, ſervuli induſtria, fit tertius Perſarum Rex, &c.*

C A P. I.

1 PRincipio rerum gentium nationumque imperium penes reges erat: quos ad faſtigium hujus majeſtatis non ambitio popularis, ſed ſpecta-
2 ta inter bonos moderatio provehebat. Populus aul-

Nr. 123. Antiqua und Cursiv aus der Officin R. & G. Wetstein. Amsterdam 1722.
(Nach dem Original.)

Es dürfte hier am Platze sein, einen Blick in die Einrichtung der **Schriftkästen** jener Zeit zu werfen. Die französischen und englischen sind mir nicht bekannt, aus einem Bilde in Jean de la Cailles *Histoire de l'imprimerie jusqu'au 1689* glaube ich entnehmen zu können, dass damals der französische Doppelkasten noch nicht bestand. Die hier unter Nr. 124 und 125 folgenden Schriftkästen sind Wolffgers Formatbuch entnommen und zeigen, dass nicht nur die Einrichtung der Kästen in jener Zeit eine wesentlich andere war, als jetzt, sondern dass auch noch manche Ligaturen bestanden, welche im XVIII. Jahrhundert aufgegeben wurden. Die Fracturschrift bestand aus 99 Zeichen, die Antiqua aus 155 und die Cursiv aus 119. In der Fracturschrift wurden Capitälchen verwendet, um die Worte HERRN und GOTT zu setzen, die Ligaturen der Antiqua sind aus früheren Proben bekannt.

Im Jahre 1695 wurde zu Nürnberg eine deutsche **Schreibschrift** geschnitten, von welcher Nr. 126 nach Fourniers *Manuel typographique*[155] eine Probe liefert; dieselbe gibt die damalige Currentschrift ziemlich

𝔄	𝔅	ℭ	𝔇	𝔈	𝔉	𝔊	ℌ	ℑ	𝔎	𝔏	𝔐	𝔑	𝔒	𝔓	𝔔	ℜ	𝔖	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	𝔈	ℜ	𝔑	𝔒	𝔗	𝔗	𝔅	𝔚	𝔛
ā	ē	ō	ū	m̄	n̄	j	ß	ſt	å	o̊	ů	ü	ð	𝔵	𝔜	ℨ		
ſi — ſl	ß	ſi	ſſ	ſ	s	t	u	r	v	w	y	z	; — !					
		ſl — ( )	k	h	l	m	i	n	o	p	q — ꝛ	ff						
	.	c	b	a	Spat.	e	d	g	f									
	æ	ck	ch	/	.	·	:	?										

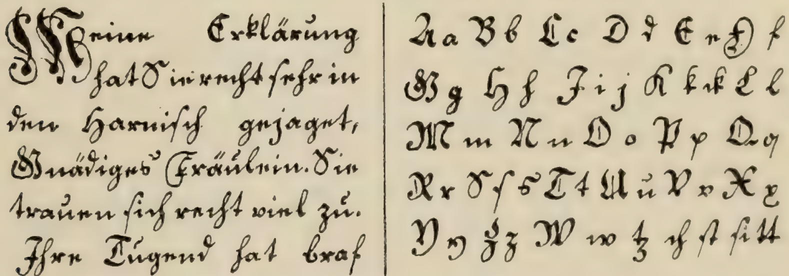
Nr. 124. Fractur-Schriftkasten aus dem XVII. Jahrhundert. (Nach Wolffger.)

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	J	U	Æ	Æ	X	Y	Z	X	Y	Z
à	è	ì	ò	ù	á — â	é — ê	í — î	ó — ô	ú — û	ſt	ä	ë	ï	ö	ü	ẏ	℞	W	w
ſl — ſſi	ſi	ſi	ſſ	ſ	s	t	u	r	v	x	y	z	§ — , '	ſ — [!					
ſl — ā	ſſl — ē	ſſi — ī	k — ō	h	l	m	i	n	o	p	q	q́ — ;	ß — *						
ū — q̄	m̄ — ꝗ	n̄ — ꝶ	p̄ — ꝑ	b	c	a	Spat.	e	d	g	ſſ — f								
ꝗ	ç	ę	œ	æ	ct	&	,	.	·	:	;	(	j						

Nr. 125. Antiqua-Schriftkasten aus dem XVII. Jahrhundert. (Nach Wolffger.)

treu wieder, natürlich wurden unter den vielerlei Formen derselben jene bevorzugt, welche sich auf einen geraden Kegel bringen liessen und die häufig übermässig schiefen ſ und f durch kleinere und steilere ersetzt. Aus welchem Briefsteller FOURNIER den unverschämten Text genommen hat, ist mir unbekannt, derselbe dürfte eher französischen als deutschen Ursprungs sein.

Noch früher als in Deutschland fing man in Frankreich an, die Schreibschriften für die Buchdruckerpresse einzurichten. Hier war es PIERRE MOREAU, ein Pariser Schreiblehrer, welcher 1640 Punzen und Matrizen für vier Schriften herstellen liess, eine grosse und eine kleine Batarde, eine Ronde und eine Batarde brisée. Da die Form der Batarde schon in Nr. 82 gegeben ist, so lasse ich hier unter Nr. 127 die Ronde und unter Nr. 128 die Batarde brisée nach FOURNIERS *Manuel* folgen.



Nr. 126. Deutsche Currentschrift des XVII. Jahrhunderts, geschnitten 1695 zu Nürnberg. (Nach FOURNIER.)

Namentlich dürfte die Ronde von Interesse sein, da sie in verjüngter Form in jetziger Zeit sehr beliebt und in die Buchdruckereien eingeführt ist, sie ist eigentlich nichts anderes, als eine zierlichere Schreibschrift, wie man aus der Vergleichung mit der in Nr. 129 ebenfalls nach FOURNIER gegebenen Probe der letzteren entnehmen kann und verhält sich zu ihr, wie die deutsche Kanzleischrift zur deutschen Schreibschrift. Die Batarde brisée ist eine etwas verzierte Ronde. MOREAU druckte mit der Batarde die *Imitation de Jésu-Christe* des THOMAS A KEMPIS in Octav, 1644 *Les Saintes Métamorphoses* in Quart, 1648 den Virgil, wobei er die Ronde zum Druck des Privilegiums verwendete. MOREAU widmete seine Schriftproben dem König LUDWIG XIII., der ihn zum königlichen Typographen ernannte, aber der Geschmack an diesen

Schriften erhielt sich nicht und MOREAU musste seine Druckerei aufgeben. Seine Typen gingen an andere Buchdrucker über.

Si c'est un aveugle-	A a B b C c D d d E e
ment qui n'est pas	F f f G g H h I i j K k
naturel de vivre sans	L l M m N n O o
chercher ce qu'on est,	P p p Q q R r r S s s s
il est encore plus	T t t V u v X x
grand de vivre mal	Y y y Z z & e
en croyant Dieu.	

Nr. 127. Ronde von PIERRE MOREAU, geschnitten um 1640 zu Paris. (Nach FOURNIER.)

C'est là ma	A a B b C
place au so-	c D d E e F f G g
leil, disoit un	H h I i j K k L l A
pauvre en-	m N n O o P p
fant. Voila le	Q q R r s s T t V u v
comencement	X x Y y Z z &
de l'usurpati^on	

Nr. 128. Batarde brisée von PIERRE MOREAU, geschnitten um 1640. (Nach FOURNIER.)

In Holland hatte im XVII. Jahrhundert die deutsche Fractur, von den Holländern Hoogduits genannt, angefangen sich einzubürgern,

Philipp von Zesen gab damit in Amsterdam eine Anzahl theils übersetzter, theils eigener Romane heraus, die bei Jenson Elzevir und Hacke gedruckt wurden, auch viele damals gern gelesene Reisebeschreibungen kamen mit dieser Fractur bei Jakob von Meurs in Amsterdam heraus. Da aber zu gleicher Zeit von den genannten Buchdruckern die Antiqua in ihrer als „holländisch“ bekannten Eigenart ausgebildet wurde, so bekam diese zum Druck niederländischer Werke die Oberhand und die Fractur kam ausser Gebrauch. Zu gleicher Zeit fing man an, sich der französischen Ronde zu bedienen, mit welcher unter anderen Van Bartas poetische Werke von Paul von Ravenstein 1621 gedruckt wurden. Auch die Schreibschrift *(Civilité)* blieb im Gebrauch und 1682 druckte Jakob Boumann damit Carol de Gelliers *Trap der Jeught.*

Sçai-tu, Maitre Blandin,
disoit Dame Gironde à son
mari, que Sire Thiboulet
est devenu fou? Quoi?
le Seigneur du Chateau?
oui vraiment:

Nr. 129. Cursive Française oder Civilité des XVII. Jahrhunderts. (Nach Fournier.)

In England wurden 1685 **irische** Typen geschnitten, und zum Druck der Bibelübersetzung des Bischofs Bedel verwendet.

Griechische Typen waren im XVII. Jahrhundert in den meisten Druckereien zu finden. Da es bei der grossen Zahl griechischer Ligaturen von Interesse sein dürfte, die Einrichtung eines griechischen Schriftkastens kennen zu lernen, so gebe ich unter Nr. 130 eine photographische Copie des von dem Grazer Typographen Wolffger gesetzten, wobei zu beachten ist, dass die gleichen durch die Querlinie getheilten Buchstaben andeuten, dass einer derselben unterschnitten ist.

Auch die **hebräischen** Typen (vgl. Nr. 118, sehr fehlerhaft gesetzt, und 131) waren allgemein in Anwendung, da sich die Theologen derselben häufig bedienten.

Samaritanische und **syrische** Lettern wurden 1640 von Jacques de Sanleque auf Kosten des Orientalisten Le Jaye zum Druck von dessen Polyglotte gravirt. Nr. 131 gibt eine Probe der von Abraham

Nr. 130. Griechischer Setzkasten aus dem XVII. Jahrhundert.

(Nach Wolfger.)

Cap. I. APOCALYPSIS

קְפַלֵאוֹן א

1 גלִינָא דְיֵשׁוּע
מְשִׁיחָא הַו
דִיהַב לֵהּ אֱלָהָא
לְמַחֲוָיו לְעַבְדֵא דִילֵהּ
הָנֵין דְזָדֵק לְמֶהְוָא
בְעַגַל וְשַׁוְדַע כַּד שְׁלַח
בְיַד מַלְאָכָא דִילֵהּ
לְעַבְדָא דִילֵהּ יוֹחָנָן ·
2 הַו דַאסְהֵד לְמֶלְתָא
דַאלָהָא · וַלְסָהְדוּתָא
דְיֵשׁוּע מְשִׁיחָא כֻלְהֵין
דַחְזָא. 3 טוּבְתָנָא־
הוּ הַו דְקָרֵא וְהָנוּן
דְשָׁמְעִין לְמֶלֵא ד
דַנְבִיוּתָא הָדֵא וְנָטְרִין

ܓܠܝܢܐ ܐ

1 ܓܠܝܢܐ ܕܝܫܘܥ ܡܫܝܚܐ
ܗܘ ܕܝܗܒ ܠܗ ܐܠܗܐ.
ܠܡܚܘܝܘ ܠܥܒܕܘܗܝ ܕܡܕܡ.
ܗܢܝܢ ܕܙܕܩ ܠܡܗܘܐ
ܒܥܓܠ ܘܫܘܕܥ ܟܕ ܫܠܚ
ܒܝܕ ܡܠܐܟܐ ܕܝܠܗ. ܠܥܒܕܗ
ܝܘܚܢܢ. 2 ܗܘ
ܕܐܣܗܕ ܠܡܠܬܗ ܕܐܠܗܐ.
ܘܠܣܗܕܘܬܗ ܕܝܫܘܥ ܡܫܝܚܐ.
ܟܠܗܝܢ ܕܚܙܐ. 3 ܛܘܒܘܗܝ
ܠܡܢ ܕܩܪܐ. ܘܠܗܢܘܢ
ܕܫܡܥܝܢ ܡܠܝܗ
ܕܢܒܝܘܬܐ ܗܕܐ ܘܢܛܪܝܢ

CAPUT I.

1 REVELATIO Iesu Christi, quam
dedit ipsi Deus ad indicandum
servis suis ea quæ oportet fieri cito, &
manifestavit, quũ misit per angelum
suum, servo suo Iohanni. 2 Qui te-
status est verbum Dei, & testimo-
nium Iesu Christi, omnia quæ vidit.
3 Beatus est qui legit, & illi qui audiũt
verba prophetiæ hujus, & servant

ΚΕΦ. Α'.

1 ἈΠΟΚΆΛΥΨΙΣ Ἰησοῦ Χρι-
στοῦ, ἣν ἔδωκεν αὐτῷ ὁ Θεὸς, δεῖ-
ξαι τοῖς δούλοις αὐτοῦ ἃ δεῖ γενέσθαι ἐν
τάχει· καὶ ἐσήμανεν ἀποστείλας διὰ τοῦ
ἀγγέλου αὐτοῦ τῷ δούλῳ αὐτοῦ Ἰωάννῃ·
2 Ὃς ἐμαρτύρησε τὸν λόγον τοῦ Θεοῦ, καὶ τὴν
μαρτυρίαν Ἰησοῦ Χριστοῦ, ὅσα τε εἶδε.
3 Μακάριος ὁ ἀναγινώσκων, καὶ οἱ ἀκούον-
τες τοὺς λόγους τῆς προφητείας, καὶ τηροῦντες
τὰ

Nr. 131. Schriften von ABRAHAM und BONAVENTURA ELZEVIR. Amsterdam 1630. (Nach dem Original.)

und Bonaventura Elzevir im Jahre 1630 gedruckten Polyglotte, von welcher das Titelblatt in der Beilage 6 gegeben wurde. Sie enthält zwei Grade Syrisch, dann Hebräisch, Griechisch und Antiqua.

Von syrischen und chaldäischen Drucken erschienen ferner: 1603 eine chaldäische Grammatik, gedruckt von Ludwig König in Basel, 1606 Starcks Licht der chaldäischen Sprache zu Leipzig, 1611 Kaspar Wasers *Elementale Chaldaicum,* gedruckt von Georg Vögelin in Heidelberg, und M. Christ. Crinesius *Gymnasium Syriacum,* gedruckt bei Zacharias Schürer zu Wittenberg, 1614 Johann Buxdorffs zwei Bücher der chaldäischen und syrischen Grammatik, gedruckt von König in Basel, 1619 Kaspar Wasers syrische Grammatik, gedruckt von Raphelengh in Leyden, 1623 Martin Trosts syrisches Lexikon, gedruckt in der fürstlichen Druckerei zu Köthen, 1628 Abraham Echellensis syrische Grammatik, gedruckt in der Officin der Propaganda zu Rom, dieselbe gab 1634 das Alphabet nebst Vaterunser und 1638 das Estranghelo-Alphabet heraus. 1682 erschien Christoph Cellarius syrische Grammatik zu Zeitz und ebenda 1685 desselben *Chaldaea.*

Unter Nr. 93 und 94 sind die schönen **arabischen** und **persischen** Typen abgedruckt worden, welche Savary de Brèves in Constantinopel hatte schneiden lassen, und welche zum Druck von Le Jayes Polyglotte dienten. Als jener gestorben war, veranlasste Antoine Vitré, der Drucker der Polyglotte, den König Ludwig XIII., diese Typen heimlich anzukaufen, damit sie nicht in die Hände der englischen und holländischen Protestanten geriethen, welche sie ankaufen wollten. Der König erwarb sie um den Preis von 4300 Livres und sie befinden sich gegenwärtig noch in der Pariser Staatsdruckerei.[156] Indessen waren arabische Lettern nicht blos in Paris und Rom zu finden. 1608 liess Petrus Kastenius von der 1592 zu Rom gedruckten arabischen Grammatik eine neue Auflage drucken, 1613 liess Thomas Erpenius zu Leyden eine verbesserte arabische Grammatik drucken, welche 1617 und 1628 neu aufgelegt wurde. 1653 liess Jak. Golius zu Leyden ein arabisch-lateinisches und 1659 F. Bernardus da Parigi, ein Kapuzinermönch, ein italienisch-türkisches Wörterbuch in der Druckerei der Propaganda zu Rom drucken, 1654 erschien Matthias Wachsmuths arabische Grammatik zu Amsterdam, 1678 des Christoph Cellarius Einleitung

in die arabische Sprache zu Zeitz, 1680 die türkische Grammatik des Franciscus a Mesquien Meninski zu Wien, 1694 liess Abr. Hinckelmann den Koran zu Hamburg und 1698 Loth. Maraccius denselben zu Batavia drucken. Ein Alphabet der persischen Sprache erschien aus der Druckerei der Propaganda zu Rom 1629, eine Grammatik derselben 1661.

Ein Alphabet der **koptischen** Lettern gab 1631 die Druckerei der Propaganda zu Rom heraus, in Joh. Viccars *Decapla in Psalmos,* London 1639, habe ich die angekündigten koptischen Typen nicht gefunden.

Ebenfalls 1631 gab die Propaganda ein **äthiopisches** Alphabet heraus und Job Ludolf liess 1661 zu London ein äthiopisches Lexikon und eine Grammatik drucken.

Ein **armenisches** Alphabet erschien 1623 in Rom, herausgegeben von der Propaganda, daselbst erschien 1645 Clemens Galanus armenische Grammatik nebst einem Wörterbuche; 1670 druckte Schröder in Amsterdam einen „Schatz armenischer Sprache“, ferner existirten armenische Druckereien in Livorno und Marseille. Auch **georgische** oder **iberische** Typen besass die Druckerei der Propaganda zu Rom.

Eine **russische** Grammatik des Henr. Wilh. Ludolf erschien in England, die Typen zu derselben waren 1696 in Holland geschnitten und gegossen worden.

Runentypen liess der Däne Olaus Wormius auf seine Kosten anfertigen und wendete sie in seinem Buche *De Literatura Runica* an.

In **malayischer** Sprache erschienen: Frederick de Houtmanns malayisches Wörterbuch mit malayischen und madagaskarischen Buchstaben, gedruckt bei Jan Evertsz Kloppenburg in Amsterdam 1603, Albert Cornelius Ruils Spiegel der malayischen Sprache 1612, Seb. Dankaarts malayisches Abc-Buch, ein Abc-Buch zu Batavia 1615 und eines gedruckt von Paulus Matthysz zu Amsterdam 1682, ein malayisches Wörterbuch mit lateinischem Text von David Haex, gedruckt 1631 in der Druckerei der Propaganda zu Rom, eine malayische Grammatik von Joh. Christ. Lorber, gedruckt bei Joh. Andr. Müller, Weimar 1688.

Eine **japanische** Grammatik und ein Wörterbuch gab 1632 Frater Didacus de Collado zu Rom heraus, sie wurden in der Druckerei der Propaganda gedruckt.

In Verbindung mit diesen Sprachforschungen steht die Herausgabe von Polyglotten. Konrad Bauer in Nürnberg druckte 1601 die Genesis hebräisch, lateinisch, griechisch und deutsch, dieselbe hebräisch, chaldäisch, griechisch, deutsch und lateinisch, den Propheten Jesaias hebräisch, chaldäisch und lateinisch, den Propheten Maleachi chaldäisch, hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, die sonntäglichen Evangelien und Episteln hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, 1603 das Neue Testament hebräisch, griechisch, lateinisch und deutsch, dasselbe wurde 1615 bei Joh. Walschaert in Amsterdam nachgedruckt. Der französische Rath Michel de la Jaye liess auf Veranlassung des Cardinals Richelieu die Bibel in sieben Sprachen von Gabriel Sionitas, einem Maroniten, Johann Morinus und Abraham Echellensis schreiben und auf seine Kosten drucken. 1619 wurden in Giessen die *Libri Didactici Grammaticae universalis Latinae, Graecae, Ebraicae, Chaldaeicae* des im Jahre 1617 verstorbenen Christoph Helvicus herausgegeben. Die Probe einer Elzevirschen Polyglotte vom Jahre 1630 ist oben unter Nr. 131 gegeben. Eine Vaterunser-Sammlung in 50 Sprachen und ein *Thesaurus Polyglottus,* ein aus fast 400 Sprachen bestehendes Wörterbuch, erschien 1603 in Frankfurt am Main. Joh. Bapt. Parta gab in seinen Neun Büchern von der Destillation, welche 1608 zu Rom in der Druckerei der Propaganda gedruckt wurden, ein Epigramm in hebräischer, chaldäischer, persischer, armenischer, illyrischer, griechischer und lateinischer Sprache. Johannes Viccars gab 1639 zu London den Psalter in zehn Sprachen: hebräisch, arabisch, syrisch, chaldäisch, rabbinisch, griechisch, lateinisch, italienisch, spanisch und französisch heraus. Ebenfalls in London erschien 1659 des Brianus Waltonus, Bischofs von Chester Polyglottenbibel: lateinisch, hebräisch, griechisch, samaritanisch, persisch, äthiopisch, syrisch, arabisch, chaldäisch. L. M. Crocius druckte den Propheten Obadia hebräisch, chaldäisch, syrisch und arabisch nach den Auslegungen des Rabbi Salomon Ben Isaak, David Kimchis und Aben Esras 1673 zu Bremen.[157]

Aus dem Vorstehenden dürfte hervorgehen, dass es doch nicht ganz richtig ist, das XVII. Jahrhundert als eine Periode des Verfalls der Buchdruckerkunst zu bezeichnen. Schlecht gedruckte Bücher hat es zu jeder Zeit gegeben und nach ihnen darf sich das Urtheil nicht

richten, dagegen liegen auch Proben vor, welche von einem wirklichen Kunststreben zeugen.

Wir haben im XVI. Jahrhundert Randleisten als Verzierungen der Bücher gefunden, welche von den ersten Künstlern herrührten, im XVII. Jahrhundert begegnen wir solchen Kunstgebilden wenig, weil der **Kupferstich** den **Holzschnitt** zurückgedrängt hatte, zumal derselbe im Jahre 1643 durch die vom hessenkasselschen Oberstlieutenant L. von Siegen erfundene Schwarzkunst (Schabmanier oder Sammtstich) eine glänzende Bereicherung erfahren hatte. Ich bin jedoch in der Lage, in Nr. 132 einen Holzschnitt vorzuführen, der sich würdig den besten Leistungen des XVI. Jahrhunderts an die Seite stellen darf; er befindet sich in Q. Curtii Rufi *Historiarum libri,* gedruckt bei Junta & Baba in Venedig 1644, dessen Titel ebenfalls in Kupferstich ausgeführt ist. Unser Holzschnitt stellt das Bild Alexanders nach einer Silbermünze dar.

ALEXANDER MAGNVS,
ex nummo argenteo.



ΕἸΔΟΣ ἈΛΕΞἌΝΔΡΟΥ ΤΌΔ' ἘΗΝ,
ΚΌΣΜΟΙΟ ΤΡΌΠΑΙΟΝ.
ἘΚ ΓΕΝΕΗ͂Σ ΘΝΗΤΩ͂Ν, ΤΟΥ͂ ΔΙΌΣ,
ἘΚ ΚΕΡΆΤΩΝ.

HEINSIVS.

Nr. 132. Seite mit Holzschnitt aus der Officin Junta & Baba. Venedig 1644. (Nach dem Original.)

Andererseits hatte die Einführung von Röschen die Holzschnitt-Randleisten nach und nach verdrängt (Nr. 135 zeigt noch eine solche) und die Röscheneinfassungen gaben den Setzern Gelegenheit, ihre Kunst in einem neuen Lichte zu zeigen. In der Bibliothek der k. k. Hof- und Staatsdruckerei befindet sich ein Werk, welches für mich kaum weniger Interesse hat, als eines jener berühmten Bücher von Etienne. Elzevir und anderer von den Gelehrten gefeierten Buchdrucker; es ist ein Formatbuch von Georg Wolffger, welches zu Graz 1672 erschien,

und zwar nicht das erste seiner Art (schon 1664 gab Ludwig Vietoris ein Formatbuch heraus), wohl aber vielleicht das merkwürdigste unter den Formatbüchern ist. Der Verfasser sagt von seiner Arbeit: „Im Jahre 1669 den 13. Augusti / hab ich Ends-benanter mit Bewilligung meiner Herrschaft / zu diesem Format-Büchlein zugerichtet / vnd angefangen / von Eysen- vnd Messingblech (nach vnd nach an Feyertägen / wie auch sonst zwischen Arbeit-Zeiten) vnterschiedliche Linien zu machen / wie nachfolgent verzeichnet.“ Hierauf folgt ein Verzeichniss von 2055 Linien in verschiedener Länge. Als Wolffger am 10. April 1670 mit der Anfertigung der Linien fertig war, setzte er eine Seite, welche ein Schiff, ein Tenakel, einen Winkelhaken und eine Ahle enthält, zum Tenakel verwendete er 34 Linien, zum Winkelhaken 25, zur Ahle 16 Linien. Auf einer anderen Seite befindet sich eine aus Linien und Röschen zusammengesetzte Presse, wobei die Spindel durch cursive *n* dargestellt ist (⁞). Im Jahre 1672 war das Formatbuch (der Titel trägt die Jahreszahl 1670), welches 32 Blätter in quer Octav umfasst, fertig und der Verfasser sagt zum Schluss: „Anno 1672. den 28. Martij / Ist dises Format-Büchlein Gott zu Lob und Ehr: Seiner Cantzelei zu Lieb / völlig in den Druck verfertiget worden.

Hätt ich aber den Anfang als wie das End betracht,
So wurd es gewisslich besser worden sein gemacht,
Sonderlich wann ein Schriftgiesser wär gewesen hier,
Hätt ich Linien lassen giessen für mein Plaisir,
Alsdann hätt es nicht braucht so mühsam Flickerey,
Und wär auch umb vil besser gestanden darbey.
Jedoch ist kein Auge nie so klar,
Dass aller Mängl vnd Fehler wird gewahr.“

Hiernach werden die Leser den Liniensatz in Nr. 130 mit günstigeren Augen betrachten; aber auch hievon abgesehen, verdient die Setzerkunst Wolffgers, welche Nr. 133 zeigt, die vollste Anerkennung, der Bogen- und Kreissatz ist gelungen, der Säulensatz ist zwar weniger kunstvoll, zeigt aber immerhin das Streben, Schönes zu leisten. Der dazu verwendete, wahrscheinlich vom Setzer selbst verfasste Text lautet:



Nr. 133. Ein Setzerkunststück aus dem XVII. Jahrhundert von Wolffger. (Nach dem Original.)

Links:

Obschon Die Setzer und Drucker fein,
Zu einer Kunst verordnet seyn,
Doch mit ihr Kost vnd auch Arbeit,
Hat es ein grossen Vnterscheid.
Dann weil die Setzer mit Verstand.
Mehr arbeiten, als mit der Hand,
So seynd sie zu gebottner Zeit,
Von Fasten mit nichten befreyt,
Die Drucker aber bey den Pressen,
Verdienen wol was Mehr zv Essen.

Rechts:

Entgegen da an Feyertag,
Der Drucker je nicht drucken mag,
Der Setzer mit Discretion,
Was er versaumbt einbringen kan,
Ein jeder muss besonders lern,
Arbeiten doch bey einem Herrn,
Vnd brauchen der Instrument so viel,
Daz ich kein Kunst verachten wil.
Man find auch wol manche Persohn,
Welcher Setzn und Drucken zugleich kan.

Der lateinische Text ist eine Uebersetzung des auf Seite 332 citirten Druckerspruchs. Der Satz in der Mitte enthält eine versificirte Zusammenstellung der Kunstausdrücke, der Text ist Antiqua, die hervorgehobenen Wörter sind Fractur; unter Jungfernschrift verstand man die Petit, die übrigen Ausdrücke sind dem Fachmanne bekannt.

Auch im Satz der Titel macht sich mehr Kunst bemerkbar als im XVI. Jahrhundert, das Theilen der Titelzeilen wird vermieden, die Hauptzeilen sind von den Nebenzeilen durch grössere Schrift geschieden und die Zeilen sind von verschiedener Breite, wenn auch der Titel noch keine schöne Form gibt. Proben von Büchertiteln liefert die Beilage 6 in Roth- und Schwarzdruck, ferner Nr. 134 und 136, der letztere in zwei Drittel der Originalgrösse.

Unter den Druckwerken des XVII. Jahrhunderts findet sich eine neue Erscheinung: die **Zeitung.** Neuigkeitsblätter waren zwar schon im

ܐܪܒܥ ܐܓܪ̈ܢ

ܕܦܛܪܘܣ ܕܬܪ̈ܬܝܢ . ܘܕܝܘܚܢܢ ܕܬܪ̈ܬܝܢ ܘܕܬܠܬ .

ܘܕܝܗܘܕܐ ܐܚܘܗܝ ܕܝܥܩܘܒ ܚܕܐ ܀

Epiſtolæ Quatuor,

PETRI ſecunda, JOHANNIS ſecunda & tertia,
& IVDÆ, fratris Jacobi, una.

EX

Celeberrimæ Bibliothecæ BODLEIANÆ *Oxonienſis*
MS. exemplari nunc primum depromptæ,

ET

Charactere Hebræo, verſione Latina, notiſque
quibuſdam inſignitæ,

Operâ & ſtudio

EDVVARDI POCOCKE, Angli-Oxonienſis.



LVGDVNI BATAVORVM,
Ex Officinâ BONAVENTVRÆ & ABRAHAMI
ELZEVIR. Academ. Typograph.
Anno CIƆ IƆ C XXX.

Titel von ELZEVIR.

(Photo-Zinkographie nach dem Original des Herrn D. BERMANN in Wien.)

Gedruckt auf der Zweifarbendruck-Maschine der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

XVI. Jahrhundert vereinzelt erschienen; nach Wuttke[158] ist das älteste deutsche „fliegende Blatt“ aus dem Jahre 1488 nachweisbar, das älteste französische ist aus Genua vom 19. April 1507 datirt und in England liess Lord Burleigh 1588, als die spanische Armada England bedrohte, den *English Mercurie* erscheinen, 1493 brachte ein solches fliegendes Blatt den Brief des Columbus an den spanischen Schatzmeister Rafael Sanchez über die Entdeckung Amerikas; aber dies alles waren einzelne Gelegenheitsblätter. Neben diesen erschienen im XVI. Jahrhundert handschriftliche Zeitungen, welche in Italien bis 1536 zurückreichen: von den venetianischen, für deren Lesen eine kleine Münze (Gazetta) bezahlt wurde, stammt ein später häufig gebrauchter Zeitungstitel. Bald fanden diese venetianischen und römischen handschriftlichen Zeitungen ihren Weg nach Deutschland und dienten hier handschriftlichen Wochencorrespondenzen als Material. Deutsche Handelshäuser, wie die Fugger, liessen sich von ihren Agenten gleichfalls regelmässige Berichte senden und unter dem Titel *Ordinari-Zeitungen* veröffentlichen. So veröffentlicht der Buchdrucker Hans Burger zu Regensburg 1588 eine Uebersicht über die Ereignisse des Monats April 1587. In Augsburg erschienen 1593 derartige Zeitungen, welche sich durch fortlaufende Nummern als ein zusammengehöriges Unternehmen kennzeichnen. In Wien gab der Buchdrucker Hans Apffel im Jahre 1595 unter dem Titel „Neue Zeitungen“ eine Monatsübersicht über die Ereignisse des Türkenkrieges vom 17. Juni bis zum 15. Juli heraus. Aehnliche historische Beiträge zur Tages-

SEXTI
IVLII FRONTINI,
VIRI CONSVLARIS,
STRATEGEMATICΩN,
SIVE
DE SOLERTIBVS DVCVM
FACTIS ET DICTIS
LIBRI QVATVOR.

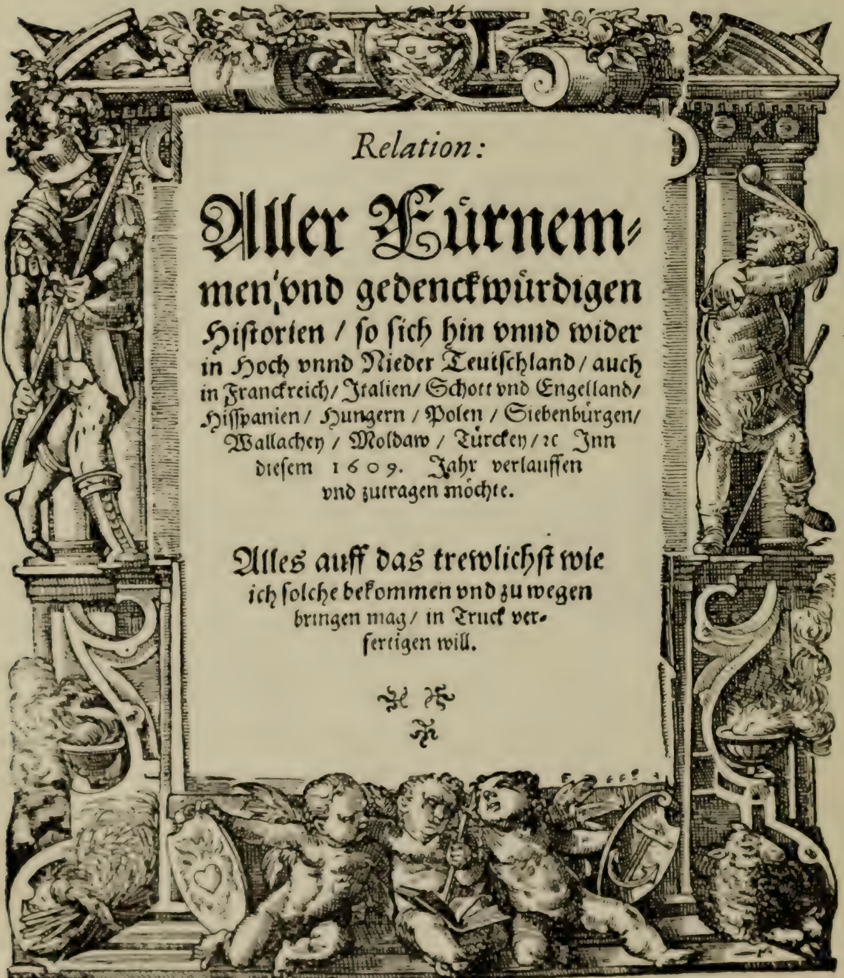


PARISIIS,
Apud Sebastianvm Cramoisy
Regis, & Reginæ Regentis
Architypographum,
&
Gabrielem Cramoisy viâ
Iacobæâ ſub Ciconiis.

M. DC. L.

Nr. 134. Titel aus der Officin Cramoisy. Paris 1650. (Nach dem Original.)

geschichte druckte im folgenden Jahre (1596) Leonhard Heussler in Nürnberg für den Verlag Joachim Lochners. 1597 erschien eine Art historischen Jahrbuchs, gedruckt im Gotteshaus zu St. Gallen bei



Relation:

Aller Fürnem-
men/ vnd gedenckwürdigen
Historien / so sich hin vnnd wider
in Hoch vnnd Nieder Teutschland / auch
in Franckreich / Jtalien / Schott vnd Engelland /
Hisspanien / Hungern / Polen / Siebenbürgen /
Wallachey / Moldaw / Türckey / ꝛc. Jnn
diesem 1609. Jahr verlauffen
vnd zutragen möchte.

Alles auff das trewlichst wie
ich solche bekommen vnd zu wegen
bringen mag / in Truck ver-
fertigen will.

Nr. 135. Titel der ältesten gedruckten Zeitung. (Nach dem Archiv für den deutschen Buchhandel.)

Leonhard Straub, und so ist auch die Nachricht, dass Kaiser Rudolf II. schon im Jahre 1597 die Herausgabe einer „zusammenhängenden ordentlichen Zeitung für ganze Monate“ veranlasst haben soll, gar nicht

so unglaubhaft. Allein der Hauptsitz für diese ganze zeitgenössische Literatur, welche sich mehr und mehr der Tagesschriftstellerei näherte, war bereits seit mehreren Jahren Frankfurt am Main. Hier begründete im Jahre 1590 der ehemalige Heidelberger Prediger Konrad Lautenbach die historisch-politischen Halbjahrsberichte *(Relationes semestrales)*, welche vorzugsweise auf handschriftlichen und gedruckten Zeitungen als ihren Quellen zu beruhen scheinen. Nachahmungen der historisch-politischen und Jahresberichte kommen am Schlusse des XVI. und zu Anfang des XVII. Jahrhunderts in ziemlicher Menge vor.

Der Buchhändler Abraham Verhoeven in Antwerpen erhielt vom Erzherzog Albrecht im Jahre 1605 ein Privilegium für den Druck und Verkauf aller neuen Zeitungen, allein man kennt die letzteren nur aus der Privilegiums-Bestätigung von 1620 und die aus dieser Presse hervorgegangenen Blätter sollen erst vom Jahre 1621 an Nummern tragen. Das älteste vorhandene Wochenblatt befindet sich nach Otto Opel[159] in einem fast vollständig erhaltenen, 52 Nummern umfassenden Jahrgang (nur das 34. Stück ist herausgerissen worden) in der grossherzoglichen Bibliothek zu Heidelberg. Es ist 1609 zu Strassburg gedruckt und Nr. 135 zeigt den Titel desselben. Der Herausgeber Johann Carolus sagt im Vorwort, dass er schon seit Jahren Zeitungen veröffentlicht habe, und dass dieser Jahrgang nur eine Fortsetzung eines älteren Unternehmens sei. Die meisten Nummern bestehen aus zwei Blättern und enthalten am Schlusse, wenn die Nachrichten nicht ausreichen, einen leeren Raum.

In Frankfurt am Main gab der Buchhändler Egenolph Emmel 1615 eine wöchentliche Zeitung heraus, im Jahre 1616 eine gleiche der Reichspostverwalter Joh. von der Birghden. 1619 erhielt der Buchhändler Joh. Theobald Schönwetter daselbst ein Privilegium für ein Wochenblatt, welches aber unter dem 31. Juli 1621 zurückgezogen wurde; doch befand er sich 1628 wieder im Besitze einer Zeitung, welcher er mit Genehmigung des Grafen von Taxis den Titel „Post-Zeitungen“ gegeben hatte. Diese bildet den Anfang der späteren „Frankfurter Ober-Postamts-Zeitung“.

Nächst Frankfurt scheint Fulda die erste Zeitung erhalten zu haben, gewiss ist dies für 1619 von Hildesheim und für 1630 von Erfurt.

Ein Blatt aus dem Jahre 1626, von dem es ungewiss ist, ob es in Berlin oder in Stettin gedruckt ist, war in Norddeutschland sehr verbreitet, es war entschieden protestantisch gehalten und mit Correspondenzen aus Paris, London, Linz, Rom, Wien, Venedig, Köln und anderen Orten versehen. In Wien waren 1623 wenigstens zwei Zeitungsunternehmungen im Gange und aus dem Jahre 1626 hat sich eine grosse Zahl derselben erhalten. Zu Ende des XVII. Jahrhunderts sollen Nürnberg, Köln, Augsburg, Regensburg, Hanau, Hamburg, Bremen, Gotha, Altenburg, Koburg, Erfurt, Wittenberg, Leipzig (seit 1660), Berlin, Halle, Stettin, Magdeburg, Königsberg, Kleve, Wesel Zeitungen gehabt haben.

Nach Dupont [160] war der *Mercure français,* von welchem 1611 bis 1643 25 Bände erschienen, die erste französische Zeitung, allein dieselbe scheint nicht regelmässig erschienen zu sein, da die Zahl der Bände nicht mit der der Jahrgänge übereinstimmt. 1631 veröffentlichte der Arzt Renaudot ein Wochenblatt, die *Gazette de France,* welches nach seinem Tode von seinem Sohne Isaak und nach dessen Ableben von Eusèbe Renaudot fortgeführt wurde. Neben diesen Zeitungen erschien ein Witzblatt in Versen von Loret unter dem Titel: *Muse historique* und in der Form von Briefen an die Herzogin von Longueville von 1650—1678, ferner der *Mercure de France,* anfangs: *Mercure galant,* gegründet von Jean Donneau de Visé, von 1672—1818.

In England erschienen zur Zeit des Königs Jakob I. gelegentliche Berichte aus fremden Ländern in Form kleiner Quarthefte unter dem Titel: *News* (Neuigkeiten). Das älteste bekannte derselben ist: *News out of Holland* 1619, von N. Newberry herausgegeben. Zur Zeit des dreissigjährigen Krieges bildeten sich diese Flugblätter zu einer regelmässigen Wochenschrift aus, die von Nath. Butler herausgegeben wurde. Zur Zeit des Ausbruchs des Bürgerkrieges unter Karl I. wurde eine Anzahl von Zeitungen von den verschiedenen Parteien über das Land verbreitet, welche sich blos mit den Angelegenheiten des Inlands beschäftigten. Im Jahre 1637 errichtete John Innys zu London eine *Office of Intelligence,* ein Annoncenbureau, 1662 begann der *Kingdom's Intelligencer,* welcher über verschiedenartigere Gegenstände als seine Vorgänger berichtete, Nekrologe, Notizen über die Gerichts- und Parlamentsverhandlungen und auch einzelne Ankündigungen brachte, der

Vorläufer der deutschen „Intelligenzblätter“. Da das Parlament die Veröffentlichung seiner Debatten verbot, so erschienen neben den gedruckten auch viele handschriftliche Zeitungen. Am 4. Februar 1665 erschien die noch jetzt bestehende *London Gazette,* anfänglich *Oxford Gazette*, da die ersten Nummern in Oxford erschienen.

In Schweden waren die ersten regelmässigen Zeitungen: die *Ordinarie Post-Tidender* (1643—1680), der schwedische „Merkur“ (1675—1683) und die lateinischen Stockholmer *Relationes curiosae* (1682—1701).

Nicht minderes Interesse als die Politik erregte die Literatur. Die Frankfurter Messkataloge mit ihren einfachen Titelangaben und ihrem halbjährigen Erscheinen konnten dem Bedürfnisse nur wenig entsprechen, daher gründete in Frankreich der Rath des Parlaments, Denis de Sallo 1668 das *Journal des Sçavans,* welches unter der Leitung eines Herrn d'Hédouville Berichte über neue Bücher, Nekrologe von Schriftstellern, Nachrichten über neue Erfindungen und Entdeckungen, Decrete der Universitäten und Gerichtshöfe brachte. Dasselbe erschien bis 1792 in 111 Bänden, wurde 1816 wieder aufgenommen und besteht noch jetzt. Das französische Beispiel fand Nachahmung. In Deutschland rief Otto Mencke 1682 eine Gelehrtenzeitung *(Acta Eruditorum)* ins Leben, welche ein Jahrhundert lang in 117 Bänden erschien, in den Niederlanden gründete Bayle 1684 die Nachrichten aus der Republik der Wissenschaften *(Nouvelles de la république des Lettres)* und bald darauf begann Professor Leclerc in Amsterdam die Herausgabe der *Bibliothèque universelle.*

Unter den **Druckfehlern** erwähne ich nur einen, der dem Dr. Flavigny, königlichen Professor der hebräischen Sprache zu Paris, grossen Kummer bereitete. Derselbe schrieb 1647 eine kritische Dissertation in lateinischer Sprache gegen den Professor Abraham Echellensis, worin er den Bibelspruch citirte: *Quid vides festucam in oculo fratris tui, et trabem in oculo tuo non vides?* (Was siehst du den Splitter in deines Bruders Auge und bemerkst nicht den Balken in deinem Auge?); nun war in der zweiten Hälfte ein *o* ausgeblieben und dadurch ein unanständiger Ausdruck entstanden. Echellensis erhob sich gegen diesen offenbar typographischen Fehler mit mehr Feierlichkeit als

Ueberzeugung und klagte seinen Gegner an, in infamer und gotteslästerlicher Weise den evangelischen Text gefälscht und travestirt zu haben, was FLAVIGNY 30 Jahre lang nicht verwinden konnte.[161] Ein ähnlicher ärgerlicher Fehler wird von einem Würzburger Gehilfen in den „Mittheilungen für Buchdrucker“ erzählt, der desshalb mit Ruthen gestrichen und aus der Stadt gejagt wurde; wahrscheinlich war dieser Fehler weniger aus Unachtsamkeit als aus Uebermuth entstanden, indessen kann ich aus eigener Erfahrung berichten, dass ich in der Correctur eines meiner Lehrbücher einen höchst ärgerlichen und leicht zu übersehenden Fehler glücklicherweise noch rechtzeitig auffand, der, wenn er stehen geblieben wäre, mir sehr unangenehm hätte werden können. Die Erzählung solcher Druckfehler hat etwas Anekdotenhaftes und erscheint solange unglaublich, bis die bittere Wirklichkeit uns die Möglichkeit vor die Augen legt.





XIII. ABSCHNITT.

SOCIALE VERHÄLTNISSE DER BUCHDRUCKER IM XVII. JAHRHUNDERT.

ZÜNFTE und Innungen hatten im Mittelalter eine grosse Bedeutung. Da die Bürger für die Vertheidigung ihrer Stadt selbst Sorge tragen mussten, so einigten sich die Mitglieder der verwandten Gewerbe zu solchen Gesellschaften, die Freud und Leid mitsammen trugen; im Kriege bildeten die Innungen eigene Compagnien, im Frieden unterstützten sie ihre Kranken, begruben ihre Todten, hielten gemeinschaftliche Gottesdienste und Feste ab. Wir haben im vorigen Jahrhundert gesehen, wie die Buchdrucker den Innungen der verwandten Gewerbe beizutreten gezwungen wurden, da sie noch zu wenig waren, um selbst Innungen zu bilden; im XVII. Jahrhundert waren sie meist stark genug, eigene Gesellschaften zu bilden (in Frankfurt waren an hundert Angehörige der Buchdruckerei), andererseits fiel die Stadtvertheidigung weg, da die Fürstenmacht sich hob und die Städte in ihrem Kriegswesen beschränkte, die Innungen blieben auf ihre internen Angelegenheiten beschränkt, und so sehen wir nun die Buchdruckergesellschaften sich selbständig entwickeln. Auch in Frankreich erfolgte eine Separation, 1680 wurden die Buchbinder und Vergolder, welche bisher mit den Buchdruckern und Buchhändlern zu einer Innung gehört hatten, zu einer besonderen Innung vereinigt.

Aber bevor noch die Buchdrucker sich zu eigenen Gesellschaften verbanden, hatten sie ihre „Ordnungen und Kunstgebräuche, worüber ihre Vorfahren steif und fest gehalten", wie GESSNER sagt. Die von

diesem und Werther aufgeführten 10 Punkte umfassen jedoch keineswegs alle Satzungen und Gebräuche, viele derselben lernen wir aus den Verboten der Buchdruckerordnungen von Frankfurt (1598, erneuert 1660), Leipzig und Wittenberg (1606), Nürnberg (1673) u. a. kennen, und im Nachfolgenden will ich versuchen, die zerstreuten Bestimmungen zu einem Gesammtbilde zu ordnen.

Was zunächst die Lehrlinge betrifft, so war die erste Bedingung, hier wie bei allen Zünften, die eheliche Geburt. Unehelich und unehrlich war im Mittelalter gleichbedeutend, nur bei hochadeligen und fürstlichen Personen deckte die Huld und Würde des Vaters den „Bastard". Im Bürgerstande wie bei den Buchdruckern ging man so weit, dass schon ein Sprössling, welcher früher als neun Monate nach der Hochzeit der Eltern zur Welt kam, als unehelich galt, er konnte kein Lehrling werden und das Wort „Vorzeitiger" war eine der ärgsten Beschimpfungen, die einem Buchdruckergesellen angethan werden konnten. In Beziehung auf die Lehrlinge vereinigten sich im XVII. Jahrhundert die Wünsche der Principale und Gehilfen; jene verlangten, dass niemand eine Druckerei leite, der nicht selbst die Lehrjahre, wie sie, durchgemacht habe, diese verlangten ein Minimum von Lehrlingen. Die Principale mussten den Forderungen der Gehilfen nachgeben, um ihre Forderungen durchzusetzen, denn den Gehilfen war es im Grunde gleichgiltig, ob der Druckerherr das Geschäft erlernt habe. Im Jahre 1647 verglichen sich die in Niedersachsen und in den Seestädten, als Hamburg, Lübeck, Rostock u. s. w. wohnenden Buchdrucker, denen 1650 die in Strassburg, Frankfurt am Main, Mainz und Hanau beitraten, „dass keiner, der nicht die Buchdruckerkunst ordentlich gelernt und postulirt worden sei, eine Druckerei errichten solle; Gesellen, die bei einem solchen Arbeit nehmen, sollen separirt und excludirt werden". Dadurch wurden im XVII. Jahrhundert Officinen, wie sie im vorigen Oporinus und Platter geführt hatten, unmöglich, sie wurden als Hudelei erklärt, und wirksamer als Kaiser und Reich wussten die Buchdrucker ihre Beschlüsse durchzusetzen. Wenn jene vergeblich die Winkeldruckereien verboten, so genügte von diesen die Erklärung, dass eine Buchdruckerei eine Hudelei sei, um sie unmöglich zu machen, kein ehrlicher Geselle nahm Condition, die Lehrlinge wurden ihr abspenstig

gemacht, und wenn dennoch einer auslernte, so wurde er nirgends als Geselle anerkannt, nirgends postulirt und auswärts erhielt er keine Condition, keinem ehrlichen Gesellen war gestattet, länger als 14 Tage neben einem Ausgeschlossenen zu arbeiten, und gewöhnlich blieb er keinen Tag neben ihm, der Verruf war schlimmer als eine obrigkeitliche Acht und die wandernden Gesellen bildeten eine Zeitung, die solche Nachrichten mit Blitzesschnelle in ganz Deutschland verbreiteten, einer sagte es dem andern, und keine Obrigkeit konnte den schützen, der so verfehmt war. Im Jahre 1652 hat in Arnstadt ein Geselle, Namens Jakob Müller, einen rechtmässig postulirten Gesellen Philipp Eberhardt für unehrlich gehalten, weil dieser angeblich in einer Hudelei gelernt habe, zugleich berichtete Müller den Vorgang nach Leipzig. (Eberhardt hatte in der Druckerei des Schall gelernt, welche nicht ihm, sondern dem Gymnasialrector Reyher in Gotha gehörte.) Die Behörde liess Müller wegen Beleidigung des Eberhardt in Arrest bringen, es gelang ihm aber, zu entkommen. Schalls Druckerei gerieth in Verruf. Vergeblich entschied der Herzog Ernst der Fromme, dass Schall, obwohl er die Druckerei nur in Pacht habe, in keiner Weise behindert werden solle, die Buchdrucker kehrten sich nicht an die Behörden, die Lehrlinge, welche Schall annahm, wurden ihm abgeredet, die Gesellen, welche bei ihm Arbeit nahmen, wurden getadelt und geschmäht, erst im Jahre 1662 gelang es Schall, von der Jenaer Gesellschaft die Aufhebung des Verrufs und seine Erklärung als ehrlichen Buchdrucker zu erhalten. David Hautt in Constanz, Sohn des Buchdruckers David Hautt, hatte 1678 von seinem Vater die Buchdruckerei ererbt, sie aber nicht, sondern nur die Schriftgiesserei gelernt und arbeitete mit einem Gesellen und zwei oder drei Jungen. Schriftgiesserei und Buchdruckerei galten aber schon seit einem Jahrhundert als ganz verschiedene Geschäfte, von denen jedes besonders erlernt werden musste, darum erhoben zwei Luzerner Gehilfen über Hautt Beschwerde; dieser wollte sie durch die Berner Behörde zwingen, ihn als gut und tüchtig zu halten, sie liessen aber Hab und Gut im Stich, um dem Zwang zu entgehen. Auf ihr Verlangen wurde der Gehilfe Johann Hübschlin zu Feldkirchen von der dortigen Behörde vernommen und er sagte aus, dass David Hautt der Jüngere die Buchdruckerei nicht

erlernt habe. Sofort wurde die Druckerei Hautts unter die Winkeldruckereien oder Hudeleien gerechnet und die dort ausgelernten Lehrlinge nirgends postulirt. Im Jahre 1664 wurde die von der fürstlich mecklenburgischen Herrschaft zu Ratzeburg unter Approbation und Erlaubniss der Gesellschaften zu Braunschweig, Wolfenbüttel, Lüneburg, Giessen, Nürnberg, Frankfurt am Main und Jena errichtete privilegirte Wetsteinsche Druckerei, welche Nikolaus Riss leitete, in Verruf erklärt, trotzdem Riss dieselbe 1667 eigenthümlich übernahm. Riss aber schob die ihm angethane Beschimpfung auf die Verrufer zurück, und da er im Rechte war, mussten sie die Verantwortung und Busse erleiden.

Indem so die Gehilfen für die Wünsche der Druckerherren eintraten und verhinderten, dass diesen von Buchhändlern, Gelehrten und sonstigen Capitalisten (nur bezüglich fürstlicher Privatdruckereien scheint eine Ausnahme gemacht worden zu sein) Concurrenz gemacht werde, setzten sie ihrerseits die Beschränkung des Lehrlingswesens durch. In den Satzungen der Stadt Nürnberg vom Jahre 1673 wird bestimmt, dass die Buchdrucker nicht übermässig Gesinde, sonderlich Jungen übernehmen und nur soviel sie deren zur Nothdurft brauchen, annehmen sollen. Doch dürfe ein Buchdrucker noch einen Jungen halten, der die Correcturen austrägt und die Arbeiten im Hause verrichtet (Possilirer), dieser dürfe aber nicht eher aufgedungen und eingeschrieben werden, bis ein anderer losgesprochen werde. Nach der Leipziger Buchdruckerordnung von 1606 musste jeder Lehrling, wenn er nicht vom Herrn selbst angelernt werden konnte, einem Gesellen zur Unterweisung übergeben werden. Der Betrag, der diesem (dem Anführgespan) dafür gebührte, war mit zwei Thalern bestimmt, nach dem Ein- und Ausschreibbuch der Hassenlandschen Buchdruckerei in Stettin waren die Kosten für das Einschreiben ein Thaler, Anführgeld zwei Thaler und Ausschreibgeld ein Thaler (wobei aber der hohe Werth des Geldes in damaliger Zeit, der fast der zehnfache des heutigen war, zu berücksichtigen ist). Der Anführgespan sollte, wenn er Drucker war, den Lehrling soweit anlernen, dass er die Formen, in welchen er die erste Messe angeführt wurde, kannte, und das Zurichten sowie alles dazu nöthige verstand, der Setzerlehrling sollte soweit unterrichtet sein, dass er nach einem Manuscripte setzen und ausrechnen konnte, ihm auch

Correcturen und Revisionen anzuvertrauen seien. Nach der Frankfurter Ordnung hatte der Anführgespan das Recht, den Lehrling auch zu Gängen ausserhalb der Druckerei zu verwenden, auch einem anderen dies nach Gelegenheit zu erlauben, doch ohne vorsätzlichen Missbrauch, und dass der Junge an seinem Tagewerke nicht sehr gehindert werde. In der Leipziger Buchdruckerordnung heisst es: „Die Gesellen sollen die Jungen auch nicht zur Unzeit wegschicken, wonach sie das, was sie an der Arbeit versäumt haben, Sonntags einbringen müssen. Sonntagsarbeit soll ohne besondere Nothwendigkeit vermieden werden.“ Für alle Lehrlinge waren die *Servitia domestica* üblich, d. h. der Lehrling musste alle häuslichen Arbeiten verrichten, auskehren, Feuer anzünden und unterhalten, Wasser tragen, kurz alle Arbeiten verrichten, welche einem Hausknechte zukommen.

Jeder Lehrling musste in Gegenwart redlicher Gesellen, nachdem er eine Probezeit durchgemacht hatte, aufgedungen werden; wenn kein Geselle vorhanden war, musste ein solcher aus der nächsten Buchdruckergesellschaft gegen eine entsprechende Vergütung erbeten werden. Die Lehrzeit war vier, fünf oder sechs Jahre. Im Jahre 1686 wollte der Sohn eines reichen Bürgers die Buchdruckerei in zwei Jahren erlernen und dafür 100 Thaler erlegen, es wurde ihm aber nicht erlaubt. Der Buchhändler Fleischer wollte 1680 die Buchdruckerei zum Scheine erlernen, um die Berechtigung zur Führung einer Buchdruckerei zu erlangen, es wurde ihm aber von den Gesellschaften zu Leipzig, Jena und Frankfurt abgeschlagen und er genöthigt, die bereits erworbene Buchdruckerei zu verkaufen.

Wenn es in der Frankfurter Ordnung heisst: „Kein Geselle soll sich unterstehen, dem Drucker seine Possilirer und Jungen zu verführen und zu verhalsstarrigen, oder mit Instructionen, was und wieviel sie ihren Oberherren und Frauen zu thun schuldig seien, zum Ungehorsam verleiten, bei Strafe von zwei Gulden;“ oder in der Leipziger Ordnung: „Die Gesellen sollen die Lehrjungen nicht von der Kunst abreden oder verhetzen, auch nicht mit Schelten, Ungestüm und Schlägen die Jungen zwingen, davon zu laufen“, so beweist dies, dass schon damals die Gehilfen gegen die Concurrenz des Nachwuchses demonstrirten, und zwar mit drastischeren Mitteln als gegenwärtig.

Hatte der Lehrling seine Lehrzeit, von der es mit Recht hiess „Lehrjahre, schwere Jahre", ausgestanden und sich die erforderlichen Kenntnisse und Fertigkeiten (bei deren Abgang die Lehrzeit verlängert werden konnte) angeeignet, so wurde er im Beisein redlicher Kunstgenossen wieder freigesprochen und gegen die zu erlegende Gebühr als Cornute erklärt.

Das Wort *Cornutus* heisst „Hörnerträger"; wenn ich nicht irre, war es im Mittelalter für die Schüler im Gebrauch, welche an der Hochschule einen Vorbereitungscurs für den Eintritt in die Universität durchmachen mussten, in den Studentensitten hat sich im „Fuchs" und an manchen Gymnasien in den „Penälen" etwas ähnliches erhalten. Der Cornut war ein ausgelernter Lehrling, aber noch kein Geselle mit dessen Ehren und Rechten. Er erhielt gewöhnlich auch nicht den vollen Lohn. Nach den „alten Ordnungen und Kunstgebräuchen" musste er jede Messe den Gesellen eine gewisse Summe erlegen, oder wo keine vorhanden waren, der Druckerherr diese Summe an die nächstgelegene Gesellschaft überschicken. Nach der Leipziger Ordnung sollte er dieselbe Bezahlung wie die Gesellen erhalten, bei der ersten Zusammenkunft sich im Beisein des Herrn, bei dem er gelernt hatte, bei der Lade angeben und angeloben, sein Postulat zu verschenken, der Herr sollte ihm wöchentlich nicht über drei Groschen herausgeben, bis das Geld zum Postulat verdient sei.

Das **Postulat,** d. h. die Bedingung, welche zu erfüllen war, um in den Gesellenstand aufgenommen zu werden, war eine feierliche Handlung, welche unter einer Reihe von symbolischen Gebräuchen erfolgte, und wobei, namentlich wenn vermögende Cornuten postulirt wurden, oft mehrere Tage hindurch gezecht wurde. In den „alten Ordnungen" heisst es darüber: „Wenn er (der Cornut) durch Arbeit soviel erworben oder sonst Vermögen hat, den Gesellennamen zu erhalten, so kann er, wo nicht bei völliger Gesellschaft (d. h. bei der Zusammenkunft der Mitglieder mehrerer Buchdruckereien), doch in Gegenwart von sechs redlichen Kunstgenossen, welche als Beamte fungiren, nach Erlegung der ordentlichen Gelder das Postulat verschenken, worauf er als ein rechtschaffenes Mitglied der Kunst oder als redlicher Geselle auf- und angenommen werden soll". Aus Anlass eines Streites gebot der

Leipziger Rath 1704, dass jeder sich meldende Cornut auf sein Verlangen beim Ladenvater und vor den versammelten Buchdruckern sein Postulat nach Gewohnheit und üblichem Herkommen, jedoch ohne Deposition und andere ärgerliche damit verbundene Ceremonien verschenken solle, und zwar nicht mehr als im Betrage von 20 Thalern, wovon 4 Thaler in die Lade und für Fordergebühr, 2 Thaler für die Deposition und was sonst an Kosten vonnöthen, abgezogen und das übrige an die Drucker vertheilt werden sollte. Dieses wohlgemeinte Verbot blieb aber während des ganzen XVIII. Jahrhunderts wirkungslos. ein Postulat ohne Ceremonien galt soviel wie eine Ehe ohne Trauung und Hochzeitsschmaus; beweisen doch die 20 Thaler. dass die Bestimmung der Nürnberger Ordnung von 1673 nicht eingehalten wurde, wo es heisst: „Weil das Postulat eine Zeit her sehr kostbar angestellt wurde. also, dass es oft über 20 und mehr Thaler sich belief, wodurch arme Gesellen in Schulden gebracht wurden, sollen in Zusammenkünften nicht höher als 12 oder höchstens 16 Thaler mit allen Nebenunkosten eingerechnet, aufgewendet, die Weiber aber zu solchen Mahlzeiten gar nicht zugelassen werden“.

Die Ceremonien bei diesem Postulatverschenken wurden von Paulus de Vise, einem Buchdrucker zu Danzig, zuerst in kurzen Reimen verfasst, dann von Philipp Caesar von Fürstenau 1642 in Hamburg mit einer Vorrede herausgegeben und 1654 von Joh. Rist, einem Holsteiner Pastor, privilegirten Dichter und Stifter des „Schwanenordens an der Elbe“, verbessert, obgleich die darin vorkommenden Spässe noch immer sehr derb sind.

Ich habe den Titel derselben als ein Muster des damaligen Geschmacks in Nr. 136 verkleinert abbilden lassen.

Der Inhalt ist in Kürze folgender: Monsieur Sausewind oder der Viceknecht eröffnet das Spiel mit einer „lächerlichen Vorrede“. bestehend in einem Liede, worin er die Herren, Frauen und Jungfrauen begrüsst und das Lob des Bacchus singt; dann spielen die Musikanten ein Menuet, nach dessen Beendigung Sausewind abgeht. Neue Musik, während welcher der Prologus auftritt. Dieser hält in Versen oder Prosa eine Lobrede auf die Buchdruckerkunst. Nachdem er abgetreten, kommt der Herr Depositor, geht mit ernstem Gesicht und Sitten auf

und nieder spazieren und fragt dann in Reimen, was das zu bedeuten habe, dass das Haus heute so nett und rein sei, und wesshalb soviel Volk sich eingefunden habe. Sein Knecht antwortet ihm hoch- oder plattdeutsch (das letztere scheint das Original zu sein) und führt nach kurzem Hin-, und Herreden den Cornuten herein, der als Zeichen seines

DEPOSITIO
CORNVTI TYPOGRAPHICI,
Das ist:
Lust- und Freuden-Spiel,
vermittelst welchem junge Personen,
so
die Edle Buchdrucker-Kunst
redlich erlernet,
nach Verfliessung ihrer Lehr-Jahre, zu Buchdrucker-Gesellen
bestättiget und aufgenommen werden,
Auf freundliches Ansuchen, und sonderbares Begehren, wie auch der hoch- und weitgerühmten Buchdrucker-Kunst
zu unvergleichlichen Ehren, A. 1654. wolmeinend verabfasset
von
Johann Rist.

Personen dieses Lust-Spiels:

1. Monsieur Sausewind.
2. Der Prologus oder Vorredner.
3. Der Herr Depositor.
4. Sein Knecht.
5. Der Cornut oder Hornträger.
6. Die Zeugen.
7. Der Lehrmeister.
8. Der Epilogus oder Nachredner.

Nr. 136. Titel der Deposition von Rist. Verkleinert (Nach Ernesti.)

Standes einen gehörnten Hut auf dem Kopfe trägt. Während der jetzt beginnenden Musik machen der Depositor und sein Knecht mit dem Cornuten allerlei nicht feine Spässe, er wird geschlagen, geohrfeigt, mit gemeinen Schimpfnamen angeredet, ihm ein Liebesbrief eines jungen

Mädchens an ihm aus der Tasche gezogen und zum Gaudium der anwesenden Frauen und Jungfrauen verlesen (dieses junge Mädchen scheint ursprünglich die Personification der Typographie gewesen zu sein), dann werden ihm allerlei kurzweilige und seltsame Fragen nach dem Belieben des Depositors vorgelegt, hierauf wird er auf eine Bank gelegt, mehrmals mit derselben umgeworfen, auf derselben abgehobelt, es werden ihm die Fingernägel abgefeilt, Zähne ausgerissen, sein Gesicht wird mit einem hölzernen Löffel barbirt, die Ohren ausgeräumt, die Haare zurecht gebürstet u. s. w. Diese Spässe sollen dem Cornuten theils die Leiden seiner Lehrzeit noch einmal ins Gedächtniss rufen, theils ihm bedeuten, dass er nun statt eines schmutzigen rohen Buben ein feiner Geselle werden müsse. Nun erst frägt der Depositor den Cornuten, was er eigentlich wolle. Der Cornut sagt: „Mein sehnliches Wünschen ist allein, ein ehrlicher Gesell zu sein". Der Knecht erwidert darauf: „Darzu bist du geschickt so fein, wie meiner Mutter grosses Schwein." Der Depositor schlägt dem Cornuten mit dem Beile den Hut vom Kopfe und lässt ihn schwören, er wolle alles, was zu dieser Frist ihm widerfahren sei, zu rächen nie begehren. Der Cornut antwortet: „An dieser Stelle schwör ich, mein bares Geld verzehr ich, nur dies, nicht mehr begehr ich." Hierauf gibt ihm der Depositor „eine rechtschaffene Maulschelle" und bemerkt dazu, dass er dies von niemand mehr leiden solle. Nun werden die Zeugen und der Lehrmeister herbeigerufen, vor dem Lehrmeister muss der Cornut ein Sündenbekenntniss ablegen, worin er sich aller möglichen Unarten zeiht, jener gibt ihm eine schöne Unterweisung und verlangt von den Zeugen, sie sollen ihm einen Gedenkspruch geben. (Von daher mögen die Sinnsprüche herrühren, welche die Buchdrucker des XVI. und XVII. Jahrhunderts auf ihre Bücher druckten.) Nachdem dies geschehen war, setzte der Lehrmeister dem neuen Gesellen einen Kranz von Rosmarin auf das Haupt und sprach: „Hiemit confirmire und bestätige ich dich im Namen dieser ganzen allhiesigen Gesellschaft der löblichen Kunstbuchdruckerei zu einem ehrlichen Gesellen, dein Symbolum oder Gedenkspruch sei:" (Nun folgt der Spruch). Hierauf traten die Zeugen hinzu und überreichten dem Gesellen ihre Geschenke, worauf ihn die ganze Gesellschaft beglückwünschte. Dann folgte die Schlussrede des

Epilogus und zuletzt der Schmaus. Gessner bemerkt hiezu: „Die Deposition war ehemals auf Hochschulen ein wunderlicher Gebrauch, da man die neu angekommenen Studenten durch einen besonders dazu bestellten Mann, welcher Depositor hiess, auf allerhand Art und Weise ihres Amtes erinnern und ihrem Hochmuth Einhalt thun wollte."

Ueber das Verhalten der Gehilfen gegen den Principal sagt die Leipziger Buchdruckerordnung: „Gesellen sollen nach dem vierten Gebot Gottes ihm Ehre und Gehorsam bezeigen, sich nicht widersetzen, wenn sie ermahnt oder gestraft werden, noch weniger sich mit thätlicher Gewalt an ihm vergreifen (wie wohl ehemals freche und leichtfertige Gesellen sich unterstanden haben)." Die Annahme eines Gesellen erfolgte von einer Messe zur andern, auch die Gesellen mussten diese Zeit aushalten. Sechs Wochen vor der Messe war der Sagetag *(fälschlich Sacktag gesprochen, wovon die Redensart kommt: „den Sack erhalten")*, an diesem Tage wurden die Gehilfen vom Principale angeredet, zu bleiben; wenn einer nicht angesprochen wurde, so war dies gleichbedeutend mit der Kündigung, ebenso erfolgte von Seite der Gehilfen an diesem Tage die Aufsage; nach der Nürnberger Ordnung musste ein Gehilfe, der unter der Zeit austreten wollte, die Sache vor das Vormundschaftsamt bringen. Heimliche Entfernung galt als ehrlos. In der Leipziger Ordnung war ferner bestimmt, dass die Gehilfen auf Begehren ihres Herrn sich von einer Presse, einem Kasten oder einem Werke zum andern stellen lassen mussten, was darauf hindeutet, dass derlei nur im Nothfalle vorkam. Gewöhnlich hatte jeder Setzer sein bestimmtes Werk, welches er vom Anfang bis zum Ende setzte oder es arbeiteten zwei an einem Werke gemeinschaftlich. Noch zu meiner Lehrzeit ging die Rede, wenn ein umfangreiches Werk in die Druckerei kam, dass ein Setzer darauf hin heiraten könne, weil es ihm langdauernde Arbeit versprach. Heutzutage ist das ganz anders geworden, die Schnellpressen haben mit diesem Gebrauch gründlich aufgeräumt, das Publicum will morgen schon gedruckt haben, was es heute in die Druckerei schickt.

Nach der Leipziger Ordnung war Schwatzen während der Arbeit und Fexiren, Lügen, Fluchen, Gotteslästern, auf die Bank hauen, verboten. Schelten und Streiten wurde mit zwei Gulden bestraft, wer dazu

Anlass gab, musste einen Gulden zahlen. In der Frankfurter Ordnung heisst es: Die Gesellen sollen sich alles Zechens, Spielens, Gotteslästerns und leichtfertigen verkleinerlichen Ausrichtens abwesender Leute in den Druckereien enthalten, wie nicht weniger des unbescheidenen unnöthigen Ab- und Zulaufens aus einer Druckerei in die andere, dadurch fleissige Arbeiter zum Spazierengehen und Feiern zu bereden. Nach der Nürnberger Ordnung wurde Schmausen, Zechen, Spielen (wahrscheinlich das noch jetzt übliche Quadräteln, d. i. Würfeln mit Gevierten, wobei die Signaturen die Augen vertreten) und unordentliches Wesen mit einem Gulden bestraft. Diese Verordnungen dürften wohl auf dem Papier geblieben sein, denn die meisten verbotenen Sachen haben sich bis zur Gegenwart erhalten.

Nach der Leipziger Ordnung sollten Gesellen, welche bei dem Herrn wohnten, im Winter um 9 Uhr, im Sommer um 10 Uhr zu Hause sein, wenn nicht, sollten sie aussen bleiben; wer lärmte, klopfte und schrie, sollte einen Gulden Strafe zahlen. Nach der Nürnberger Ordnung wurde das zu späte Nachhausekommen mit einem Tag Arbeitslohn bestraft, welchen, dem Gehilfen abzuziehen, der Herr das Recht hatte.

Wenn ein Geselle ohne Bezahlung seiner Schulden fortging, sollte nach der Leipziger Ordnung ihm nachgeschrieben und er an keinem Orte geduldet werden, bis er seine Schulden bezahlt habe. In der Frankfurter Ordnung heisst es: „Da sich öfters zugetragen, dass ein Geselle bei einem Drucker zu arbeiten sich verpflichtete, bei demselben und anderen Geld, Kleidung, Kost, Wäsche und anderes auftrieb, hernach aber heimlich seinen Abtritt nahm, so solle er aufgetrieben und untüchtig gemacht, jene aber, welche ihn bei sich geduldet hatten, den Verbrechern gleich geachtet werden.“ Doch heisst es in derselben Ordnung: „Kein Gesell soll den anderen um Schuldwerk oder vorgewandter Unthaten willen auftreiben, an die Balken und Thüren anzeichnen oder auf irgend eine verbotene Weise untauglich zu machen sich unterstehen, sondern, was sie gegeneinander zu besprechen haben, solches vor dem Rathe, unserem Bürgermeister, oder wohin wir es weisen werden, austragen und sich der ordentlichen Mittel genügen lassen.“

Untüchtig wurde auch ein Buchdrucker, der sich mit einem unehelichen oder berüchtigten Frauenzimmer in ein Eheverlöbniss eingelassen oder solches gar geheiratet hatte, derselbe, welcher damit „Druckerherren und Gesellen in Schimpf- und verkleinernde Nachrede“ setzte, solle unter der ehrlichen Gesellschaft nicht geduldet werden.

Unter diesen Umständen war bei der Aufnahme fremder Gesellen Vorsicht nothwendig, dieselben mussten sich mit Zeugnissen über ihre eheliche Geburt und über ihre letzte Arbeit ausweisen, fanden ihre Genossen an ihnen nichts auszusetzen, so nahmen sie von ihnen den Introitus, d. h. das Eintrittsgeld an und waren ihnen Freunde und Helfer. Standen jene jedoch im Verdacht, dass etwas an ihrem Vorleben tadelhaft sei, so wurde der Introitus nicht angenommen und sie mussten sich entweder zu rechtfertigen suchen oder abreisen. Diese ursprüngliche Bedeutung des Introitus ist bald verloren gegangen, der Eintrittsschmaus wurde die Hauptsache. Ueberhaupt suchten durstige Kehlen jede Gelegenheit zu benutzen, um kostenfrei zu einem Schmaus zu gelangen; sie nöthigten Zugereiste, nochmals ihr Postulat zu verschenken, indem sie das frühere bemängelten, jeder Namenstag musste gefeiert werden und wenn kein anderes Mittel vorhanden war, so griff man zum Gautschen, d. h. der Betreffende wurde von seinen Genossen an Händen und Füssen ergriffen und mehreremale auf einen nassen Schwamm gestossen, der zu diesem Zwecke auf einem Corrigirstuhl lag, für welche Taufe er sich mit einem Geschenk lösen musste. Auch die Strafen wurden zu Mitteln, um durstige Kehlen zu befriedigen. Die Folge war, dass die Behörden das Strafrecht an sich zu ziehen suchten.

Bezüglich der Beschimpfungen bestimmten die „alten Ordnungen und Kunstgebräuche“, dass, wenn jemand wider Verhoffen beschimpft oder durch seinen Gegner ohne Ursache gescholten wurde, er dies innerhalb 14 Tagen in der Druckerei anzeigen und nach Beschaffenheit der Sache bei einer völligen Gesellschaft unverweilt vortragen müsse. Wenn er sich unschuldig fand, durfte er das von seinem Gegner gethane Schimpfwort ihm zurückschieben, aber selbst nicht wieder schelten. Die Gesellschaft erkannte dann dem Schuldigen eine Strafe zu. Bei der Verhandlung mussten die streitenden Parteien abtreten und wurde in ihrer Abwesenheit verhandelt.

Eine eigenthümliche Strafe war das Hofrecht. Wenn ein Buchdrucker einer Uebelthat beschuldigt wurde, aber derselben nicht überwiesen werden konnte, oder sonst wider die Kunstgebräuche gehandelt hatte und die Strafe zu zahlen sich weigerte, so wurde er auf Hofrecht gestellt, d. h. er genoss keine Vortheile der ehrlichen Gesellen, wurde auch von denen, welche neben ihm standen, nicht ästimirt, der Umgang mit ihm gemieden, er durfte an keinem Postulate, sondern nur an der Mahlzeit als Gast theilnehmen.

Die ärgste Strafe war die Exclusion (Ausschliessung). Ein Buchdrucker, der zu Wittenberg wegen Diebstahls verurtheilt worden war, wurde excludirt, er wurde zuletzt aus Desperation s. v. *(salva venia)* ein Häscher oder Stadtknecht, wie Werther berichtet. Doch war auch hiebei, wenn das Verbrechen nicht zu arg war, eine Sühne zulässig. Im Jahre 1673 druckte S. A. M. für den Buchhändler Johann Fleischer ein Werk. Genannter Buchhändler, welcher öfter die Druckerei besuchte, bemerkte, dass die Haufen des Papiers grösser waren, als die von ihm bestellte Auflage. Eines Tages liess er einen solchen Haufen wegnehmen, in seinen Laden bringen und nachzählen, wo sich dann ein Ueberschuss ergab. Die Sache kam vor Gericht. Die beiden Buchdrucker Hans Hertel und Kilian Bröll schwuren, nachdem sie sich vorher mit Branntwein Muth getrunken, dass kein Zuschuss über die von dem Buchhändler Fleischer gesetzte Auflage von ihnen mitgedruckt worden sei, es könnten höchstens beim Feuchten des Papiers etliche Buch verhoben worden sein. Einige Tage darauf wurde Bröll krank und beichtete in Gegenwart seines Herrn die ganze Geschichte. Darauf wurde der Buchdrucker verhalten, dem Buchhändler die Auflage sammt allem Zuschuss abzuliefern, die beiden Gesellen wurden unehrlich erklärt, er aber von allen redlichen Zusammenkünften ausgeschlossen, obgleich ihm gestattet wurde, fortzuarbeiten, wenn er Arbeit und Gesellen bekäme, die bei ihm drucken wollten. Dem Bröll wurde, nachdem er in der Rudolstädter Druckerei längere Zeit still und fleissig gearbeitet, wieder verziehen, was aus Hertel geworden, hat man nicht erfahren können. Dem Buchdruckerherrn aber, nachdem sein Bitten um Wiederaufnahme wiederholt abgeschlagen worden war, wurde im Jahre 1676 das Vorgegangene nachgesehen.

Es konnte auch eine ganze Stadt in Verruf kommen. Ein Buchdrucker zu Sangerhausen, Namens Binsow, hatte 1684 einem Frankfurter Buchhändler einen Wechsel auf 114 Thaler entwendet und sich dann an die Nürnberger Gesellschaft um Vermittlung gewendet. Diese gab ihm den Rath, sich nach Frankfurt zu begeben und seine Strafe abzubüssen; statt dessen ging er nach Leipzig, wo er Freunde hatte und Kundschaft erhielt. Dagegen lehnten sich die Leipziger Buchdruckergesellen auf, sie wurden vom Leipziger Rathe mit Gefängniss, Geld und Landesverweisung gestraft, aber die Gesellen erklärten Leipzig in Verruf. Von dieser Zeit an ging kein Geselle mehr nach Leipzig, die Arbeiten blieben unausgeführt, die in Leipzig Postulirten wurden nirgends anerkannt, erhielten keine Condition oder, wenn sie eine erhielten, wurden sie nicht geduldet, die ganze Leipziger Buchdruckerei stockte. Der Streit dauerte bis zum Jahre 1687, wo die Jenaer Gesellschaft denselben damit beilegte, dass die Leipziger verpflichtet wurden, den gestraften Gesellen Entschädigung zu geben.

Die Hauptaufgabe der Innung war die Sorge für Unterstützung in Krankheits- und Unglücksfällen und für ein feierliches Begräbniss. Nach der Frankfurter Ordnung musste jeder Drucker von jeder Presse, die er beschäftigte, wöchentlich vier Pfennige und jeder Geselle wöchentlich zwei Pfennige einlegen. Gesellen, welche ihr Geld lüderlich verthaten, feierten und borgten, wurden nicht aus der Lade unterstützt. In Nürnberg wurde das doppelte gezahlt, und musste jeder Fremde, der Arbeit bekam, einen halben Gulden einlegen. Die Leipziger Ordnung bestimmte, dass, wenn jemand starb, die Herren, Gesellen, Weiber, Kinder, Jungen, Mägde, alle die Leiche bis zum Grabe und die Trauernden nach Hause begleiten mussten, bei Strafe bis drei Gulden.

Ueber die Gebräuche in den **englischen** Druckereien verdanken wir Moxon eine ausführliche Schilderung. Jede Druckerei wurde von den Gehilfen eine „Kapelle“ genannt, deren Vater der älteste war; über eine Uebertretung der Gebräuche entschied die Mehrheit inappellabel, „die Kapelle kann nicht irren“; die Strafe wurde „Solace“ (Erfrischung) genannt, die Höhe war verschieden, von 1 bis 12 Pence. Solche Strafen waren gesetzt: auf das Fluchen, Raufen, Schimpfen, jemand einen Lügner heissen, Trunkensein, ferner wenn jemand sein Licht über Nacht

hatte brennen lassen, wenn einem Setzer der Winkelhaken oder einem Drucker der Ballen zu Boden fiel und ein anderer ihn aufhob, wenn unter dem Kasten eines Setzers drei Buchstaben und ein Spatium lagen. Weigerte sich jemand zu zahlen, so wurde er mit dem Bauche auf einen Corrigirstuhl gelegt und einer gab ihm mit dem Feuchtbret „10 Pfunde und eine Zahlung“, d. h. elf Schläge auf den Hintern; ungefähr fünfzig Jahre früher (vor 1683) soll es vorgekommen sein, dass ein so Misshandelter sogleich Blut von sich gab und kurz darauf starb. In einzelnen Kapellen bestanden noch besondere Verbote, wie Aufforderung zum Zusammenschiessen von Geld, um einen Trunk zu thun, Aufforderung zur Verzehrung des Kapellengeldes vor Samstag Nachts, Quadräteln (hiezu wurden gewöhnlich *English,* d. i. Mittelgevierte genommen), Entwendung von Aushängebogen (solche Verbote gingen gewöhnlich von Druckerherren aus), oder wenn ein Setzer einem Drucker ein Büschel Heu in den Ballen steckte, wenn ein Arbeiter oder ein Fremder eine Frau in der Kapelle küsste u. s. w. Unterschieden von den Solaces waren die Benvenues; so z. B. war bei Eintritt in eine Condition eine halbe Krone zu zahlen, war der Betreffende schon früher in derselben Druckerei, so zahlte er die Hälfte, dessgleichen wenn ein Arbeiter in einer anderen Druckerei aushalf; wenn ein Arbeiter heiratete, zahlte er eine halbe Krone, wenn seine Frau zur Druckerei kam, zahlte sie sechs Pence und alle Arbeiter schossen dann je zwei Pence zusammen, um sie zu bewillkommnen; wurde einem Arbeiter ein Sohn geboren, so zahlte er einen Schilling, wenn es eine Tochter war, sechs Pence. Es ist oben erwähnt worden, dass es verboten war, jemanden Lügner zu heissen; erzählte aber jemand eine Geschichte, welche keinen Glauben fand, so stiessen die Setzer mit dem Rücken ihres Winkelhakens auf den Kastenrand und die Drucker schlugen die Griffe der Ballen aneinander. Sitte war es ferner, dass alljährlich neue Papierfenster gemacht wurden, gleichviel, ob die alten noch brauchbar waren oder nicht. An diesem Tage gab der Druckerherr seinen Leuten die *Way-goose (Wayz-goose,* d. i. Stoppelgans), d. h. er gab ihnen ein Fest und bewirthete sie nicht nur in seinem Hause, sondern gab ihnen auch Geld, um sich Nachts in den Bierhäusern und Schänken zu belustigen. Hiezu wurden auch der Corrector, Giesser, Schmied, Tischler und

Farbemacher geladen, welche mit Ausnahme des Correctors ihre Börsen öffneten und zu dem Feste beisteuerten, da sie gewöhnlich von den Arbeitern gewählt wurden, nur der Corrector nicht, den der Herr allein anstellte, und von welchem daher auch kein Geschenk erwartet wurde. Dieses Fest fand zur Bartholomäuszeit statt und bevor die Meister nicht die Stoppelgans gaben, wurde nicht bei Licht gearbeitet. (Unser ehemaliger „Lichtschmaus“ dürfte auf dem gleichen Gebrauche beruht haben.) Die Setzer wurden scherzweise „Galeerensklaven“ und die Drucker „Pferde“ genannt. Wenn ein Lehrling aufgenommen wurde, zahlte er eine halbe Krone, dessgleichen wenn er freigesprochen wurde, aber damit war er noch nicht Mitglied der Kapelle, erst wenn er in derselben Druckerei fortarbeitete und noch einmal eine halbe Krone gezahlt hatte, wurde er Mitglied der Kapelle. In den Giessereien herrschten gleiche Gebräuche. Am Maitage hielten die Londoner Buchdrucker in der *Stationers Hall* (Innungsgebäude) ein grosses Fest, welches mit einem feierlichen Zuge in die Kirche begann und mit einem Schmause endigte.

Eine andere, den englischen Buchdruckereien eigenthümliche Gepflogenheit wurde „Waschen“ *(washing)* genannt. Dieselbe fand statt, wenn ein Arbeiter faul war und er an seine Pflicht gemahnt werden sollte, oder zur Beglückwünschung eines Lehrlings, der durch die Freisprechung der Fesseln seines untergeordneten Verhältnisses entledigt und zur Mannbarkeit vorgerückt war; im ersten Falle wurde das Waschen in einem Akte beendigt, im anderen Falle aber gewöhnlich und mit einer gesteigerten Heftigkeit, welche den Erwartungen einer gastfreien Bewirthung zur Nacht entsprach, wiederholt. Bei diesem Waschen war es für jeden Mann oder Buben in der betreffenden Abtheilung der Druckerei Ehrensache, auf ein gegebenes Zeichen mit irgend einem Gegenstand, der zur Hand war, den grösstmöglichen Lärm zu machen: Klappern mit Schüreisen, Zangen, Schaufeln und anderen eisernen Geräthen mischte sich harmonisch mit dem Rasseln der Stege über die Kastenränder, dem Aufschütteln der Keilkästen und der Arbeit des Klopfholzes, oder im Druckersaale das Stampfen mit Keulen auf dem Farbestein, dem Zusammenschlagen der Ballenhölzer, dem Hämmern mit Schafsfüssen auf den Presswänden etc. etc.,

kurz jeder strebte mit den denkbarsten Mitteln das Concert zum höchstmöglichen Lärm zu gestalten, welches dann mit drei riesigen Hurrahs abschloss.[162]

Es wurde oben eines Buchdruckers gedacht, welcher heimlich mehr gedruckt als der Buchhändler bestellt hatte, es scheint dies aber kein vereinzelter Fall, sondern nur ein solcher gewesen zu sein, wo der Betrüger erwischt wurde, wie folgendes Aktenstück bezeugt.

In Sachsen war im Jahre 1623 eine allgemeine **Taxordnung** erlassen worden, in welcher das Pressgewerbe gleichfalls die gebührliche Berücksichtigung gefunden hatte. Im Jahre 1660 wurde eine neue Taxordnung in Angriff genommen, wozu die Leipziger Buchhändler ein Gutachten vom 30. März 1667 abgaben,[163] in welchem es heisst: „So haben 1. Die Pappiermacher das Pappier seithero ao. 1623 mercklichen und über das Drittel gesteigert, Steigern es auch nochmahls von Tage zu Tage, unter dem Vorwand, dass sie die Lumpen nicht mehr in so grosser Menge, als vor dem Kriege erlangen, und consequenter auch das Pappier in so grosser Menge nicht verfertigen könten. Nechst diesen haben es 2. die Trukker auch nicht besser gemachet, und Ihren Lohn umb ein merckliches gesteigert, seynd auch mit demselben nicht vergnüget, sondern es finden sich deroselben anizo gar viel, zumahl weil deroselben viel auch nebenst dem Trukken sich der Handlung bedienen, derer etliche von den Büchern, so sie zu trukken bekomen, eine grosse Menge heimlich nachschiessen, Woraus denn folget, dass des Verlegers Exemplaria liegen bleiben, bis der Nachschuss verkauffet. Und weil dieser Nachschuss wohlfeiler verkauft wird, auch (wie alle gestolene Sachen) wohlfeiler verkauft werden kann, Indem die Trukker auf solche Bücher nichts als das blosse Pappier, Wir aber weit mehr Unkosten aufwenden müssen, Wird demnach der Verleger gezwungen, wenn er seine Exemplaria will loss seyn, selbe in eben diesem geringen Preiss zu geben, so Er nicht mit seinen Büchern will zurükkbleiben.“ Weiters wird erwähnt, dass die Censur und die Autoren mit den Preisen aufgeschlagen, „dass sie sich mit den Verehrungen, welche man ihnen hiebevoren gereicht, nicht begnügen, sondern es wird denenselben von Tage zu Tage höher getrieben als gar, dass wohl der Bogen bis auf einen Ducaten gestiegen und muss doch wohl dem Autori eine gewisse

Anzahl Exemplare darüber geliefert werden, hingegen muss der Verleger, zumalen, wenn der Autor noch unbekannt, wagen, ob das Buch abgeht oder zu Maculatur gemacht wird.“ Dann wird über Nachdruck geklagt, nicht blos die Drucker haben nachgedruckt, auch die Geistlichen haben den Gebetbüchern, obgleich LUTHER den Nachdruck für eine grosse Sünde wider das siebente Gebot ausgegeben, die Vorreden, Gesänge, Predigten und anderes beidrucken lassen, um sie als neue Werke auszugeben.

Sie verlangen daher, dass „1. der gemeine Truck auf gemein Pappier das Alphabet vor 4 Groschen soll angeschlagen werden. 2. Was besser Pappier, auch kleinere oder unterscheidliche Schrifften hette, könnte nach proportion der Kosten, das Alphabet pro 5, 6 oder mehr Groschen taxiret werden, der Autoren recompens, privilegien- und Censur-Kosten würde auch darzu gerechnet“ u. s. w.

Die sächsische Regierung verlangte unter dem 15. April 1668 noch die Beibringung eines Gutachtens der auswärtigen die Messe besuchenden Buchhändler, welches beigeschafft wurde und in welchem der Ballen gewöhnliches Papier bei Mittelschrift zu 65 Gulden per Ballen (hierunter ist der Preis zu verstehen, zu dem im Messverkehr an Buchhändler verkauft wurde), auf besserem Papier zu 70, 75, 80 Gulden, bei Ciceroschrift auf gewöhnlichem Papier 70, auf besserem Papier 75, 80, 85 Gulden, bei Garmond auf gewöhnlichem Papier 75, auf besserem 80, 85, 90 Gulden, bei Petit auf gewöhnlichem Papier 80, auf besserem 85, 90, 100 Gulden berechnet wurde. „Was aber gröbere Schriften und Scholastica seind, sollen noch weniger und geringer als 45 Gulden den Pallen geschätzt werden, hergegen was Griechisch, Hebräisch und andere orientalische Sprachen seind, noch umb etwas höher der Pallen à 105 oder 110 Gulden gestellt werden. Weilen aber itziger Zeit viel Bücher auf Schreib-Papier gedruckt werden, ist dieser Vorschlag, dass dem Papier und der Schrift nach der Pallen umb einen darzu, wo es aber gar auf schönem Postpapier oder mit der Nonpareille, etwa auf das Höchste der halbe Theil darauf geschlagen werde.“

Die Tübinger Buchdruckertaxe vom Jahre 1653 lautet:[164] „Demnach *Amplissimus Senatus* wahrgenommen, wasmassen von denen hiesigen Buchdruckern mit Einforderung des Druckerlohnes ein Ueber-

mass gebraucht und die Studiosi zur Ungebühr von ihnen übernommen wurden, solches aber tragenden obrigkeitlichen Amts halber keineswegs länger gedultet und gutgeheissen werden kan, sondern auf ein leidenlichern und billigmässigern Tax moderirt und gerichtet werden muss, nämlich

Vor einen jeden Bogen	Parangon	18 Batzen
	Cicero	26 Batzen
	Text- und Romonschrift	1 fl. — kr.
	Mittelschrift	1 fl. 30 kr.
	Garmond	2 fl. 30 kr.
	Petit	3 fl. 30 kr.
	Arabisch, Griechisch, Hebräisch .	4 fl. 30 kr.

Von jedem 100 Exemplar zu liefern und dann vor ein jedes Buch nachzudrucken . . . . 6 kr.

Als hat solches zu männiglicher Nachricht hiemit also publicirt und kund gemacht werden sollen, wornach sich ein jeder, absonderlich die semtlichen Buchdrucker zu richten haben werden.

Tübingen den 22. April Anno 1653.

Ex decreto Amplissimi Senatus Academici.

Dieser Tax ist für Academische Arbeit darum also gesetzt worden, weil sich die Auflage davon gemeiniglich nicht über 2 à 300 höchstens aber 500 Exempl. erstreckt.“

Ueber die Zweckmässigkeit solcher Taxen fällt Gessner (1740) folgendes treffende Urtheil: „Wäre eine gewisse Taxe vorgeschrieben, so würden wir die elendesten Schriften von der Welt zu sehen bekommen. Man würde die Lettern führen, solange sie nur noch einen Schein von sich geben würden, weil man doch ebensoviel als vor neu gegossene bekäme. Man würde viel Zieraten entbehren müssen und tausend andere Fehler mehr bekommen, weil die darauf verwendete Zeit nicht bezahlt würde. Denn was sauber und accurat gemacht werden soll, kostet ja mehr Mühe und Fleiss, als man nur so hin sudelt. . . Gesetzt, es übertheuerten einige ihre Arbeit, so sind ja genug andere da, welche die Gesetze der Billigkeit und ihr Gewissen zu bewahren suchen.“

Wenn demnach über das Sinken der Buchdruckerkunst und über schlechte Drucke im XVII. Jahrhundert geklagt wird, so dürfte in den

wohlgemeinten aber übelberathenen Taxordnungen ein wesentlicher Grund zu finden sein. Schuld waren aber auch die Buchhändler, welche die Bücher ballenweise kauften und tauschten, da der Messverkehr fast ausschliesslich Tauschhandel war. Ein Autor galt soviel wie der andere, ein Druck wie der andere; nicht die Güte, sondern nur die Masse der Bogen wurde berechnet, nur die Grösse der Schriften und orientalische Werke veränderten den Preis.

Schliesslich lasse ich noch eine Buchdruckerrechnung aus dem Jahre 1694 folgen:[165]

	Thaler.	Groschen.	Pfennig.
Einen Artztzettel Ein Riess	1	18	—
3 Bogen Verse auff Hrn. Otto Rückern	2	18	—
1 Bogen Verse auff Hrn. Bürgermeister Steger .	1	—	—
Noch ein Bogen Verse für den Hrn. D. Ottleben	1	12	—
4 Bogen Verse auf den sel. Hrn. Rudolphen 800 Aufflage thut der Bogen	5	23	8
Die übrigen 3 Bogen thun zusamm	17	23	—
Pro Censura	1	8	—
Von Hrn. Weisens Erben habe ich vor 5 Bogen Verse zu fodern 600 Aufflage	22	23	8
Hrn. Fröhlichs Leichpredigt 14 Bogen 200 Aufflage thut	23	17	4

In das XVII. Jahrhundert fällt die Erfindung des **Buchdruckerwappens.** Die älteste Erwähnung eines solchen habe ich in Birkens „Spiegel des Erzhauses Oesterreich“ 1668 gefunden, wo es von den Buchdruckern heisst: „Wie denn Kaiser Friedrich III. sie Gold zu tragen, auch sonsten dem Adel und den Gelehrten gleich befreit und insonderheit den Schriftsetzern einen Adler, den Druckern aber einen Greifen mit den Druckerballen in der einen Klaue, beide Wappen mit offenem Helm, verliehen.“

Es ist zwar vom Kaiser Friedrich III. bekannt, dass er die Wissenschaft liebte, eine besondere Begünstigung der Buchdruckerei von seiner Seite ist jedoch nicht bekannt geworden. Schon im Jahre 1740 machte Professor Martin Schmeitzel in Halle darauf aufmerksam, dass eine Urkunde Kaiser Friedrichs III. über eine solche Wappen-

verleihung nicht aufzufinden sei und dass einige glaubten, dieses Wappen sei GUTENBERG allein ertheilt worden, „weil die Buckdruckergesellschaften es so verändert führten“; im Jahre 1840 erwähnte der sächsische Oberbibliothekar Dr. FALKENSTEIN den „so oft angeführten, aber nirgends urkundlich nachgewiesenen Bericht von der Verleihung adeliger Wappenrechte an die Gesammtgenossenschaft der Buchdrucker“, und meinte, dass die Wappenverleihung an JOH. MENTEL den Anstoss zu dieser Sage gegeben habe. In der von CHMEL angeführten Wappenverleihung an JOHANN MENTEL (s. oben S. 71) heisst es: „Kaiser FRIEDRICH verleiht dem HANS MENTELIN und seinen ehelichen Leibeserben von neuem ein Wappen“, was darauf hindeutet, dass die Familie MENTEL schon früher ein Wappen geführt, aber wahrscheinlich wegen Verarmung das Recht nicht ausgeübt hatte, als der durch den Buchdruck reich gewordene MENTEL um eine neuerliche Bestätigung desselben ansuchte. Die Beschreibung dieses Wappens in CHMELS *Regesta Friderici* III. (IV.) Nr. 4720 stimmt mit der Abbildung Nr. 137 überein, die aus GESSNERS Werk über die Buchdruckerei entnommen ist: Ein rother Schild, darin ein klimmender gelber Löwe mit gelfender (*gelfen* heisst „einen Ton von sich geben, schreien“), blauer Zunge, aufgeworfenem Schwanze und blauen Klauen, mit einer blauen Krone gekrönt, auf dem Schilde einen Helm mit einer rothen und goldenen Helmdecke geziert, darauf ein sitzender gelber Löwe (so wie im Schild), entspringend daraus ein Busch von Straussenfedern, roth, blau und gelb. Von einer Umschrift, nach welcher dieses Wappen dem MENTEL als dem Erfinder der Buchdruckerkunst verliehen



Nr. 137. Wappen JOHANN MENTELS. (Nach GESSNER.)

sei, weiss die Verleihungsurkunde nichts zu berichten; diese Umschrift ist daher, wie schon oben (S. 71) bemerkt wurde, von dem Enkel MENTELS, JOHANN SCHOTT, dem Wappen eigenmächtig beigefügt worden.

Dass Kaiser FRIEDRICH dem GUTENBERG, wie SCHMEITZEL meint, ein Wappen verliehen habe, ist schon desswegen unglaublich, weil GUTENBERG, als aus einer Patrizierfamilie stammend, bereits ein Wappen besass; geradezu unmöglich aber ist es, dass das Wappen einer Genossenschaft verliehen worden sei, welche damals noch nicht bestand. Wir wissen aus dem Leben PLATTERS, dass selbst im XVI. Jahrhundert in Basel, einem der grössten Druckorte, eine eigene Buchdruckerzunft nicht bestand, dass die Buchdrucker sogar verschiedenen Zünften angehörten, ebenso waren die Buchdrucker zu Strassburg einer anderen Innung incorporirt, es konnten aber Wappenrechte doch nur Familien oder Corporationen verliehen werden. Wie leicht im XVI. und XVII. Jahrhundert falsche Traditionen entstanden, beweist die Abhandlung über die Pseudo-Erfinder (s. oben S. 70—73), und wie gegen die Kosterlegende schon der Umstand spricht, dass Zeitgenossen dieselbe nicht kannten, während für die Erfindung durch GUTENBERG gerade die Berichte der Zeitgenossen am lautesten sprechen, so ist auch bei der Wappenfrage das Schweigen der Zeitgenossen von Wichtigkeit. Wenn wirklich eine Wappenverleihung an die Buchdrucker erfolgt wäre, so würde BERGELLANUS in seinem langen Lobgedichte auf die Buchdruckerkunst gewiss nicht ermangelt haben, dieselbe mit einigen Versen zu feiern, sein Schweigen spricht dafür, dass er von einer solchen Verleihung nichts wusste, und dass er das MENTELsche Wappen als eine reine Familienangelegenheit betrachtete. JOH. SCHÖFFER in seiner Dedication an Kaiser MAXIMILIAN (s. oben S. 65) erwähnt ebenfalls keines



Nr. 138. Insignie des Wiener Buchdruckers SINGRENIUS. (Nach dem Original.)

Buchdruckerwappens, obgleich es nahe gelegen wäre, diese Begnadigung der Buchdrucker in der Dedication an Kaiser Friedrichs III. Nachfolger hervorzuheben. So haben wir zwei Zeitgenossen, welche Ursache hatten, des Wappens zu erwähnen, und doch schwiegen. Hieraus folgt, dass die Buchdrucker des XVI. Jahrhunderts von einer solchen Wappenverleihung nichts wussten, und wenn die Autoren des XVII. Jahrhunderts besser unterrichtet waren, so ist dies jedenfalls sehr verdächtig. Aus welchen Quellen schöpften die letzteren?

Dr. Falkenstein vermuthete, dass die Sage vom Buchdruckerwappen aus der Thatsache der Verleihung eines Wappens an Mentel entstand. Derlei Sagen entstehen nicht an den Orten, wo jedermann die Thatsache bekannt ist, sondern an entfernteren, wohin das Gerücht die Nachricht in unbestimmter Form verbreitet. So finden wir auch das Mentelsche Wappen in modificirter Weise als Insignie des Wiener Buchdruckers Singrenius (Nr. 138), der von 1510—1545 druckte. Diese Insignien waren stets Warenzeichen, welche jeder nach Belieben wählen konnte, die aber von anderen ähnlichen verschieden sein mussten. Singrenius gab dem Löwen einen Druckerballen in die Klaue und unterschied dadurch sein Druckerzeichen von dem Schottschen, von dem es entlehnt war. Daraus folgt keineswegs, dass Singrenius ein Buchdruckerwappen im Sinne hatte, sondern er erblickte in demselben nur ein passendes Emblem für seine Buchdruckerfirma.



Nr. 139. Insignie des Wiener Buchdruckers Skrzetuski, genannt Hofhalter. (Nach dem Original.)

Ein anderer Wiener Buchdrucker, Raphael Skrzetuski, auch Hofhalter genannt, wählte ein anderes Emblem, einen Adler, der den Siegelring im Schnabel trug (Nr. 139), welcher nach dem Gedichte des Bergellanus dem Gutenberg zur Erfindung der Lettern Anlass gab.

Auch hier lehnt sich ein Wiener Buchdrucker an eine rheinische Sage an und es scheint, dass, während Singrenius Mentel für den Erfinder hielt, Hofhalter damit nach Bergellanus' Vorgange Gutenberg die Ehre geben wollte. Einen Adler verlieh nach Paul Dupont der Kaiser Maximilian II. dem Paul Manutius 1571, aber nur für seine Person, während dessen Erben die Bitte, dieses Wappen fortzuführen, abgeschlagen wurde; es muss dahingestellt bleiben, ob aus diesem Adler des Manutius die Sage entstand, den Druckern sei der Greif, den Setzern der Adler verliehen worden.

In einem Aufsatze in den „Mittheilungen für Buchdrucker und Schriftgiesser" (6. Heft) erzählt ein Herr A. S(chmid)t nach einer unbekannten Quelle, dass der Kaiser Ferdinand I. den Buchdruckern nach seinem Regierungsantritte den Greifen mit den Druckerballen in ihr Wappen verliehen habe, wodurch es seine Vollendung erhielt. Da ich von einer solchen Verleihung Ferdinands I. in keinem anderen Werke etwas gefunden habe, so kann ich dieser Notiz keine Bedeutung beilegen; mir kommt vor, als ob der Greif aus einer Verschmelzung des Löwen mit dem Adler entstanden sei. In der Geschichte der Buchdruckerkunst kommt der Greif zuerst in Harlem vor, wo Jakob Bellaert (1483—1486) im Hause zum Greif *(bellard)* druckte, in welchem Hause nach Coornhert (s. oben S. 72) die Buchdruckerkunst erfunden worden sein soll.



Nr. 140. Der Greif als Buchdruckerwappen 1640. (Nach Gessner.)

Als Buchdruckerwappen wird der Greif zuerst in Leipzig 1640 beim Jubiläum genannt, so in Rinckhardts „Zäuner-Tanz" (s. S. 425) und in dem Festgedichte von Thimothes Ritzsch jun., wo es heisst:

Dies neue Werk hat nun dem Kaiser so beliebet,
Dass er diejenigen, so solche Kunst geübet,
Mit Privilegien hat herrlich überfüllt,
Und ihnen auch verehrt den Greifen in dem Schild.

Dem erwähnten Festgedichte war eine Kupfertafel beigegeben, welche Gessner nachgebildet hat, und auf welcher sich Kaiser Friedrich III.

im Krönungsornat befindet, während auf dem Boden ein Greif, in der einen Klaue den Siegelring des Bergellanus, in der anderen ein Buch (auf welches Gessner den Titel seines Werkes einschrieb) herumhüpft (Nr. 140). Vergleicht man diesen Greifen mit Mentels Löwen, so wird man eine merkwürdige Aehnlichkeit finden und begreifen, wie ich zu der oben ausgesprochenen Vermuthung gekommen bin, dass dieses Wappen aus einer Vereinigung des Löwen- und Adlerwappens entstanden sei.

Jedenfalls kannten die Leipziger Buchdrucker im Jahre 1640 nur den Greif als Buchdruckerwappen, sie wussten damals nichts davon, dass den Setzern ein besonderes Wappen, der Adler, verliehen worden sei, wie Birken 28 Jahre später erzählt. Auch die Buchdrucker in Jena wussten im Jahre 1648 von dem Adler nichts, wie aus Werthers Erzählung [166] von der Entstehung des Jenaer Buchdruckerwappens hervorgeht. Dieselbe lautet:



Nr. 141. Siegel der Jenaer Buchdrucker vom Jahre 1657. (Nach Werther.)

Im Jahre 1648 wurde zur Feier des (westfälischen) Friedens von den Jenaer Buchdruckern beschlossen, ein Gedächtnissstück zu errichten, und da zwei Cornuten postuliren wollten, so wurde ein Theil des Postulatsgeldes zu einer Messe bestimmt. Nachher kam die Idee auf, ein schwarzes Leichentuch mit weissem Atlaskreuze anzuschaffen, welches reich mit Gold gestickt werden sollte. „Ehe man aber zu dem Hauptwerke geschritten, hat man vertraulich und einstimmig beschlossen, nichts Eigendünkliches und Affectirliches sich anzumassen, sondern vielmehr über das einmüthig Ausgesonnene die hohe obrigkeitliche Vergünstigung schuldigermassen sich auszubitten, zugleich aber der benachbarten löblichen Gesellschaften kunstbillige Genehmigung zu ersuchen, und zwar, dass die Jenaische Buchdruckergesellschaft sich eines besonderen und andenklich Jahr hinaus und auf die werthe Posterität unverändert dauernden Buchdruckerwappens bedienen möchte, zu dem Ende der von dem Kunstmaler desselben verfertigte Riss überall mit hingeschickt wurde.“ Das

Leichentuch, welches 100 Thaler kostete (die Stickerei allein 50 Thaler), wurde im Jahre 1657 vollendet. Zu gleicher Zeit wurde ein gleiches Siegel angeschafft, damit die „einmal erlaubte und erhaltene Wappenführung" bei den Jenaer Buchdruckern fortgesetzt würde. Nr. 141 zeigt dieses Siegel, welches mit dem Wappen des Leichentuchs identisch war.

Es ist somit eine von Johann David Werther, im Jahre 1721, nachdem er 41 Jahre in Jena Hofbuchdrucker, also fast Zeitgenosse der oben erzählten Begebenheit war, verbürgte Thatsache, dass die Jenaer Buchdrucker vor dem Jahre 1648 das Recht der Wappenführung nicht hatten, ein Buchdruckerwappen nicht kannten, sondern erst ein solches von einem Maler entwerfen und von den Kunstverwandten



Nr. 142. Siegel der Nürnberger Buchdrucker. (Nach Werther.)



Nr. 143. Erneuertes Siegel der Jenaer Buchdrucker vom Jahre 1720. (Nach Werther.)

begutachten liessen. Wenn gesagt wurde, ein „besonderes" Wappen, so ist kaum anzunehmen, dass darunter ein Wappen zu verstehen sei, welches von dem anderer Buchdruckergesellschaften abwich, sondern ein solches, welches den Buchdruckern eigenthümlich sein sollte; denn war ein Buchdruckerwappen schon vorhanden, so hätten sich die Jenaer mit einer ihre Stadt bezeichnenden Umschrift begnügen können und factisch ist das Jenaer Buchdruckerwappen der Greif, der nach der Leipziger Sage von 1640 den Buchdruckern vom Kaiser Friedrich III. verliehen worden sein soll. Zu beachten ist auch, dass Werther noch 1721 Mentel für den Erfinder der Buchdruckerkunst hielt,[167] und dass dieses jedenfalls allgemeine Ansicht in Jena war. Wussten die Jenaer, dass Kaiser Friedrich III. dem Mentel ein Wappen verliehen habe, so mussten sie annehmen, dass dasselbe ihm als dem Erfinder der Buch-

druckerkunst verliehen worden sei, aber sie scheinen dieses Wappen nicht gekannt zu haben, wie auch die Leipziger 1640 glaubten, dieses Wappen sei ein Greif gewesen.

Nachdem nun einmal die Wappen- und Siegelfrage angeregt war, folgten andere Städte nach. Nr. 142 zeigt das Siegel der Nürnberger Buchdruckergesellschaft aus dem XVIII. Jahrhundert. In demselben ist vom Greifen keine Spur, sondern oben nur die Druckerballen von Flügeln umgeben und im Schilde der Adler (offenbar das Nürnberger Stadtwappen), dem man ein paar Druckerballen in die Klauen gab.

Im Jahre 1720 liessen die Jenaer ihr Siegel renoviren und setzten, entsprechend einer inzwischen (s. S. 412) aufgekommenen Meinung, in den Schild einen Adler mit dem Winkelhaken, während der Greif auf dem Helm blieb. Dieser Adler ist zweiköpfig, weil man an den kaiserlichen zweiköpfigen Adler dachte.

Die erste Abbildung des Buchdruckerwappens als solches, dürfte in Spörls *Introductio in notit. sign. typograph.* Nürnberg 1730 vorliegen. Dieselbe gleicht dem Jenaer Siegel von 1720 und zeigt im Felde eines deutschen Schildes einen Doppeladler mit zum Fluge gerichteten Flügeln, der Winkelhaken und Druckerballen hält. Ueber dem Schilde sieht man einen offenen Helm, welcher die Krone trägt. Auf der Krone des Helmes steht ein wachsender geflügelter Greif nach rechts gekehrt, welcher in seinen Klauen zwei aufeinander gesetzte Buchdruckerballen trägt. Lesser bemerkt dazu, dass offene Helme nur die adeligen Familien oder wenigstens solche Personen führen durften, welche aus besonderer Gnade des Kaisers oder hoher Landesherren Adelsprivilegien genossen, dessgleichen die Doctoren, denn obwohl sie nicht von Adel seien, so seien sie doch edel und hätten durch kaiserliche Gnade die Rechte der Adeligen.

Hievon mag die Meinung kommen, der vielgenannte Kaiser Friedrich III. habe die Buchdrucker „adelgleich“ gemacht, da aber kein authentisches Wappen vorliegt, so bleibt dieser Ruhm ein sehr problematischer. Mentels Wappen trägt keinen offenen Helm, wohl aber gab es manche adelige Buchdrucker, und diese mochten für ihre Person den offenen Helm geführt haben, doch liegt kein Grund vor, diese Auszeichnung unter die Rechte aller Buchdrucker zu setzen.

Der bereits erwähnte Hallesche Professor M. SCHMEITZEL gibt in den 1740 erschienenen „Oeffentlichen Jubelzeugnissen“ folgende Beschreibung dieses Wappens: „Im Schilde ist ein schwarzer einfacher Adler mit ausgebreiteten Flügeln, Schweif und Waffen oder Füssen im goldenen Feld. In der rechten Klaue hat er einen Winkelhaken von natürlicher Farbe, und in der linken zwei aufeinanderliegende



Nr. 144. Das Wappen der Buchdrucker. (Aus BERMANNS Alt- und Neu-Wien.)

schwarze Druckerballen. Der Helm ist von Silberfarbe, mit einem Gitter geschlossen und mit einer goldenen Krone geziert, auf ihr ein hervorbrechender silberner Greif, welcher in den Klauen zwei aufeinandergesetzte schwarze Druckerballen emporhält. Die Helmdecken sind zur Rechten mit Gold und Schwarz, zur Linken mit Silber und Roth tingirt.“

In den meisten Bildern steht nicht der einfache Adler, sondern der zweiköpfige, so auch bei den letzten Buchdruckerbildnissen in Gessners Werk; während aber der Jenaer Adler in der rechten Klaue den Winkelhaken, in der linken das Tenakel hält, soll der Adler nach Schmeitzel Druckerballen halten. Bezüglich des Winkelhakens ist es merkwürdig und wahrscheinlich ein Irrthum, denselben von der Rechten halten zu lassen, denn in der Rechten ist der Winkelhaken nur verkehrt zu halten, da er ja nur für die Linke bestimmt und gearbeitet ist. Dem Jenaer Siegel entspricht auch das von Bermann in „Alt- und Neu-Wien" abgedruckte Buchdruckerwappen (Nr. 144), nur weicht die Richtung des Greifen davon ab.

In dem von Johann Heinrich Meyer im Jahre 1834 herausgegebenen „Journal für Buchdruckerkunst" befindet sich auf dem Titel das Buchdruckerwappen in folgender Gestalt: ein einfacher Adler mit zum Flug gerichteten Flügeln hält in der Linken den Winkelhaken, in der Rechten das Tenakel, aus dem gegitterten und gekrönten Helm bricht ein nach rechts gewendeter Greif hervor, der zwei Druckerballen zwischen den beiden Klauen hält. Da Hänel in Magdeburg und Ritschl von Hartenbach das Wappen mit dem zweiköpfigen Adler unter ihre Polytypen aufgenommen hatten, erfolgte an den Redacteur des „Journals für Buchdruckerkunst" eine Anfrage, worin mit Rücksicht auf die Verleihung durch den römischen Kaiser Friedrich III. die Meinung aufgestellt wurde, dass es richtiger sein dürfte, einen zweiköpfigen Adler in das Wappen zu setzen. In Nr. 2 des Jahrganges 1837, worin diese Anfrage abgedruckt wurde, beantwortete der Redacteur dieselbe sofort dahin, dass sein Wappen das richtige sei, obgleich die rückwärtsgewendete Richtung des Greifen unmöglich richtig sein kann.

Da ein historisches Buchdruckerwappen, wie aus der vorstehenden Untersuchung hervorgeht, nicht existirt, so kann der Streit, ob ein einköpfiger oder ein zweiköpfiger Adler zu führen sei, nur durch Abstimmung der Buchdrucker entschieden werden, wenn sie nicht etwa vorziehen, das ganze Mentelsche Wappen aufzugeben und das Wappen der Gensfleisch anzunehmen, nämlich den Bettelmönch, respective den reisenden Kapuzenmann (S. 109), das den Vorzug hätte, von jeder Nation angenommen werden zu können. Dieses Wappen wurde auch

bereits von Dr. J. H. MEYER auf den Titel des von ihm 1840 herausgegebenen „Gutenberg-Albums“ gesetzt, und da die Familie GENSFLEISCH ausgestorben ist, so wird die Wappenführung von keiner Seite angefochten werden.

Die **Literatur der Typographie** weist im XVII. Jahrhundert bereits eine grössere Zahl von Werken, meist historischen Inhalts auf: H. SALMUTH, *De Typographia*, Amberg 1600. *Catalogus librorum, qui in Juntarum bibliotheca Philippi heredum Florentiae prostant*, Florenz 1604. JOA. BAPT. NATOLINI, *Dissertatio*, Utini 1606. (Nach diesem hat CHRISTUS die Buchdruckerkunst offenbart, denn *Magonci* bedeutet: *MAG*=Magie *O[mnipotentem] N[ostrum] C[hristum] I[esum]*, wesshalb er sich auch um den wirklichen Erfinder nicht weiter kümmert.) H. HORNSCHUH, *Instructio ad operas typograph. corr. necess.*, Leipzig 1608. JOA. WALCH, *Decas Fabularum*, Argent. 1609. CHRIST. BESOLDUS, *Dissertatio de Typographia*, Tübingen 1620. G. DRAUDIUS, *Typographiae discursus experimentalis*, Frankfurt 1625. N. BELLERMONTANUS, *Dissertatio historica de typographia*, Frankfurt 1626. PETRUS SCRIVERUS, *Laurea Laurentii Costeris*, Harlem 1628. *Relatio de origine typographiae ... e documentis ad Faustorum de Aschaffenburg familiam pertinentibus hausta*, Frankfurt. GABR. NAUDÉ, *Add. ad historiam Ludovici XI.* ANDREAS BROGIOTTI, Verzeichniss der Typen der vaticanischen Druckerei, Rom 1628 (italienisch). H. HORNSCHUH, *Orthotypographia*, aus dem Lateinischen übersetzt von T. H. H(EIDENREICH), Leipzig 1616. ANDR. RIVINUS (BACHMANN), *Panegyrica Declamatio*, ferner *Hecatomba laudum et gratiarum* und *Controversiae de artis typographicae inventione*, Leipzig 1640. BERNARD A MALLINKROT, *De ortu et progressu artis typographicae*, Köln 1640. CHRIST. GUEINITZ, Trucker-Lob, Leipzig 1640. RINCKHARDT, Drucker-Gedenk-Ring, Leipzig 1640. BOXHORN, *Dissertatio de typographicae artis inventione*, Leyden 1640. C. BREHMEN, Gründlicher Unterricht von der Erfindung der Buchdruckerkunst, Dresden 1640. VAL. KLEINWÄCHTER, *Actus saeculares*, Breslau 1640. M. S. G. STARCK, *Oratio de arte typographica*, Leipzig 1640. (SCHRAG) *Historia Typographiae, Argentorati inuenta*, Strassburg 1640. J. H. BÖCKLER, *Oratio de Typographia, Argentorati inuenta*, Strassburg 1640. J. SCHMID, *Conciones tres eucharisticae*, Strassburg 1641. J. MENTEL, *Brevis Excursus de loco, tempore et autore inuentionis Typographiae*,

Paris 1644, ferner *De vera typographiae origine paraenesis,* Paris 1650 und *Observationes.* J. G. Gutner, *Typographei Chemnitiensis primae plagulae de artis typographicae inuentione. The London Printers lamentation, or the press opprest and overprest* (I. Theil des *Short account of printing in general),* 1660. Ahasver Fritsch, *Dissertatio de abusibus Typographiae tollendis,* Arnstadt 1662 und *Dissertatio de Typographis.* Ludwig Vietoris, Formatbuch, 1664. Atkyns, *Origin and progress of printing,* London 1664. M. J. Stohr, *Dissertatio de ortu Typographiae,* 1666. Zacharias Beichlingen, Wahrer Unterricht vom Ursprung etc. der Buchdruckerei, Eisleben 1669. *Nobilissima ars typographica,* Halle 1670. Wolffger, Neu aufgesetztes Formatbüchlein, Graz 1670. M. de Cabrera, *Discurso legal, historico y politico etc. de la Imprenta,* Madrid 1675. A. Fritsch, Tractat von den Buchdruckern, Buchhändlern etc. 1675. Phil. Lud. Anthaeus, Wahrhaftige Historia von der Erfindung der Buchdruckerkunst, Frankfurt 1681. Laurenz Normann, *Dissertatio de renascentis Litteraturae ministra Typographia,* Upsala 1682. Jansson d'Almeloveen, *De vitis Stephanorum dissertatio,* Amsterdam 1683. Nik. Catherinot, *Art d'imprimer,* Bourges 1685. J. Moxon, *Mechanic Exercices II.* und *Regulae Trium Ordinum Literarum Typographicarum,* London 1686. Corn. Beughen, *Incunabula Typographiae,* Amsterdam 1688. J. de la Caille, *Histoire de l'imprimerie et de la librairie,* Paris 1689. Licimander, *Panegyricus in laudem artis typographicae.* Johann Trithemius, *Annales Hirsaugienses,* St. Gallen 1690. D. G. Moller, *Dissertatio de Typographia,* Altorf 1692. J. Chr. Schultheis, *Disputatio de Typographia,* Nürnberg 1692. C. L. Thiboust, *Carmen latinum* 1694 (ins Französische übersetzt von seinem Sohne 1754). Chevillier, *L'origine de l'imprimerie,* Paris 1694. M. E. Chr. Schrödter, *Dissertatio de Typographia,* Wittenberg 1697.

Während im XVI. Jahrhundert nur von Wittenberg bekannt ist, dass daselbst eine **Jubelfeier** zur Erinnerung an die Erfindung der Buchdruckerkunst gefeiert wurde, finden wir im XVII. mehrere Städte erwähnt, obgleich auch hier die Nachrichten unvollständig sind. Im April 1640 schickte die Buchdruckergesellschaft in Leipzig nach Wittenberg, nach Jena und in die vornehmsten Reichs- und Handelsstädte die Mittheilung, dass sie die zweihundertjährige Erinnerungs-

feier begehen wolle, wobei sie zu eben solchem Thun aufforderte. In Leipzig wurde dieses Fest von fünf Buchdruckern mit ihren elf Gesellen am 24. Juni, als dem Namenstage Gutenbergs, gefeiert, wobei drei Lehrlinge das Postulat verschenkten. Nach einer Festpredigt begaben sich die Theilnehmer in das Haus des Buchdruckers Georg Ritzsch, wo Vormittags das Postulat, Nachmittags das Festmahl stattfand, hierbei wurde zuerst ein Psalm gesungen, dann eine Rede gehalten und hierauf viele Psalmen und geistliche Lieder gesungen. Tanz und Lustbarkeiten waren ausgeschlossen. Auch am zweiten und dritten Tage fanden Versammlungen statt, wobei den Armen gespendet wurde. Ausser oben erwähnten Schriften erschienen: „Wiederholte Buchdrucker-Jubelfreude am Tage Maria-Heimsuchung" und „Zweihundertjähriger Zeit denkwürdiges Ehrenlob von der Buchdruckerei."

Ob in Halle ein eigenes Fest stattfand, ist nicht zu ersehen, der damalige Rector Christ. Gueinitz schrieb ein Glückwunschschreiben, welches in dem *Jubilaeum Typographorum Lipsiae* abgedruckt ist. In Dresden und Köln erschienen Jubelschriften. In Breslau wurde das Fest am 24. Juni, am 25. October und am letzten December in der damals einzigen Druckerei des Georg Baumann gefeiert. In Eichsfeld wurde am 21. Juni in der Buchdruckerei eine Zusammenkunft abgehalten, um für die Wohlthat der Buchdruckerkunst zu danken und neben freundlichen Gesprächen einen Trunk und geringe Mahlzeit mit einander in der Stille zu thun. Ebenso feierten die Jenaer, die noch unter dem Eindrucke der Schlacht bei Saalfeld und der Plünderung ihrer Stadt standen, das Fest mit dem einzigen dort verbliebenen Gehilfen in der Stille. Auch in den übrigen deutschen Städten liessen die Drangsale des Krieges keine laute Fröhlichkeit aufkommen, und wenn auch keine Nachrichten vorliegen, so dürfte doch anzunehmen sein, dass die Leipziger Anregung nicht erfolglos blieb. In Strassburg wurde das Fest am 18., 25. August und 1. September gefeiert. Es wurden Dankpredigten gehalten, denen sich noch am 1. October bei Gelegenheit einer Magisterpromotion eine lateinische Rede Böcklers anschloss. Die Buchdrucker überreichten am 22. August einen „Bericht von Erfindung der Buchtruckerey in Strassburg" den Herren Einundzwanzigern mit der Bitte, ihn gnädig auf- und anzunehmen. Einige

Monate später wurde ihnen der Dank für das „offerirte Tractätlein“ mit 24 Reichsthalern ausgesprochen. Fünfzehn Personen, vermuthlich Meister und Gesellen, hatten die Vorrede unterzeichnet. Ein Pergament-exemplar wird noch gegenwärtig auf der Strassburger Bibliothek in einem Glaskasten aufbewahrt. Im selben Jahre erschien in Strassburg die *Historia Typographiae, Argentorati inuentae,* für deren Verfasser Johann Adam Schragius gehalten wird, und welche Johann Mentel als den Erfinder der Buchdruckerkunst ausgibt.

Als eine Probe der damaligen Meistersänger-Poesie mögen hier einige Verse aus „der Drucker Zäuner-Tanz“, welche M. Martin Rinckhardt auf das Leipziger Jubelfest (1640) gedichtet hat, folgen:

1. So singen wir mit Freuden-Schall
all unsere Federn an,
Und preisen, was GOtt überall,
an uns durch sie gethan:
Von Sebulon auf Machir Thron,
bis auf die Zeit
der Teutschen Christenheit.
Schreibet, all ihr Jüden, schreibet,
treibet, all ihr Heyden, treibet,
treibet fort, des HErren Ehr und Wort.

2. So singen wir mit Freuden-Schall
auch unsern Adler an;
Und die Schutz-Götter überall,
die was an uns gethan.
Der Adler fleugt, und übersteigt
sein ganz Geschlecht,
zu hegen rechtes Recht.
Tichtet, all ihr Tichter, tichtet,
richtet, all ihr Richter, richtet
richtet auf, des rechten Rechtes Lauff.

8. So singen wir mit Freuden-Schall
Der Drucker Wappen an,

und was ihr Greiff uns überall
  zu guter Letzt gethan.
Der Greiff ist hell, und stark und schnell,
  Schatz- und Gold-reich,
  wenn mans ihm raubet gleich.
Greiffet, all ihr Greiffen, greiffet,
häuffet, all ihr Schätze, häuffet,
eure Schrifft, Gold und Geld übertrifft.

9. So singen wir mit Freuden-Schall
  auch die Buchdrucker an,
und preisen, was GOtt überall
  an ihrer Schrifft gethan.
Der Setzer setzt, ein Knabe netzt,
  ein Drucker kan
  so viel als tausend Mann.
Setzet, all ihr Setzer, setzet,
netzet, all ihr Netzer, netzet,
netzet frisch, der Drucker drucket risch.





XIV. ABSCHNITT.

PRESSPOLIZEI IM XVIII. JAHRHUNDERT.

Im XVIII. Jahrhundert traten neben den kirchlichen auch insbesondere politische Besprechungen in den Journalen hervor; es war die Zeit der Cabinetskriege und der Beginn der Zeitungsdrucke.

Im Jahre 1715 erschien in **Deutschland** ein erneuertes Mandat Karls VI., welches die Winkeldruckereien verbot, und bestimmte, dass nur angesehenen, redlichen und ehrbaren Leuten das Drucken zu gestatten und für alle Druckereien Censoren zu bestellen seien. Dem entsprechend wurde im Jahre 1717 von Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen, den Buchdruckern eingeschärft, dass sie nichts ohne Censur drucken und den rechten Autor und den Ort auf den Titel setzen sollten.

Im Jahre 1728 wurde in einem **bayerischen** Censuredict zum erstenmale der politische Gesichtspunkt betont: „Da man aber Sachen in Druck legen sollte, so Politica oder grosser Häuser Rechte betreffen, sind solche zu unserem geheimben Rathe der Revision und Concession willen herein zu geben.“

In **Oesterreich** befahl ein Mandat der Kaiserin Maria Theresia vom 12. Juli 1752 den Unterthanen, alle geistlichen Bücher, die sie besassen oder neu kauften, ihren Seelsorgern zu überantworten, welche sie prüfen, die verdächtigen oder offenbar ketzerischen an sich nehmen, die unverdächtigen aber mit ihrer Unterschrift und Siegel versehen, zurückstellen sollten. Für jedes ohne Legitimation eines

Geistlichen befundene Buch musste der Besitzer drei Gulden Strafe zahlen, wovon der dritte Theil dem Angeber zufiel; ja sogar die Buchbinder wurden 1759 in Oesterreich angewiesen, die ihnen zum Einbinden übergebenen Bücher den Seelsorgern zur Prüfung vorzulegen.

Unter MAX JOSEF III. suchte sich die **bayerische** Regierung von der kirchlichen Censur zu emancipiren. 1766 wurde erklärt, dass die Censur niemand anderem als der Landesherrschaft gebühre, die gegentheiligen bischöflichen Massregeln wurden für null und nichtig erklärt, die an den Kirchenthüren angehefteten bischöflichen Decrete mussten abgenommen werden und den Geistlichen wurde bei Vermeidung der Temporaliensperre verboten, gegen den Willen der Landesregierung zu handeln. Nur der Verruf jener Bücher, welche entweder gegen die katholische Religion oder die gute Sitte seien oder welche gegen die Grundregeln des Staates verstossen, wurde durch ein Mandat vom 5. Jänner 1767 erneuert.

Im Jahre 1769 wurde ein Censurcollegium eingesetzt, dessen Mitglieder vom Kurfürsten gewählt wurden, deren Mehrzahl zwar dem Clerus angehörte, aber jene gemässigte, ja sogar freisinnige Richtung vertrat, welche damals unter der Weltgeistlichkeit in Altbayern viele Anhänger zählte. Verrufserklärungen anderer Staaten sollten nicht massgebend sein, aber ebensowenig fremde Approbationen. Nur landesherrliche Verordnungen waren censurfrei, dagegen Schulbücher besonders streng zu prüfen. Uebrigens war Predigern, Professoren und anderen distinguirten Personen, bei denen ein *Periculum perversionis* nicht zu befürchten war, die Einfuhr des einen oder anderen Exemplars von verbotenen Büchern, aber nur mit kurfürstlicher specieller Erlaubniss und gegen einen Revers gestattet, dass solche Bücher nur aus guten Endzwecken, allenfalls der Widerlegung halber begehrt und an niemand anderen ausgeliehen würden. Ein Mitglied dieses Censurcollegiums, der Augustiner P. FULGENTIUS, erklärte in einem Protokoll: „Wenn niemand entgegensetzen darf, wird man niemalen zu einer gegründeten Wahrheit kommen. *Ex oppositis veritas magis elucescit.* Niemand hat das Recht, seine Meinung ohne vorhergehende Prüfung anderen mit Gewalt aufzudringen. Gegen Gebetlein voll Aberglaubens dagegen werde ebenso scharf verfahren,

wie gegen die nit auferbaulichen *Theatrales* und *Meditationes.*“ Auswärtige Buchhändler, welche die bayerischen Jahrmärkte besuchen wollten, mussten wenigstens drei Monate vorher die Kataloge derjenigen Schriften vorlegen, die sie hereinzubringen gedachten, das Collegium hatte diese Noten zu prüfen, die unpassirbaren *in margine* anzumerken, worauf diese Noten gestempelt und mit einem schriftlichen Pass versehen wurden, der als Legitimation bei den Mauthen und Accisämtern diente.

Im selben Jahre wurde der neu ausgearbeitete bayerische *Catalogus librorum prohibitorum* veröffentlicht. Theils als religionswidrig, theils als den guten Sitten, theils auch den landesfürstlichen Gerechtsamen nachtheilig wurden verboten, unter anderen: Rousseaus *Emile* und *Esprit, Maximes et principes*, Bayles *Dictionnaire historique et critique,* La Mettries *Oeuvres,* Febronii *De statu ecclesiae,* Damms Neues Testament, Jakob Böhmes Büchlein vom christlichen Testament „nebst allen übrigen Schriften dieses fanatischen Schusters von Görlitz“, Stoibers *Armamentarium ecclesiasticum,* Voltaires *Pensées philosophiques, Épitre à Uranie, Sur la religion naturelle etc.,* Rathes Unpartheiische Abhandlung, ob denen Herzogen in Bayern das von so vielen so hochgepriesenen *Jus regium in ecclesiasticis* zugestehe; das grosse Planetenbuch, das Traumbuch des Jacobus Lupius und andere abergläubische Schriften, Freimaurerbriefe, Voltaires *Pucelle,* Boccaccios *Decameron,* Crebillons *Contes* und andere lasciv-erotische Schriften. In einem späteren Censurmandate wurde bestimmt, dass die Schriften der Akademie der Wissenschaften keiner Censur unterworfen, dagegen die theologischen Schriften mit besonderer Sorgfalt geprüft werden sollten.

Nach dem Tode Max Josefs erfolgten strengere Massregeln und das Censurcollegium beschwerte sich über die Ueberbürdung, welche ihm dadurch auferlegt wurde. Im Jahre 1783 erliess die kurfürstliche Regierung ein Verbot, dass weder in Zeitungen, noch in Intelligenzblättern, noch in irgend einem Buche eine Druckschrift angekündigt werde. Gegen diese Anordnung wagte das Censurcollegium eine Vorstellung zu erheben, in welcher es heisst: „Religion, Sitten, Staatsverfassung verursachen, dass man bei uns billig eine Menge Bücher verbieten muss, welche in anderen Ländern, wo diese Stück anders

beschaffen sind, viel Abgang finden“; wenn die Bücher nicht in den Zeitungen angezeigt werden dürften, würden sie nicht bekannt und ein wahrer, gesetzter, wohlmeinender Patriot würde dann nichts mehr schreiben, weil er keinen Absatz seines Productes sehe. 1791 wurden die Landesbehörden aufgefordert, Filial-Censurbehörden zu errichten, da die bestehenden Vorschriften als nicht genügend befunden wurden. 1793 wurde angeordnet, dass auch die Bücher, welche einen wirklichen Censurrath zum Verfasser hatten, der ordnungsmässigen Censur zu unterwerfen seien. 1794 verbot ein Decret den in München befindlichen drei Buchhandlungen, Liebesromane zu führen, „die in jedem Anbetracht nichts nützen, wohl aber im Gegentheil für die Leser, besonders für die nach dergleichen Lecture begierige Jugend äusserst schädlich und verderblich seien“.

Ein im Jahre 1796 gemachter Vorschlag, das Censurcollegium, welches wegen „eingeschränkter Kenntniss“ eine so ungeheure Menge Bücher als nicht erlaubt bezeichne, zu suspendiren und seine Verrichtung der **Polizeidirection** zu übertragen, wurde vom Kurfürsten Karl Theodor abgelehnt, aber von dessen Nachfolger Max Josef mit Rescript vom 2. April 1799 ausgeführt. An seine Stelle trat eine neue Büchercensur-Specialcommission, welche am 9. April 1799 den Münchener Buchhändlern anzeigte, dass ihnen künftig alle vom Auslande kommenden Bücher nach entrichteter Mauth- und Accisgebühr unaufgehalten ausgefolgt werden sollten, jedes Buch aber, das zum öffentlichen Verkaufe ausliegen oder in den Mittwochblättern angekündigt werden solle, müsse der Commission vorgelegt werden; nur Werke über Naturgeschichte und sonstige streng wissenschaftliche Disciplinen treffe diese Censurpflicht nicht. Ferner wurden Bücher, welche öffentlich zu verkaufen nicht erlaubt waren, die man aber den gelehrten Kreisen nicht vorenthalten wollte, mit dem Worte *permittatur* bezeichnet, sie durften unter der Hand an Leute von Stand und Beruf abgegeben werden. Ohne Specialerlaubniss der Regierung durfte keine neue Zeitung oder ein sonstiges periodisches Blatt politischen Inhalts in Bayern gedruckt werden; um diese Licenz war das Ministerial-Departement der auswärtigen Angelegenheiten anzugehen. Dieses bestellte auch eine Censur in München, während in den übrigen

Provinzen der Chef der politischen Landesstelle aus dem Gremium einen einsichtsvollen, sprachkundigen und bescheidenen Beamten als Censor aufzustellen hatte. Wegen der Censur der literarischen und übrigen periodischen Blätter blieb es beim alten Herkommen.

Als der Kurfürst sich mit seiner Familie hatte flüchten müssen und die Franzosen die Hauptstadt besetzt hielten, erschienen zahllose Pasquille auf die Regierung des noch kurz vorher vergötterten Kurfürsten, welche offen die Republikanisirung Bayerns predigten. Doch trotzdem erfolgte keine Reaction, es wurde vielmehr 1803 die Censur aufgehoben; die Regierung verlangte nur, dass die Buchhändler ihre Kataloge der Polizei übergeben sollten, dass ferner der Hausirhandel aufmerksam beobachtet werde und behielt sich das Verbot und die Beschlagnahme der Bücher vor; für anonyme Schriften war derjenige haftbar, der den Debit besorgte.[168]

Die vorstehenden Mittheilungen aus der Geschichte der bayerischen Censur dürften genügen, um ein Bild der damaligen Presspolizei in Deutschland zu geben. In **Preussen** war unter Friedrich II., in **Oesterreich** unter Josef II. die Censur mild, aber der Gedanke an die gänzliche Aufhebung derselben war jener Zeit noch fremd. Kaiser Josefs Censurgesetz vom 11. Juni 1781 setzte fest, dass künftig nur eine Censurstelle für alle Erbländer in Wien bestehen solle; es gewährte also dieses Patent keine Pressfreiheit, es liess die Censur bestehen, aber sie wurde in Wien liberal ausgeübt und man konnte sich den Censor selbst wählen. Die oberste Leitung behielt sich der Monarch vor. Mit den Hofdecreten vom 24. und 26. Februar, sowie vom 1. und 13. April 1787 wurde den Wiener Buchdruckern gestattet, Manuscripte vor erlangtem „*Admittitur*“ in Druck zu geben und nachträglich die Censur einzuholen, diese Decrete wurden aber vom Kaiser Josef selbst am 26. Jänner 1790 wieder aufgehoben.[169]

Die Censur ist vielfach verurtheilt worden, aber auch das Amt der Censoren war kein angenehmes. Der geheime Archivar Schlüter, der als Historiker auch alle kleinen Schriften, Gedichte, Wochenschriften u. s. w. zu censiren hatte, bemerkte in einer Eingabe an den König im Jahre 1788: „Es ist gewiss kein Vergnügen, alle dergleichen Blätter und Piecen zu lesen, welche grösstentheils sehr

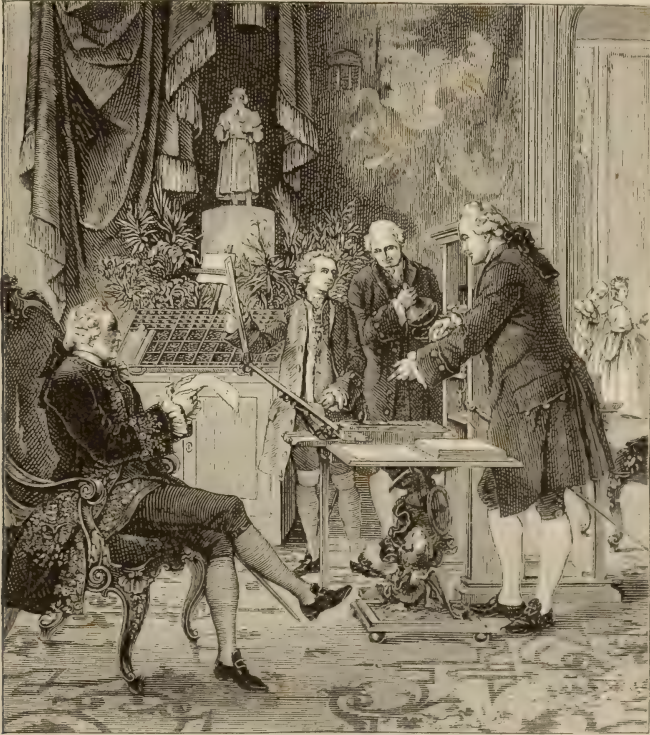
unerheblich sind, wobei man aber bei der Censur doch mehr der Beurtheilung als bei grösseren Büchern ausgesetzt ist"; ferner: „Was kann der Verfasser oder Censor dafür, wenn jemand da getroffen zu sein glaubt, wo er nicht gemeint ist? Wenn bei Schriften alles streng beurtheilt werden sollte, so würde schwerlich ein Buch sich finden, in welchem nicht dieser oder jener, nach seinem schwachen Verstand und verschiedenen Ansichten oder maliciösen Absichten, jemand zu schaden, etwas Anstössiges finden könnte."[170]

Fürsorge für die Buchdrucker zeigt die Verordnung des Königs Friedrich August von Polen-Sachsen vom 5. Februar 1711, wonach dieselben, sowie Apotheker, Goldschmiede, Barbiere, Bader u. s. w. vom Dienste in der Landmiliz und deren Exercitien befreit waren, offenbar eine Nachahmung französischen Wesens, wie das um diese Zeit in Deutschland allgemein war. Ein am 29. August 1719 erneuertes Mandat früherer Verordnungen desselben Königs von 1706 und 1712 „wider das unbefugte Degentragen" erklärte die Buchdrucker von diesem Verbot ausgenommen.[171]

Der Fürstbischof von Würzburg verlieh 1747 den Buchdruckern Steuerfreiheit mit folgendem Decret: „Nachdem auch auf anderen Universitäten die daselbstigen Buchtruckher mit besonderen Freyheiten begabet, dahero auch Höchstdieselbe zu Bezeugung Dero für allhiesige Universität hegende fürstliche Neigung hiemit gnädigst verordnen und befehlen, dass nicht allein Dero dermaliger Universitätsbuchtruckher Joh. Jak. Christoph Kleyer für sich und seine Gesellen wegen seiner genannten Buchdruckhereyarbeit von Schatzung, Steuer, Quartier, öffentlicher Erscheinung und übrigen bürgerlichen *Oneribus* fürhin befreiet seyn und bleiben, sondern dass auch zu mehrerem Ansehen hiesiger Universität sothanes hochfürstliches Privilegium auch seinen *Successoribus* auf gleiche Weise zu statten kommen solle." Die Einwendungen des Bürgermeisters und Rathes der Stadt Würzburg gegen dieses Privilegium wurden damit zurückgewiesen, dass die Buchdrucker unter der Universität stünden und daher vom Bürgermeister und Rath in keiner Weise beschwert werden dürfen.[172]

In **Oesterreich** wurde Johann Peter von Ghelen von der Kaiserin Maria Theresia mit dem Prädicat „Edler von" in den österreichischen

Adelstand erhoben, Trattner wurde vom Kaiser Franz I. in den Ritterstand erhoben und Kaiser Leopold II. verlieh ihm das ungarische Indigenat. Kaiser Josef II. liess sich als Kronprinz eine Privatdruckerei einrichten, in welcher er die Buchdruckerkunst selbst ausübte. Nr. 145 ist eine verkleinerte Copie des herrlichen, vom Xylographen Friedrich v. Exter ausgeführten Holzschnittes, welcher diese Thätigkeit des



Nr. 145. Erzherzog Josef als Buchdrucker. (Verkleinerte Copie des Holzschnittes von F. v. Exter.)

Prinzen verewigt hat. Wir sehen den Prinzen ein Festgedicht in zwei Columnen abziehen, welches er zum Geburtstage seiner erhabenen Mutter selbst verfasst und gesetzt hatte. Den Dienst des Auftragens leistet ihm Josef Georg Trassler, damaliger Factor Trattners, welch letzterer, vor der Presse stehend, die Fortschritte seines kaiserlichen Lehrlings mit Lust und Stolz betrachtet. Dieselben Gefühle theilt der anwesende Obersthofmeister. Die Presse befindet sich gegenwärtig

im Besitz der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, und zwar jedermann zugänglich in dem Ausstellungs-Corridor dieser Anstalt.

In **Preussen** fasste FRIEDRICH II. den Entschluss, nach dem Muster der Pariser königlichen Druckerei eine solche in Berlin zu gründen; sein Gesandter am französischen Hofe wurde beauftragt, in Paris die nothwendigsten Stempel, Matrizen und Instrumente für die Schriftgiesserei, „der Vorbedingung einer guten Buchdruckerei,“ wie es in der betreffenden Cabinetsordre hiess, zu beschaffen und der Buchdrucker SIMON wurde gebeten, ein Project zur Etablirung einer Staatsdruckerei auszuarbeiten. Dieser kam der Aufforderung nach, entwarf und druckte einen Plan, und sendete denselben mit einer Sammlung FOURNIERscher Schriften an den König. Dieser ging jedoch auf die französischen Vorschläge nicht ein, sondern liess die Stempelschneider J. M. SCHMIDT, Vater und Sohn, aus Holland nach Berlin kommen, um die Druckerei einzurichten. Auch dieser Plan gelangte nicht zur Vollendung, die Kriege führten eine Geldklemme herbei und nach des älteren SCHMIDTS Tode liess der König 1752 die Utensilien der Giesserei an den von Wittenberg nach Berlin übersiedelten J. L. ZINGK verkaufen. Doch begünstigte FRIEDRICH II. die Buchdruckerkunst in anderer Weise; er gewährte dem Schriftgiesser FRANCKE, welcher nach seines Schwagers ZINGK Tode dessen Giesserei fortführte, Befreiung von allen Zöllen für die zur Giesserei gehörigen Utensilien, sowie für die zu versendenden Lettern, Militärfreiheit für sich, seine Kinder und Gesellen, und den fremden Gesellen alle Vorrechte und Privilegien, welche fremden Künstlern gewährt wurden, knüpfte aber daran die Bedingung, dass FRANCKE beständig vier ausländische, geschickte Gesellen beschäftige und beständig zwei Lehrlinge anlerne, so dass nach deren Lossprechen zwei neue deren Plätze einnehmen sollten. Dem Buchdrucker DECKER verlieh FRIEDRICH II. den erblichen Titel eines Hofbuchdruckers, nachdem dieser eine Druckerei mit französischen Schriften eingerichtet hatte.

Ob der 1798 in einer Versammlung der bedeutendsten **Astronomen** Europas gefasste Beschluss, eine Sterngruppe zwischen dem Schiff, dem Einhorn und dem grossen Hund „die Buchdruckerei“ zu benennen,[173] als eine besondere Ehre dieser Kunst zu betrachten sei,

muss dahingestellt bleiben; jedenfalls wurde ihr damit kein hervorleuchtender Platz, sondern nur ein kleines Winkelchen am Himmel eingeräumt, welches ein gewöhnlicher Sterblicher nicht bemerkt; auf Erden hat sich die Buchdruckerkunst im XIX. Jahrhundert einen ganz anderen Platz erobert.

In **Frankreich** wurde 1704 die Zahl der Buchdrucker jeder Stadt festgestellt und im Jahre 1713 verfügt, dass jede Buchdruckerei wenigstens vier Pressen und acht Sorten Antiqua, nebst dazu gehörigen Cursivschriften haben solle. Wie unpraktisch solche bevormundende Verfügungen waren, beweist eine Denkschrift der Buchdrucker vom Jahre 1711, wonach von 200 Pressen, welche arbeitsfähig waren, nur 50 beschäftigt werden konnten. 1723 gab Ludwig XV. den Buchdruckern und den Buchhändlern ein neues Reglement, welches die ganze frühere Gesetzgebung umfasste und bis zur Revolution in Kraft blieb. 1739 erfolgte eine Verordnung bezüglich der Papiermühlen, es durfte nur geleimtes Papier erzeugt werden und jede Beimischung von Kalk und anderen ätzenden Bestandtheilen wurde verboten. Dagegen wurden die Meister und Arbeiter der Papiermühlen von Steuern, Militär und Einquartierung befreit. Im Jahre 1740 wurde auch in Strassburg die Concessionirung der Buchdruckereien eingeführt und den Buchdruckern befohlen, schönere Typen, gutes Papier zu verwenden und auf gute Correctur zu sehen. Nach einem Beschluss des Rathes vom Jahre 1777 mussten sich die französischen Buchdrucker, wenn sie Arbeiter benöthigten, an die Syndicatskammer wenden, welche ihnen die Listen derjenigen Arbeiter vorlegte, welche ohne Condition waren. Dieselbe Kammer hatte auch Streitigkeiten zwischen den Meistern und Gesellen zu entscheiden.

Die religiösen Verfolgungen dauerten in Frankreich auch im XVIII. Jahrhundert fort. Es besteht eine Verordnung Ludwigs XV. vom 14. Mai 1724, welche die Ausübung irgend eines Gottesdienstes ausser dem katholischen unter Strafe der Galeere für Männer, sowie lebenslänglichen Gefängnisses und Abscheerung der Haare für Frauen verbot; dabei wurde insbesondere hervorgehoben, dass kein Buchdrucker oder Buchhändler sein Geschäft ausüben dürfe, welcher nicht eine Bescheinigung des Pfarrers über sein gutes Verhalten und über

den Besuch des katholischen Gottesdienstes beibringen konnte. Am 11. September dieses Jahres wurde diese Verordnung gegen die Buchhändlerfamilie CAILLAU zu Rouen, die reformirter Confession war, zur Ausführung gebracht.

Dabei liebte es der französische Hof, die Buchdruckerkunst selbst auszuüben. Es existirt ein von LUDWIG XV. gedrucktes Buch, betitelt: *Cours des principaux fleuves et rivières de l'Europe, composé et imprimé par* LOUIS XV., *roy de France et de Navarre, en 1718. Paris, dans l'imprimerie du cabinet de Sa Majesté, dirigée par* J. COLOMBAT. Die Dauphine, Mutter LUDWIGS XVI., hatte in ihrem Schlosse zu Versailles eine Druckerei und druckte: *Elévation de coeur à N. S. I. C., imprimé de la main de Madame la Dauphine, 1758,* in Sedez. Der Herzog VON BURGUND, älterer Bruder LUDWIGS XVI., besass gleichfalls eine Druckerei und druckte: *Prières à l'usage des Enfants de France, 1760,* in Duodez. Die Herzogin VON BOURBON, natürliche Tochter LUDWIGS XV., hatte eine Druckerei im Palais Bourbon. Die Marquise POMPADOUR wollte den Prinzessinnen nicht nachstehen, liess sich eine Druckerei in ihrem Schlosse einrichten und druckte einige Verse des CORNEILLE *(Rodagune, princesse de Parthes),* sie soll auch die Platte, welche sich an der Spitze des Buches befindet, gravirt haben, wobei jedoch dahingestellt sein mag, wieviel Antheil daran der sie unterrichtende Künstler hatte. Nach den deutschen Postulatsvorschriften wäre den letztgenannten Damen der Druck, oder wenigstens das Erlernen der Buchdruckerkunst nicht erlaubt worden, doch bleibt es fraglich, ob diese Vorschriften auch auf solche Kreise Anwendung gefunden hätten. LUDWIG XVI. druckte: *Maximes morales et politiques, tirées de Télémaque, imprimées par* LOUIS AUGUSTE, *Dauphin, 1766.* BARLETTI DE SAINT-PAUL, der Autor eines neuen typographischen Systems, erhielt von diesem König eine Gratification von 20.000 Francs.

Der hohe Adel blieb natürlich nicht zurück, der Fürst VON LIGNE und viele andere hatten in ihren Schlössern Privatdruckereien.

Die Revolution des Jahres 1789 brachte eine gänzliche Umwälzung der Verhältnisse in Frankreich. Am 4. August dieses Jahres wurde die Abschaffung aller Privilegien decretirt. Am 26. August beschloss die Nationalversammlung: „der freie Austausch der Gedanken

und Meinungen ist eines der kostbarsten Menschenrechte, jeder Bürger kann daher frei sprechen, schreiben und drucken, unbeschadet der Behinderung des Missbrauches dieser Freiheit in den im Gesetze vorhergesehenen Fällen.“ Ein Antrag des Abbé Sieyès vom 20. Jänner 1790, die Pressdelicte den Geschwornen zuzuweisen, wurde zwar applaudirt, aber vertagt und dann vergessen; es herrschte unbeschränkte Pressfreiheit. Jeder Libellist hatte seine Presse und sein Journal; die 36 privilegirten Buchdrucker sahen sich plötzlich einer unbeschränkten Concurrenz gegenüber, zumal am 11. März 1791 die Innungen und Corporationen aufgehoben wurden, und jeder, welcher ein Patent bezahlte, jedes beliebige Gewerbe betreiben konnte. Bei der grossen Rolle, welche die Buchdruckerkunst in dem nun entstehenden Parteigetriebe bildete, kann man übrigens zweifeln, dass die Gehilfen, welche nun selbst Druckereien errichteten, das Geld an ein Patent wendeten; hatten sie einen der vielen gefürchteten Journalisten als Kunden und Beschützer, so brauchten sie nach der Obrigkeit nicht zu fragen. In der That wurde auch schon 1793 diese Beschränkung aufgehoben und erst am 22. Juli 1795 wieder eingeführt.[174] Dupont, welcher als concessionirter Buchdrucker des zweiten Kaiserreiches die Beschränkung der Buchdruckerkunst und die Privilegien vertheidigt, hat die Zustände der Buchdruckerkunst während der Revolution in den schwärzesten Farben geschildert, jedoch einen grossen Irrthum begangen, indem er die Gewerbefreiheit für die schlechten Producte der Revolutionszeit verantwortlich machte. Die Zeit der französischen Revolution war die Zeit eines Bürgerkrieges und unter den Waffen schweigen die Musen, auch während der Kriege Napoleons I. sind keine bedeutenden Werke erschienen. In solchen Zeiten werden die Bücher durch die Flugblätter und Zeitungen erstickt und der billige Preis der Erzeugnisse der Presse lässt keine guten Arbeiten aufkommen. Noch heutzutage enthalten die Verlagscontracte die Bestimmung, dass sie im Falle eines Krieges als suspendirt gelten, weil in solchen Zeiten der Buchhandel stockt. Es ist möglich, dass in Frankreich, wo durch die Verordnungen schlechtes Papier und schlechte Lettern bei Druckwerken verboten waren, das graue Papier und die abgenützten Lettern der Revolutionszeit besonders unangenehm in die Augen fielen. In Deutschland, wo alle

Beschränkungen, Concessionen und Censur herrschten, klagt Abraham a Santa Clara in dem zu Würzburg 1711 erschienenen Buche „Etwas für Alle“: „Dieses aber ist zu beklagen, dass manche Buchhändler aus allzugrosser Begierde übermässigen Gewinnstes so gar schlimmes Papier zu den verlegten Büchern nehmen, welche dem grauen Lösch-Papier, darvon man in den Würtz-Läden die Dinten (soll wohl heissen: Düten) macht, nit unähnlich kommt, also, dass man kaum den Druck von solchen schmutzigen Blättern lesen kann.“ Wenn übrigens Dupont bemerkt, dass die 36 alten Buchdrucker zum grössten Theile ruinirt wurden und ihre Werkstätten verliessen, so haben sie nur ihre eigene Unfähigkeit bewiesen. Didot druckte fort und stand, als die Unruhen vorüber waren, mit herrlichen Werken gerüstet da; aber selbst diejenigen, welche die Ausdauer und den Idealismus Didots nicht besassen, waren nicht genöthigt, ihre Druckereien zuzusperren; wenn sie auch, wie Lameth in der Sitzung am 12. Juni 1790 erzählte, mit dem Druck von guten Büchern nichts verdienen konnten, so konnten sie an dem Drucke von Flugschriften theilnehmen, von denen ein einziger Buchdrucker wöchentlich 20.000 Exemplare druckte. Arbeit fehlte nicht, nur durften die Druckereibesitzer sich nicht dem früheren Schlendrian hingeben und mussten thätige Geschäftsmänner werden. Die Revolution erzeugte sogar eine neue Druckindustrie, welche lange Zeit eine grosse Anzahl Arbeiter Tag und Nacht beschäftigte, es war der Druck der Assignaten, welche in so fabelhafter Masse angefertigt wurden, dass am 1. März 1796 ein Louisd'or 71.200 Livres Papiergeld galt und sie am 15. Juli desselben Jahres keinen Cours mehr hatten.

Auch in der Revolutionszeit wurden Buchdrucker Opfer ihres Berufs. Hiezu gehörte im vollsten Sinne des Wortes Anisson-Duperon, der Director der königlichen Druckerei, welcher am 25. April 1794 unter dem Vorwande hingerichtet wurde, er habe einen inconstitutionellen Beschluss des Departements der Somme gedruckt, obgleich er dazu den Auftrag des Generalsecretärs des Ministeriums des Innern erhalten hatte. Als eigentlicher Grund seiner Verfolgung wird angegeben, dass er sich am 23. August 1792 bei der *Assemblée nationale* über Marat beklagt hatte, der im Namen der Commune von Paris vier Pressen der königlichen Druckerei sammt den dazu gehörigen Utensilien entführt

hatte, um damit seine revolutionären Schriften zu drucken. Es war ein eigenthümliches Schicksal, dass die Typen Ludwigs XIV. zum Drucke der demagogischsten Brochuren verwendet wurden. Auch Mercier, der Director der Assignatendruckerei, L. Nicolas, der Buchdrucker der Commune u. a. wurden hingerichtet.

Zwei andere Buchdrucker spielten in der Revolutionszeit eine bedeutende Rolle. In der Nacht vom 10. August 1791 wurden Brune und Momoro verhaftet, weil sie an der Affaire der Constitution (17. Juli 1791) theilgenommen hatten. Brune, welcher durch Danton in Freiheit gesetzt wurde, begab sich zur Armee und wurde ein grosser Feldherr; Momoro floh, kehrte dann zur Buchdruckerei zurück, nahm mit Leidenschaft an der revolutionären Bewegung Theil, wurde Administrator von Paris, Commissär in der Vendée, Vicepräsident des Jakobiner-Clubs, Präsident des Schuster-Clubs, am 24. Vendôme im Jahre II (1793) verhaftet und mit Hebert hingerichtet. Einige Zeit vorher war seine Frau, die Tochter des berühmten Schriftgiessers und Stempelschneiders Fournier des Jüngeren, als Göttin der Vernunft im Triumphe durch die Strassen von Paris geleitet worden. Momoro ist auch der Verfasser eines Elementarlehrbuchs der Buchdruckerkunst, eines geschätzten Werkes.

Wie es der Pariser Nationalversammlung zur Ehre gereicht, in den Wirren des Bürgerkrieges manches dauernde Gute für die Wissenschaft geschaffen zu haben (z. B. die Gradmessung nebst dem damit verbundenen Metermasse), so fand sie auch Zeit, die Buchdruckerkunst speciell zu begünstigen. Im Jahre 1790 verordnete sie die Bezahlung von 20.000 Livres an das Haus Didot, damit dasselbe die Werke Fénelons vollende, welche es im Jahre 1783 im Auftrage der französischen Geistlichkeit begonnen hatte. 1793 schrieb der Convent einen Preis für die Herstellung von Elementarbüchern für den öffentlichen Unterricht aus, zugleich bestimmte er Nationalbelohnungen für diejenigen, welche die besten Elementarbücher über die Wissenschaft, die schöne Literatur und die Künste veröffentlichten. Im selben Jahre wurde im Auftrage der Regierung eine Uebersetzung der Werke Bacons gedruckt und Massregeln ergriffen, um eine Revision des Wörterbuches der Akademie vorzunehmen und dasselbe neu zu drucken.

In dem folgenden Jahre liess der Convent auf Kosten des Staates 3000 Exemplare von Condorcets *Esquisse d'un tableau historique des progrès de l'esprit humain* drucken. 1795 wurden 360.000 Francs bestimmt, welche jährlich unter die Gelehrten und Künstler zu vertheilen seien, die am meisten zur Ehre des Vaterlands beigetragen hatten; hievon wurden der Verfasser der *Voyage du jeune Anacharsis* und der grosse Orientalist Silvestre de Sacy unterstützt. Im selben Jahre erfolgte die Errichtung der Schule für orientalische Sprachen, der Polytechnik und des Nationalinstituts.

Der fruchtbarste Gedanke der französischen Revolutionszeit war die Einführung von **Industrie-Ausstellungen,** um den Wetteifer der Künste und Gewerbe durch die Aussicht auf Belohnungen zu wecken. 1798 fand die erste Industrie-Ausstellung zu Paris statt, wo die Buchdruckerei grosse Erfolge errang; Firmin Didot erregte durch die Ausstellung seines Virgils allgemeine Bewunderung. Seit dieser Zeit wurden zahlreiche Wunderwerke sowohl durch die Liebe zur Arbeit, als durch die Sucht nach Ruhm und Ehre hervorgebracht und die späteren Weltausstellungen haben eine ganze Umänderung in dem Druckverfahren einzelner Länder hervorgerufen, indem durch sie neue Erfindungen theils in praktischer Thätigkeit, theils in ihren Erzeugnissen einem grossen Fachpublicum bekannt wurden und die Bedenken verscheuchten, welche sich gewöhnlich an reclamenhafte Anpreisungen knüpfen. Insbesondere dankt ihnen die Buchdruckerkunst einen grossen Aufschwung, da durch den Buchhandel sonst nur ein Theil ihrer Producte zur allgemeinen Kenntniss gelangte.

Die unbeschränkte Freiheit der Revolutionszeit dauerte nicht lange. Es ist bereits oben erwähnt worden, dass am 22. Juli 1795 die Bezahlung eines Patents für die Gestattung eines Gewerbebetriebes wieder eingeführt wurde; am 28. April 1796 wurde ein Gesetz über die periodische Presse beschlossen, wonach die Autoren periodischer Schriften dieselben zu unterzeichnen hatten und die Drucker für diejenigen Schriften verantwortlich waren, welche ohne Namen des Autors erschienen. Nach der royalistischen Verschwörung decretirte am 5. September 1797 der Rath der Fünfhundert, dass die Journale und periodischen Schriften, sowie die Presse, welche sie druckte, während

eines Jahres unter Polizeiaufsicht gestellt wurden; zugleich wurde eine Anzahl Journale unterdrückt; 1798 wurden die Zeitungen dem Stempel unterworfen und wieder mehrere Journale unterdrückt.

In **Dänemark** gab König Christian VII. 1771 die Presse frei, bei welcher Gelegenheit ihm Voltaire einen Glückwunsch schrieb. Nachdem aber schwerer Missbrauch dieser Freiheit vorgekommen war, befahl ein Edict vom 7. December 1790, dass alle Delicte, welche durch die Presse verübt wurden, von den gewöhnlichen Gerichten abzuurtheilen seien und die Buchdrucker unter Androhung von Strafe gehalten wurden, der Polizei ein Exemplar jeden Werkes einzuschicken, welches sie ohne den Namen des Verfassers druckten.

In **England** hatte die Censur thatsächlich aufgehört, an ihre Stelle traten aber Repressivmassregeln gegen die Presse. Die Königin Anna, welche am 8. März 1702 den Thron bestieg, erliess am 26. März dieses Jahres eine Proclamation gegen die Verbreitung falscher Nachrichten und gegen das Drucken irreligiöser und aufrührerischer Schriften. Im Jahre 1709 erliess sie ein Gesetz, durch welches die Verfasser neuer Bücher auf 21 Jahre gegen Nachdruck geschützt wurden. 1711 wurde verordnet, dass der Name des Druckers oder des Herausgebers auf den Schriften zu stehen habe, bei Strafe von 20 Pfund Sterling, und dass von importirten Büchern 30 Percent des Werthes als Zoll zu zahlen seien. Unter den Parlamentspapieren dieser Zeit befindet sich eine undatirte Eingabe der Buchdrucker, wonach sie verlangten, dass alle Buchdruckereien registrirt sein sollten, dass jeder Drucker eine eigene Handelsmarke habe, die nicht nachgeahmt werden dürfe, dass kein Drucker registrirt werden dürfe, der nicht eine siebenjährige Lehrzeit nachweise, oder Witwe oder Kind eines Buchdruckers sei. Unter der Königin Anna wurde der Stempel für Zeitungen und Flugschriften eingeführt. 1713 erschienen die ersten gestempelten Zeitungen; der Stempel betrug für den halben Bogen einen Penny, für den ganzen Bogen zwei; vergeblich petitionirten die Buchdrucker gegen diese Massregel, welche nur den Holländern zu gute komme und die englischen Buchdruckereien lahmlege.

Georg II. verordnete 1734, dass das Autorrecht für 14 Jahre zu gelten habe, dass der Name des Verfassers oder Verlegers sich auf

jedem Buche zu befinden habe und dass der Nachdruck durch Confiscation zu bestrafen sei. Im Jahre 1736 wurde der Verkauf von Büchern, welche in England erschienen und im Auslande nachgedruckt waren, mit 5 Pfund Sterling und dem doppelten Werthe der Bücher zu bestrafen befohlen; ausgenommen waren solche Bücher, welche seit mehr als 20 Jahren in erster oder einer folgenden Auflage erschienen waren. Dieses Gesetz wurde 1744, 1751 und 1757 erneuert.

Unter Georg III. wurden nur frühere Gesetze erneuert; namentlich wurde im Jahre 1798 befohlen, dass alle Drucker, Schriftgiesser, Schrift- und Pressenverfertiger oder Verkäufer registrirt sein sollten, dass Name und Wohnort des Druckers auf jedem Buche anzugeben seien, dass jeder Drucker eine Copie von jeder bei ihm gedruckten Schrift aufbewahren und auf derselben den Namen und Wohnort des Bestellers bezeichnen solle, dass niemand irgend ein gedrucktes Papier ausgeben oder ausstellen dürfe, welches nicht den Namen des Druckers trage und jeder Friedensrichter wurde ermächtigt, durch einen Gerichtsdiener verdächtige Pressen auszuforschen und mit Beschlag zu belegen.[175]

Unter Georg III. wurde 1763 John Wilkes auf Befehl des Ministers verhaftet, weil er in der Zeitschrift *North-Briton* die königliche Thronrede aufs heftigste angegriffen hatte. Das Gericht für gemeine Processe *(Court of common pleas)* setzte den Angeklagten jedoch in Freiheit, weil die Form des gegen ihn ausgefertigten Haftbefehls ungesetzlich war und weil ein Mitglied des Parlaments nicht verurtheilt werden könne. Der Minister bediente sich hierauf des Parlaments, um J. Wilkes zu verfolgen. Dieses decretirte, dass das betreffende Zeitungsblatt eine Schmähschrift sei und Aufruhr predige, es stiess den Verfasser aus seiner Mitte und befahl die Verbrennung jenes Zeitungsblattes durch Henkers Hand. Das Oberhaus war damit nicht einverstanden und protestirte dagegen; das Volk ging noch weiter, es riss dem Henker das Blatt aus der Hand und vertrieb die Polizei. Die Gerichte nahmen sogar Klagen gegen die Organe des Ministers an, verurtheilten diejenigen, welche die Befehle des Ministers gegen Wilkes ausgeführt hatten, zur Schadloshaltung, und setzten die Geldbussen höher als gewöhnlich an. Lange dauerte der Streit des Parlaments

gegen Wilkes, der immer wieder gewählt und vom Parlament nicht zugelassen wurde; zuletzt wurde er Lordmayor von London, gab aber dann seine Opposition gegen die Regierung auf.

Im Jahre 1771 griff das Parlament in die Gerichtsbarkeit des Londoner Stadtrathes ein, indem es einige Buchdrucker verhaften liess, die sich beim Abdruck von Parlamentsreden Verfälschungen erlaubt haben sollten. Der Lordmayor gab jedoch nicht nur die Verhafteten wieder frei, er liess auch die Boten des Parlaments ins Gefängniss werfen. Das Parlament liess hierauf zwei Mitglieder des Stadtrathes, den Lordmayor und einen Alderman einsperren und bis zum Ende der Session in Haft behalten.[176]

In einen eigenthümlichen Conflict kam die Pressfreiheit mit der Redefreiheit in England. Die Parlamentsverhandlungen theilte zuerst Almon, der Herausgeber der *London Evening Post* mit, und da das Parlament während zweier Sitzungsperioden nichts dagegen einwendete, so wurde dies von anderen Zeitungen nachgeahmt; doch später wollte das Parlament nicht dulden, dass die Reden seiner Mitglieder in den Zeitungen veröffentlicht würden und bestrafte die Buchdrucker und Herausgeber der Zeitungen, welche dies unternahmen. Eine Zeit lang nahmen letztere ihre Zuflucht zu fingirten Namen und liessen einen Cicero, Cato und andere römische Redner das sagen, was von den englischen Abgeordneten gesprochen worden war; erst im Jahre 1772 gab das Parlament seinen Widerstand gegen die Veröffentlichung seiner Verhandlungen auf und seither wird die Veröffentlichung der politischen Verhandlungen als eine nothwendige Ergänzung der Freiheit der Rede betrachtet.

So lange England über die Colonien in **Amerika** herrschte, wurde die Massregelung der Presse fortgesetzt. Eine Flugschrift über die Erbauung von Markthäusern trägt auf dem Titel den Zusatz: „Imprimatur Samuel Shute, Boston, February 19. 1719“. James Franklin erhielt, nachdem er schon 1721 wegen eines Artikels seiner Zeitschrift mit vier Wochen Gefängniss bestraft worden war, 1723 durch einen Beschluss des Gerichts, den das Haus der Repräsentanten bestätigte, den Befehl, seine Zeitschrift, *The New-England Courant* nicht eher herauszugeben, bis der Inhalt von dem Secretär der Provinz

genehmigt worden sei. Daniel Fowle wurde 1754 auf den blossen Verdacht hin, dass er eine Schrift gedruckt habe, in welcher mehrere Regierungsmitglieder etwas hart mitgenommen waren, verhaftet. Joh. Peter Zenger, ein Deutscher, der 1726 die zweite Buchdruckerei in Newyork errichtete, wurde 1733 wegen eines Artikels seiner Zeitung, *The New-York Weekly Journal,* in welchem die Regierung scharf getadelt worden war, verhaftet. Aus seinem Gefängnisse erliess er eine Adresse an seine Leser, in welcher er sich als Märtyrer der guten Sache hinstellte und betheuerte, „dass echtes deutsches Blut in seinen Adern rolle". Diese Adresse gewann ihm aller Herzen; nach achtmonatlichem Gefängnisse wurde er von den Geschwornen freigesprochen und dieser Freispruch zum grossen Verdrusse seiner Verfolger vom Auditorium mit lautem Beifall aufgenommen.

Mit der Unabhängigkeits-Erklärung der Vereinigten Staaten und der Proclamirung der Menschenrechte, unter denen auch die Pressfreiheit aufgezählt wurde, hörte jede Beschränkung der Presse in diesen Staaten auf.





XV. ABSCHNITT.

DIE VERBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST
IM XVIII. JAHRHUNDERT.

BGLEICH in **Deutschland** die Reichsgesetze die Errichtung von Druckereien nur in grösseren Städten und in den Residenzen der Fürsten gestatteten, damit ihre Erzeugnisse von der Censur überwacht werden konnten, finden wir doch thatsächlich Druckereien in kleinen Städten, in Dörfern und Klöstern entstehen. So wurde in der von SALZMANN 1784 errichteten Erziehungsanstalt in dem Dörfchen Schnepfenthal im Herzogthume Gotha auch eine Buchdruckerei und Buchhandlung angelegt, welche durch eine Reihe von Jahren Werke lieferte. Unter diesen Umständen ist es schwer, die Verbreitung der Buchdruckerkunst genau zu verfolgen, da auch die bezüglichen Quellen nicht verlässlich sind. FALKENSTEINS Verzeichniss der Druckorte nach der Jahreszahl ihres Entstehens enthält manche Wiederholungen und führt Druckorte später an, als nach den Messkatalogen angenommen werden kann; GESSNERS Verzeichniss der Buchdruckereien im Jahre 1740 ist unvollständig, wichtige Druckorte fehlen, so Graz, wo die Familie WIDMANNSTETTER seit 1650 ein Druckereiprivilegium besass, Würzburg, wo um 1740 drei Druckereien bestanden, Bamberg, Köln u. s. w. Auch die Messkataloge sind nicht ausreichend; in mehreren Städten waren nach GESSNER im Jahre 1740 Druckereien vorhanden, die erst später auf dem Büchermarkte erschienen. Was unter diesen Umständen an Vollständigkeit zu bieten möglich war, habe ich in der folgenden Zusammenstellung geliefert.

Alphabetisches Verzeichniss der deutschen Druckorte

mit Angabe der Jahre der Einführung der Buchdruckerkunst bis zum Jahre 1800.

Aachen 1634.
Agram 1743.
Altenburg 1523.
Altona 1673.
Altorf 1579.
Amberg 1592.
Annaberg 1578.
Ansbach 1606.
Apolda 1701.
Arnstadt 1590.
Aschaffenburg 1620.
Aschersleben 1698.
Auerstädt 1648.
Augsburg 1468.
Aurich 1736.
Baireuth 1660.
Bamberg 1461.
Barby 1765.
Barth 1582.
Bautzen 1550.
Bebenhausen 1789.
Berg 1789.
Berleburg 1721.
Berlin 1540.
Bernburg 1740.
Beuthen 1620.
Biedenkopf 1776.
Bielefeld 1669.
Bingen 1786.
Blankenburg 1740.
Blaubeuern 1475.
Bonn 1543.
Botzen 1679.
Brandenburg 1665.
Braunsberg 1601.
Braunschweig 1509.
Bremen 1585.
Breslau 1475.
Brieg 1615.
Bruchsal 1602.
Brünn 1486.
Buchholz 1786.
Büdingen 1721.
Bunzlau 1612.
Bützow 1762.
Buxtehude 1796.
Celle 1625.
Chemnitz 1610.
Cilli 1791.
Cleve 1616.
Constanz 1505.
Danzig 1595.
Darmstadt 1611.
Debreczin 1756.
Delitzsch 1703.
Dessau 1696.
Detmold 1787.
Dillingen 1555.
Dinkelsbühl 1792.
Dortmund 1545.
Dresden 1524.
Duderstadt 1664.
Duisburg 1585.
Durlach 1512.
Düsseldorf 1561.
Ebernburg 1519.
Ebersdorf 1741.
Eger 1572.
Eichstädt 1478.
Eilenburg 1724.
Eisenach 1524.
Eisenberg 1701.
Eisleben 1565.
Elberfeld 1515.
Elbing 1641.
Elrich 1697.
Eltwyl 1467.
Elwangen 1684.
Emden 1534.
Emmerich 1573.
Erfurt 1482.
Erlangen 1705.
Essen 1615.
Esslingen 1473.
Ettlingen 1531.
Feldkirch 1655.
Flensburg 1705.
Frankenberg 1734.
Frankenhausen 1740.
Frankenthal 1578.
Frankfurt am Main 1513.
Frankfurt an der Oder 1504.
Frauenfeld 1796.
Fraustadt 1738.
Freiberg 1595.
Freiburg 1493.
Freienhagen 1685.
Freising 1495.
Freistadt 1622.
Freiwaldau 1730.
Freudenthal 1590.
Friedberg 1648.
Fulda 1669.
Fürth 1653.
Gardelegen 1714.
Gera 1591.
Giebichenstein 1798.
Giessen 1606.
Glatz 1698.
Glaucha 1580.
Glogau 1608.
Glückstadt 1569.
Goslar 1607.
Görlitz 1565.
Görz 1773.
Gotha 1642.
Göttingen 1683.
Gottorp 1668.
Grabenstein 1636.
Gradiska 1488.
Grauhof 1751.
Graz 1574.
Greifenhagen 1673.
Greifswalde 1581.
Greiz 1740.
Grimma 1523.
Gronau 1666.
Grotkau 1782.
Grünberg 1797.
Guben 1663.
Günzburg 1673.
Güsten 1776.
Güstrow 1583.
Haarburg 1611.
Hadamar 1799.
Hadersleben 1784.
Hagenau 1489.
Halberstadt 1520.
Hall in Schwaben 1640.
Halle 1520.
Hamburg 1491.
Hamm 1674.
Hanau 1592.
Hannover 1547.
Hartberg 1612.
Heidelberg 1485.
Heilbronn 1633.
Heiligenstadt 1591.
Helmstädt 1579.
Herborn 1585.
Hermannstadt 1670.
Herrnhut 1730.
Herrnstadt 1719.
Hersfeld 1682.
Hildburghausen 1740.
Hildesheim 1605.
Hirschberg 1674.
Hirschfeld 1666.
Hof 1591.
Hofgeismar 1639.
Homburg 1711.
Jauer 1693.
Ichenhausen 1544.
Ichstedt 1695.
Idstein 1719.
Jena 1545.
Jesnitz 1702.
Ingolstadt 1490.
Innsbruck 1587.
Isny 1532.
Jungbunzlau 1518.
Kamburg 1798.
Karlsruhe 1745.
Kaschau 1620.
Kassel 1598.
Kaufbeuern 1780.
Kehl 1785.
Kempten 1613.
Kiel 1667.
Kissingen 1584.
Klagenfurt 1777.
Klausenburg 1550.
Klausthal 1727.
Koblenz 1779.
Koburg 1590.
Koesfeld 1712.
Kolberg 1656.
Kolditz 1649.
Kolmar 1646.
Köln am Rhein 1462.
Köln an der Spree 1667.
Königgrätz 1618.
Königsberg 1551.
Königslutter 1799.
Korbach 1678.
Kotbus 1735.
Köthen 1621.
Krakau 1491.
Kreilsheim 1753.
Kreuznach 1798.
Kronstadt 1533.
Krossen 1727.
Küstrin 1663.
Kulmbach 1653.
Kuttenberg 1489.
Ladenburg 1603.
Laibach 1578.
Landshut 1514.
Langensalza 1715.
Laubach 1766.
Lauban 1687.
Lauingen 1473.
Lautern 1776.
Leipzig 1481.
Leisnig 1740.
Leitmeritz 1626.

Leitomischl 1585.
Lemberg 1593.
Lemgo 1584.
Lengefeld 1712.
Lennep 1712.
Leutschau 1617.
Liebau 1792.
Liech 1597.
Liegnitz 1592.
Limburg 1794.
Lindau 1592.
Lingen 1778.
Linz 1636.
Lippstadt 1676.
Lissa 1635.
Löbau 1717.
Ludwigslust 1797.
Lübben 1601.
Lübeck 1475.
Lüneburg 1493.
Luxemburg 1578.
Magdeburg 1483.
Mainz 1450.
Mannheim 1667.
Mansfeld 1572.
Marburg 1527.
Marienburg 1744.
Marienthal 1474.
Marienwerder 1781.
Memmingen 1482.
Meiningen 1691.
Meissen 1520.
Merseburg 1473.
Mindelheim 1518.
Minden 1542.
Mittewald 1649.
Mölln 1674.
Mömpelgard 1588.
Mörs 1667.
Molsheim 1618.
Moringen 1750.
Mühlhausen 1561.
München 1482.
Münster 1486.
Naumburg 1629.
Neisse 1612,
Neuburg 1545.
Neuendorf 1656.
Neuhaus 1693.
Neuhäusel 1790.
Neuhofen 1596.
Neumark 1631.
Neunkirchen 1684.
Neustadt an der Aich 1784.
Neustadt an der Haardt 1565.
Neustadt, Wiener- 1782.
Neustrelitz 1796.
Neuwied 1789.
Nienburg 1770.
Nördlingen 1525.
Nordhausen 1630.
Nürnberg 1470.
Oedenburg 1627.
Oels 1530.
Oeringen 1800.
Oettingen 1631.
Ofen 1473.
Offenbach 1609.
Offenburg 1496.
Oldenburg 1665.
Oliva bei Danzig 1685.
Olmütz 1500.
Onolzbach 1736.
Oppenheim 1494.
Ortenburg 1631.
Oschatz 1795.
Osnabrück 1619.
Osterode 1678.
Ottobeuern 1509.
Paderborn 1598.
Pappenheim 1786.
Parchim 1729.
Passau 1482.
Pegau 1740.
Penig 1798.
Perleberg 1786.
Pest 1763.
Pförten 1785.
Pforzheim 1500.
Pilsen 1475.
Pirna 1685.
Pitschen 1649.
Plauen 1668.
Plön 1676.
St. Pölten 1783.
Posen 1577.
Potsdam 1724.
Pottendorf 1668.
Prag 1478.
Prenzlau 1716.
Pressburg 1612.
Prossnitz 1603.
Quedlinburg 1632.
Querfurt 1714.
Rastenburg 1701.
Ratibor 1799.
Ratzeburg 1670.
Ravensburg 1628,
Regensburg 1485.
Regnitz 1591.
Reinburg 1776.
Rendsburg 1734.
Reutlingen 1482.
Rinteln 1622.
Rochlitz 1717.
Römhild 1783.
Ronneburg 1798.
Rostock 1476.
Rothenburg an der Fulda 1778.
Rothenburg an der Tauber 1569.
Rottweil 1605.
Rudolstadt 1664.
Ruppin, Neu- 1707.
Saalfeld 1679.
Sagan 1629.
Salza 1640.
Salzburg 1620.
Salzwedel 1590.
Schemnitz 1796.
Schleiz 1685.
Schleswig 1486.
Schleusingen 1609.
Schmalkalden 1565.
Schmiedeberg 1682.
Schmölln 1668.
Schneeberg 1683.
Schnepfenthal 1784.
Schönaich 1617.
Schwabach 1684.
Schweidnitz 1734.
Schweinfurt 1605.
Schwerin 1789.
Schwobach 1740.
Senftenberg 1728.
Siegen 1596.
Sitten 1617.
Soest 1673.
Solingen 1538.
Sondershausen 1688.
Sorau 1589.
Speyer 1471.
Stade 1654.
Stadthagen 1767.
Stargard 1658.
Steckelburg 1519.
Steinfurt 1592.
Steinkirch 1596.
Stendal 1488.
Sternberg 1522.
Stettin 1563.
Stolpe 1675.
Stralsund 1628.
Strassburg 1460.
Straubingen 1585.
Striegau 1716.
Stuhlweissenburg 1785.
Stuttgart 1599.
Sulzbach 1657.
Tachau 1696.
Tegernsee 1574.
Tennstadt 1705.
Tham 1572.
Thierhaupten 1592.
Thorn 1568.
Thurnau 1712.
Torgau 1597.
Treva Saxonum 1591.
Trient 1475.
Trier 1583.
Triest 1625.
Troppau 1600 (?) 1716.
Tübingen 1498.
Tyrnau 1626.
Ueberlingen 1603.
Uelzen 1575.
Uffenheim 1748.
Ulm 1473.
Urach 1481.
Ursel 1565.
Villingen 1574.
Wahlheim 1776.
Waldenburg 1707.
Wallerstein 1779.
Walstadt 1596.
Wandsbeck 1588.
Wangen 1680.
Wasserberg 1769.
Weidau 1665.
Weimar 1581.
Weissenburg 1568.
Weissenfels 1565.
Wernigerode 1738.
Werthheim 1736.
Wesel 1543.
Wetzlar 1690.
Wien 1482.
Windsheim 1688.
Winterberg 1484.
Wismar 1661.
Wittenberg 1503.
Wolfenbüttel 1541.
Worms 1514.
Würzburg 1479.
Wurzen 1723.
Zabern 1792.
Zeitz 1661.
Zell am Hammersbach 1776.
Zerbst 1579.
Zinna 1492.
Zittau 1586.
Znaim 1635.
Züllichau 1711.
Zweibrücken 1595.
Zwickau 1523.

Im Jahre 1740 zählte Leipzig die meisten, nämlich 17 Druckereien, dann folgte Halle an der Saale nach Gessner mit 13, nach Dr. Gustav Schwetschke mit 16 Druckereien (bei Gessner fehlt unter anderen die Waisenhausdruckerei, welche schon 1699 druckte, 1701 1 Factor und 2 Gesellen hatte und später in der Cansteinschen Bibeldruckerei die thätigsten Pressen besass); Jena und Erfurt hatten je 9 Druckereien, Frankfurt am Main 8, Wien, Berlin, Hamburg, Nürnberg je 7, Augsburg und Wittenberg je 6, Dresden und Frankfurt an der Oder je 5. Uebrigens folgt aus dem Umstande, dass eine Stadt nur eine Druckerei besass, noch keineswegs deren Unbedeutendheit, ein ausschliessliches Privilegium hinderte nicht selten die Errichtung einer zweiten Druckerei, wie in Breslau, und eine solche privilegirte Werkstätte konnte dann mehr Pressen beschäftigen, als mehrere Druckereien in Städten, wo die Zahl nicht beschränkt war.

Unter den deutschen Buchdruckern des XVIII. Jahrhunderts haben sich mehrere europäische Berühmtheit erworben, wesshalb über dieselben einige Notizen am Platze sind.

Johann Gottlob Immanuel Breitkopf war der Sohn eines Buchdruckers (Bernhard Christoph), der von Klausthal gebürtig, im Jahre 1719 zu Leipzig des Buchdruckers Müller Witwe geehelicht und deren arg vernachlässigte Buchdruckerei und Schriftgiesserei zur ersten Officin Leipzigs und Deutschlands erhoben hatte. Immanuel, am 23. November 1719 geboren, war vom Vater zur Fortführung des grossartigen Geschäfts bestimmt, aber er hatte dazu wenig Neigung, denn er liebte das Studium, hasste den Kaufmannsgeist und seinem lebhaften Geiste sagte das mechanische Einerlei des Geschäftswesens nicht zu. Nur in Folge eines Compromisses, wonach der Vater dem wissenschaftlichen Streben des Sohnes keine Hindernisse bereitete, lernte er die Buchdruckerkunst und postulirte 1736 als Geselle, wobei er aber auch die Universität besuchte und sich eine wissenschaftliche Bildung aneignete. Erst als sein klarer Geist die Nichtigkeit der scholastischen Studien erkannte und sich der Mathematik zuwendete, erwachte ein früher ungekanntes Interesse für die Buchdruckerei in ihm. Dürers „Unterweisung“ erregte in ihm das Verlangen, auch die jetzigen Typen in ihren Proportionen mathematisch zu berechnen,

und das Studium der Incunabeln erweckte in ihm die Lust, den Druck zu verbessern; in der Buchdruckerei erblickte er die Perspective eines reichen geistigen Schaffens und mit Beruhigung konnte der Vater dem 26jährigen Sohne im Jahre 1745 die Leitung der Buchdruckerei anvertrauen, um sich fortan ausschliesslich dem Verlag zu widmen. Die erste Frucht der mathematisch-typographischen Versuche des jungen Breitkopf war die Herstellung der Musiknoten mittelst Typentheilen, deren Beweglichkeit die Wiedergabe selbst der Partituren ermöglichte, während die bisherigen Noten nur zu Liedern ausreichten. Mit diesen druckte er 1756 eine dreibändige Opernpartitur, sowie die Kataloge der Musikalienhandlung, welche er nebst dem Buchhandel führte. Weniger praktisch, aber von hohem typographischen Interesse waren seine Versuche, typographische Landkarten, Portraits aus Linien und Punkten, chinesische Zeichen aus Typentheilen herzustellen und die Idee, mathematische Figuren, die bisher nur mittelst Kupferstich oder Holzschnitt hergestellt wurden, mit beweglichen Lettern zu drucken. Heutzutage, wo die graphischen Künste so vielerlei Methoden zu Reproductionen von Schrift und Zeichnungen geliefert haben, mögen diese Bestrebungen als unnütz erscheinen; sind aber die Prachtwerke, auf welche die Buchhändler viele Tausende verwenden und die von ihren vornehmen Käufern kaum gewürdigt werden, nicht in gleichem Sinne unnütz? Breitkopf war ein typographischer Idealist, der sich in kühnen Problemen erging, zu denen mehr die Schwierigkeit der Aufgabe als der praktische Erfolg ihn anreizte; aber über diesen Ideen vernachlässigte er sein Geschäft in keiner Weise. Unermüdlich und selbständig leitete er die Buchdruckerei, die Schriftgiesserei, die Buchhandlung und seine 130 Arbeiter, er führte eine Buchhandlung in Dresden, kurze Zeit auch in Bautzen und verwaltete sechs Häuser und ein Rittergut. Dieses materielle Schwergewicht mag Breitkopf gehindert haben, sich in phantastische Ideen zu verlieren, es hinderte ihn aber auch, manches Tüchtige zu vollenden. Wenn seine Musiknoten im embryonischen Zustande geblieben wären, würde man vielleicht auch sie für ein unlösbares Problem gehalten haben, so aber sind sie bahnbrechend für eine neue Richtung geworden. Auch sonst wirkte sein Idealismus wohlthätig. Obgleich im Besitze von Schriften,

welche sich mit den besten Deutschlands messen konnten, liess er sich Matrizen Baskerville'scher Schriften kommen; seine Schriftgiesserei besass an 400 Alphabete, worunter auch russische und orientalische Schriften, auf guten Druck legte er grossen Werth und schliesslich liess er eine neue Fractur- und Antiquaschrift herstellen. Dabei war er noch literarisch thätig, er sammelte eine Bibliothek von 19.511 Nummern, worunter sich die seltensten auf die Buchdruckerei- und Schreibkunst bezüglichen Werke befanden, welche leider nach seinem Tode zersplittert worden ist; er schrieb 1784 den „Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen", 1793 „Ueber Bibliographie und Bibliophilie" und nach seinem 1794 erfolgten Tode erschien seine „Geschichte der Schreibkunst". Zu einer kritischen Geschichte der Buchdruckerkunst veröffentlichte er 1779 einen Plan, das Werk selbst blieb aber unvollendet und leider fand sich niemand, der es vervollständigt und herausgegeben hätte. Breitkopf überragte alle früheren Buchdrucker und seine Zeitgenossen durch Genialität, Vielseitigkeit seines Geistes, durch Unermüdlichkeit seines Schaffens und durch Charaktergüte. Von seinen beiden Söhnen ging der eine nach Petersburg und betrieb dort eine Buchhandlung und eine Buchdruckerei, der andere setzte das väterliche Geschäft fort, war aber der Last desselben nicht gewachsen und übergab es 1795 seinem Freunde Gottfried Christoph Härtel, dessen Nachkommen es noch gegenwärtig fortführen.

Johann Thomas Edler v. Trattner (oder Trattnern) wurde 1717 in einem Dorfe bei Güns von armen Eltern geboren, lernte in Wiener-Neustadt und kam dann nach Wien zum Hofbuchdrucker Ghelen. Hier erwarb er sich Freunde, welche ihm, da sie sein typographisches Talent erkannten, Geld vorschossen, um 1748 eine verfallene Druckerei zu kaufen. Binnen kurzem schuf Trattner eine blühende Anstalt, welche 34 Pressen, 5 Filialdruckereien in Agram, Pest, Innsbruck, Linz und Triest, nebst 8 Buchhandlungen und 18 Bücherniederlagen in den vornehmsten Städten Oesterreichs, sowie in Warschau und Frankfurt am Main beschäftigte. Seine Schriftproben, von denen im folgenden Abschnitt mehrere Copien folgen werden, zeigen Mannigfaltigkeit und

Geschmack, seine Kupferdruckpresse lieferte schöne Kunstwerke, in Ebergassing erbaute er 1767 eine eigene Papiermühle und 1773 zierte er Wien mit dem schönsten Gebäude, dem Trattnerhof, an Stelle des früheren Freisingerhofes. Die österreichischen Regenten lohnten seine Verdienste. Franz I. erhob ihn 1764 in den Ritterstand, Maria Theresia ernannte ihn zum Hofbuchdrucker und Kaiser Leopold gab ihm das ungarische Indigenat. Zwar verdankt Trattner einen grossen Theil seines Reichthums dem Nachdrucke fremder Autoren, in Oesterreich waren diese aber nachzudrucken erlaubt (wie in Holland) und dass gerade er sich unter seinen österreichischen Collegen so emporschwang, kann doch nur seiner persönlichen Tüchtigkeit zugeschrieben werden. Trattner starb 1798, nachdem er noch sein 50jähriges Jubiläum gefeiert hatte. Das Druckereigebäude, welches er in der Vorstadt Josefstadt einrichtete, galt als eine Sehenswürdigkeit und wurde vom Kaiser Franz I. mit seinem Besuche beehrt. Es vereinigte Setzerei, Druckerei, Schriftgiesserei, Schriftschneiderei, Xylographie, Kupferstecherei, Kupferdruckerei, Buchbinderei, Buchhandlung und Magazine (gegenwärtig ist es das Transport-Sammelhaus).

Josef Georg Trassler, der oben (Seite 433) erwähnte Factor Trattners, erwarb im Jahre 1779 eine bereits bestehende Druckerei in Troppau, welche einen solchen Aufschwung nahm, dass er 1785 bereits 25 Pressen beschäftigte; 1786 errichtete er eine zweite Druckerei in Brünn, welche gleich anfangs 20, später 60 Pressen beschäftigte, wozu dann eine Schriftgiesserei mit zwei Oefen, eine Kupferstecherei und Kupferdruckerei, eine Buch- und Kunsthandlung und eine Spielkartenfabrik kamen. Diese Ausdehnung seiner Buchdruckerei verdankte Trassler seiner Verbindung mit den Freimaurern und der von diesen unterstützten gelehrten Gesellschaft, welche classische Werke (wie Trattner) massenhaft nachdruckte und zu Spottpreisen verkaufen liess, um Bildung und Aufklärung zu verbreiten. Die österreichischen Ausgaben von Schiller, Goethe, Klopstock, Wieland tragen meistens die Worte: „Gedruckt bei Josef Georg Trassler und im Verlage der Compagnie.“ Ausserdem hatte Trassler einen bedeutenden eigenen Verlag. 1795 errichtete er auch in Krakau eine Druckerei, welche jedoch 1809 von den Polen zerstört wurde.

29*

Trassler starb 1816, das Geschäft wird noch jetzt von seinen Nachkommen fortgeführt.

Georg Jakob Decker kam im Jahre 1751 als 19jähriger Jüngling aus der Schweiz nach Berlin und zeichnete sich in seinen Conditionen durch tüchtige Sprach- und Fachkenntnisse, sowie durch ehrenwerthen Charakter so aus, dass ihn die Witwe des Buchdruckereibesitzers Grynäus zum Schwiegersohn annahm, deren Druckerei später in seinen Besitz überging. 1763 ernannte ihn der König Friedrich II. zum Hofbuchdrucker, 1767 wurde ihm die Erblichkeit dieses Titels unter der Bedingung verheissen, dass er eine vollständige französische Buchdruckerei und Schriftgiesserei auf seine Kosten anlege. Nun erwarb Decker Schriften von Fournier und Baskerville, engagirte einen Factor aus Paris, versah auf diese Weise seine Druckerei mit den geschmackvollsten französischen Schriften und erhielt 1769 das Patent der Vererbung des Hofbuchdruckertitels auf seine Familie, sowie die Erlaubniss, alle im Auslande erschienenen, durch kein Specialprivilegium geschützten Bücher nachzudrucken. 1788 erwarb Decker von Bodoni Matrizen zu Antiquaschriften, 1790 von Didot verschiedene Schriften und von H. Haas in Basel Matrizen für griechische Schriften. Berlin konnte nun Schriften exportiren, seine Schriften waren berühmt.

J. F. Unger, geboren 1750 zu Berlin, Sohn eines Buchdruckers, der sich zugleich durch Fertigkeit in der Holzschneidekunst auszeichnete, arbeitete anfangs bei Decker, errichtete 1780 eine eigene Druckerei, welcher er im Jahre 1791 eine Schriftgiesserei hinzufügte, in welcher besonders Didotsche Lettern gegossen wurden. Von der nach ihm benannten Ungerschen Schrift wird an anderer Stelle gesprochen werden, hier sei noch erwähnt, dass er sich auch in der Holzschneidekunst hervorthat, 1800 den Titel eines Professors dieser Kunst erhielt und eine bedeutende Buchhandlung leitete; unter anderem führte er die „Vossische Zeitung" fort. Er starb 1804, seine Druckerei ist auf Trowitzsch & Sohn übergegangen.

Eine dritte preussische Anstalt, welche hervorgehoben zu werden verdient, ist die mit der Buchdruckerei des Waisenhauses zu Halle verbundene Cansteinsche Bibelanstalt. Sie wurde von dem Freiherrn

Karl Hildebrand von Canstein (geb. 1667), dem Freunde des Stifters des Waisenhauses, August Hermann Franke, gegründet, „um Gottes Wort den Armen zur Erbauung und für einen geringen Preis in die Hände zu bringen“. Da damals noch keine Stereotypie bestand, so wurden soviel Typen angeschafft, dass der ganze Satz stehen bleiben konnte. Als erstes Werk erschien 1712 das Neue Testament in 5000 Exemplaren, im folgenden Jahre vier neue Auflagen und die ganze Bibel. Ein in meinem Besitze befindliches Exemplar der 90. Auflage der Bibel von 1749 enthält ein Vorwort, nach welchem der zweite Satz (nachdem der erste abgenutzt war) in der 37. Auflage (1732), der dritte Satz in der 67. Auflage (1741) verwendet wurde. Diese Bibel (1388 Seiten Nonpareilleschrift) kostete loco Halle 6 gute Groschen (75 Pfennige jetzigen Geldes). Der Druck ist noch scharf und gut leserlich. Ausserdem verkaufte die Anstalt auch Bibeln mit Corpus-, Cicero- und Mittelschrift, ferner böhmische und polnische Bibeln.

Georg Joachim Göschen, 1752 zu Bremen geboren, erlernte daselbst die Buchhandlung, kam später als Gehilfe nach Leipzig und ging 1782 nach Dessau, wo ein Jahr vorher eine „Buchhandlung der Gelehrten“ errichtet worden war, welche zum Zwecke hatte, Gelehrten die Möglichkeit zu gewähren, ihre Werke auf eigene Kosten zu drucken. Im Jahre 1785 erschien er wieder als Verleger in Leipzig, nahm Werke von Wieland, Bode, Musäus in Verlag und trat mit Goethe und Schiller in Verbindung. 1787—1791 druckte er die erste Gesammtausgabe von Goethes Werken. Um eine Prachtausgabe von Wielands Werken in Antiqua zu drucken, wollte er eine eigene Buchdruckerei errichten, da die vorhandenen Druckereien seine Forderungen nicht erfüllen konnten; er machte in seinem Concessionsgesuche an den Kurfürsten, welches 1793 bewilligt wurde, geltend, dass er nur „mit lateinischen Lettern nach Didot“ drucken wolle, dass diese nicht in Leipzig vorhanden und seine Typen noch schöner seien, als die von Unger in Berlin, so dass Leipzigs Buchdruckerruhm dadurch steigen würde, ausserdem wolle er nur für sich drucken und sogar nur solche Artikel seines Verlags, die andere nicht ausführen könnten. Nichtsdestoweniger wurde von Seite der Buchdrucker-Innung gegen ihn gearbeitet, er verlegte seine Druckerei nach Grimma und erhielt 1797 unbeschränkte Concession

und Dispensation vom Aufdingen und Lossprechen. Aus seiner Druckerei gingen bis zu seinem 1828 erfolgten Tode prachtvolle Werke hervor. Sein Verlag ging an die Cottasche Buchhandlung über, die hiedurch den Verlag aller deutschen Classiker in ihrer Hand vereinigte.

Johann Friedrich Cotta, nachmals Freiherr v. Cottendorf, übernahm im Jahre 1787 die herabgekommene Buchhandlung seines Vaters in Tübingen und wusste sie mit einem mühsam aufgetriebenen Capital von 800 Gulden durch glückliche Speculationen und eine unermüdete Thätigkeit bald zum ersten bibliographischen Institute seines Vaterlandes zu erheben. Sein Hauptwerk ist die „Allgemeine Zeitung", welche er 1794 gründete, 1798 nach Stuttgart, 1803 nach Ulm und 1816 nach Augsburg verlegte. In München gründete er eine literarisch-artistische Anstalt.

Nach Fournier[177] bestanden in Wien 2 Schriftgiessereien, 2 zu Frankfurt, worunter die Luthersche die bedeutendste war (die andere gehörte dem Johann Heinrich Stubenvoll, der 1714 Proben veröffentlichte), 3 zu Leipzig, 2 zu Halle, 2 zu Nürnberg, je eine zu Wittenberg, Dohna, Erfurt, Braunschweig, Lüneburg, Köln, Augsburg, Prag und Stuttgart.

In der **Schweiz** wurde die Buchdruckerkunst zwischen 1730 und 1740 im Canton Unterwalden im Dorfe Saxseln und im Flecken Sarnen eingeführt, in welchen beiden Orten einige religiöse Schriften gedruckt wurden, 1746 im Canton Tessin, 1792 in Thurgau, 1798 in Glarus.

Wilhelm Haas, 1741 zu Basel geboren, wo sein Vater, ein geschickter Schriftgiesser aus Nürnberg, das Bürgerrecht erworben hatte, zeigte schon von früher Jugend grosses Talent für seinen Beruf und für Mathematik. Nachdem er das Geschäft seines Vaters übernommen hatte, brachte er es durch seine Geschicklichkeit zu grossem Ruf, er erfand den systematischen Durchschuss und die Stücklinien, baute nach dem Muster der Pressen in den Münzstätten eine Buchdruckerpresse von einfacher, aber solider Construction, deren Benützung ihm jedoch auf Betrieb der Buchdrucker-Innung behördlich untersagt wurde, da er kein gelernter Buchdrucker war, und stellte 1776 in

Verbindung mit dem Hofdiacon Preuschen in Karlsruhe Landkarten mit beweglichen Typen her, welche viel bewundert wurden. Sein Sohn Wilhelm Haas, 1766 geboren, zeigte schon in seiner Jugend grosse Fähigkeiten für die Buchdruckerei, als Knabe von 8 Jahren setzte und druckte er ein Frage- und Antwortspiel schwarz und roth, in seinem 16. Jahre setzte er, mit Benützung der systematischen Stücklinien, die grosse Karte der Weltgeschichte von Fulda in 12 Bogen, welche zusammen nur eine Tafel von 5 Fuss Höhe und 6 Fuss Breite bildeten. 1786 übernahm er die Leitung der von J. J. Thurneissen und seinem Vater errichteten Buchdruckerei, verbesserte die Presse seines Vaters, den Landkartendruck, erbaute eine Glättpresse und gab ein Gebet des Herrn in 100 Sprachen heraus. Haas soll auf die Patentirung seiner Erfindungen und Verbesserungen verzichtet und mit seltener Uneigennützigkeit dieselben durch Brochuren bekannt gemacht haben, damit alle Welt die Vortheile benütze; indess ist seine Brochure über die neue Presse nirgends und selbst nicht in der Bibliothek zu Basel zu finden.

Italien besass den berühmten Buchdrucker und Schriftschneider Giambattista Bodoni. Sohn eines armen Buchdruckers aus Saluzzo in Piemont, 1740 geboren, fand er nach vollendeter Lehrzeit einen Platz als Setzer in der Druckerei der Propaganda zu Rom, wo er Gelegenheit fand und benützte, fremde, besonders orientalische Sprachen, zu lernen. Durch sein tadelfreies Betragen erwarb er sich die Gunst seiner Vorgesetzten in so hohem Grade, dass man ihn von allen Mitarbeitern auserwählte, die in Unordnung gerathenen Stempel der orientalischen Alphabete in Ordnung zu bringen. Diese Arbeit führte ihn auf den Gedanken, sich selbst im Schneiden und Giessen von Lettern zu versuchen; um sich weiter auszubilden, beschloss er, nach England zu gehen. Eine schwere Krankheit vereitelte diesen Plan. In Parma hatte um diese Zeit der Herzog Ferdinand nebst anderen wissenschaftlichen Anstalten eine Druckerei nach dem Muster der königlichen von Paris und Turin errichtet und Bodoni wurde die Leitung derselben angeboten. Hier fand sein angeborenes Directorialtalent einen grossen Wirkungskreis, in kurzer Zeit hob er das neugegründete Institut zum ersten dieser Art in Europa empor und erwarb sich den Ruhm, alles, was seine Kunst früher an prachtvollen und dem Schönheitssinn

zusagenden Werken geliefert, bei weitem übertroffen zu haben. In der Regelmässigkeit suchte und fand er das Princip des wahren Schönen sowohl im Schnitt der Typen, als in der Anordnung des Satzes. Obwohl er über tausend verschiedene Einfassungen besass, zog er doch bei Büchern die einfachen Linien vor und schuf damit eine wohlthätige Reaction gegen die Schnörkeleien der Perückenzeit. Seine Typen sind von bewundernswerther Schönheit, er besass 144 Antiqua- und Cursivschriften, 108 Versalschriften, eine Reihe von Schreibschriften und eine grosse Anzahl fremder, besonders orientalischer Schriften. Den grössten Theil dieser Schriften hat er selbst geschnitten, einen Theil die Brüder AMORETTI. Zierschriften fehlen, welche Kunst BODONI aber seinen einfachen Titelschriften widmete, davon erzählt STENDHAL eine treffende Anekdote. BODONI zeigte diesem die von ihm gedruckten Werke französischer Autoren und fragte ihn dann, welches er vorziehe, den Telemach, Racine oder Boileau. STENDHAL gestand, dass er alle drei schön finde. „Ach Herr!“ sagte BODONI, „Sie sehen den Titel von Boileau nicht recht an!“ STENDHAL betrachtete ihn genauer, fand ihn aber nicht anders als die andern Titel. „Ach Herr!“ rief jetzt BODONI sehr lebhaft, „‚BOILEAU DES PRÉAUX‘ auf einer einzigen Zeile von grossen Buchstaben; sechs Monate habe ich gebraucht, bis ich diese Schrift heraus hatte!“ Aehnliches kann man von seinen 144 Antiqua- und Cursivschriften sagen; unter diesen befinden sich 10 Arten Garmond, welche nur ein typographisches Künstlerauge unterscheiden kann (s. S. 478). Seinen fremden Schriften kann ich nicht das Lob geben, welches andere ihnen gespendet haben, unter den griechischen sind mehrere, welche mehr seltsam als schön sind, die Devanagari ist der der Propaganda gleich und den Handschriften nicht entsprechend, die arabische zeigt keine besondere Schönheit und die deutsche Fractur ist hässlich und falsch. Dagegen sind seine zahlreichen russischen Schriften schön, obgleich heute nicht mehr zeitgemäss. Sein 1806 erschienenes Vaterunser in 155 Sprachen und Typenformen wurde gleichwohl allgemein bewundert. BODONI sah sein Streben anerkannt, 1806 erhielt er auf der Pariser Ausstellung die grosse goldene Medaille, der König von Spanien ernannte ihn zum Hofbuchdrucker, NAPOLEON verlieh ihm den Orden der eisernen Krone

und sein Bruder denjenigen beider Sicilien und der Réunion, die Stadt Parma liess eine Medaille auf ihn prägen, seine Druckerei wurde von vornehmen Reisenden als eine Merkwürdigkeit besucht und seine Schriften von den besten Buchdruckereien erworben. Neben der herzoglichen hatte er eine eigene Buchdruckerei errichtet, dieselbe wurde nach seinem 1813 erfolgten Tode von seiner Witwe fortgeführt, welche ihm auch durch die Herausgabe seiner Schriftproben in zwei Bänden *(Manuale tipografico)* 1816 das schönste Denkmal errichtet hat.

In Padua wurde 1717 eine grosse Officin zur Herausgabe classischer Schriften des Alterthums von den beiden gelehrten Brüdern Garetano und Giovanni Antonio Volpi errichtet und die Leitung dem durch grosse technische Kenntnisse ausgezeichneten Giuseppe Comino übertragen. Man kennt 20 Cominische Classikerausgaben, sie zeichnen sich durch gefälliges Aeussere und Correctheit des Textes aus.

Eine armenische Druckerei entstand 1701 in dem von Mechitar auf der Insel S. Lazaro bei Venedig gegründeten Kloster der Mechitaristen. In dieser Druckerei wurde 1733 die Bibel gedruckt, später der *Thesaurus linguae armenicae* und die Chronik des Eusebius.

Nach Fournier gab es im XVIII. Jahrhundert in Venedig einige Giessereien, die aber wenig geachtet waren; Rom hatte nur eine Giesserei, die vaticanische. In Turin wurde 1742 eine Giesserei errichtet, die von Fournier Abschläge bezog, sie gehörte einer Gesellschaft von Personen, welche in der königlichen Druckerei beschäftigt waren. In Mailand wurde 1719 eine Giesserei von Bellagata gegründet, sie besass Punzen, welche von einem wandernden Graveur, Ignatius Anton Keblin, gekauft waren, und ging an die Brüder Sangiusti über, von denen einer Schriftgiesser, der andere Uhrmacher war.

Frankreich glänzte schon in früheren Jahrhunderten durch die Geschicklichkeit und den Geschmack seiner Schriftschneider; seine Graveure des XVIII. Jahrhunderts vermehrten diesen Ruhm. Die Schriftgiesserei Guillaume le Bés ging 1730 an Fournier den Aelteren über, der die Kunst des Graveurs mit der des Schriftgiessers vereinigte. Sein Bruder, Fournier der Jüngere, errichtete 1736 zu Paris eine eigene Giesserei, für welche er selbst alle Stempel schnitt, die Matrizen schlug und justirte, auch eine Anzahl Instrumente eigener

Erfindung verfertigte. Mit berechtigtem Stolze sagt er in seinem 1766 erschienenen *Manuel typographique:* „Seit Erfindung der Buchdruckerkunst gibt es keine einzige Giesserei, deren Producte alle von einem einzigen Künstler erzeugt wurden, als diese“. FOURNIER der Jüngere war ein sehr strebsamer Mann, der sich mit den Lorberen, welche er als Graveur pflückte, nicht begnügte; sein Manuel enthält ausser den Schriftproben seiner Giesserei auch eine reiche Sammlung von Alphabeten, zu denen er Typen von BREITKOPF in Leipzig, von HÉRISSANT, CAPPON und seinem Bruder bezog, da sein Streben dahin ging, alle damals bekannten Alphabete zusammenzustellen. In dem 1759 erschienenen Werke: *De l'origine et des productions de l'imprimerie primitive en taille de bois* zeigt er sich als unterrichteter und für die Geschichte der Buchdruckerkunst begeisterter Forscher, der trotz seiner vielfachen Geschäfte als Graveur und Leiter einer Giesserei doch noch Zeit gewann, die Bibliotheken zu durchstöbern.

Die im XVI. Jahrhundert von JACQUES DE SANLECQUE errichtete Giesserei blieb während des XVII. und XVIII. Jahrhunderts im Besitze dieser Familie, in deren Söhnen sich das Talent des Gründers der Giesserei vererbte.

Der Begründer einer anderen berühmten Buchdruckerfamilie war FRANÇOIS AMBROISE DIDOT, Sohn des wenig bekannten Buchdruckers FRANÇOIS DIDOT, geboren zu Paris 1730. Die Franzosen schreiben ihm die Erfindung des Typometers zu, allein in der Einführung des Punktsystems war ihm nicht nur FOURNIER der Jüngere vorangegangen, auch BREITKOPF hatte die Typen mathematisch berechnet und seine Musiknoten wären ohne genaues System unmöglich gewesen. Die von DIDOT geschnittenen Typen zeichneten sich durch ihre Zartheit aus, welche mit den Leistungen des Kupferstiches siegreich rivalisirten; aber gerade diese Zartheit gereichte ihnen zum Vorwurf, da sie die Augen zu sehr anstrenge. BREITKOPF zog BASKERVILLES Typen vor, deren Matrizen er statt der DIDOTschen für seine Giesserei ankaufte, auch die Pariser Nationaldruckerei führte DIDOTS Typen nicht ein, weil deren abweichendes System eine gänzliche Umänderung nothwendig gemacht hätte. Von grösserer Bedeutung wurden seine gegossenen Hohlstege, die einem dringenden Bedürfnisse abhalfen, da

die Holzstege ein genaues Register erschwerten. Er soll auch zuerst auf Velinpapier ohne Linie und Wassermarke, von festem Körper und blendend weisser Farbe, gedruckt haben. Er starb 1804, nachdem er schon 1789 die Leitung seiner Druckerei und seiner Schriftgiesserei seinen Söhnen Pierre und Firmin Didot übergeben hatte. Pierre übernahm die Buchdruckerei, sein Virgil von 1798, sein Horaz von 1799 und sein Racine von 1801—1805 wurden von den Jurys der Pariser Ausstellungen für die schönsten Erzeugnisse typographischer Kunst aller Länder und aller Zeiten erklärt, er wirkte auch als typographischer Schriftsteller. Firmin Didot erhielt die Leitung der Schriftgiesserei, er zeichnete sich auch als Drucker und Stereotypeur aus und starb im Jahre 1836.

Die königliche Druckerei lieferte im XVIII. Jahrhunderte eine Reihe Werke, welche sich durch ihre typographische Schönheit auszeichneten; sie wurde in diesem Jahrhundert von allen französischen Gewalthabern ohne Unterschied begünstigt. Im Jahre 1715 liess der Regent, um den Geschmack an chinesischen Studien zu beleben, Fourmont chinesische Typen schneiden, der Tod des letzteren (1742) liess dieselben unvollendet, erst 1811 wurde diese Arbeit fortgesetzt und von Delafond beendigt. 1722 liess Ludwig XV. hebräische Typen schneiden, 1778 wurden von dem Stempelschneider Luce Brodschriften und Ornamente angekauft, jedoch nicht verwendet, weil sie schon vorher im Handel verbreitet waren und die königliche Druckerei keine Typen verwenden durfte, welche auch eine Privatdruckerei besass. Unter der Republik wurde die königliche Druckerei die Buchdruckerei der Republik und jetzt erhielt sie eine Organisation, welche ihr Gedeihen sicherte. Im Jahre 1795 beschloss das Directorium, die Buchdruckerei der Nationalverwaltungsämter mit ihr zu vereinigen und von dieser Zeit an hat sie ausschliesslich alle Drucksachen der verschiedenen Departements, der Ministerien, des Staatsraths und des Distributionsamtes der Bulletins der Gesetze zu liefern, Obliegenheiten, welche das organische Decret vom 24. März 1809 sanctionirte. Im Jahre 1799 liess Napoleon die orientalischen Stempel der Druckerei der Propaganda, im Jahre 1808 die der Medicis zu Florenz wegnehmen und der Pariser Druckerei einverleiben; allerdings mussten

dieselben auf Reclamation des Papstes 1815 zurückgegeben werden, aber die davon gemachten Matrizenabschläge blieben im Besitze der Anstalt.

Holland pflegte auch im XVIII. Jahrhundert die Buchdruckerei in hervorragender Weise und bildete sie zu einem wichtigen Zweige seines Handels aus. Dirk Voskens zu Amsterdam war ein berühmter Graveur und Giesser, seine Typen waren wegen ihres guten Schnittes berühmt und aus seiner Druckerei gingen schöne Werke hervor. Christoph van Dyk, dessen Giesserei an Jean Bus überging, und Isaak van der Potte zeichneten sich gleichfalls durch die Schönheit ihrer Typen aus.

Der berühmteste Stempelschneider Hollands aber war ein Deutscher, Johann Michael Fleischmann, dessen Verdienste sein Chef, Johann Enschedé, zufrieden mit dem Ruhme, der Leiter eines so thätigen und hervorragenden Geschäftes zu sein, in der ehrlichsten Weise in seinem Schriftprobenbuch veröffentlicht hat. Fleischmann war 1701 zu Nürnberg geboren und lernte daselbst bei C. Hardwich die Giesserei, wo er auch den Grund zu seiner Kenntniss der Stempelschneiderei legte. Da er sich im Stempelschneiden in Nürnberg nicht vervollkommnen konnte, verliess er es in der Absicht, über Holland und Frankreich nach England zu gehen. Ein Jahr hielt er sich in Frankfurt auf und kam dann nach Amsterdam, wo er bei van der Potte arbeitete. Kurze Zeit darauf kam er nach dem Haag, wo er in der neuerrichteten Schriftgiesserei der Buchhändler R. C. Alberts und H. Uitwerf ein Jahr als Schriftgiesser arbeitete. In dieser Giesserei war der Stempelschneider J. M. Schmidt (Smit) beschäftigt, der später nach Berlin ging. Man hatte hierzulande seit dem bekannten Christoph van Dyk keinen Schriftstempelschneider gehabt als Dirk und Barth. Die Schriftgiesser Voskens, Vater und Sohn, zu Amsterdam hatten diese Kunst für sich selbst geübt und einen solchen Ruf erlangt, dass ihnen die meiste Arbeit vom In- und Auslande zuströmte und sie mehr zu thun hatten, als sie zu schaffen vermochten. Da die Chefs Fleischmanns mit jenen wetteiferten und alles aufboten, ihr Geschäft in guten Ruf zu bringen, so entdeckte Fleischmann ihnen seine Fertigkeit im Stempelschneiden und seine erste Arbeit, eine Descendiaan-

Antiqua nebst Cursiv gefiel ihnen so, dass sie dieselbe 1729 ankauften. 1732 schnitt er eine Mittel-(Augustyn-)Antiqua und Cursiv, welche Rud. Wetstein ankaufte. Auf dessen Rath errichtete er eine Giesserei, verkaufte sie jedoch schon nach einem Jahre an Wetstein, der ihm auch alle seine neuen Schriften abkaufte, da dieser, wie er sagte, schon seit dreissig Jahren nach einem solchen Künstler geschmachtet hatte. Als nach Wetsteins Tode dessen Schriftgiesserei an Enschedé in Harlem überging, erneuerte dieser die Verträge, welche sein Vorgänger mit Fleischmann geschlossen hatte und besass bei dessen 1768 erfolgten Tode 70 verschiedene griechische, lateinische, cursive, deutsche, arabische, malayische und italienische (Schreib-)Schriften von seiner Hand; Enschedé sagt von ihm: „Seit der Erfindung der Buchdruckerkunst hat es keinen so ausgezeichneten Stempelschneider gegeben." Seine Schriften besitzen ausser ihrer Schönheit noch den bedeutenden Vorzug, dass sie mit Contrapunzen (damit wurde das Innere der Buchstaben e a o b d u. s. w. eingeschlagen) viel tiefer geschnitten sind, als die der anderen, welche gewöhnlich die Vertiefungen nur mit dem Gravireisen ausstachen. Er hat auch eine Abhandlung geschrieben, worin er folgende Fragen behandelte: 1. wie der Stahl und das Kupfer behandelt werden müssen, 2. was zu einem guten Schriftstempelschneider erforderlich ist, 3. wie wenig gute und tüchtige Schriftstempelschneider es gegeben hat, 4. dass die gegenwärtigen Schriftstempelschneider keine Contrapunze anwenden, 5. welche Vortheile die mit Contrapunzen gemachten Schriften dem Buchdrucker gewähren (sie haben die doppelte Dauer und sind im Drucke reiner und klarer). Leider scheint diese Abhandlung nie veröffentlicht worden zu sein. Endlich hebt Enschedé hervor, dass Fleischmann auch ausgezeichnete Giessinstrumente machte, von denen sich über hundert in seiner Giesserei befanden, und dass seine Matrizen sich durch eine mathematische Genauigkeit auszeichneten, wie sie bis dahin nie vorhanden war.

England, welches sich in den früheren Jahrhunderten auf typographischem Gebiete nicht ausgezeichnet hatte, entwickelte im XVIII. viel Streben und Rührigkeit. Im Jahre 1710 ging ein junger Schriftgiesser, Thomas James, nach Holland, um sich daselbst Abschläge

der berühmten holländischen Schriften zu holen. Er erhielt sie zwar nicht in Amsterdam, wohl aber in Harlem und legte damit den Grund zu einer neuen Schriftgiesserei in London.

Bemerkenswerth ist, dass die besten englischen Schriftschneider ursprünglich andere Beschäftigungen trieben und sich nur als Autodidakten und aus Liebhaberei auf das Schriftschneiden verlegten. Caslon war ein Graveur, der auf die Schlösser der Gewehre Zieraten stach; er schnitt 1721 zuerst arabische Typen, ferner koptische, etruskische, griechische, Sanskrit- und syrische Lettern, so dass der Import fremder Typen in England von nun an gänzlich aufhörte; auch seine englischen Typen wurden sehr geschätzt. Sein Geschäft ging auf seine Söhne über und besteht noch heute in London. Fenwick war ein Schlosser zu Oxford und wurde von Caslon zur Herstellung und Ausbesserung seiner Giessinstrumente verwendet, dies brachte ihn auf die Idee, sich selbst im Stempelschneiden zu versuchen und er wurde ein geschickter Graveur. Ilive war ein Buchdrucker und wurde ein tüchtiger Stempelschneider. Moor war ein Silbertreiber (*White-smith*) zu Birmingham und wurde 1770 Stempelschneider und Schriftgiesser.

Der berühmteste englische Typograph, John Baskerville (1757 bis 1775), war ursprünglich Schreiblehrer und Lackirer zu Birmingham, er fasste 1750 den Gedanken, sich im Schriftschneiden zu versuchen, um die Typen zu verbessern. Seiner Beharrlichkeit gelang es auch, die mannigfachen Schwierigkeiten eines solchen Unternehmens zu besiegen und in diesem neuerwählten Berufe zu einem Resultate zu gelangen, welches nicht nur den Beifall des Kenners gewann, sondern auch seinen eigenen strengen Anforderungen entsprach. Die Universität Cambridge, das Genie des Mannes erkennend, unterstützte sein Bestreben und so kam 1757 sein Virgil zu stande, welcher allgemeine Bewunderung erregte und welchem bald andere Classiker folgten. Seine Schriften vereinigten mit einer schönen Form eine elegante Einfachheit. Wie Bodoni enthielt er sich aller Ornamente, Vignetten, Initiale, Röschen und dergleichen Verzierungen. Nach seinem 1775 erfolgten Tode kaufte eine literarische Gesellschaft in Paris, an deren Spitze Beaumarchais stand, seine Schriftvorräthe an und letzterer druckte damit zu Kehl die Prachtausgabe von Voltaires Werken.

Baskerville war nicht nur ein geschickter Stempelschneider, er verbesserte auch den Druck und erfand eine Farbe, welche seinen Typen einen besonderen Glanz gab.

Luke Hansard hatte seit 1772 bei dem Parlamentsdrucker John Hughs als Setzer und Factor gearbeitet, im Jahre 1800 trat er in den alleinigen Besitz des Instituts und veranlasste den Bau einer neuen Parlamentsdruckerei, welche durch Grösse und Zweckmässigkeit als Muster gelten konnte. Er starb 1828. Sein ältester Sohn Thomas Curson Hansard ist der Verfasser einer Geschichte der Buchdruckerkunst.

In Oxford gründete Lord Clarendon die berühmte Druckerei, welche noch heute unter dem Namen *Clarendonian Press* bekannt und durch schöne griechische und lateinische Ausgaben berühmt ist.

In Glasgow gaben zwei Brüder, Robert und Andreas Foulis, von denen der erstere anfänglich Barbier, der andere französischer Sprachlehrer war, eine Reihe classischer Autoren heraus, die sich durch Schönheit und Correctheit auszeichneten; sie hingen, wie einst die Etiennes in Paris, ihre Druckbogen aus und versprachen Belohnungen für jeden aufgefundenen Fehler, ihr Horaz von 1744 soll ganz fehlerfrei sein. Ihr Eifer, die schönen Künste durch Anlegung einer Kunstakademie in die Höhe zu bringen, kostete ihnen jedoch ihr Vermögen.

Zu Ende des XVIII. Jahrhunderts hatten Norwich, Nottingham, Westchester, Canterbury, Bristol, Shrewsbury und York je zwei Druckereien; Stamford, Northampton, Gloucester, Derby, Gosper, Chichester, Leicester, Newcastle, Bury St. Edmunds, Salisbury, Winchester, Ipswich, Coventry, Doncaster je eine; London besass 32 Druckereien.

In **Spanien** versuchte der gelehrte Buchdrucker Antonio Bartazar de Artàzu zu Valencia die Vorliebe der herrschenden Kreise für ausländische Drucke zu beseitigen. Er legte dem König Philipp V. Beweise vor, dass die Schriften in Spanien ebenso gut gegossen, das Papier ebenso gut erzeugt und die Bücher ebenso trefflich wie in Holland gedruckt werden könnten und erhielt einen königlichen Befehl zu drucken. Er druckte denselben 1732, als der damalige Prinz Carlos Valencia besuchte, unter dem Titel: *Plantification de la imprenta de el Rezo Sagrado que sa Majestad se ha servido mandarque se establezca en*

España, starb aber, ehe er seine Pläne ausführen konnte. Noch im Jahre 1748 wurden vom Schriftgiesser Cottin in Paris für 3000 Livres Matrizen zu einer neuen Giesserei nach Madrid verkauft. Besser gelang es Joachim Ibarra, sich auf typographischem Gebiete hervorzuthun. Er führte in Spanien die Glättpresse ein, um die Unebenheiten des Druckes auszugleichen, lieferte schöne Werke und wurde von Karl III. zum Hofbuchdrucker ernannt. Er starb 1785, seine Witwe setzte das Geschäft in gleicher Weise fort.

In **Russland** nahm die Buchdruckerei durch die Gunst Peter I. grossen Aufschwung. 1698 noch hatte dieser dem Amsterdamer Buchdrucker Tessing das Privilegium ertheilt, für Russland Bücher zu drucken; doch wollte er die Kunst auch in seinem Lande in der 1704 eingeführten vereinfachten bürgerlichen Schrift (die sich von der cyrillischen durch eine grössere Anlehnung an die lateinische Schrift unterscheidet) besitzen und liess zu diesem Zwecke Lettern in Holland schneiden und giessen. Mit diesen wurden 1705 in der Synodaldruckerei zu Moskau versuchsweise die erste Zeitung in Russland und später mehrere historische und mathematische Werke gedruckt. Von dem Jahre 1707 an durfte die Kunst auch von Privatpersonen ausgeübt werden, denn bis dahin war dies ein Vorrecht des Staates oder des Metropoliten. Die Gründung Petersburgs hatte auch die Errichtung von Druckereien in dieser Stadt zur Folge. Peter hatte Pressen von Moskau mitgenommen, um damit die kaiserlichen Ukase in Petersburg zu drucken; das erste hier erschienene Werk „Das Buch des Mars“ trägt das Datum 1713, im Jahre 1714 erschienen die ersten Petersburger Zeitungen, 1719 hatte der Senat eine eigene Officin, fast gleichzeitig (1720) errichteten die Mönche im St. Alexander-Newski-Kloster, 1724 das Admiralitätscollegium, 1727 die Akademie der Wissenschaften und 1735 die Synode der Geistlichkeit zur Bestreitung ihres literarischen Bedarfes eigene Pressen. 1730 erschienen hier schon chinesische Drucke.

In der **Türkei** gelang es dem unermüdlichen Eifer Ibrahim Efendis, eines Mannes voll Geist und Gelehrsamkeit, die Vorurtheile seines Volkes und der Priester zu besiegen und der Buchdruckerkunst Bahn zu brechen. Dies geschah unter der Regierung des Sultans

Ahmed II. im Jahre 1726 mit Hilfe Said Efendis, des Secretärs einer Gesandtschaft, welche Sultan Ahmed nach Frankreich entsendet hatte. Er weckte die Neugier seiner Landsleute durch die Bekanntmachung einer besonderen Schrift über die den Türken damals noch ganz unbekannte Kunst und erlangte endlich die Erlaubniss des Mufti und des Grossherrn, eine Officin in Constantinopel begründen zu dürfen. Hierauf verfertigte er nach Mustern, die er von Leyden bezog, eigenhändig die Matrizen und goss die nöthigen Charaktere. Sein erstes gedrucktes Werk war Muhammed Ben Mustaphas „Türkisch-arabisches Lexikon“ in zwei Bänden, zwischen 1727 und 1728 vollendet. Mit Ibrahims Tod (1744) trat ein Stillstand im Drucken ein und mit Ausnahme eines im Jahre 1758 veranstalteten Wiederabdrucks jenes türkisch-arabischen Lexikons von 1728 ist kein Buch bekannt, bis auf Verwendung des französischen Botschafters im Jahre 1782 die Presse einen neuen Aufschwung bekam. Skutari, die asiatische Vorstadt von Constantinopel erhielt unter Sultan Selim III. eine Presse, deren früheste Erzeugnisse von 1793 datirt sind. Die Revolution, welche den Sultan im Jahre 1807 des Thrones und des Lebens beraubte, machte sowohl der Thätigkeit dieser Officin, als einer kurz zuvor von Selim errichteten Papierfabrik ein Ende.

In **Syrien** besitzt die Hauptstadt Haleb oder Aleppo seit 1706 eine Buchdruckerei, welche auf Veranlassung des Patriarchen von Antiochien aus dem walachischen Kloster Snagoff hieher verpflanzt wurde und mit den Psalmen in arabischer Sprache ihre Thätigkeit begonnen hat. Hierauf folgten mehrere Andachtsbücher für das Volk, 1711 die Homilien des Athanasius und 1735 eine zweite Auflage des Psalters. In Beirut wurden 1751 mehrere arabische Psalter, Messbücher und Breviere gedruckt. Im Kloster Mar-Hanna oder dem Ordensconvent zu St. Johannes dem Täufer von Shouair im Libanon begründete Abdallah Ben Zacher, ein melchitischer Priester, 1732 eine Druckerei, indem er eigenhändig das nöthige Handwerkszeug anfertigte, alsdann die Typen schnitt und goss, und in einer Person das Geschäft des Setzers und Druckers versah. Sein erstes Werk war eine arabische Uebersetzung der Psalmen. Als Volnay das Kloster besuchte, waren vier Mönche mit Drucken und vier andere mit Büchereinbinden

beschäftigt, in seinem Reiseberichte macht er 13 hier entstandene Bücher namhaft, welchen Schnurrer noch 24 hinzufügt, die zwischen 1734 und 1794 erschienen sind.

In **Aegypten** errichtete die französische Armee unter Napoleon 1799 eine Presse zu Kairo, in welcher ausser Zeitungen auch arabische Werke gedruckt wurden; auch in Alexandrien befand sich damals eine Presse unter J. J. Marcels Direction.

In **Armenien** befindet sich im Kloster Etschmiazin bei Eriwan, der Residenz des Patriarchen, eine Druckerei, in welcher Ritualgegenstände und Schulbücher gedruckt werden, die Zeit ihrer Errichtung ist nicht bekannt. In Neu-Natschiwan befindet sich eine Druckerei, in welcher unter anderem 1794 eine armenische Uebersetzung von Fénelons Telemach gedruckt wurde.

In Tiflis, der früheren Hauptstadt von **Grusien** oder **Georgien**, wurden schon 1701 die Psalmen in georgischer Sprache gedruckt. In einer Vorstadt von Moskau errichtete der Brite Andrew Johnson um das Jahr 1740 eine Druckerei für Verbreitung von Schriften in georgischer Sprache. Die Originaltypen wurden auf Befehl des gelehrten georgischen Fürsten Vakuset gegossen und 1743 unter seinen Augen die Bibel in georgischer Sprache gedruckt.

In **Ostindien** wurde zu Tranquebar mit tamulischen Lettern gedruckt, welche auf Kosten des Königs von Dänemark zu Halle gegossen und durch Johann Gottlieb Adler nach Indien gesendet worden waren. Letzterer gab daselbst 1714 die vier Evangelien und die Apostelgeschichte heraus, welchen 1715 der andere Theil des neuen Testaments in einer kleineren Type folgte, denn da man aus Mangel an Papier das Ganze nicht mit den im ersten Theile verwendeten grösseren Typen vollenden konnte, so machte man kleinere und verwendete als Metall die bleiernen Umschläge um einige Chesterkäse, welche den Missionären aus England gesendet worden waren. Im Jahre 1719 erschien das ganze Neue Testament vollständig in der kleinen Type. Noch jetzt besteht in Tranquebar eine tamulische Druckerei.

In Pondichery, der Hauptstadt der französischen Niederlassungen in der vorderindischen Provinz Karnatik am bengalischen Meerbusen,

besteht seit 1784 eine Officin, in welcher freilich nur Regierungsbefehle oder Andachtsbücher gedruckt worden sind.

In Bengalen und seiner Hauptstadt Kalkutta wurde die Buchdruckerei durch den Sanskritforscher Charles Wilkins eingeführt, das erste Werk war der *Calendar for the year 1778.* Gleichzeitig ging aus einer in dem nahen Dorfe Hugly aufgestellten Presse Halheds *Grammar of the Bengal language 1778* hervor; unter den übrigen Büchern verdient Gladwins *Materia medica,* 1793, arabisch, persisch und hindostanisch, erwähnt zu werden. In Madras, auf der Küste von Koromandel, wurde 1772 ein Almanach und ein Neues Testament gedruckt. Auch in Bombay muss zeitig gedruckt worden sein, denn es finden sich Bücher mit dem Datum 1792.

In Batavia auf **Java** druckte A. L. Loder 1707 malayische Vokabularien. 1744 erschien das Alte Testament in malayischer, bald darauf die Bibel in portugiesischer Sprache 1748—1753.

In Colombo auf **Ceylon** liess der Gouverneur Freiherr v. Imhof 1737 eine Druckerei errichten, in der Gebet- und Evangelienbücher und 1771 das Neue Testament nebst der Genesis und dem Exodus in cingalesischer Sprache erschienen.

In Pueblo da Sampaloc auf Manila wurde 1736 Dr. Bergamos Grammatik der Pampangasprache und 1738 eine spanische Chronik von J. Fr. de S. Antonio gedruckt. Auf Tayabas oder Bagabag, einer anderen **Philippineninsel,** erschien 1703 Domingo de los Santos *Vocabulario de la lengua Tagala.*

In Yeddo, der Hauptstadt von **Japan**, wird seit 1785 auf europäische Weise gedruckt.

In **Amerika** machte die Buchdruckerkunst in den englischen Colonien schnelle Fortschritte. In Boston druckte unter anderen James Franklin, der Bruder des berühmten Benjamin Franklin, der bei seinem Bruder die Buchdruckerkunst erlernte; in Salem wurde die Buchdruckerkunst 1768 von zwei Brüdern, Samuel und Ebenezer Hall eingeführt, Watertown, Newburyport und Worcester erhielten fast gleichzeitig 1773 und 1774 die Buchdruckerkunst durch den unermüdet thätigen Isaiah Thomas, der das Panier der Freiheit überall entfaltete und in der Presse das geeignetste Mittel für die Erreichung

seiner Zwecke erkannte, ferner Haverhill 1782, Charleston 1785, Brookfield 1794. Die Begründung neuer politischer Blätter wurde hier, wie fast allerwärts in den Vereinigten Staaten, die nächste Veranlassung zur Errichtung von Buchdruckereien. Von Pennsylvanien übersiedelte 1731 Harry nach Barbados, Christoph Sauer 1735 in die deutsche Niederlassung Germantown, wo er 1743 eine Bibel in deutscher Sprache herausgab; zwei Deutsche, Miller und Holland, führten 1751 die Kunst in Lancaster ein. Der oben erwähnte Johann Peter Zenger gab 1733 die erste politische Zeitung in Newyork heraus. In Connecticut wurde die Buchdruckerkunst 1709, in Maryland 1726, in New-Jersey 1727, in Südcarolina 1730, in Rhode-Island 1732, in Virginien 1740, in Nordcarolina 1755, in New-Hampshire 1755, in Delaware 1761, in Georgia 1763, in Vermont 1778, in Kentucky 1786, in Tennessee 1793, in Ohio 1795, in Mississippi 1810 eingeführt. In Neu-Schottland erhielt Halifax 1751 die Buchdruckerei, in Quebec wurde sie kurz nach der Eroberung eingeführt, in Montreal (Canada) 1775 und in Neu-Braunschweig 1784. Zu Kingston (Jamaica) wurde sie 1720, auf Barbados 1731, St. Christoph (Domingo) 1747, Antigua 1748, Dominica 1765, Granada 1765, St. Croix 1770, nach den Bermuden 1784, Bahama 1783, Port au Prince 1750 eingeführt.

In den südlichen Staaten von Nordamerika und in Westindien war es nichts ungewöhnliches, Sklaven an die Presse zu nehmen. Der Buchdrucker Robert Wels in Charleston in Südcarolina hatte deren gewöhnlich zwei oder drei; diese waren oft, gerade wenn sie arbeiten sollten, betrunken. Dann schleppte Wels sie auf den Hofplatz unter die Pumpe und pumpte ihnen so lange Wasser in den Hals, bis sie anfingen, sich zu übergeben. Nun sperrte er sie ins heimliche Gemach und nachdem sie dort ihren Process durchgemacht hatten, liess er sie wieder heraus und an die Arbeit gehen.

Unter den nordamerikanischen Buchdruckern verdient Benjamin Franklin eine besondere Besprechung. Der Sohn eines armen Seifensieders, zu Boston am 17. Jänner 1706 geboren, arbeitete er anfangs bei seinem älteren Bruder, dann bei Bradford und bei Keimer, unternahm 1724 eine Reise nach England und arbeitete zwei Jahre lang in der Officin von Palmer & Watts zu London als Setzer; nach Amerika

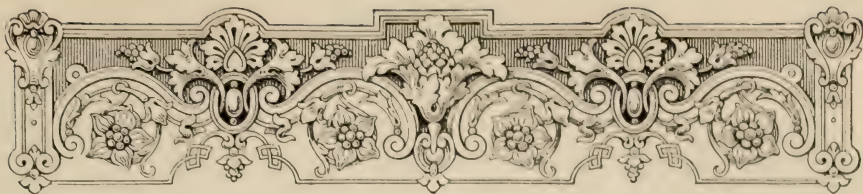
zurückgekehrt, schloss er sich an Hugh Meredith an, der bei Keimer gelernt und dann von seinem Vater einen vollständigen Druckapparat aus England zugesendet erhalten hatte. Franklin besorgte den Satz, Meredith den Druck. Nach zwei Jahren war Franklin selbständiger Buchdrucker und entwickelte eine emsige Thätigkeit für die Verbreitung der Buchdruckerkunst. Er stattete die Arbeiter, welche er unterrichtet hatte, mit Pressen und Typen aus, sendete sie in Städte, wo noch keine Druckereien waren, und schloss mit ihnen eine Uebereinkunft auf 10 Jahre, in welcher er sich ein Drittel des Gewinnes vorbehielt. Dadurch wurde seine Druckerei die Wiege vieler anderer. Vor ihm bezogen die Colonisten ihr Papier von London, er errichtete eine Papiermühle (schon vor ihm hatte Bradford eine Papiermühle angelegt, vgl. S. 358), nach deren Muster sich bald andere erhoben. Anstatt, wie es die anderen Buchdrucker thaten, die aus Europa angekommenen Zeitungen nachzudrucken, gründete er eine vollständige Zeitung zu Philadelphia. Sein Almanach, der „Arme Richard“, enthielt Aufsätze über die Moral, Gesundheitspflege, Landwirthschaft und Industrie in leicht fasslicher und anziehender Form und ersetzte die lächerlichen und unzüchtigen Almanache, welche die alte Welt der neuen bis dahin zugeschickt hatte. Dank einer Subscription, welche er anzuregen wusste, erhielt die Stadt Philadelphia eine Bibliothek, welche die Mutter aller derjenigen wurde, welche in Nordamerika existiren und heute so zahlreich sind; ferner gründete er ein Collegium für die Erziehung der Jugend und ein Hospital. Durch seine Bemühung bildeten sich gelehrte Gesellschaften, Associationen und Versicherungen für Arbeiter und bei Feuersgefahr. Mit Washington wirkte er für die Befreiung der Vereinigten Staaten, welche sich am 4. Juli 1776 unabhängig erklärten; er wurde in der Folge nach Frankreich geschickt, um mit diesem Lande ein Handelsbündniss abzuschliessen. Während seines Aufenthaltes in Frankreich richtete er sich in Passy eine Privatdruckerei ein, er kannte keine Ruhe. Nach Amerika zurückgekehrt, blieb er bis zu seinem am 17. April 1790 erfolgten Tode für das Wohl der Menschheit ununterbrochen thätig.

Für seinen Grabstein bestimmte er selbst folgende echt typographische Inschrift:

The Body of
BENJAMIN FRANKLIN, printer
(Like the cover of an old book
Its contents worn out
And stript of its lettering and gilding)
Lies here food for worms!
Yet the work itself shall not be lost,
For it will, as he believed, appear once more
In a new
And more beautiful Edition,
Corrected and amended
By its Author.

(Uebersetzung:)
Der Leichnam des
BENJAMIN FRANKLIN, Buchdruckers,
(Wie der Einband eines alten Buches,
Dessen Blätter herausgerissen,
Dessen Rücken und Schnitt verstreift sind),
Liegt hier, eine Nahrung für Würmer!
Aber das Werk selbst wird nicht verloren gehen,
Denn es wird, wie er glaubt, noch einmal erscheinen
In einer neuen
Und schöneren Ausgabe,
Berichtigt und verbessert
Von seinem Schöpfer.





XVI. ABSCHNITT.

DIE DRUCKWERKE DES XVIII. JAHRHUNDERTS.

ENIG unterscheiden sich die Druckwerke des XVIII. Jahrhunderts von ihren Vorgängern. Eine in unserer beweglichen, mit Neuigkeiten stets schwangeren Zeit fast unbegreifliche Gleichmässigkeit durchzieht die Producte des damaligen Büchermarkts, der Erfindungsgeist schien eingeschlafen zu sein, und wollte man von den Büchern auf die Leser schliessen, so müsste man sich dieselben in einer fast bäuerlichen Einfachheit denken. Keine Spur von dem Luxus, der sich nicht nur in der Tracht und selbst in dem Haarputz zeigte, bietet das Gewand der Kinder des Geistes; mit Ausnahme der Titel, welche schwarz und roth oder roth und schwarz sind, und die nur in ihren Titelversalien noch etwas Aehnlichkeit mit den Allongeperücken zeigen, enthalten die Bücher ein eintöniges Einerlei von Fractur und Schwabacher, von Antiqua und Cursiv, und selbst bei diesen vermisst man die Sauberkeit, welche die Tracht der würdigen Männer zeigt, deren Bilder aus dieser Zeit erhalten sind. Fractur und Antiqua, häufig gemischt, weil man die „nationale“ Schrift nicht dadurch entweihen wollte, dass man fremde Wörter mit ihr setzte, oder weil man sie für unfähig hielt, lateinische, französische, italienische oder englische Wörter wiederzugeben, sind in verschiedene Linien gegossen und selbst in der Fractur findet man häufig Versalien, welche ganz gut Schriftzeile halten könnten, über dieselbe hinausgehend (s. Nr. 158). Wüssten wir nicht aus den genauen Abbildungen der Giessinstrumente in Gessners

„So nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst", dass dieselben an Vollkommenheit den jetzigen nichts nachgaben, man müsste auf die Unvollkommenheit der Werkzeuge schliessen; in der That aber haben wir es hier mit einem gänzlichen Mangel an Schönheitssinn zu thun, der erst in den letzten Zeiten des XVIII. Jahrhunderts zu weichen begann. Man wäre versucht, diese Geschmacklosigkeit der „Zopfzeit" zuzuschreiben, wenn nicht eben noch in dieser Zopfzeit der bessere Geist sich geregt hätte, und ebenso unrichtig wäre es, das Erwachen den neuen Ideen der Zeit zuzuschreiben, denn Bodoni war in der päpstlichen Zeit in Rom gebildet. Didot dürfte kaum mit den Ideen von 1789 geliebäugelt haben und J. G. I. Breitkopf würde wohl Unrecht gethan, wenn man ihn für einen deutschen Jakobiner gehalten hätte, so aufgeklärt er auch war. Richtiger dürfte sein, anzunehmen, dass Ein Funke in befähigten Köpfen zündete, Ein Fortschritt zur Nachahmung bewog. Der Anstoss wurde von der französischen Akademie gegeben, die Holländer folgten nach, dem Engländer Baskerville konnten die Arbeiten des deutschen Fleischmann in Holland nicht unbekannt sein, Bodoni musste von dem Fortschritt der englischen Stempelschneiderei Kenntniss haben, da er nach England gehen wollte, um sich dort auszubilden und Didot hatte bereits nachahmenswerthe Muster auf allen Seiten; indem jeder seine Vorgänger zu übertreffen strebte, entstand jener schöne Wetteifer, der zur Umgestaltung des ganzen Typenwesens führte.

Die Typen Ludwigs XIV. (s. Nr. 117, S. 368), welche Grandjean und dessen Schüler Alexandre geschnitten hatten, gaben der **Antiqua** und **Cursiv** ein neues Gepräge und zeigen gegenüber den Typen Garamonds grösseres Ebenmass in den gemeinen Buchstaben, aber die Versalien sind sehr ungleich in der Breite und im Verhältniss, das schmale B steht in keinem Verhältniss zum R und noch viel weniger zu den breiten C D G. Die Cursiv hat durch den Wegfall der Schnörkel gewonnen und passt jetzt besser zur Antiqua, sie ist keine Schreibschrift mehr, sondern eine liegende Antiqua. Das erste mit diesen Typen der königlichen Druckerei hergestellte Werk führt den Titel: *Medailles sur les principaux événements du règne de Louis-le-Grand.* Den übrigen Buchdruckern wurde die Nachahmung dieser königlichen Typen

verboten. An diese Schriften reihen sich zunächst die deutschen in Nr. 146, 147 und 148. Nr. 146 ist aus der Druckerei von Endters Erben in Nürnberg, sie ist in den gemeinen Buchstaben recht regelmässig, nicht so in den Versalien, insbesondere drängt sich das N unangenehm hervor, man glaubt eher den missrathenen Zug eines Schreibers, als den Abdruck eines sorgfältig gefeilten Stempels vor sich

XVI. Grobe Garmond Antiqua.

OMNES TIBI PARES FACIAS, INFERIORES SVPERBIENDO non contemnas, ſuperiores recte vivendo non timeas. In reddenda officioſitate neque exactor neque negligens appareas, cunctis eſto benignus, nemini blandus, paucis familiaris, omnibus aequus. Severior eſto judicio quam ſermone, et vita quam vultu, clementiae cultor, clemens ultor: ſaevitiae deteſtator, famae bonae neque tuae ſemi-

Nr. 146. Antiqua aus Endters Druckerei in Nürnberg 1721.
(Aus den Schriftproben der „Wohleingerichteten Buchdruckerei.")

zu haben. Nr. 147 zeigt die Antiqua und Cursiv von Johann Kaspar Müller in Leipzig, dessen Druckerei an den älteren Breitkopf überging. Die Probe ist aus der „So nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst" (1740) entnommen und wurde jedenfalls von dem Herausgeber

Corpus Antiqua.

Proclus, Chalcidius; Ariſtoteles, ipſiusque ſectator Alexander Aphrodiſ. porro Plutarchus, Sext. Empiricus, Iuſtin. Mart. Clem. Alex. L. VI. Strom. Philo Iud. de Opific. Mund. & in ſpecie de hoc Argument. Hierocles in aur. Carm. Nicetes in Gregor. Naz. Orat. XLIV.

Corpus Curſiv.

Præſtat pauper integre ſe gerens improba latra habenti & oeſano. Ne vita quidem ſine ſcientia ſuavis eſt, & qui pedi bus feſtinat offendit. Sua hominis ſtultitia ejus inſtitutum evertit, & tamen is mente ſuccenſet Jovæ.

Nr. 147. Antiqua und Cursiv von J. K. Müller in Leipzig 1740. (Nach Gessner.)

(Gessner) als die schönste Schrift seiner Zeit betrachtet, gleichwohl hat sie ein dürftiges Aussehen. Bei der Cursiv fällt besonders unangenehm die steife Haltung der *ſ* auf, welche der Schriftlage nicht entspricht; offenbar wollte man den Buchstaben nicht zu weit überhängen lassen, um das Abbrechen zu vermeiden, aber die Schrift verlor dadurch an Schönheit. In Nr. 148 ist nur die Antiqua deutschen

XXXV. Holl. Tertia Cvrsiv.

Supposons néantmoins ses allarmes fondées, & examinons le dilemme par lequel il se flatte d'ètablir, que les François doivent respecter les pays Allemands soumis à la domination de leur ennemi personel le Roi d'Angleterre. A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Æ J 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

XXXVI. Franz. Tertia Cvrsiv.

Presque tout le monde prend plaisir à s'aquitter des petites obligations, beaucoup de gens ont de la Reconnoissance pour les médiocres, mais il n'y a presque personne &c.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S
T V W X Y Z U Æ J

XXXVII. Mittel Antiqva.

Nos habemus Typographiam, quæ simul est Tachygraphia & Polygraphia, dum unus una die plus imprimit chartæ, quam mille possent scribendo. Artem hanc Typographicam (Chalcographiam) propter miram inventionem & utilitatem penitius inspicere & pluribus explicare juvabit.

A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U
V W X Y Z Æ J [] † * ' ? ( ) § ! ; : .

Nr. 148. Antiqua und Cursiv. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

Ursprungs, sie hat aber einen unruhigen Charakter und scheint nicht gut zugerichtet zu sein. Von den Cursivschriften ist die erste holländischen, die zweite französischen Ursprungs, oder vielmehr Charakters

Joly Romein No. 1.

Ce ne fut pas encore tout ce que les Athéniens y perdirent. B B. Une autre Flotte de cinquante voiles qu'ils envoyoient au ſecours de leurs gens aſſiégés, entra dans une des bouches du Nil fort peu de tems après que la place eut été rendue, dans le deſſein d'aller les dégager, ne ſachant encore rien de ce qui étoit arrivé. A peine y étoit elle entrée, que la Flotte de Perſe qui tenoit la me vint l'y attaquer par derriére, pendant que l'Armée lui faiſoit des décharges de traits de deſſus les bords de la Rivière. Il n'en échappa que quelques Vaiſſeaux, qui percérent au travers de &c.
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZJÆ ç ç
ABCDEFGHIKLNOPQRSTUVWXYZJÆ 1234567890.

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1738.

Joly Romein No. 2.

Quam neceſſario ſit futuris Juriſconſultis Inſtitutionem Imperialium diligens, Amicc. Sunt totius Juriſprudentiæ primiordia. Rippe non tantum Iuris antiqui : ſed & Novi ; continent compendium. Utriuſque Juris cognitio quidem utilis ; ſed hujus magis eſt neceſſaria. Proinde cum multa ab Imperatore in inſtitutionibus ſuis poſitive ut loquuntur plurima tantum proponantur narrative ; illa rubrica ab his ſun abſcindenda ; Abſciſſa Memoriæ

Chr. van Dyk ſculpſit.

Joly Curcyf No. 1.

Ce ne fut pas encore tout ce que les Athéniens y perdirent. B. B. Une autre Flotte de cinquante voiles qu'ils envoyoient au ſecours de leurs gens aſſiégés, entra dans une des bouches du Nil fort peu de tems après que la place eut été rendue, dans le deſſein d'aller les dégager, ne ſachant eucore rien de ce qui étoit rien arrivé. A peine y étoit elle entrée, que la Flotte de Perſe qui tenoit la me vint l'y attaquer par derrière, pendant que l'Armée lui faiſoit des décharges de trait s de deſſus les bords de la Rivière. Il n'en échappa que quelques Vaiſſeaux, qui percédent au, &c. ----
ABCDEFGHIKLMNOPQRSTVWXYZÆJ ſſiſbſiſtſt & ct æ œ ü

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1738.

Joly Curcyf No 2.

Jam pervenimur ad quintam & ultimam quæſtionem quæ eſt de criminibur Regit Caroli, tu conſtare poſſit Jure an iniutia ſit damnatur. Nullum crimen eſſe ex quo ille qui eſt condemnati Totiur quippe pronum & effet pronuntiare inſuſum illud & iniquum, immo & ipſiſſiu omnino in patricidiumſtuſſe judicium cui ſuccubuit. Cæterum quo A B C D E F G H I K L N O P Q R S T V U W X Y Z. a b c d e f g h i j k l m n o p q r ſ s t v u w x y z

Chr. van Dyk ſculpſit.

Nonparel Romein.

Fr. *Mignonne Romain.*

Ce mouvement aiant été aux Alliés toute eſpérance de pouvoir combattre, il fut réſolu de bombarder l'Ennemi. On exécuta cette réſolution dès le meme ſoir. Les Danois en firent de meme à l'aide de ſeize Mortiers. Cette manière de faire la Guerre n'étoit pas du goût du Roi. On apprit qu'on ſe tourmentoit en vain, & qu'il n'y avoit pas moyen d'attaquer, l'Ennemi avec avantage. Cette nouvelle fit changer de réſolution au Roi. Il prit ce, & æ
ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZÆ 1234567890
abcdefghijklmnopqrſtuvwxyz. ABCDEFGHIJKLMNOPQRSTUVWXYZÆ

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1735.

Nr. 149. Antiqua und Cursiv. (Aus Enschedés Schriftproben. Harlem 1768.)

denn bei Trattners Maximen ist eher anzunehmen, dass er die Schriften nachschneiden liess, als dass er Matrizen kaufte. Die holländische Schrift zeigt das grosse Auge (m-Höhe) und die schmale Form der holländischen Schriften, wogegen die französische Cursiv ein kleineres Auge hat und breiter läuft. In Nr. 149 begegnen wir zwei berühmten holländischen Schriftschneidern J. M. Fleischmann und Ch. van Dyk, von denen der erstere von Geburt ein Deutscher war. Ein Charakterunterschied ist nicht zu bemerken, denn wenn Fleischmanns Joly breiter gehalten ist, als die des van Dyk, so zeigt Fleischmanns Nonpareille denselben gedrängten Charakter wie die Joly van Dyks; beide Schriften haben ein kleineres Auge als man sonst in holländischen Schriften findet. Nr. 150 ist eine Probe der Diamant, welche Enschedé von Fleischmann schneiden liess und sie *Non plus ultra* nannte, d. h. die

NON PLUS ULTRA,
Gezegt:
Diamant Romein.

Eclairciſſons ceci autant qu'il ſera poſſible par la narration de Mr. de Puffendorf. Elle nous apprend la ruſe qu'Annibal Seeſted emploia pour empêcher que le Comte ne ſe rétablit en Suede, & ne jouit du revenu de ſes biens. Il perſuada au Roi ſon Maitre qui l'envoioit en Suède de lui donner ordre de recommander aux Senateurs la cauſe du Comte. Il s'imagina que par ce moyen il le rendroit plus ſuſpect; car on accuſoit le priſonnier d'una trahiſon complotee pour le Roi de Dannemarc; rien n'étoit donc plus propre à le faire paroître coupable que l'interceſſion de ce Roi. Cette ruſe de Seeſted tomba par terre: les Suédois n'y prirent point garde, & ne voulant pas examiner les choſes à la rigueur après la fin de la guerre, & après la mort du Roi, ils declarérent abſous le Comte Ulefeld. 1 2 3 4 5 6 7 8 , 0 ? ! § ¶
æ œ & ct ſi ſi ffi ffi ſt ſſ ff fl fl ſſ ſſi ã ẽ ĩ õ ũ ñ m̃ çç çç ° ſb ſbſb [•] (•) ſſſſ
a b c d e f g k i j k l m n o p q r ſ s t u v w x y z â ê î ô û à è ì ò ù á é í ó ú ä ë ö ü
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Æ
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Æ

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1737.

Nr. 150. Diamant-Antiqua. (Aus Enschedés Schriftproben. Harlem 1768.)

Unübertreffliche. Enschedé hat jedenfalls nicht gedacht, dass seine eigenen Nachfolger im XIX. Jahrhundert eine doppelt so kleine Schrift herstellen würden, welche, zum Lesen kaum geeignet, nur gemacht zu sein scheint, um eine wunderbare Geschicklichkeit zu zeigen.

In Nr. 151 sind Proben der Antiqua und Cursiv gegeben, welche Fournier der Jüngere geschnitten hat. Der Kegel ist Bourgois oder Petit-Romain der Franzosen. Die hier gegebenen Lettern sind die gewöhnlichen, ausser ihnen schnitt Fournier eine Schrift mit mittlerem Auge, mit grösserem m als in Nr. 151, eine Schrift mit grossem Auge, welche sich der holländischen Form nähert, aber durch ihre breitere Form nicht den schwindsüchtigen Eindruck der holländischen Schrift macht, ferner eine Schrift in holländischem Geschmack, welche durch ihre dünnen Striche sich aber auch von der holländischen unterscheidet

und genau dasselbe ist, was wir jetzt eine „schmale“ Schrift nennen. Ausserdem schnitt Fournier eine Schrift, welche er *Oeil serré* (mit gedrängtem Auge) nannte, sie ist etwas breiter als die schmale Schrift und sehr gedrängter Form, noch gedrängter ist seine *Poétique*, welche sich von der oben erwähnten „in holländischem Geschmack“ nur durch ein etwas kleineres Auge unterscheidet, sie war besonders für Verse

LES égaremens de l'eſprit humain ſont quelquefois ſi ridicules, qu'on a de la peine à les croire. En Égypte, le maître de la maiſon où mouroit un chat, ſe raſoit le ſourcil gauche en ſigne de deuil. Il n'y a pas deux cents ans qu'en France on procédoit contre les rats avec les mêmes formalités que contre les hom-

IL y avoit autrefois chez les Turcs de fréquentes conteſtations touchant la preſéance entre les gens de guerre & les gens de loi : le Grand Seigneur, pour les mettre d'accord, déclara que la main gauche ſeroit deſormais la plus honorable parmi les gens de guerre, & la main droite parmi les gens de loi ; ainſi, quand ces deux corps

Nr. 151. Antiqua und Cursiv von Fournier. (Aus dessen *Manuel typographique.* Paris 1766.)

bestimmt, um das Brechen langer Zeilen zu verhindern. Nr. 152 gibt ein Beispiel der berühmten Baskervilleschen Antiqua nach den mir freundlichst von der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig aus ihrem Archiv zur Benützung überlassenen Schriftproben. Breitkopf zog diese Schrift der Didotschen vor. In Nr. 153 ist eine Reihe Bodonischer Schriften auf Garmond-Kegel gegeben, ich habe von jeder Antiqua nur

Kleine Cicero Antiqua.

Omnibus vna quies operum, labor omnibus vnus. Mane ruunt portis; nuſquam mora. Rurſus easdem veſper vbi e paſtu tandem decedere campis admonuit, tum tecta petunt, tum corpora curant. Fit ſonitus, muſſantque oras et limina circum.

Nr. 152. Baskervillesche Antiqua. (Aus Breitkopfs Schriftproben. Leipzig 1784.)

zwei Zeilen reproduciren lassen, um durch das Untereinanderstellen seiner 10 Arten von Garmond eine bessere Vergleichung zu ermöglichen. Diese 10 Arten tragen in den von seiner Witwe im Jahre 1818 herausgegebenen Schriftproben *(Manuale tipografico),* deren Benützung ich der Bibliothek des Börsenvereines der deutschen Buchhändler in Leipzig verdanke, die Nummern 28—37, die Cursiv, sowie die

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem sese ef-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad finem

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem ad fi-

Quousque tandem abutêre, Catilina, patientiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus nos eludet? quem

publici consilii particeps, notat et designat oculis ad cædem unumquemque nostrûm. Nos autem, viri fortes, satisfacere reipublicæ videmur, si istius furorem ac tela vitemus. Ad

MARCUS TULLIUS CICERO ARPINAS ORATOR

LATINAE ELOQUENTIAE PATER AC FACILE PRINCEPS

Nr. 153. Bodonis Garmondschriften mit Cursiv, Versalien und Capitälchen sammt Einfassung.
(Aus dem *Manuale tipografico*.)

Versalien- und Capitälchenzeile gehören zu dem ersten Charakter (28), sowie jeder andere Charakter seine eigene Cursiv, Versalien und Capitälchen hat. Während aber die verschiedenen Grade Fourniers sich durch markante Aeusserlichkeiten unterscheiden, erzielt Meister Bodoni einen zehnfachen Effect durch kaum bemerkbare Nuancen. Hier ist keine schmale oder magere Schrift, kein gewaltsames Verzerren der Formen, um mehr oder weniger Buchstaben in die Zeile zu bringen, hier ist nur ein grösseres oder kleineres Auge in zehnfacher Abstufung und ein dem entsprechender feinerer oder kräftigerer Charakter der Buchstaben; auch im grössten Auge gestattet Bodoni nicht, dass die langen Zeichen durch die Grösse der mittleren beeinträchtigt werden, sein Künstlerauge würde durch die holländische und poetische Form Fourniers beleidigt worden sein. Bodonis Lettern begünstigen die Lesbarkeit ungemein, jeder Buchstabe hat soviel Fleisch, dass er isolirt hervortritt, wobei auch das vollste Ebenmass des Raumes gewahrt ist. Noch deutlicher als bei den Garmondschriften tritt dies bei den grösseren Schriften in Bodonis herrlichen Foliowerken hervor, welche ein Muster von Ebenmass und Schönheit sind. Die Linieneinfassung auf Seite 478 ist dem Originale nachgebildet.

Nr. 154 zeigt die Didotsche Antiqua, welche der Buchhändler Göschen in Leipzig zur Prachtausgabe von Wielands Werken verwendete. Ich habe eine ganze Seite reproduciren lassen, um zugleich eine Probe der Cursiv, der Capitälchen, kurz der ganzen Einrichtung einer Anfangscolumne bieten zu können. Störend bei dieser Schrift ist nur der Umstand, dass Didot die alte Mode beibehalten hat, die Versalien kleiner als die langen Buchstaben zu schneiden. Didot erlebte ausser der auszeichnenden Prämiirung seiner Werke auf der Pariser Ausstellung noch einen anderen Triumph. Zu den Tafeln der Fabeln des Lafontaine, *avec figures gravées par* Simon *et* Coiny, wurde der Text selbst in einer sehr kleinen aber schönen Cursivschrift gestochen. Da aber inzwischen Didot mit seinen schönen kleinen Schriften und Drucken der kleinen Ausgaben des Télémaque und Racine erschien, so gab man den Stich bei der XX. Fabel mit dem ersten Bändchen auf und liess sie von Anfang wieder von Didot mit der kleinen Schrift auf Pergament drucken. Man kann Didot diesen Triumph gönnen,

A G A T H O N.

Erstes Buch.

Agathon wird durch Cilicische Seeräuber aus einem gefährlichen Abenteuer gerettet, und in Smyrna zum Sklaven verkauft.

1. Kapitel.

Erster Auftritt unsers Helden.

Die Sonne neigte sich zum Untergang, als Agathon, der sich in einem unwegsamen Walde verirrt hatte, abgemattet von der vergeblichen Bemühung einen Ausgang zu finden, an dem Fuſs eines Berges anlangte, welchen er noch zu ersteigen wünschte, in Hoffnung von dem Gipfel desselben irgend einen bewohnten Ort zu entdecken, wo er die Nacht zubringen könnte. Er schleppte sich mit Mühe durch einen Fuſsweg hinauf, den er zwischen den

Nr 154 Deutsche Schriften. (Aus Göschens Druckerei 1794.)

wenn aber von der Ausstellungsjury sein Horaz als das Hauptwerk der Typographie „aller Zeiten und aller Völker“ proclamirt wurde, so war dies eine Ueberschwenglichkeit; Breitkopf zog, wie oben erwähnt, die Baskervilleschen Typen den Didotschen vor, Dupont tadelt an ihnen, dass sie das Auge anstrengen, die Pariser Staatsdruckerei wendete dieselben nicht an und in Kopenhagen liess man zu dem auf königliche Kosten besorgten Druck der von Dr. Andreas Bisch herausgegebenen *Quatuor Evangelia graece* die lateinischen und griechischen Typen von Bodoni kommen.

Nr. 155 gibt eine Probe der Antiqua, welche J. G. I. Breitkopf schneiden liess, um die französischen, englischen und italienischen

I.

AD CORNELIUM NEPOTEM.

Quoi dono lepidum nouum libellum.
Arida modo pumice expolitum?
Corneli, tibi: namque tu solebas
Meas esse aliquid putare nugas,
Iam tum, cum ausus es vnus Italorum
Omne aeuum tribus explicare chartis,
Doctis, Iupiter! et laboriosis.
Quare habe tibi quidquid hoc libelli est,
Qualecunque: quod, o patrona Virgo,
Plus vno maneat perenne seclo.

Nr. 155. Neue Antiqua von J. G. I. Breitkopf. (Aus dessen „Catull“. Leipzig 1794.)

Schriften zu übertreffen. Sie ist unstreitig eine der schönsten Schriften des XVIII. Jahrhunderts und erschien in seinem Todesjahre 1794 in der Ausgabe der *Carmina* des Catull.

Auch die deutsche **Fractur**, obgleich nicht Gegenstand dieses Wetteifers, wurde in den Veredlungsprocess mit hineingezogen. Die Schriften Nr. 156, aus der Hand des damals berühmten Schriftgiessers Zingk in Wittenberg, Nr. 157 und 158 aus der Trattnerschen Giesserei in Wien, haben so wenig Anspruch auf Schönheit, dass man es sehr begreiflich findet, wie sich die Gunst der deutschen Leser von ihnen

abwenden musste. Damals war die deutsche Lesewelt so mit französischen Schriften vertraut und an die Antiqua gewöhnt, dass GÖSCHEN es wagen konnte, deutsche Romane in Antiqua zu drucken. Es ist zu

Kleine Cicero Fractur.

Der Gerechte, ob er gleich zu zeitlich stirbt, ist er doch in der Ruhe, denn er gefällt Gott wohl, und ist ihm lieb, und wird weggenommen aus dem Leben unter den Sündern, und wird hingeruckt, daß die Bosheit seinen Verstand nicht verkehre, noch falsche Lehre seine Seele betrüge. Denn die bösen Exempel verführen und verderben einem das Gute; und die reizende Lust verkehret unschuldige Herzen. Er ist bald vollkommen worden, und hat viele Jahre erfüllet. Denn seine Seele gefället Gott; darum eilet er mit ihm aus dem bösen Leben.

Von Christ. Zingk.

Nr. 156. Fractur von ZINGK. Wittenberg 1740. (Nach GESSNER.)

Die List, die dir den Fall gedroht, Schlägt auf sein stolzes Haupt zurücke. Die Welt, die ihm den Hals zur Knechtschaft willig both, Sieht itzt mit aufgeklärterm Blicke. Die Künste flohn von unsren Hütten, Da Barbarey für Andacht galt, Da man Vernunft für Freyheit schalt; Itzt hat die neue Kunst den wüsten Geist bestritten. Du lägst noch itzt, o Alterthum! In unbekannter Nacht begraben. Wo wär Unsterblichkeit und Ruhm, Die dir die treuen Söhne gaben? Sie wären noch der Motten Raub, Des frechen Ungeziefers Speise.

A B C D E F G H J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z

Nr. 157. Garmond-Fractur. (Aus TRATTNERS Schriftproben. Wien 1787.)

Umhüllte nicht noch jetzt, Virgil, ein ewger Staub Die Frucht von deinem langen Fleisse? Entzückt uns wohl, was Rom entzückte, Da deinen Mund, mein Cicero, Ein frecher Catilina floh? Wofern es nicht der Druck dem Geiz der Zeit entrückte. Umsonst hätt euch des Glückes Gunst Vor longobardscher Wuth verstecket; Hätt euch nicht itzt die Druckerkunst Vom Tode wieder aufgewecket. Wem säng Homer? Wem rührtet ihr? Vom Epheulaub umschlungne Stirnen? Kein Leser würde jetzt, Demosthenes! mit dir Auf des Philippus Herrschsucht zürnen.

Nr. 158. Andere Garmond-Fractur. (Aus TRATTNERS Schriftproben. Wien 1787.)

beklagen, dass dieses Beispiel nicht mehr Nachahmung fand, dass die günstige Gelegenheit nicht benützt wurde, um die Fracturschrift abzu-

schaffen, und die deutschen Buchdruckereibesitzer, welche noch heute den ihrem Betriebscapital unangenehmen Dualismus der Schrift empfinden, dürfen es besonders beklagen. Die Fractur hat keine grössere Berechtigung als die französische Batarde, sie ist ein Schreiberproduct einer vergangenen Zeit und besitzt nicht den lapidaren Charakter, welcher die Antiqua zu einer neuen Verjüngung befähigte.

An die Leser.

Ich hatte mir vorgenommen, Proben von neuen Schriften in lateinischen, griechischen und deutschen Charakteren bey jtziger allgemeinen Gährung über die Druckschriften, in eben so vielen kleinen Werken dem Publikum vorzulegen. Ich wählte zur Lateinischen die Carmina des Catull, zur Griechischen die

Nr. 159. Neue Fractur von J. G. I. Breitkopf. (Aus dessen „Deutsche Lieder für Lebensfreuden“.)

Aber die Schwärmerei der Gewohnheit war stärker als die ruhige Erwägung der Vernunft und die Fracturschrift fand selbst an dem sonst sehr unbefangenen J. G. I. Breitkopf einen begeisterten Vertheidiger, der nicht begreifen mochte, dass die Jugend das Abc in einer anderen Gestalt lernen sollte, als er es gelernt hatte, und der sich Bibel und Gesangbuch in einer anderen Schrift als Fractur nicht

Braka, die alte Zigeunerin im zerlumpten rothen Mantel, hatte kaum ihr drittes Vaterunser vor dem Fenster abgeschnurrt, wie sie es zum Zeichen verabredet hatte, als Bella schon den lieben vollen dunkelgelockten Kopf mit den glänzenden schwarzen Augen

Nr. 160. Ungersche Fractur, geschnitten von Gubitz sen. (Aus Arnims Novellen.)

vorstellen konnte. Breitkopf konnte sich allerdings der Wahrnehmung nicht verschliessen, dass die Fractur unschön war, aber er meinte, dieselbe verschönern zu können, wenn er die Buchstaben breiter und runder machte. Diese verbesserte Fractur erschien kurz vor seinem Tode in einem Bändchen „Einige deutsche Lieder für Lebensfreuden“,

Leipzig 1793, und Nr. 159 gibt eine Probe derselben aus diesem Buche. Zu gleicher Zeit ermunterte Breitkopf den Berliner Buchdrucker und Schriftgiesser Unger, der auch bestrebt war, eine neue Fractur zu schaffen, und von Gubitz, dem Vater des berühmten Xylographen, die Schrift schneiden liess, welche unter dem Namen „Ungersche Lettern“ seinerzeit berühmt war und von den Arnims selbst zu einer Zeit noch zu ihren Büchern verlangt wurde, wo bereits ein anderer Geschmack diese Lettern verdrängt hatte. Nr. 160 gibt eine Probe derselben.

Die **Schwabacher** blieb von diesem Verbesserungsversuche unberührt, wie eine Vergleichung von Nr. 161 mit Nr. 59 (S. 207) zeigt. Eine Abbildung derselben habe ich nicht für überflüssig gehalten, da diejenigen Schriften, welche gegenwärtig als „Schwabacher“ in den Druckereien vorkommen, und von denen eine auf Seite 201 zur An-

Ihr Wälder! wo kein Licht durch finstre Tannen strahlt, und sich in jedem Busch die Nacht des Grabes mahlt: Ihr hohlen Felsen dort! wo im Gesträuch verirret, ein trauriges Geschwärm einsamer Vögel schwirret: Ihr Bäche, die ihr matt in dürren Angern fließt, und den verlohrnen Strom in öde Sümpfe gießt: Erstorbenes Gefild, und grausenvolle Gründe! O dàß ich doch bey euch des Todes Farben fünde!

ABCDEFGHIKLMNOPQRSTUVWXYZ

Nr. 161. Schwabacher. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

wendung gekommen ist, nicht die historischen sind, womit übrigens den Stempelschneidern, welche sich die Erneuerung der Schwabacher zur Aufgabe gemacht haben, kein Vorwurf gemacht werden soll.

Nr. 162 gibt eine Probe der **Titelschriften,** welche in Fracturbüchern gebraucht wurden, manche Titelschriften sind noch mehr mit Schnörkeln überladen, und da sie meist roth gedruckt wurden, so muss manchmal der Buchstabe mehr errathen als gelesen werden. Selbstverständlich wurden die schmalen gemeinen Buchstaben von den Versalien ganz erdrückt und man kann sich keinen schrofferen Gegensatz denken, als diese Fractur-Titelzeilen und die Antiqua-Versalzeilen, in welch letzteren jeder Buchstabe gleichberechtigt hervortrat. Ich verdanke dem Herrn Härtel in Leipzig die Gelegenheit, ein höchst interessantes Tableau in der Beilage 10 veröffentlichen zu können,

IV. Kleine Missal Fraktur.

ABCDE?

FGHIK:!

LMNOP.

abcdefghiklmnop

qrsuvwxyzäöückß

llchtzjſſſiſlt.;

Nr. 162. Kleine Missal-Fractur. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

welches der jüngste Breitkopf seinem Grossvater zu Ehren zusammengestellt hat und die wesentlichsten Titel des Breitkopfschen Verlags verkleinert kalligraphisch so täuschend nachgeahmt enthält, dass der Laie Druck vor sich zu haben glaubt. Was damals nur grosser Fleiss und kalligraphische Geschicklichkeit zu stande brachte, liefert heute die Photographie spielend, mit ihrer Hilfe ist das Original, auf Viertelgrösse verkleinert, dem Format dieses Werks mehr angepasst worden.

In Holland hatte sich neben der Antiqua noch die **gothische** Schrift „Duits“ (d. h. deutsche oder specifisch holländische Schrift, wie auch die Engländer noch heute den Holländer als Dutch von dem

Brevier Duits.

En als hy na Macedonien gesonden hadde twee van de gene/ die hem dienden / [namelyk] Timotheum en Erastum / bleef hy selve eenen tyt [langh] in Asien. Maar op dien tyt ontstont daar geen kleyne beroerte van wegen den wegh des Heeren. Want een met name Demetrius / een silversmit / die kleyne silvere tempelen van Diana maakte / bracht dien van die konste geen kleyn gewin toe. Welke hy t'samen vergadert hebbende/ met de handwerkers van diergelyke dingen / seyde hy / Mannen / gy weet / dat wy uyt dit gewin onse welvaart hebben: Ende gy siet ende hoort / dat dese Paulus veel volk niet alleen van Ephesen / maar ook byna van geheel Asien overredet en afgekeert heeft / seggende / dat het geen Goden zyn / die met handen gemaakt worden.

ABCDEFGHIKLMNOPQRSTVUWXYZ

J. M. Fleischman sculpsit. 1740.

Nr. 163. Holländische Gothisch oder Duits. (Aus Enschedés Schriftproben. Harlem 1768.)

German unterscheiden), erhalten. Eine Vergleichung der Probe Nr. 163 mit der Probe Nr. 17 (S. 44) lässt erkennen, dass die Veränderungen sehr unwesentlich sind und auf einem Einflusse der Fracturschrift beruhen. Dieselbe Schrift erhielt sich auch in England als „Old-English“ und kehrte im XIX. Jahrhundert als „gothische Schrift“ nach Deutschland, ihrer Wiege, zurück.

Ausser der Form der Buchstaben wendete man im XVIII. Jahrhundert auch den **Proportionen der Kegel** besondere Aufmerksamkeit zu. Ursprünglich hing der Kegel von der Schrift ab, das beweisen die Namen derselben: Missal, Canon, Cicero, St. Augustin, Corpus (s. oben S. 197). Später ergab sich die Nothwendigkeit, den Kegeln eine stufenweise Stärke zu geben, so dass z. B. zwei Petit genau der

Grösse einer Tertia, zwei Corpus der Grösse einer Text entsprachen, darauf weisen die Namen Doppelcicero und Doppelmittel in Deutschland, die Namen Double Pica, Two lines English in England, Dubbelde Descendiaan in Holland, Double Canon, Triple Canon in Frankreich hin, während die Namen Grobe Canon, Kleine Canon noch auf dem willkürlichen Kegel früherer Zeiten beruhen. Wann eine systematische Durchführung der Kegelgrösse erfolgte, lässt sich nicht angeben, jedenfalls entstand sie allmählich im XVIII. Jahrhundert, aber heutzutage ist sie noch nicht vollständig durchgeführt. Häufig waren die Buchdrucker selbst schuld, dass in ihren Kegeln Schwankungen vorkamen, indem sie den Schriftgiessern abgenützte Buchstaben als Musterbuchstaben lieferten, worauf natürlich die Bestellung im Kegel schwächer ausfiel; andererseits liessen die Buchdrucker absichtlich ihre Lettern auf einen schwächeren oder stärkeren Kegel giessen, um einen Diebstahl oder das Ausleihen der Lettern zu verhindern, und hieraus erklärt es sich, warum so ziemlich jede Giesserei und jede Buchdruckerei ihren eigenen Kegel hatte. Dazu kam noch die Verschiedenheit des Masses in den einzelnen Ländern. In Deutschland rechnet man 6 Cicero auf einen rheinischen Zoll, also 72 Cicero auf den Fuss, in England gehen 71 1/2 Pica (= Cicero) auf den Fuss, und in Frankreich, wo ein typographischer Punkt gleich einer deutschen Achtelpetit ist, entsprechen 23 Cicero und 1 Garmond 24 deutschen Cicero. In früherer Zeit war das Missverhältniss noch ärger, wir kennen dasselbe leider nur bezüglich Englands, wo Moxon im XVII. Jahrhundert eine Berechnung aufgestellt hat; hiernach gingen

im XVII. Jahrhundert			im XVIII. Jahrhundert		
184	Pearl . . .	auf 1 Fuss	178	Pearl	auf 1 Fuss
150	Nonpareil . . .	„ „	143	Nonpareil . .	„ „ „
112	Brevier	„ „ „	112 1/2	Brevier	„ „ „
92	Long Primer .	„ „ „	89	Long Primer .	„ „ „
75	Pica . . .	„ „ „	71 1/2	Pica	„ „ „
66	English	„ „ „	64	English	„ „ „
50	Great Primer	„ „ „	51 1/4	Great Primer .	„ „ „
38	Double Pica .	„ „ „	41 1/2	Double Pica .	„ „ „
17 1/2	French Canon	„ „ „	18	Canon u. Great P.	„ „ „ [178]

Namen und Stärke der Schriftkegel im XVIII. Jahrhundert.

Petit	Punkte	Deutsche Namen	Punkte	Französische Namen	Petit	Englische Namen	Holländische Namen	Petit	Italienische Namen
51/4	104 5/8	Imperial							
48/4	93	Real		Grosse Nonpareille					
42/4	81 3/8	Grobe Sabon							
38/4	73 5/8	Kleine Sabon	72	Triple Canon				38/4	Papale
32/4	62	Grobe Missal							
26/4	50 3/8	Kleine Missal						28/4	Imperiale
24/4			48	Double Canon	24/4	French Canon	Parys Kanon	24/4	Reale
22/4								22/4	Ducale
20/4	38 3/4	Grobe Canon	40	Gros Canon	20/4	Two lines Double Small Pica	Groote Kanon	20/4	Corale
16/4	31	Kleine Canon	36	Trismégiste	17/4	Two lines Great Primer	Kanon	16/4	Canone
14/4	27 1/8	Doppelmittel	28	Petit Canon	13/4	Two lines English	Dubbelde Augustin	14/4	Sopracanoncino
12/4	23 1/4	Roman	24	Palestine	12/4	Two lines Pica	Dubbelde Mediaan	12/4	Canoncino
11/4			21	Gros Parangon				11/4	Palestina
10/4	19 3/8	Text			10/4	Double Small Pica	Dubb. Descendiaan	10/4	Ascendonica
9/4		Parangon	18	Petit Parangon	9/4	Paragon	Parangon	17/8	Parangon
8/4	15 1/2	Tertia	15	Gros Romain	17/8	Great Primer	Text	15/8	Testo
7/4	13 9/16	Mittel	14	Gros Texte	15/8	Large English		7/4	Soprasilvio
13/8				St. Augustin	13/8	English	Augustyn	13/8	Silvio
6/4	11 5/8	Cicero	12	Cicéro	6/4	Pica	Mediaan	6/4	Lettura
11/8		Brevier, Rheinländ.	11					11/8	Filosofia
5/4	9 11/16	Corpus, Garmond	10	Philosophie	5/4	Small Pica	Descendiaan	5/4	Garamone
9/8		Bourgeois, Borgis	9	Petit Romain	9/8	Long Primer	Garmond	9/8	Garamoncino
4/4	7 3/4	Petit, Jungfer	8	Gaillarde	17/16	Bourgeois	Burgeois, Galjart	4/4	Testino
			7 1/2	Petit Texte	15/16	Brevier	Brevier		
7/8	6 23/32	Colonel	7	Mignome	13/16	Minion	Collonel	7/8	Mignone
3/4	5 13/16	Nonpareille	6	Nonpareille	3/4	Nonpareil	Joly	3/4	Nompariglia
5/8	4 27/32	Perl	5	Parisienne, Sedan.	5/8	Ruby	Nonparel	5/8	Parmigianina
2/4	3 7/8	Diamant	4	Perle	9/16	Pearl	Diamand		
			3	Diamant	17/32	Diamond			

In Frankreich veröffentlichte Fournier der Jüngere 1737 eine Tafel der Proportion der Buchstaben, F. A. Didot basirte die Proportion auf das Pariser Mass, wesshalb man ihn für den Erfinder der Typometrie hält. Sein Punktsystem, wonach 6 typographische Punkte 1 Linie oder 12 Punkte des alten Pariser Fusses, 72 Punkte einen Pariser Zoll bildeten, hat eine grosse Verbreitung gefunden, doch stimmt dieses System nicht mit dem der Pariser Staatsdruckerei überein, welches auf dem königlichen Fusse *(Pied du roi)* beruht, und von welchem $2^1/_2$ Punkte genau einem Millimeter entsprechen sollen, während bei Didot 6 Punkte 2.2558^{mm} ausmachen, 1 Punkt also 0.375975^{mm}, somit Didots System um 0.0078^{mm} stärker als die metrische Concordanz (8 Punkte = 3^{mm}) ist. Auch die Höhe der Schrift ist verschieden, der sogenannte deutsche Kegel ist 34 Viertelpetit, der Didotsche $62^1/_2$ Punkte hoch. In der vorstehenden Tabelle ist eine Zusammenstellung der Kegelgrade nach Viertelpetit und nach Didotschen Punkten gegeben, die holländischen und italienischen Kegel (erstere nach Enschedés, letztere nach Bodonis Schriftproben) sind nach deutschen Viertelpetit bemessen.

Uebrigens herrschte in den grossen Kegeln in Deutschland ein grosser Unterschied, in den Schriftproben von Trattner und Gessner hat die grobe Sabon 44 Viertelpetit, die kleine Sabon 40 Viertelpetit, grobe Missal 36, kleine Missal 28, grobe Canon nach Gessner 24, nach Trattner 18 Viertelpetit; nach Ernestis Proben hat die Imperial 56, Real 48, Principal 42, grobe Missal 32, kleine Missal 26, Sabon 24 Viertelpetit. In den Nummern 164—171 ist eine Zusammenstellung der Fracturschriften der Endterschen Druckerei in Nürnberg und der Antiqua-Versalien Trattners gegeben, welche zugleich als Proben von Titel- und Initialschriften von Interesse sein dürften.

Manche Namen der Schriftkegel sind jüngeren Ursprungs, Principal bedeutet fürstlich, Real königlich, Imperial kaiserlich, wozu Bodoni Papale oder päpstliche Schrift fügte. Bodonis Corale (Choral) entspricht der deutschen Missalschrift. Parangon ist oben (S. 367) erklärt, dieser Kegel wurde zuletzt nur zu Musiknoten verwendet. Primer heissen in England die Fibeln. Die Zwischenglieder zwischen Cicero und Corpus, zwischen dieser und Petit bestehen jetzt nicht mehr, Bourgeois ist nur noch eine Schriftgrösse, aber kein Kegel. Die Engländer haben zwischen

Herr

Nr. 164. Imperial-Fractur. (Nach Ernesti.)



Nr. 165. Imperial-Antiqua. (Nach Trattner.)



child

Nr. 166. Real-Fractur. (Nach Ernesti.)



Nr. 167. Real-Antiqua. (Nach Trattner.)

Herr

Nr. 168. Principal-Fractur. (Nach Ernesti.)



Nr. 169. Sabon-Antiqua. (Nach Trattner.)

Ehre,

Nr. 170. Missal-Fractur. (Nach Ernesti.)



Nr. 171. Missal-Antiqua. (Nach Trattner.)

Nonpareil und Pearl noch eine Schrift Ruby. Der Name Sedanoise stammt von dem Schriftschneider JOH. VON SEDAN, der 1625 eine solche kleine Schrift schnitt, Parisienne wurde sie von JACQUES DE SANLECQUE

A		B		C		D		E		F		G		H		I		K	
L		M		N		O		P		Q		R		S		T		V	
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0	ē	n̄	m̄		W		X	Y	Z	
				ß	ß	ä		ſt		ö		ü						ll	
		ſſ		ſ		t		u		r		x	y	z	j	§	’	!	(
		ſi		s								v		w		-		:	?
n		f		h `		m		i		n		o		q	ꝛ	.		;	
		ck		l										p		,		Gevierte	
e		ch		c	ll	a		Spat.		e		d		ff		fi	fl	Quad.	
				b										ſ		ß			

Nr. 172. Fractur-Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach GESSNER.)

A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
A	B	C	D	E	F	G	H	I	K	L	M	N	O	P	Q	R	S	T	V
à	è	ì	ò	ù	â	ê	î	ô	û	á	é	ó	ú	Æ	W	w	X	Y	Z
U	X	Y	Z	Æ	J	U	J	ſt		1	2	3	4	5	6	7	8	9	0
	ſſi	ſſ		ſ		t		u		r		x	y	z	j	§	’	!	(
*	†	ſi		s								v		w	;	-		:	?
s	k	ò	œ	h		m		i		n		o		q		.			
ä		æ		l										p		,		Gevierte	
ë	ï	ct		c		a		Spatien		e		d		fi	fl	ffi	ffl	Quadrat.	
ö	ü	&		b										f	ff	g			

Nr. 173. Antiqua-Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach GESSNER.)

genannt, eine „Diamant“ wurde von Luce, welcher sie 1740 schnitt, „Premier-Alphabet“ getauft.

Mit der Abnahme der Ligaturen entstand eine Vereinfachung der **Schriftkästen.** Nr. 172 ist die Abbildung eines Fractur-Setzkastens, Nr. 173 die eines Antiqua-Setzkastens, beide nach Gessner; sie nähern sich schon sehr der jetzigen Einrichtung. In Frankreich und England

A	B	C	D	E	F	G	A	B	C	D	E	F	G
H	I	K	L	M	N	O	H	I	K	L	M	N	O
P	Q	R	S	T	V	X	P	Q	R	S	T.	V	X
â	ê	î	ô	û	Y	Z	J	U	É	È	Ê	Y	Z
É	È	Ê	Æ	Œ	;	W	ffl	Æ	Œ	W	Ç		!
à	è	ì	ò	ù	(	Ç	fl	§	[	†			:
‘‘	°	U	J	j	ᵉ	ʳ	ff	ë .	ï	ü			

*	ç	é	-	'		1	2	3	4	5	6	7	8
—	b	c	d		e	s		Haarspat.	f	g	h	9	o
												æ	œ
z	l	m	n		i	o		p	q	w	ffi	k	Halbgev.
y											fi	:	Geviert
x	v	u	t		Spatien	a		r		.	,	Quadrat.	

Nr. 174. Französischer Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach Lefèvre.)

hat man den Kasten getheilt, indem ein besonderer unterer Kasten die am meisten vorkommenden gemeinen Buchstaben, ein oberer die Versalien, Capitälchen und accentuirten Buchstaben enthält. Wann diese Theilung eintrat, habe ich nicht erfahren können. Nr. 5 (S. 22) zeigt noch den ungetheilten Kasten, die Abbildung einer Druckerei in J. de la Cailles *Histoire de l'imprimerie jusqu'au 1689* ist in dieser Beziehung undeutlich und scheint fast ein einheitlicher Kasten noch vorhanden

zu sein. Nr. 174 zeigt den französischen und Nr. 175 den englischen Setzkasten des XVIII. Jahrhunderts.

Um die Arbeit des Setzers zu beschleunigen, empfahl Barletti de Saint-Paul 1766 in seinem *Nouveau systeme typographique au moyen de diminuer de moitié le travail et les frais de composition, de correction et de distribution* die Anwendung von **Silbenzeichen,** welche nur die Hälfte

A	B	C	D	E	F	G	A	B	C	D	E	F	G
H	I	K	L	M	N	O	H	I	K	L	M	N	O
P	Q	R	S	T	V	W	P	Q	R	S	T	V	W
X	Y	Z	Æ	Œ	U	J	X	Y	Z	Æ	Œ	U	J
1	2	3	4	5	6	7	â	ê	î	ô	û	§	‡
8	9	0	ç	Haar-ſpat.	ſb	ſk	á	é	í	ó	ú	‖	†
ä	ë	ï	ö	ü	ſt	k	à	è	ì	ò	ù	¶	*

ct	[	æ œ	’ j	e	s	(	?	!	;	ſl	fl
& ſſi	b	c	d		i	ſ	f	g	ſh	ſſ ſi	ff fi
ffi ffl	l	m	n	h	o	y	p	, .	w	n-Ausſchluss	m-Ausſchluss
z x	v	u	t	Spatien	a	r		q .	: -	Quadrat.	

Nr. 175. Englischer Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach Johnson.)

der Zeit und der Kosten des Setzens, der Correctur und des Ablegens erfordern. Ein Strassburger, Namens Hoffmann, nahm diese Idee auf und erhielt 1792 ein Patent darauf, dessgleichen der englische Schriftsetzer Henry Johnson, dessen Idee, 1783 veröffentlicht und von John Walter propagirt, den Anstoss zur Gründung der *Times* gab.[179] Die Anwendung solcher Silbenzeichen, auch Logotypen genannt, hat zwar bis heute noch keine allgemeinere Verbreitung gefunden, allein der

Grund dürfte doch mehr im Kleben an der Gewohnheit liegen, welche unnütze Ligaturen, wie *fi fl æ œ* ebenso starr festhält, als sie praktische wie *be ge un ie ei* u. s. w. verschmäht. Gerade beim Zeitungssatz, wo

Ein Bettler kam mit blossem
Degen in eines reichen Mannes
Haus, und bat sich, wie die Bett=
ler pflegen, nur eine kleine
Wohlthat aus.

A B C D E F G H J K L M N O P Q
R S T U V W X Y Z. 1234567890

Nr. 176. Deutsche Schreibschrift. (Aus TRATTNER's Schriftproben. Wien 1787.)

GOTT erschaffte den Menschen
nach seinem Ebenbild: nach GOt=
tes Ebenbild erschaffte er ihn, ein
Männlein und Fräulein erschaffte
er sie. Und GOTT seegnete sie.

A B C D E F G H J K L M N O
P Q R S T U V W X Y Z.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0 . , = : ; ! ?

Nr. 177. Kanzleischrift. (Aus TRATTNERS Schriftproben. Wien 1787.)

Eile nöthig ist, würde mit Logotypen so viel erspart, dass die Mehrkosten und die Abnützung der Buchstaben nicht in Betracht kommen

können, namentlich gegenwärtig, wo mit Hilfe der Galvanoplastik billige Matrizen für Logotypen herzustellen sind.

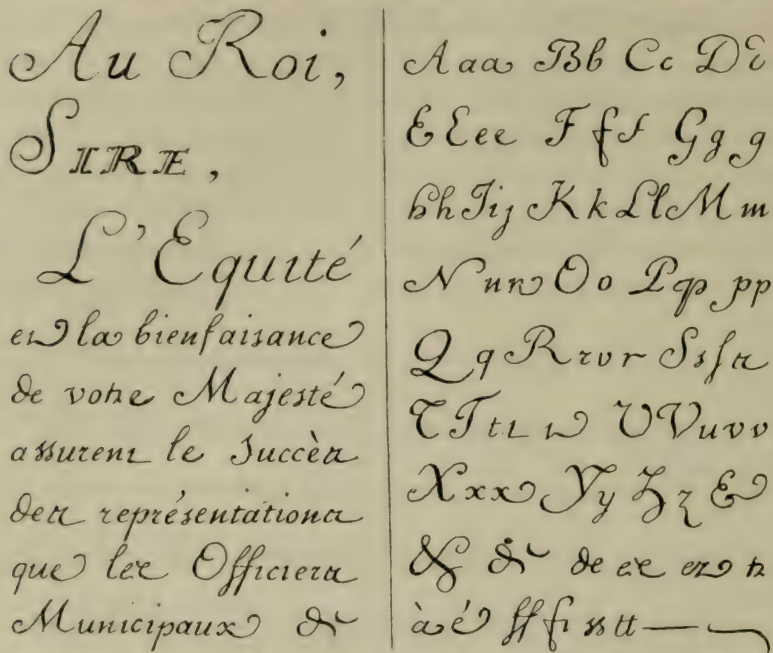
Schreibschriften wurden im XVIII. Jahrhundert wiederholt geschnitten. Christian Zingk in Wittenberg schnitt eine Schreibschrift in sächsischem Ductus nach Vorlagen des Schreibmeisters Schmotther, eine andere schnitt Christian Porsdorff in Leipzig im Jahre 1722 und Johann Zacharias Fleischer druckte mit derselben 1725 zu Eisenberg Luthers Katechismus; der Stempelschneider Schmidt schnitt eine Schreibschrift nach rheinischem Ductus und Trattner liess eine solche nach österreichischem Ductus anfertigen. Nr. 176 gibt eine Probe der

Après cela, le Seigneur parla à Abraham dans une viſion, et lui dit: Ne craignez point, Abraham: je ſuis votre protecteur, et votre recompenſe ſera infiniment grande. A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z J a b c d e f g h i k l m n o p q r s t u v w x y z , - . : ;

Nr. 178. Lateinische Schreibschrift. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

letzteren, in welcher man die Sorgfalt bemerkt, welche dem Anschluss gewidmet wurde, offenbar sind die Verbindungsstriche zu breit für den Kegel, so dass sie sich beim Zusammentreffen umgebogen haben; hätte der Setzer mit einem Stichel oder selbst mit der Ahle etwas nachgeholfen und den Ueberfluss weggestochen, so wäre ein vollkommener Anschluss im Sinne des Stempelschneiders erreicht worden. Leider hat der Setzer von seiner Aufgabe keine Ahnung gehabt und doch ist diese Probe nicht etwa einem flüchtig gesetzten Werke, sondern den Trattnerschen Schriftproben entnommen. Nr. 177 zeigt aus derselben

Giesserei eine Schreibschrift, welche aber mehr der sogenannten Kanzleischrift entspricht, sie wurde gern zu Ueberschriften und kalli-



Nr. 179. Batarde coulée von Fournier. (Aus dessen *Manuel typographique*. Paris 1766.)

graphischen Arbeiten verwendet. Nr. 178 gibt eine Probe der lateinischen Schreibschrift aus Trattners Giesserei, auch hier ist eine

Quousque tandem abutêre, Catilina, pati-
entiâ nostrâ? quamdiu etiam furor iste tuus
nos eludet? quem ad finem sese effrenata

Nr. 180. Cancellaresca von Bodoni. (Aus dem *Manuale tipografico*.)

Quouſque tandem abutère, Catilina, patien-
tiâ noſtrâ? quamdiu etiam furor iſte tuus
nos eludet? quem ad finem ſeſe effrena-

Nr. 181. Finanziera von Bodoni. (Aus dem *Manuale tipografico*.)

Verbindung angestrebt, aber weniger allgemein durchgeführt; übrigens zeigt die Schreibschrift auf der Beilage 10, dass bei der Lateinschrift

die Buchstaben nicht so durchweg verbunden wurden, wie in der Currentschrift. Nr. 179 gibt eine Probe der von Fournier dem Jüngeren geschnittenen Batarde coulée, bei dieser ist eine Verbindung nicht angestrebt, dagegen Auslaufszüge sorgfältig der Handschrift nachgebildet. Die Cancellaresca Bodonis (Nr. 180) ähnelt noch sehr der Cursiv, welche aus ihr entstanden ist, während seine Finanziera sich mehr der Batarde coulée nähert. Ausser diesen beiden italienischen Schreibschriften hat Bodoni auch die „Anglaise“ und die französische Ronde nachgeschnitten, welche letztere er gleichfalls als „englische Schrift“ bezeichnet.

Schriften, für welche keine Typen vorhanden waren, mussten mittelst **Kupferstich** hergestellt werden, und wir haben oben erwähnt, dass der Kupferstich auch mit dem Buchdruck concurrirte, da man seine Producte für feiner und schöner hielt, bis Didot ihn mit seinen Typen besiegte. Da auch die Illustrationen fast ausschliesslich mittelst Kupferstich hergestellt wurden, so waren mit den grossen Buchdruckereien auch Kupferdruckereien verbunden, sowie

1

The Alphabet of Letters, Double and Treble Consonants; As also The Vowels Places

Double and Treble Consonants — *Alpha:*

Your Vowells a and e. at Head are put: i, y. i'th Middle: o, and u at Foot. Thus ·a ·e ·i ·y ·o ·u

Alpha.						
a	*Get these by Heart*	gr	nſl	rth	ba.be	rather
b		kn	nſp	ſd	bi.by	better
		tch	nſt	ſhr	bo.bu	mind
c		ld	nſtr	ſk		ſober
d		lds	nt		bal.bel	Duty
e	ch	lk	nth	ſkr	bil.byl	
f	chr	lm	ngth	ſl	bol.bul	ſtrange
g	dth	ln	nths	ſm		breadth
h	ſh	lp	ntl	ſn	da.de	ſhrink
i	lſh	ls	ntr	ſp	di.dy	Monſter
j	rſh	lt	pl	ſpl	do.du	Butcher
k	ſt	lſt	pr	ſpr		
l	th	lth	prs	ſqu	fa.fe	Trample
m	wh	mb	rch	ſtr	fi.fy	French
n	*All others very Easy*	mbl	rd	ſw	fo.fu	Pitchers
o		mbr	rdl	thm		Plotters
p		nch	rds	thr	hat.het	ſtumble
		nd	rk	ths	hit.hyt	
q		ndl	rhs	tr	hot.hut	drank
r		ndr	rl	ts		dregs
	bl	nds	rls	tw	pad.ped	dryer
s		ng	rm	wl	pid.pyd	drought
t	br	ngl	rms	wr	pod.pud	drunk
u	dl	ngr	rmth	xch		
v	dr	ugs	rn	xl	harſh	grand
w	ds	nk	rns	xp	bread	Cheaters.
	drw	ns	rp	xpl	dry	blind
x	fl	nſh	rs	xpr	drink	Friers
y	fr	nſhr	rſt	xt	grown	fooliſh
z	gl	nſk	rt	xtr	much	humours

1 *

Nr. 182. Copie einer Kupfertafel.

(Aus Masons *Plume volante*. London 1707.)

jetzt die Lithographie häufig mit der Buchdruckerei verbunden ist. Waren die Bilder in den Text zu drucken, so musste erst der Satz hergestellt werden, um zu sehen, an welchen Platz die Illustrationen zu kommen hatten, darauf wurde die Kupfertafel gedruckt, und erst hierauf der Buchdruck ausgeführt, ein äusserst langsames Verfahren. Wo es anging, zog man daher vor, auch die Currentschrift mit in Kupfer

IX. Mittel Griechisch.

Παρακαλῶ οὖν ὑμᾶς ἐγὼ ὁ δέσμιος ἐν κυρίῳ, ἀξίως πε-
ριπατῆσαι τῆς κλήσεως, ἧς ἐκλήθητε, μετὰ πάσης ταπει-
νοφροσύνης καὶ πραότητος, μετὰ μακροθυμίας, ἀνεχόμε-
νοι ἀλλήλων ἐν ἀγάπῃ· σπουδάζοντες τηρεῖν τὴν ἑνότητα τοῦ
πνεύματος ἐν τῷ συνδέσμῳ τῆς εἰρήνης. ἓν σῶμα καὶ ἓν πνεῦ-
μα, καθὼς καὶ ἐκλήθητε ἐν μιᾷ ἐλπίδι τῆς κλήσεως ὑμῶν·
εἷς κύριος μία πίστις, ἓν βάπτισμα, εἷς θεὸς καὶ πατὴρ
πάντων, ὁ ἐπὶ πάντων καὶ διὰ πάντων, καὶ ἐν πᾶσιν ὑμῖν.
Ephes. IV, 1--6.

Nr. 183. Griechisch. (Aus den Schriftproben der „Wohleingerichteten Buchdruckerei". Nürnberg 1721.)

zu stechen, um ganze Seiten und Bogen zu erzielen. Namentlich fand dies bei stenographischen Werken statt, von denen mir nur Byroms *Universal English Shorthand* bekannt ist, welches eine grössere Anzahl in den Text gedruckter stenographischer Buchstaben und Wörter enthält; dieselben sind wahrscheinlich in Blei geschnitten, aber auch

Μηδὲ τὰ ἐν τῷ κόσμῳ. ἐάν τις ἀγαπᾷ τὸν κόσμον,
οὐκ ἔστιν ἡ ἀγάπη τοῦ πατρὸς ἐν αὐτῷ. Ὅτι πᾶν το ἐν
τῷ κόσμῳ, ἡ ἐπιθυμία τῆς σαρκὸς, καὶ ἡ ἐπιθυμία
τῶν ὀφθαλμῶν, καὶ ἡ ἀλαζονεία τοῦ βίου, οὐκ ἔστιν ἐκ

Nr. 184. Griechisch. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

dieses Werk gibt das Alphabet und die Texte in Kupferstich. Nr. 182 zeigt eine Kupfertafel aus Masons Stenographie aus dem Jahre 1707, die Currentschrift ist in derselben höchst nachlässig behandelt, ein Beweis, zu welchem Handwerke damals schon der Kupferstich gesunken war.

In der **griechischen Schrift** fing man im XVIII. Jahrhundert an, sich von der Nachahmung der Handschriften mit ihren Ligaturen zu

emancipiren und die Zahl der Zeichen zu verringern. Nr. 183 zeigt eine griechische Schrift aus der Endterschen Buchdruckerei in Nürnberg aus dem Jahre 1721, Nr. 184 eine solche aus der Trattnerschen Buchdruckerei in Wien aus dem Jahre 1787, eine Verschönerung des Schnittes ist nicht zu bemerken. Das Alphabet der griechischen Schrift zeigt der Setzkasten aus Gessners „So nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst" (Nr. 185). Von den Ligaturen früherer Zeit sind nur αγ, ει, λλ, ϗ und καὶ übrig geblieben, die Zeichen α η ο υ ω ȣ sind unterschnitten, um nach Bedarf die Accente und den Spiritus darüber zu setzen. Dadurch wird wohl an Stempeln erspart, aber doch nicht die

Α	Β	Γ	Δ	Ε	Ζ	Η	Θ	Ι	Κ	Λ	Μ	Ν	Ξ	Ο	Π	Ρ	Σ	Τ	Υ	Φ	Χ	Ψ	Ω
ε̌		ε̏		ἐ		ἑ		ε̇		ὲ		ῐ	ῐ	ε̋		+		+		ξ		ζ	
α,,		η,,		ο,,		υ,,		ω,,		ȣ,,		ͮ	ͯ	ͨ	ͣ	ͭ	ͮ	ΐ	ῗ	ϊ	¨	ῖ	ῗ
ῐ	ῒ	ἰ	ἱ	ὶ	ί	ῖ	ʽ	ʼ		`		´		~		1	2	3	4	5	6	7	8
ϗ	λλ	ϑ	χ	σ	τ	ς	ρ	ω	ει	7	ῥ	ῤ	9	0									
ψ	φ	ς		ȣ		υ	ει,,	-	:	;	)(												
ᾳ	ᾳ,,	αγ	αγ,,	χ	μ	ι	ν	ο	π	.	Halb gev.	Spat.											
ῃ	ῃ,,	αγ	αγ,,	λ					καὶ	,	Geviert												
ῳ	ῳ,,	ϭ	x	α	Spat.	ε	δ	η	ϑ	Quad.													
		ϐ	β					γ	0	*													

Nr. 185. Griechischer Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach Gessner.)

Schönheit des Satzes erreicht, wie bei darüber gegossenen Accenten, gleichwohl ist diese unterschnittene Schrift noch gegenwärtig viel im Gebrauche. Als ein Curiosum ist zu verzeichnen, dass die griechischen Bücher des Wiener Schulbücherverlages ganz ohne Accente gesetzt wurden, welcher Gebrauch sich bis in die Vierziger-Jahre dieses Jahrhunderts erhalten hat, wahrscheinlich geschah dies zu dem Zwecke, den Schülern die Erlernung zu erleichtern.

Eine schöne griechische Schrift ist die von Fleischmann für Enschedé geschnittene, von welcher Nr. 186 eine Probe gibt; sie wurde

Augustyn Griekſch No. 1.
Engl. *Greek*, *Engliſh*.

Καὶ λέγων. Κύριε, ἐλέησόν μου τὸν υἱὸν,
ὅτι σεληνιάζεται, καὶ κακῶς πάσχει. πολλά-
κις γὰρ πίπτει εἰς τὸ πῦρ, καὶ πολλάκις εἰς
τὸ ὕδωρ. Καὶ προσήνεγκα αὐτὸν τοῖς μαθηταῖς
σου, καὶ οὐκ ἠδυνήθησαν αὐτὸν θεραπεῦσαι. Ἀ-
ποκριθεὶς δὲ ὁ Ἰησοῦς, εἶπεν. Ὦ γενεὰ ἄπιστος
καὶ διεστραμμένη ἕως πότε ἔσομαι μεθ᾽ ὑμῶν
ἕως πότε ἀνέξομαι ὑμῶν; Φερετέ μοι αὐτὸν
ὧδε. Καὶ ἐπέτιμησεν αὐτῷ ὁ Ἰησοῦς, καί

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1740.

Augustyn Griekſche Stukletteren.

παρα παρα αὐτῷ αὐτῷ ος ος γα γα τε τε αι αι η
η πε πε χε χε χ χ γν γν σου σου μαι μαι ται ται
αι αι ου ου σκ σκ που που υ υ ει ει αν αν απ απ ἢ
ἢ ἐκ ἐκ στα στα μὲν μὲν μὴν μὴν χε χε τῆ τῆ π π δι δι
πεο πεο ους ους ω ω γί γί ω ω απ απ αὐτῦ αὐτῦ
ου ου ς ς λλ λλ οῦ οῦ ς ς τῦ τῦ ὑπὸ ὑπὸ ζ ζ ος ος αὐ αὐ
τὸ τὸ διὰ διὰ σὺ σὺ ἐπὶ ἐπὶ σκ σκ ι ι τῶν τῶν ιω ιω
καὶ καὶ ψι ψι θα θα ε ε τῦ τῦ τιω τιω τῷ τῷ ἀρ ἀρ
κῶ κῶ ὃ ὃ δὲ δὲ ῆ ῆ πει πει γὰρ γὰρ ἐσ ἐσ μὲν μὲν

J. M. Fleiſchman ſculpſit. 1764.

Nr. 186. Griechisch. (Aus ENSCHEDÉS Schriftproben. Harlem 1768.)

1764 noch durch eine Menge Ligaturen ergänzt, entweder um frühere Drucke getreu wiederzugeben, oder vielleicht, weil manche Autoren noch auf Beibehaltung der Ligaturen bestanden. So finden wir auch in FOURNIERS *Manuel typographique* zwei verschiedene griechische

ΕΝ δὲ ταῖς ἡμέραις ἐκείναις παραγί-
νεται Ἰωάννης ὁ βαπτιστὴς, κηρύσσων ἐν
τῇ ἐρήμῳ τῆς Ἰουδαίας, καὶ λέγων· Με-
τανοεῖτε, ἤγγικε γὰρ ἡ βασιλεία τῶν
οὐρανῶν. Οὗτος γάρ ἐστιν ὁ ῥηθεὶς ὑπὸ

Nr. 187. Griechisch mit Ligaturen.

Ὃ ἦν ἀπ᾽ ἀρχῆς, ὃ ἀκηκόαμεν,
ὃ ἑωράκαμεν τοῖς ὀφθαλμοῖς ἡμῶν,
ὃ ἐθεασάμεθα, καὶ αἱ χεῖρες ἡμῶν
ἐψηλάφησαν περὶ τοῦ λόγου τῆς
ζωῆς.

Nr. 188. Griechisch ohne Ligaturen.

(Aus FOURNIER des Jüngeren *Manuel typographique*. Paris 1766.)

Schriften, von denen eine (Nr. 187) die Ligaturen beibehalten hat, während die andere schönere und wahrscheinlich auch jüngere (Nr. 188) ohne Ligaturen ist. Nr. 189 zeigt eine Nonpareille-Griechisch, welche

Ἀκόρεστόν τι χρῆμα φιλόσοφος, πάντα ἑαυτοῦ ποιούμενος, καὶ πάντα τῆς ἐπιστήμης ἐξαρτῶν. Ἐπεὶ τοιγαροῦν βούλει ϗ τὰ γεωργικὰ προσλαβεῖν, καὶ σὺ πληροῖ σου τὸν κόρον ὁ οὐρανὸς ϗ τὰ οὐράνια πράγματα καὶ τῶν θεωρημάτων τὰ ὑψηλότερα ϗ θειότερα, ἀρκτέον σοι ἀπὸ τῶν χαμηλοτέρων. Καὶ πρῶτόν γε σπείρωμεν τὸν σῖτον, ἵνα θερίσωμεν. Ἐπιλεκτέον οὖν σοι τοῦτον εὐγενῆ καὶ ἀδρὸν, ϗ στερεὸν, ϗ λεῖον, ϗ τῷ χρώματι χρυσίζοντα, ϗ ἐνιαύ-

Nr. 189. Nonpareille-Griechisch. (Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

dem Claude Garamond, dem Stempelschneider der *grecs du roi* (S. 290) zugeschrieben wird und von Hérissant 1798 der Pariser Staatsdruckerei abgetreten worden ist. Bodoni schnitt und veröffentlichte verschiedene

Πατερ ἡμῶν, ὁ ἐν τοῖς οὐρανοῖς· ἁγιασθήτω τὸ ὄνομά σου. Ἐλθέτω ἡ βασιλεία σου. Γενηθήτω τὸ θέλημά σου, ὡς ἐν οὐρανῷ, καὶ ἐπὶ τῆς γῆς. Τὸν ἄρτον ἡμῶν τὸν ἐπιούσιον δὸς ἡμῖν σήμερον. Καὶ ἄφες ἡμῖν τὰ ὀφειλήματα ἡμῶν, ὡς καὶ ἡμεῖς ἀφίεμεν τοῖς ὀφειλέταις ἡμῶν. Καὶ μὴ εἰσενέγκῃς ἡμας εἰς επιρασμὸν. Ἀλλὰ ῥῦσαι ἡμᾶς ἀπὸ τοῦ πονηροῦ. Ἀμὴν

Nr. 190. Griechische Typen von Bodoni. (Aus dem *Manuale tipografico.*)

griechische Schriften, welche mehr genaue Nachbildungen von Handschriften als typographische Schönheit zeigen. Nr. 190 dürfte zu seinen schönsten griechischen Schriften gehören, sie entspricht auch ganz den

Повелитель многихъ языковъ зыкъ россїйскїй не токмо обширностїю мѣстъ, гдѣ онъ господствуетъ, но купно и собственнымъ своимъ пространствомъ сивраноемъ-

Nr. 191. Cicero-Russisch (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

modernen Schriften, so dass ihre Vergleichung mit den deutschen, holländischen und englischen von Interesse ist.

Russische Schriften wurden vorwiegend in Holland hergestellt, von wo die Sheldonsche Druckerei in England und die russische

Druckerei in Petersburg ihre Typen bezogen, doch lieferten auch Deutschland und Venedig Typen für Russland. Nr. 191 gibt eine Probe russischer Typen aus Trattners Schriftgiesserei, auch Breitkopf liess

Отче нашЪ, иже еси на небесѣхЪ, да святится имя твое. Да прiидетЪ царствiе твое Да будетЪ воля твоя, яко на небеси, и на землй. ХлѣбЪ нашЪ насущный даждЪ намЪ

Nr. 192. Cicero-Russisch von Bodoni. (Aus dem *Manuale tipografico.*)

russische Schriften schneiden. Bodoni führt in seinen Schriftproben 21 Kegel russischer Schriften auf, wozu noch 11 Cursiv- und 25 Majuskel-Alphabete gehören. Nr. 192 gibt eine Probe von Bodonis Lettern.

א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ש	ת
א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ש	ת
א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ש	ת
א	ב	ג	ד	ה	ו	ז	ח	ט	י	כ	ל	מ	נ	ס	ע	פ	צ	ק	ר	ש	ת	
א	ל	ח	ד	ד	ד	ד	ם	ם	ן	ף	ץ	-	ש	ש								
[illegible]																						

	ס	ט	ת	ו	ר			-	·
								:	..
	ה	ל	מ	י	נ	ש	ז	צ	׳
							ק	:	|||
ח	כ	ב	א	Spatien	ע	ד	פ / נ	Quadrat.	Halbgeviert. / Geviert.

Nr. 193. Hebräischer Schriftkasten aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach Gessner.)

Die **hebräische Schrift** zeigt im XVIII. Jahrhundert nichts Bemerkenswerthes. Nr. 193 gibt die Abbildung eines hebräischen Setzkastens. Das Zeichen = deutet unterschnittene Buchstaben an

(vgl. S. 292), nach der Zeichnung wären nur die Buchstaben der vierten Reihe unterschnitten, gewiss waren alle Buchstaben der vier obersten Reihen unterschnitten, um das Nebensetzen der untenstehenden Vocalzeichen zu ermöglichen. Nr. 194 gibt eine Probe der hebräischen Typen aus Trattners Giesserei, dieselben sind offenbar nicht unterschnitten, sondern die Vocale und Lesezeichen in besonderen Zeilen über oder unter die Zeilen des Textes gesetzt. Die Pariser königliche Druckerei erhielt 1722 ihre ersten hebräischen Typen, welche Villeneuve schnitt, dieselben sind jedoch seit 1836 durch neuere ersetzt.

ויעש אלהים את־חית הארץ למינה ואת־
הבהמה למינה ואת כל־רמש האדמה למינהו
וירא אלהים כי־טוב׃ ויאמר אלהים נעשה

Nr. 194. Cicero-Hebräisch. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

Eine interessante Probe der **arabischen Schrift** ist in Nr. 195 aus Trattners Schriftproben entnommen. Leider hatte der Setzer, der dieselbe setzte, keine Idee von der Zusammensetzung arabischer Lettern und setzte die Buchstaben, wie sie ihm unter die Hände kamen, eine

احو الني استغسار ابچون مكمكيه وارمشدي
دخي خانهء كغشكردن چقوب مريد عيار
لنديلر فاضي بيوردبكه لي اسنان كناه ظاهر
چون خصي حجام قضيبهبي قاضيه مرافعه

Nr. 195. Arabisch. (Aus Trattners Schriftproben. Wien 1787.)

Unkenntniss, welche aber umsomehr zu entschuldigen ist, als ich sie auch bei den persischen Proben der Propaganda zu Rom gefunden habe, wo der Setzer nach einem vorgeschriebenen Manuscripte setzte und Mittelstücke statt der Anfangszeichen, z. B. ـبدر statt بدر, isolirte Buchstaben statt der Schlussstücke gebrauchte, wie كة statt كـة u. s. w. Aus Trattners Probe geht hervor, dass diese Wiener Officin arabische Lettern in verschiedenen Linien besass, also vor ـے den Buchstaben nicht durch eine unnatürliche Biegung ـےـ anzusetzen brauchte; in den Händen eines kundigen Setzers hätten die Typen einen besseren Effect

hervorgebracht. Nr. 196 gibt eine Probe von Bodonis arabischen Typen, in denselben ist offenbar das Bestreben vorhanden, den Schriftzug in seiner eigenthümlich geschwungenen Form wiederzugeben.

Eine Probe der **Devanagarilettern** gibt Nr. 197 nach Bodonis Vaterunser-Sammlung, der sie offenbar den Typen der Propaganda zu

ابونا الّذي في السموات ، يتقدس
اسمك ، تاتي ملكوتك ، تكون مشيتك
كما في السمآ كذلك على الآرض ، اعطنا
خبزنا الجوهري كفاة يومنا ، واغفر لنا

Nr. 196. Arabisch von Bodoni. (Aus dem *Manuale tipografico.*)

Rom nachbildete. Die Schrift mit ihren geschwungenen in Punkte auslaufenden Formen mag vielleicht im XVII. Jahrhundert in einigen Brahmanenschulen im Gebrauch gewesen sein, sie entspricht jedoch weder den alten Handschriften, noch der gegenwärtig üblichen Schrift, von welcher Proben später folgen werden.

Die zu Nr. 197 verwendeten Typen sind in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien in den Vierziger-Jahren Bodonis Zeichen nachgeschnitten worden, da man sie für eine eigene Schriftart (sie kommen

हे बाप हमारा जो आस्मान मां हा ! तुह्मरा नाम
आस्तुति होवे ! आवे तुह्मारा राज ! तुह्मरा खुशी
मनुष्याग करे ! जैसा मुक्ति मां ! तैसा जमीन मां !!

Nr. 197. Devanagarilettern des XVIII. Jahrhunderts.
(Gesetzt mit den Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

in den Proben als „Brahmanisch“ vor) gehalten zu haben scheint. Der Text ist das Vaterunser in bengalischer Sprache.

Die ersten **chinesischen Lettern** in Europa liess der Regent von Frankreich 1715 von Fourmont schneiden, nach dessen Tode wurde die Arbeit aber nicht fortgesetzt, sie sind nach den Wörterbüchern

Tsin-tse-tou und *Tse-uei* ausgeführt worden, aber in einer Dimension, welche ihre Anwendung gegenwärtig nicht mehr gestatten würde. Im Jahre 1789 veröffentlichte Breitkopf sein *Exemplum typographiae sinicae figuris characterum e typis mobilibus compositum*, welches aber nur ein einziges Blatt enthält und daher nur als ein Versuch zu betrachten ist, chinesische Typen aus Theilzeichen herzustellen. Was Breitkopf versuchte, ist von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien unter Auers Leitung ausgeführt worden, aber obgleich diese Typen kleiner als die Breitkopfschen sind, ist ihr Kegel noch immer für den gewöhnlichen Gebrauch zu gross und die Wiener Staatsdruckerei musste sich für ihre Drucke der auf kleinem Kegel ausgeführten ganzen Wortbilder bedienen. Nr. 198 zeigt eine Probe der mit Theilzügen gesetzten chinesischen Charaktere der Wiener Staatsdruckerei als ein Beispiel, wie Breitkopf sich die Ausführung dachte.

毋 衆 諸 土 毋 盛 是
發 毋 侯 功 有 命 月
合 衆 入 不 斬 虞 也

Nr. 198. Chinesische Wörter aus Theilzügen gebildet. (Typen der k. k. Staatsdruckerei in Wien.)

Orientalische Typen fanden im XVIII. Jahrhundert vielfache Verwendung, insbesondere trat bei Buchdruckern und Schriftgiessern das Bestreben hervor, mit allerlei erforderlichen Typen versehen zu sein. In der im Jahre 1721 erschienenen „Wohleingerichteten Buchdruckerei“ von Ernesti in Nürnberg findet man 11 Grade Griechisch, 9 Grade Hebräisch, ferner Rabbinisch, Deutsch-Hebräisch, Samaritanisch, Estranghelo, Syrisch, Arabisch, Koptisch, Armenisch, Cyrillisch, Glagolitisch, Hunnisch, Skythisch, Runen, Russisch und Gothisch; einzelne Alphabete sind nur in Kupferstich gegeben, andere scheinen in Blei geschnitten zu sein. In Gessners Werke sind diese Alphabete durch das äthiopische bereichert, in den diesem Werke beigegebenen

Vaterunser-Uebersetzungen, welche mit den Typen der Schriftgiesserei von Takke hergestellt sind, findet man 5 griechische Vaterunser, 2 hebräische, 1 samaritanisches, 1 syrisches, 1 koptisches, 1 arabisches und 1 äthiopisches; von diesen Schriften waren also vollständige Lettern und Matrizen vorhanden. Die Trattnerschen Schriftproben weisen 11 Grade Griechisch (Doppeltertia bis Petit), 9 Grade Hebräisch (Missal bis Petit), 4 Grade Russisch (Text, Tertia, Mittel, Cicero) auf. Bodonis *Manuale tipografico* enthält ausser Griechisch: Hebräisch, Deutsch-Hebräisch, Rabbinisch, Nestorianisch (Chaldäisch), Pešito (Syrisch), Estranghelo, Samaritanisch, Arabisch, Persisch, Mandschu, Aethiopisch, Koptisch, Armenisch, Georgisch, Etruskisch, Phönikisch, Punisch, Palmyrenisch, Serbisch (Cyrillisch), Illyrisch (Glagolitisch), Gothisch, Tibetanisch, Brahmanisch (Devanagari), Malabarisch (Grantham), Deutsch (Fractur), Russisch; Bodonis Druckerei scheint die mit Alphabeten am besten versehene Druckerei seiner Zeit gewesen zu sein und die der Propaganda übertroffen zu haben. Die königliche Druckerei zu Paris besass zwar schöne, aber wenige orientalische Schriften. Das vollständigste Alphabetenwerk jener Zeit lieferte Fournier der Jüngere in seinem *Manuel typographique,* Paris 1766, doch sind manche Alphabete von anderen Druckereien (auch von deutschen) entlehnt, oder von Fournier selbst, aber nur zu diesem Zwecke, geschnitten. Die Schriften, von denen Fournier Texte gegeben hat, sind: Batarde, Batarde coulée, Batarde ensemble, Italienne, Ronde, Batarde brisée, Cursive Française (Schreibschrift), Ancienne Batarde, Lettres de forme, Lettres de somme, Flamand (die holländische Duits), Allemand (eine schöne Fractur), Schwabacher, deutsche Schreibschrift, Hebräisch (3 Grade), Irisch, Rabbinisch, Samaritanisch, Syrisch, Arabisch (von sehr schlechter Form), Koptisch, Armenisch, Aethiopisch, Griechisch (7 Grade) und verschiedene Sorten Musiknoten; ausserdem 94 Alphabete, von denen jedoch manche auf unzuverlässigen Quellen beruhen, wie die Alphabete des Abraham, Moses, Salomo, Virgil etc., welche von müssigen Köpfen oder Betrügern erfunden worden sind, ebenso wie die angeblichen Hieroglyphen, welche runische Zeichen sind. Jedenfalls hat Fournier in frommem Eifer alles gesammelt, was er vorfand.

Accidenzarbeiten, wie solche unsere Nr. 133 aus dem XVII. Jahrhundert zeigt, wurden auch im XVIII. Jahrhundert mit Fleiss und

Allerhand Röslein.

Parangon.



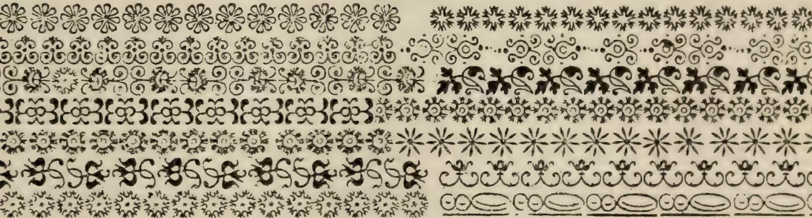
Tertia.



Mittel.



Cicero.



Garmont.



Petit.



Nonpareil.



Nr. 199. Röschen. (Aus den Schriftproben der „Wohleingerichteten Buchdruckerei“. Nürnberg 1721.)

Geschick ausgeführt, einige Gedichte zum Jubelfeste 1740, welche in Gessners Werke enthalten sind, liefern davon Zeugniss. Nr. 199 gibt

eine Probe von einer Reihe Röscheneinfassungen von Parangon bis Nonpareille aus der ENDTERschen Buchdruckerei in Nürnberg, doch waren solche auch auf grösserem Kegel vorhanden. Nr. 148, 149, 162 und 200 zeigen ihre Verwendung.

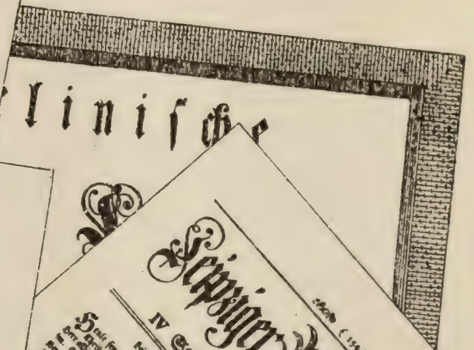
Proben von deutschen **Zierschriften** sind in Nr. 162, 164—171 gegeben, häufig wurden auch die Hauptzeilen der Büchertitel ganz in Holz geschnitten und mit Verzierungen so überladen, dass die Schrift unter dem Beiwerk verschwindet. Die nicht seltenen Prachtwerke des XVIII. Jahrhunderts liefern Proben davon. Hübsche Zierschriften für die Antiqua schnitt FOURNIER, Proben davon liefern die Initiale in Nr. 151; die TRATTNERschen Zierschriften, von denen Nr. 200 eine Probe in ihrer Anwendung zu Titeln gibt, dürften den FOURNIERschen nachgeschnitten sein. Die **Titel** selbst zeigen das Streben, Harmonie unter Hervorhebung des Wichtigen zu bringen. In dieser Beziehung war BODONI der grösste Meister, der epochemachend bis auf unsere Zeit wirkte, aber unerreicht geblieben ist. Um die edle Einfachheit der Titelzeilen mit der Abwechslung in der Form zu verbinden, bedürfte man jenes grossen Materials an Majuskelsorten, welches die BODONIsche Druckerei auszeichnete, und welches selbst heute in keiner Officin vorhanden ist. Wir haben jetzt nur wenige Nummern eines Grades von gleichem Charakter, wir können also einen Titel nur in derselben Nummer verschiedenen Kegels setzen und müssen, um die gewünschte Zeilenbreite herbeizuführen, zu Spatien greifen. Daher werden die Titel wohl einfach, aber nüchtern, und um letzteres zu vermeiden, müssen wir Zierschriften nehmen, an denen wir allerdings einen Ueberfluss selbst geschmackvoller Form besitzen. BODONI verschmähte auch die Röschen zu Titeleinfassungen zu verwenden, nur Linieneinfassungen (s. Nr. 153) bildeten den einfachen aber edlen Rahmen zu seinen herrlichen Titeln.

Der **Musiknotensatz** erfuhr durch BREITKOPFS Erfindung einen neuen Aufschwung. Dass J. G. I. BREITKOPF der erste war, welcher Musiknoten aus Theilzügen setzte, steht ausser Zweifel. ENSCHEDÉ in Harlem machte zwar den Versuch, die Priorität dieser Erfindung für sich in Anspruch zu nehmen, indem er kurz nach dem Erscheinen von BREITKOPFS Notendruck in Journalen ankündigte, dass er im Begriffe sei,



Tableau des Verlags von

Verkleinerte photo-lithographische Copie de



. Heuschel. 1769.

. Breitkopf. (Handzeichnung.)

ls im Besitz von Breitkopf & Härtel in Leipzig.

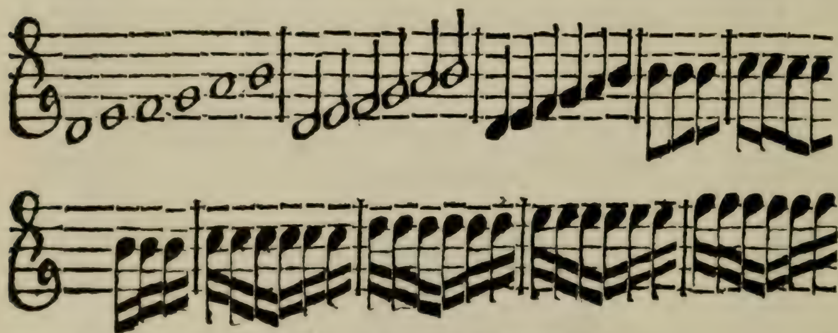
SPECIMEN
CHARACTERVM
LATINORVM
EXITSENTIVM
IN
CÆSAREA AC REGIO-AVLICA
TYPORVM FVSVRA
APVD
JOAN. THOM. NOB. DE TRATTNERN,
CÆSAREO-REGIO-AVLICVM TYPOGRAPHVM
ET BIBLIOPOLAM



VINDOBONÆ,
MDCCLXXXVII.

Nr. 200. Titel zu TRATTNERS Antiqua-Schriftproben

Musiknoten zu graviren, und dass man Harlem die Ehre der Erfindung nicht bestreiten könne, aber noch am 11. November 1757 hatte er an Fournier den Jüngeren geschrieben, dass ihm die Methode Breitkopfs zu mühsam und zu kostspielig erscheine und ihn gebeten, seine Erfahrungen im musikalischen Notendruck ihm zu senden.[180] Fournier hat die Theilzüge der Musiknoten auch nicht erfunden, denn Gando warf ihm vor, er habe die Breitkopfschen Noten nachgemacht, während Fournier seinerseits von Gando behauptete, seine Noten seien nicht originell, da er (Gando) gar nicht graviren könne, übrigens trat Fournier mit seinen Musiknoten erst nach Breitkopf auf. Den Stand des Musiknotendrucks vor Breitkopf zeigt Ernestis „Wohleingerichtete Buchdruckerei“. Nr. 201 bietet eine Probe solchen Musiknotensatzes mit



Nr. 201. Musiknoten aus dem XVII. und XVIII. Jahrhundert.
(Aus den Schriftproben der „Wohleingerichteten Buchdruckerei“. Nürnberg 1721.)

beweglichen Typen, jede Note besteht von oben bis unten aus einem Stücke; eine andere in demselben Werke benützte Manier besteht darin, die Notenlinien und die Noten besonders zu setzen und letztere in die gedruckten Linien einzudrucken, beide Manieren haben wir schon im XVI. Jahrhundert kennen gelernt (S. 297—301), sie blieben bis auf Breitkopf unverändert, dessen idealer Sinn, dessen Erfinderstreben und dessen Kenntnisse der Mathematik dazu gehörten, etwas neues auf diesem Gebiete zu schaffen. Ich verdanke der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig ein aus J. G. I. Breitkopfs Nachlass herrührendes Blatt in den Händen gehabt zu haben, welches ein Verzeichniss aller seiner Charaktere zum Notendruck enthält. Ich habe dasselbe photo-zinkographisch copiren und als Beilage 7 diesem Werke beilegen lassen; für

Verzeichniß aller Caraktern zum Notendrucke.

Linien, Klammern und Bogen.

in der Linie.

außer der Linie.

Noten Stiele.

volle.

abgekürzte zum Schlusse

Notenköpfe.

Ganze Takte.

halbe Takte.

doppelTakte.

Viertheil Köpfe.

Noten Schwänze.

auf 1 gev. steigende.

fallende.

auf 2 geviert.

Noten Schwänze.

steigende auf 2 gevierte, und halbierte auf 1 gev.

fallende.

gerade.

Schwänze zum Vorschlägen.

steigende, halbgev.

fallende, halbgev.

gerade.

halbgev. Stiele.

auf 1 geviert.

auf 2 geviert

Erhöh und vertiefungs Zeichen.

Vorzeichnungen.

Taktarten.

Pausen.

Manieren.

Generalbaß.

(Photo-zinkographische Copie des Originals im Archiv von BREITKOPF & HÄRTL in Leipzig.)

Inſtrumental Noten, neuer Art.

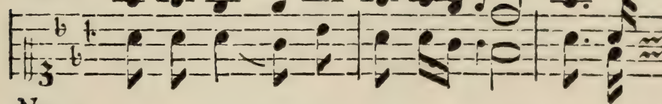
Grobe Canon Noten, zweyerley Sorten.

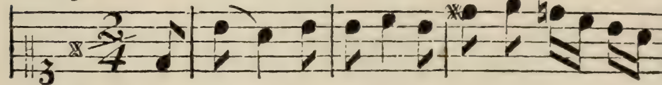


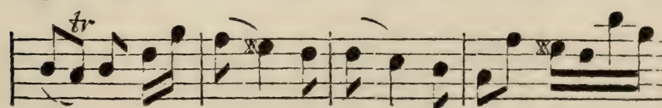


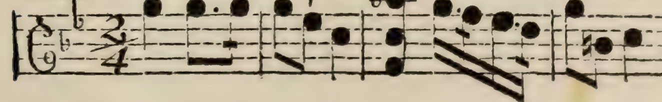
Doppelmittel Noten, fünferley Sorten.











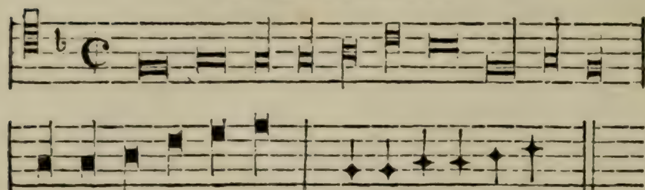
Nr. 202. Neue Musiknoten von J. G. I. Breitkopf. (Aus dessen Schriftproben. Leipzig 1784.)

die damalige Zeit enthielt es alle in den complicirtesten Musikstücken vorkommenden Zeichen. Mit diesen Zeichen war es dem Erfinder möglich, eine vollständige Partitur einer dreiaktigen Oper *(Il trionfo della fedeltà)* 1755—1756 in drei Querfoliobänden, sowie die Kataloge seiner

Musikalienhandlung (1762—1787) zu drucken, in denen die Themata aller Musikstücke für alle Instrumente mit Notentypen verzeichnet

Chor Noten, neuer Art.

Doppelmittel Noten.



Nr. 203. Neue Musiknoten von J. G. I. Breitkopf. (Aus dessen Schriftproben. Leipzig 1784.)

waren. Nr. 202 zeigt den Reichthum seines Notenmaterials, nämlich zweierlei Sorten Grobe Canon- und fünferlei Sorten Doppelmittelnoten,

Volmaakte en Volkomene MUZIEK.



Nr. 204. Musiknoten. (Aus Enschedés Schriftproben. Harlem 1768.)

denen sich noch Chornoten auf Doppelmittel, gleichfalls nach dem neuen System hergestellt, anschlossen (Nr. 203). Enschedés Noten

Nomparell Noten.

Nr. 205. Musiknoten. (Aus TRATTNERS Schriftproben. Wien 1787.)

(Nr. 204), von FLEISCHMANN meisterhaft geschnitten, können, wie oben erwähnt, nur als Nachahmung der BREITKOPFschen Noten gelten. Der Mangel an Lücken in den Harlemer Noten beweist offenbar, dass ENSCHEDÉ den BREITKOPF übertreffen wollte, aber man weiss ja, wie leicht dies bei Proben mittelst Löthkolben und Grabstichel zu erreichen ist. Die Nonpareillenoten TRATTNERS (Nr. 205) sind gleichfalls den BREITKOPFschen nachgeschnitten, wenn nicht etwa TRATTNER Matrizen von BREITKOPF gekauft hat.

Unsere Beilage 8 gibt noch eine andere Probe von BREITKOPFS titanenhaftem Unternehmungsgeiste: ein **Portrait aus Stücklinien und Punkten.** Dieses Blatt ist nie in die Oeffentlichkeit gelangt (LORCK sagt in seinem Werke „Die Druckkunst und der Buchhandel in Leipzig," die Proben habe niemand gesehen); ich zweifle, ob dasselbe überhaupt gesetzt ist und halte dafür, dass wir hier eine Handarbeit BREITKOPFS vor uns haben. Dieses Blatt hat noch das weitere Interesse, dass es den ältesten bekannten Umdruck zeigt. Wozu bedurfte BREITKOPF des Umdrucks, wenn das Bild gesetzt war, er hätte ja leicht den Satz abziehen können? Dass ein Umdruck im XVIII. Jahrhundert möglich war, beweist die Aeusserung ALOIS SENEFELDERS: „Versuche zeigten, dass feiner Röthel, blos mit Gummiwasser zart abgerieben, gut zum Umdruck war." [181] Dieser Umdruck wurde, wie die Spuren zeigen, auf der Kupferdruckpresse gemacht. Da es nicht möglich war, das Blatt zu photographiren, habe ich dasselbe von dem geschickten Lithographen Herrn BRETTER genau copiren lassen und der Besitzer der betreffenden Steindruckerei, Herr ZÖLLER, hat es verstanden, von der Arbeit eine negative Copie, wie sie das Original zeigt, abziehen zu lassen. Meiner Meinung nach druckte BREITKOPF Linien und Punkte, so wie sie gesetzt werden sollten, mit der Hand in das Liniennetz ein, nachdem er vorher mit Bleistift die Umrisse (deren Spuren auf dem Original noch vorhanden sind) gezogen hatte; es war das eine mühselige Arbeit. Hierauf sollte für den Satz ein Negativ hergestellt werden und dies geschah mittelst des Umdrucks. Es sind davon zwei Blätter vorhanden, eines auf dem Liniennetz und eines ohne dasselbe. Ob die Ausführung BREITKOPF nicht befriedigte, oder ob andere Schwierigkeiten sich der Ausführung entgegenstellten, muss dahingestellt bleiben.



Umdruck für den Satz von J. G. I. Breitkopf in Leipzig.

(Facsimile nach dem Original.)



Portraitsatz aus Linien und Punkten von J. G. I. Breitkopf in Leipzig.

(Facsimile nach dem Original.)

Lith. v. W. Zoeller Wien



Abgedruckt von dem Cliché des Originalsatzes im Besitze von BREITKOPF & HÄRTEL in Leipzig.

Eine Probe von Breitkopfs **Landkartendruck** gibt Beilage 9. Die Art, wie im XVIII. Jahrhundert Landkarten hergestellt wurden, konnte allerdings einen Mann, wie Breitkopf, auf den Gedanken führen, Landkarten typographisch herzustellen. war dies doch auch von Haas in Basel versucht worden. Uebrigens bemerkt Breitkopf in der von ihm 1777 herausgegebenen Brochure „Ueber den Druck der geographischen Karten“, die darin enthaltenen Proben seiner Erfindung würden kaum an das Tageslicht getreten sein, wenn er sich nicht von dem Verdacht hätte reinigen wollen, als sei er mit seiner Erfindung später gekommen als Haas in Basel mit der seinigen; er kritisirt dabei den Haasschen Versuch, den er „mehr ein *opus musivum* als *typographicum*“ nennt, „mit Thon und gekautem Papier nachgeholfen, wie man dergleichen schon längst in der Druckerei kennt.“ Ich habe den Originalsatz nicht gesehen, aber Lorck sagt in dem oben citirten Werke: „Der Satz, der noch heute erhalten ist, beseitigt jeden Verdacht, als sei durch Feile, Messer, ungeregelten Ausschluss oder in anderer Weise nachgeholfen; alle Stücke sind streng systematisch und einfach wie in jedem Satz aneinander gereiht.“ Durch die Güte der Firma Breitkopf & Härtel in Leipzig bin ich in die Lage gesetzt, den Lesern den Abdruck eines Clichés zu bieten, welches vom Originalsatze angefertigt wurde. Dieses Blatt, welches, wie der Musiknotendruck und der Portraitsatz, ein Muster typographischer Geschicklichkeit ist, verdient gewiss in einer Geschichte der Buchdruckerkunst einen Platz zu erhalten, es ist ein Sieg des Geistes über die Materie und was die praktische Bedeutung betrifft, so dürfte ein solcher Satz wohl auch nicht mehr Mühe verursacht haben, als ein gleicher Holzschnitt.

Wenn wir lesen,[182] dass Friedrich August, König von Polen und Kurfürst von Sachsen 1707—1710 in Amsterdam einen Atlas drucken liess, der mit einem Kostenaufwande von 19.000 Thalern hergestellt wurde, und in welchem die Schrift auf den Karten mit Gold gedruckt war, so kann man viel eher fragen, welchen praktischen Nutzen hatte dieses Werk?

Im XVIII. Jahrhundert begann man auch den **Facsimiledruck,** indem man die Typen alter Bücher genau nachschnitt, um von denselben Neudrucke zu veranstalten. So wurde 1741 der mediceische

Virgil zu Florenz, 1783 das *Domesday Book* zu London, 1793 die vier Evangelien und die Apostelgeschichte nach dem Bezaschen Codex gedruckt.

Die **Zeitungen** nahmen im XVIII. Jahrhundert an Zahl und an Verbreitung zu. Im Jahre 1703 gab Johann von Ghelen unter dem Titel „Wiener Diarium" die erste regelmässige deutsche Zeitung in Wien heraus, welche bis heute noch unter dem Titel „Wiener Zeitung" als amtliches Blatt der Regierung besteht. In Ungarn erschien die erste ordentliche Zeitung 1721 in lateinischer Sprache, eine Zeitung in magyarischer Sprache wurde 1781 von Ráth zu Pressburg begründet.

In England erschien 1770 die erste Zeitung in walischer Sprache *Eurgrawn Cymraeg* (Der walische Schatz). Die erste nordamerikanische Zeitung war *The Boston Newsletter,* 1704 durch den Schotten John Campbell begründet, der Buchhändler und Postmeister in Pennsylvanien war; ein zweites Blatt, *The Boston Gazette,* erschien 1719, ein drittes, *The New England Courier,* gab 1720 der ältere Bruder Franklins heraus. In Ostindien erschien die erste Zeitung 1784 als *Calcutta Gazette.*

In Russland wurde die erste Zeitung 1703 in Moskau unter dem Titel „Nachrichten über Kriegs- und andere Angelegenheiten" herausgegeben, ihr Redacteur war Czar Peter selbst, der in den ausländischen Blättern die Nachrichten bezeichnete, welche übersetzt und im russischen Blatte veröffentlicht werden sollten, auch soll er zuweilen selbst die Correcturen gelesen haben. Seit 1711 erschienen die „Nachrichten" abwechselnd in Moskau und Petersburg und in der neuen russischen Schrift, welche seit 1717 ausschliesslich angewendet wurde. Im Jahre 1727 ging diese Zeitung ein, aber im selben Jahr gab die kaiserliche Akademie der Wissenschaften die deutsche „St. Petersburger Zeitung" heraus, welcher ein Jahr darauf eine russische Ausgabe folgte.

In Frankreich erschien Renaudots *Gazette de France* von 1762 an zweimal wöchentlich. Um diese Zeit nahmen auch die Avertissements (Ankündigungen von Büchern) ihren Anfang, im Jahre 1765 fanden die Schwankungen der Börsenwerthe zuerst Erwähnung und 1792 begannen die Theateranzeigen, 1789 begründete Marat das *Bulletin des Séances des Etats Généraux* (Bericht über die Verhandlungen des gesetzgebenden Körpers), welches 1790 mit dem *Moniteur* vereinigt wurde, der 1789

gegründet worden war. 1789 wurde auch das jetzt noch erscheinende *Journal des Débats* gegründet. Das erste täglich erscheinende Blatt war das *Journal de Paris,* 1777.

In England erschienen bis auf die Zeit der Königin ANNA (1702), unter deren Regierung das englische Zeitungswesen zur Blüthe gedieh, die Zeitungen gewöhnlich nur ein- oder zweimal wöchentlich, das erste Blatt, welches täglich mit Ausnahme des Sonntags erschien, war der 1709 begonnene *Daily Courant.* Der steigende Einfluss der Zeitungen erhielt eine immer grössere Wichtigkeit, so dass von jetzt an Staatsmänner und berühmte Schriftsteller als Mitarbeiter und Herausgeber auftraten, aber mit Ausnahme des von Lord BOLINGBROKE unterhaltenen *Craftsman* waren 1726 alle in London erscheinenden Zeitungen das Eigenthum von Buchdruckern. Die ersten Mittheilungen aus Gerichtshöfen begannen 1746 mit FIELDINGS *Covent-Garden Journal,* Artikel über das Theater erschienen seit 1761, obschon erst seit 1780 die *Morning Post* eigentliche Theaterkritiken brachte. Aus dem vorigen Jahrhundert stammen *Morning Chronicle* seit 1769, *Morning Post* seit 1772, *Morning Herald* seit 1780, die *Times* seit 1785.

STEELE und ADDISON veröffentlichten 1711 den *Spectator,* welcher literarischen Besprechungen gewidmet war, 1731 fing das *Gentleman's Magazine,* eine illustrirte Zeitschrift, an, und dauerte mehr als ein Jahrhundert, die *Monthly Review* 1749 begann den Reigen der verschiedenen Reviews, welche literarisch-kritischen Inhalts waren. In Frankreich erschienen das *Journal encyclopédique,* dirigirt von ROUSSEAU (1756—1791) in 288 Bänden und *L'Esprit des journaux* (1772—1818) in 495 Bänden. In Deutschland gründete Professor CHR. GOTTFRIED SCHÜTZ 1784 zu Jena die „Allgemeine Literaturzeitung", welche sich 1804, nachdem ihr Gründer nach Halle übersiedelt war, in die Hallesche und Jenaische allgemeine Literaturzeitung spaltete.

Im XVIII. Jahrhundert fanden auch die englischen „Intelligenzblätter" (s. oben S. 390) ihren Eingang in Deutschland, das erste wurde zu Frankfurt am Main 1722 gedruckt, dann folgten: Hamburg 1724, Hanau 1725, Berlin 1727, Halle 1729, Hannover und Dresden 1732, Ansbach 1740, Augsburg 1744, Nürnberg 1748, Leipzig 1763 u. s. w. Der von R. ZACHARIAS BECKER in Gotha 1791 herausgegebene Anzeiger

wurde 1792 durch ein kaiserliches Privilegium zum allgemeinen Reichs-Intelligenzblatt erhoben und erschien so bis zur Aufhebung der deutschen Reichsverfassung als „Kaiserlich privilegirter Reichsanzeiger“, später als „Allgemeiner Anzeiger“. Die Intelligenzblätter haben als Kreisamtsblätter viel zur Verallgemeinerung der Buchdruckerkunst beigetragen, da sie in kleinen Kreisstädten die Gründung von Druckereien ermöglichten.

Das Capitel von den **Druckfehlern** erfuhr im XVIII. Jahrhundert manche schöne Bereicherung. Crapelet in seinen *Etudes typographiques* erzählt: „Ich werde es nie vergessen, in welcher Aufregung ich eines Tages meinen Vater Charles Crapelet sah; er hielt ein Blatt in seinen Händen, bleich und zitternd zerknitterte er es convulsivisch zwischen den Fingern, er hatte so eben bemerkt, dass statt des Namens Pénélope gedruckt war: Pélénope; es war auf dem ersten Blatte des Télémaque und dieses Blatt war dreimal gelesen worden, bevor es vor seine Augen gekommen war, und er hatte es gelesen, und noch einmal gelesen — und doch den Fehler übersehen. Der Fehler musste durch einen Carton verbessert werden.“ [183] Nicht weniger dürfte Firmin Didot überrascht gewesen sein, als er in seiner Ausgabe des Racine in dem Augenblicke, als er den Bogen unter die Presse geben wollte, folgenden Fehler bemerkte: *Vous allez à l'hôtel, et moi j'y cours, madame!* (Sie gehen ins Gasthaus, und ich eile dahin), es sollte aber heissen: *Vous allez à l'autel* (Sie gehen zum Altar).

Gefährlicher hätte ein Fehler dem Abbé Sieyès werden können, der in der französischen Revolution eine grosse Rolle spielte; in dem Abzuge einer Rede, worin er sein politisches Verhalten gerechtfertigt hatte, standen die compromittirenden Worte: *j'ai abjuré la République* (ich habe die Republik abgeschworen) statt *adjuré* (ich habe der Republik zugeschworen). „Wie kann man solche Fehler machen“, rief er dem Setzerjungen zu, „will der Buchdrucker mich guillotiniren lassen?“

Schliesslich sei noch eines Fehlers von politischer Bedeutung erwähnt. Zur Zeit als Napoleon eine Allianz mit Russland suchte, erschien im *Moniteur* in diesem Sinne ein Artikel, worin es hiess: *Les deux souverains dont l'un ne peut qu'être invincible* (Die zwei Herrscher,

von denen nur einer unbesiegbar sein kann), statt *dont l'union* (deren Vereinigung). Die Allianz kam nicht zu stande.

Im XVIII. Jahrhundert wurde die **Stereotypie** erfunden, d. h. das Abklatschen, welches bisher nur auf Buchstaben und Holzstöcke angewendet war, auf Druckseiten ausgedehnt. Die Typographie, nämlich das Zusammensetzen von Buchstaben zu Wörtern und Seiten, das Wiederauflösen derselben und die Verwendung der abgedruckten Typen zu neuen Sätzen, bietet bei Werken, von denen öftere Auflagen gemacht werden müssen, nicht nur die Unannehmlichkeit des Zeitaufenthaltes und der sich wiederholenden Kosten des Satzes, sondern auch die Gefahr, dass beim Neusatz sich Fehler einschleichen, welche bei religiösen Werken Anstoss und Aergerniss erregen, bei grammatikalischen und classischen zu Irrthümern verführen. Daher musste in früherer Zeit der Satz solcher Werke stehen bleiben, mochte er auch, wie der der Bibel, viele Centner ausmachen, deren Capital todt liegen blieb. Auch dadurch war die Gefahr nicht beseitigt, dass bei dem Einschlagen der Columnen in Papier oder beim Auspacken derselben die Columnen ganz oder theilweise sich auflösten (quirlten) und dadurch dennoch ein Neusatz erforderlich ward. Das führte einen Deutschen, Namens J. Müller, Prediger zu Leyden, auf den Gedanken, die mit beweglichen Lettern gesetzten Schriftcolumnen durch einen Ueberguss auf der Rückseite in ein Ganzes zu vereinigen. Diese Idee führte er in Gemeinschaft mit seinem Sohne W. Müller und unter Beistand eines gewissen van der Mey, Vater eines bekannten Buchdruckers, zwischen 1701 und 1711 zuerst mit Mastix und endlich mit Gyps aus und sie lieferten so die festen Platten zu einer holländischen Bibel. Beim Caxton-Jubiläum in London (1877) wurden übrigens gegossene Stereotypplatten aus Luchtmans Officin zu Leyden (1700—1726)[184] ausgestellt; es ist daher fraglich, ob der schottische Goldschmied William Ged in Edinburg der erste war, der einen anderen Weg einschlug und statt des bisher üblichen Sandes flüssigen Gyps verwendete, welchen er über den Satz goss, nach seiner Erhärtung abnahm und so eine Form erhielt, in welche Letternzeug gegossen und damit Druckplatten erzeugt werden konnten. Diese dünnen Platten, die leicht aufbewahrt werden können und das Ablegen des Satzes, sowie dessen

Benützung zu anderen Seiten, Bogen und Werken ermöglichen, waren ein Fortschritt, welcher bei Werken von vielen Auflagen die Bücher ungemein billig macht, da fast nur Papier und Druckkosten berechnet zu werden brauchen. Ged begann seine Versuche 1725, im Jahre 1729 verband er sich mit dem Schriftgiesser Fenner und dem Architekten James in London und die Gesellschaft erhielt von der Universität zu Cambridge ein Patent für den Druck von Bibeln und Gebetbüchern. Aber einer von der Gesellschaft scheint dem Unternehmen feindlich



GEO   E R.

OUR Will and Pleasure is, That this Form of Prayer with Thanksgiving for the Eleventh Day of June, *be forthwith Printed and Published, and be used yearly on the said Day, in all Cathedral and Collegiate Churches and Chapels, in all Chapels of Colleges and Halls within both Our Universities, and of Our Colleges of* Eaton *and* Winchester, *and in all Parish Churches and Chapels within Our Kingdom of* England, *Dominion of* Wales, *and Town of* Berwick *upon* Tweed.

Given at our Court at St. *James's* the Fourteenth Day of *May*, 1728. In the First Year of Our Reign.

¶ *The Service shall be the same with the usual Office for Holy-days in all things; except where it is in this Office otherwise appointed.*

¶ *This day being the Festival of the Apostle St.* Barnabas, *the proper Office for that Day shall be wholly omitted, and this used instead of it; and there shall be notice thereof given publickly in the Church the Sunday before.*

¶ *If this Day shall happen to be* Whitsunday, *the Collects of this Office shall be added to the Office of that Festival in their proper places. And if* Monday, *or* Tuesday, *in* Whitsun-Week, *or* Trinity Sunday, *the* Proper Psalms *here appointed for this Day instead of those of ordinary course, shall be also used, and the* Collects *added as before: And in all these cases, the rest of this Office shall be omitted. But if it shall happen to be any other* Sunday, *this whole Office shall be used as it followeth, entirely. And what Festival soever shall happen to fall upon this solemn Day of Thanksgiving, the* Hymn *appointed instead of* Venite, exultemus, *shall be constantly used.*

¶ *Morning Prayer shall begin with these Sentences:*

I Exhort that first of all, Supplications, Prayers, Intercessions, and giving of thanks, be made for all men: for Kings, and for all that are in Authority; That we may lead a quiet and peaceable life in all godliness and honesty: For this is good and acceptable unto God our Saviour. 1 *Tim.* 2. 1, 2, 3.

If we say that we have no sin, we deceive our selves, and the truth is not in us; But if we confess our sins, he is faithful and just to forgive us our sins, and to cleanse us from all unrighteousness. 1 *S. John* 1. 8, 9.

¶ *Instead of* Venite, exultemus, *the Hymn following shall be said or sung: one Verse by the Priest, and another by the Clerk and people.*

O Lord our Governour: how excellent is thy Name in all the world! *Psal.* 8. 1.

Lord, what is man, that thou hast such respect unto him: or the son of man, that thou so regardest him! Psal. 144. 3.

The merciful and gracious Lord hath so done his marvellous works: that they ought to be had in remembrance. *Psal.* 111. 4.

O that men would therefore praise the Lord for his goodness: and declare the wonders that he doth for the children of men. Psal. 107. 21.

Behold, O God our Defender: and look upon the face of thine Anointed. *Psal.* 84. 9.

O hold thou up his goings in thy paths: that his footsteps slip not. Psal. 17. 5.

Grant the King a long life: and make him glad with the joy of thy countenance. *Psal.* 61. 6. & 21. 6.

Nr. 206. Copie des Abdrucks zweier Stereotypplatten von Ged. (Nach Hansard.)

gewesen zu sein und nahm Leute auf, welche es verderben sollten. Ein entlassener Arbeiter verständigte Mr. Mores, dass die Setzer, wenn sie einen Fehler corrigirten, plötzlich ein halbes Dutzend mehr machten, und dass die Drucker, wenn die Meister abwesend waren, die Lettern verstümmelten. In Folge dessen wurden die Bücher von der Obrigkeit unterdrückt und die Platten in die königliche Druckerei gebracht, von wo aus sie an Caslon zum Einschmelzen überliefert wurden. Ein Rest

blieb zufällig von der Zerstörung verschont, und HANSARD kam dadurch in die Lage, in seiner „Typographia“ zwei Seiten des unterdrückten Gebetbuches von den Originalplatten, welche allerdings unter der rohen Behandlung sehr gelitten hatten, abdrucken zu können. Nr. 206 bietet eine zinkographische Copie dieser interessanten Denkmäler von GEDS Stereotypie. Nach diesem Misserfolge kehrte W. GED nach Edinburg zurück. Seine Freunde bemühten sich, eine Probe seiner Kunst zu veröffentlichen, und es gelang auf dem Wege einer Subscription, die nöthigen Summen zu beschaffen. JAMES GED, sein Sohn, welcher die Buchdruckerei erlernt hatte, setzte mit Einwilligung seines Meisters in der Nacht, wenn die übrigen Setzer nach Hause gegangen waren, die Seiten, welche sein Vater dann stereotypirte, und auf diese Weise erschien 1736 der Sallust. Ausserdem erschien noch 1742 *The Life of God in the Soul of Man,* in Duodez, welches die Unterschrift trägt: *Newcastle, printed and sold by* JOHN WHITE, *from plates made by* WILLIAM GED, *Goldsmith in Edinburgh, 1742.* GED starb 1749.

Im Jahre 1730 stellte der Pariser Buchdrucker GABRIEL VALLEYRE den Kalender eines Horariums *(Livre des heures)* stereotypisch her, indem er den Satz in Thon oder Erde drückte und in diese Form Kupfer goss. Die Kanten der Buchstaben sind jedoch nicht scharf, die Oberfläche derselben gerundet und manche Buchstaben gebrochen.

Um das Jahr 1780 fand ALEXANDER TILLOCH zu Glasgow, ohne GEDS Erfindung zu kennen, ebenfalls ein Verfahren, Stereotypplatten hervorzubringen, und machte in Gemeinschaft mit dem Universitätsbuchdrucker ANDREAS FOULIS mehrfache Versuche. So erschien 1782 die *Anabasis* des XENOPHON.

Im Jahre 1783 versuchte der Buchdrucker HOFFMANN zu Schlettstadt, angeregt durch GEDS Arbeiten und eine Bemerkung von DARCET (1773) über einige metallische Verbindungen eine neue Art Stereotypie. Er machte mit der aus Typen gebildeten Seite einen Abdruck in eine fette, erweichte, mit Gypsgemisch und einem gallertartigen Leim zugerichtete Erde und goss in die Form Letternzeug. Er kam nach Paris und erwarb auf seine Erfindung 1785 ein Privilegium. Seine mit Stereotypen gedruckte Ausgabe von CHENIERS *Recherches historiques sur les Maures,* 3 Bände in Octav, erregten, besonders in Frankreich, grosses

Aufsehen; dennoch wurde sein Etablissement durch ein Decret im Jahre 1787 unterdrückt! Eine Stereotypplatte nach diesem Verfahren wurde im Jahre 1835 von dem Buchdruckereibesitzer W. Hasper in Karlsruhe aufgefunden und in Meyers „Journal für Buchdruckerkunst“

Diese Erfindung ist in Teutschland schlechterdings unbekannt. Sie gehört dem Herrn Amtmann Hoffmann, welcher aus einer alten Familie aus den Markgräflich-Badenschen Landen herstammt. Ich werde mich glücklich schätzen, wenn sie unter der hohen Protection Ewr. Hochfürstlichen Durchlaucht, durch mich, durch Errichtung einer Polytyperie eingeführt, und alle Kirchen-und Schulbücher meines gnädigsten Privilegii, zuerst in Teutschland polytypirt, von mir können abgedruckt werden. Ein Unternehmen, das der glorreichen Regierung meines gnädigsten Fürsten ein ewiges Denkmal stiften und den wärmsten Dank aller edlen Seelen verdienen wird; denn das Werck ist eines Fürsten würdig!

Ich ersterbe ehrfurchtsvoll,

Ewr Hochfürstlichen Durchlaucht

Unterthänigster, treu-gehorsamster Knecht.

MÜLLER, ÆLTERE.

Paris, den 1 August 1787.

Nr. 207. Copie des Abdrucks einer französischen Stereotypplatte aus dem XVIII. Jahrhundert. (Nach dem „Journal für Buchdruckerkunst“. Braunschweig 1835.)

abgedruckt. Nr. 207 gibt eine photo-zinkographische Copie dieses Abdrucks.

Im Jahre 1785 fing der Buchdrucker Carez in Toul an, Stereotypplatten zu machen. Er goss sie anfangs aus Formen von Gyps, später drückte er den aus beweglichen Typen gebildeten Satz in heisses Blei oder in Zinn, allein er hatte immer grosse Mühe, ihn von dem erkalteten Metall wieder loszulösen. Als er Thouvenin zu Toul Abdrücke von Münzen machen sah, indem derselbe mit einem Hammer auf einen auf die Münze gelegten Zinnblock schlug, schloss er, dass die Reinheit des Abdrucks von der raschen Heftigkeit des Schlages abhänge. Nun schlug er mit einem Rammklotz den Satz in das halb erkaltete Metall, doch gelang es ihm erst nach vielen und langwierigen Versuchen, den rechten Grad des Erkaltens zu finden und die Form von dem eingedrückten Satz abzulösen. Diese Form schlug er dann wieder in halb flüssiges oder eben erkaltendes Letterngussmetall und erhielt so Tafeln, welche scharfe Abdrücke lieferten. Er nannte sein Verfahren Homotypie (*homos* = gleich). In dem Journal *Mercure de France* vom 25. März 1786 schlug der Mechaniker Pingeron die Zusammensetzung einer Masse von Talk, Gyps, Thon, venetianischem Tripel und Sand vor, in welche der Satz einzudrücken sei. In demselben Jahre goss der Abbé Rochon zu Paris Stereotypplatten aus Formen, die er aus feinem Gyps und Kohlenstaub gebildet hatte.

Im Jahre 1787 zeigte der Buchdrucker Philippe Denis Pierre zu Paris eine Kupfertafel, welche eine Seite aus dem Roman *Zélie dans le désert* darstellte, nebst den Probeabdrücken vor. Obwohl dieselbe aus einer Sandform gegossen war, hatten sich doch die Buchstaben gut ausgeprägt, nur zeigte sie nicht die Zierlichkeit der reinen Lettern.

Momoro gab in seinem 1793 zu Paris erschienenen *Manuel de l'imprimerie* eine Vorschrift zur Zusammensetzung eines Sandes, aus welchem nach seiner Behauptung die Buchstaben sich sehr rein giessen lassen und mehrere Güsse aushalten, ohne zu zerbrechen. Der Hauptbestandtheil dieses Gemenges war deutscher Spat, welcher gut ausgeglüht und mit einer Auflösung von Salmiak in Wasser gerieben wurde. Momoro bemerkte, dass die Buchstaben desto reiner ausfielen, je langsamer der Guss bewerkstelligt wurde.

Als es sich darum handelte, in Paris die Assignaten schnell und in ungeheurer Masse zu drucken, suchten die dabei Beschäftigten aus der Stereotypie Nutzen zu ziehen. Grassal erfand eine Maschine, um die Matrize auf die vereinigte Materie zu bringen. Gatteaux versuchte die Platte aus beweglichen Typen kalt und mit Hilfe eines Druckwerks auf eine Metallplatte einzusenken, aber dazu bedurfte man besonderer Matrizen aus hartem Metall und diese Materie war sehr theuer. Didot erfand eine minder kostspielige Mischung, doch wurde im „Journal für Buchdruckerkunst" (1838)[185] behauptet, die Callotschen Logarithmen, welche 1795 bei Firmin Didot erschienen, seien nicht, wie in manchen Werken angegeben wurde, gegossene Stereotypen, sondern gesetzte Lettern, welche am Fusse verschmolzen wurden. Bouvier goss 1798 mit gutem Erfolg Stereotypplatten von Kupfer aus Formen von Thon.

Eine andere Manier erfand 1797 L. Stephan Herhan in Paris mit seinen Gehilfen Errand und Renouard unter dem Beirath des Grafen v. Schlabrendorf. Er liess kupferne Lettern anfertigen, in welchen die Buchstaben vertieft waren, so dass also von dem so gebildeten Satze die Druckplatte sofort gegossen werden konnte. Obgleich dieser kostspielige Versuch jetzt mit Hilfe der Galvanoplastik leichter auszuführen wäre, hat er doch den ungeheuren Nachtheil, dass die vertieften Lettern keine Correcturabzüge ermöglichen, und ohne Correctur ist keine fehlerfreie Seite möglich.





XVII. ABSCHNITT.

SOCIALE VERHÄLTNISSE DER BUCHDRUCKER
IM XVIII. JAHRHUNDERT.

DAS Postulat und die damit verbundenen socialen Verhältnisse erhielten sich im XVIII. Jahrhundert unverändert. Die Buchdruckerordnung des Raths der Stadt Augsburg vom Jahre 1713 lautet:

„Es sollen zwei Buchdrucker zu Vorgehern und zwei Gesellen zu Assessoren erwählt und zur Confirmation den vier Censoren vorgeschlagen werden. Aus den Vorgehern wird der älteste den Vorsitz und die Kasse, der jüngere das Protokoll führen, der ältere Gesell als Referendar, der jüngere als Kassier dienen, daher letzterer nebst dem älteren Vorsteher einen Schlüssel zur Kasse habe.

„In die Kasse soll von jedem Einschreiben und Lossprechen eines Lehrjungen 30 Kreuzer, von jedem Postulat 2 Gulden, dann jede Messe oder das halbe Jahr von einem Buchdrucker 30 Kreuzer, von einem Gesellen 20 Kreuzer, von einem Cornelio (Cornuten) 40 Kreuzer bezahlt werden. Unter den Gesellen soll der neuerlich eingeführte Missbrauch der Braut- und Kindverschenkung u. dgl. bei Strafe von 1 Gulden verboten sein. Wenn ein Cornut bei einem Buchdrucker steht, der keine Gesellen hat, so wird derselbe sein Cornutengeld bei jeder Messe, und zwar in solchem Falle 1 Gulden in die Kasse, die übrigen 2 Gulden aber einer ganzen Gesellschaft, wenn solche beisammen, zu geben haben. Es kann auch ein besonderes Matrikel aufgerichtet werden, dem die ankommenden und allhier in Condition tretenden Gehilfen und Cornuten eingeschrieben und immatrikulirt

werden mögen. wesswegen jene 10, diese aber 20 Kreuzer in die Kasse zu erlegen haben, wie denn nicht weniger ein jeder Buchdrucker, wenn er zu solcher Condition und eigener Druckerei gelangt, *pro introito* 4 Gulden und ein Factor 3 Gulden in die Kasse gebe. hiemit aber alle weitere Discretion aufgehoben werden soll.

„Aus dieser Kasse wird denjenigen, welche unverschuldet in Noth gerathen, theils umsonst, theils gegen Pfand oder andere Versicherung mit einem Kleinen unter die Arme gegriffen.

„Damit bessere Ordnung bei Zusammenkünften gehalten werde, dürfen weder Buchdrucker noch Gesellen ausbleiben, so dass derjenige, welcher zu angerichter Zeit oder zu angesetzter Stunde nicht erscheint, sondern über solche länger als eine Viertelstunde ausbleibt und zu spät kommt, jedesmal unnachlässig 15 Kreuzer Strafe zu bezahlen schuldig sein soll.

„An die Vorgeher werden auch die Postulirenden gewiesen, und haben nebst dem Deputat, welches von jedem Postulirenden mit Einschluss der 2 Gulden, welche in die Kasse gehören, 24 Gulden betrifft, den gewöhnlichen Forderthaler der Gesellschaft zu erlegen.

„Kein Lehrjunge soll weniger als 4 Jahre lernen, aber dem Buchdrucker steht es frei, seinem Jungen, wenn er es verdient, ein Vierteljahr, aber mehr nicht, zu schenken. Eine grosse, erwachsene, oder die Schule absolvirte Person kann in Ansehung ihrer Grösse, Jahre, Verstand und Studien auf viertehalb Jahren eingeschrieben werden, doch mit Wissen der beiden Vorgeher.“

In Bezug auf das Lehrlingswesen hat das Schreiben der Nürnberger Buchdruckergesellschaft nach Jena vom 26. October 1715 Interesse: „Im übrigen wäre zu wünschen, dass von jeder starken Gesellschaft auf die um sie in der Nähe herumsitzenden Buchdrucker wegen des vielen Jungenlernens, auch der so oft wunderlich gehaltenen Postulate ein besseres und schärferes Aufsehen gehalten würde. Unseres Orts vigiliren wir auf unsere benachbarten Buchdrucker, wegen des vielen Jungenlernens, sehr scharf und leidens nicht, dass einer mehr Jungen als Gesellen halte, fördert mancher keine Gesellen, so lassen wir ihm auch keine Jungen zu. Wenn dies allerorten fleissig observirt würde, so müsste auch manche Winkeldruckerei unterwegs bleiben.“

Da die socialen Verhältnisse der Buchdrucker vorwiegend auf alten Herkommen beruhten, welche verschieden aufgefasst und ausgelegt werden konnten, so gab es manche Streitigkeiten, welche oft jahrelang dauerten und zu einem breitspurigen Schriftwechsel führten. Aus diesen vom Jenaer Buchdrucker J. D. Werther sehr umständlich berichteten Streitfragen mag eine kurze Auswahl genügen, um den Geist und die Handhabung der Gebräuche darzulegen.

Der Buchdrucker Johann David Werther selbst war in Leipzig auf Bierbänken beschuldigt worden: 1. dass die Buchdruckergesellen bei ihm nicht soviel verdienen könnten, als bei anderen Herren, 2. traktire er die Gesellen mit ihnen nicht anständigen Reden und Worten, 3. dürften die Gesellen auch keinen Tabak rauchen, da es doch in anderen Druckereien zugelassen sei. Werther brachte dies bei der Gesellschaft an und aus der Zeugenvernehmung ging hervor, 1. dass niemals Klage wegen Verdienst erhoben sei, die Gesellen bei Werther, wo nicht mehr, doch ebensoviel verdienen, als bei anderen Herren, 2. es sei nicht in Abrede zu stellen, dass wenn einige Gesellen nicht nur guten Montag machen, sondern auch in der Woche nach ihrem Belieben aufstehen, auch des tags über nach ihrem Plaisir arbeiten oder gar feiern, daneben die Tabakpfeife nicht vom Munde bringen, und also den oft in die Druckerei kommenden Gelehrten Ekel machten, Abends auch nach eigenem Gefallen schlafen gingen, er freilich solche Personen nicht zum schönsten veneriren konnte, absonderlich, wenn sie nichts verdienten und doch ihre geringe Arbeit hernach theurer als herkommens bezahlt haben wollten; diejenigen aber, die sich der Arbeit redlich bedienten und honett zeigten, obschon sie auch zuweilen eine Feierstunde machten, hätten solch Tractement nicht zu besorgen, und wäre desswegen die ordentliche Massen, dass Herr und Geselle eine Aenderung vornehmen könnten, wie man wollte; 3. sei es sonnenklar, dass beim Halten von Zusammenkünften und Postulaten Werther nebst der Druckerei auch seine Wohnstube zum Gebrauche vergönnt, und wenn ein Reisender oder ein allhier in anderer Druckerei arbeitender Geselle, es sei in der Woche, wenn es wolle, in der Wertherschen Druckerei bei ereignenden Fällen zuspreche, niemand das Rauchen verboten, mehrerwähnter Werther auch des Herbstes und Winters,

doch auch in Frühlingszeit, seinen arbeitenden Gesellen gegen Abend eine Pfeife Tabak zu rauchen vielmehr anmahne als verbiete.

Dies wurde nach Leipzig berichtet, dort wollte aber niemand etwas gesagt haben.

Im Jahre 1702 entstand ein Streit, weil der Factor Hansch zu Gotha einen zu Jena Postulirten, Namens Heller, einen „durchgegangenen Jungen“ genannt hatte. Der Jenaer Buchdrucker Krebs, bei welchem Heller gelernt, befragte sich desshalb zu Braunschweig und bat sich dieser Gesellschaft Kunstmeinung aus. Heller nahm die Scheltworte des Hansch nicht an und schob sie nach uraltem Brauch auf dessen Rücken zurück. Krebs wandte sich nach Wittenberg, und die Wittenberger erklärten den Vorgang des Krebs für gerechtfertigt. Im Jahre 1708 wurde Heller durch den Gothaer Hofbuchdrucker Reyher, dem er aus der Lehre gegangen, für ehrlich ausgelernt erklärt. Noch immer aber war diese Druckerei in Verruf. Im Jahre 1710 rescribirte der Herzog Friedrich zu Sachsen-Gotha auf Reyhers Ansuchen an die Jenaer Akademie und an den Magistrat zu Leipzig. Im Jahre 1714 wurde die Reyhersche Druckerei wieder freigesprochen.

Im Jahre 1706 hatte ein Factor zu München einen betrunkenen Drucker, der Skandal gemacht hatte, einen „alten Hund“ geheissen und war dafür mit sechs Thaler bestraft worden, während der Drucker frei ausging. Der Factor brachte die Sache vor das Gericht, welches erklärte, er sei nur zwei Gulden Strafe schuldig. Darob entbrannte ein Streit. Die Gesellen schütteten unter anderem dem Factor heisse Lauge über den Kopf und erklärten die Druckerei in Verruf. Die Wiener Gesellschaft gab den Gesellen Recht, die Nürnberger Gesellschaft, an welche sich der Factor wendete, verwarf das Wiener Gutachten. Der Streit wurde erst 1716 geschlichtet, indem sich die beiden angerufenen Körperschaften einigten.

Im Jahre 1700 hatte Abraham von Wöhrd einigen Juden in Fürth bei Nürnberg eine Druckerei eingerichtet und ihnen das Drucken gelernt, oder wie es damals hiess: „seine erlernte Kunst um etliche Silberlinge denen Juden verkauft.“ Als er merkte, dass er Unrecht gethan habe, wendete er sich an die Nürnberger Gesellschaft mit der Bitte, ihn abzustrafen; diese wies ihn aber ab. Hierauf wandte er sich mit der

gleichen Bitte nach Augsburg, wo er auch abgestraft wurde. Darüber beschwerte sich die Nürnberger Gesellschaft und berichtete 1702 nach Jena. Die Augsburger beriefen sich auf ein Gutachten der Wiener Genossenschaft, die Nürnberger schickten Approbationen von Leipzig, Frankfurt, München und Salzburg, worin den Augsburgern Unrecht gegeben wurde. Endlich wendeten sich die Augsburger durch Vermittlung der Jenaer direct an Nürnberg, wo sie 1705 wieder als Freunde aufgenommen wurden.

Zu Hamburg wurde der alte Buchbinder Keyser von Stockholm zur Buchdruckerkunst aufgedungen und ihm ein Factor bewilligt; nachdem der alte Lehrling seine Zeit ausgelernt hatte, wurde er freigesprochen, sein Sohn zog es jedoch, um allen Anwürfen vorzubeugen, vor, nach Leipzig in die Lehre zu gehen.

Am kleinlichsten zeigte sich das Zunftwesen, als im Jahre 1772 dem Schriftgiesser Wilhelm Haas in Basel auf Andrängen der Buchdrucker durch richterlichen Spruch der Gebrauch der von ihm selbst erfundenen eisernen Buchdruckerpresse verboten wurde, weil er die Buchdruckerei nicht zunftmässig erlernt hatte.

Wie schwer eine Reform der alten Bräuche von innen heraus durchzuführen war, musste Breitkopf erfahren. Mit seinem Feuereifer, der alle Schäden zu verbessern strebte, hatte er auch die Deposition zum Gegenstande seiner Verbesserungen gemacht. Den Hörnerhut, den grossen Zahnbrecher, den hölzernen Ohrlöffel nebst Hobel und Pritsche konnte er zwar nicht verbannen, aber er liess diese Instrumente bei dem Postulat feinsäuberlich auf einen Tisch legen und ihren allegorischen Sinn in einer Rede erklären, die er öffentlich drucken liess und die von einem seiner Gesellen, den er gewöhnlich selbst als den geschicktesten dazu auslas, dabei gehalten werden musste. Ueber diese Neuerung entstand in den Kreisen der Buchdruckergehilfen eine ungeheuere Aufregung, sie wollten durchaus keinen Gesellen als ehrlich anerkennen und unter sich dulden, der nicht mit der Hörnermütze gekrönt gewesen, dem der hölzerne Ohrlöffel nicht die Ohren ausgeräumt, den der Hobel nicht abgehobelt und dem nicht der Zahnbrecher wie die Pritsche ihre Dienste geleistet hatten. Breitkopf erfuhr dadurch viele Unannehmlichkeiten, aber er besass in solchen Dingen einen

hartnäckigen Sinn und in der Folge war es nicht er, welcher sich fügte: seine neue Ceremonie wurde nach und nach allgemein in Deutschland an Stelle der alten angenommen.

In England hatte die „Kapelle“ (vgl. S. 406) ähnliche Formen angenommen. M'Creery, welcher zu einer Zeit schrieb, wo die Umwälzungen auf dem Gebiete der Gewerbe noch nicht einen verschiedenen Ton und Charakter in das gute Verhältniss zwischen Arbeiter und Arbeitgeber, welches der Zweck und die Grundlage der alten Gebräuche war, die den jetzt heranwachsenden Typographen kaum dem Namen nach bekannt sind, gebracht hatte, berichtet darüber folgendes: „In grossen Geschäften, wo viele Arbeiter beschäftigt wurden, war die Berufung der Kapelle eine Sache von grosser Wichtigkeit und fand gewöhnlich nur statt, wenn ein Mitglied einer Officin eine Klage gegen einen Collegen vorzubringen hatte. Die erste Anzeige davon musste dem Kapellenvater gemacht werden, der gewöhnlich der älteste Drucker im Hause war. Fand dieser die Klage begründet und von der Art, dass das Unrecht nur durch das Einschreiten des Gesetzes gesühnt werden konnte, so berief er die Mitglieder der Kapelle vor seinen Gerichtsstuhl und hier erfolgte in feierlicher Sitzung die Anklage und die Vertheidigung, sowie das Urtheil mit typographischer Strenge und Unparteilichkeit. Obgleich diese Händel Ursache der Vernachlässigung des Geschäftes und anderer Unregelmässigkeiten waren, riefen sie doch häufig Scenen des reinsten Humors hervor. Die Strafe bestand gewöhnlich in der zwangsweisen Besorgung eines Trankopfers, mit welchem der Uebelthäter den Flecken abwaschen musste, den seine schlechte Aufführung auf den ganzen Körper gebracht hatte. Konnte aber der Kläger seine Beschuldigung nicht aufrecht erhalten, so fielen die Kosten auf ihn, weil er einen Collegen boshafterweise beschuldigt hatte; es trägt diese Praxis die Merkmale einer guten Politik, da sie nie ‚das Gut der Kapelle‘ aus den Augen verlor.“

Diese Kapellen waren früher nicht blos das Mittel, das Betragen der verschiedenen Temperamente zu regeln, sie waren auch zu Zwecken der Hilfe in Fällen von Krankheit und Unglück geschaffen, zu welchem Zwecke jeder Gehilfe einen oder zwei Pence wöchentlich zahlen musste, während der Meister fünf- oder zehnmal soviel hinzufügte; dieser Fonds

wurde „die Büchse“ genannt. Wenn ein Mitglied vom Unglück heimgesucht war, wurde eine Bittschrift aufgesetzt, die Kapelle zusammenberufen, eine Berathung folgte und es wurde eine Summe bewilligt, welche für die zeitweilige Hilfe auslangte.

Im Verlaufe der Zeit wurde (nach Hansard) dieses ausgezeichnete Institut, wo „Mann für Mann Hilfe finden konnte“, zu anderen Zwecken missbraucht, indem man daraus ein starkes Zwangsmittel bei Verbindungen gegen die Meister machte. In erster Linie wurde bestimmt, dass niemand, wie lange er auch beigesteuert haben mochte, eine Aushilfe erhalte, wenn er seinen Verpflichtungen gegen das Comité nicht nachgekommen war, d. h. wenn er nicht bereit war, sich blind jeder Combination zu unterwerfen und an dem Strike theilzunehmen, welcher die Meister zur Erhöhung der Löhne, zur Beschränkung der Zahl der Lehrlinge und zu jeder Massregel zwingen sollte, welche von einem unsichtbaren Comité dictirt wurde. Die Folge war, dass die Meister sich weigerten, beizusteuern, die Gelder einzusammeln und einen Fonds zu verwalten, welcher zu ihrer Unterjochung bestimmt war. Die Untersuchungen der Kapelle wurden dann zu Scenen trunkener Gelage und die Kerzen, die der Meister geliefert hatte, beleuchteten die Schmauserei oder leuchteten zu einem Tribunal, welches bestimmte, wer ein anständiger Mann war und wer nicht, und wer sein Brod verdienen und seine Familie, wenn er eine hatte, erhalten sollte oder nicht. Diese Usurpation dauerte so lange, bis die Gehilfen viel mehr Schiedsrichter über den Preis, die Güte und die Zeitdauer einer Arbeit waren, als die Meister selbst. Die letzteren wurden genöthigt, sich zu vertheidigen, in den meisten Häusern wurden die Kapellen abgeschafft, zur selben Zeit fand eine Austreibung statt, viele Meister schafften ihre Gehilfen ab und nahmen Lehrlinge, die sie selbst unterrichteten, und wenige Meister, welche das Regiment in ihrem Hause wieder erlangt hatten und unabhängig sein wollten, haben seither geduldet oder werden dulden, dass die Kapellen bei ihnen wieder aufleben.[186]

Gegenüber der Tübinger **Buchdruckertaxe** vom Jahre 1653 zeigt die Taxe derselben Stadt vom Jahre 1748 einen Aufschlag in den Preisen, welcher jedenfalls mit der Steigerung der Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse im Einklange stand.

„Auf gnädigst erhaltenen Befehl haben sämmtliche Buchdrucker in Tübingen nachgesetzte Preise, welche dermahlen bei grösseren Auflagen gewöhnlich sind, hier beisetzen wollen. Nemlich:

Vor Text- und Tertiaschrift wird der Bogen à 1000 die Auflage dermahlen bezahlt	2 fl. 10 kr.
so aber die Auflage 1 gantzer Ballen von 5000 Bogen, der Ballen	8 „ — „
Von sogenannter Mittelschrift das Tausend	2 „ 30 „
dem Ballen nach	9 „ — „
Ciceroschrift das Tausend	2 „ 40 „
dem Ballen nach	9 „ 30 „
Garmondschrift das Tausend	3 „ 15 „
dem Ballen nach	10 „ 30 „
Petitschrift aber das Tausend	4 „ 30 „
dem Ballen nach	11 „ 30 „

Auf diese Art werden alle ordinaire Formate bezahlt, wogegen auf grössere Formate billig wegen des Preises mehrere Reflexion gemacht wird. (Mense Maj 1748.) T. sämmtliche Buchdrucker in Tübingen.“

Eine Buchdruckerrechnung des Breitkopf sen. in Leipzig lautet: „31. Juli 1760. Für Eine löbliche Weidemannische Buchhandlung ist gedruckt worden.

Esprit du Chevalier Folard, in Med. 8. 20 Bogen auf Schreibpapier,

Druckerlohn à $4^1/_2$ Rthlr.	Rthlr.	90	Gr. —
für den rothen Titel	„	2	„ —
dem Herrn Censor	„	1	„ 16
für 85 Riss Papier a Bogen $4^1/_4$ Riss à $3^1/_3$ Rthlr. .	„	281	„ 16
für 31 Riss, die ich an die Kupferdrucker geliefert à $3^1/_3$	„	103	„ 8
fürs Ganzmachen	„	2	„ —
Summa .	Rthlr.	480	Gr. 16

Ist d. 7. Aug. zu schuldigstem Dank in voller Summa Bezahlt

Bernh. Christoph Breitkopf.“[187]

Gessner bemerkt in der „So nöthigen als nützlichen Buchdruckerkunst“, Leipzig 1740: „Eine Auflage soll je 1000 stark sein, 5 Bogen müssen gesetzt werden, wenn ich einen Ballen drucken soll, weil ein Ballen 5000 Bogen hat. Vor 5 Bogen zu setzen geb ich 2 Reichsthaler

12 Groschen und dem Drucker 2 Reichsthaler 2 Groschen vor 5000 zu drucken, beiden also 4 Reichsthaler 14 Groschen, der Corrector bekommt 15 Groschen. (Der Reichsthaler hat 24 Groschen.) Bei der Auflage von 2000 bekommt der Setzer vor 5 Bogen 2 Reichsthaler 12 Groschen und der Drucker vor 1000 Bogen 4 Thaler 4 Groschen, also beide 6 Reichsthaler 16 Groschen. Bücher, wo die Auflage viele Tausend, gibt es ausser Kalender, nicht. Bücher, mit etlichen Tausend sind Abc-Bücher, Evangelien, Psalmenbücher, Katechismen. Wenn die Zeiten günstig sind, kann ein Druckergeselle mit einem Lehrjungen innerhalb 3 Tagen 1 Ballen oder 10 Riss, also innerhalb 6 Tagen 2 Ballen drucken.“

Das **Jubelfest** wurde im XVIII. Jahrhundert fast in allen deutschen Druckorten gefeiert. Nach Dr. v. d. Linde erschienen Programme, Einladungsschriften, Disputationen, Predigten, Jubelreden, Hymnen, Denkschriften u. s. w. in Altona, Altorf, Anspach, Arnstadt, Augsburg, Aurich, Bamberg, Basel, Bautzen, Berlin, Brandenburg, Bremen, Breslau, Brieg, Danzig, Dresden, Eisenach, Erfurt, Frankfurt am Main und an der Oder, Görlitz, Goslar, Göttingen, Gotha, Grimma, Guben, Halberstadt, Halle, Hamburg, Hannover, Hirschberg, Jauer, Jena, Kiel, Koburg, Königsberg, Kopenhagen, Kottbus, Kronstadt in Siebenbürgen, Lauban, Leipzig, Lippstadt, London, Lübeck, Ludwigsburg, Lüneburg, Magdeburg, Mengeringshausen, Minden, Naumburg, Neustadt an der Aysch, Nürnberg, Oettingen, Osnabrück, Prag, Regensburg, Rinteln, Rostock, Rudolstadt, Salzburg, Sangerhausen, Schleswig, Schulpforta, Schweidnitz, Sorau, Stargard, Stettin, Stockholm, Strassburg, Stuttgart, Torgau, Tübingen, Ulm, Weimar, Weissenburg im Nordgau, Wernigerode, Wismar, Wittenberg und Zittau. Denkmünzen wurden geschlagen in Basel, Breslau, Erfurt, Genf, Gotha, Leipzig, Nürnberg und Regensburg.

Die **typographische Literatur** schwoll im XVIII. Jahrhundert mächtig an, Bücherfreunde schrieben über die Erfindung der Buchdruckerkunst, sammelten Verzeichnisse der Incunabeln und bearbeiteten die typographische Geschichte einzelner Städte und einzelner Buchdrucker, eine Reihe von Lehrbüchern der Typographie im allgemeinen und über einzelne Zweige derselben traten in die Oeffentlichkeit; das XVIII. Jahrhundert lieferte circa 140 Werke über Typographie und

typographische Bibliographie. Da ein Verzeichniss der Titel dieser Bücher das Interesse zersplittern würde, so ziehe ich es vor, eine übersichtliche Darstellung der behandelten Themata zu geben.

Für die allgemeine Geschichte lieferte Josef Amer, London 1785: „Typographische Alterthümer“, P. Iren. Affi ein Memoire, J. G. I. Breitkopf, Leipzig 1779, einen Plan zu einer Geschichte und 1784 einen Versuch, den Ursprung der Spielkarten, die Einführung des Leinenpapiers und den Anfang der Holzschneidekunst in Europa zu erforschen. Camus veröffentlicht in den Memoiren des Pariser Instituts eine Abhandlung über Pfisters Drucke 1799. Fournier der Jüngere schrieb zu Paris 1764 eine historische und kritische Abhandlung über den Ursprung der Buchdruckerkunst und 1759 eine solche über den Ursprung des Holzschnitts und des Kupferstichs. J. G. Fugger in Paris schrieb 1759 über den Ursprung der Buchdruckerkunst. Gessners „So nöthige als nützliche Buchdruckerkunst“, deren Verfasser Hager war, enthält viel historisches Material. Hirsch zu Nürnberg veröffentlichte 1746—1749 ein Verzeichniss der im XVI. Jahrhundert gedruckten Bücher. Jungendres schrieb zu Frankfurt 1721 eine *Epistola de libris accuratis imprimendis*. Köhler veröffentlichte zu Leipzig 1741 die „hochverdiente und aus bewährten Urkunden wohlbeglaubigte Ehrenrettung Johann Gutenbergs“, Lackmann zu Hamburg 1740 Annalen. Laire veröffentlichte zu Sens 1791 ein Verzeichniss der Bücher bis zum Jahre 1500. Lambinet gab 1799 zu Brüssel seine historischen Untersuchungen heraus. Lesser veröffentlichte zu Leipzig unter dem Titel *Typographia jubilans* interessante Nachrichten. Luckombe gab 1770 zu London eine Geschichte der Buchdruckerkunst heraus, Prosper Marchand eine solche im Haag 1740. Mercier de Saint-Léger lieferte zu diesem Werke 1775 ein Supplement. Ger. Meermann im Haag veröffentlichte 1761, 1762 und 1765 Werke über die Erfindung der Buchdruckerkunst. Maittaire ebendaselbst 1719 seine *Annales typographici*, wozu Denis 1789 ein Supplement lieferte. Orlande veröffentlichte eine Dissertation über den Ursprung der Buchdruckerei zu Bologna 1722. Palmer schrieb 1732 zu London eine *History of printing*. Panzer veröffentlichte zu Nürnberg 1793 seine *Annales typographici*, Reiff zu Ingolstadt 1785 *De originibus Typographicis*, Sauvois zu Amsterdam 1765 eine Abhand-

lung über die Geschichte der Buchdruckerei und der Schrift. Schelhorn zu Ulm 1760, Schwarz zu Altorf 1740 veröffentlichten Documente über den Ursprung der Buchdruckerkunst. Seemüller gab zu Ingolstadt 1785 bibliographische Werke heraus, Johann Wolf zu Hamburg 1740 eine Sammlung von Schriften über die Buchdruckerkunst, Andreas Strauss *Monumenta typographica in bibliotheca collegii canonicorum regularium* in Rebdorf, Eichstädt 1787 und W. E. Tentzel einen Discurs von der Erfindung der Buchdruckerkunst, Gotha 1700.

Monographien erschienen: von Denis über Wien 1782, von Zapf über Augsburg 1778, über Mainz 1790, von Würdtwein über Mainz, Augsburg 1787, von G. E. Waldau in Wien 1786 über den Buchdrucker Anton Koberger in Nürnberg, von Leich über Leipzig 1740, von Breitkopf über die Buchdruckerei und den Buchhandel in Leipzig 1777, von Krauth in Lauban 1740 über die Lausitzer Buchdrucker, von Schnürer in Tübingen 1799 über den slavischen Bücherdruck in Würtemberg, von Schöpflin 1760 über Strassburg. P. Iren. Affi schrieb über die parmesanische Druckerei 1791 und gab 1794 einen Katalog der italienischen Bücher des XV. Jahrhunderts heraus. Einen Katalog der römischen Bücher veröffentlichte J. B. Audiffredi 1783, einen andern Quirin in Lindau 1761; Laire gab 1778 zu Rom ein *Specimen historicum Typographiae romanae XV. saeculi,* um 1791 zu Sens einen *Index librorum ab inventa Typographia ad annum 1500* heraus; Baruffoldi schrieb 1777 einen Essai über die Buchdrucker in Ferrara, Bartolini zu Udine 1798 einen solchen über die Buchdruckereien des XV. Jahrhunderts in Friaul; Baudini schrieb zu Lucca 1791 über die Druckerei der Junta. Gaët. Volpi zu Padua 1756 über die Buchhandlung der Volpi und die cominische Buchdruckerei. Volta veröffentlichte zu Venedig 1786 eine Abhandlung über die Buchdrucker in Mantua, Pellegrini 1794 über den Ursprung der Buchdruckereien in Venedig, Laurent Giustiniani über die Typographie in Neapel; in Vicenza erschien 1796 ein Katalog der daselbst im XV. Jahrhundert gedruckten Bücher. Sardini schrieb zu Lucca 1796 über die Anfänge der französischen und italienischen Typographie. Lottin der Aeltere gab 1789 ein chronologisches Verzeichniss der Pariser Buchhändler und Buchdrucker heraus. Guignes schrieb 1787 eine Geschichte der orientalischen Typographie der

königlichen Druckerei in Paris, MAUGERARD zu Metz 1789 über eine entdeckte Gutenbergbibel. MAITTAIRE zu London 1707 die Geschichte der ETIENNE, welcher 1717 die Geschichte anderer Pariser Typographen folgte. NÉE DE LA ROCHELLE gab zu Paris 1779 die Biographie DOLETS heraus, LAIRE veröffentlichte zu Dôle 1785 eine Abhandlung über den Ursprung und den Fortgang der Buchdruckerei in der Franche-Comté. MIDDLETON gab in Cambridge 1735 eine Abhandlung über den Ursprung der Druckerei in England heraus, welche von IMBERT zu Paris 1775 ins Französische übersetzt wurde, MORE veröffentlichte zu London 1776 eine Dissertation über die englischen Schriftgiesser und Schriftgiessereien. LEWIS gab zu London 1738 eine Biographie CAXTONS, NICHOLS zu London 1781 eine Biographie GEDS und 1782 biographische Anekdoten über den Buchdrucker BOWYER heraus. CABALLERO schrieb zu Rom 1793 über den Ursprung der Buchdruckerei in Spanien, MENDEZ ein gleiches Werk 1796 zu Madrid und VILLAROYA 1796 über die Einführung der Buchdruckerkunst zu Valencia. Eine Geschichte der Typographie in Schweden veröffentlichte J. O. ALNANDER 1725 zu Rostock, eine solche über die Einführung der Buchdruckerkunst in Polen J. D. HOFFMANN 1740 zu Danzig. Der hebräischen Typographie widmete B. DE ROSSI zu Parma 1776, 1780 und 1795 drei Werke. Ueber den Ursprung der Signaturen etc. schrieben MAGNE DE MAROLLES zu Paris 1782 und C. DE LA SERRA-SANTANDER 1799 zu Brüssel.

Ueber das Stempelschneiden enthält BELLERMANNS 1740 zu Erfurt erschienene Lobrede Δῶρον βασιλικὸν im Anhange eine Abhandlung, auch J. G. I. BREITKOPF gab 1777 zu Leipzig eine Schrift über die Schriftgiesserei und Stempelschneiderei heraus.

Als Lehrbücher können mehr oder weniger gelten: STRUCKS Formatbuch, Lübeck und Leipzig 1715, ERNESTIS Wohleingerichtete Buchdruckerei, Nürnberg 1721, 1731, GESSNERS Die so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgiesserei, Leipzig 1740, und Der in der Buchdruckerey wohlunterrichtete Lehrjunge, 1743, J. B. HELLERS Wohlgemeinte Gedanken über Führung einer Buchdruckerei, Erfurt 1740, KIRCHERS Anweisung in der Buchdruckerkunst, Braunschweig 1793, TÄUBELS Kleines Formatbuch, Buchholz 1786, dessen Orthotypographisches Handbuch, Halle 1789 und dessen Typographisch-

technologisches Handbuch, Leipzig 1791. Im Jahre 1778 erschienen „Nachrichten von zweierlei neu erfundenen Taschenbuchdruckereien“. In Frankreich erschienen von Fertel *La science pratique de l'imprimerie* zu St. Omer 1723, ein unter gleichem Titel ohne Namen des Verfassers zu St. Omer 1741 erschienenes Werk dürfte eine neue Auflage des vorigen sein. Fournier der Jüngere gab zu Paris 1764—1766 sein *Manuel typographique* heraus. Castillon veröffentlichte zu Paris 1783 *L'art de l'imprimerie dans sa véritable intelligence,* Boulard ein *Manuel de l'imprimerie* zu Paris 1791, Momoro ein *Traité élémentaire de l'imprimerie* zu Paris 1793, welches 1806 neu aufgelegt wurde, Pront 1798 zu Paris *Elémens d'une typographie,* Bertrand Quinquet zu Paris 1799 *Traité de l'imprimerie.* Ein italienisches Lehrbuch der Buchdruckerkunst gab Vernazza zu Cagliari 1778 heraus, ein Appendix dazu erschien zu Turin 1787. In England gab J. Smith zu London 1755 eine *Printers' grammar* heraus, eine andere erschien zu London 1787.

Ueber Logotypen schrieben Barletti de St. Paul in Paris 1776 und 1792, sowie H. Johnsòn in London 1786. Ueber die Stereotypie gab W. Ged eine Abhandlung zu London 1781 heraus.

Ueber den Satz der orientalischen Schriften gab der königliche Drucker Guignes in Paris 1790 eine Anleitung heraus. Ueber die Herstellung geographischer Karten schrieb Breitkopf in Leipzig 1777 und 1779, und veröffentlichte Camus eine Abhandlung in den *Mémoires de l'Institut Littéraire et des Beaux-Arts* 1798. Ueber die Herstellung von Musiknotentypen gab Fournier der Jüngere ein Werk zu Bern 1765 heraus, Gando veröffentlichte zu Paris 1765 Bemerkungen über dieses Werk, auf welche Fournier im zweiten Bande seines *Manuel* antwortete.

Anweisungen zum Correcturlesen erschienen von H. Hornschuh 1739 zu Frankfurt, von Kircher 1793 zu Braunschweig und ohne Namen des Verfassers 1799 zu Amsterdam. Zeltner gab 1716 und 1720 ein Werk über Correctoren heraus.

Ueber neue Pressen schrieben: J. B. de Lana, *Lettre sur une nouvelle manière d'imprimer* (in den *Parergis Göttingensibus)* 1738; Anisson (Sohn) *Description d'une nouvelle presse,* Paris 1783, P. D. Pierre unter demselben Titel Paris 1786. W. Haas soll in Basel 1790 eine solche Brochure veröffentlicht haben (s. S. 455).

Die älteste Fachzeitschrift erschien in Deutschland unter dem Titel: Der Buchdrucker, herausgegeben von JOH. LUDWIG SCHWARZ, Factor der Buchdruckerei von R. BENEKENS Witwe in Hamburg, sie erschien zu Leipzig 1775 in 79 Stücken. Diese Zeitschrift war eine polemisirende Wochenschrift. Das französische *Journal typographique et bibliographique par* PIERRE ROUX, Paris 1797—1803 beschäftigte sich nur mit Bibliographie.

Ein Werk über die Verordnungen bezüglich der Buchdruckereien gab 1744 SAUGRAIN zu Paris heraus. DACHNERT veröffentlichte 1746 eine Fürschrift zum akademischen Buchdruckerpostulat. PAULUS PATER schrieb 1720 *De Germaniae miraculo optimo,* WERTHER zu Jena 1721 „Wahrhaftige Nachrichten der so alten als berühmten Buchdruckerkunst und den darin eingeführten Gebräuchen“, ROTH-SCHOLTZIUS sammelte und veröffentlichte 1730 zu Nürnberg Buchdruckerzeichen, zu denen SPOERLIUS die Einleitung schrieb: letztere ist auch als selbständiges Werk erschienen.





XVIII. ABSCHNITT.

DIE ERFINDUNG DER STEINDRUCKEREI.

UNTER allen graphischen Künsten steht keine an Bedeutung der Buchdruckerkunst so nahe als die chemische Druckerei, welche, weil zu ihrer Herstellung vorzugsweise der Kalkstein verwendet wird, Steindruckerei oder Lithographie heisst; sie concurrirt mit dem Kupferstich durch ihre mit dem Diamantstift ausgeführten Zeichnungen, mit dem Buchdruck durch die billige Herstellung von Linienarbeiten und Zierschriften, völlig selbständig steht sie aber mit ihrem Umdruckverfahren da, welches dem Schriftsteller ermöglicht, sein Manuscript, wenn er hübsch schreiben kann, selbst druckfertig herzustellen, ohne der Typen und des Setzers zu benöthigen. In dieser Beziehung hat sie bei der Herstellung fremdsprachlicher Werke gute Dienste geleistet, besonders ist ihr die grosse Verbreitung der Stenographie zu verdanken, da sie das billigste Druckverfahren für diese Schrift bot. Lithographie und Typographie sind Schwestern, welche sich nicht zu bekämpfen brauchen, sondern vereint jede in ihrer Weise zur Herstellung von Druckarbeiten dienen.

ALOIS SENEFELDER, der Erfinder der Steindruckerei, wurde am 6. November 1771 als Sohn eines Schauspielers in Prag geboren, studirte nach dem Wunsche seines Vaters die Rechte, wandte sich aber nach dem Tode desselben, da er zur Fortsetzung seiner Studien keine Mittel fand, 1797 dem Theater zu, für welches er von Kindheit an Vorliebe hegte. Ueber seine Erfindung sind wir besser unterrichtet,

als über die Erfindung GUTENBERGS, da er im Jahre 1819 über Andringen seiner Freunde ein Lehrbuch der Steindruckerei herausgab und in demselben eine ausführliche Geschichte seiner Erfindung niederlegte, welche den Stempel der vollen Wahrheit trägt.

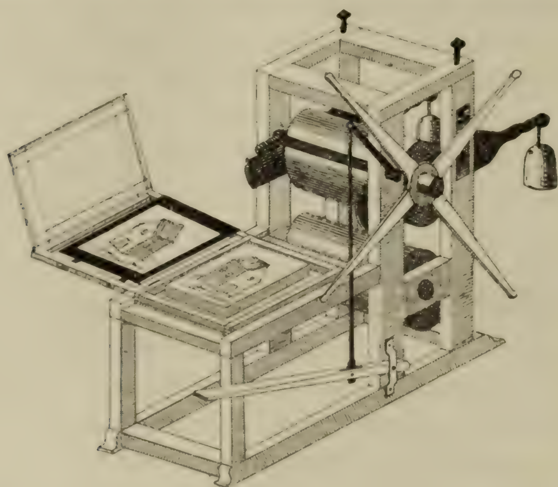
SENEFELDER hatte mehrere Theaterstücke geschrieben, von denen die meisten mit Beifall aufgeführt wurden; er wollte einige drucken lassen, der erste Druck erschien aber für die Messe zu spät und mit genauer Noth erhielt er von dem Buchhändler soviel, dass er die Druckkosten bestreiten konnte. Dies führte ihn auf den Gedanken, selbst eine Druckerei einzurichten; da ihm aber die Mittel zum Ankauf von Lettern und Pressen fehlten, suchte er sich die ersteren selbst herzustellen. Die Herstellung von Stahlstempeln misslang ihm, weil ihm die Kenntnisse im Schriftstechen mangelten, er versuchte hierauf eine Art Stereotypverfahren, verfiel dann auf das Kupferstechen, wobei ihn seine chemischen Schulkenntnisse begünstigten, er versuchte sich auch im Aetzen von Zinn und fand zuletzt in den Kehlheimer Platten das beste Material für seine Versuche. Indess war nicht die vertiefte Schrift im Stein seine Erfindung, er hatte schon als Kind eine Notendruckerei gesehen, wo die Noten in schwarze Schiefersteine gestochen waren. Wahrscheinlich hatte jemand, da der Notenstich auf Zinn damals erst erfunden und als Geheimniss behandelt wurde, Versuche auf Thonschiefer gemacht, welche er aber wegen der Gebrechlichkeit dieser Platten und wegen der Mühseligkeit des Gravirens, da der Thonschiefer eine Art Schleifstein ist und die Instrumente schnell abnützt, mit dem leichteren Zinnstich vertauscht hatte.

SENEFELDER hatte die Steinplatte nur verwendet, um sich im Verkehrtschreiben zu üben. Im Jahre 1796, als er eines Tages eben eine Steinplatte sauber abgeschliffen hatte, um sie nachher wieder mit Aetzgrund zu überziehen und seine Uebungen im Verkehrtschreiben fortzusetzen, wollte seine Mutter von ihm einen Wäschzettel geschrieben haben; es war zufällig kein Papier zur Hand, auch die Schreibtinte war eingetrocknet, die Wäscherin wartete; SENEFELDER besann sich nicht lange und schrieb den Wäschzettel einstweilen mit seiner vorräthigen, aus Wachs, Seife und Kienruss bestehenden Steintinte auf die abgeschliffene Steinplatte, um ihn, wenn frisches Papier geholt sein würde,

wieder abzuschreiben. Als er aber dann die Schrift vom Steine wieder abwischen wollte, kam ihm auf einmal der Gedanke, was denn aus so einer mit dieser Wachstinte auf Stein geschriebenen Schrift werden würde, wenn er die Platte mit Scheidewasser ätze und ob sie sich nicht vielleicht nach Art der Buchdruckerlettern oder Holzschnitte einschwärzen und abdrucken liesse. Er liess eine Mischung von einem Theile Scheidewasser und zehn Theilen Wasser fünf Minuten lang zwei Zoll hoch auf der beschriebenen Steinplatte stehen, nachdem er sie nach Art der Kupferstecher mit einer Einfassung von Wachs versehen hatte, damit das Wasser nicht ablaufen konnte, und es ergab sich, dass die Schrift bis auf ein Zehntel einer Linie oder ungefähr auf die Dicke eines Kartenblattes hochgeätzt war. Einige feine und wahrscheinlich nicht saftig genug geschriebene Striche hatten theilweise Schaden gelitten, die übrigen Striche hatten aber an ihrer Breite nur unmerklich verloren. Er schwärzte nun die Buchstaben mit einem Druckerballen ein, die Buchstaben nahmen wohl die Farbe gut an, aber auch die Zwischenräume hatten Farbe angesetzt, was SENEFELDER der Weichheit des Ballens zuschrieb; besser fiel der Versuch mit dem härter angezogenen Ballenleder aus, am besten gelang es jedoch mit einem Bretchen von einer Schachteldecke, über welchem sich ein Ueberzug von feinem Tuch befand. Seine ferneren Versuche mit der auf Stein geschriebenen Schrift fielen weit besser aus, als die vorhin in die Tiefe gemachten. Das Einschwärzen ging viel geschwinder und zum Abdruck war kaum der vierte Theil Kraft erforderlich, welche sonst bei der vertieften Manier nöthig war; dadurch wurden die Steine dem Zerspringen nicht so sehr ausgesetzt, und was ihm das hauptsächlichste war, diese Druckart war eine **ganz neue Erfindung**, die vor ihm noch niemand gemacht hatte, er konnte darauf ein Privilegium und sogar eine Unterstützung zu erhalten hoffen.

Um aber die Erfindung ausüben zu können, brauchte SENEFELDER Geld; alle Bemühungen, solches zu erlangen, blieben vergeblich, selbst der Versuch, als Stellvertreter eines anderen beim Militär einzutreten und damit 200 Gulden Handgeld zu gewinnen, schlug fehl, da er, als im Auslande geboren, nicht angenommen wurde. In dieser Noth brachte ihn ein Stück schlecht gedruckter Musiknoten auf den Gedanken, Musikalien

zu drucken und er fand im Hofmusikus Gleissner und dessen Frau Compagnons und Mitarbeiter. Seine Mutter hatte ihm eine Kupferdruckpresse mit zwei Walzen machen lassen, sie war von einem Zimmermann roh zusammengeflickt, und hatte nur sechs Gulden gekostet, reichte indessen aus, um darauf recht artige Abdrücke vom Steine zu machen. Auf dieser wurden nun von Gleissner componirte Lieder gedruckt, und die Gesellschaft hatte in vierzehn Tagen einen Reingewinn von 70 Gulden. Senefelder ward voll Zuversicht. Er reichte eine Probe seines Drucks der Akademie der Wissenschaften mit der Bemerkung ein, dass dieses Werk auf einer Presse gedruckt sei, welche nur sechs



Nr. 208. Walzenpresse von Senefelder. (Aus dessen Lehrbuch der Steindruckerei.)

Gulden kostete. Statt der gehofften ehrenden Erwähnung erhielt er aber nur ein Honorar von 12 Gulden, mit dem Bemerken, dass über seine Eingabe wohlgefällig referirt worden sei und er mit dem doppelten Ersatz seiner Auslagen wohl zufrieden sein könne. Kurz vorher hatte jemand von der Regierung zur Herstellung einer unbrauchbaren Farbe 10.000 Gulden erhalten. Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie ewig neu, Zeitgenossen sind oft schlechte Beurtheiler.

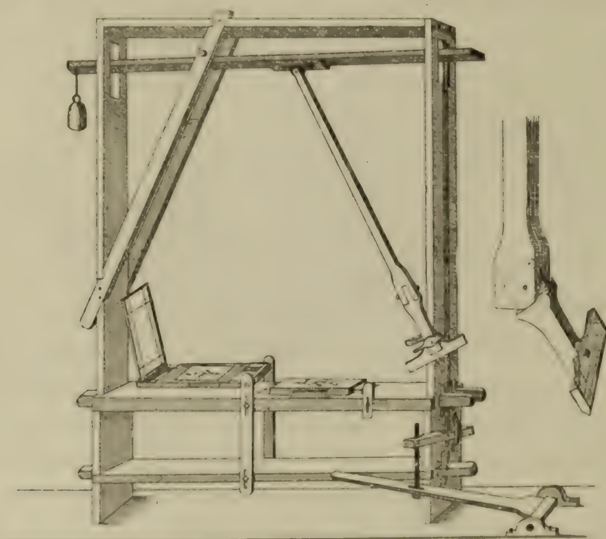
Gleich darauf wurde Senefelder vom Missgeschick stärker heimgesucht. Er liess eine neue schönere Presse herstellen, aber die Proben fielen schlecht aus; gerade ein Mangel der alten Presse hatte günstig

auf den Druck gewirkt, unglücklicherweise bemerkte Senefelder die wahre Ursache nicht, auch war die alte Presse vernichtet, und so schloss das neue Unternehmen mit einem Verlust von 150 Gulden und einem Fiasko unter dem Spott und dem Hohngelächter seiner Neider. Hierauf trat Senefelder mit dem Musikalienhändler Falter in München in Verbindung und liess auf dessen Kosten eine grosse Walzenpresse anfertigen (Nr. 208), welche einen guten Druck ermöglichte, und auf welcher er mit Hilfe der Frau Gleissner die ersten Bogen der „Zauberflöte“ druckte. Als Gleissner jetzt gefährlich erkrankte und der Pflege seiner Frau bedurfte, richtete er zwei Soldaten zum Drucken ab, überliess das ganze Druckwesen dem Falter und beschränkte sich auf die Herstellung der Platten. Die Arbeiter verdarben aber aus Ungeschicklichkeit soviel Papier, dass Falter seine Werke wieder in Kupfer stechen liess.

Um diese Zeit hatte auch der Professor an der Militärakademie, Schmidt, angefangen, auf Stein zu ätzen und manche wollten ihm die Priorität der Erfindung zuschreiben. Senefelder legte jedoch das Hauptgewicht seiner Erfindung auf die lithographische Tinte, welche dem Scheidewasser widersteht, ferner auf ein Werkzeug, die so wenig erhabenen Züge einzuschwärzen und auf die von ihm erfundene Presse. Schmidt liess seine geätzten Steine auf der Buchdruckerpresse abziehen, aber die Abdrücke mögen doch nicht gut ausgefallen sein, da der Schulrath Steiner, für den Schmidt Arbeiten geliefert hatte, sich später an Senefelder wendete. Senefelder fand das Verfahren, für die Buchdruckerpresse zu ätzen, zu mühsam und gerieth auf den Ausweg, den Text in der Buchdruckerpresse und die in den Text gehörigen Musiknoten auf der Steindruckerpresse anfertigen zu lassen. Auch Bilder zu drucken wurde jetzt unternommen, aber Senefelder war kein Zeichner und die Zeichner, welche dazu verwendet werden sollten, hatten nicht die Geduld, sich das Verfahren, mit fetter Tinte auf dem Steine zu zeichnen, gehörig einzuüben.

Ein Auftrag von Seite des Schulraths Steiner, für den Schulfonds ein Gebetbuch auf Stein zu schreiben, meistens mit Cursivschrift, in welcher Senefelder am wenigsten geübt war, gab 1798 Anlass zu einer neuen Erfindung. Bisher waren die Musiknoten von Gleissner, der

darin eine grosse Fertigkeit besass, verkehrt mit Bleistift auf Stein vorgeschrieben und dann von SENEFELDER mit chemischer Tinte nachgeschrieben worden. Während GLEISSNERS Krankheit musste SENEFELDER auch die Vorschrift übernehmen, die ihm ungewohnt und daher beschwerlich war. Er suchte daher eine Tinte herzustellen, die sich auf den Stein umdrucken liesse, anfangs nur um eine verkehrte Vorzeichnung zu gewinnen. Seine Versuche führten ihn schliesslich dahin, dass er eine Tinte erfand, welche sich sowohl auf Papier, wie auf den Stein umdrucken liess und auf letzteren derart, dass dieser Umdruck auf dem Steine haften blieb, somit den Abdruck von Tausenden von



Nr. 209. Stangenpresse von SENEFELDER nebst Reiber. (Aus dessen Lehrbuch der Steindruckerei.)

Exemplaren gestattete. Hiebei lernte er die Verbindung kennen, welche der Gummi mit dem Steine, namentlich in Verbindung mit dem Scheidewasser eingeht, wonach nur die mit fetten Strichen besetzten Theile des Steines die Farbe annehmen, während die übrige Fläche des Steines rein bleibt, und wobei der Stein sowohl erhaben beschrieben wie vertieft gravirt sein kann, kurz das ganze Geheimniss der jetzigen Lithographie.

Ein Jahr vorher hatte SENEFELDER die Stangenpresse erfunden, welche eine schnelle Arbeit (1200 Abdrücke täglich) ermöglichte und

deren Abbildung Nr. 209 zeigt. Bei dieser geschieht der Druck durch eine Stange von 6—10 Schuh Länge, an welcher unten der Reiber befestigt ist, und die oben an der Feder, einem beweglichen Brete, hängt. Diese ist mit einem Fusstritte in Verbindung, und wird damit herunter gezogen, wodurch die Stange mit der gehörigen Kraft auf den Reiber und vermittelst dessen auf die Platte drückt. Unsere Abbildung stellt die Presse in dem Momente dar, wo der Druck schon geschehen, der Druckrahmen aufgeschlagen und die Reiberstange bereits wieder an der Seite eingehängt ist. Beim Drucken zieht der Arbeiter die Stange über den Druckrahmen und die Steinplatte gegen sich, während der Stein unbeweglich bleibt. (Gegenwärtig ist diese Stangenpresse durch die Rollenpresse ersetzt, bei welcher der Stein unter dem festliegenden Reiber hinweggezogen wird.)

Von jetzt an verbesserte sich die Lage des Erfinders, er verdiente manchen Tag 10 bis 12 Gulden, erhielt 1799 von dem König Max Josef, welcher damals die Regierung antrat, ein Privilegium auf 15 Jahre, und schloss mit dem Musikalienhändler André aus Offenbach einen Vertrag, wonach er gegen ein Honorar von 2000 Gulden diesem eine Steindruckerei einrichten sollte. Um diese Zeit gelang es ihm auch, von Kupferstichen Umdrücke zu machen und auf der Steindruckpresse zu drucken.

André hatte zwei Brüder in London und veranlasste Senefelder, Privilegien in London, Paris, Berlin und Wien zu erwerben. In den ersten Städten sollten die Brüder Andrés das Geschäft führen, Senefelder in Wien ein Geschäft errichten und André von Offenbach aus die Gesellschaft leiten. Seine Druckerei in München überliess Senefelder seinen Brüdern Theobald und Georg, welche gleich ihm das Theater mit der Steindruckerei vertauscht hatten. Zu gleicher Zeit versuchte Senefelder den Steindruck auf die Kattundruckerei zu übertragen, die Aquatinta-Manier anzuwenden und den Kreidedruck. Inzwischen hatten die Frau Gleissner sowie Senefelders Mutter, jene für André, diese für sich in Wien um ein Patent angesucht, welches jedoch beiden verweigert wurde, da sie keine Proben vorlegen konnten. Senefelder ging nun selbst nach Wien, um ein Privilegium zu erhalten; durch Misstrauen löste sich die Verbindung mit André auf und Senefelder trat mit dem Wiener Hofagenten v. Harth in Verbindung.

Wir können hier nicht in die Einzelheiten der Geschäfte eingehen, welche Senefelder in Wien unternahm; er wurde in Speculationen verwickelt, welche ihm viele Widerwärtigkeiten verursachten und keinen Gewinn einbrachten, er sah sich sogar genöthigt, sein österreichisches Privilegium zu verkaufen und kehrte 1806 nach München zurück.

Das Verfahren Senefelders war kein Geheimniss mehr, er hatte sich schon, als er das bayerische Privilegium erhalten hatte, nicht mehr bemüht, seine Kunst geheim zu halten. So war bereits 1804 ein ehemaliger Lehrling von Wien fortgereist, um bei Breitkopf & Härtel in Leipzig eine Steindruckerei zu errichten. 1806 reiste ein ehemaliger Handlanger seines Bruders fort, um das Geheimniss der Lithographie auszubeuten, und trat mit Cotta in Stuttgart in Verbindung, der, obwohl er die Unzulänglichkeit der Kenntnisse des Betreffenden wahrnahm, doch aus dessen unvollkommenen Proben die Wichtigkeit der neuen Druckart erkannte, und so geschah es, dass durch die Mitwirkung eines Kunstliebhabers, Namens Rapp, aus dieser Unternehmung endlich das Buch hervorging, welches unter dem Namen „Das Geheimniss des Steindrucks“ bei Cotta herauskam, und das erste war, welches diese Kunst öffentlich von ihrer wahren Seite zeigte.

In München errichtete Senefelder mit Unterstützung des Freiherrn v. Aretin eine neue Druckerei, in welcher Musik, Regierungsarbeiten und Kunstwerke, insbesondere Dürers „Gebetbuch“ hergestellt wurden und Beifall fanden. Durch die Betheiligung des Freiherrn v. Aretin gewann die Lithographie an Ansehen, fürstliche Personen besuchten die Druckerei und der damalige Kronprinz Ludwig schrieb mit Umdrucktinte auf ein Papier: „Die Lithographie ist eine der wichtigsten Erfindungen des XVIII. Jahrhunderts“.

Obwohl Senefelder ein ausschliessliches Privilegium auf den Steindruck besass, entstanden doch mehrere Steindruckereien, zuerst von seinen Brüdern, welche das ihm verliehene Privilegium für sich ausbeuteten; diese verkauften das Geheimniss an die Feiertagschule, wo sich unter der Direction des Professors Mitterer nach und nach ein vorzügliches Kunstinstitut bildete. Ein Herr Mettenleithner legte mit einem der vorzüglichsten Drucker der Aretinschen Druckerei den

Grund zu der Steindruckerei der königlichen Steuerkataster-Commission. Als Senefelder sich über die Verletzung seines Privilegiums beklagte, erhielt er zur Antwort, dass seine Kunst kein Geheimniss mehr sei. Später hörte auch die Gesellschaft mit Aretin auf und Senefelder wäre fast in die Lage gekommen, bei einem seiner ehemaligen Gehilfen als Arbeiter einzutreten, wenn nicht zur selben Zeit (im Jahre 1809) die Regierung auf seine Verwendbarkeit aufmerksam geworden wäre und ihn zum Inspector der Druckerei des Katasters mit 1500 Gulden, sowie seinen Freund Gleissner mit 1000 Gulden, angestellt hätte. Diese Anstellung veranlasste ihn zur Herausgabe des Musterbuchs über alle lithographischen Kunstmanieren (München 1809), auch setzte sie ihn in den Stand, sich im Jahre 1810 zu verehelichen.

Senefelder verstand seine Kunst nicht so merkantil auszubeuten als andere; aber bei dem finanziellen Missgeschick, welches er dabei erlitt, musste er auch noch die Kränkung erfahren, dass man in öffentlichen Blättern sagte, er hätte zwar das Rohe der Kunst erfunden, hätte sie aber aus Eigennutz lange Zeit geheim gehalten und nicht weiter als bis zum Notendruck zu benützen verstanden. Er bemerkte darüber: „Das Unwahre und Herabsetzende dieser Behauptung musste mich bitter schmerzen, da alle anderen Steinzeichner und Steindrucker doch von mir gelernt hatten und keiner (selbst Professor Mitterer, der geschickteste, und vielleicht eben darum anspruchsloseste von allen, nicht ausgenommen) das Ganze der Kunst, in allen seinen Theilen so vollkommen inne hatte, als ich, welches, wie ich hoffe, dies mein Lehrbuch beweisen wird.“

In der That enthält sein im Jahre 1818 erschienenes Lehrbuch, ein noch jetzt in theoretischer Beziehung geschätztes, 370 Quartseiten starkes Werk, Proben von wunderbarer Kunstfertigkeit: 1. einen Titel in vertieft geschnittener Manier, 2. das Portrait des Königs Maximilian Josef von Bayern, Ueberdruck eines Kupferstiches, 3. eine Landschaft, mit der Feder gezeichnet, 4. einen Knaben, ebenfalls Federzeichnung, 5. Nachahmung eines englischen Holzschnitts, theils mit der Feder, theils mit der Nadel gezeichnet, 6. Zeichnung in etrurischem Geschmack sammt Proben von weissen Verzierungen auf dunklem Grunde, eine Vermischung von Federzeichnung der Kreide- und Nadelzeichnung,

7. Nachahmung einer alten Handzeichnung, 8. ein Madonnenbild in gespritzter Manier, 9. Ueberdrück von alten und neuen Bücherdrucken, 10. Facsimile einiger Zeilen des SCHÖFFERschen Psalters mit dem ersten Initial, 11. Facsimile eines Blattes aus dem Turnierbuche des Herzogs WILHELM von Bayern, Federzeichnung, das Silber mit einer zweiten Platte eingedruckt, 12. FRIEDRICH der Grosse, Portrait in Kreidemanier mit einer Tonplatte, 13. Madonnenbild, mit der Kreide auf Papier gezeichnet und übergedruckt, 14. Plan von der Gegend um München, in vertieft geschnittener Manier, 15. eine Gruppe Albanier, 16. ST. JOHANNES nach MÜLLER, 17. Proben in CALLOTscher Manier, alle drei in vertieft geschnittener Manier, 18. JOHANNES als Kind, vertieft geätzt, mit einer Tonplatte. Später (1826) erfand er noch den Mosaikdruck.

Tafel VIII ist eine Copie von Nr. 11; während aber SENEFELDER blos in Schwarz und mit Silber druckte, und die Farben mit der Hand einpatronirt sind, sind auf dieser Tafel auch die Farben mittelst der Chromo-Lithographie ausgeführt.

SENEFELDER starb am 24. Februar 1834 in München, nachdem er 1827 in den Ruhestand versetzt worden war. Schätze scheint er in seinem Leben nicht gesammelt zu haben, da in den Jahren 1846 und 1847 in MEYERS Journal für Buchdruckerkunst Aufrufe zur Unterstützung seiner Familie veröffentlicht wurden, welche indess eine sehr geringe Beachtung fanden. Eine im Jahre 1872 erneuerte Sammlung ergab gar nur 55 Thaler 12½ Silbergroschen und doch lebte zu jener Zeit eine seit ihrem zwölften Jahre erblindete Nichte SENEFELDERS so verarmt, dass sie ihr Bett verkaufen und krank auf Stroh liegen musste. An Beiträgen zu einem Monumente wurde lange gesammelt, erst im Jahre 1877 wurde ein solches zu München errichtet. Und doch hatte seine Erfindung bereits bei seinen Lebzeiten die Runde durch die europäischen Staaten gemacht. Tausende beuteten dieselbe aus, ohne sich um den Erfinder zu kümmern, der sie unter Noth und Entbehrungen ins Leben gerufen und so vervollkommnet hatte, dass seinen Nachfolgern wenig hinzuzufügen übrig blieb.

Eine wesentliche Verbesserung erfuhr die Steindruckerei durch die von Professor MITTERER (s. S. 546) erfundene Reiberpresse, deren Princip noch gegenwärtig in Anwendung ist. Diese Presse hat einen

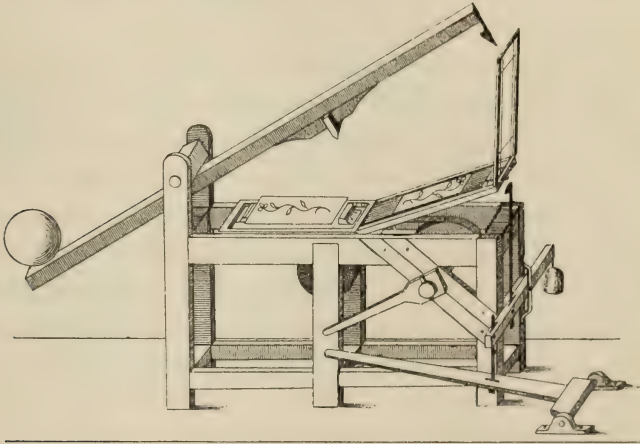


Federzeichnung und Silberdruck von Senefelder.

(Chromo-lithographische Copie des Originals in Senefelders Lehrbuch der Steindruckerei.)

beweglichen Karren, auf welchem der Stein unter dem festgeschraubten Reiber hinweggezogen wird. Zur Bewegung des Karrens dient ein Sternrad. Nr. 210 zeigt die Abbildung dieser Presse nach SENEFELDERS Lehrbuch der Steindruckerei.

Später wurde diese Presse noch verbessert und auch die Schnellpresse auf die Steindruckerei angewendet, diese ist zwar nur für erhabene Schrift, nicht für die Gravure in der Tiefe anwendbar, aber die erhabene Manier umfasst ein grosses Gebiet. Beispielsweise wird, wie eingangs erwähnt, der grösste Theil der stenographischen Literatur mittelst Autographie hergestellt, und die Stenographie verdankt ihre

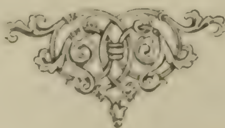


Nr. 210. Reiberpresse von MITTERER. (Aus SENEFELDERS Lehrbuch der Steindruckerei.)

grosse Verbreitung zum grossen Theile der Steindruckerei. Auch orientalische Werke, für welche die Typen mangeln, oder wo der Typensatz zu kostspielig ist, wurden auf diesem Wege hergestellt, wie das grosse hieroglyphische Wörterbuch von BRUGSCH. Von den Leistungen der Lithographie im Farbendruck, welcher in der jetzigen Weise zuerst von FRANZ WEISHAUPT in München 1823 für naturhistorische Bilder angewendet worden ist, geben die Tafeln dieses Werkes Zeugniss, welche auf der Schnellpresse gedruckt, es ermöglichten, die Malereien der Incunabeln, sowie Copien von den Farbendrucken der Neuzeit in voller Farbenpracht zu dem billigen Preise zu liefern, welcher dieses Buch allen typographischen Kreisen zugänglich zu machen fähig ist.

während bisher Farbentafeln die Bücher so vertheuerten, dass sie nur der reichen Klasse zugänglich waren. Die Billigkeit der Chromo-Lithographie hat das Illuminiren der Bilder mittelst der Hand oder mittelst Patronen fast vollständig beseitigt, und wenn dadurch auch Viele ihren Erwerb verloren, so ist dies doch nicht zu beklagen, da das Illuminiren eine gesundheitswidrige und elend gezahlte Beschäftigung war.

Gegen ihren Willen hat die Lithographie den Aufschwung der Typographie befördert. Anfangs schien sie der Typographie eine gefährliche Concurrenz zu machen, indem sie fast alle Accidenzarbeiten an sich riss. An Stelle der mit schlechten Linien gedruckten Rechnungen, welche ungeglättet mit den Schattirungen ihrer Schriften und Linien die Feder im Schreiben störten, lieferte der Lithograph auf glattem Papier feine und Doppellinien in beliebiger Weise, welche sich ohne Störungen durchkreuzten; Circulare, Avisobriefe, Geschäftsempfehlungen und Visitenkarten lieferten die Steindrucker schöner und billiger als die Buchdrucker, welche letztere daher fast den ganzen kaufmännischen Kundenkreis verloren. Nur durch die Umgestaltung ihrer sämmtlichen Druckerpressen, durch die Einführung einer Masse von Zierschriften, Einfassungen, Polytypen etc. konnten die Buchdrucker das verlorene Terrain wieder gewinnen, und so entwickelte sich ein Concurrenzkampf, aus welchem die Schönheit der graphischen Producte den grössten Vortheil zog.





XIX. ABSCHNITT.

DIE PRESSPOLIZEI IM XIX. JAHRHUNDERT.

BWEICHEND von der bisherigen Einrichtung muss ich diesen Abschnitt mit **Frankreich** beginnen. da dieses Land im XIX. Jahrhundert ein wahres Versuchsfeld presspolizeilicher Thätigkeit war und die meisten seiner Verordnungen in Deutschland nachgeahmt wurden. Im Jahre 1800 legten sich die Consuln das Recht bei, diejenigen Journale zu unterdrücken, welche sich erlaubten. Artikel „gegen die bürgerliche Gesellschaft, gegen die Souveränetät des Volkes. gegen den Ruhm der Armee und gegen die befreundeten und verbündeten Nationen“ zu veröffentlichen. „Um die Freiheit der Presse zu sichern“, wurde 1803 verordnet. dass kein Buchhändler ein Werk verkaufen dürfe. bevor er es nicht einer Revisionscommission vorgelegt hatte. 1806 wurden die Zeitungen, die periodischen Blätter und die Theater einem Censurbureau unterstellt. Napoleon. welcher gesagt hatte: *L'imprimerie est un arsenal, qu'il importe de ne pas mettre entre les mains de tout le monde* (die Druckerei ist ein Arsenal, welches man nicht jedem Beliebigen in den Händen lassen darf), errichtete 1810 eine Direction der Buchdruckerei. welche dem Minister des Innern unterstellt war und die Censur ausübte, ferner verringerte er die Zahl der Pariser Buchdrucker von 400 auf 60 und bestimmte, dass die letzteren die Besitzer der aufgehobenen Buchdruckereien schadlos halten sollten; 1811 wurde diese Schadloshaltung auf 4000 Francs für jede Buchdruckerei festgesetzt und die Zahl der Buchdrucker auf 80 erhöht.

Die neuen Patente boten nicht, wie die alten Innungsbriefe, eine Gewähr dafür, dass der Buchdrucker seines Geschäftes auch kundig sei. Ein Decret vom 17. September 1811 sequestrirte sogar das Eigenthum der Zeitungen; es wurde zwar nicht im *Moniteur* veröffentlicht, aber thatsächlich ausgeführt. Talleyrand hob 1814 das Original aus den kaiserlichen Archiven aus und verbrannte es. 1812 wurde der Polizeiminister ermächtigt, selbst censurirte Bücher zu verbieten, nur konnte in diesem Falle der Herausgeber Ersatz verlangen. Im Jahre 1806 wurden in Deutschland zwei Buchhändler durch französische Soldaten verhaftet, weil sie Schriften, welche gegen Frankreichs Uebermacht gerichtet waren, verbreitet haben sollten. Der eine von ihnen, Schröder, erhielt auf dringendes Bitten des Königs von Bayern Gnade, der andere, Palm aus Nürnberg, wurde vor ein französisches Kriegsgericht gestellt, verurtheilt und erschossen; aber diese Blutthat, weit entfernt, dem Despoten etwas zu nützen, vermehrte nur den Ingrimm des besiegten Volkes, welcher nach dem russischen Rückzug in mächtigen Flammen ausbrach und Napoleon stürzte. Während der hundert Tage wollte dieser die Freiheit der Presse, welche Ludwig XVIII. versprochen hatte, wieder herstellen, aber seine Herrschaft war zu Ende; sein Decret vom 24. März 1815, welches die Censur unterdrückte, war nur ein Bekenntniss seines Irrthums, dass die Unterdrückung der Kritik die naturnothwendigen Folgen schlechter Massregeln verhindere.

Soweit die typographische Kunst zur Verherrlichung des Glanzes seiner Krone beitrug, wurde sie von Napoleon gleichwie von den Königen des *Ancien Régime* geehrt, wir haben (S. 456) gesehen, dass er Bodoni decorirte, aber selbst Dupont muss gestehen, dass während des Kaiserreiches wenig bedeutende Unternehmungen erschienen.

Die Pressfreiheit, welche die Restauration brachte, erhielt gleich von vornherein eine bedeutende Einschränkung, indem in der Charte vom 4. Juli und vom 5. Juli 1814 bestimmt wurde, dass Schriften unter 20 Blättern der Censur unterworfen sein sollten. Am 21. October 1814 wurde verfügt, dass das Patent jedem Buchdrucker entzogen werde, welcher durch einen Richterspruch wegen Vergehen gegen die Gesetze und Reglements verurtheilt worden war; die Ausserachtlassung einer Formalität konnte also den Ruin eines blühenden Hauses, den Verlust

eines grossen Etablissements, welches mit grossen Kosten errichtet worden war, herbeiführen. 1817 wurde die Censur für alle Journale und 1819 die Caution eingeführt, welche in Paris für täglich erscheinende Journale 10.000 Francs und für periodische Blätter die Hälfte betrug. Mit der Einführung der Caution wurde die Presse der Börse überliefert, welche von nun an dieselbe in ihrer corrumpirenden Weise ausbeutete. Die Caution sollte die Censur entbehrlich machen, aber schon wenige Monate später wurde dieselbe in Folge des Karlsbader Congresses wieder eingeführt. In den folgenden Jahren erfolgte eine Reihe von Massregeln, welche für die Buchdrucker schlimmer als die Censur waren, da sie den Drucker für den Inhalt der Schriften verantwortlich machten und somit eine Reihe von Verurtheilungen der Drucker zur Folge hatten. 1825 wurden in Paris allein 25 Urtheile gegen die Presse gefällt, Renaudière wurde wegen eines Artikels des *Censeur européen* zu 1000 Francs Geldstrafe verurtheilt. Heitz in Strassburg büsste mit 1000 Francs und einem Jahr Gefängniss die Uebersetzung einer Brochure des Abgeordneten Koecklin in die deutsche Sprache, der Herausgeber des *l'Abeille de la Moselle* wurde zu 1000 Francs, Dentu, Vater und Sohn, zu je 1700 Francs verurtheilt. Die Buchhändler zählten noch mehr Opfer als die Buchdrucker. Welcher Geist die regierenden Kreise Frankreichs beherrschte, zeigen die Worte des Deputirten Salaberry, der ein drakonisches Pressgesetz 1827 damit vertheidigte, dass er behauptete, die Buchdruckerkunst sei die einzige Plage gewesen, womit Gott einst Aegyptenland nicht heimgesucht habe; sehr treffend erwiderte Benjamin Constant, dass es dann richtiger sein würde, die Buchdruckerkunst gleich ganz abzuschaffen. Die Lage der Buchdrucker schilderte der Abgeordnete und berühmte Buchdrucker Firmin Didot in folgender Weise: „Ein Buchdrucker muss alle Manuscripte lesen, welche ihm überreicht werden, wie schlecht sie auch geschrieben seien, und welche Gegenstände sie auch behandeln. Das ist eine Arbeit, welche in irgend einer bedeutenden Druckerei die Kräfte von sechs Personen in Anspruch nimmt. Ist er krank, so misst man ihm die Fähigkeit zu, seine Intelligenz und seine Aufmerksamkeit auf seine Commis zu übertragen. Glaubt er ohne Unannehmlichkeiten ein Manuscript drucken zu können, so müssen ihm seine Arbeiter, seien es auch

200, die Veränderungen, die Sätze, die Satztheile, welche die Autoren in der ersten, zweiten oder dritten Correctur hinzugefügt oder gestrichen haben, bekannt geben; bis das Werk unter die Presse kommt, muss er alles sehen, jedes Wort, jede Silbe, jeden Buchstaben, denn es könnte sein, dass er ein Märtyrer eines Diphthongs würde. Wenn ungeachtet der Klage des Staatsanwalts ein Gericht urtheilt, dass ein Werk nicht tadelnswerth ist, ein anderer das Werk als strafbar erkennt, so läuft der Richter, der sich geirrt hat, keine Gefahr, seine Stelle zu verlieren, wohl aber der Drucker. Der Drucker muss daher ein übernatürliches Wesen sein, er muss alles sehen, alles wissen, er soll unfehlbar sein." Am 25. Juli 1830 erliess der Minister Polignac das Gesetz, welches die periodische Presse suspendirte, die Kammer auflöste, ein neues Wahlgesetz einführte und die neuen Kammern auf den 28. September einberief. Am 31. Juli sprach die Kammer die Absetzung Karls X. und die Erhebung des Herzogs von Orleans auf den Thron aus.

Die neue Regierung, eingedenk ihres Ursprungs, gewährte Pressfreiheit. Am 8. October 1830 wurden die Pressdelicte den Geschwornen übertragen, am 14. December die Caution beträchtlich verringert u. s. w. Als aber die Journale die Freiheit benützten, die Regierung anzugreifen, traten sofort Verschärfungen ein. Ein Gesetz von 1835 bestrafte die Vergehen gegen die Sicherheit des Staates mit Geldstrafe von 10.000 bis 50.000 Francs und Gefängniss. Louis Philipp wurde 1848 abgesetzt.

Nach seinem Sturze begann die provisorische Regierung ihre Thätigkeit damit, alle Verurtheilungen wegen Pressvergehen zu annulliren, zur selben Zeit verbot sie aber auch unzählige Schriften, welche ohne Namen des Verfassers und Druckers veröffentlicht wurden, schwere Strafen wurden gegen die Ankleber oder Verbreiter solcher Schriften verhängt. Am 6. März 1848 wurde das strenge Gesetz von 1835 aufgehoben und der Zeitungsstempel abgeschafft. Am 22. März wurden die letzten Spuren der alten Gesetzgebung über die Presse abgeschafft und die Pressvergehen den Geschwornen überwiesen. Am 2. Mai wurde die Freiheit der Presse und die Aufhebung der Censur in den Colonien beschlossen. Die Aufhebung des Stempels und der Caution für politische Schriften rief eine grosse Menge von Zeitschriften ins Leben.

Diese Pressfreiheit dauerte nicht lange. Nach dem Juni-Aufstande wurden von Cavaignac 11 Journale unterdrückt; als Napoleon III. am 10. December 1848 zum Präsidenten der Republik gewählt worden war, begann er mit der Unterdrückung von Journalen, es wurden dazu die von einem Detachement Linientruppen unterstützten Bataillone der Nationalgarde aufgeboten. Diese nahmen ihren Auftrag so ernst, dass sie auch die Druckerei-Utensilien zerstörten, so dass sich der Schaden der Druckerei von Boulé auf 78.065, derjenige der Druckerei von Proux auf 40.444 Francs belief. Ein Gesetz vom 27. Juli 1849 enthielt unter anderem die schwersten Strafen gegen die Colportage. Im Jahre 1850 wurde die Caution der Journale fixirt und die Unterzeichnung des Verfassers jedes politischen, philosophischen oder religiösen Artikels in Journalen verlangt (Wuttke, der diese Massregel feierte, weil sie den Schriftsteller zu besserem Styl nöthige, scheint vergessen zu haben, dass auch Strohmänner unterzeichnen können); die politischen Journale sowie die Roman-Feuilletons wurden mit dem Stempel belegt. Von diesem Zeitpunkte an verminderte sich die Zahl der Journale und die übrigen vertheuerten ihr Abonnement. Nachdem Napoleon III. am 2. December 1851 auch die Republik unterdrückt hatte, wurden die Journale genöthigt, der Obrigkeit Correcturabzüge vorzulegen, jedes Blatt musste in der Nacht in das Censurbureau wandern. Während der ersten Zeit wurden zur genauen Ausführung der Ordre die Druckereien militärisch besetzt, am 30. Jänner 1852 ging die Ueberwachung der Druckereien, des Buchhandels mit allem, was dazu gehört, von dem Ministerium des Innern, wo sie seit 1818 gewesen war, an das Ministerium der Polizei über. Mit dem Gesetze vom 17. Februar 1852 wurde die Herausgabe von periodischen Schriften von der Erlaubniss der politischen Behörden abhängig gemacht, die Stempelpflicht wurde erweitert, die Caution erhöht, die Verhandlungen der Pressdelicte dem Zuchtpolizeigerichte überwiesen, endlich das Recht der Suspension der Zeitungen nach zwei Verwarnungen und selbst die Unterdrückung der Regierung vorbehalten.[188] Nach der Niederlage zu Sedan am 2. September 1870 stürzte der napoleonische Thron wie ein Kartenhaus zusammen. Das Gesetz vom 29. Juli 1881 stellte die Pressfreiheit im vollsten Umfange wieder her.

Deutschland war zu Anfang des XIX. Jahrhunderts der französischen Invasion preisgegeben, die kleineren Staaten wurden bei den verschiedenen Friedensschlüssen als Tauschobjecte behandelt, welche bald diesem, bald jenem Fürsten zugewiesen wurden; erst das Jahr 1815 brachte eine Regelung in dieses staatliche Chaos. In der Zerrüttung der politischen Zustände war auch das Innungswesen zu grunde gegangen und die Regierungen beeilten sich, bei der Reorganisation ihrer Staaten soviel Macht als möglich der Polizei zuzuweisen. So wurden auch die gewerblichen Verhältnisse der Polizei übertragen und das Postulat der Buchdrucker aufgehoben. Bei dem Aufstande gegen Napoleon war von verschiedenen Regierungen Pressfreiheit versprochen und gewährt worden, soweit eine solche gegenüber der unbeschränkten Gewalt der Polizei möglich war, da kein Gesetz gegen Hausdurchsuchung und Verhaftung schützte. Beispielsweise wurden 1822 Friedrich Ernst Thein, ein Buchdrucker in Würzburg, sowie die Redacteure der von Thein gedruckten Zeitungen „Bayrischer Volksbote“ und „Volkstribun“, Dr. Eisenmann und Gottfried Widmann, verhaftet, an die Behörden in München eingeliefert und dort bis zum Jahre 1840 in Gewahrsam behalten, ohne dass eine Anklage gegen sie erhoben wurde. Erst im Jahre 1848 erhielt Thein die moralische Genugthuung, seine mehrjährige Gefangenschaft als eine ungerechte anerkannt zu sehen, während Widmann und Dr. Eisenmann auch materielle Entschädigung, ersterer in einer Staatsanstellung, letzterer in Geld erhielten.[189]

Das geringe Mass an Pressfreiheit, welches in einzelnen kleinen Staaten herrschte, musste aber auch verschwinden, als im Jahre 1819 der Bundestag ein Gesetz für alle deutschen Staaten erliess, wonach auf die Dauer von fünf Jahren alle Schriften unter 20 Bogen der Censur unterworfen wurden. Dieses Gesetz wurde 1824 auf unbestimmte Zeit verlängert, und so aus einer provisorischen Massregel eine definitive gemacht. Gegenüber diesen Zuständen erschienen die französischen unter Louis Philipp als Ideal der Pressfreiheit, und mit sehnsüchtigen Blicken schauten die deutschen Publicisten der liberalen Richtung über den Rhein; einzelne, wie Börne, vertauschten sogar die Heimat mit der Fremde, um der Censur zu entgehen. In Rheinbayern bildete sich 1832 ein Pressverein, um die Aufhebung der Censur zu erzwingen. Geld-

beträge wurden gesammelt, um Buchhändler und Buchdrucker für die Strafen wegen des Drucks verbotener Bücher zu entschädigen. Diese Opposition veranlasste die Regierung zur Versiegelung der Pressen des „Westboten" und der „Tribune", woraus Aufläufe entstanden, aber mit diesen wurde auch schnell die ganze Bewegung unterdrückt.

In Preussen und Sachsen erfolgten in den Vierziger-Jahren einige Erleichterungen in den Censurvorschriften, aber die Sache selbst blieb und wie drückend das in Deutschland durch einen vortrefflichen Schulunterricht intensiver gebildete Volk diese Bevormundung empfand, beweist der Umstand, dass im Jahre 1848 auf die Kunde von der französischen Revolution überall der Ruf nach Pressfreiheit erscholl.

Wenn man der Meinung war, dass die Censur nothwendig sei für die Ruhe des Volkes, so bewies der Bundestag das Gegentheil, indem er gerade in dieser Zeit der allgemeinen Unruhe durch den Beschluss vom 3. März 1848 das Gesetz über die Censur aufhob und den einzelnen Regierungen freistellte, Pressfreiheit nach Belieben zu gewähren. Im Laufe des Monats März wurde in allen deutschen Staaten unbeschränkte Pressfreiheit gewährt und eine Anzahl von Personen machte davon Gebrauch wie die Schuljugend, welche nach Entfernung des strengen Lehrers sich durch Lärmen und Purzelbäume für die erzwungene Ruhe rächt. Eine Masse von Flugschriften, Placaten und obscuren Blättchen fiel über alles her, was bis dahin als unverletzlich galt, aber im Grunde kam auf diese Weise doch nur ans Licht, was bis dahin im Verborgenen gezischelt worden war. In diesen aufgeregten Zeitläuften, in dieser schrankenlosen Pressfreiheit zeigte sich klar, dass die Ideen von Republik und Pöbelherrschaft nur in einer geringen Minderzahl Wurzel gefasst hatten, dass die Auswüchse der Pressfreiheit, statt diese Ideen zu propagiren, abstossend wirkten und die Ordnungspartei nur verstärkt hatten.

Nicht von diesem Standpunkte fassten die Regierungen die Sachlage auf, sie hielten den Schaum für das treibende Element, und als die Autorität der Behörden, welche am meisten durch den eigenen Schrecken gelähmt worden war, wieder erstarkte, schritt man zu Gesetzen zum Schutze gegen den Missbrauch der Presse. An die Einführung der Censur dachte aber niemand mehr.

Als charakteristisch kann die preussische Verordnung vom 30. Juni 1849 angesehen werden, welche auch mit wenigen Abänderungen in mehreren kleinen Staaten Eingang fand. Auf jeder Druckschrift musste der Name und Wohnort des Druckers, auf den zur Verbreitung bestimmten auch der Name des Verlegers oder Commissionärs, oder des Verfassers oder Herausgebers genannt sein. Ein Exemplar von jeder Nummer einer Zeitschrift war, sobald die Austheilung oder Versendung begann, bei der Ortsbehörde zu hinterlegen. Herausgeber von Zeitschriften waren verpflichtet, Entgegnungen zur Berichtigung der in denselben enthaltenen Thatsachen, zu welcher sich die betheiligte öffentliche Behörde oder Privatperson veranlasst fand, sowie jede amtliche Bekanntmachung in der nächsten Nummer aufzunehmen. Placate waren nur für Anzeigen und amtliche Bekanntmachungen gestattet, die Colportage wurde verboten. Für den Inhalt einer Druckschrift waren der Verfasser, Herausgeber, Verleger oder Commissionär, Drucker und Verbreiter verantwortlich und in der angegebenen Reihenfolge zu verfolgen. Als strafbar galten: Aufforderungen oder Anreizungen zur Begehung einer strafbaren That, auch wenn dieselbe ohne Erfolg geblieben war, Aufforderung zum Ungehorsam gegen die Gesetze, Verordnungen oder sonstigen Anordnungen der zuständigen Obrigkeit, Behauptung erdichteter oder entstellter Thatsachen, welche in der Voraussetzung ihrer Wahrheit die Einrichtung des Staates oder die Anordnung der Obrigkeit dem Hasse oder der Verachtung aussetzten, gehässige oder verächtliche Aeusserungen über eine im Staate befindliche Religionsgemeinschaft, Majestätsbeleidigung, Beleidigung des Thronfolgers oder eines anderen Mitgliedes des königlichen Hauses, sowie des Oberhauptes eines mit dem Staate in anerkanntem völkerrechtlichen Verkehr stehenden Staates, Beleidigung der Kammer, eines Mitgliedes der Kammer, sonstiger politischer Körperschaften, öffentlicher Beamten und Religionsdiener, Geschwornen oder eines Mitgliedes der bewaffneten Macht, Verletzung der Sittlichkeit und Verläumdung, bei letzterer war jedoch der Gegenbeweis der Wahrheit zulässig. Die Strafe bestand in Zuchthaus, Gefängniss oder Geldstrafen. War eine Druckschrift derart, dass gegen ihren Inhalt eine Verfolgung einzutreten hatte, so waren die Staatsanwälte und deren

Organe berechtigt, die Druckschrift, sowie die zur Vervielfältigung bestimmten Platten und Formen vorläufig mit Beschlag zu belegen. Die Staatsanwaltschaft hatte binnen 24 Stunden ihre Anträge bei dem zuständigen Gerichtshofe zu stellen, der schleunigst über die Fortdauer oder Aufhebung der Beschlagnahme zu entscheiden hatte. Die Entscheidung des Rechtsfalles war dem Geschwornengerichte anheimgegeben.

Erwägt man die Dehnbarkeit des Begriffes der strafbaren Handlungen, so begreift man wohl, wie der „Kladderadatsch" die deutschen Journalisten an Muth über den MUCIUS SCAEVOLA stellen konnte, da erstere sich mitunter nicht nur die Hand, sondern auch den Mund verbrannt hätten. Dennoch folgten im Jahre 1850 strengere Gesetze. Die Buchdruckerei-Concessionen wurden auf Widerruf gestellt, der Post das Recht eingeräumt, den Vertrieb gefährlicher Blätter zu verweigern, ausländische Druckschriften konnten verboten und von der Verbreitung im Inlande ausgeschlossen werden (was z. B. gegen die „Gartenlaube" angewendet wurde), für Zeitungen und Zeitschriften wurden Cautionen eingeführt in der Höhe von 5000, 3000, 2000, 1000 Thalern, je nach der Grösse der Städte, und bei einer dritten Verurtheilung konnte das fernere Erscheinen der Zeitschrift verboten werden. Die Spalten des „Journals für Buchdruckerkunst" enthalten eine reiche Anzahl von Pressprocessen.

Das Pressgesetz des deutschen Reiches vom 7. Mai 1874 rechnet unter die strafbaren Handlungen auch: öffentliche Aufforderung zum Aufkommen für die Strafen und Kosten wegen strafbarer Handlungen, die Bekanntmachung der Anklageschrift oder anderer amtlicher Schriftstücke eines Processes vor der stattgehabten Hauptverhandlung, und die Verbreitung von Nachrichten über Truppenbewegungen oder Vertheidigungsmittel in Kriegszeiten gegen ein ausdrückliches Verbot des Reichskanzleramtes.

Trotz aller Pressgesetze hängt die Freiheit der Meinungsäusserung mehr von dem subjectiven Ermessen des Richters als von den Bestimmungen des Gesetzes ab; es ist eine unläugbare Thatsache, dass berufsmässige Richter und Geschworene über die Schuld verschieden urtheilen und während WUTTKE in seinem Werke über die Zeitungen darüber klagte, dass die Richter die wegen Pressdelicten Angeklagten

regelmässig verurtheilen, hat sich die österreichische Regierung veranlasst gesehen, seit der Einführung von Geschwornengerichten einen Ausweg zu suchen, und um der Freisprechung der Angeklagten zu entgehen, sich mit einem „objectiven Strafverfahren“ zu begnügen, bei welchem nur der Inhalt einer Druckschrift, nicht aber der Verfasser derselben angeklagt wird und das Gericht nur auf die Bestätigung der Beschlagnahme und die Vernichtung der incriminirten Schrift zu erkennen hat.

Somit besteht jetzt in Deutschland und Oesterreich ein Zustand, welchen man „beschränkte Pressfreiheit“ nennen könnte, indem die Bestimmungen über die Strafbarkeit religiöser, politischer und socialer Erörterungen dehnbarer Natur sind; positiv verboten sind nur sittenverderbende Schriften. Gegenüber wissenschaftlichen und belletristischen Schriften beschränkt sich die Behörde auf das Verlangen von Pflichtexemplaren.

An Begünstigungen der Buchdrucker hat es im jetzigen Jahrhundert nicht gemangelt, eine grosse Anzahl wurde mit Orden ausgezeichnet, einzelne auch in den Adelstand erhoben; mehr als früher haben die Regierungen die Bedeutung erkannt, welche die Hebung der Industrie für den Nationalreichthum hat.

Auch ein fürstlicher Buchdrucker ist in diesem Jahrhundert zu verzeichnen, wenngleich derselbe frühzeitig den Winkelhaken mit dem Schwerte vertauschen musste. Es ist der jetzige Kronprinz von Preussen, Friedrich Wilhelm, welcher im Jahre 1845 mit seiner Mutter die Hänel'sche Buchdruckerei in Berlin besuchte und dort an der Buchdruckerkunst ein so tiefes Interesse zeigte, dass ihm die Königin Elisabeth zu Weihnachten eine kleine Druckerei zum Geschenke machte. Ein Lehrling von Hänel wurde dazu bestimmt, den Prinzen in die Buchdruckerkunst einzuführen, während Hänel von Zeit zu Zeit die Resultate inspicirte. Von Druckwerken ist jedoch nichts veröffentlicht worden.[190]

In **England** führten die Repressivmassregeln von 1808—1821 101 Pressprocesse herbei, bei denen 94 Verurtheilungen erfolgten. Nicht jeder Angeklagte verstand sich so zu vertheidigen, wie der Buchhändler William Hones, welcher 1817 angeklagt war, in einer gottlosen und frevelhaften Schmähschrift durch Parodirung von Bibelworten

die Religion herabgewürdigt zu haben. Unermüdlich während dreier Tage vertheidigte sich der unscheinbare Mann, indem er Stunde um Stunde aus alten Folianten und Zeitungen, welche er vor sich aufgehäuft hatte, Stellen vorlas, aus denen er bewies, dass nach den Grundsätzen der Anklage LUTHER und mancher andere fromme Mann, selbst orthodoxe Bischöfe, Pamphletisten und Parodisten gewesen wären. Es half nichts, ihn zu unterbrechen, er behauptete sein Recht und wurde unter dem brausenden Beifalle des Auditoriums von den Geschwornen in drei Pressprocessen freigesprochen, worauf er ruhig und bescheiden zu seinen Büchern in einem Winkel Londons zurückkehrte.

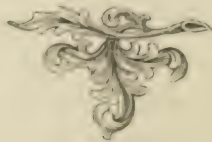
Unter GEORG IV. wurden die Pressgesetze verschärft, das Gesetz vom 30. December 1819 hat den Namen „Knebelbill" erhalten, es bedrohte „rückfällige Verfasser gottloser und aufrührerischer Schriften" mit der Strafe der Transportation. Erst das Gesetz vom Jahre 1837 führte eine Erleichterung herbei und im Jahre 1869 erfolgte ein förmlicher Widerruf der die Presse bedrückenden Gesetze GEORGS III. und GEORGS IV.[191]

In **Italien, Spanien** und **Portugal** wechselten die Gesetze je nach den Principien der Regierungen. Unter dem absolutistischen Regime herrschten strengere Pressgesetze als unter liberalen Regierungen, die Mittel zur Beaufsichtigung der Presse wurden den verschiedenen in Frankreich angewendeten Praktiken nachgebildet.

In **Belgien** lautet der Artikel 18 der Verfassung: „Die Presse ist frei, die Censur kann nie eingeführt werden, es bedarf auch keiner Sicherheitsleistung von Seite der Schriftsteller, Verleger oder Drucker. Wenn der Schriftsteller bekannt und in Belgien ansässig ist, so kann der Verleger, Drucker oder Vertheiler (Buchhändler) nicht gerichtlich verfolgt werden." In **Norwegen** bestimmt der §. 100 der Verfassung: „Keiner kann wegen einer Schrift, die er hat drucken oder herausgeben lassen, von welchem Inhalt sie auch sein mag, gestraft werden, es sei denn, dass er selbst vorsätzlich und offenbar einen Ungehorsam gegen die Gesetze, Geringschätzung der Religion, Sittlichkeit, oder der constitutionellen Gewalten oder Widersetzlichkeit gegen deren Befehle an den Tag gelegt oder andere dazu aufgereizt, oder falsche

und ehrenkränkende Beschuldigungen gegen jemand vorgebracht hat. Freimüthige Aeusserungen über die Verwaltung des Staates oder irgend einen anderen Gegenstand sind jedem gestattet.“ [192] Die Bundesverfassung der **Schweiz** vom Jahre 1848 hat im Artikel 45 die Pressfreiheit gewährleistet.

Ein wichtiges Mittel zur Hebung der Buchdruckerkunst waren im XIX. Jahrhundert die **Industrie-Ausstellungen.** Anfangs beschränkten sich dieselben auf die einzelnen Länder, Frankreich veranstaltete 1801 seine dritte Ausstellung, andere folgten 1802, 1806, 1819 und 1823; in Wien fanden 1835, 1839 und 1845 Gewerbe-Ausstellungen statt, in Deutschland 1827, dann 1845, 1850 zu Berlin und 1854 zu München; in England 1845 und 1849, bei welch letzterer der Prinz-Gemal Albert den Vorschlag machte, eine allgemeine Weltausstellung zu veranstalten, welche im Jahre 1851 stattfand. Hier fand zum erstenmale ein Ringen der Industriellen der ganzen Welt um den Preis der Kunstfertigkeit statt, an welchem die graphischen Künste theilnahmen. Dieser folgte 1855 die Weltausstellung zu Paris, 1862 zu London, 1867 zu Paris, 1873 zu Wien, 1876 zu Philadelphia. Das schnelle Aufeinanderfolgen dieser Ausstellungen, welche bedeutende Opfer von Seite der Industriellen forderten, während die Zeit zu kurz war, um einen bedeutenden Fortschritt erkennen zu lassen, hat seither den Eifer für derlei internationale Wettkämpfe abgekühlt, doch sind kleinere Ausstellungen noch immer beliebt; so fand 1877 in Nürnberg eine Ausstellung von Arbeiten der vervielfältigenden Künste, 1881 zu Frankfurt eine allgemeine deutsche Patent- und Musterschutz-Ausstellung statt.





XX. ABSCHNITT.

DIE VERBREITUNG DER BUCHDRUCKERKUNST
IM XIX. JAHRHUNDERT.

SEIT der Einführung der Gewerbefreiheit hat die Verbreitung der Buchdruckerkunst in **Deutschland** riesige Fortschritte gemacht. Während im vorigen Jahrhundert nur 434 Druckorte in Deutschland und Oesterreich aufgeführt werden konnten, von denen manche übrigens nur kurze Zeit eine Buchdruckerei beherbergten, bestanden im Jahre 1855 in Deutschland und Oesterreich in 818 Städten 1643 Buchdruckereien mit 3310 Handpressen und 969 Schnellpressen nebst 922 Steindruckereien mit 2439 Pressen; im Juni 1880 im deutschen Reiche ohne Oesterreich in 1300 Städten 2386 Buchdruckereien, 1610 Steindruckereien, 659 Buch- und Steindruckereien, zusammen 4655 Druckwerkstätten mit 3000 Handpressen und 5900 Schnellpressen für den Buchdruck, sowie 6800 Handpressen und 1090 Schnellpressen für den Steindruck, in welchen 52.000 männliche, 11.600 weibliche Arbeiter und 8400 Lehrlinge beschäftigt wurden. Diese Vermehrung der Druckereien erfolgte merkwürdigerweise ohne eine entsprechende Vermehrung der Bücherproduction, denn während im Jahre 1843 in Deutschland 13.664 Bücher erschienen, wurden im Jahre 1878 13.912, 1880 14.941, 1881 15.191 Bücher veröffentlicht; nur der vermehrte Zeitungsconsum und der Umstand, dass die Buchdruckerkunst jetzt mehr als früher im Handel und Gewerbe verwendet wird, erklärt diese Zunahme an Buchdruckereien. Dieselben vertheilen sich nach KLIMSCHS Adressbuch auf folgende Länder und Städte:

Anhalt. Ballenstedt 1, Bernburg 4, Dessau 4, Köthen 3, Rosslau 1, Zerbst 3. **Baden.** Achern 2, Adelsheim 1, Alt-Breisach 1, Baden-Baden 3, Bonndorf 1, Bretten 1, Bruchsal 3, Bühl 1, Donaueschingen 1, Durlach 1, Emmendingen 1, Engen 1, Ettenheim 1, Ettlingen 1, Freiburg 11, Gernsbach 1, Heidelberg 10, Karlsruhe 13, Kehl 2, Kerzingen 1, Konstanz 6, Ladenburg 1, Lahr 5, Lörrach 1, Mannheim 9, Meersburg 1, Mosbach 1, Müllheim 1, Neustadt 1, Oberachern 1, Oberkirch 1, Offenburg 1, Pforzheim 3, Radolfszell 1, Rastatt 4, Säckingen 2, Schopfheim 1, Schwetzingen 1, Singen 1, Sinsheim 1, Staufen 1, Stockach 1, Tauberbischofsheim 1, Triberg 1, Ueberlingen 2, Villingen 1, Waldkirch 1, Waldshut 1, Weinheim 1, Wiesloch 1, Wolfach 1. **Bayern.** Abensberg 1, Aibling 1, Aichach 1, Altdorf 1, Alt-Oetting 1, Amberg 2, Amorbach 1, Ansbach 2, Aschaffenburg 3, Augsburg 14, Bamberg 7, Bayreuth 3, Beilngries 1, Bergzabern 1, Bogen 1, Brückenau 1, Burghausen 1, Cham 2, Deggendorf 2, Dillingen 2, Dingolfing 1, Dinkelsbühl 1, Donauwörth 2, Dürkheim 1, Edenkoben 2, Eichstädt 3, Erding 1, Erlangen 2, Feuchtwangen 1, Forchheim 1, Frankenthal 2, Freising 2, Friedberg 1, Fürth 4, Fürstenfeldbruck 1, Füssen 1, Geisenfeld 1, Germersheim 2, Gerolzhofen 1, Grünstadt 1, Günzburg 1, Gunzenhausen 1, Haidhausen 1, Hammelburg 1, Hassfurt 1, Hersbruck 1, Hof 2, Hornburg 1, Ichenhausen 1, Illertissen 1, Immenstadt 1, St. Ingberg 1, Ingolstadt 2, Kaiserslautern 5, Kaufbeuern 3, Kehlheim 1, Kempten 6, Kemnath 1, Kirchheimbolanden 1, Kissingen 2, Kitzingen 1, Königshofen 1, Kötzting 1, Kronach 2, Krumbach 1, Kulmbach 1, Kusel 2, Landau (Pfalz) 2, Landau (Isar) 1, Landsberg 1, Landshut 2, Langenkandel 1, Laufen 1, Lauingen 1, Lechhausen 1, Lichtenfels 1, Lindau 2, Lohr 2, Ludwigshafen 3, Marktbreit 1, Marktheidenfeld 1, Mellrichstadt 1, Memmingen 2, Miltenberg 2, Mindelheim 1, Moosburg 1, Mühldorf 1, München 42, Nabburg 1, Neuburg 2, Neumarkt 1, Neunburg 1, Neu-Oetting 1, Neustadt (Aisch) 1, Neustadt (Haardt) 5, Neustadt (Saale) 1, Neu-Ulm 1, Nördlingen 2, Nürnberg 23, Obernburg 1, Ochsenfurt 1, Oettingen 1, Ottobeuren 1, Pappenheim 1, Passau 2, Pfaffenhofen 1, Pfarrkirchen 1, Pirmasens 3, Regensburg 6, Reichenhall 1, Rosenheim 2, Rothalmünster 1, Rothenburg 2, Schongau 1, Schrobenhausen 1, Schwabach 1, Schwandorf 1, Schweinfurt 4, Selb 1, Simbach 1, Speyer 5, Stadtamhof 2, Starnberg 1, Straubing 2, Sulzbach 1, Tirschenreuth 1, Tölz 1, Traunstein 1, Trostberg 1, Vilsbiburg 2, Vilshofen 1, Wasserburg 1, Wassertrüdingen 1, Weiden 2, Weller 1, Weilheim 1, Weissenburg 1, Windsheim 1, Würzburg 11, Wunsiedel 1, Zusmarshausen 1, Zweibrücken 3. **Braunschweig.** Blankenburg 1, Braunschweig 14, Helmstädt 1, Holzminden 1, Schöningen 1, Schöppenstedt 1, Wolfenbüttel 2. **Bremen.** Bremen 20, Bremerhaven 2, Vegesack 1. **Elsass-Lothringen.** Altkirch 1, Bischweiler 1, Diedenhofen 1, Gebweiler 1, Hagenau 1, Kolmar 3, Markirch 1, Metz 7, Mühlhausen 4, Rappoltsweiler 1, Saarburg 1, Saargemünd 2, Schlettstadt 1, Strassburg 9, Weissenburg 1. **Hamburg.** Bergedorf 2, Hamburg 89, Ritzebüttel 1. **Hessen.** Alsfeld 3, Alzey 2, Babenhausen 1, Bensheim 1, Bingen 2, Büdingen 1, Butzbach 2, Darmstadt 18, Dieburg 1, Erbach 1, Friedberg 1, Fürth 1, Gaualgesheim 1, Gernsheim 1, Giessen 4, Gross-Gerau 1, Gross-Umstadt 1, Grünberg 1, Heppenheim 1, Langen 1, Lauterbach 1, Mainz 20, Michelstadt 1, Neu-Ysenburg 1, Nidda 1, Oberingelheim 1, Offenbach 8, Oppenheim 1, Ortenberg 2, Osthofen 1, Pfungstadt 1, Schotten 1, Seligenstadt 1, Vilbel 1, Wimpfen 1, Worms 3. **Lippe.** Bückeburg 1, Detmold 2, Lemgo 1. **Lübeck** 7. **Mecklenburg.** Boitzenburg 1, Bützow 1, Dargun 1, Doberan 1, Dömitz 2, Friedland 1, Gadebusch 1, Gnoien 1, Grabow 2, Grevesmühlen 2, Güstrow 1, Hagenow 1, Kriwitz 1, Kröpelin 1, Laage 1, Ludwigslust 1, Lübz 1, Neubrandenburg 2, Neu-Strelitz 2, Parchim 1, Plau 1, Ribnitz 1, Rostock 6, Schönberg 1, Schwerin 5, Sternberg 2, Teterow 1, Waren 1, Wismar 1, Wittenburg 2. **Oldenburg.** Atens 1, Berne 1, Birkenfeld 2, Brake 2, Delmenhorst 1, Elsfleth 1, Eutin 1, Jever 1, Oberstein 1, Oldenburg 6, Varel 2, Vechta 1, Westerstäde 1.

Preussen. (Brandenburg:) Angermünde 1, Arnswalde 1, Bärwalde 1, Baruth 1, Beeskow 1, Belzig 1, Berlin 215, Berlin-Friedrichsberg 1, Berlinchen 1, Bernau 1, Brandenburg 3, Charlottenburg 3, Dahme 2, Driesen 1, Drossen 1, Eberswalde 1, Finsterwalde 2, Forst 1, Frankfurt an der Oder 3, Freienwalde 2, Friedeberg 1, Friesack 1, Fürstenwalde 3, Gransee 2, Guben 4, Havelberg 2, Jüterbogk 1, Kalau 1, Königsberg (Neumarkt) 1, Königswusterhausen 1, Kottbus 2, Kremmen 1, Krossen 1, Küstrin 1, Kyritz 1, Landsberg 2, Luckau 1, Luckenwalde 1, Lübben 1, Lübbenau 1, Müncheberg 1, Nauen 1, Neudamm 1, Neu-Ruppin 4, Neustadt-Eberswalde 1, Oranienburg 1, Peitz 1, Perleberg 1, Potsdam 5, Prenzlau 3, Pritzwalk 1, Rathenow 1, Rixdorf 1, Schwedt 1, Schwiebus 2, Seelow 1, Soldin 1, Sommerfeld 1, Sonnenburg 1, Sorau 3, Spandau 2, Spremberg 2, Steglitz 1, Strausberg 1, Templin 2, Trebbin 1, Treuenbrietzen 1, Vietz 1, Werder 1, Wittenberge 1, Wittstock 1, Woldenberg 1, Wriezen 1, Zehdenik 1, Zielenzig 1, Zossen 1, Züllichau 3. (Hannover:) Achim 1, Alfeld 1, Aurich 2, Bentheim 1, Bockenem 1, Bramsche 1, Bremervörde 1, Burgdorf 1, Buxtehude 1, Celle 2, Dannenberg 1, Diepholz 1, Duderstadt 1, Einbeck 2, Emden 4, Freiburg 1, Fürstenau 1, Geestemünde 3, Geestendorf 1, Gifhorn 1, Göttingen 5, Goslar 1, Gronau 1, Haarburg 2, Hameln 3,

Hannover 27, Hermannsburg 1, Herzberg 1, Hildesheim 4, Hoya 1, Ilfeld 1, Klausthal 1, Lauterberg 1, Leer 2, Lilienthal 1, Lingen 2, Lüchow 1, Lüneburg 2, Melle 1, Meppen 1, Münden 2, Nienburg 1, Norden 3, Norderney 1, Northeim 1, Osnabrück 6, Osterholz-Scharmbeck 2, Osterode 1, Otterndorf 2, Papenburg 2, Peine 1, Quakenbrück 1, Rothenburg 1, Salzgitter 1, Soltau 1, Springe 1, Stade 4, Syke 1, Uelzen 1, Uslar 1, Verden 2, Walsrode 1, Weener 1, Wilhelmshaven 3, Winsen 1, Wittmund 1, Zeven 1. (**Hessen-Nassau**:) Allendorf 2, Biedenkopf 1, Bockenheim 2, Diez 2, Dillenburg 2, Ems 2, Frankenberg 1, Frankfurt 53, Fritzlar 1, Fulda 2, Gelnhausen 1, Hachenburg 1, Hadamar 1, Hanau 3, Herborn 1, Hersfeld 2, Höchst 1, Hofheim 1, Hofgeismar 1, Homberg 1, Homburg 2, Hünfeld 1, Idstein 1, Kamberg 1, Karlshafen 1, Kassel 18, Kaub 2, Kirchhain 1, Königstein 1, Langenschwalbach 2, Limburg 4, Marburg 3, Marienberg 1, Meisungen 2, Montabaur 1, Nastätten 1, Niederrad 1, Oberlahnstein 1, Oestrich 1, Rinteln 2, Rödelheim 1, Rothenburg 2, Rüdesheim 2, Schmalkalden 2, Soden 1, Usingen 1, Wanfried 1, Weilburg 2, Wiesbaden 13, Wolfhagen 1, Ziegenhain 1. (**Hohenzollern**:) Hechingen 1, Sigmaringen 2. (**Ostpreussen**:) Allenstein 1, Angerburg 1, Bartenstein 1, Braunsberg 1, Darkehmen 1, Eylau 1, Fischhausen 1, Goldap 1, Gumbinnen 2, Guttstadt 1, Heiligenbeil 1, Heilsberg 1, Heydekrug 1, Holland 1, Insterburg 3, Johannisburg 1, Kaukehmen 1, Königsberg 11, Lablau 1, Lützen 1, Lych 2, Marggrabowa 1, Memel 1, Mohrungen 2, Neidenburg 1, Ortelsburg 1, Osterode 3, Pillau 1, Pillkallen 1, Ragnit 1, Rastenburg 2, Rössel 2, Sensburg 1, Stallupönen 1, Tilsit 2, Wehlau 1. (**Pommern**:) Anklam 1, Barth 1, Belgard 1, Bublitz 1, Bütow 1, Demmin 1, Dramburg 1, Gartz 1, Gollnow 1, Grabow 1, Greifenberg 1, Greifenhagen 1, Greifswalde 2, Grimmen 1, Kammin 1, Köslin 3, Kolberg 2, Labes 1, Lauenburg 2, Naugard 1, Neustettin 1, Pasewalk 1, Pölitz 1, Polzin 1, Putbus 1, Pyritz 1, Rügenwalde 2, Rummelsburg 1, Schivelbein 1, Schlawe 1, Stargard 4, Stettin 13, Stolp 4, Stralsund 4, Swinemünde 1, Treptow 1, Uckermünde 1, Wolgast 1, Wollin 1. (**Posen**:) Birnbaum 2, Bromberg 7, Chodziesen 1, Filehne 1, Fraustadt 1, Gnesen 2, Grätz 1, Inowraclaw 2, Kempen 1, Kolmar 1, Kosten 1, Krotoschin 2, Lissa 1, Meseritz 1, Nakel 1, Neutomischel 1, Ostrowo 1, Pleschen 1, Posen 14, Rawicz 2, Rogasen 1, Samter 1, Schneidemühl 1, Schönlanke 1, Schrimm 1, Schroda 1, Schubin 1, Schwerin 1, Trzemeszno 1, Wollstein 1, Wongrowitz 1, Wreschen 1. (**Rheinprovinz**:) Aachen 14, Adenau 1, Ahrweiler 2, Altenkirchen 1, Andernach 2, Barmen 10, Bendorf 1, Bensberg 1, Bergheim 1, Bernkastel 2, Bitburg 1, Bonn 6, Boppard 1, Burscheid 1, Burtscheid 1, Cleve 3, Daun 1, Deutz 2, Dülken 3, Düren 4, Düsseldorf 16, Duisburg 8, Echternacherbrück 1, Eltorf 1, Elberfeld 14, Emmerich 3, Engelskirchen 2, Erkelenz 2, Eschweiler 2, Essen 8, Eupen 3, Euskirchen 2, Geilenkirchen 1, Geldern 2, München-Gladbach 6, St. Goar 1, Goch 1, Grevenbroich 1, Gruiten 1, Gummersbach 1, Heinsberg 4, Hilden 1, Höhr-Grenzhausen 1, Hückeswagen 1, St. Johann 4, Jülich 2, Kempen 2, Kerpen 1, Kirn 1, Koblenz 10, Kochem 1, Köln 35, Königswinter 1, Krefeld 11, Kreuznach 5, Langenberg 2, Lechenich 1, Lennep 1, Linnich 1, Linz (Rhein) 3, Lobberich 3, Malmedy 2, Mayen 4, Meisenheim 2, Merzig 1, Mettmann 1, Mörs 1, Montjoie 1, Mühlheim (Rhein) 3, Mühlheim (Ruhr) 4, Neunkirchen 2, Neuss 3, Neuwied 3, Oberhausen 1, Ohligs 1, Opladen 2, Prüm 1, Ratingen 1, Rees 2, Remagen 1, Remscheid 2, Rheinbach 3, Rheinberg 1, Rheydt 3, Ronsdorf 1, Ruhrort 1, Saarbrücken 1, Saarlouis 2, Schleiden 1, Siegburg 3, Simmern 1, Sinzig 1, Sobernheim 3, Solingen 3, Steele 2, Süchteln 1, Sulzbach 1, Trarbach 1, Trier 9, Vallendar 1, Viersen 2, St. Vith 1, Völklingen 1, Wald 1, Waldbröl 1, St. Wendel 1, Werden 1, Wermelskirchen 1, Wesel 3, Wetzlar 2, Wipperfürth 2, Wissen 1, Wittlich 1, Xanten 1, Zell 2, Zülpich 2. (**Sachsen**:) Aken 1, Alsleben 1, Artern 1, Aschersleben 4, Barby 1, Bitterfeld 1, Bleicherode 1, Buckau 1, Burg 2, Delitzsch 1, Düben 2, Egeln 1, Eilenburg 2, Eisleben 2, Elsterwerda 1, Erfurt 13, Ermsleben 1, Gardelegen 1, Genthin 1, Halberstadt 4, Halle 11, Heiligenstadt 2, Herzberg 1, Hettstädt 1, Hohenmölsen 1, Kalbe 2, Kölleda 1, Könnern 1, Langensalza 4, Laucha 1, Liebenwerda 1, Löbejün 1, Lützen 1, Magdeburg 21, Mansfeld 1, Merseburg 6, Mühlhausen 2, Naumburg 4, Neuhaldensleben 1, Nordhausen 5, Oschersleben 1, Osterburg 1, Osterwieck 1, Quedlinburg 4, Querfurt 2, Rossla 1, Salzwedel 2, Sangerhausen 1, Schkeuditz 1, Schleusingen 2, Schmiedeberg 1, Schönebeck 2, Seehausen 1, Sömmerda 1, Stassfurt 2, Stendal 1, Stolberg 1, Suhl 1, Teuchern 1, Thale 1, Torgau 2, Wanzleben 1, Weissenfels 2, Weissensee 1, Wernigerode 1, Wittenberg 3, Wolmirstedt 1, Worbis 1, Zeitz 3, Zörbig 1. (**Schlesien**:) Beuthen (Oberschlesien) 6, Beuthen (Oder) 1, Bolkenhayn 1, Breslau 31, Brieg 3, Bunzlau 2, Falkenberg 1, Frankenstein 1, Freiburg 1, Freistadt 2, Glatz 2, Gleiwitz 4, Glogau 3, Goldberg 2, Görlitz 9, Gottesberg 1, Greiffenberg 1, Gross-Strelitz 1, Grottkau 1, Grünberg 2, Guhrau 1, Haynau 2, Hirschberg 2, Hoyerswerda 1, Jauer 2, Kanth 1, Kattowitz 3, Königshütte 1, Kosel 1, Kreuzburg 1, Landeshut 1, Langenbielau 1, Lauban 3, Leobschütz 1, Liegnitz 4, Löwenberg 2, Lüben 1, Lublinitz 1, Marklissa 1, Militsch 1, Mittelwalde 2, Münsterberg 1, Muskau 2, Mislowitz 2, Neisse 2, Neumarkt 2, Neurode 2, Neusalz 2, Neustadt 2, Nikolai 3, Nimptsch 1, Ober-Glogau 1, Oels 1, Ohlau 1, Oppeln 2, Patschkau 1,

Peterswaldau 1, Piekar 2, Pless 1, Ratibor 3, Reichenbach 2, Rosenberg 1, Rothenburg 1, Rybnik 1, Sagan 1, Schmiedeberg 1, Schönau 1, Schweidnitz 5, Sprottau 2, Steinau 1, Strehlen 1, Striegau 1, Trachenberg 1, Trebnitz 1, Waldenburg 3, Warmbrunn 1, Wartenberg 1, Winzig 1, Wittichenau 1, Wohlau 1, Wüstegiersdorf 1, Zabrze 1, Ziegenhals 1. (**Schleswig-Holstein und Lauenburg:**) Ahrensburg 3, Altona 15, Apenrade 3, Blankenese 1, Burg 2, Eckernförde 1, Ellerbeck 1, Elmshorn 2, Flensburg 5, Friedrichsstadt 1, Garding 1, Glückstadt 1, Hadersleben 1, Hanerau 1, Heide 2, Husum 2, Itzehoe 3, Kappeln 2, Kiel 9, Lauenburg 1, Marne 1, Meldorf 2, Mölln 1, Neuhaus 1, Neumünster 3, Neustadt 1, Nortorf 1, Oldenburg 1, Oldeslö 2, Ottensen 4, Pinneberg 1, Plön 1, Preetz 1, Ratzeburg 2, Rendsburg 3, Schleswig 4, Schönberg 1, Segeberg 1, Sonderburg 2, Tönning 1, Tondern 3, Trittau 1, Uetersen 1, Wandsbeck 4, Wesselburen 1, Wilster 1. (**Westfalen:**) Altena 2, Arnsberg 2, Barop 1, Beckum 1, Berleburg 1, Bielefeld 7, Bocholt 2, Bochum 4, Brilon 1, Burgsteinfurt 1, Dorsten 1, Dortmund 5, Dülmen 1, Gelsenkirchen 2, Gevelsberg 1, Gütersloh 1, Hagen 4, Halle 1, Hamm 2, Haspe 1, Hattingen 3, Herford 2, Hörde 2, Höxter 3, Ibbenbühren 1, Iserlohn 7, Kastrop 1, Kösfeld 1, Laasphe 1, Limburg (Lenne) 1, Lippstadt 5, Lübbecke 1, Lüdenscheid 2, Lüdinghausen 1, Menden 1, Meschede 1, Minden 4, Münster 8, Neheim 1, Paderborn 5, Recklinghausen 2, Salzkotten 1, Schalke 1, Schwelm 2, Schwerte 2, Siegen 3, Sœst 2, Unna 2, Warburg 2, Warendorf 1, Wattenscheid 1, Wetter 1, Wiedenbrück 1, Witten 2. (**Westpreussen:**) Berent 2, Danzig 12, Deutsch-Krone 1, Deutsch-Eylau 1, Dirschau 1, Elbing 3, Flatow 1, Graudenz 1, Jastrow 1, Karthaus 1, Konitz 2, Kulm 2, Löbau 1, Marienburg 2, Marienwerder 2, Neumark 1, Neustadt 1, Pelplin 1, Rosenberg 1, Schlochau 1, Schöneck 1, Schwetz 1, Stargard 1, Strasburg 1, Stuhm 1, Thorn 5, Tiegenhof 1.

Reuss. Gera 6, Greiz 2, Lobenstein 1, Schleiz 2, Zeulenroda 1. **Sachsen.** Adorf 1, Altenburg 1, Altgersdorf 1, Annaberg 4, Auerbach 2, Bautzen 3, Bischofswerda 1, Borna 2, Brand 1, Buchholz 3, Burgstädt 1, Chemnitz 9, Dahlen 1, Dippoldiswalde 1, Döbeln 3, Dresden 40, Ebersbach 1, Ehrenfriedersdorf 1, Eibenstock 1, Elster 1, Elsterberg 1, Falkenstein 1, Frankenberg 1, Freiberg 4, Geithain 1, Geringswalde 1, Glauchau 2, Grimma 3, Groitzsch 1, Grossenhain 1, Grossröhrsdorf 1, Grossschönau 1, Hainichen 2, Hainsberg-Deuben 1, Herrnhut 1, Hirschfelde 1, Hohenstein 1, Kamenz 1, Kirchberg 1, Königstein 1, Kolditz 1, Krimmitschau 3, Lausigk 1, Leipzig 78, Leipzig-Gohlis 1, Leipzig-Lindenau 1, Leipzig-Plagwitz 1, Leipzig-Reudnitz 4, Leipzig-Volkmarshausen 1, Leisnig 1, Lengenfeld 1, Limbach 2, Löbau 1, Löbtau 1, Lössnitz 1, Lommatzsch 1, Lunzenau 1, Marienberg 1, Markneukirchen 1, Meerane 5, Meissen 3, Mittweida 2, Mügeln 1, Mylau 1, Nerchau 1, Netzschkau 1, Neu-Gersdorf 1, Neusalza 2, Neustadt 1, Nossen 1, Oederan 2, Oelsnitz 1, Olbernhau 2, Oschatz 2, Pausa 1, Pegau 1, Penig 1, Pleschen 1, Pirna 2, Plauen 3, Potschappel 1, Pulsnitz 1, Radeberg 1, Reichenau 1, Reichenbach 2, Riesa 2, Rochlitz 1, Rosswein 2, Sayda 1, Schandau 1, Schellenberg 1, Schlosschemnitz 2, Schneeberg 1, Schwarzenberg 1, Sebnitz 1, Seifhennersdorf 1, Siebenlehn 1, Stollberg 1, Stolpen 1, Taubenheim 1, Taucha 1, Tharant 1, Thum 1, Treuen 1, Waldheim 1, Werdau 1, Wilsdruff 1, Wurzen 1, Zittau 6, Zschopau 1, Zwenkau 1, Zwickau 5. **Sachsen-Altenburg.** Altenburg 4, Eisenberg 1, Kahla 2, Meuselwitz 1, Orlamünde 1, Roda 1, Ronneburg 1, Schmölln 1. **Sachsen-Koburg-Gotha.** Gotha 4, Koburg 3, Ohrdruf 1, Ruhla 2, Waltershausen 1. **Sachsen-Meiningen.** Eisfeld 1, Gräfenthal 1, Hildburghausen 1, Kamburg 1, Lichtenhain 1, Meiningen 3, Pösneck 2, Saalfeld 4, Salzungen 1, Sonneberg 2. **Sachsen-Weimar-Eisenach.** Allstedt 1, Apolda 2, Bürgel 1, Buttstädt 1, Eisenach 2, Ilmenau 1, Jena 5, Neustadt 1, Sulza 1, Weida 1, Weimar 7. **Schwarzburg.** Arnstadt 3, Frankenhausen 1, Gehren 2, Greussen 1, Rudolstadt 2, Sondershausen 2, Stadtilm 1. **Waldeck.** Mengeringhausen 1, Pyrmont 1, Wildungen 1. **Würtemberg.** Aalen 2, Backnang 1, Balingen 1, Besigheim 1, Biberach 4, Bietigheim 1, Blaubeuren 1, Böblingen 1, Bopfingen 1, Brackenheim 1, Buchau 1, Donzdorf 1, Ebingen 1, Ehingen 1, Ellwangen 2, Esslingen 4, Feuerbach 5, Freudenstadt 1, Friedrichshafen 1, Gaisburg 1, Galldorf 1, Geislingen 1, Gerabronn 1, Giengen 1, Gmünd 2, Göppingen 2, Hall 2, Heidenheim 2, Heilbron 3, Herrenberg 1, Horb 2, Isny 1, Kalw 1, Kannstadt 2, Kirchheim 2, Kreilsheim 1, Künzelsau 1, Langenau 1, Lauffen 1, Laupheim 2, Leonberg 1, Leutkirch 1, Ludwigsburg 3, Marbach 1, Maulbronn 1, Mergentheim 2, Mezingen 1, Münsingen 1, Munderkingen 1, Murrhardt 1, Nagold 1, Neckarsulm 1, Neresheim 1, Neuenburg 1, Nürtingen 2, Oberndorf 1, Oehringen 1, Ravensburg 1, Reutlingen 7, Riedlingen 2, Rottenburg 1, Rottweil 2, Saulgau 1, Schorndorf 1, Schramberg 1, Spaichingen 2, Stuttgart 35, Sulz 1, Tettnang 1, Tübingen 3, Tuttlingen 1, Ulm 5, Urach 1, Vaihingen 2, Waiblingen 2, Waldsee 2, Wangen 1, Welzheim 1, Wiesensteig 1, Wildbad 2, Winnenden 1.

Ausserdem bestehen **Schriftgiessereien** in: Berlin 8, Danzig 1, Ehrenfeld 1, Frankfurt am Main 5, Hamburg 2, Lahr 1, Leipzig 5, Nürnberg 1, Offenbach 4, Stuttgart 3, Weimar 1, **Maschinenfabriken und mechanische Werkstätten:** Augsburg 1, Berlin 8, Chemnitz 1, Darmstadt 1, Eilenburg 1,

Elberfeld 1, Frankenthal 2, Hamburg 1, Johannisberg 1, Kannstadt 1, Leipzig 8, München 1, Nürnberg 1, Offenbach 3, Raudnitz 1, Stuttgart 1, Worms 1, Würzburg 2. **Agenten** für Maschinen: Berlin 1, Hamburg 1, Leipzig 3, Stuttgart 1. Lager von **Buchdruckerei-Utensilien**: Berlin 4, Breslau 1, Chemnitz 1, Danzig 1, Frankfurt am Main 3, Leipzig 3, Mannheim 1. Fabriken für **Holztypen**: Aachen 2, Greiz 1, Mannheim 1. Fabriken für **Buchdruckerfarben**: Berlin 2, Bürgel 1, Celle 1, Esslingen 1, Hannover 1, Hellenthal 1, Ilmenau 1, Leipzig 3, Nassmühl 1, Oberlössnitz 1, Offenbach 2, Stuttgart 1. Fabriken für **Walzenmasse**: Köln 1, Leipzig 1, Pirna 1, Sellerhausen 1, Zeitz 1. **Papierfabriken**: Aschaffenburg 2, Berlin 1, Düren 2, Dresden 1, Frankfurt am Main 1, Kippenmühl 1, Leipzig 1, Löbau 1, München 1, Nürnberg 1, Offenbach 1, Untersachsenfeld 1, Wrenen 1.

Wie aus diesem Verzeichniss hervorgeht, haben 35 Städte 10 und mehr Buchdruckereien. Obenan steht die Reichshauptstadt Berlin mit 215, dann folgen die grossen Handelsstädte: Hamburg mit 89, Leipzig mit 78, Frankfurt am Main mit 53, hierauf die Landeshauptstädte München mit 42, Dresden mit 40, Stuttgart mit 35 Buchdruckereien.

In **Berlin** führte Rudolf Ludwig v. Decker die Hofbuchdruckerei in Ehren fort. 1804 geboren, erlernte er zuerst die Schriftgiesserei und Stempelschneiderei, dann die Setzerei in der elterlichen Druckerei, 1824—1827 bereiste er Deutschland, besuchte die Schweiz, Frankreich, London und Italien und übernahm dann mit seinem Bruder Gustav die Hofbuchdruckerei, welche er nach des letzteren Tode 1829 allein leitete. Die Berliner Akademie der Wissenschaften liess bei ihm unter Wahrung ihres Eigenthumsrechtes koptische, arabische und andere orientalische Schriften schneiden, von denen sie auch andere Giessereien auf deren Ansuchen gerne Abschläge nehmen liess, so dass fast sämmtliche Universitätsbuchdruckereien mit diesen Typen versorgt wurden. Zur Feier des Jubiläums gab Decker das Prachtwerk: „Zwanzig alte Lieder von den Nibelungen“ heraus, wozu er eigene Lettern schneiden liess. 1844 druckte er sein zweites Prachtwerk, die *Oeuvres de Frédéric le Grand.* Sein schönstes Werk ist Luthers Neues Testament, von welchem nur 80 Abzüge im Jahre 1851 gemacht wurden, Dantes „Göttliche Komödie“ wurde sogar nur in zwei Exemplaren gedruckt, deren jedes auf 1333⅓ Thaler zu stehen kam. sein letztes grosses Werk war 1875 eine Prachtausgabe von Mirza Schaffi. Decker wurde mit Orden ausgezeichnet und in den Adelstand erhoben. Im Jahre 1877 wurde seine „Oberhofbuchdruckerei“, mit Ausnahme des buchhändlerischen Verlagsgeschäftes, in das Eigenthum des deutschen Reichs übernommen. Der Kaufpreis betrug 6.780.000 Mark.

Eduard Hänel, der Sohn des Magdeburger Hofbuchdruckers, war nach Beendigung seiner Lehrzeit nach London gegangen, um sich dort in der Typographie, im Kupferdruck und in dem damals noch wenig bekannten Congrevedruck auszubilden; darauf arbeitete er bei Didot dem Aelteren in Paris als Schriftgiesser und übernahm im Alter von 21 Jahren das väterliche Geschäft, in welchem er die besten Einrichtungen des Auslandes einführte. Im Jahre 1835 nach Berlin zur Anfertigung von Kassenscheinen berufen, gründete er dortselbst ein neues Institut, welchem er, nachdem 1839 die Magdeburger Druckerei durch Brand zu grunde gegangen war, alle Aufmerksamkeit widmete. Die Hänelschen Schriftproben, Polytypen und Kunstdrucke schufen in Deutschland eine neue Schule des Geschmacks. Die von Hänel begründete Anstalt wird seit 1864 von Karl Wilhelm Gronau, der 1827 in die Hänelsche Buchdruckerei als Setzerlehrling eingetreten war und sich später zu seiner Ausbildung 10 Jahre in Amerika aufgehalten hatte, fortgeführt und zeichnet sich noch immer durch schöne und geschmackvolle Leistungen aus.

In gleich bahnbrechender Weise wirkte Wilhelm Büxenstein, welcher gegenwärtig die bedeutendste Privatdruckerei in Berlin besitzt, für die künstlerische Entwicklung des Accidenzdrucks.

Unter den Stempelschneidern hat sich Ferdinand Theinhardt durch seine Hieroglyphen und Keilschrift einen Weltruf erworben, doch zeichnet er sich durch seine übrigen Graveurarbeiten nicht minder aus.

Die im Jahre 1851 errichtete königlich-preussische Staatsdruckerei, welche sich auf den Ausstellungen durch ihre Werthpapiere ausgezeichnet hatte, ging im Jahre 1879 gleichfalls in das Eigenthum des Reichs über und ihrem Director, dem geheimen Regierungsrath Busse, wurde nun die Leitung der Reichsdruckerei übertragen. Das Personal derselben besteht gegenwärtig aus dem Director, 10 angestellten Beamten, 67 ständigen Werkleuten und 615 gegen Tagelohn beschäftigten Arbeitern, Lehrlingen und weiblichen Personen. Die Vereinigung dieser Anstalten hatte zwei wichtige Verbesserungen zur Folge: erstens nöthigte die Verschiedenheit der Kegel (auf Pariser und rheinische Zoll) zu einem vollständigen Umguss des 6662 Centner betragenden Schriftmaterials auf metrisches System, zweitens wurde für die Anstalt

ein eigenes neues Gebäude errichtet, bestehend aus einem grossen Oberlichtsaal für die Schnellpressen, einem dreistöckigen Fabriksgebäude nebst Kessel- und Maschinenhaus und einem für die Verwaltungszwecke bestimmten Vordergebäude. Ausgestattet mit diesem musterhaft eingerichteten Gebäude voll grosser, heller und gesunder Räume, mit dem zweckmässigsten Schriftmaterial und den neuesten Maschinen, durchdrungen von dem Berufe, den reproducirenden Künsten besondere Pflege angedeihen zu lassen und neue Kunstweisen zu ermitteln, zu erproben und auszubilden, geht die deutsche Reichsdruckerei unter ihrer bewährten Leitung einer glänzenden Zukunft entgegen.

Die an Zahl der Druckereien zweite deutsche Stadt, **Hamburg**, hat sich in Bezug auf Drucksachen nicht besonders hervorgethan, wohl aber in der Schriftgiesserei durch die Firma Genzsch & Heyse, welche mit ihrer Mediaeval (1869) und ihrer modernisirten Schwabacher (1874—1877) die Geschmacksrichtung unserer Zeit wesentlich beeinflusst hat. Johann August Genzsch, Schriftgiesser und Stempelschneider, ist aus der Breitkopfschen Officin in Leipzig hervorgegangen, er war 1827—1833 Factor der damals neu gegründeten Schriftgiesserei von Dresler & Rost-Fingerlin in Frankfurt am Main und begründete hierauf die Hamburger Firma in Gemeinschaft mit seinem Freunde J. G. Heyse, dem Sohne eines Buchdruckers in Bremen. Diese Firma war eine der ersten, welche die Giessmaschine zur Anwendung brachten. Heyse starb 1849, Genzsch 1869, nachdem er das Geschäft bereits im Jahre 1866 seinem Sohne, Emil Julius Genzsch, dem jetzigen Besitzer, übergeben hatte. Dieser verlegte die Giesserei nach Barmbeck, führte den Dampfbetrieb für eine Anzahl Giessmaschinen ein, errichtete eine Werkstatt für den Bau und die Reparatur von Giessmaschinen und stellte 1873 die erste Completmaschine von Johnson & Atkinson mit so gutem Erfolge auf, dass jetzt sechs solcher Maschinen dauernd im Betriebe sind.

Leipzig ist als Centrum des deutschen Buchhandels auch der Hauptort für den Buchdruck; wenngleich es nicht so viele Druckereien zählt, wie die vorerwähnten Städte, so steht es ihnen doch an Arbeitskräften nicht nach, und sowohl im Druck wie in der Schriftgiesserei hat es Vorzügliches geleistet.

Das älteste Geschäft, die Firma BREITKOPF & HÄRTEL, wurde, wie oben (S. 450) erwähnt, von GOTTFRIED CHRISTOPH HÄRTEL übernommen. Dieser hob nicht nur den Verlag zu einem Unternehmen ersten Ranges empor, das MOZARTS und HAYDNS Werke veröffentlichte und die erste musikalische Zeitung begründete, er liess sich auch die Förderung der Technik angelegen sein. 1804 erschienen neue Musiknotentypen, zu gleicher Zeit errichtete er eine Notenstecherei und Druckerei unter Anwendung der noch jetzt üblichen Platten einer Zinn- und Bleimischung, führte die Steindruckerei unter Herbeiziehung von Wiener Arbeitern ein und liess von SCHELTER 1805 griechische Typen nach BODONI und Antiqua nach LEVRAULT schneiden. Nach seinem 1827 erfolgten Tode führte ein Neffe das Geschäft, bis die Söhne in die Arbeit des Vaters eintraten. Diese, von denen der jüngste, RAIMUND, noch jetzt an der Spitze des Hauses steht, führten das Geschäft in glänzender Weise fort; nicht nur der Musiknotendruck, obgleich der wichtigste Theil des Geschäftes, wurde gepflegt (das bis Ende 1874 ergänzte Musikverzeichniss umfasst in mehr als 14.000 Werken das gesammte Gebiet der Musik), auch die übrigen Zweige des Buchdrucks wurden zeitgemäss fortgebildet, alle Zweige der Wissenschaft in Verlag genommen und gedruckt. Ein neues Gebäude wurde errichtet, um das immer mehr sich ausdehnende Geschäft mit 400 Arbeitern aufzunehmen.

KARL CHRISTOPH TRAUGOTT TAUCHNITZ, geboren 1761, erlernte die Buchdruckerei in Leipzig und Berlin, wurde 1792 in Leipzig Factor und gründete hier 1796 eine eigene Druckerei, mit welcher er 1798 eine Verlagshandlung und 1800 eine Schriftgiesserei verband. Dazu kam 1816 eine Stereotypengiesserei (die erste in Deutschland), in der er seine 1809 begonnenen und zu ihrer Zeit berühmten Ausgaben alter Classiker, sowie mehrere Bibelausgaben und selbst Musiknoten stereotypiren liess. Sein Sohn setzte das Geschäft bis 1865 fort. Eine andere Firma gründete CHRISTIAN BERNHARD TAUCHNITZ, welcher sich durch die Herausgabe der *Collection of British Authors* einen Weltruf erwarb; er erhielt viele Auszeichnungen und wurde in den Freiherrnstand erhoben.

BENEDICT GOTTHELF TEUBNER, 1784 geboren, lernte in Dresden und war später in Leipzig Factor der WEINEDELschen Buchdruckerei, welche er 1811 ankaufte. Diese kleine Druckerei erhob er nach und

nach zu einer der bedeutendsten Officinen, welche in einem eigens dafür erbauten Hause auch eine Schriftgiesserei, Stereotypie, Gravir-, Guillochir- und galvanoplastische Anstalt vereinigte. In der 1840 erschienenen „Geschichte der Buchdruckerkunst" von Dr. FALKENSTEIN lieferte er ein für die damalige Zeit prachtvolles Werk; ausserdem druckte er philologische und mathematische Werke, griechische und lateinische Classiker. Seit seinem 1856 erfolgten Tode wird das Geschäft unter der alten Firma von seinen Schwiegersöhnen A. ROSSBACH und ALBIN ACKERMANN fortgeführt; es beschäftigt circa 400 Personen und zeichnet sich durch den Illustrationsdruck, z. B. des „Bazar" aus.

FRIEDRICH ARNOLD BROCKHAUS, von Dortmund gebürtig, betheiligte sich 1805 zu Amsterdam an einem buchhändlerischen Geschäft, verlegte dasselbe später, nachdem die Franzosen Holland erobert hatten, nach Altenburg und 1815 nach Leipzig, wo er aber, da er die Buchdruckerkunst nicht zunftmässig gelernt hatte, die Buchdruckerei unter TEUBNERS Firma führen musste. F. A. BROCKHAUS ist der Begründer des Conversationslexikons, welches zwar 1796 von Dr. LÖBEL in Leipzig ins Leben gerufen worden war, aber erst, nachdem es BROCKHAUS' Eigenthum geworden war, zu Ende geführt wurde und in der zweiten, von diesem veranstalteten Auflage (1812) jene populäre Richtung erhielt, welche es zum Gemeingut der Gebildeten gemacht hat. F. A. BROCKHAUS starb 1823, sein Geschäft wurde unter der gleichen Firma von seinen Söhnen FRIEDRICH und HEINRICH fortgeführt, von denen der erstere die Leitung der Buchdruckerei übernahm. Er hatte bei VIEWEG in Braunschweig gelernt und später bei CRAPELET in Paris gearbeitet; zunächst schaffte er eiserne Pressen, 1825 die erste Schnellpresse an, 1833 wurde die Stereotypie eingerichtet und 1836 die berühmte WALBAUMsche Giesserei angekauft. Im Vereine mit dem Verleger WEBER pflegte BROCKHAUS den Holzschnittdruck, den er in Deutschland zuerst auf der Schnellpresse ausführte. Welche Vollendung derselbe erreicht hat, beweist die bei BROCKHAUS gedruckte Leipziger „Illustrirte Zeitung". Seit FRIEDRICHS Austritt 1850 führte HEINRICH BROCKHAUS das Geschäft, anfangs allein, später mit seinen Söhnen EDUARD und RUDOLF; er starb 1874. Sein Bruder HERMANN wurde Professor für orientalische Sprachen, durch deren Druck sich die Firma gleichfalls auszeichnet.

Im Drucken orientalischer Werke that sich ferner Friedrich Nies hervor, der 1829 eine Druckerei, 1831 eine Schriftgiesserei eröffnete und sich namentlich durch die Herstellung von Hieroglyphen auszeichnete. 1840 konnte Nies mit seinen Schriften gegen 300 Sprachen drucken. 1856 verkaufte er sein Geschäft an Karl B. Lorck, der, von Kopenhagen gebürtig, dort die Buchdruckerei erlernt, sich später mit J. J. Weber in Leipzig associirt hatte und 1845 den Bücherverlag unter eigener Firma unternahm. Lorck gab im Jahre 1868 die Druckerei an W. Drugulin ab, um sich der Herausgabe der „Annalen der Typographie" zu widmen. Drugulin zeichnete sich durch Renaissance- und orientalische Drucke aus. Eine Recension der *Revue orientale et américaine* bezeichnete seinen Facsimiledruck von Figueiras *Grammatica da Lingua di Brasil* von 1687 als „ein wahres Meisterwerk der Buchdruckerkunst". Mehrere Prachtwerke gingen aus dieser Officin, die auch eine neugriechische illustrirte Zeitung druckt, hervor; sie wird seit Drugulins 1879 erfolgtem Tode von seinem Schwiegersohn Bänsch geleitet.

Die Schriftgiesserei von J. G. Schelter & Giesecke wurde 1819 von den beiden Firmenträgern, welche bei Tauchnitz conditionirt hatten, gegründet. Im Jahre 1841 trat J. G. Schelter aus, nach Gieseckes Tode (1850) ging das Geschäft an seine beiden Söhne, die jetzigen Besitzer C. W. F. und B. R. Giesecke über, welche das Geschäft mächtig hoben. Die Zahl der Giessmaschinen, deren erste 1845 aufgestellt wurde, wuchs auf 50 heran, 1870 wurde Dampfbetrieb für dieselben eingeführt. 1876 übernahm Georg Giesecke, welcher in Amerika technische Kenntnisse gesammelt hatte, die technische Leitung des Geschäftes, welches nunmehr einer völligen Umgestaltung nach amerikanischem System unterzogen wurde. In der Zeit von drei Jahren wurden 32 Giessmaschinen amerikanischer Construction in der eigenen Fabrik gebaut, für welche sämmtliche Matrizen neu hergestellt werden mussten. Die Anstalt besitzt 160.000 Matrizen, 15.500 Stahlstempel und eine Maschinenfabrik, welche mit den vollkommensten Apparaten arbeitet. Seit 1876 gibt die Firma „Typographische Mittheilungen" heraus.

Hermann Giesecke, ein Sohn des oben genannten Schriftgiessers, lernte bei Tauchnitz die Buchdruckerei und gründete 1852 mit Alphons Devrient, welcher bei Nies gelernt und später in der orientalischen

Abtheilung der königlichen Buchdruckerei in Paris gearbeitet hatte, die Buchdruckerei Giesecke & Devrient, welche zu einem polygraphischen Institute emporwuchs und sich durch die Schönheit ihrer Kunstproducte allgemeines Lob erwarb. „Giesecke & Devrient“, sagt R. Frauenlob in seinem Berichte über die Pariser Ausstellung 1867, „haben gegenwärtig ihren Platz in der deutschen Typographie in erster Linie. Was von dort ausgeht, ist sauber und ausserordentlich elegant. So war auch ihre Ausstellung.“

Alexander Waldow begründete 1860 eine Buchdruckerei, welche hauptsächlich dem Verlag typographischer Werke gewidmet ist, das von ihm herausgegebene „Archiv für Buchdruckerkunst und verwandte Geschäftszweige“ ist wegen seiner praktischen Satz- und Druckproben viel verbreitet. Unter Mitwirkung von Fachmännern gab Waldow „die Buchdruckerkunst“, das grösste Handbuch dieser Kunst, heraus.

Der Buchhändler Weigel in Leipzig hat sich durch seine Sammlung von Incunabeln und durch die Herausgabe von Proben derselben um die Urgeschichte der Buchdruckerkunst verdient gemacht, in gleicher Weise gedenkt H. Klemm in Dresden Proben seiner grossartigen Sammlung zu veröffentlichen.

J. G. Justus Erich Walbaum, geboren 1768 zu Steinbach im Braunschweigischen, kam in seiner Jugend als Lehrling in ein Materialwarengeschäft, mit welchem eine Conditorei verbunden war. Da er hier mit der Anfertigung von Formen beschäftigt worden war, beschloss er, nachdem er ausgelernt hatte, auf eigene Hand als freier Mann vom Formenstechen zu leben. Diese Beschäftigung führte ihn auf die Stempelschneiderei, welche er mit vielem Glück ausführte, daneben betrieb er einen Handel mit Denkmünzen, welche er selbst schnitt und goss. Nachdem er sich damit ein kleines Vermögen erworben hatte, errichtete er mit einem Freunde eine Musikaliendruckerei und Handlung, wozu er die Notentypen selbst anfertigte. Mit dieser machte er aber so schlechte Geschäfte, dass er dieselbe bald wieder aufgeben musste. Nun machte er wieder Matrizen und Instrumente für Schriftgiesser und erlangte dadurch die Mittel, um 1798 in Goslar eine Schriftgiesserei zu errichten. Ungeachtet er die Kunst, welche er nun ausüben wollte, keineswegs in allen ihren Theilen praktisch erlernt hatte, ging sein

Unternehmen doch recht glücklich von statten; durch rastlosen Fleiss eignete er sich bald das Fehlende an, und durch die Verbesserung der Schriftmasse, wie durch seine schönen Stempel gewann er viele der ansehnlichsten Druckereien Deutschlands als Kunden. Im Jahre 1803 übersiedelte er nach Weimar, wo er sein Geschäft noch vergrösserte; 1828 übergab er dasselbe seinem jüngsten Sohne, um den Rest seines Lebens in Ruhe zu verbringen, dieser starb jedoch schon ein Jahr darauf, der Vater im Jahre 1837. Im Jahre 1836 ging diese Schriftgiesserei an F. A. BROCKHAUS in Leipzig über.

In **Frankfurt am Main** wirkte BENJAMIN KREBS, Associé der im Jahre 1816 gegründeten ANDRÄschen Buchhandlung, Buchdruckerei und Schriftgiesserei, in epochemachender Weise. Das in diesem Verlage erschienene Handbuch der Buchdruckerkunst, welches die Deutschen mit den Fortschritten der Kunst in Frankreich und England, namentlich mit der Buchstabenberechnung, dem DIDOTschen Kegel und den Schnellpressen bekannt machte, ist sein Werk. Im Jahre 1839 trat KREBS aus der Firma aus und übernahm mit seinem Sohne die Buchdruckerei und Schriftgiesserei auf eigene Rechnung. 1848 überliess er die Buchdruckerei seinem Sohne, um sich ganz der Schriftgiesserei zu widmen, bis er sie 1857 wegen vorgerückten Alters seinem Schwiegersohne und dessen Associé HERMANN POPPELBAUM übergab. KREBS starb 1858. Seit 1870 führt POPPELBAUM das Geschäft allein fort, es besitzt 15.000 Stahlstempel und 120.000 Matrizen und ist besonders durch die schönen Fracturschriften berühmt.

JOHANN CHRISTIAN BAUER, 1802 zu Hanau geboren, vervollkommnete sich als Stempelschneider in England, wo er neun Jahre in London und Edinburg arbeitete. Nach Deutschland zurückgekehrt, war sein Hauptbestreben, die Fractur zu veredeln, deren erste Garnitur er 1852 schnitt, hierauf folgte die schmale halbfette Fractur, welche noch gegenwärtig als modern gilt; 1855 schnitt er eine Original-Gothisch, dann drei Garnituren Fractur, ebensoviele Antiqua, zwei Garnituren Cursiv, diverse russische Schriften, fette, schmale und halbfette Schriften, Grotesque, fette Egyptienne (1851 in London prämiirt) etc., so dass er bei seinem 1867 erfolgten Tode circa 10.000 eigenhändig geschnittene Stempel hinterliess, eine Leistung, welche kein anderer Graveur

übertroffen hat; seine Schriften sind wegen ihrer Schönheit allgemein berühmt und beliebt. Bauers Nachfolger erhalten den alten Ruhm ihrer Firma in der würdigsten Weise, sie besitzen gegenwärtig über 20.000 Stahlstempel, wovon Abschläge über die ganze civilisirte Erde verbreitet sind, auch haben sie das Patent auf die bedeutendste Erfindung auf dem Gebiete der Schriftgiesserei, die Hepburnsche Completmaschine, für Deutschland erworben, deren Erfinder als Leiter der mechanischen Abtheilung in das Haus eintrat. Gegenwärtig stehen 28 amerikanische und 2 Completmaschinen in Betrieb und wird die Ausführung der letzteren auch für andere Giessereien unternommen.

Gleichzeitig mit den Vorigen wirkte Dresler, welcher mit Rost-Fingerlin 1828 die Schleussnersche Schriftgiesserei an sich brachte und dieselbe von 1841 an auf eigene Rechnung fortführte. Im Jahre 1836 wurde die Garnitur der Dreslerschen Fracturschriften von der königlichen Buchdruckerei in Paris angekauft. Dresler erwarb sich durch die Verbesserung der Giessmaschinen Verdienste und führte den Pariser Kegel in Deutschland ein; er übergab sein Geschäft 1853 seinem Associé Meyer, von welchem es 1858 an das Haus Flinsch überging, welches im Besitze grosser Capitalien und unter der Leitung des tüchtigen Geschäftsführers Michael diese Schriftgiesserei zur grössten in Deutschland erhob, denn sie besitzt 100.682 Stahlstempel und 188.233 Matrizen. Letztere werden in neuerer Zeit in Neusilber und Stahl geprägt, wodurch sie eine fast unverwüstliche Dauer erhalten und die Herstellung des Ende der Fünfziger-Jahre von der Firma eingeführten Hartmetalls ermöglichen. Flinschs Typen, deren Proben zur Zeit 380 Blätter umfassen, zeichnen sich durch Stylreinheit aus. Die Arbeitsräume der Giesserei sind mit allem Comfort versehen. Die Firma besitzt eine Filiale in St. Petersburg, Agenturen in Paris, Madrid, Barcelona, Bukarest, Kopenhagen, Stockholm, Neapel, Palermo, Rom und Smyrna.

C. J. Ludwig, welcher längere Zeit Procurist der Firma Flinsch war, gründete 1876 eine Schriftgiesserei und es gelang ihm, durch tadellosen Guss, welcher den vielgerühmten amerikanischen und englischen übertreffen soll, sich einen grossen Kundenkreis zu verschaffen.

Unter den Buchdruckereien Frankfurts zeichnete sich besonders die von B. Dondorf & C. Naumann durch ihre Leistungen im Kunstdruck

aus, insbesondere berühmt sind ihre Werthpapierdrucke, von denen die italienischen (die grösseren Scheine) und die japanesischen zu den hervorragendsten Leistungen gehören. Aus der Naumannschen Schule sind die tüchtigsten Kräfte der kaiserlich-russischen Expedition zur Anfertigung der Werthpapiere hervorgegangen. August Osterrieth cultivirt Werk- und Accidenzdruck mit Zuhilfenahme der verschiedensten graphischen Künste in sehr ausgedehnter Weise.

Von den Druckwerken **Münchens** sind die „Fliegenden Blätter“ weit und breit bekannt und wegen ihrer Illustrationen berühmt; sie werden in der Hofbuchdruckerei (gegenwärtig F. Mühlthaler) gedruckt. Knorr & Hyrth cultiviren den Accidenzdruck in ausgedehnter Weise, Dr. Georg Hyrth, der Mitinhaber dieser Firma, hat durch den Verlag prachtvoller Werke über die Renaissance (Butschs Bücherornamentik, Formenschatz, Culturgeschichtliches Bilderbuch) der Buchdruckerkunst reiche Motive zugeführt, welche, wenn sie nicht gedankenlos nachgeahmt werden, von grossem Nutzen für die Geschmacksrichtung unserer Zeit sein können. Dr. M. Huttlers Kunstbuchdruckerei cultivirt den gothischen Druck Schöffers, dessen Psaltertypen in mehreren Graden sie nachschneiden liess.

In **Stuttgart** führte Georg von Cotta, der Sohn des 1832 gestorbenen Johann Friedrich (S. 454) das Geschäft in grossem Style fort, er erweiterte die Buchhandlung durch die Erwerbung des Verlags von Göschen in Leipzig und von Vogel in München. Seine Buchdruckerei war unter der Leitung des Factors Vhass die Schule des guten Geschmacks. Georg von Cotta starb 1863, das Geschäft blieb in gemeinschaftlichem Besitz der Familie, welche es anfangs an die Gebrüder Mäntler und jetzt an die Gebrüder Kröner verpachtet hat. Kröners Leistungen im Holzschnittdruck sind ersten Ranges und unübertroffen in Deutschland; nur Eduard Hallbergers Aegypten kommt ihnen gleich. Letztere Firma, jetzt „Deutsche Verlagsanstalt“ (Actiengesellschaft), ist berühmt durch die Gründung billiger und guter illustrirter Volksblätter (Ueber Land und Meer, Illustrirte Welt etc.). Des verstorbenen Hallbergers Initiative ist der Bau von Rotationsmaschinen für Illustrationsdrucke zu verdanken, da er denselben nicht nur angeregt, sondern auch fast ganz allein das Risiko übernommen

hat. Auch die Greinersche Hofbuchdruckerei ist sehr bedeutend im Accidenz- und Kunstdruck.

In **Dresden** glänzte die 1777 gegründete Meinholdsche Hofbuchdruckerei; der Hauptleiter derselben war der im Jahre 1784 geborene Christian Immanuel Meinhold, der bei seinem Vater die Buchdruckerei erlernt hatte, dann bei Tauchnitz und Harpeter arbeitete, später mit seinen Brüdern das väterliche Geschäft übernahm und nach deren Ableben dasselbe bis zu seinem 1861 erfolgten Tode leitete. Wie eifrig hier die graphischen Fächer gepflegt wurden, beweist der Umstand, dass die Firma schon 1854 die Münchener Ausstellung mit Proben des von Auer nicht lange vorher erfundenen Naturselbstdruckes beschickte.

In **Braunschweig** florirte die Buchhandlung und Buchdruckerei von Vieweg, deren Gründer Hans Friedrich, geboren 1761 zu Halle, sich 1801 in Braunschweig niedergelassen hatte und 1835 starb. Unter seinem Sohne Eduard Vieweg erfuhren alle Geschäftszweige eine beträchtliche Erweiterung, die Druckerei insbesondere durch die Einrichtung einer Schrift- und Stereotypgiesserei, eines xylographischen und galvanoplastischen Ateliers. Er gab auch dem Verlage jene naturwissenschaftliche Richtung, durch welche derselbe so grosse Bedeutung erhielt. Prachtwerke wurden in dieser Druckerei nicht hergestellt, aber die Bücher zeigen grosse Sorgfalt und typographische Solidität. Dr. G. Schwetschke schreibt Vieweg die Einführung des harten Deckels in Norddeutschland zu. Auch der Landkartendruck wurde mittelst der Chemitypie gepflegt. Nach Eduard Viewegs Tode 1869 ging das Geschäft auf den Sohn Heinrich über.

George Westermann, geboren zu Leipzig 1810, erlernte bei Friedrich Vieweg die Buchhandlung, ehelichte 1838 dessen Tochter und begründete in diesem Jahre ein eigenes Geschäft in Braunschweig, 1845 daselbst eine Buchdruckerei. Dieselbe ist ein Muster von Accuratesse und Reinlichkeit, Th. Göbel nennt ihren Maschinensaal ein wahres Boudoir. Westermanns Name ist durch seine „Monatshefte" weltberühmt geworden. Er war der erste, welcher den Landkartendruck auf der Schnellpresse unter Zuhilfenahme der Zinkhochätzung in grösserem Massstabe ausführte. Langes von ihm verlegter Volksschulatlas hatte einen riesigen Absatz. Westermann starb 1874.

Dr. JOHANN HEINRICH MEYER, Chef der gleichnamigen Buchdruckerei, gründete 1834 das „Journal für Buchdruckerkunst“, welches die Aufgabe hatte, alle Erfindungen und Verbesserungen auf dem Gebiete der Buchdruckerkunst den Lesern mitzutheilen und dadurch den intensivsten Einfluss auf die Vervollkommnung dieser Kunst genommen hat. Sowohl der Text dieses Journals wie dessen zahlreiche, die Schriftproben der Giessereien enthaltende Beilagen bieten ein ausgezeichnetes Material für die Geschichte der Buchdruckerkunst. Lange Zeit war dasselbe das einzige typographische Fachblatt für Deutschland, in neuerer Zeit sind jedoch mehrere Concurrenzblätter entstanden. Dr. MEYER führte die Redaction bis zum August 1871, wo THEODOR GÖBEL sie übernahm. Derselbe hatte die Buchdruckerkunst 1843—1848 in Bautzen gelernt, dann in der Hofbuchdruckerei von MEINHOLD & Söhne in Dresden, bei AUGUST OSTERRIETH in Frankfurt am Main, bei BERGER-LEVRAULT in Strassburg im Elsass, bei HENRI PLON in Paris $2^1/_2$ Jahre als Metteur, bei BRADBURY & EVANS und EDWARD TAYLOR in London conditionirt, kurze Zeit die ehemals NIESsche Druckerei in Leipzig und von 1859—1871 die MÜLLERsche Druckerei in Riga geleitet, bis sein Gesundheitszustand ihn nöthigte, nach Deutschland zurückzukehren, wo er sich anfangs in Koburg, später in Stuttgart niederliess und die Redaction des „Journals für Buchdruckerkunst“ führte. Ausgerüstet mit seltenem technischen Wissen und mit einer genauen Kenntniss der typographischen Zustände, welche er sich auf Reisen durch ganz Deutschland, durch den grössten Theil von Oesterreich, der Schweiz, Holland, Belgien, einen Theil von Frankreich, den grössten Theil von Dänemark, England, Schottland, sowie nach Petersburg und Moskau, wobei er überall die hervorragendsten typographischen Etablissements besuchte, verschafft hatte, beseelt von einem regen Interesse an dem Fortschritt auf allen graphischen Gebieten, welches ihn veranlasste, die Londoner graphische Ausstellung im Jahre 1872, die Wiener Ausstellung 1873, die graphische Ausstellung in Nürnberg 1877 (wo er als Preisrichter fungirte), die Caxton-Ausstellung in London im selben Jahre, die Pariser Ausstellung 1878 zu besuchen und eingehend zu besprechen, hat er in den von ihm redigirten Jahrgängen des „Journals für Buchdruckerkunst“ 1871—1879, sowohl in seinen gediegenen

Aufsätzen und Berichten, wie in der Fülle der emsig aus allen Theilen der Welt gesammelten Nachrichten ein reiches und kostbares Material für die Geschichte der Buchdruckerkunst in der Gegenwart niedergelegt. Auch in anderer Weise ward Göbel literarisch thätig, seine Darstellung der Buchdruckerkunst in der dritten Auflage von Meyers Conversationslexikon ist musterhaft; gegenwärtig lebt er als Schriftsteller zu Stuttgart. Das „Journal für Buchdruckerkunst“ wurde 1879 von F. Schlottke in Hamburg, 1880 von Smalian redigirt und ist jetzt wieder an F. Schlottke übergegangen.

In **Hannover** blüht die Firma der Gebrüder Jänecke (Christian und Friedrich), welche ihre Buchdruckerei 1827 eröffneten und 1836 zu Hofbuchdruckern ernannt wurden. Im Jahre 1843 wurde der Grund zu der weltberühmten Farbenfabrik von Gebrüder Jänecke & Friedrich Schneemann gelegt.

In **Altenburg** wurde die dort bestandene Hofbuchdruckerei 1801 von dem Geheimen Hofrath Johann Pierer erworben, von 1832 bis zu seinem 1850 erfolgten Tode führte sie der Major H. A. Pierer, der Begründer des Universallexikons, fort, worauf sie an dessen Söhne überging. Seit 1872 befindet sie sich im Besitze der Gesellschaft Stephan Geibel & Co. und ist eine der besten Accidenzdruckereien, die ihren Ruf zumeist dem bewundernswerthen Talent des taubstummen Setzers Alois Marie Watzulik verdankt, der zugleich die Lehrlinge anlernt.

In **Halle** wurde Karl Gustav Schwetschke, der Sohn eines Buchhändlers, wegen Theilnahme an der Burschenschaft von der Universität relegirt, worauf er die Buchdruckerei erlernte und 1825 die Gebauer-Schwetschkesche Buchdruckerei übernahm. In dieser Officin wurde bis 1848 die Hallesche Literaturzeitung gedruckt, in welcher häufig orientalische Typen zur Verwendung kamen, ferner gingen aus ihr Freytags arabisches Lexikon (1830—1837), Suidas griechisches Lexikon und andere voluminöse wissenschaftliche Werke hervor. Nach dem Jahre 1848 wurde neue Literatur gedruckt, insbesondere die Zeitschrift „Natur“ mit schönen Holzschnitten, Dr. Uhles und Dr. Karl Müllers populär-naturwissenschaftliche Werke. Dr. Gustav Schwetschke selbst war ein fruchtbarer Schriftsteller, Meister im Mönchslatein und Verfasser mehrerer satyrischer Werke. Er starb 1881 73 Jahre alt.

Die Waisenhausbuchdruckerei in Halle zeichnete sich unter Bertrams Leitung gleichfalls durch gediegene Arbeiten, namentlich durch fremdsprachliche Werke aus.

In **Erfurt** hat um die Mitte dieses Jahrhunderts J. Ritschl von Hartenbach, der Sprosse einer alten Erfurter Druckerfamilie, sowohl als Schriftschneider, wie durch seine Kupfer-, Messing- und Congreveplattenstecherei und sein xylographisches Institut die Typographie ungemein gefördert.

In **Breslau** wird die alte Baumannsche Stadtbuchdruckerei unter der Firma Grass, Barth & Co. fortgeführt, welche sich durch schöne orientalische Werke einen Ruf erworben hat. Schon im Jahre 1818 druckte diese Firma ein Prachtwerk *(Pacis annis 1814 et 1815 foederatis armis restitutae monumentum)* in 42 Sprachen.

In **Magdeburg** besitzt die Fabersche Firma, die Verlegerin der Magdeburger Zeitung, eine grosse und gut eingerichtete Druckerei. Grossartiger noch ist die Druckerei von du Mont-Schauberg in **Köln**, der Druckort der Kölnischen Zeitung und ein bedeutendes Accidenzgeschäft. In **Düsseldorf** liefert Leonh. Schwann, bis vor wenigen Jahren in Neuss, vorzüglichen Accidenz- und Buntdruck.

In **Strassburg** war George Silbermann ein berühmter Farbendrucker, seine Schüler sind in den besten Stellen in Paris und die namhaftesten Pariser Illustrationsdrucker hatten meist Silbermannsche Zöglinge als Maschinenmeister. Das Geschäft wird seit dem Jahre 1872 von B. Fischbach fortgeführt. Levrault war ein berühmter Stempelschneider und Schriftgiesser.

In **Karlsruhe** war die Haspersche Druckerei eine gute Schule für Setzer und Drucker. Das von W. Hasper im Jahre 1835 herausgegebene Handbuch der Buchdruckerkunst zeigt eine für die damalige Zeit schöne typographische Ausstattung, aus ihm wurden uns noch in den Vierziger-Jahren die Kunstregeln docirt. Um diese Zeit glänzte in **Darmstadt** der Hofkammersecretär Fenor durch seine Holzschnitte und gab eine Actiengesellschaft in **Pforzheim** die Prachtausgaben Tausend und eine Nacht, Gil Blas und Don Quixote heraus. Dieselbe reussirte jedoch nicht und der Druckereileiter Vhass fand in Cottas Officin (s. S. 576) einen anderen Wirkungskreis für sein Talent.

In **Oesterreich** bestanden im Jahre 1881 (nach dem Almanach von Karl Höger) in folgenden Ländern und Städten Buchdruckereien:

Niederösterreich: Amstetten 1, Baden 2, Bruck 1, Horn 1, Korneuburg 1, Krems 2, Mistelbach 1, Mödling 1, Möllersdorf 1, Neunkirchen 1, Oberhollabrunn 1, Pottendorf 1, Stockerau 1, St. Pölten 2, Waidendorf 1, Waidhofen an der Thaya 1, Waidhofen an der Ybbs 1, Wien und dessen Vororte 196, Wiener Neustadt 2, Zwettl 1; **Oberösterreich**: Braunau 2, Freistadt 1, Gmunden 1, Grein 1, Ischl 1, Kirchdorf 1, Linz 11, Mattighofen 1, Ried 2, Schärding 1, Steyr 2, Vöcklabruck 1, Wels 3; **Salzburg**: Salzburg 7, St. Johann 1; **Steiermark**: Bruck 1, Cilli 1, Graz 8, Judenburg 1, Leoben 1, Marburg 3, Murau 1, Pettau 2, Rann 1; **Kärnten**: Klagenfurt 4, Villach 2, Wolfsberg 1; **Krain**: Adelsberg 1, Laibach 5, Rudolfswerth 1; **Tirol und Vorarlberg**: Ala 1, Arco 1, Botzen 7, Bregenz 2, Brixen 1, Bruneck 1, Dornbirn 1, Feldkirch 1, Innsbruck 4, Kitzbichl 1, Kufstein 1, Lienz 1, Meran 1, Riva 1, Roveredo 1, Trient 4; **Triest**: Triest 14; **Küstenland**: Capo d'Istria 1, Görz 4, Gradisca 1, Parenzo 1, Pola 1, Rovigno 2; **Böhmen**: Arnau 1, Asch 1, Aussig 3, Bilin 1, Bodenbach 2, Braunau 3, Brüx 2, Buditz 1, Budweis 4, Chrudim 1, Czaslau 1, Deutschbrod 2, Dux 2, Eger 2, Elbogen 1, Falkenau 1, Friedland 1, Gablonz 1, Georgenthal 1, Gitschin 3, Graslitz 1, Haida 1, Hohenelbe 1, Hohenmauth 1, Joachimsthal 1, Jungbuch 1, Jungbunzlau 1, Kaaden 1, Kamnitz 1, Karlsbad 3, Klattau 1, Königgrätz 3, Königinhof 1, Kolin 2, Komotau 2, Kratzau 1, Krumau 2, Kuttenberg 2, Landskron 1, Laun 1, Leipa 3, Leitmeritz 3, Leitomischl 1, Liebenau 1, Marienbad 1, Melnik 1, Neu-Bidschow 1, Neuhaus 1, Neusorge 1, Neustadt 1, Pardubitz 1, Pilgram 1, Pilsen 5, Pisek 1, Podersam 1, Podiebrad 2, Polna 1, Prag 46, Prossnitz 1, Proschwitz 1, Přibram 1, Rakonitz 1, Raudnitz 1, Reichenau 1, Reichenberg 3, Rumburg 1, Saaz 2, Schlan 3, Schluckenau 1, Schüttenhofen 1, Steinschönau 2, Tabor 2, Tachau 1, Taus 3, Teplitz 4, Tetschen 2, Theresienstadt 1, Trautenau 3, Turnau 1, Warnsdorf 3, Weipert 1, Winterberg 1; **Mähren**: Auspitz 1, Boskowitz 1, Brünn 14, Gaya 2, Göding 1, Gross-Meseritsch 1, Hohenstadt 1, Holleschau 1, Iglau 2, Kremsier 2, Leipnik 1, Littau 1, Lundenburg 2, Mistek 1, Neutitschein 1, Nikolsburg 1, Olmütz 6, Ostrau 1, Prerau 1, Prossnitz 2, Römerstadt 1, Schönberg 2, Sternberg 2, Trebitsch 1, Ungarisch-Brood 1, Ungarisch-Hradisch 1, Weisskirchen 2, Wischau 1, Znaim 3, Zwittau 1; **Schlesien**: Bielitz 1, Freiwaldau 1, Freudenthal 2, Jägerndorf 3, Jauernigg 1, Teschen 2, Troppau 6; **Galizien**: Bochnia 1, Brody 2, Kolomea 2, Krakau 10, Lemberg 22, Neu-Sandez 1, Przemysl 1, Rzeszów 2, Rzozow 1, Sambor 1, Sanok 1, Stanislau 1, Strij 1, Tarnopol 2, Tarnow 3, Wadowice 1; **Bukowina**: Czernowitz 4; **Kroatien und Slavonien**: Agram 6, Belovár 2, Brood 1, Buccari 1, Daruvar 1, Essegg 3, Karlowitz 1, Karlstadt 2, Mitrowitz 1, Porto-Rè 1, Požega 1, Schid 1, Semlin 2, Sissek 1, Vinkovce 1, Vukovár 3, Warasdin 1, Zengg 1; **Dalmatien**: Ragusa 2, Sebenico 1, Spalato 2, Zara 4; **Bosnien**: Sarajewo 1; **Ungarn**: Alt-Becse 1, Alt-Orsova 1, Arad 5, Baja 3, Balassa-Gyarmat 2, Batyn 1, Békés-Csaba 1, Békés-Gyula 1, Beregszász 1, Berettyó-Ujfalu 2, Bistritz 1, Blasendorf 1, Broos 1, Budapest 62, Csik-Somlyó 1, Czegled 1, Debreczin 6, Deés 1, Detta 1, Déva 1, Eisenstadt 1, Eperies 2, Erlau 3, Félegyhaza 1, Fiume 3, Fünfkirchen 5, Füred 1, Gran 2, Grosswardein 4, Güns 2, Gyöngyös 3, Hatzfeld 1, Hód-Mező-Vásárhely 1, Hermannstadt 6, Igló 1, Ipolyság 1, Jászberény 3, Kalocsa 1, Kaposvár 3, Karánsebes 1, Karlsburg 2, Karczag 1, Kaschau 6, Kecskemét 2, Kesmark 1, Keszthely 1, Klausenburg 4, Komorn 3, Kremnitz 1, Kronstadt 2, Leutschau 2, Léva 1, Levencz 1, Lippa 1, Liptó-Szent-Miklós 1, Losoncz 1, Lugos 2, Makó 1, Maria-Theresiopel 3, Mármaros-Sziget 3, Maros-Vásárhely 3, Medgyes 1, Mezötúr 1, Miskolcz 2, Mohácz 1, Munkács 1, Nagy-Bánya 2, Nagy-Becskerek 2, Nagy-Enyed 1, Nagy-Kanisza 2, Nagy-Károly 2, Nagy-Kikinda 1, Nagy-Körös 1, Nagy-Tapolcsán 1, Necanocz 1, Neuhäusel 1, Neusatz 4, Neusohl 1, Neutra 2, Nyiregyháza 1, Oberwarth 1, Oedenburg 3, Oravicza 1, Orosháza 1, Orsowa 1, Pancsova 3, Pápa 3, Pressburg 9, Raab 3, Rima-szombat 2, Rosenau 1, Rosenberg 1, Sárospatak 1, S.-A.-Ujhely 2, Sächsisch-Reen 1, Schässburg 2, Schemnitz 2, Semlin 1, Steinamanger 3, Stuhlweissenburg 2, Szamos-Ujvár 1, Szarvas 2, Szatmár 1, Szatmár-Németi 2, Szegedin 4, Szegszárd 1, Székely-Udvarhely 1, Szentes 1, Szepsi-Szent-György 1, Szered 2, Szent-Miklós 1, Szolnok 2, Temesvár 6, Torda 1, Totis 1, Trencsin 2, Turócz-Szent-Márton 1, Tyrnau 1, Ujfalu 1, Ungarisch-Altenburg 1, Ungarisch-Skalitz 1, Ungvár 2, Veszprim 2, Wag-Neustadtl 1, Waitzen 2, Walachisch-Resicza 1, Weisskirchen 2, Werschetz 2, Zala-Egerszeg 2, Zenta 1, Zilah 1, Zombor 2.

Ausserdem bestehen 5 selbständige Schriftgiessereien, 22 xylographische und 10 chemigraphische Ateliers, 8 Buchdruckermaschinenfabriken, 5 Utensilienhandlungen, 5 Walzenmassefabriken und Verschleisse, 8 Farbenfabriken und Verschleisse in Wien.

Oesterreich-Ungarn besitzt somit 998 Druckereien in 368 Druckorten, gegen 262 in 109 Druckorten im Jahre 1856, in welchem Jahre übrigens Wien nur 28, Ofen-Pest 9 und Prag ebenfalls nur 9 Druckereien hatte, während in der Zahl von 262 Druckereien die italienischen Städte, wie Mailand mit 37 und Venedig mit 27 Druckereien eingerechnet sind. Dieser Aufschwung erklärt sich durch die eingetretenen politischen Verhältnisse und nur zum geringsten Theile durch die Einführung der Tretpressen, da nur circa 130 Buchdruckereien mit beschränkter Concession bestehen.

Die Buchdruckerkunst hat in Oesterreich nicht nur einen quantitativen, sondern auch einen qualitativen Aufschwung erfahren, und seine K. K. Hof- und Staatsdruckerei eine zeitlang die Leistungen aller anderen Länder überflügelt. Diese Anstalt wurde vom Staate 1804 begründet, um die Druckgegenstände der Aemter, welche bis dahin Hofbuchdrucker geliefert hatten, in einer Druckerei zu vereinigen und die Anfertigung der Staatscreditpapiere in eigener Aufsicht zu übernehmen. Die Leitung der Anstalt wurde dem Hofbuchdrucker Johann Vincenz Degen, nachmals „Ritter v. Elsenau“, provisorisch, und 1814 definitiv übertragen. Die Arbeiten zeichneten sich unter Degens Leitung durch musterhaften Druck und schöne Lettern aus, nach dessen 1827 erfolgten Tode ging die Leitung aber an den bisherigen Directionsadjuncten v. Wohlfarth über, welcher durch übertriebene Sparsamkeit zu nützen glaubte und dabei die Anstalt so verfallen liess, dass selbst die Behörden bei Privaten drucken liessen. 1840 wurde Wohlfarth in den Ruhestand versetzt. Um diese Zeit lag den Hofstellen der Entwurf zur Gründung eines typographischen Musterinstitutes vor, welcher besonders den Beifall des Fürsten Metternich fand, und dessen Autor am 24. Jänner 1841 zur Leitung der Staatsdruckerei berufen wurde. Dieser, Alois Auer, geboren 1813 zu Wels, hatte daselbst die Buchdruckerkunst erlernt und durch 11 Jahre geübt, erhielt dann eine Lehrerstelle für die italienische Sprache an der philosophischen Facultät zu Linz und ging nun mit einem feurigen Kunstenthusiasmus und mit einer seltenen Geschicklichkeit an die Umwandlung des verfallenen Instituts. Diese Thätigkeit ist in ihrem wahren Werthe wenig gewürdigt worden. Als die k. k. Staatsdruckerei zum erstenmale auf

einer Weltausstellung erschien und durch die Pracht wie die Mannigfaltigkeit ihrer Leistungen blendete, gerieth man unwillkürlich auf den Gedanken, dass die österreichische Finanzverwaltung riesige Mittel aufgewendet habe, um diesen Triumph zu erlangen. Das Gegentheil war aber der Fall, die Kosten der Umgestaltung und der späteren Erweiterung wurden aus den Einnahmen der Anstalt bestritten und mühsam musste Auer mit der vorgesetzten Finanzbehörde um jede Bewilligung ringen, da, wie es in der officiellen Geschichte dieser Anstalt wörtlich heisst, dem Director „unzählige Male der Grenzpunkt eines blossen Hofexpedits vorgezeichnet ward“. Allerdings konnte sich der titanenhafte Geist Auers auf diese engen Grenzen nicht beschränken, „die Anstalt trat bald mit gewaltiger Kraft über alle Grenzlinien hinaus, brach sich die Bahn ihres Geschäftskreises und nahm so die Stellung ein, die ihr als eine der ersten graphischen Kunstanstalten in und ausser Europa gebührte“. Zunächst wurde der Letternvorrath einheitlich systematisch umgegossen, wozu Stempelschneider herangebildet werden mussten; die mit den neuen Lettern geschmackvoll ausgeführten Drucke veranlassten die Behörden, ihre Arbeiten wieder der Staatsdruckerei zuzuwenden, die darin die Mittel zu neuen Erweiterungen fand. Die Holzpressen wurden durch eiserne Pressen ersetzt, eine hydraulische Glättpresse angekauft und da dieselbe auch bald nicht mehr bei dem Zudrange von Arbeiten ausreichte, die Finanzbehörde aber die Mittel zu einer zweiten nicht gewährte, durch eine Eisenbahn und bewegliche Nothpressen ergänzt; die Glättdeckel (18.000 Stück) wurden in der Anstalt selbst aus altem unbrauchbarem Papier angefertigt. Hierauf wurden die Schnellpressen vermehrt, die Kraft der Dampfmaschine wurde besser ausgenützt zum Waschen der Formen, zum Betriebe anderer Maschinen, zur Beheizung u. s. w. Die Arbeitszeit von 8—12 und von 12—2 Uhr, welche letztere besonders entschädigt werden musste, wurde von 8—12 und von 2—7 Uhr Abends ausgedehnt und damit der Lohn aufgebessert. Die Drucklegung der zwischen Oesterreich und der Pforte geschlossenen Verträge gab Veranlassung, eine schöne arabische Schrift schneiden zu lassen und den Weg der orientalischen Drucke zu betreten, denn dieser Erfolg veranlasste die Hofkammer, der Staatsdruckerei die Beschickung der

dritten österreichischen Gewerbe-Ausstellung mit Producten aus allen Fächern der Typographie, besonders aber der Stempelschneiderei und Galvanoplastik zu gestatten. So entstanden die Stempel der Schriftzeichen aller Völker der Erde (welche trotz der Beschleunigung ihrer Herstellung sich durch Accuratesse und Schönheit auszeichnen), anfangs 72 Alphabete, während die französische Staatsdruckerei, welche als die reichstausgestattete in fremdsprachlichen Schriften galt, deren nur 42 besass. Zur Heranbildung von Setzern wurde den Gehilfen und Lehrlingen in der Anstalt fremdsprachlicher Unterricht ertheilt. Auer betrachtete es als die Aufgabe der Staatsdruckerei, alle Erfindungen und Verbesserungen, welche in ihren Bereich fielen, zu ermuntern und zu pflegen. So wurde die Setzmaschine von Emanuel L. Tschulik eingeführt und verbessert, in der Aerarial-Papierfabrik Papier aus Maisstroh erzeugt, der Holzschnitt, die Chemitypie, der Stahl- und Kupferstich, die Guillochirung, die Lithographie und der Farbendruck, die Chemigraphie, die Galvanoplastik, die Xylographie, die Galvanographie, die Glyphographie, die Hyalographie, die Photographie, die Mikrotypie gepflegt und der Naturselbstdruck erfunden. Ein im Jahre 1853 erschienenes Werkchen, „der polygraphische Apparat“ von Alois Auer enthält Proben von allen diesen Kunstfächern; auf Seite 4 des vorliegenden Werkes ist das bewundernde Urtheil angeführt, welches Dupont über die in London 1852 ausgestellten Erzeugnisse der Staatsdruckerei gefällt hat. Auer wurde der Gegenstand allgemeiner Bewunderung, er avancirte zum Hofrath, wurde in den Adelstand mit dem Prädicate „von Welsbach“ erhoben, erhielt viele österreichische und ausländische Orden, wurde Mitglied der kaiserlichen Akademie der Wissenschaften, Ehrendoctor von Universitäten, Ehrenmitglied gelehrter Gesellschaften; aber in dem Masse, wie sein Ruhm wuchs, erhob sich auch der Neid, Verläumdungen umzischelten ihn und die Wiener Staatsdruckerei fand nicht, wie die französische, in den Tagen der Anfechtung mächtige Befürworter. Auer sah sich in seiner Machtsphäre beschränkt, er legte im Jahre 1864 seine Stelle nieder und verlangte eine Disciplinaruntersuchung, um sein Gebaren rechtfertigen zu können. Dieses ist ihm zwar vollkommen gelungen, aber die trüben Ereignisse hatten seine Gesundheit tief erschüttert und am 10. Juli 1869

erlöste ihn der Tod von seinem langen Siechthum. Auer war nicht wie ein Meteor aufgestiegen und versunken, er hat Dauerndes hinterlassen und glücklicherweise fand die Regierung in dem jetzigen Leiter einen Mann, der die Anstalt aus den Stürmen in ein sicheres Fahrwasser zu leiten verstand. Hofrath Anton Ritter v. Beck, 1812 zu Butsch in Mähren geboren, absolvirte die juridisch-politischen Studien an der Wiener Universität und erwarb daselbst den Doctorhut, war dann Erzieher des Prinzen Adolf zu Schwarzenberg, Assistent bei der Lehrkanzel des Völkerrechts an der Theresianischen Ritterakademie, nahm 1848 als Abgeordneter für Wittingau an dem Reichstage theil, wurde 1849 in das Justizministerium als Redacteur des Reichsgesetzblattes berufen, übernahm 1860 als Sectionsrath die Direction der officiellen Wiener Zeitung und die Leitung der für dieselbe eigens errichteten Druckerei, wurde Ende 1866, zwei Jahre nach dem Rücktritte Auers zur finanziellen Reorganisation der Anstalt als Director berufen und im Jahre 1867 zum Hofrath ernannt. Nach einer elfjährigen Wirksamkeit in dieser Stelle wurde ihm im Jahre 1877 das Ritterkreuz des Leopoldordens, und in Folge dieser Auszeichnung der Ritterstand verliehen. Man wird es begreifen, dass der jetzige Director der Staatsdruckerei im Gegensatz zu seinem Vorgänger vermied, mit seiner Person in den Vordergrund zu treten, selbst bei der Wiener Weltausstellung blieb die Anstalt ausser Concurs; wenn man aber aus dieser Zurückhaltung geschlossen hat, dass die Staatsdruckerei im Niedergange begriffen sei, so bin ich in der Lage, die Grundlosigkeit dieser Anschuldigung ziffermässig nachzuweisen. Wohl wurde der Wirkungskreis der Anstalt eingeschränkt, 1867 die Filiale in Temesvar und 1871 die Filiale in Lemberg aufgehoben, wohl wurde auch der Concurrenz der Privatdruckereien im Gegensatz zu dem Vorgange in Frankreich (man vgl. S. 596) der weiteste Spielraum eröffnet, zumal die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien an Tarife gebunden ist und auch bezüglich der Lieferzeit keine bindenden Verpflichtungen einzugehen in der Lage ist, da ihre Mittel jederzeit dem Ministerium unbeschränkt zur Verfügung stehen müssen; aber bis heute hat diese Anstalt nicht aufgehört den Fortschritten der Typographie in jeder Weise Rechnung zu tragen. Uneigennützig lieferte sie sogar Privaten

ihre orientalischen Typen, öffnete sie ihre Werkstätten lernbegierigen Söhnen und Nachfolgern in- und ausländischer Buchdrucker, unterwies sie Schweizer, Franzosen, Dänen, Rumänen, Serben, Araber, Perser und Neuseeländer und ihre Zöglinge nehmen in den Staatsdruckereien zu Lissabon, Bukarest, Belgrad, Kairo etc. hervorragende Stellen ein. Vom Jahre 1867—1880 wurden anstatt der Siglschen Schnellpressen die König & Bauerschen einfachen, doppelten, Zweifarben- und Tiegeldruckmaschinen für Buchdruck eingeführt, lithographische Schnellpressen aufgestellt, Heimsche Papier-Kalander, Farbereibmaschinen, Pantographen, Relief-, Guillochir- und Liniirmaschinen, Lichtdruckpressen, Feuchtmaschinen, Numerirmaschinen und diverse Maschinen für Buchbinder zur Anwendung gebracht, sämmtliche Letterngiess- und Messinglinien-Fabrikationsmaschinen erneuert, neue Dampfmaschinen und Motoren aufgestellt, das Letternmateriale theils erneuert, theils umgegossen und besonders der fremdsprachliche Typenschatz wesentlich vermehrt. Neu eingeführt wurden seit 1867: Die Zinkhochätzung, Planotypie, Photo-Zinkographie, der Lichtdruck, die Photogravure, Radirung auf Glas, der Landkartendruck, der galvanische Eisenüberzug, die Herstellung galvanischer Eisendruckplatten, die Photo-Xylographie; der stenographische Letterndruck, sowie der Blindendruck wurden wesentlich verbessert und einfachere photo-lithographische und andere Reproductionsverfahren eingeführt, alles dies aus den eigenen Einnahmen der Anstalt, von welchen überdies jährlich beträchtliche Summen als Reingewinn an den Staatsschatz abgeführt werden. Die technische Leitung dieses grossartigen Institutes ruht seit dem Jahre 1878 in der Hand des k. k. Inspectors R. Lauter. Eine stattliche Reihe von typo- und polygraphischen Meisterwerken der neuesten Zeit sowie die anerkennenden Urtheile der Fachblätter beweisen, dass die Anstalt nicht nur durch den Reichthum ihres Materials und durch den Umfang ihrer Arbeitsleistungen, sondern auch durch die Schönheit ihrer Producte den unter Auer erworbenen Ruhm ungeschmälert zu bewahren gewusst hat. Die beifolgenden Tabellen geben eine Uebersicht des Personals und Materials aus den Jahren 1841, 1845, 1850, 1867 und 1880; die ersten vier Ziffercolonnen zeigen den Aufschwung unter Auer, die letzte bietet eine Vergleichung mit der Gegenwart.

Statistik des Personalstandes
der
k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Nr.	Fächer	Charakter und Gegenstand	Im Jahre 1841	1845	1850	1867	1880
1	**Direction und Rechnungskanzlei**	Director, Directionsadjunct, Rechnungsführer, Rechnungsführer-Adjunct, Kanzlisten	4	4	5	5	6 [1]
		zeitlich angestellte Beamte	—	—	—	13	20
2	**Schriftschneiderei und Galvanoplastik**	Oberfactore	2	2	2	3	3 [2]
		Schreiber (zeitl. angestellte Beamte)	—	—	2	2	2
		Factore	—	1	1	1	2
		Gehilfen	—	2	20	11	10
3	**Schriftgiesserei und Stereotypie**	Factor	1	1	1	1	1
		Giesser, Zöglinge, Abbrecher und Schleifer	9	30	77	27	45
4	**Buchdruckerei**	Factore und Correctoren	6	7	14	18	28
		Aufseher bei den Letternvorräthen im Materiallager	—	—	2	1	1
		Setzer, Drucker und Maschinenmeister	51	93	240	197	198
		Ein- und Ausleger, Personal für Papier-Feuchten, Walzengiesser, Lehrlinge	8	51	159	138	126
5	**Steindruckerei**	Factore und Zeichner	1	1	20	2	2
		Drucker, Aufleger und Lehrlinge	20	20	89	49	55
6	**Kupferdruckerei**	Factore	—	—	2	2	3
		Drucker	—	—	56	174	100
7	**Xylographie, Graveure und Guillochirung**	Factor	—	—	1	—	—
		Gehilfen	—	—	8	—	—
8	**Chemitypie**	Factor und Gehilfen	—	—	2	—	—
9	**Photographie**	Factor und Gehilfen	—	—	7	—	—
10	**Glättung, Expedit und Trockenhalle**	Factore	1	1	2	1	1
		Gehilfen	6	16	31	20	26
11	**Reichsgesetzblatt-Expedit**	Expeditor und Gehilfen	—	—	19	7	11
12	**Buchbinderei**	Geschäftsleiter und Gehilfen	—	20	61	81	58
13	**Verschleiss und Papierlager**	Factor	1	1	1	1	2 [3]
		Gehilfen	1	2	13	4	10
14	**Mechanik**	Geschäftsleiter und Gehilfen	—	—	6	—	—
15	**Tischlerei**	Geschäftsleiter und Gehilfen	—	—	12	6	8
16	**Papierdepot**	Factor, Gehilfe	—	—	—	2	2
17	**Materialdepot**	Factor	—	—	—	1	1
18	**Markenleimerei**	Abtheilungsleiter, Arbeiter und Arbeiterinen	—	—	—	—	24
19	**Briefcouvert-Fabrikation**	Abtheilungsleiter und Substitut, Arbeiter und Arbeiterinen	—	—	—	—	44
20		Hausdiener in den verschiedenen Abtheilungen	4	8	15	19	29
		Gesammt-Personal	115	260	868	786	818

[1]) Director (Hofrath), Vicedirector (Oberfinanzrath), Leiter der Directionskanzlei, Kassier, Rechnungsrevident und Official.
[2]) Technischer Inspector, Oberfactor, zeitlich angestellter Factor.
[3]) Oberfactor und Leiter des Detailverschleisses.

Statistik des Materials und der Arbeitsleistung

der

k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

	Im Jahre				
	1841	1845	1850	1867	1880
Vorrath an Lettern in Centnern	673	1.214	3.000	5.440	Kilo 541.549
„ „ Schriftstempeln und Matrizen	8.800	22.000	62.000	130.406	224.782
Zahl der hölzernen Handpressen	20	3	—	—	—
„ „ eisernen Handpressen	3	20	50	50	21
„ „ Schnelldruckpressen	2	5	46	46	49
„ „ Kupferdruck- und Satinirpressen	—	—	24	24	30
„ „ Stampiglirmaschinen	4	5	8	8	4
„ „ Numerirmaschinen	—	—	9	9	5
„ „ Perforirmaschinen (Handbetrieb)	—	—	—	—	19
„ „ Perforirmaschinen (Dampfbetrieb)	—	—	—	—	2
„ „ Steindruckpressen	10	12	30	30	15
„ „ Steindruckschnellpressen	—	—	—	—	3
„ „ Pantographen sammt Guillochir- und Reliefmaschinen	—	1	3	3	5
„ „ galvanischen Apparate	—	5	60	60	12
Hydraulische Glättpresse	—	1	1	1	1
Setz- und Ablegemaschinen	—	1	2	2	—
Letterngiessmaschinen	—	1	8	8	10
Arbeitsleistungen der Druckerei in Riessen à 480 Bogen	8.000	23.950	200.000	76.013	à 1000 Bogen 61.555
Briefcouvert-Falzmaschinen	—	—	—	—	14
Präge- und Stampiglirpressen	—	—	—	—	6
Papierschneidemaschinen	—	—	—	—	9
Couvertausschneidemaschinen	—	—	—	—	2
Glättpressen	—	—	—	—	5

Das zweitgrösste Geschäft in Wien, die k. k. Hofbuchdruckerei von L. C. Zamarski beruht auf der Buchdruckerei von Anton Strauss, welche 1821 von Joh. Paul Sollinger gekauft wurde. Dieser, welcher grössere Reisen in Deutschland und Frankreich gemacht und dabei manches gelernt hatte, führte einen besseren Geschmack im Werkdruck sowie den Congrevedruck ein, auf welchen er ein ausschliessliches Privilegium erworben hatte; er war auch einer der ersten, welcher die Schnellpressen in Wien einführte. Die Ereignisse des Jahres 1848 beugten den conservativen Mann tief darnieder, welcher bald erkrankte und im Jänner 1849 starb. Seine Witwe verkaufte 1854 das Geschäft an Zamarski; dieser verband sich 1855 mit dem Buchhändler Dittmarsch,

der besonders den Farbendruck begünstigte, sowie mit dem Chromo-Lithographen Hartinger und dem Kupferdrucker Bauer, da nach dem damaligen Gewerbegesetze für jeden dieser Geschäftszweige eine besondere Concession nöthig war. Als das Gewerbegesetz von 1857 diese Beschränkung aufhob, wurde die Verbindung mit Hartinger und Bauer gelöst, Dittmarsch blieb bis 1865 in der Gesellschaft, von da an führte Zamarski das Geschäft allein. Seit 25 Jahren unter der technischen Leitung des Directors Albert Pietz, blühte das Geschäft, welches ausser Buchdruck auch Lithographie, Heliographie, Photographie sowie den Farbendruck cultivirt, ein riesiges Material, zu dessen Unterbringung 1870 ein eigenes Haus erbaut wurde, besitzt und grosse Lieferungsverträge mit den meisten Bahnen, Banken und Instituten abgeschlossen hat, mächtig auf. Seit Jänner 1882 ist es in den Besitz der Actiengesellschaft „Steyrermühl“ übergegangen und mit dem typographischen Etablissement derselben unter der Oberleitung des Directors Pietz vereinigt, dasselbe besitzt nunmehr 4 Rotationsmaschinen, 40 typographische und lithographische Schnellpressen, 3 Tagesjournale und die Neue Illustrirte Zeitung, welche sich bereits zu einer Auflage von 28.000 Exemplaren emporgeschwungen hat.

Einen Weltruf hat sich durch seine wissenschaftlichen Arbeiten Adolf Holzhausen erworben. Schon in den Fünfziger-Jahren war die Firma Jakob & Holzhausen, welche die Buchdruckerei von Manz übernommen hatte, ein renommirtes Geschäft. Nach dem Austritte Jakobs im Jahre 1863 erwarb sich Holzhausen mit grossen Opfern die besten orientalischen Typen, chinesische und japanische von Tetterode in Amsterdam, Hieroglyphen von Theinhardt in Berlin, arabische von Constantinopel, äthiopische von Brockhaus, diverse von der Staatsdruckerei, dabei sorgte er für schönen correcten Druck, und so erreichte er, dass ihm die Wiener Akademie der Wissenschaften im Jahre 1870 den Druck der Sitzungsberichte und Denkschriften der philosophisch-historischen Classe übertrug. Auf der Ausstellung zu Paris 1873 erhielt er den höchsten Preis, die goldene Medaille, in Wien die goldene Medaille für Kunst und Wissenschaft und die Ernennung zum Hofbuchdrucker. In Folge der Pariser Ausstellung erhielt er bedeutende Aufträge von Seite Pariser Verleger, mit deren Werken ein Theil des

Personales fortwährend beschäftigt ist. Holzhausen pflegt ausschliesslich den Buchdruck, aber diesen in ausgezeichneter Weise.

Heinrich Knöfler, geboren 1824 zu Schmölln im Altenburgischen, wo sein Vater Tischlermeister war, lernte nach seines Vaters Wunsche dieses Handwerk, hatte jedoch Talent und Vorliebe zum Zeichnen und benützte bei seinem späteren Aufenthalt in Meissen, Hannover und Wien, wohin er 1850 kam, jede Gelegenheit, sich im Zeichnen und Malen auszubilden. In Wien überraschte Professor Ritter v. Perger eines Tages den Tischlergesellen, als er eben einen Kameraden abzeichnete; er war so entzückt über das sich in der Zeichnung offenbarende Talent, dass er dessen Aufnahme in die Malerakademie erwirkte, wo sich Knöfler die Portraitmalerei in Oel aneignete. Eines Tages machte Ritter v. Perger seinen Schützling auf die Holzschneidekunst aufmerksam und rieth ihm, dieselbe zu pflegen. Knöfler nahm Unterricht bei Bader, der von Stuttgart als Xylograph nach Wien gekommen war, machte sich jedoch hier nur die Handgriffe eigen und arbeitete dann für sich. In fünf Monaten vollendete er einen Holzschnitt (Stephansdom in Wien), welcher viel bewundert wurde. Ritter v. Perger gab ihm nun Aufträge und Knöfler arbeitete drei Jahre für sich. Dann trat er in die k. k. Staatsdruckerei, später in die Buchdruckerei von Zamarski & Dittmarsch ein. Hier wendete er sich dem xylographischen Farbendruck zu und wusste mit nur drei bis fünf Farben Abbildungen von Menschen, Thieren und Pflanzen auszuführen (dieselben sind veröffentlicht in C. Dittmarschs Abhandlung: Der neueste Fortschritt auf dem Gebiete der graphischen Künste in Oesterreich). Im Jahre 1868 errichtete er selbst eine Druckerei für xylographischen Farbendruck, aus welcher eine Reihe von Meisterwerken hervorgegangen ist. Ein Correspondent der *Printing Times and Lithographer* (1881) urtheilt über ihn: „Ich glaube, dass Knöfler der grösste Künstler im xylographischen Farbendrucke ist, der je gelebt hat, und er macht alle seine Werke selbst. Er führt die Zeichnung auf Holz aus, er schneidet sie selbst, macht sich selbst die Farbe und mischt sie und druckt selbst oder überwacht wenigstens die Drucke.“ In jüngster Zeit ist Knöfler durch ein Augenleiden am Arbeiten gehindert; in einem seiner Söhne hat er sich einen würdigen Nachfolger herangebildet.

Heinrich Reiss, von Stuttgart gebürtig, kam in die k. k. Staatsdruckerei nach Wien und liess 1851 von dem Druckerfactor Höhnold die ersten Proben von xylographischem Farbendruck machen, was, da es ohne Vorwissen des Directors geschah, seinen Austritt zur Folge hatte. Er conditionirte dann in verschiedenen Geschäften, bis er selbst eine Druckerei errichtete, in welcher er das mit prachtvollen Farben und Miniaturen geschmückte *Missale romanum* druckte, ein einzig dastehendes Kunstwerk, welches ihm mancherlei Auszeichnungen einbrachte. Ausser diesem druckte er bis zu seinem 1875 erfolgten Tode noch andere Farbenwerke.

Ludwig Lott, aus Wetzlar gebürtig, kam im Jahre 1844, nachdem er bei Cotta conditionirt hatte, nach Wien, wo er in den Officinen von Gerold, Sollinger, Eurich, einige Jahre auch in einer Buchhandlung conditionirte. Von 1859—1875 als Druckereileiter der „Presse“ führte er die Walterpresse in Wien ein, für die Riesenleistung der Drucklegung des officiellen Ausstellungskataloges wurde ihm das goldene Verdienstkreuz mit der Krone verliehen. 1875 errichtete er eine eigene Druckerei für Farbendruck, der auf der Ausstellung zu Philadelphia grosses Aufsehen erregte. In Amerika lernte Lott den Blechdruck kennen, und obgleich man die Methode geheim hielt, gelang es ihm bei seiner Rückkehr aus Amerika, denselben herzustellen und in Wien einzuführen, wo er von seinen talentirten Söhnen cultivirt wird.

Christoph Reisser, von Forchheim in Bayern gebürtig, hatte in Bamberg gelernt und kam später nach Wien, wo er acht Jahre bei der „Presse“ arbeitete. Als Etienne, Friedländer und Werthner die „Neue Freie Presse“ gründeten, wurde Reisser als Druckereileiter bestellt und ihm fiel die Aufgabe zu, auch den Bau des eigenen Gebäudes zu leiten, dessen Setzer- und Maschinensaal musterhafte Räumlichkeiten sind. Reisser führte die Marinonische sechsfache Presse in Wien ein; als er auf der Londoner Ausstellung die Walterpresse sah, fasste er den Plan, das endlose Papier auch auf seiner Maschine einzuführen, und da Marinoni davon nichts wissen wollte, führte er den Plan selbst mit dem Ingenieur Becker in Wien im Jahre 1872 aus. Auf der Wiener Weltausstellung wurde diese Maschine in einem eigenen Gebäude, welches zugleich die Druckerei einer grossen Zeitung dar-

stellte, dem grossen Publicum vorgeführt. Eine wesentliche Verbesserung führte REISSER noch dadurch ein, dass er eine Transmission mit der Falzmaschine verband, welche die Bogen in die im ersten Stocke gelegene Expedition einzeln (8000 in der Stunde) hinaufführt und dort auf dem Tische auslegt. Im Jahre 1880 wurde die elektrische Beleuchtung eingeführt, welche der unvermeidlichen Nachtarbeit ein wohlthätiges Licht und eine angenehme Temperatur liefert.

Von den Wiener Schriftgiessereien hat sich die von KECK & PIERER unter der Leitung von EDUARD HUTH in den Fünfziger-Jahren Verdienste um die Einführung eines guten Geschmacks erworben, dieselbe ging später an WINTERNITZ, und nachdem HUTH eine selbständige Stereotypgiesserei und Galvanoplastikwerkstätte angelegt hatte, an den talentvollen Stempelschneider KARL BRENDLER über; die damit verbundene Buchdruckerei übernahm KARL FROMME, k. k. Hofbuchdrucker, der durch Accidenzen und Kalender sich einen guten Ruf erworben hat.

Als mit dem Eintritt der constitutionellen Aera in Oesterreich die Wiener Buchdruckereien einen grossen Aufschwung nahmen, so dass die vorhandenen Giessereien die Aufträge nicht bewältigen konnten, errichteten mehrere deutsche Giessereien in Wien Filialen, so KREBS Nachfolger, RUST in Offenbach und SCHELTER & GIESECKE in Leipzig. Aus diesen Filialen entstanden selbständige Officinen, aus der ersten die Firma POPPELBAUM & BOSSOW, aus der letzten MEYER & SCHLEICHER. Die Firma POPPELBAUM & BOSSOW, 1870 mit 5 Giessmaschinen eröffnet, arbeitet gegenwärtig mit 22 Maschinen und 2 Giessöfen nebst allen Hilfsmaschinen und einem Personal von 90—100 Personen; sie hat ihren Kundenkreis besonders auf den Orient ausgedehnt und mit ihren Schriften Buchdruckereien in Serbien, Rumänien, Bulgarien, Constantinopel und Griechenland, darunter die fürstlich bulgarische Staatsdruckerei, eingerichtet. Proben ihrer Typen sind an anderer Stelle gegeben. Dieser ausgedehnte Geschäftsverkehr erforderte eine immerwährende Vergrösserung, so dass bereits in Aussicht genommen wurde, ein eigenes Haus zu bauen und speciell zum Geschäftsbetriebe einzurichten.

In **Prag** hat die Firma G. HAASE Söhne, welche neben ihrer Buchdruckerei auch eine grossartige Schriftgiesserei besass, durch ihre

Schriftproben und Drucke sehr zur Hebung der Kunst beigetragen. Lott nennt es in seinem Ausstellungsberichte das einzige Buchdruckergeschäft in Oesterreich, welches vor Auer schon Tüchtiges leistete. Haases Söhne waren auch die ersten, welche die Giessmaschine propagirten, sie erwarben ein Patent für Oesterreich darauf. Die Anstalt ist später in den Besitz einer Actiengesellschaft „Bohemia" übergegangen.

Die Berichte über die Ausstellungen würden Anlass bieten, die Zahl der hier aufgeführten Firmen ungemein zu erweitern; es würde aber unrecht sein, die ausstellenden Firmen allein für ausstellungsfähige zu halten und da der Verfasser nicht den Beruf in sich fühlt, als Preisrichter aufzutreten, so setzt er sich lieber der Gefahr aus, tüchtige Officinen nicht anzuführen, als dass er den beschränkten Raum dieses Werkes mit einer Masse von Namen füllt, welche, wenn nicht eine Aufzählung von Leistungen damit verbunden wäre, von keinem allgemeinen Interesse sein würde. Die vorstehende Aufzählung von ausgezeichneten Buchdruckern genügt, um die Richtigkeit der auf Seite 4 aufgestellten Behauptung zu beweisen, dass Deutschland in allen Jahrhunderten seit der Erfindung der Buchdruckerkunst (also bis auf die jetzige Zeit) mit anderen Ländern gewetteifert hat, gute und schöne Bücher zu drucken. Ob die Deutschen andere Nationen übertroffen haben oder nicht, bleibe dahingestellt, ein Streit darüber wäre unnütz. Im Bewusstsein unseres Könnens stellen wir Deutsche uns mit in die erste Linie, ohne einen Vorrang zu beanspruchen oder jemand anderem einzuräumen.

In der **Schweiz** hat sich der Buchdruck intensiv verbreitet, es befinden sich gegenwärtig in den Cantonen Aargau 29, Appenzell 9, Basel 22, Bern 44, Freiburg 13, St. Gallen 29, Genf 17, Glarus 2, Graubündten 4, Luzern 12, Neufchâtel 12, Schaffhausen 9, Schwyz 11, Solothurn 10, Tessin 11, Thurgau 10, Unterwalden 2, Uri 2, Waadt 24, Wallis 2, Zug 5, Zürich 41 Druckereien; die grössten Druckorte sind Basel mit 17, Bern mit 18, Freiburg mit 10, Genf mit 17, Lausanne mit 12, Zürich mit 14 Druckereien.

Ludwig Lott sagt in seinem Berichte über die Wiener Weltausstellung von den Schweizer Buchdruckereien: „Die Schweiz, die in der oben gegebenen Zeitungsstatistik so vortheilhaft hervorragt (die

nur 730 Quadratmeilen zählende Schweiz besass im Jahre 1872 im ganzen 412 Zeitungen, und zwar 225 politische, 31 Amts-, 36 religiöse, 4 juristische Blätter, 12 Schulzeitungen, 9 Handels- und Gewerbe-, 6 naturwissenschaftliche, 19 allgemein wissenschaftliche, 18 land- und forstwirthschaftliche Blätter, 4 Militärzeitungen, 18 Unterhaltungs- und illustrirte Blätter, 5 Modejournale und 25 Anzeige- und Fremdenblätter), hat sich auch auf dem Gebiete der Buchdruck-Ausstellung durch starke Betheiligung ausgezeichnet; ihre Collectiv-Ausstellung war durch 43 Firmen vertreten. Wenn man bedenkt, dass in der Schweiz beinahe alles auf der Schnellpresse gedruckt wird, da die wenigsten Buchdrucker Handpressen besitzen, so muss man gestehen, dass die ausgestellten Werke für grossen Fleiss und Sorgfalt zeugen, und dass die Buchdruckereibesitzer mit den übrigen Industriellen der Schweiz gleiches Tempo im Fortschritt zu halten suchen."

Besonders hervorzuheben ist die Schriftgiesserei Haas zu Basel, welche in den Sechziger-Jahren das *Magasin typographique* in drei Sprachen (französisch, deutsch und italienisch) herausgab und Schriftproben in mehreren Farben und prachtvollem Druck, sowie Abbildungen von Maschinen brachte. In Zürich glänzt die Firma Orell, Füssli & Co., ein alle graphischen Künste pflegendes Geschäft, die Fortsetzung der Froschauerschen Druckerei (s. S. 263). Die Gebrüder Benziger in Einsiedeln drucken vorzugsweise katholische Gebet- und Erbauungsbücher, ihre grossartige Anstalt mit 700 Arbeitern zeichnet sich durch gute Ausführung und sehr billige Preise aus, die nur durch die Vereinigung aller graphischen Künste erzielt werden können. Die in Wien ausgestellten Farbendrucke hielten gut Register.

Während in **Italien** im Jahre 1859 ungefähr 600 Buchdruckereien mit 2000 Handpressen und einigen wenigen Schnellpressen circa 10.000 Gehilfen beschäftigten, zählte man im Jahre 1879 1300 Buchdruckereien mit 800 Schnellpressen und 25.000 Gehilfen.

Nach einer Mittheilung im Journal für Buchdruckerkunst (1871) besteht in Italien der Doppelkasten wie in Frankreich, der Winkelhaken hält nur eine Zeile, wesshalb jede Zeile auf das Schiff ausgehoben werden muss, Tenakel kennt man nicht, das Manuscript liegt auf dem ziemlich flach stehenden Kasten, Kastenregale kommen selten vor,

auf einem niedrigen Pult oder Tisch stehen die beiden Kästen übereinander, der Setzer sitzt auf einem Schemel davor und sticht darauf los. Die erste Correctur wird fast durchgängig, ohne einen Abzug zu machen, gleich auf dem Schiffe vom Satze gelesen. Mit der Ahle verstehen die Setzer nicht umzugehen, sie bedienen sich der Corrigirzange. Das sind mittelalterliche Zustände, aber sie hinderten Bodoni nicht, Meisterwerke zu liefern.

In den Ausstellungsberichten wird darüber geklagt, dass die italienischen Drucksachen kaum zu besichtigen waren, weil sich die betreffenden Abtheilungen stets im Zustande der Unordnung befanden (auf der Wiener Ausstellung waren nur die italienischen Sculpturen in prachtvoller Ordnung). Frauenlob stellte in seinem Berichte über die Pariser Ausstellung (1867) Italien in die dritte Linie. An gutem Material fehlt es in Italien nicht, da wie oben (S. 575) erwähnt wurde, das Frankfurter Haus Flinsch in den Hauptstädten Agenturen hat.

In **Frankreich** bestanden unter Napoleons Herrschaft und dem damaligen System der beschränkten Concessionen nach dem *Annuaire de l'imprimerie et de la presse* von Eugène Gauthier (1854):

Im Departement Ain 5 Druckereien, Aisne 13, Algerien 15, Allier 8, Nieder-Alpen 5, Ober-Alpen 2, Ardèche 7, Ardennen 12, Ariège 4, Aube 10, Aude 7, Aveyron 8, Bouches du Rhône 20, Calvados 23, Cantal 7, Charente 10, Charente inférieure 16, Cher 5, Corrèze 7, Corsica 3, Côte d'Or 13, Côtes du Nord 10, Creuse 5, Dordogne 9, Doubs 7, Drôme 7, Eure 14, Eure et Loire 7, Finistère 14, Gard 14, Ober-Garonne 21, Gers 9, Gironde 23, Hérault 24, Ile et Vilance 13, Indre 5, Indre et Loire 7, Isère 11, Jura 7, Landes 7, Loire et Cher 6, Loire 9, Ober-Loire 5, Loire inférieure 15, Loiret 12, Lot 7, Lot et Garonne 9, Lozère 5, Maine et Loire 14, Manche 17, Marne 15, Ober-Marne 8, Mayenne 7, Meurthe 15, Meuse 8, Morbihan 8, Moselle 11, Nièvre 7, Nord 46, Oise 12, Orne 10, Pas de Calais 25, Puy de Dôme 9, Nieder-Pyrenäen 6, Ober-Pyrenäen 6, Ost-Pyrenäen 2, Nieder-Rhein 11, Ober-Rhein 7, Rhône 21, Ober-Saône 3, Saône et Loire 8, Sarthe 8, Seine 91, Seine et Marne 11, Seine et Oise 18, Seine inférieure 35, Deux-Sèvres 7, Somme 12, Tarn 7, Tarn et Garonne 6, Var 12, Vaucluse 15, Vendée 6, Vienne 8, Ober-Vienne 12, Vosges 14, Yonne 8; zusammen

1024 Buchdruckereien (Deutschland hatte zur selben Zeit 1643). Ardèche, Ariège, Corrèze, Gard, die Landes und Yonne lieferten keine einzige Buchhändlerarbeit. Von den grösseren Städten hatten Paris 88, Algier 5, Marseille 9, Valence 3, Toulouse 16, Bordeaux 17, Lille 10, Lyon 20, Rouen 11, Amiens 6 Buchdruckereien.

Setzer wurden beschäftigt in Paris 2638, Bordeaux 140, Lyon 119, Marseille 111, Lille 110, Toulouse 102, Tours 79, Nantes 78, Rouen 70, Strassburg 62, Besançon 59, Amiens 55. Vier Druckereien arbeiteten mit Frauen (Firmin Didot in einer zweiten Druckerei zu Méni, Crété in Corbeil, Arbieu in Poissy, Sauzon zu Roanne). Im Jahre 1870 wurden die Buchdruckerpatente aufgehoben und die Gewerbefreiheit eingeführt, seit dieser Zeit dürfte sich die Zahl der Druckereien in ähnlicher Progression, wie in Deutschland, vermehrt haben.

Die Staatsdruckerei in **Paris** wurde durch die Stürme der Revolution nicht geschädigt, im Gegentheil waren mit ihr noch mehrere Druckereien einzelner Aemter vereinigt und die Angriffe auf ihre privilegirte Stellung im Convent von dem Minister Merlin de Duai zurückgewiesen worden; im Jahre 1809 wurden ihr durch ein Gesetz folgende Aufgaben zugewiesen: 1. der Druck der Gesetze, 2. die Arbeiten für das Kabinet und das Haus des Kaisers, für die Kanzlei, für die Ministerien und die Verwaltungen, welche von ihnen abhängen, 3. jene Arbeiten, für welche die Privatanstalten keine Schriften besitzen, 4. Werke, welche auf Staatskosten gedruckt werden; die Staatsdruckerei besitzt demnach das Privilegium für sämmtliche amtliche Arbeiten, wogegen sie verpflichtet ist, ihr Material so zu gestalten, dass sie allen Kunstanforderungen zu entsprechen vermag. Im Jahre 1814 wurde die Anstalt einem Director in Pacht gegeben, aber bereits 1818 wurde eine Commission niedergesetzt, um die Verhältnisse der Staatsdruckerei zu untersuchen. Diese beantragte eine Beschränkung der Vortheile des Directors, Ermässigung des Tarifs und die unentgeltliche Herstellung von Druckschriften des Instituts und sonstiger Werke, welche der König zu drucken befehlen würde, bis zum Betrage von 40.000 Francs. Als der Director dagegen reclamirte, wurde im Jahre 1823 die Druckerei wieder in die eigene Regie des Staates übernommen und ihr die Stellung von 1809 eingeräumt. Im Jahre 1811 war auch eine Erneuerung

der Typen beschlossen worden und DIDOT wurde beauftragt, zu diesem Zweck neue Schriften nach metrischem System herzustellen; er hatte auch bereits 13 Kegel geliefert, als jenes Pachtverhältniss eingeführt und die Durchführung der Reform als zu kostspielig wieder aufgegeben wurde. Um dem Zeitgeiste aber in etwas zu entsprechen, liess der Director durch JACQUEMIN Schriften nach englischem Muster schneiden, welche einen sehr fetten Charakter hatten und später nur als Afficheschriften im Gebrauche blieben. Nach der Reorganisation 1823 wurde die Umgestaltung der Schriften wieder aufgenommen und eine Commission ernannt, welche aus Mitgliedern der Akademie der Wissenschaften und der schönen Künste, ferner aus den Schriftschneidern FIRMIN DIDOT, MOLÉ, MARCELLIN-LEGRAND und aus mehreren Beamten der Staatsdruckerei bestand. Nach den von dieser Commission genehmigten Entwürfen schnitt MARCELLIN-LEGRAND von 1825—1832 16 Kegel der Schrift, welche in Nr. 117 abgebildet ist. Ausserdem wurde der Schnitt der orientalischen Typen fleissig betrieben und Prachtwerke mit denselben gedruckt. Seither sind 1829, 1830, 1832 und 1848 wieder, wiewohl vergeblich, Versuche gemacht worden, der Staatsdruckerei das Privilegium der amtlichen Arbeiten zu entreissen. In socialer Beziehung wurde durch Pensions- und Unterstützungskassen für das Wohl der Arbeiter gesorgt, doch ist eine Stelle in derselben keineswegs eine fixe Anstellung. Arbeitslosigkeit, Suspension und Entlassungen kommen auch hier vor und es bedarf langer Zeit, bevor ein Arbeiter sich einen sicheren Platz erringt.

AMBROISE FIRMIN DIDOT, geboren 1790, der Sohn FIRMIN DIDOTS, bereiste England 1814, ging 1816 als Attaché der französischen Gesandtschaft nach Constantinopel, als Freund der Hellenen schenkte er ihnen eine vollständig eingerichtete Druckerei, welche in der Stadt Hydra aufgestellt wurde; im Jahre 1827 übernahm er mit seinem Bruder HYACINTHE die väterliche Druckerei unter der Firma FIRMIN DIDOT Frères. In den Fünfziger-Jahren besass dieselbe ein riesiges Material, welches sie in den Stand setzte, Werke jeder Art auszuführen, sie druckte damals in einem Jahre 277 Werke mit 4207 Bogen und besass zwei typographische Koryphäen: LEFÈVRE und TASSIS, beide Herausgeber von Brochuren über die Buchdruckerkunst. A. F. DIDOT

war jedoch vorwiegend Gelehrter, er sammelte eine Bibliothek seltener Handschriften und Werke und schrieb eine Abhandlung über die Typographie in der *Encyclopédie moderne,* auch als *Essai sur la Typographie* separat erschienen, *Essai typographique et bibliographique sur l'histoire de la gravure sur bois, 1863; Alde Manuce et l'Hellénisme à Vénise, 1875.* Nach seinem Tode 1876 setzten seine Söhne ALFRED und PAUL das Geschäft fort, aber nicht lange: sie verkauften es an ihren Factor LAINÉ, vor kurzem wurde auch die berühmte Bibliothek öffentlich versteigert, und so wurde der ganze Ruhm der DIDOTschen Familie verschachert.

Die Gebrüder BAUERKELLER aus Karlsruhe, welche in den Dreissiger-Jahren nach Paris übersiedelten, aber da sie kein Brevet hatten, nur eine *Fabrique de gaufrages en couleurs* errichten durften, haben wesentlich zur Verbreitung des Farbendruckes beigetragen.

JACQUES CHARLES DERRIEY, 1808 zu Moissey im Jura geboren, ist der glänzendste Stern der französischen Typographie im XIX. Jahrhundert. Er lernte bei GAUTHIER zu Besançon, ging dann nach Paris, wo er in die von JULES DIDOT geleitete Buchdruckerei von PIERRE DIDOT dem Aelteren eintrat. Hier standen ihm alle Zweige der Kunst offen und mit Feuereifer versuchte er sich nach und nach in allen. Der Setzer DERRIEY wurde hier Drucker, dann Giesser, Stereotypeur, gleichzeitig vervollkommnete er sich im Zeichnen und in der Mathematik und begann mit 27 Jahren den Stempelschnitt. Bald darauf errichtete er ein eigenes Etablissement, erfand zahlreiche Verbesserungen auf dem Gebiete des Giessmaschinenwesens und zur Erleichterung des tabellarischen und Accidenzsatzes. Seine Einfassungen sind von höchster künstlerischer Schönheit, ein neues Element führt er mit den Federzügen *(Traits de plumes)* und seinen *Passe-partouts* (in denen die Stellen zwischen den Zügen hohl gegossen sind, um Satz einzustellen) ein und schuf ein neues System des Musiknotensatzes. Diese seine Leistungen sind in dem 1862 erschienenen Specimenalbum veröffentlicht, ein allgemein bewundertes Prachtwerk in Satz und Farbendruck. Der Setzer war MOULINET, der bereits 1855 auf der Pariser Ausstellung die Strassburger Gutenbergstatue, aus Linien gesetzt, ausgestellt hatte, wofür er die Mitarbeitermedaille erhielt; später setzte er noch das Portrait BERANGERS und eine Gruppe Amor und Psyche. Er starb 1874.

Derriey erhielt im Jahre 1839 die erste Medaille, welcher bald eine Reihe anderer folgten, die letzte (von Philadelphia) traf erst nach seinem Tode (1877) in Paris ein, 1863 wurde er zum Ritter der Ehrenlegion ernannt.

Duverger, früher eine zeitlang Director der kaiserlichen Buchdruckerei in Paris, schuf mit seiner Festschrift: *Histoire de l'invention de l'imprimerie par les monuments* im Jahre 1840 ein prachtvolles Denkmal der Typographie; dasselbe enthält Nachbildungen von Incunabeln neben den herrlichsten Schöpfungen der Neuzeit. Duverger erfand auch ein eigenes System von Musiknotendruck, welches ihm zwei Ausstellungsmedaillen einbrachte.

Henri Plon war in den Fünfziger-Jahren der berühmteste Buchdrucker, er besass Typen von Jules Didot, die schönsten von Paris. Mit den Aufträgen der ersten Verleger beehrt, lieferte er Ausgezeichnetes.

Paul Dupont druckte Administrationsarbeiten (meist Tabellen), Werke und Journale, Prachtwerke und Lithographie. Er hat eine Geschichte der Buchdruckerkunst geschrieben, welche von grosser Belesenheit zeugt, ferner „Praktische Versuche über die Typographie" und *Une imprimerie en 1867.* Derrieys Album wurde bei Dupont gedruckt. Seinen Arbeitern gegenüber war sein Princip: Belohnung nach Fähigkeit und Arbeit, gleiche Theilung des Vortheils; jährlich wurde ein Zehntel des Benefizes an die Arbeiter vertheilt.

Erneste Meyer war berühmt durch seine Farben- und Golddrucke. Die Stickereipläne, welche er für das *Journal des Demoiselles* lieferte, waren Kunstwerke; aus mehr als fünfzig Farbennuancen gebildet, stellten sie Blumen und Vögel dar, übertrafen an Glanz die Malerei und waren billiger als ähnliche Productionen Leipzigs und Berlins.

Jules Claye hatte es schon in den Fünfziger-Jahren als Ehrensache betrachtet, die Schleuderei vieler Pariser Firmen nicht nachzuahmen; glückliche Wahl der Schriften, graziöse Phantasie, Reinheit und Fehlerlosigkeit des Textes und regelmässig schöner Druck zeichneten schon damals seine Producte aus. In neuerer Zeit lieferte er die herrlichsten Illustrationsdrucke. Die Buchhandlung Hachette liess ihre Prachtausgaben vorzugsweise bei ihm drucken. Das Geschäft ist an Quantin übergegangen.

MOTTEROZ, ebenso tüchtig als Fachmann wie als graphischer Schriftsteller, ist ein Mann, der vom Geiste und Stolze der alten Meister beseelt ist, Buchdrucker durch und durch und ein vortrefflicher.

SERRIÈRE zeichnete sich nicht nur durch schöne Arbeiten, sondern auch durch Humanität aus, seinen eigenen Worten nach suchte er vor allem die Arbeiter glücklich zu machen, welche er beschäftigte, er sah lieber eine geringe Zahl Arbeiter in seiner Druckerei, welche sich eines guten Verdienstes erfreuen, als eine grosse Masse derselben, die jämmerlich zu leben gezwungen sind.

Dagegen haben CHAIX & Co., obwohl sie 700 Arbeiter zählen, ein sehr flottantes Personal. Die Officin heisst: *Imprimerie centrale des chemins de fer* und besitzt auch fast alle Arbeiten der Eisenbahnen. Das Geschäft, welches einer Actiengesellschaft gehört, ist auf das prächtigste eingerichtet, ein unermesslicher Saal, mit einem grossen Glasdache überdeckt und von einer weiten Gallerie umgeben, in der die Steindrucker, Buchbinder, Falzer, Brochirer etc. arbeiten, zwischen drei langen Reihen von Kästen laufen zwei Reihen marmorner Schliessplatten hindurch, aber das leidige Müssigstehen ist Hausordnung.

Dasselbe gilt von der zweitgrössten Druckerei, LAHURE & Co., welche 600 Arbeiter zählt. Schon 1854 sagte GAUTHIER von derselben: „Die Druckerei des Herrn LAHURE ist die Personificirung der neuen Gewohnheiten der Arbeit, welche darin bestehen, stets ein das reelle Bedürfniss übersteigendes Personal in der Officin zu haben, um allen möglichen Umständen begegnen zu können. Das ist heute der Normalzustand der Buchdruckerei. Nie gab es eine schlimmere Zeit für den Typographen, da ewige Aenderung der Arbeit, Zeitverlust ohne Vergütung und eine Gefangenschaft inmitten der Officin ohne Beschäftigung die Folgen dieses Systems sind, welches Ueberstürzung und Unruhe in dem Geschäfte verbreitet und alle Welt in üble Laune setzt.“ Gleichwohl lieferte LAHURE schöne Arbeiten und glänzte auf den Ausstellungen mit seinen Producten.

PAUL GUSTAVE DORÉ, geboren 1832 zu Strassburg, ist der berühmteste Zeichner und Illustrator der Prachtwerke der Gegenwart.

Von den französischen Provinzdruckereien ist die von ALFRED MAME in Tours die grösste. Ihr Director HENRI FOURNIER war Zögling

DIDOTS, Verfasser eines Lehrbuches der Typographie und zugleich ein Mann, der seine Lehren auch praktisch bewährte. FRAUENLOB in seinem Berichte über die Pariser Ausstellung (1867) setzt diese Anstalt in erste Linie neben die kaiserliche Druckerei. „Kein anderer Private hat so ausnahmslos gediegene Erzeugnisse ausgestellt, keinem anderen lässt selbst der neidische Rivale so willig Recht widerfahren. Was uns besonders für MAME einnimmt, ist die bei ihm geübte Pflege der reinen Typographie, des schwarzen Drucks mit Holzschnitten. In beiden Beziehungen werden MAMES Leistungen durch nichts übertroffen. Das ganze Arrangement jedes Werkes, der kunstgerechte Satz, die unübertrefflich schöne Farbe, der sorgfältigste Druck, das makellos weisse Papier zeugen dafür, dass ein fester und einsichtsvoller Wille das gesammte Institut und jede einzelne Leistung desselben beherrscht. Es wäre schwer, eines der aus dem Etablissement hervorgegangenen Werke den anderen vorzuziehen.“ Die Anstalt beschäftigt über 1000 Personen und vereinigt alles, was zur Herstellung eines Buches gehört; die Billigkeit ihrer Arbeit ist beispiellos, denn Gebetbücher (der grösste Theil der hier gedruckten Sachen ist religiöser Natur), welche in Wien 60—80 Kreuzer kosten, liefert MAME für 40 Centimes (17 Kreuzer).

Der hier öfter erwähnte EUGÈNE GAUTHIER besitzt gegenwärtig eine Buchdruckerei in Nizza, er hat als Mitglied der Tarifcommission für das Wohl seiner Kunstgenossen erfolgreich gewirkt und mehrere mühevolle tabellarische Buchstaben- und Preisberechnungen veröffentlicht.

Unter den Pariser Fachzeitschriften zeichnen sich die von PAUL SCHMIDT herausgegebene *Chronique de l'imprimerie,* sowie *La typologie Tucker* aus.

Ueber die Buchdruckerkunst in **Belgien** fällt FRAUENLOB in seinem Berichte über die Pariser Ausstellung (1867) folgendes Urtheil: „Belgiens Buchhandel und graphische Künste waren würdig repräsentirt durch zahlreiche Proben industriöser Thätigkeit und rüstigen Fortschritts in technischer Beziehung. So wenig jedoch wie Grossbritanniens Typographie reicht die belgische an die Höhe der deutschen oder französischen Etablissements ersten Ranges. Doch ist der Charakter ihrer äusseren Erscheinung ein ganz anderer, als der der

britischen. Sie bildet offenbar den Uebergang von der deutschen zur französischen, mit anderen Worten: sie hat in ihren grösseren Werken Styl von beiden angenommen. Ihre grösste Verwendung findet sie auf religiöse Bücher."

Holland besass im Jahre 1839 146 Buchdruckereien, im Jahre 1880 bereits 128 Druckorte mit 425 Buchdruckereien. Grössere Druckorte sind: Leuwarden mit 11, Groningen mit 12, 'sHertogenbosch mit 13, Amsterdam mit 59 (1839 nur 27), Harlem mit 12, 'sGravenhage mit 15, Leyden mit 10, Rotterdam mit 23, Utrecht mit 10, Middelburg mit 10 Druckereien.

Die alte Firma Enschedé hat ihren Ruf bis heute erhalten, ihre Schriftproben von 1825, 1841, 1850 und 1867 bezeugen einen rastlosen Fortschritt; Enschedé hat zuerst javanische Typen hergestellt und pflegt den orientalischen Druck in jeder Weise. Auch in der alten Universitätsstadt Leyden wird orientalischer Druck gepflegt, E.J. Brill hatte in Wien saubere arabische Drucke ausgestellt. N. Tetterode in Amsterdam ist den Orientalisten wohl mehr als den Ausstellungsbesuchern bekannt, die Firma hatte mit ihren Ausstellungen Unglück. In Harlem wurden ihre Proben in einen Papierhaufen begraben, in London (1862) wurden sie einer Leydener Firma zugetheilt und diese prämiirt, in Paris (1867), wo sie Schriftproben, Typen und Stempel ausgestellt hatte, wurde sie übergangen; Tetterode verlor dadurch (wie andere Leute, denen es ähnlich erging) die Lust, sich ferner an Ausstellungen zu betheiligen, und doch liefert er Ausgezeichnetes, zu dessen Beurtheilung allerdings Kenntnisse gehören, welche Jurors nicht immer besitzen. Von seiner herrlichen Nonpareille-Japanisch habe ich in meiner Geschichte der Schrift Proben geliefert, seine zierliche und schöne Chinesisch (7800 Zeichen in Tertia und Mittel) wird an anderer Stelle folgen, ausserdem schnitt er Mandailingisch (Sumatra), Makassarisch (Celebes), Battak, Hieratisch und Hieroglyphen; ein japanisches Firakana befindet sich in Arbeit.

England besitzt alle Mittel, eine blühende Typographie zu unterhalten, sein Welthandel begünstigt den grossartigsten Zeitungs- und Accidenzdruck, seine indischen Besitzungen befördern das Studium der orientalischen Sprachen, und in seiner Aristokratie lebt das Bedürfniss

nach grossartigen Privatbibliotheken. Der englische Verlagsbuchhändler kann auf ein sicheres Publicum rechnen und braucht nicht mit Pfennigen zu knausern. Daher ist England reich an Buchdruckereien, welche schöne Drucke und Illustrationen liefern.

Zu den Förderern der Buchdruckerkunst gehört ein Mann, der es, wie man zu sagen pflegt, nicht nöthig hatte, zu arbeiten. Lord Charles Stanhope, geboren 1753, verliess die Schule zu Eton im zehnten Jahre, um seiner Familie nach Genf zu folgen. Von seinem Erzieher, dem Mathematiker und Naturforscher Le Sage erhielt er Unterricht sowie Vorliebe zur Mathematik und Mechanik, der wir die erste eiserne Presse und das verbesserte Stereotypverfahren verdanken; auch mit einer besseren Einrichtung der Schriftkästen beschäftigte er sich. Stanhope wollte nicht, dass eine seiner im Gebiete der Buchdruckerkunst gemachten Verbesserungen Gegenstand eines Monopols würde, er erwirkte daher ein Caveat vom Patent-Office und liess dasselbe regelmässig vor Ablauf erneuern. Er starb 1816.

Unter den Buchdruckern, welche die Kunst gefördert haben, steht Walter, der Eigenthümer der *Times*, obenan. Wie dieses Blatt zu Gunsten einer typographischen Idee (der Logotypen) entstanden ist, so haben typographische Probleme auch ferner die Unterstützung seiner Herausgeber gefunden und, praktisch durchgeführt, zur Präponderanz dieses Weltblattes viel beigetragen. Königs Schnellpresse, Kastenbeins Setzmaschine, Johnsons Completgiessmaschine fanden in der Officin der *Times* zuerst praktische Anwendung, die Mittel und die Geduld, ihre Kinderkrankheiten zu überstehen.

William Clowes war der Drucker des *Penny Magazine*, welches den Anstoss zu den gegenwärtig so zahlreichen und nützlichen illustrirten Journalen gegeben hat und in den Dreissiger-Jahren von einer Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse und dem Londoner Buchhändler Charles Knight gegründet wurde. Clowes Druckerei war schon damals ein Riesengeschäft, in welchem 2 Dampfmaschinen 19 Schnellpressen in Bewegung setzten, und in welchem per Woche 2000 Riess Papier verbraucht wurden.

Noch gegenwärtig wird der illustrirte Druck mit Sorgfalt gepflegt und zeichnen sich die *Illustrated London News* und die *Illustrated*

Graphic aus; die Officin der letzteren druckt nur den Text von Cylindermaschinen, die Illustrationen aber auf der Tiegeldruckpresse.

Die Grossartigkeit der englischen Officinen zeigen die Schilderungen, welche Theodor Göbel im Journal für Buchdruckerkunst 1876 gegeben hat. Waterlow & Sons beschäftigen 2500 Personen, besitzen mehr als 10.000 stehende Formen und 73 Schnellpressen ohne die lithographischen Pressen. Ein eigenes aus Ziegeln, Eisen und Glas errichtetes Gebäude ist für diese Werkstätte errichtet.

Unter den Londoner Druckereien zeichnet sich noch die von Cassell, Petter & Galpin, welche trefflich geleitet ist und jedem Fortschritt huldigt, aus; meisterhafte Holzschnitte, nach Zeichnungen von Doré, stellten Grand & Co. in Wien aus.

Stowers, Hansards, Johnsons Handbücher der Buchdruckerkunst haben nicht nur in England für den technischen Fortschritt gewirkt, sie gaben auch den Anstoss zu ähnlichen deutschen Werken.

Von den Londoner Buchdruckerzeitungen ist das *Printers Register* das älteste und ein gut redigirtes Blatt, es wurde von Josef Martin Powell, welcher Setzer, später Reisender für Buchdruckerei-Utensilien-Geschäfte, und dann Agent in London war, 1859 begründet. Seit seinem Tode wird es von Ruth Emma Powell und Daniel Thomas Powell fortgesetzt. Ein zweites Organ ist die *Printing Times and Lithographer*, welche anfangs bei Wyman & Sons gedruckt und später, als der Redacteur nicht zahlen konnte, von Wyman selbst übernommen wurde, der es mit grossem Fleisse, Sachkenntniss und ohne Nebeninteressen leitet, nur bestrebt, die Interessen der Kunst zu fördern.

Ausser dem Bibliothekar des Lord Spencer, Dibdin, lieferten S. L. Sotheby und H. N. Humphreys interessante Abbildungen von Incunabeln, William Blades hat sich um die älteste Geschichte der Buchdruckerkunst in England verdient gemacht.

Die englische Bibelgesellschaft, welche jährlich Unmassen von Bibeln verbreitet, ist keine typographische Corporation, sondern lässt in einzelnen Druckereien drucken, zu ihrer *Bible of the world* verwendete sie die Alphabete der k. k. Staatsdruckerei in Wien.

In **Nordamerika** hat sich unter dem Schutze einer unbeschränkten Press- und Gewerbefreiheit die Buchdruckerei am bedeutendsten

entwickelt. Es dürfte keine grössere Ansiedlung geben, wo nicht ein Buchdrucker seine Werkstätte aufgeschlagen und eine Zeitung herausgegeben hat. Die Zeitung ersetzt den Schulzwang, den das freie Amerika nicht kennt, dessen Schulwesen jedoch keinem Staate nachsteht, da schon die gewöhnlichste Neugierde zum Lernen des Lesens und Schreibens zwingt. Die Errichtung einer kleinen Druckerei ist nicht kostspielig, da die Schriftgiessereien der grossen Städte von ihren grossen Lagern gerne Schriften zu billigen Preisen abgeben. In den grossen Städten hat sich bereits eine Theilung der Arbeit vollzogen, es gibt Druckereien, welche setzen und drucken, andere, welche nur drucken, andere, die nur Satz oder Satz und Stereotypen liefern. Aus den letzteren werden die Formen mittelst eines Handwagens abgeholt und zur Druckofficin befördert. Es ist begreiflich, dass unter dem Einflusse der unbeschränkten Concurrenz die grösste Schleuderei herrscht, aber von einem Niedergang des Druckgewerbes ist doch keine Rede, da der wohlhabende Theil des Publicums schönen Druck verlangt und gute Setzer und Maschinenmeister daher entsprechend bezahlt werden müssen, während Pfuscher zu grunde gehen oder die Buchdruckerkunst mit einer anderen Beschäftigung vertauschen. Die Haupterzeugnisse Nordamerikas sind die Zeitungen, von denen die meisten in riesigen Formaten erscheinen und deren einträglichster Theil, die Inserate, sowohl die Setzer- als die Stempelschneidekunst fortwährend in Athem erhalten; auch die Unmasse von Drucksachen für den Handel und die Industrie befördern die typographische Kunst, und auf dem Gebiete der Wissenschaft zeigt sich in Nordamerika ein Eifer, welcher dem europäischen nicht nachsteht. Die nordamerikanischen Freistaaten liefern den Beweis, dass die Buchdruckerkunst nicht der Zwangsmassregeln und Beschränkungen bedarf, um zu gedeihen.

Harpels *Typograph or Book of Specimens* (Cincinnati) zeichnete sich nicht nur durch Reichhaltigkeit und geniale Verwendung des ungefügigen Druckereimaterials aus, in praktisch-amerikanischer Weise brachte es vorwiegend Arbeiten des täglichen Verkehrs und ist dadurch eine gute Schule für Setzer und Drucker geworden. Ein typographisches Genie eigener Art ist W. J. Kelly in Newyork, der die schönsten Accidenzen nicht nur ohne die Zuhilfenahme vielfältiger Werkzeuge setzt

und Messinglinien mit freier Hand in der vollendetsten Weise biegt, sondern auch die prächtigsten Drucke auf der Tiegeldruckpresse leistet, wie er es vor den Augen der Jury in Philadelphia gezeigt hat. Leider wurde er mit Undank belohnt, indem die Fabrik, welche seine Kunstfertigkeit zur Reclame für ihre Pressen ausnützte, ihn fallen liess, nachdem sie ihren Zweck erreicht hatte.

Spanien hat sich wenig hervorgethan, doch steht die Ausstattung der typographischen Zeitschriften, wie die *Cronica de la imprenta,* von Richard Gans in Madrid und *El correo tipo-litografico* von D. C. Gorchs in Barcelona den ausländischen nicht nach.

In **Portugal** erlangte die Nationaldruckerei, seit Firmo Augusto Pereira Marécos im September 1844 die Leitung übernommen hatte, einen glänzenden Aufschwung und ihre Producte erregten auf der Weltausstellung in Wien grosse Aufmerksamkeit. Der frühere Director der Graveur- und galvanoplastischen Anstalt, Josef Leipold, war ein Zögling der Graveurschule der Wiener Staatsdruckerei.

In **Dänemark** und **Schweden** hat die Buchdruckerkunst mit der Entwicklung in anderen Staaten gleichen Schritt gehalten, wir sahen auf der Wiener Weltausstellung Werke mit Keilschrift und Hieroglyphen aus der Druckerei von F. H. Schultz in Kopenhagen, ferner zeichneten sich Luno Bianco durch schöne Drucke, Sally B. Salomon durch orientalische Werke aus. Schöne Holzschnitte und billige Schulbücher liefert die Firma Norstedt & Söhne in Stockholm, Liederbücher und Blindendrucke Elde & Co. in Stockholm.

In **Russland** wurden 1803 die Universitäten zu Kasan und Charkow errichtet und ihnen Buchdruckereien beigegeben, die Druckerei zu Kasan war für orientalische Schriften bestimmt.

Die Druckerei der Akademie der Wissenschaften in Petersburg zeichnet sich durch ihre orientalischen Werke aus, sie hat eine Vaterunser-Sammlung in vielen Sprachen veröffentlicht, welche den Reichthum ihrer Schriften zur Anschauung bringt und auch schöne Proben von Farbendruck aufweist.

Noch grösseren Ruhm hat sich die Druckerei erworben, welche den Titel „kaiserlich-russische Expedition zur Anfertigung von Reichspapieren“ führt. Kaiser Alexander I. lud im Jahre 1815 bei seiner

Anwesenheit in Mannheim den dortigen Buchdrucker Johann Georg Schneider persönlich ein, die Leitung dieser Druckerei zu übernehmen. Schneider kam 1816 nach Petersburg und trat in die Anstalt ein, deren oberster Chef ein Fürst war, wie überhaupt derlei Stellen in Russland Generalen übertragen wurden. Im Jahre 1861 wurde aber auch mit diesem Princip gebrochen und die Leitung dem Staatsrath Theodor v. Winberg übertragen, unter welchem die Anstalt Leistungen lieferte, welche das Staunen der ganzen typographischen Welt erregten. Demzufolge lautete auch das Urtheil der Wiener Jury, dass sich dieselbe durch ihre wahrhaft eminenten Leistungen in photographischen Hoch- und Tiefdruckplatten, durch die geistreiche Combination von Heliographie und Galvanoplastik und auch durch die mannigfachen wichtigen Anwendungen der verschiedenen graphischen Künste zur Herstellung von Staats- und Werthpapieren so tief eingreifende bahnbrechende Erfolge erzielt habe, dass sie der höchsten Auszeichnung, des Ehrendiploms, würdig sei.

In den neu gegründeten Staaten **Rumänien** und **Bulgarien** erholte sich sofort die Buchdruckerkunst, ersteres konnte sich schon auf der Wiener Ausstellung mit guten Drucken sehen lassen, letzteres hat von der Wiener Giesserei Poppelbaum & Bossow schöne Schriften bezogen, mit welchen, wenn gute Arbeiter dazu verwendet werden, hübsche Producte geliefert werden können.

In **Griechenland** liess 1817 auf Korfu der englische Missionär Wilson zuerst in neugriechischer Sprache drucken, im folgenden Jahre erschien hier eine politische Zeitung, 1822 erhielt Athen von dem Obristen Stanhope einen Druckapparat und erschien in Korinth ein politisches Blatt, 1824 erhielt Nauplia von Firmin Didot einen vollständigen Druckapparat zum Geschenk, 1828 erhielt Patras eine Presse zur Herausgabe einer französischen Zeitung, 1829 erhielt Missolunghi eine Druckerei, die mit demselben fiel, aber im selben Jahre wurden zu Egina und zu Chios Druckereien errichtet. Auf der Wiener Ausstellung zeichnete sich Griechenland durch seine Drucke nicht aus, doch bezog es in jüngster Zeit schöne Typen von Wien.

In der **Türkei** fand sowohl die Buchdruckerei wie die Steindruckerei Pflege, auf der Wiener Ausstellung waren Chromo-Litho-

graphien von der Centraldruckerei in Constantinopel ausgestellt. Neben türkisch und arabisch wird auch viel französisch gedruckt, z. B. das Journal *La Turquie*. Die türkische Schrift wird an anderer Stelle besprochen werden.

In **Aegypten** wurde die Buchdruckerei durch die französische Invasion eingeführt, zu Anfang des Jahrhunderts bestanden Druckereien zu Kairo und Alexandrien. 1822 errichtete Mehemed Ali auf eigene Kosten zu Bulak, einer Vorstadt von Kairo, eine Hochschule und verband damit eine Druckerei, aus welcher viele Werke hervorgingen, wir hatten in der Wiener Ausstellung Gelegenheit, gut ausgestattete Werke dieser Druckerei zu sehen. Ausser ihr hatten die Buchdruckereien von Mourès & Co. in Alexandrien und von Onzy in Kairo ausgestellt.

Die **Capstadt** erhielt 1806 durch die Engländer eine Druckerei, gegenwärtig umfasst die europäische Cultur einen ziemlichen Theil der Südspitze von Afrika. In **Madagaskar** und auf der Insel **Bourbon** wurde die Buchdruckerei 1825 eingeführt.

In **Persien** wurde die Buchdruckerkunst 1820 durch den damaligen Kronprinzen Abbas Mirza eingeführt, und zwar in Teheran und in Tabris.

In **Ostindien** verbreitete sich die Buchdruckerkunst mit dem Vordringen der Engländer in allen Städten. Da die Engländer die Nationaleigenthümlichkeiten der Inder schonen und die dort heimischen Sprachen selbst im Interesse der Wissenschaft pflegen, so ist Ostindien ein Hauptsitz orientalischer Druckereien; während in den mohammedanischen Gebieten der arabische Druck cultivirt wird, werden in den südlichen und östlichen Ländern die alten Landessprachen und Schriften angewendet, wovon an anderer Stelle Proben gegeben werden.

In **China** hat der Typendruck den sehr billigen Holztafeldruck nicht beeinträchtigen können. Als Morrison 1809 das Neue Testament in 1000 Exemplaren drucken wollte, wurde ihm von chinesischen Arbeitern folgender Kostenvoranschlag gemacht: für das Schneiden von 30,000 Charakteren 140 Dollar, für die Holzblöcke 20 Dollar, für Papier, Tusche, Druck und Arbeitslohn 361 Dollar, zusammen 521 Dollar, so dass ein Exemplar auf mehr als einen halben Dollar zu

stehen kam: es war dies ein exorbitanter Preis, welcher MORRISON veranlasste, weitere Umfrage zu halten. Eine Druckerei verlangte für das Schneiden von 10.000 Charakteren erster Sorte 30 Dollar, zweiter Sorte 20 Dollar, dritter Sorte 12 Dollar; eine andere erbot sich diese Sorten für 21, 15, 7½ Dollar zu liefern, eine dritte erbot sich 10.000 Charaktere bester Sorte für 11 Dollar herzustellen, um sich den Druck zu sichern, für welchen sie einen hohen Preis verlangte. Auf der Wiener Weltausstellung waren auch lithographische Steine von Formosa ausgestellt und dürfte sich die Lithographie in den Händen chinesischer Schreibkünstler am besten zum Drucke der chinesischen Schrift eignen.

Japan, welches sich rückhaltlos den Einflüssen der europäischen Cultur hinzugeben beginnt, hat auch die europäische Buchdruckerkunst eingeführt. Im Jahre 1874 beauftragte die japanesische Regierung die Schriftgiesserei von MEYER & SCHLEICHER in Wien mit der Beschaffung einer Schriftgiesserei und deutscher Giessmaschinen für deutsche, französische und russische Sprache, einer Papierstereotypie-Einrichtung und sonstiger Erfordernisse für den Betrieb; zugleich wurde einer der bei der Weltausstellung thätig gewesenen Commissäre veranlasst, die Schriftgiesserei praktisch zu erlernen. Nach Vollendung seiner Lehrzeit kehrte derselbe mit der Giesserei-Einrichtung nach seinem Vaterlande zurück.

In **Australien** wurde zu Sidney 1802 die erste Presse durch den Creolen GEORGE HOWE aufgeschlagen, 1803 erschien die erste Zeitung *The Sidney Gazette and New South-Wales Advertiser*. Im Jahre 1827 wurde ein strenges Pressgesetz vom Gouverneur eingeführt, welches aber später wieder aufgehoben wurde. Die Buchdruckereien in dem jetzt mächtig aufblühenden Australien sind in englischer Weise eingerichtet und mit den besten Schriften ausgestattet.

Auf Vandiemensland wurde 1818 eine Druckerei angelegt, in demselben Jahre geschah dies auf den Gesellschaftsinseln, wo der König POMARE mit eigener Hand die erste Seite des otahaitischen Abc-Buches setzte; eine mit der Missionspresse gedruckte Ausgabe der Bibel in englischer Sprache wurde in wenigen Tagen, das Exemplar zu 3 Gallons (ungefähr 10 Kannen) Kokosöl verkauft. Auf Eimeo wurde 1817 ein Katechismus gedruckt, 1822 eine Presse zu Pateo auf

Otahaa errichtet. Auf den Sandwichinseln wurde 1821 zuerst gedruckt und 1835 erschien daselbst eine Sandwichinsel-Zeitung, zu welcher die braune Majestät die Erlaubniss mit folgenden Worten ertheilte: „Hololuli. Owahu. Ich gebe meine Einwilligung, denn es freut mich, die Werke anderer Länder kennen zu lernen, sowie Dinge zu hören, die neu sind und die ich gerne sehen möchte, wenn ich dort wäre. Ich habe zu Kinan (dem Minister) gesagt: ‚Mache Druckerpressen.‘ Mein Gedanke ist zu Ende. König Kauikeaguli.“ [193] Die österreichische Fregatte „Novara“ brachte von ihrer Weltumseglung zwei Maoris von Neuseeland mit, welche in der k. k. Staatsdruckerei zu Wien in der Buchdruckerkunst ausgebildet wurden und mit einem Druckapparat in ihre Heimat zurückkehrten, wo sie eine Zeitung *Ho Kioi* druckten; der ältere derselben, Wiremu Toetoe, starb 1881. Gegenwärtig hat die Buchdruckerkunst in Neuseeland so festen Boden gefunden, dass sogar eine Buchdruckerzeitung erscheint. Unaufhaltsam dringt im australischen Archipel die europäische Cultur ein, die *Fegee-Times* erscheinen zweimal wöchentlich mit 17 Spalten Text und 12 Spalten Inseraten.

Selbst **zur See** haben Buchdruckerpressen ihre Thätigkeit entwickelt. Die erste an Bord eines Schiffes gedruckte Zeitung erschien auf dem „Liver“, welcher 1823—1824 zur Aufnahme der Küste von Afrika entsendet wurde; ungefähr zur selben Zeit erschien an Bord der „Lady Nugent“, welche auf der Fahrt nach Indien begriffen war, eine Zeitung. Capitän Sabine gab auf der Nordpolfahrt 1841 ein Blatt heraus, welches bei 50 Grad Fahrenheit unter Null gedruckt wurde.[194]





XXI. ABSCHNITT.

VERBESSERUNG DER WERKZEUGE.

AEHREND in den früheren Zeiten über die Verbesserung der Werkzeuge wenig zu berichten war, sind im XIX. Jahrhundert so viele Erfindungen und Vervollkommnungen, welche sich auf die Bücherproduction beziehen, entstanden, dass eine vollständige Aufzählung und Schilderung derselben Bände füllen würde und selbst die gedrängteste Darstellung einen eigenen Abschnitt verlangt.

Die **Stempelschneiderei** hat durch die Anwendung der Contrapunzen (s. S. 461) eine Vervollkommnung erfahren, welche sich in der Reinheit der Typen, der Feinheit und Kraft ihrer Harstriche zu erkennen gibt. J. K. Bachmann hat zwar in einer Abhandlung über die Schriftgiesserei in Abrede gestellt, dass die deutschen Stempelschneider Contrapunzen anwenden, und in der Anwendung derselben den Vorzug der englischen Lettern vor den deutschen gefunden; damit steht aber im Widerspruch, dass die Bauersche Giesserei in Frankfurt ihrem Begründer, der mehrere Jahre in England arbeitete (s. S. 574), die Einführung der Contrapunzen in Deutschland zuschreibt, dass die Giesserei Flinsch in Frankfurt seit zwei Decennien einen Schotten, W. Kirkwood, als ersten Stempelschneider beschäftigt und ferner ist bei der natürlichen Entwicklung der Concurrenz anzunehmen, dass die Concurrenten dieser Anstalten hinter ihnen nicht zurückbleiben können. Uebrigens besitzen wir so wenig Schriftgiessereien, welche Original-Brodschriften liefern, dass von einer Concurrenz mittelst

niederer Preise bei solchen Schriften keine Rede sein kann, eher bei den Zierschriften: und wenn sich bei diesen kleinere Geschäfte „wegen der gedrückten Preise“ mit Nothpunzen behelfen, so wird dies nicht blos in Deutschland, sondern auch überall der Fall sein. Es ist Sache der Buchdruckereibesitzer, sich die Schriften ihrer Lieferanten gut anzusehen, da bei den jetzigen Fortschritten im Giessen gut geschnittene Schriften zu billigen Preisen geliefert werden können.

Noch billiger würden die Bezugspreise der Lettern sich gestalten, wenn die lang angestrebte **Einheit des Kegels** durchgeführt würde. Gegenwärtig ist eine solche noch nicht vorhanden. Durch die Frankfurter Häuser ist das Didotsche System in einem grossen Theile von Deutschland eingeführt, aber das Didotsche System beruht, wie oben (S. 489) erwähnt wurde, auf einem alten, ausser Gebrauch gesetzten Masse, und hierauf dürfte es auch beruhen, dass die einzelnen als Didot oder Pariser bezeichneten Kegel mit einander nicht übereinstimmen. Im Jahre 1879 wurde von Berthold in Berlin mit Unterstützung des Professors Förster ein Typometer hergestellt, welcher 30 Centimeter oder 133 Nonpareillezeilen oder 798 Punkte umfasste. Dieser Typometer differirt um zwei Punkte von der Meterconcordanz und ist jedenfalls dem Nonpareillesystem zu liebe geschaffen worden. Nachdem aber das Metermass gegenwärtig in allen civilisirten Staaten eingeführt ist, kann auch die Buchdruckerei auf dem alten Duodecimalsystem nicht beharren. Es ist hier nicht der Ort, Vorschläge zu machen, aber darauf muss hingewiesen werden, dass auch die Meterconcordanz von acht Punkten = 3 Millimeter noch kein metrisches System ist, da sich bei dem Versuch der decimalen Ausgleichung meistens unendliche Brüche ergeben. Ein typometrisches System kann nur dasjenige sein, bei welchem die meisten Kegel sich im Metermasse vereinigen und bei welchem sie decimal gegliedert sind.

Wie bei den Kegeln die Uebereinstimmung noch mangelt, so ist auch die **Schrifthöhe** verschieden, sie schwankt zwischen 62 und 63 Punkten bei der Pariser Höhe, von der deutschen Höhe ganz abgesehen. Auch in dieser Beziehung ist nur das Metermass geeignet, Abhilfe zu bieten. Eine Regelung dieser Frage ist um so mehr zu erwarten, als der Uebergang vom Handguss zum Maschinenguss

gebieterisch zur Einheit drängt und die Basis dieser Einheit in dem einheitlichen europäisch-amerikanischen Metermasse vorhanden ist.

Proben der Producte der Stempelschneidekunst wird der folgende Abschnitt bringen, da dieselben zur Charakteristik der Druckwerke gehören.

Die Herstellung der **Matrizen** war in früherer Zeit fast nur durch das Einschlagen von Stahlstempeln möglich, die Verwendung von Bleiabgüssen (Bleimatrizen), deren Herstellung oben (S. 49) beschrieben wurde, war so langsam und zeitraubend, dass Bleimatrizen nur wenig genügende Surrogate der Kupfermatrizen boten.

Im Jahre 1837 entdeckte der von Potsdam gebürtige Moriz Hermann Jacobi in Petersburg die **Galvanoplastik**, d. i. das Gesetz, wonach Kupfervitriol durch die Elektricität in Schwefelsäure und Kupfer aufgelöst wird, welches letztere sich auf beliebige Gegenstände so fein und dicht niederschlägt, dass von denselben ein genau entsprechendes Negativ gewonnen wird. So gibt ein Buchstabe im galvanischen Apparat eine vertiefte Kupfermatrize, eine vertiefte Kupferplatte eine erhabene Matrize u. s. w. Jacobi legte seine Entdeckung 1838 der Petersburger Akademie der Wissenschaften vor, der Kaiser Nikolaus liess dieselbe einer Prüfung unterziehen, und als diese günstig ausfiel, Jacobis Entdeckung für eine namhafte Summe ankaufen und mit rühmenswerthem Hochsinn zu jedermanns Gebrauch veröffentlichen. Jacobi wurde geadelt und starb als Geheimrath 1874.

Durch die Galvanoplastik wurden die Stempelschneider sehr geschädigt, da die Schriftgiesser nur Minima neuer Schriften ankauften, aus denen sie sich mittelst der Galvanoplastik Matrizen bildeten. Diesem Missbrauch zu steuern, wurde das Musterschutzgesetz erlassen, welches die Nachbildung künstlerischer Erzeugnisse verbietet. Dadurch wurde der galvanoplastische Diebstahl eingedämmt, die Galvanoplastik selbst nicht beseitigt, da deren Anwendung eine so vielseitige ist, dass sie jeder Giesserei unentbehrlich bleibt.

Uebrigens blieb der Fortschritt der Technik nicht bei den Kupfermatrizen stehen. Flinsch in Frankfurt verwendet Matrizen aus Neusilber und Stahl (s. S. 575) und es wird auch an anderen Versuchen nicht ausbleiben, um das Kupfer durch ein härteres Metall zu ersetzen.

Die Erzeugung eines guten **Schriftmetalls**, welches nur durch Mischung verschiedener Metalle möglich ist, hat die denkenden Schriftgiesser viel beschäftigt; die oben (S. 572—575) in den Notizen über die Schriftgiessereien enthaltenen Andeutungen liefern dafür Beweise, und es liegt dies in der Natur der Sache, denn je ausdauernder der gegossene Buchstabe ist, desto werthvoller ist er für den Buchdrucker, desto beliebter wird die Ware der Schriftgiesser. Genaue Angaben über diese Mischungen zu machen, ist unmöglich, da die Schriftgiessereien ihre Recepte selbstverständlich als Geschäftsgeheimniss betrachten.

Um den Letternguss zu beschleunigen, erfand Henri Didot in Paris ein Doppelgiessinstrument, auf welches er 1815 ein Patent nahm. Marcellin-Legrand, sein Neffe und Nachfolger, verbesserte dieses Verfahren 1824. Sein **polyamatypisches** Giessinstrument bildete ein viereckiges, nicht allzulanges und aus mehreren Theilen zusammengesetztes Kästchen von nur geringer Tiefe, an dessen beiden langen Seitenwänden die Matrizen an der Aussenseite befestigt waren, jedoch nicht in horizontaler Lage, wie beim gewöhnlichen Giessinstrument, sondern in vertikaler Richtung. An den Seitenwänden waren die den Kegel der Buchstaben bildenden Oeffnungen angebracht, die genau mit den davor befestigten Matrizen correspondirten; in diese drang der Zeug ein, sobald er in die eine Art Trog bildende Mitte des Instruments gegossen wurde. Da dieses Eindringen bei der horizontalen Lage der Formen jedoch nicht kräftig genug gewesen wäre, um dem Bilde der Buchstaben die gehörige Schärfe zu verleihen, so war die Einrichtung getroffen, dass, sobald der Guss geschehen war und ehe er noch erkalten konnte, sich ein die Wölbung des Instruments fast ausfüllender Metallblock in dieses mit Nachdruck einsenkte und so den flüssigen Zeug in die in den Seitenwänden befindlichen Löcher rasch hineintrieb, worauf nur wenige Augenblicke erforderlich waren, um die Masse erkalten zu lassen. War dies geschehen, so wurden die beiden Seitenwände durch einen eigenen Mechanismus vom Rumpfe getrennt, der jetzt allein stehen blieb mit allen so aus ihren Formen herausgerissenen Lettern zu beiden Seiten, die dann durch eine andere Vorrichtung abgebrochen wurden und in die für sie bestimmten Fächer fielen. So konnten 250 Lettern und darüber mit einem Gusse

ausgeführt werden, jedoch keine überhängenden Buchstaben, da diese bei dem Entfernen der Seitenwände abgebrochen und in den Formen stecken geblieben wären oder wenigstens die überhängenden Theile darin gelassen hätten. Der Gebrauch dieses Instruments blieb auf die Giesserei Didots und seiner Nachfolger beschränkt.

Im „Journal für Buchdruckerkunst" zeigte im Jahre 1844 der Schriftgiesser E. A. Reichel in Kassel an, dass er sich schon seit längerer Zeit einer **Giesspumpe** mit Vortheil beim Letternguss bediene, die er durch wesentliche Verbesserungen dahin gebracht habe, dass sie nun allen Anforderungen entspreche. Die Vortheile, welche damit erreicht würden, beständen darin, dass man die kleinen oder grössere schlecht fallende Charaktere mittelst des gewöhnlichen Giessinstruments mit grösserer Leichtigkeit und Schnelligkeit, ohne besonderen Kunstgriff und mit einem scharfen und besseren Kegel als dies bisher mit der Cliche möglich war, herstellen könne. Der Guss von Zierschriften, Einfassungen u. s. w. unterliege, mit diesem Instrument ausgeführt, gar keiner Schwierigkeit mehr und werde das fatale Abklatschen der schwierig zu giessenden Lettern, sowie das Abfallen derselben, worüber die Buchdrucker mitunter Klage führten, total beseitigt. Er lieferte die Giesspumpe zum Preise von 25 Thalern. In der That bot die Giesspumpe so viele Vortheile, dass sie allgemein Eingang in den Schriftgiessereien fand; inzwischen war aber schon eine wichtigere Erfindung gemacht worden.

Das Giessinstrument war wohl durch Garamond, Fleischmann und andere Schriftgiesser wesentlich verbessert worden, seine Wände wurden von Stahl hergestellt, um den Körper der Type genau und winkelrecht herstellen zu können und dieses Stahlinstrument war zum Schutze der Hand mit einem Holzmantel umgeben. Haken an demselben waren angebracht worden, um den Buchstaben leicht herauszureissen, auch der Giessofen hatte wesentliche Verbesserungen erfahren, welche sich auf vollkommenere Ausnützung des Brennmaterials und besseren Abzug der Metalldämpfe bezogen. Aber das Giessen selbst blieb mit grossem Zeitaufwand verbunden. Das Giessinstrument besteht aus zwei Hälften, welche nach dem Gusse auseinander genommen werden müssen, um den Buchstaben mittelst der Haken loszulösen,

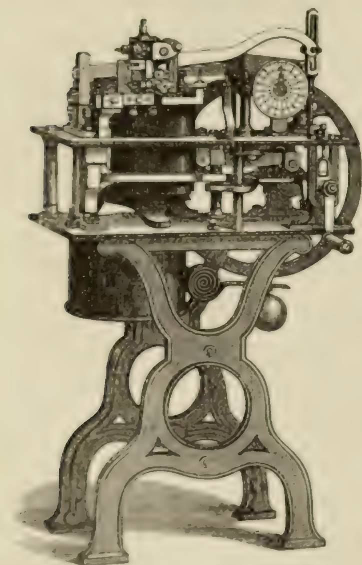
die Matrize wird mittelst einer Feder festgehalten, damit sie leicht von dem Buchstaben befreit werden kann: soll der Guss gemacht werden, so müssen die beiden Theile des Instruments mit beiden Händen ergriffen und zusammengelegt werden, worauf sie mit der linken Hand gehalten werden, dann muss die Feder mit der rechten Hand in die Matrize eingesetzt werden, um diese festzuhalten, hierauf wird mit der rechten Hand mittelst eines Löffels das Metall in die Mündung des Instrumentes gegossen, während der Giesser mit der linken Hand dem Instrumente einen Ruck zu sich und abwärts, sofort aber wieder eine schnelle Bewegung nach vorne gibt, um zuerst die Füllung des Instruments zu befördern und dann das überflüssige Metall zurückzuschleudern, hierauf wird der Löffel weggelegt, die Feder ausgehoben, die Mater mit einem Druck nach oben frei gemacht, das Instrument geöffnet und die Type mittelst des Hakens herausgerissen. Diese Bewegungen werden von einem geschickten Giesser in neun Tempi ausgeführt und auf diese Weise täglich 3000 bis 7000 Stück gegossen, also in der Minute 5 bis 11 Typen.

Alle diese Vorrichtungen durch die **Giessmaschine** ausführen zu lassen, war das Problem, welches im Laufe des XIX. Jahrhunderts gelöst worden ist, ein Triumph des menschlichen Geistes, der unsere vollste Bewunderung erregt. Der erste Versuch wurde durch William Wing aus Hartfort in Connecticut in Amerika im Vereine mit Elihu White 1805 gemacht, derselbe scheint nicht gelungen zu sein; aber White liess sich nicht abschrecken, er fand in William M. Johnson aus Hempstead auf Long-Island einen fähigen Mann, der 1828 eine Maschine erbaute, und im Jahre 1838 protegirte White abermals eine Giessmaschine der Herren Mann & Sturdevant, und wenn alle diese Versuche nicht von dem gehofften Erfolge begleitet waren, so verdienen doch die Männer in der Geschichte verzeichnet zu werden, welche diese überaus schwierige Aufgabe zu lösen versuchten, insbesondere aber die Opferwilligkeit und Ausdauer Whites unsere Anerkennung. Im Jahre 1838 erfand David Bruce in Newyork eine Giessmaschine, die sich praktisch bewährte. 1841 verkaufte dieser sein Patent an seinen Onkel Bruce, welcher, da die Schriftgiesser der Erfindung nicht günstig gesinnt waren, einen Schlossergesellen, Brandt, einen gebornen

Dänen, zum Bau der Maschine verwendete. Dieser führte die Giessmaschine in Deutschland ein und gab sich für den Erfinder derselben aus, was von Bruce in einem Briefe an den Redacteur des „Journals für Buchdruckerkunst“, dem wir auch obige Daten entnommen haben, entschieden bestritten wurde. Bruce weist darauf hin, dass Brandt als Schlosser keine Kenntniss vom Schriftgiessen besessen habe und nur drei Jahre lang mit einem Wochenlohne von 10 Dollar verwendet worden sei, was allerdings kein Erfinderhonorar war, endlich beruft sich Bruce darauf, dass die Giessereien von Flinsch und Bauer in Frankfurt ihre Giessmaschinen von ihm bezogen haben, wonach Brandt nicht einmal als Verbesserer der Maschine gelten kann. Hiemit steht im Einklange, dass in einem Schreiben an den Verfasser dieses Buches die Bauersche Giesserei ihrem Begründer die Einführung der Giessmaschinen in Deutschland vindicirt, während Brandt im Jahre 1871 selbst zugestand, dass er bei seinem Eintritt in das Brucesche Geschäft die Giessmaschine bereits vorgefunden habe, die er aber verbessert und tauglich gemacht haben will. Brandt führte die Maschine 1845 bei Hänel in Berlin und bei Genzsch & Heyse in Hamburg ein, einer der beiden Gehilfen, mit denen er arbeitete, Möller, gleichfalls ein Däne, führte sie bei Brockhaus in Leipzig ein; Hänel, der ein Patent für Preussen erworben hatte, trat mit Haases Söhne in Prag in Verbindung, welche ein österreichisches Patent erwirkten, und so wurden die Giessmaschinen fast gleichzeitig in Frankfurt, Berlin, Hamburg, Leipzig und Prag eingeführt. Amerika und Deutschland waren die ersten Länder, in denen die Giessmaschinen zur Anwendung kamen, Frankreich und England zögerten lange, sich derselben zu bedienen, im Jahre 1851 verwendeten sie dieselben noch nicht.[195]

Seit ihrer Einführung in Deutschland hat die Giessmaschine mannigfache Verbesserungen erfahren, die „Geschichte der k. k. Hof- und Staatsdruckerei“ (1851) enthält Abbildungen von drei verschiedenen Giessmaschinen, welche sämmtlich von der jetzigen Form (Nr. 211) derselben verschieden sind. Alle diese Veränderungen, unter denen namentlich der von dem berühmten Stempelschneider Kisch in Berlin hergestellte Materschluss das meiste zur praktischen Ausführung beigetragen hat, beschränkten sich jedoch nur darauf, Störungen im

Betriebe hintanzuhalten, das Princip der Giessmaschine blieb unverändert: es besteht darin, dass das Giessinstrument dem Giesser aus der Hand genommen und mit dem Ofen in Verbindung gebracht ist. Der Giesser hat nur ein Schwungrad zu drehen, worauf die Maschine in zwei Tempi alles ausführt, wozu beim Handguss neun Tempi verwendet wurden. In einem über dem Ofen befindlichen Kessel befindet sich eine Druckpumpe, welche bei jeder Umdrehung des Schwungrades einen Strahl des geschmolzenen Letternmetalls ausspritzt. Durch dieselbe Umdrehung des Rades wird das Giessinstrument zur Ausgussöffnung geneigt und setzt sich dort fest, um den Metallstrahl aufzunehmen; nachdem dies geschehen ist, entfernt sich das Instrument vom Kessel, öffnet sich, wirft den gegossenen Buchstaben heraus, schliesst sich sofort wieder und sitzt sogleich wieder auf der Aufgussöffnung der Pumpe, wo die nächste Ausspritzung erfolgt. Alles dies erfolgt mittelst einer einzigen Umdrehung des Schwungrades und die oben erwähnten zwei Tempi entsprechen zwei halben Umdrehungen. Auf diese Weise werden täglich 12.000 bis 20.000 Buchstaben gegossen, also fünf- bis dreimal soviel als mittelst Handguss in Rücksicht auf die Geschicklichkeit der Arbeiter.



Nr. 211. Letterngiessmaschine neuester Construction. (Nach dem Originalbilde.)

Von der Buchdruckschnellpresse unterscheidet sich die Giessmaschine dadurch, dass sie nicht von Taglöhnern, sondern nur von gelernten Schriftgiessern bedient werden kann, da das Instrument eine sorgsame Behandlung verlangt, doch ist es bereits gelungen, auch die Letterngiessmaschine durch Dampfkraft in Bewegung zu setzen.

Natürlich lassen sich nur grosse Massen von Buchstaben auf der Maschine mit Nutzen giessen, da für jeden Buchstaben das Instrument eigens zugerichtet werden muss und der damit verbundene Zeitverlust bei der Maschine schwerer ins Gewicht fällt, als bei der Handarbeit.

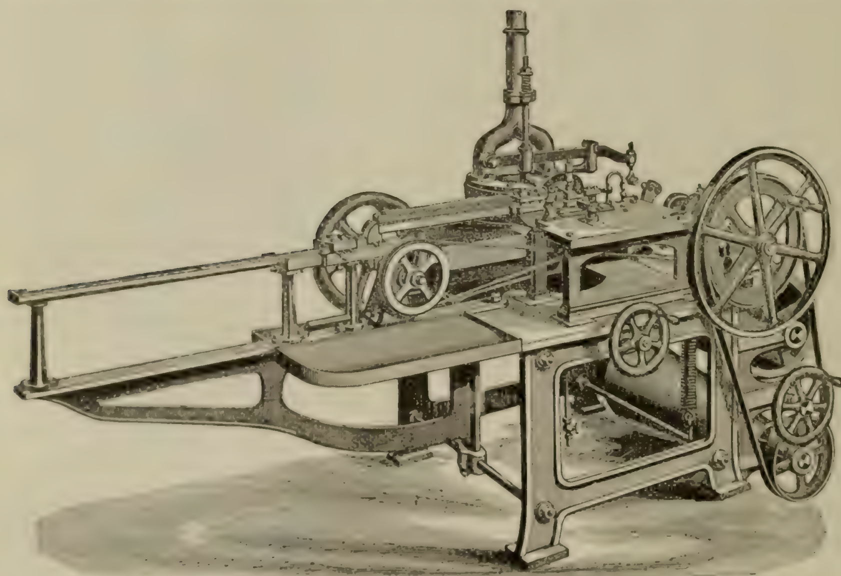
Aus diesem Grunde wird die Giessmaschine auch die beste Propaganda für den einheitlichen metrischen Schriftkegel bilden und dem Unfug der Hauskegel ein Ende machen, der nur in der partikularistischen Richtung der früheren Jahrhunderte und bei der Handarbeit gedeihen konnte.

Nachdem der Buchstabe gegossen ist, muss das anhängende überflüssige Metall abgebrochen werden, dann wird der Buchstabe auf einem Sandstein geschliffen, um alle kleinen ihm anhaftenden Unebenheiten zu beseitigen, hierauf werden die Buchstaben in lange Zeilen aufgesetzt, auf gleiche Höhe gehobelt und abgeschabt oder, wie der Fachausdruck lautet: „fertig gemacht". Obgleich das Abbrechen und Schleifen von Knaben oder Mädchen geschieht, hat man doch auch für diese Arbeiten Maschinen gebaut; die grossartigste Erfindung ist jedoch die **Completgiessmaschine,** welche die Lettern giesst, abbricht, schleift und fertig macht. Wieder war es ein JOHNSON (J. R. JOHNSON), welcher den Anstoss zu dieser Maschine gab und sie mit ATKINSON vollendete. Die *Patent Type Founding Company* (patentirte Schriftgiessereigesellschaft) übernahm die Ausbeutung der Erfindung, welche bereits im Jahre 1862 in London ausgestellt war und seither weitere Vervollkommnungen erfahren hat. Wie oben (S. 569) erwähnt, wurde sie von GENZSCH & HEYSE in Deutschland eingeführt, von den *Times* wird sie in Verbindung mit der KASTENBEINschen Setzmaschine gebraucht, denn, da diese Completmaschine die Buchstaben fertig und in langen Röhren, wie sie für die Setzmaschinen erforderlich sind, liefert, so hat man das Ablegen der Buchstaben ganz aufgegeben, der Giesser ersetzt den Ableger, und der gedruckte Satz wandert in den Schmelztiegel, um zu neuen Typen verwendet zu werden.

Es ist natürlich, dass die Lösung einer so schwierigen Aufgabe, wie sie die Completmaschine zu lösen hat, nicht auf den ersten Wurf gelang, neu erfundene Maschinen sind stets complicirt und Störungen unterworfen, welche erst die Praxis beseitigt und so durfte man auch, obgleich nur Günstiges über die JOHNSONsche Completmaschine berichtet wurde, annehmen, dass die Arbeit keineswegs so glatt von statten ging, wie die Berichte vermuthen liessen. Daher konnte es keineswegs überraschen, dass JOHN MAIR HEPBURN in Long-Acre in England, welcher

25 Jahre an der JOHNSONschen Maschine gearbeitet hat, eine neue Maschine erbaute und am 26. August 1880 ein Patent für das Deutsche Reich darauf erhielt. Die BAUERsche Giesserei in Frankfurt erwarb den Alleinvertrieb für Deutschland, indem sie HEPBURN die Leitung ihrer mechanischen Werkstätte anvertraute. Nr. 212 gibt eine Ansicht dieser Maschine, über welche wir theils aus der Patentschrift, theils auf Grund directer Mittheilungen Folgendes zu berichten in der Lage sind:

Die Maschine besteht aus zwei Bestandtheilen, dem Giessapparat und dem Fertigmachapparat, der erstere kann auch ohne den letzteren,



Nr. 212. Completgiessmaschine von HEPBURN, im Besitz der BAUERschen Giesserei in Frankfurt. (Nach dem Originalcliché.)

der letztere aber nicht ohne den ersteren verwendet werden. Beim Giessapparat ist das bei der Pumpe bisher verwendete Kugelventil durch ein konisches Fingerhutventil ersetzt, und um die Hitze vollkommen auszunützen, sind die Seiten des Schmelztiegels mit Reflectoren oder widerstrahlenden Schirmen versehen, vermittelst welcher die Flamme und die Verbrennungsproducte gezwungen werden, um den Tiegel zu circuliren. Die Pfanne nebst Feuerung kann vermittelst einer Schraube nach hinten transportirt werden, wodurch das Zurichten

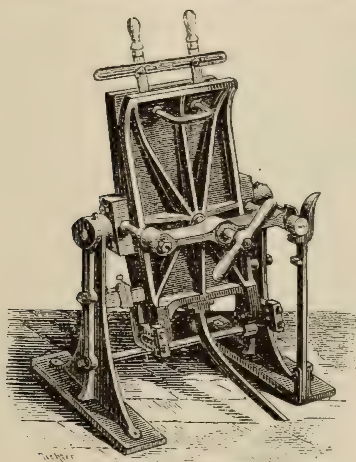
bequem ausgeführt werden kann. Das Zurichten der Matrize nimmt höchstens 15—20 Minuten in Anspruch. Es können auf einer Maschine die Kegel von Perl bis Cicero und beliebige Höhen nach jedesmaligem Wechsel des Giessinstrumentes gegossen werden. Ist der Zurichtapparat mit dem Giessapparat in Verbindung, so dient der obere Deckel der Gussform zur Vorwärtsbewegung der Lettern; derselbe hat eine schräge Stahlkante, um die Lettern in schiefer Lage zwischen zwei Platten zu stossen, welche auf die den Lettern zu gebende Dicke eingestellt sind, indem zwischen die Platten vier auf die verlangte Dicke gebrachte Lettern eingeschaltet und durch Festschrauben der oberen Platte gehalten werden. In jeder dieser zwei Platten ist ein Schneidzeug, von welchem die Lettern während ihres Vorrückens erst auf der einen, dann auf der anderen Seite bearbeitet werden. Der Anguss der Lettern, welcher von dem Gussloch der Form gebildet worden ist, steht etwas tiefer als die eigentlichen Lettern und bildet eine Nase, welche zur Führung der Lettern während ihres Vorrückens zwischen den Schneideplatten dient. Ist der Buchstabe geschnitten, so bricht der Anguss ab und die Lettern kommen nun zwischen zwei Schienen, in welche ein selbstthätiger Schalter von Zeit zu Zeit eingreift, der die Letternreihe zum nächsten Theile des Zurichtapparates bewegt. Dieser ist ein Quadrant (auf unserer Abbildung zwischen den vorderen Rädern), in welchem die Lettern so nach unten geleitet werden, dass sie nach und nach eine zur vorigen rechtwinklig stehende Lage einnehmen. Am unteren Ende des Quadranten befindet sich eine Schiebvorrichtung mit einer Kante, welche dem Körper der Lettern angepasst ist und dieselben in ein anderes Schienenpaar führt, wo sie gekerbt, am Fusse beschnitten und schliesslich in Bezug auf ihre Höhe berichtigt werden. Zuletzt kommen sie auf eine Schiene zu liegen, mit welcher sie entfernt werden. Die Hepburnsche Maschine hat vor der Johnsonschen den Vorzug, dass die Buchstaben selbstthätig von dem Giessapparat in den Fertigmachapparat übergehen, ohne dass der Arbeiter nachschieben muss, dass ferner kein Stahlblättchen zur Vorwärtsbewegung verwendet und somit Störungen vermieden werden, dass die complicirten Excenter-, Gabel- und Schiebvorrichtungen durch wenige einfache Bewegungen ersetzt sind, und dass die einzelnen Theile offen liegen, somit leicht rein

erhalten werden können. Die Construction des Matrizenkastens, die Schleif- und Fertigmachapparate sind so einfach und zugänglich, dass ein gelernter Giesser in acht bis zehn Tagen daran arbeiten kann. Der Betrieb kann sowohl mit Dampfkraft als mit der Hand geschehen. Die Maschine soll 40.000—50.000 Lettern per Tag liefern, und kostet sammt einem Instrument 5000 Mark, jedes weitere Instrument 500 Mark.

Zum Guss von grösseren Körpern wird die **Clichémaschine** verwendet. Die **Linien** werden auf Linienziehbänken in beliebiger Länge, kleinere meist aus Messing in systematischer Abstufung hergestellt.

Die **Stereotypie** wurde 1804 durch ein von Lord STANHOPE, in Verbindung mit den Londoner Buchdruckern TILLOCH und WILSON[196] hergestelltes Gypsverfahren verbessert. Die zu stereotypirende Schrift muss mit hoher Ausschliessung gesetzt sein, da der Gyps sonst in den Vertiefungen hängen bleiben würde; auch muss die abzuformende Columne mit Oel bestrichen sein, damit sich die Matrize leichter ablöse. Feiner, gesiebter, gut gebrannter, frischer Alabastergyps, durch Zusatz von Brunnenwasser flüssig gemacht, wird auf die Columne ausgegossen, nachdem die Matrize hart geworden ist, behutsam mittelst zweier Eisen abgehoben, beschnitten, hierauf in einem Ofen getrocknet, und dann in eine Pfanne gelegt, welche mittelst eines Krahns in den Giesskessel gesenkt wird. Diese Pfanne hat Luftlöcher, um die Entweichung der Luft zu ermöglichen. Der Druck des mit Gewalt einströmenden Metalls bewirkt einen scharfen Abguss der Form. Schliesslich wird die Pfanne abgekühlt, die Matrize herausgeschlagen und die Platte bestossen. Diese Stereotypie hat den Uebelstand, dass die hohe Ausschliessung nicht allgemein angewendet werden kann, da sie leicht von der Farbwalze erreicht, in die Höhe gezogen und als „Spiesse“ mit abgedruckt würde, somit kann nicht jeder beliebige, sondern nur der eigens zu diesem Zwecke gesetzte Satz stereotypirt werden, auch wirkt die Einölung der Typen beim Ablegen sehr störend, indem die Typen glitschig werden, den Staub leichter annehmen und zusammenkleben; da aber dieses Verfahren von den früheren Methoden sich durch Billigkeit, leichte Handhabung und reine Platten auszeichnete, fand es in den Druckereien allgemein Eingang und fortan wurden alle Werke, welche eine neue Auflage in sichere Aussicht stellten, stereotypirt.

Kaum hatte sich diese Methode eingebürgert, als eine neue Erfindung auf diesem Gebiete gemacht wurde. Im Jahre 1829 nahm der Schriftsetzer GENOUX zu Lyon ein Privilegium auf eine von ihm erfundene Papierstereotypie, welche darin bestand, dass statt des Gypses mehrere Bogen Seidenpapier mittelst einer Art Kleister (Paste) zusammengeklebt werden, diese Masse auf die zu stereotypirende Form gelegt und mit einer Bürste auf die Schrift eingeklopft wird in der Art, wie Correcturabzüge mittelst der Bürste hergestellt werden. Da die zusammenklebenden Bogen eine feste Masse bilden, welche nur so tief in die leeren Räume zwischen den Wörtern und den Zeilen dringt, dass die Schrift auf der Rückseite der Papiermatrize erhaben erscheint, so kann jeder Satz mit niedriger Ausschliessung stereotypirt werden. Zum Guss der Platten wird eine Giessflasche verwendet, welche in eine vertikale Lage gebracht wird, so dass das Metall, von oben hineingegossen, über die Matrize bis zu dem unten befindlichen Winkel hinabfliesst. Die Matrize erhält nur eine bräunliche Färbung, kann zu mehreren Abgüssen verwendet und jahrelang aufbewahrt werden. Nr. 213 zeigt eine solche Giessflasche für Papierstereotypie in der Stellung, in welcher der Einguss erfolgt. Nach erfolgtem Einguss wird das Instrument geöffnet, die Platte herausgenommen und bestossen. Das Abklopfen der Papiermatrize auf dem Satze, das Trocknen, Giessen und Fertigmachen der Platten nimmt bei Zeitungen wenige Minuten in Anspruch, in Zeit von einer Viertelstunde werden von den vier Seiten des Abendblattes der „Neuen Freien Presse“ je vier Platten druckfertig hergestellt. Da die Rotationsmaschinen nicht von horizontalem Satze drucken, sondern von runden Platten, welche auf einem Cylinder befestigt sind, so hat das Giessinstrument für solche Platten eine viertelrunde Form, in welche die getrocknete Papiermatrize hineingebogen wird, so dass



Nr. 213. Gussinstrument für die Papierstereotypie. (Nach dem Originalcliché von A. HOGENFORST.)

der Guss Platten liefert, welche genau in der Form des Segments des Cylinders gebogen sind. Der Preis der Matrizen und Platten der Papierstereotypie wird nach Kreuzern oder Pfennigen berechnet. Zeitungen werden seither nicht mehr vom Satze, sondern nur von Stereotypen gedruckt, und dadurch die Lettern geschont.

Obgleich die Papierstereotypie Wunderbares an Schnelligkeit, Billigkeit und Schönheit der Platten leistet, hat es doch langer Zeit bedurft, bis dieselbe sich die allgemeine Anerkennung erwarb; ein Beweis, dass das Gute nicht immer gleich erkannt wird. Genoux verkaufte sein Patent an seinen Chef Rusaud, von dem es an J. A. Pelagaud überging. Genoux wandte sich hierauf nach Deutschland, um hier seine Erfindung zu verkaufen. Dinglers Journal meldete 1834: „Herr Genoux, französischer Buchdrucker, hat unlängst in Wien eine Probe eines neuen Verfahrens beim Druck mit stehenden Schriften (Stéréotypie), deren Erfinder er ist, abgelegt. Nachdem Herr Genoux in einem nach seiner Erfindung bereiteten Stoffe, von ihm *Flan* genannt, von der Gestalt und Dicke eines Papierdeckels, den Abdruck eines mit Lettern aus der Karl Geroldschen Druckerei componirten Satzes gemacht und solchergestalt eine Matrize gebildet hatte, goss er in dieses, dem Anscheine nach so schwache Modell eine Metallplatte von der Dicke eines Zweiguldenstückes, welche den in dem Flan abgedruckten Satz in grösster Reinlichkeit und Präcision *en relief* darstellte.“ In demselben Jahre brachte George Jacquet, Besitzer der Hofbuchdruckerei in München, das Verfahren käuflich an sich, und erbot sich im „Journal für Buchdruckerkunst“, dasselbe den Buchdruckern gegen Honorar mitzutheilen. Allein erst zur Zeit des Krimkrieges, als die *Times* die Papierstereotypie zum Drucke ihrer Zeitungen einführte, wurde man auf dieselbe aufmerksam, und von nun an verbreitete sie sich schnell in allen Druckereien und wird jetzt zu den verschiedensten Arbeiten verwendet.

Es ist oben (S. 614) der Sorgfalt gedacht worden, welche die Schriftgiesser der Herstellung eines dauerhaften Schriftmetalles widmen; aber auch dieses hat seine Grenzen, welche mit den riesigen Auflagen nunmehr auf der Schnellpresse hergestellter Drucksachen nicht übereinstimmen. Man hat daher versucht, Kupfertypen herzustellen

und die „Geschichte der k. k. Hof- und Staatsdruckerei" (1851) enthält Abbildungen von zwei Maschinen zur Erzeugung von Kupfertypen. Eine bequemere Erhärtung des Schriftmetalles bietet jedoch der galvanische **Ueberzug mit Kupfer, Messing** oder **Eisen.** Eine kurze Zeit genügt, um eine Stereotypplatte, welche in den galvanoplastischen Apparat eingelegt wird, mit einem Kupferüberzug zu versehen. Der Unterschied zwischen Kupfer und Schriftmetall ist so gross, dass ein von mir nach Königsberg geliefertes Cliché eines stenographischen Inserats auf der Presse der dortigen Zeitung bis zur Unleserlichkeit zerquetscht wurde, während dasselbe, mit einem Kupferüberzug versehen, scharf und rein gedruckt war. Dauerhafter noch als Kupfer ist Messing, am ausdauerndsten der von dem russischen Ingenieur Eugen Klein erfundene Ueberzug mit Eisen, der auch für Kupferplatten verwendet wird, wesshalb man von verstählten Platten gesprochen hat. Durch Elektricität aufgelöstes Eisen kann auch die Kupferplatte ganz ersetzen und zur Herstellung von reinen Eisenplatten benützt werden, wie dies in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien geschieht.

Ein anderes Material, welches zur Erzeugung von Druckplatten verwendet wird, ist das **Celluloid** (Zellhorn), ein aus Schiessbaumwolle und Kampher gewonnenes Fabrikat, welches zu vielerlei Imitationen (Malachit, Bernstein, Korallen, Ebenholz etc.) mit gutem Erfolg verwendet worden ist; es ist hart, biegsam, elastisch, entzündet sich aber bei Erhitzung auf 140 Grad Celsius. Lucian Marc, Director des Pariser Journals „Illustration", wendete sich in seinem Streben, ein Mittel zur rascheren Herstellung von Druckplatten, als es auf galvanoplastischem Wege möglich war, auch um die Clichés ohne die schwierige und manchmal gefährliche Procedur des Biegens sofort auf der Rotationsmaschine verwenden zu können, dem Celluloid zu und verband sich zu diesem Zwecke mit Jeannin. Ihr Verfahren besteht darin, dass sie die Matrize aus einem metallischen, mit Oel versetzten Teige bilden, welcher die Eigenschaft hat, in der Wärme rasch zu erhärten. Die gewünschte Härte erzielt man auf einer bis 120 Grad Celsius erhitzten gusseisernen Platte, während man gleichzeitig vermittelst der Hitze mit dem Celluloid zu dem entgegengesetzten Resultate gelangt, d. h. es weich macht. Ist dies bis zum erforderlichen Grade geschehen, so setzt man beides,

Matrize und Celluloid der nöthigen Pressung aus, lässt es dann erkalten, und hat sofort das fertige Cliché, das man in der gewöhnlichen Weise montirt. Da das Celluloid von Säuren nicht angegriffen wird, so kann man das Cliché mit Salzsäure auswaschen, falls etwa Theilchen der Matrize sich losgelöst hätten und darin sitzen geblieben wären. In der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien hat man solche Celluloid-

A	B	C	D	E	F	G	A	B	C	D	E	F	G
H	I	K	L	M	N	O	H	I	K	L	M	N	O
P	Q	R	S	T	V	W	P	Q	R	S	T	V	W
X	Y	Z	Æ	Œ	U	J	X	Y	Z	Æ	Œ	U	J
ä	ë	ï	ö	ü	—	£	â	ê	î	ô	û	§	‡
1	2	3	4	5	6	7	á	é	í	ó	ú	‖	†
8	9	0	1/4	1/2	3/4	k	à	è	ı	ò	ù	¶	*

—	[	æ	œ	'	j	e	1/2 Gevierte	(	?	!	;	. . . / fl
& / Haar-spat.	b	c	d				i	s	f	g	ff / { / fi	
ﬃ / ﬄ	l	m	n		h		o	y	p	,	w	n-Ausschlufs / m-Ausschlufs
z / x	v	u	t		1/4 Gevierte		a	r	q / .	: / -	Quadrat.	

Nr. 214. Englischer Schriftkasten in der Gegenwart.

Clichés angefertigt, welche den Druck auf der Kupferdruckpresse aushalten.

Die Utensilien der **Setzer** haben mancherlei, wenn auch nicht bedeutende, Aenderungen erlitten. Die grösste Conservation wurde bezüglich des **Schriftkastens** an den Tag gelegt, weil der Setzer nicht gerne den gewohnten Griff ändert. Lord Stanhope, Johnson u. m. a. haben in England, Lefevre in Frankreich vergeblich neue Einrichtungen

der Schriftkästen vorgeschlagen, welche auf der Grundlage beruhten, dass die am meisten vorkommenden Lettern am bequemsten für die Hand liegen müssen; vergeblich wurde ziffermässig der Vortheil der neuen Einrichtung nachgewiesen, in England wie in Frankreich und Deutschland blieben die Kästen so ziemlich dieselben wie im vorigen Jahrhundert. Im deutschen Antiquakasten haben nur die Ziffern einen anderen Platz erhalten, nämlich unter den Versalien wie im Fracturkasten, ebenso sind im englischen Kasten nur die Ziffern und wenige Buchstaben verändert (Nr. 214). In Frankreich wurde von der *Chambre*

É	È	Ê	Ç	W	Æ	œ	§	*	casset. au diable	A	B	C	D	E	F	G	H
Q	R	S	T	U	V	X	Y	Z		I	J	K	L	M	N	O	P

ë	ï	ü	o	s	l	m	z	e	/	[]	()	é	
			lettres supérieur.										
1	2	3	4	5	6	7	8	9	0				

â	ù	ò	ì	è	à	
ê	b	c		d		e
î						
ô	l	q	m	n		i
û						
z						
y	v	u		t		1/3 Gevierte
x						

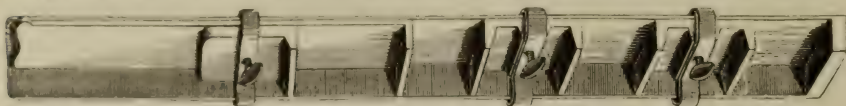
	ç	ff	fi	fl	ffi	ffl
s	„	f	g	h	—	œ
						æ
o	p	'	-	j	k	w
		1 Pkt. Spat.	1½ Spat.	½ Gev.	Gev.	!
						?
a	r		;	:	Quadraten	
			.	,		

Nr. 215. Französischer Schriftkasten, angenommen von der *Chambre des Imprimeurs.*

des Imprimeurs an Stelle des Doppelkastens ein einfacher (Nr. 215) angenommen und auch bei J. Claye, jetzt Quantin, eingeführt, doch ist nicht bekannt, ob derselbe auch in anderen Druckereien eingeführt ist.

Winkelhaken und Schiff haben eine vortreffliche Verbesserung erfahren. Der alte hölzerne **Winkelhaken** mit seinen schiefen Winkeln hat jetzt fast überall dem eisernen oder messingenen Platz gemacht. Derselbe kam in Frankreich auf und wurde im Jahre 1834 durch das „Journal für Buchdruckerkunst“ in Deutschland bekannt gemacht. Nr. 216 zeigt die Form desselben in seiner potenzirten Form als

Tabellenwinkelhaken, welcher mittelst seiner drei Schrauben und dazu gehörigen beweglichen Wände zu gleicher Zeit in vier verschiedenen Breiten zu setzen gestattet. Das **Setzschiff** erfuhr durch Auslegung seiner Wände mit Zink, durch Zinkbelegung des Bodens, respective durch den beweglichen Zinkboden mit Zunge eine vortheilhafte Aenderung, da die hölzernen Schiffe durch die Feuchtigkeit sprangen, sich



Nr. 216. Tabellenwinkelhaken. (Nach WALDOW.)

warfen und den scharfen Winkel einbüssten, so dass die Schrift von ihnen nicht gut zusammengehalten wurde. Wie man überall das Holz durch das dauerhaftere Metall zu ersetzen strebt, so zeigt auch Nr. 217 statt des hölzernen Columnenmasses ein metallenes, welches zugleich einen elastischen Satzhalter bildet, indem eine Feder an der Seite desselben sich gegen die Seitenwand des Schiffes legt und den Satz mittelst des Steges durch ihre Spannkraft zusammenhält. Dagegen haben sich die sogenannten verbesserten Ahlen (mit Schrauben) sowie die Corrigirzangen als nicht besonders vortheilhaft bewährt.

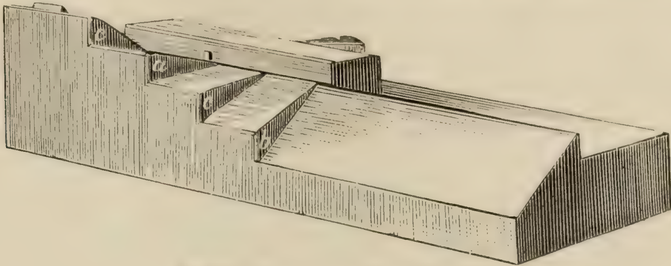
Ein wichtiger Fortschritt waren die von dem französischen Schriftschneider JOSEF MOLÉ im Jahre 1819 erfundenen **Hohlstege**, welche eine gleichmässige Ausfüllung der Tabellenräume, der Anfangs- und Spitzcolumnen ermöglichten und die früheren Holzstege ersetzten. Die Holzstege, welche in feuchtem Zustande anschwollen, im trockenen der Schwindsucht unterworfen waren, ermöglichten nur schwer ein gutes Register, überdies lagen sie meist in buntem Haufen untereinander, so dass mit dem Zusammensuchen der Stege für ein Format Stunden verloren gingen. Den abgeschafften Holzstegen folgten bald die mit ihnen eng verbündeten Schraubenrahmen, an deren Stelle die **Keilrahme** sich überall Eingang verschaffte; auch bei dieser wurden die hölzernen Keile von MARINONI durch die mechanischen eisernen Schliessstege ersetzt, welche ebenfalls



Nr. 217. Satzhalter. (Nach WALDOW.)

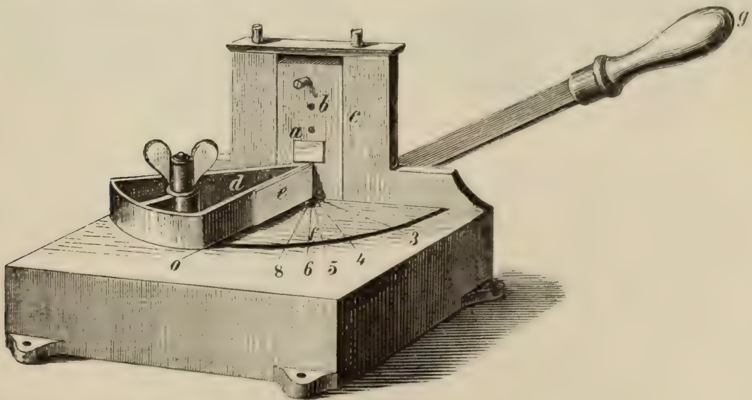
schief aber mit Zähnen versehen sind und mittelst eisernen Rollen befestigt werden, doch sind bei feinen Arbeiten Holzkeile vorzuziehen.

Für das **Linienschneiden** hat die geschäftige Industrie ebenfalls Werkzeuge hergestellt. Nr. 218 zeigt einen Linienhobel, bei welchem sich durch Auflegen der Linie auf die Fläche unter *a* Geradstösse, auf die Fläche unter *b* Gehrungen für Vierecke, auf die Fläche unter *c*



Nr. 218. Linienhobel. (Nach Waldow.)

Gehrungen für Achtecke herstellen lassen. Nr. 219 ist eine Linienschneidmaschine, welche in der Weise einer Guillotine arbeitet; *a* ist das Messer, welches an einen in den Wänden *c* befindlichen, durch den

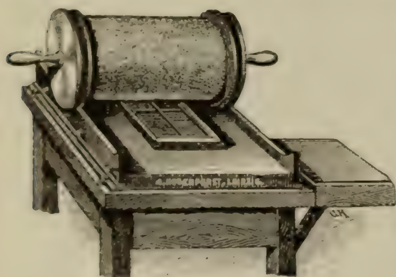


Nr. 219. Linienschneidmaschine. (Nach Waldow.)

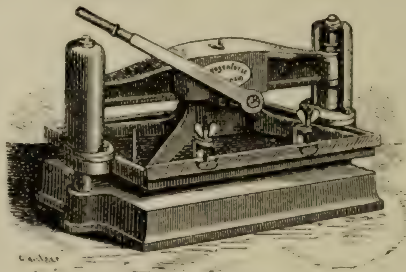
Hebel *g* zu hebenden oder zu senkenden Theil *b* befestigt ist. *d* dient als Anlage für die in aufrechter Stellung unter das Messer zu bringende Linie *e*, während *f* die Stellungen bezeichnet, welche das Winkelstück *d* erhalten muss, wenn man die verschiedenen Gehrungen schneiden will.

Die **Correcturabzüge** wurden früher in einer Druckpresse gemacht, doch erwähnt schon Täubel (1804) des Abklopfens mit der

Bürste und des Abtretens mit den Füssen. Beide Arten der Correcturabzüge ergaben keinen reinen Bogen, die Buchstaben erschienen verschmiert, zuweilen auch durchgeschlagen. Mit der Einführung der Schnellpressen wurden zwar Handpressen in Ruhestand versetzt und konnten zum Correcturabziehen verwendet werden, allein diese verschwanden mehr und mehr und an ihre Stelle traten nun besondere Correcturabziehpressen, welche vom Setzer selbst gehandhabt werden können. Nr. 220 zeigt eine solche, deren grosse mit Filz bekleidete Walze auf Schienen über einen Tisch läuft, auf dem eine Spalte, welche auch auf dem Schiffe bleiben kann, steht. Die Walze ist so gross, dass die Filznaht mit dem Satze nicht in Berührung kommen kann, auch befindet sich in der inneren Höhlung der Walze eine starke Eisenrippe, welche ihr an dieser Stelle eine grössere Schwere gibt, und sie am



Nr. 220. Correcturabziehapparat



Nr. 221. Correcturabziehpresse

von A. Hogenforst. (Nach dem Originalcliché.)

vorderen und linken Ende des Fundaments fest und ohne weiter zu rollen liegen lässt. Das grösste Format dieser Presse ist 47 : 49 Centimeter und dieses genügt, um auch Octavformen abzuziehen. Nr. 221 ist ein Apparat mit Tiegel, gleich dem einer Handpresse, doch wird der Tiegel mittelst eines Hebels niedergedrückt.

Alle diese Verbesserungen überragt jedoch an Wichtigkeit die **Setzmaschine.** Die Mechanik des Setzens besteht darin, dass der Setzer, nachdem er mehrere Wörter des Manuscriptes, welches sich auf einem Halter (Tenakel) befindet, dessen nagelartige Spitze in einer Leiste des Schriftkastens befestigt ist, gelesen und sich gemerkt hat, einen Buchstaben aus den verschiedenen Fächern des Schriftkastens bei dem Kopfe (wo sich das Auge oder die Figur des Buchstabens

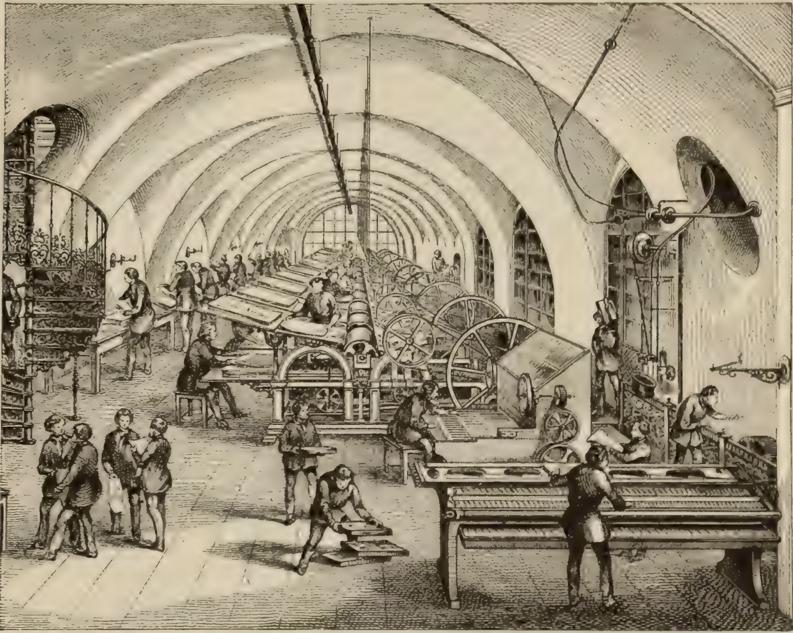
befindet) ergreift und in einen Winkelhaken legt, hierauf den folgenden u. s. f., wobei er zu beachten hat, dass die Buchstaben in richtiger Lage sich befinden, was an einem Einschnitte der Buchstaben (der Signatur) erkannt wird. Mit schnellem Blicke muss der Setzer nach dem zu erfassenden Buchstaben und seiner Signatur sehen, und während die Hand denselben zum Winkelhaken führt, sofort den folgenden ins Auge fassen. Bei grossen Fächern ist dies leicht möglich, bei kleinen Fächern, namentlich wenn sie wenig Typen enthalten, ist der Buchstabe oft nicht zu sehen, der Setzer muss beim Greifen an der Signatur fühlen, ob er ihn richtig erfasst hat, und wenn dies nicht der Fall ist, den Buchstaben zwischen den Fingern in die richtige Lage bringen. Ist eine Zeile gesetzt, so überfliegt sein Blick dieselbe, ob keine Fehler darin sind, dann regulirt er die Zwischenräume der Wörter, nimmt schwächere statt der stärkeren, wenn Raum gemacht werden muss, um ein Wort oder eine Silbe vollständig in die Zeile zu bringen, oder vertheilt zwischen die Wörter Spatien, wenn es gilt, einen leeren Raum, der nie am Ende einer Zeile sein darf (ausser bei Schlusszeilen eines Abschnittes), auszufüllen. Dieses „Ausschliessen“ der Zeile nimmt selten keine, häufig wenig, mitunter, wenn sich die Wörter nicht gut brechen lassen, halb soviel Zeit in Anspruch, als das Setzen einer Octavzeile; auch das Lesen des Manuscriptes nimmt bei undeutlicher Schrift viel Zeit in Anspruch.

Es geht hieraus hervor, dass die rein mechanische Thätigkeit des Buchstabengreifens, welche allein durch eine Maschine ersetzt werden kann, nicht die ganze Thätigkeit des Setzers in Anspruch nimmt. Bei glattem Satz, d. h. wenn nicht andere Schriften aus anderen Kästen herbeigezogen werden müssen (wie cursive, halbfette, griechische etc.), entwickelt ein geschickter Setzer eine grosse Fertigkeit im Setzen und Ausschliessen der Zeilen. Bei einem im Jahre 1874 zu Washington in Amerika abgehaltenen Preissetzen setzte S. N. Bennermann im Durchschnitt 3380 Nonpareillebuchstaben in der Stunde, ein anderer 2836 Buchstaben Garmond in der Stunde, bei einem im Jahre 1875 in Wien abgehaltenen Preissetzen setzte der flinkste Setzer 7104 Buchstaben in 2 Stunden 35 Minuten; bei einem mit Setzerlehrlingen der Wiener Fachschule vorgenommenen Preissetzen lieferte der beste Zögling

3685 Buchstaben in anderthalb Stunden. Im Durchschnitt setzt ein geschickter Setzer 2000 Buchstaben in der Stunde. In England beträgt der Preis für 1000 m oder 2000 Buchstaben 9 Pence oder 72 Pfennige, in Wien 38 Kreuzer oder 76 Pfennige. Aber die *Times* zahlt täglich für den Satz ihres Blattes (80 Spalten Ruby, 27 Spalten Minion und 13 Spalten Bourgois) 1821 Mark, und bei einem solchen Unternehmen fällt eine Ersparniss an Satzkosten bedeutend ins Gewicht, zumal Zeitungssatz stets glatter Satz ist, in England die Worte nicht spationirt werden, sondern nur Cursiv und Capitälchen im Satze vorkommen. Eine Setzmaschine ist daher für solche Arbeiten ein Bedürfniss. Das Ablegen oder Vertheilen der Buchstaben geht wohl schneller von statten, als das Setzen, aber auch hier ist eine mechanische Verrichtung wünschenswerth, zumal bei einem Versehen der Buchstabe in ein anderes Fach fallen und beim Setzen Ursache von Fehlern werden kann.

Die erste Setzmaschine wurde in England von William Church zu bauen versucht, der im Jahre 1822 ein Patent auf seine Erfindung nahm, von deren praktischer Verwendung jedoch nichts bekannt geworden ist. Im Jahre 1839 machte Peter v. Kliegl in Pressburg bekannt, dass er eine Letternsortir- und Setzmaschine erfunden habe. Die ungarische Nation gewährte ihm ein Darlehen von mehreren Tausend Gulden und Kaiser Ferdinand liess ihm 1844 ein Geschenk von 6400 Gulden zufliessen, aber seine Erfindung kam zu keinem praktischen Erfolg. 1840 nahmen Young und Delcambre in London und zu gleicher Zeit Gaubert in Paris Patente auf Setzmaschinen, aber auch bei ihnen ist von einer praktischen Verwendung nichts bekannt geworden. Um diese Zeit trat Emanuel Tschulik mit einem Modelle auf, welches von dem Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Alois Auer, als ausführbar erkannt wurde und in Folge der Verbesserungen, welche von den Mechanikern dieser Anstalt daran vorgenommen wurden, sich, wenn auch in beschränktem Masse, als verwendbar erwies. Nr. 222 zeigt diese Setzmaschine sowie die dazu gehörige Sortirmaschine in Thätigkeit. Wie fast alle Maschinen dieser Art, hat die Setzmaschine die Form eines Claviers mit 120 Tasten und ebensovielen Kanälen, in denen sich die Lettern in Reihen befinden. Sobald eine Taste angeschlagen wird, fällt die betreffende Type aus

dem Kasten in einen Querkanal, von wo sie durch eine endlose Kette zu einem langen Winkelhaken geführt wird, welcher, wenn eine Zeile voll ist, sich durch das Andrücken einer Klappe von selbst weiter schiebt. Das Theilen der aufgesetzten Buchstaben in Formatzeilen und das Ausschliessen der letzteren muss durch besondere Individuen besorgt werden. In der Sortirmaschine wurden die Lettern durch einen eigenthümlichen Mechanismus in die gehörigen Fächer vertheilt. Obgleich dieser Maschine die grösste Sorgfalt gewidmet wurde, hat sie



Nr. 222. Schnellpressensaal der k. k. Staatsdruckerei in Wien mit der Tschulikschen Setz- und Sortirmaschine.

sich doch nicht so bewährt, dass ihre dauernde Verwendung möglich gewesen wäre.

Im Jahre 1843 nahm Josef Mazzini ein Patent auf eine Setzmaschine in England, doch ist davon nichts weiter bekannt geworden.

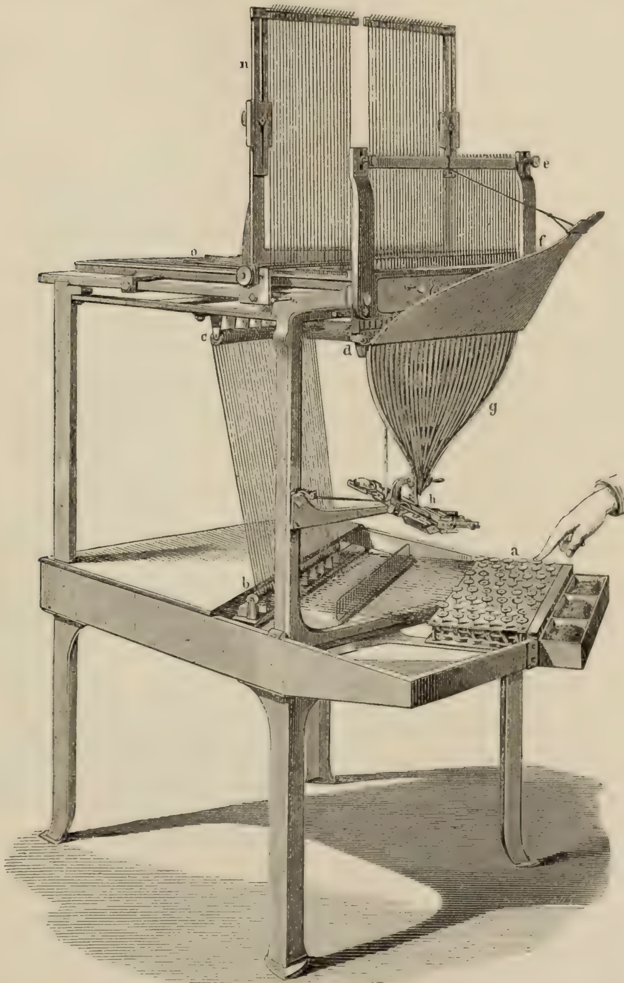
Alex. Mackie, welcher 1865, 1866, 1867, 1868 und 1873 Patente erwarb, schlug einen anderen Weg zur Erreichung des Zieles ein. Er verwendete perforirtes Papier nach Art der Jacquardschen Karten für den Webstuhl. Die Maschine wird durch Dampf und Elektromechanismus

getrieben und kostet 400—500 Pfund Sterling, sie braucht zu ihrer Bedienung vier Personen, die gerade nicht Schriftsetzer zu sein brauchen, einen Leiter der Maschine, einen Perforirer und zwei Knaben zum Ablegen des Satzes und zum Füllen der Reservoirefächer, wobei angenommen wird, dass der Maschinenmeister das Ausschliessen und Umbrechen der endlosen Zeilen besorgt. Die Maschine von Mackie soll 12.000 Buchstaben stündlich liefern und auch für Cursiv und Capitälchen eingerichtet sein. Es wird ihr aber vorgeworfen, dass bei ihr die Buchstaben mitunter zerbrechen oder verletzt werden, und dass das Perforiren den Gewinn an Zeit verschlinge. In neuester Zeit soll Mackie das Perforiren selbst aufgegeben und eine Pianinoform angewendet haben.

Der Hookerschen Maschine, welche 1874 patentirt wurde, liegt ein älteres Verfahren von Mitchell zu grunde. Statt des Tastenbrets dient ein kleiner, genau der Wirklichkeit nachgebildeter Kasten, dessen Fächer aus einzelnen durch Isolirschichten getrennten Kupferplatten bestehen. An der Rückseite jeder Kupferplatte ist ein mit einem Elektromagnet verbundener, mit einer Guttaperchaumhüllung versehener Draht angebracht. Der Setzer berührt mit einem in Holz gefassten und mit dem negativen Pol der Batterie verbundenen Messingdraht die Fächer leicht und bewirkt so das Setzen der Buchstaben. Umbrechen und Ausschliessen sowie Ablegen bleibt der Handarbeit überlassen.

Praktischer schien sich die Setzmaschine von Hattersley zu erweisen, von welcher Nr. 223 eine Abbildung gibt. Der Mechanismus derselben ist einfach und derselbe liegt vor dem Setzer sichtbar, der somit jede Störung sofort bemerken kann. Der Setzer hat vor sich den Tastapparat *a*, auf dessen Tasten jeder Buchstabe deutlich angegeben ist. Die Eintheilung der Tasten beruht auf dem Giesszettel. Die Buchstaben sind auf zwei Eisenschiffen, von denen eines die häufiger vorkommenden, das andere die seltener gebrauchten enthält, in langen Reihen aufgestellt und durch Scheidewände aus Messing von einander getrennt. Um das nöthige Verschieben der Buchstaben zu bewirken, ist am Ende jeder Letternreihe ein Metallquadrat eingelegt, an welchem eine Gummischnur befestigt ist, die auf den Rahmen *n* hinauf steigt. Durch die Wirkung des Gummibandes ist das Durchgleiten der Buch-

staben verhindert und erfolgt erst, wenn ein über jedem Buchstaben schwebendes Eisenstäbchen, das dem Buchstaben in Dicke und Kegel genau entspricht, durch den Tastenanschlag und durch eine Schnur, welche über die Rollen *b c d* läuft, bewegt, einen gelinden Druck auf



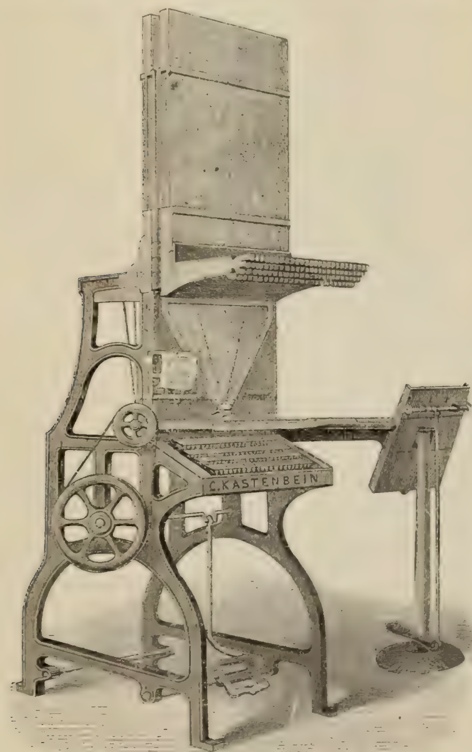
Nr. 223. Setzmaschine von HATTERSLEY. (Nach dem Journal für Buchdruckerkunst.)

den Buchstaben übt. Der durchgleitende Buchstabe gelangt hierauf in den entsprechenden Kanal der birnförmigen Platte *g*, welche während der Arbeit durch den in unserer Zeichnung aufgezogenen Deckel

geschlossen ist, um das Ausspringen der Buchstaben zu verhindern. Die Kanäle vereinigen sich allmählich, um schliesslich in einer Mündung *h* zu endigen, welche den Buchstaben in den darunter befindlichen Winkelhaken fallen lässt. Hier wird er von einem Hebel, der gewissermassen den Daumen des Setzers bildet, erfasst, und um seine eigene Dicke weiter geschoben, so dass sofort für den nächsten Buchstaben wieder Platz geschaffen ist. Winkelhaken und Schiff sind ein Bestandtheil. Hat der Setzer die Zeile fertig, so schliesst er sie aus, wozu vor dem Tastapparat Fächer mit Ausschliessungen vorhanden sind, dann nimmt er die Setzlinie vor und drückt die Zeile in das Schiff, welches jedem Format angepasst werden kann, indem man es gleich einem Winkelhaken auf- und zuschraubt. Zur genaueren Betrachtung dieses Theiles der Zeichnung wolle man sich eines Vergrösserungsglases bedienen. Rückwärts auf dem Winkelhaken bemerkt man eine Glocke, welche durch einen Hammer angeschlagen wird, wenn die gesetzte Zeile nahezu voll ist, um den Setzer zu veranlassen, an passender Stelle abzubrechen und die Zeile auszuschliessen. Die Setzer wurden anfangs mit dem vollen Tausendpreis 9 Pence = 72 Pfennige bezahlt, nachdem sie eingeübt waren, wurde der Preis auf 6 Pence herabgesetzt, wobei sie sich noch immer über 60 Mark wöchentlich verdienten, später wurde der Preis um 1 Penny herabgesetzt, womit die Setzer einverstanden waren, nachdem ihnen die Versicherung gegeben war, dass der Preis nicht weiter herabgesetzt werde. Die Hattersleysche Setzmaschine, welche in der „Neuen Freien Presse“ in Wien zur Anwendung kam, ruht jedoch jetzt auf dem Boden; die Bedenken, welche Fachmänner sofort gegen die Gummischnüre erhoben, haben sich nur zu begründet erwiesen, die Schnüre leiden unter der wechselnden Temperatur und versagen schliesslich den Dienst.

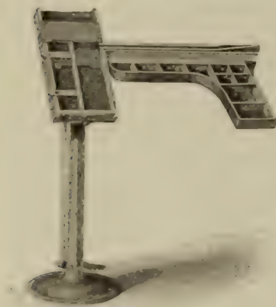
Im Jahre 1872 kam der aus Deutschland gebürtige K. Kastenbein zu Macdonald, dem technischen Director der *Times* und erhielt von diesem, nachdem er Einsicht von den Plänen genommen hatte, den Auftrag zur Erbauung einer Setzmaschine. Dieselbe (Nr. 224) zeichnet sich vor der Hattersleyschen durch grössere Solidität aus, da zu ihrem Bau nur Stahl, Eisen und Messing verwendet wird, an ihr gibt es weder dem Witterungseinflusse unterworfenes Holz noch dehnbare

Gummischnüre. Sie ist für den Satz von Antiqua und Cursiv eingerichtet, führt also alle Manipulationen aus, die für den Satz der *Times* nöthig sind. Daher besitzt sie einen doppelten Röhrenrechen und zwei Claviaturen, jede von 96 Tasten, die untere dient für den Satz der Antiqua, die obere tischartig herausstehende mit stempelartigen Tasten für Cursiv. Direct über der unteren Claviatur ist der etwas schräg gestellte Leitungskanal, in welchem sich die Wörter bilden, um durch das Spiel eines kleinen excentrischen Rades, welches durch das unten sichtbare Pedal oder auch durch einen mechanischen Motor in Bewegung gesetzt werden kann, nach dem Ausschliessschiffe geführt zu werden. Oberhalb des Leitungskanals befindet sich ein nach unten spitz zulaufendes messingenes Schild, in welches die Führungskanäle eingehobelt sind, und in welchem die Typen zu dem Ausgang geführt werden, der durch einen Wirbel (Balance) so leicht verschlossen ist, dass auch die schwächste Type durch ihr eigenes Gewicht sich selbst den Ausgang verschaffen kann. Dieser Theil der Maschine ist von einer Glastafel überdeckt, welche das Herausfallen der Typen verhindert und den Einblick in die Maschine ermöglicht. Ueber dem Schilde stehen die Messingbehälter für die Lettern, die hinteren für Antiqua, die vorderen für Cursiv und Capitälchen. Die Röhren können einzeln ausgewechselt werden, wenn eine derselben geleert ist (während bei Hattersley der ganze Typenbehälter ausgewechselt werden muss).



Nr. 224. Setzmaschine von Karl Kastenbein.
(Nach dem Journal für Buchdruckerkunst.)

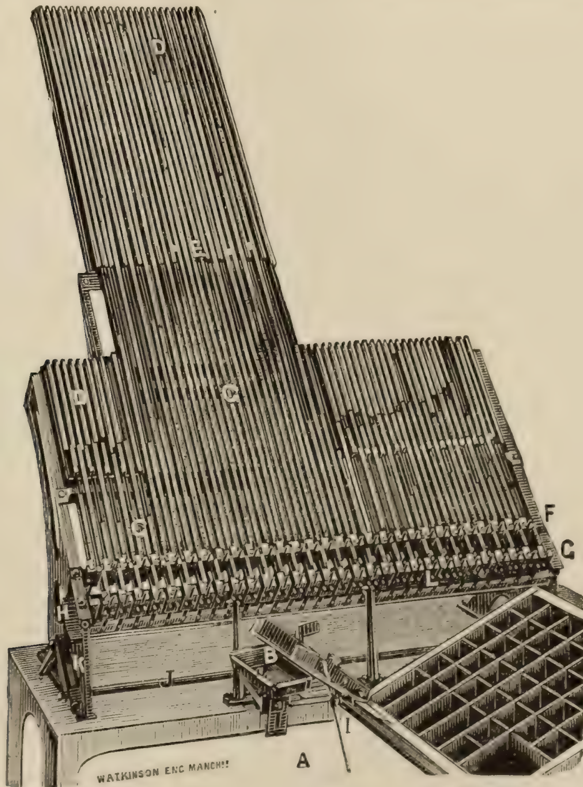
Das Ausschliessschiff zeigt Nr. 225, ihm ist ein unterhalb der Leitungsrinne angebrachter Kasten für Spatien und sonstige Ausschliessungen beigegeben. Es kann auf jede gewünschte Zeilenbreite gestellt werden, ein Tritt auf das Pedal macht Leiste und Satz um die Stärke einer Zeile und der Setzlinie im Schiff herniedersteigen, worauf die Zeile ausgeschlossen, die Setzlinie oben aufgelegt, eine zweite Zeile herübergeschoben wird u. s. w. Diese Maschine kostet 1600 Thaler und liefert 7000 Buchstaben in der Stunde, an deren Herstellung zwei Personen, der Setzer und der Ausschliesser participiren, das Ausschliessen kann auch von Mädchen besorgt werden. Kastenbein hat dazu auch eine Ablegemaschine construirt, jedoch wurde von der *Times* die Johnsonsche Completgiessmaschine vorgezogen, welche die Buchstaben fertig für die Röhren liefert, und zwar so aufgesetzt, dass die Röhren sofort in die Setzmaschine eingestellt werden können, während der ausgedruckte Satz in den Schmelztiegel wandert. Der Giesser ersetzt also den Ableger, die höchste Fructificirung der Maschinenkraft. Kastenbeins Maschine hat bereits Eingang in mehreren Druckereien, darunter die deutsche Reichsdruckerei, gefunden. Dieselbe wurde dadurch vereinfacht, dass der Apparat für Cursiv und Capitälchen entfernt wurde. Sie ist jedenfalls die verwendbarste von allen bisherigen Setzmaschinen, obgleich kaum zu bezweifeln sein dürfte, dass sie noch an manchen Gebrechen leidet.



Nr. 225. Schiff der Kastenbeinschen Setzmaschine. (Nach dem Journal für Buchdruckerkunst.)

Eine sehr einfache und billige Setzmaschine (Nr. 226) hat Porter, der Leiter der Officin des *Blackpool Herald* erfunden. Dieselbe hat keine Claviatur. Die Buchstaben befinden sich in Metallhülsen in einer Länge von 20 Zoll für häufiger und in solchen von 7 Zoll Länge für die seltener vorkommenden Buchstaben. Die in die Maschine gesteckten Hülsen *(CC)* haben eine Neigung von 45 Grad. Ueber den Hülsen befinden sich Mulden, welche den sich leerenden Hülsen die Buchstaben zuführen und die, wenn sie entleert sind, durch volle ersetzt werden *(DD)*. Die Buchstaben drängen sich durch ihre eigene Schwere

nach unten. Der Setzer sitzt im Raume *A*. Unmittelbar vor ihm befindet sich ein gewöhnlicher Winkelhaken, an welchem ein Fach für Spatien angefügt ist und das Ganze ist an einem durch einen Zapfen drehbaren Rahmen angebracht, so dass man es je nach Bedarf nach rechts oder nach links, höher oder tiefer stellen kann. Ein kleiner Kasten, nahe der rechten Hand, ist für Bruchziffern, mathematische Zeichen u. s. w. bestimmt. Die Handhabung der Setzlinie und das Ausheben des Satzes



Nr. 226, Setzmaschine von Porter. (Cliché aus *Printers' Register.*)

erfolgt auf die gewöhnliche Art. Die Hülsen *(CC)* befinden sich je $^3/_4$ Zoll von einander entfernt und enden abwechselnd an den Linien *F* und *G*. Hier sind sie an einem Rahmen befestigt und grenzen an Messingplatten *(L)*, auf welchen die untersten Lettern mit ihren flachen Seiten, die Signatur links, ruhen. Unmittelbar ober diesen befinden sich schmale Messingleisten, welche den folgenden Buchstaben am

Vorfallen hindern, während die ersten durch Punzen gehoben werden. Ein 1¾ Zoll breiter Barren *(H)*, der quer durch die Maschine läuft, enthält an jeder Seite eine Anzahl Punzen, die mit den Hülsen correspondiren. Eine Schnur *(I)* ist an einem Hebel am Schafte *J* befestigt und läuft zu dem am Estrich befindlichen Fusshebel nieder, auf dem der Fuss des Setzers ruht, ein anderer Hebel *K* hebt und senkt die Punzen. Wenn der Fusshebel niedergedrückt wird, hebt sich der Barren *H* und jede Punze stösst den ersten Buchstaben an die Spitze der Messingplatte. Der Setzer nimmt nun den ersten Buchstaben, den er braucht, am Kopfe zwischen Daumen und Zeigefinger, dann den zweiten, wobei er den ersteren gegen die Fingerspitze gleiten lässt u. s. w., und stellt, wenn er 8—10 Buchstaben zwischen den Fingern hat, das Ganze in den Winkelhaken. Diese Maschine kostet nur 25 Pfund Sterling oder 500 Mark. Ihre Leistungsfähigkeit ist nicht angegeben und dürfte wohl das Doppelte der gewöhnlichen Setzerarbeit betragen.

Es ist oben erwähnt worden, dass die Completgiessmaschine mit der Setzmaschine in Verbindung gebracht wurde, um das Ablegen zu ersparen. Am originellsten ist diese Verbindung durch Westcotts Schriftgiess- und Schriftsetzmaschine erzielt worden, welche 1876 in Philadelphia ausgestellt war. Eine Claviatur dient zum Giessen und Setzen. Die Matrizen des grossen und kleinen Alphabets nebst dazu gehörigen Zeichen und Interpunctionen sind auf einem knappen Raume über der Maschine in der Nähe eines Schmelztiegels angebracht. Die Matrizen selbst sind in viereckigen Stücken Stahl befestigt, und können durch eine sinnreiche Vorrichtung vor- und zurückgeschoben werden. Die Bewegung, welche dieses Vor- und Rückwärtsgehen hervorbringt, ist ähnlich der Wirkung des Fisches oder der Trommel bei König & Bauerschen Tiegeldruckmaschinen. Den Guss der Lettern bewirkt eine Pumpe, die das flüssige Metall in dem Augenblicke in die Matrize spritzt, als diese durch die bewegende Kraft vorgeschoben wird. Die Bedienung der Maschine besteht aus zwei Personen, von denen die eine setzt und giesst, die andere den Satz ausschliesst. Das Setzen erfolgt, indem der Setzer mit dem Finger auf eine Taste drückt und dadurch die Trommel umdreht, welche mit der Giesspumpe in

Verbindung steht. Dadurch wird der Buchstabe gegossen, dann dem fertigmachenden Apparat zugeführt, welcher den Ausguss abbricht, den Buchstaben kerbt und durch Pressung glättet, worauf ihn die Maschine seitwärts auf das Ausschliessschiff schiebt. Lässt man die Trommel ohne oder nur mit schwachem Tastanschlag umdrehen, so wird Ausschliessung gegossen. Herr Lott hat solche Buchstaben aus Amerika mitgebracht, welche hier zur Probe folgen.

(LUDWIG LOTT.)

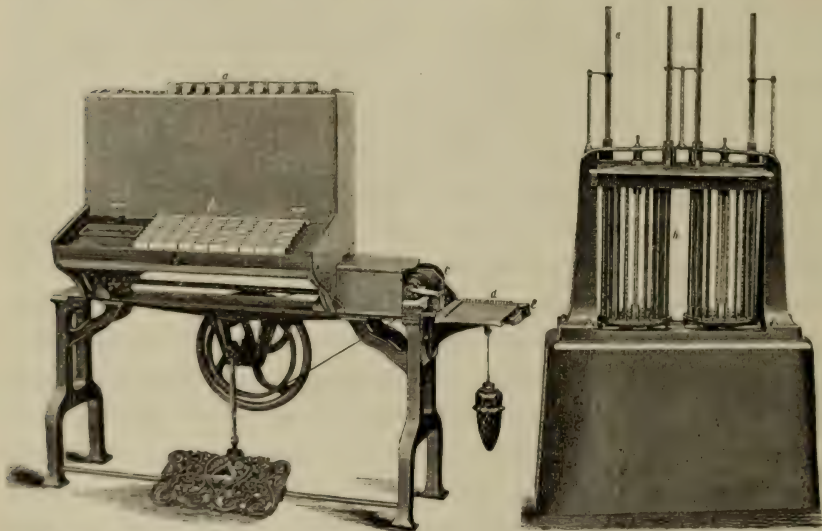
Nr. 227. Typen der Westcottschen Giess- und Setzmaschine.

Die Anzahl der gegossenen und gesetzten Buchstaben beträgt 30—35 in der Minute, also 1800—2100 in der Stunde; das ist nicht mehr als ein flinker Setzer zu leisten vermag, wobei allerdings die Zeit gewonnen wird, welche sonst durch das Ablegen verloren geht und der Guss der Typen erspart wird. Dennoch ist der Zeitgewinn kaum gross genug, um zur Anschaffung einer kostspieligen Maschine zu verlocken, die Setzmaschinen haben nur dann Aussicht auf Einführung, wenn sie wenigstens doppelt soviel leisten, als die Handarbeit des Setzers zu stande bringt.

In der auf der Wiener Gewerbe-Ausstellung 1880 ausgestellten Setzmaschine des österreichischen Ingenieurs J. Prasch wurde die Fortbewegung der Lettern durch ein endloses, breites, um Walzen laufendes Tuch besorgt, wodurch eine sehr regelmässige Function erreicht wurde; statt einer Ablegemaschine hatte Prasch einen Anreihe-Apparat hergestellt. Die Maschine kostete sammt allem Zubehör 2500 Gulden, der Anreihe-Apparat 250 Gulden.

Die Setzmaschine von Fischer & von Langen (Nr. 228) hat 90 Röhren (Speicher), in 9 Reihen à 10 Stück, die Typen sind in den Speichern Dickte auf Dickte, nicht Kegel auf Kegel gelagert *(a)*; sobald ein Druck auf die Tasten *(b)* erfolgt, löst sich die unterste Type aus dem Speicher, fällt in einen der Kanäle und wird von dem endlosen Riemen, Fuss voran, in eine schräg liegende Rinne *(c)* vor einen Stösser geführt, der sie aufgerichtet auf das Sammelschiff *(d)* hinüberführt; auf diesem schützt ein Schieber mit Spannfeder *(e)* die Typen vor dem Umfallen und versieht also die Functionen des Daumens im Winkelhaken. Die Maschine ist auch für gemischten Satz verwendbar.

Die Ablegmaschine von denselben (Nr. 229) besteht aus zwei gleichen rotirenden Trommeln *(b)*, die von je zwei Scheiben und den darin befestigten und zu füllenden Typenspeichern gebildet werden. Die über die linke Trommel hinausragenden Speicher *(a)* sind mit dem abzulegenden Satz gefüllt, welcher zunächst in seine 8 Dickten zerlegt wird. Zu diesem Ende erhielten die Typen auf der Signaturseite eine zweite kleine Signatur, welche je nach der Dickte der Lettern wechselt. Durch diesen verschiedenen Stand der Signaturen werden die verschiedenen Dickten derart sortirt, dass bei der Umdrehung Vor-



Nr. 228. Setzmaschine von Fischer & von Langen. Nr. 229. Ablegemaschine von denselben.

richtungen (Fühler) in die Signatur der untersten Lettern des abzulegenden Speichers greifen und dadurch den Mechanismus desjenigen Speichers in Thätigkeit setzen, der die betreffenden Lettern aufnehmen soll, also *l, t, f* u. s. w. in dem einen, *c, e, r* u. s. w. in dem zweiten u. s. f. Nachdem der Satz so in Dickten zerlegt ist, werden die gefüllten Speicher aus der linken Trommel herausgenommen und kommen in den Mechanismus über der rechten, wo sie nach Buchstabenbildern zerlegt werden, zu welchem Behufe sie Signaturen auf der Rückseite haben. Ueberhängende Buchstaben müssen vermieden werden. Diese Ablegemaschine soll eine grosse Leistungsfähigkeit besitzen.

Alle Setzmaschinenerfinder hier aufzuführen, wäre überflüssig, nur einer Idee möge noch gedacht werden, weil dieselbe doch vielleicht noch eine Zukunft haben könnte. Die Bequemlichkeit, Papiermatrizen herzustellen, hat Anlass zur Erfindung von Maschinen gegeben, welche den Satz ganz entbehrlich machen sollen, indem die Tasten, statt Buchstaben zu setzen, Punzen in Paste schlagen und so Papiermatrizen erzeugen, aus denen sofort Stereotypplatten gegossen werden können. Natürlich bildet hier das Ausschliessen der Zeilen eine offene Frage, denn um solche Matrizen auf dem angegebenen Wege herzustellen, müssten alle bisher geltenden Theorien über die Worttheilung und das Ausschliessen umgestossen und jedes Wort an jeder beliebigen Stelle getrennt werden können.

Auf der Pariser Ausstellung (1868) waren zwei Maschinen dieser Art ausgestellt. Die eine, von Pierre Flamm, einem geborenen Deutschen, bestand aus zwei Scheiben, in deren eine die Buchstaben des Alphabets eingegraben waren, während in der zweiten ein Alphabet der gewöhnlichen Lettern angebracht war; die Scheiben standen derart in Verbindung, dass beim Drehen der ersteren Scheibe und ihre Stellung auf einen gewissen Punkt ein Buchstabe nach dem anderen sich in eine der Papiermatrize ähnliche Masse eindrückte. Das Verfahren soll damals noch an vielen Gebrechen gelitten haben. Die zweite Maschine, von dem Amerikaner John E. Sweet, hatte eine Claviatur, durch deren Anschlagen die entsprechenden stählernen Buchstaben oder Stempel sich in die Papiermasse eindrückten. Frauenlob bezeichnete die Ueberschrift derselben: *Révolution dans l'Imprimerie* als amerikanischen Humbug. Mit ähnlichen Ideen beschäftigten sich D. Timiriozeff, ein Russe, Liwtschacker in Wilna, E. W. Brackelsberg zu Hagen in Westfalen und G. Hambruch, Ingenieur zu Berlin.

Die Frage der Rentabilität der Setzmaschinen ist zwar noch nicht abgeschlossen, aber nach dem, was bisher geleistet worden ist, kann ein absprechendes Urtheil wohl nicht mehr gefällt werden; auch die Letterngiessmaschine hatte mannigfache Wandlungen durchzumachen, bis sie ihre praktische Erprobung fand, und daher ist es nicht unwahrscheinlich, dass der Paquetsatz in Zukunft der Maschine übertragen werden wird.

Die Ideen der Erbauung von Giess- und Setzmaschinen wären vielleicht nie aufgetaucht, wenn nicht in der letzten typographischen Operation, im Drucken, schon früh Vervollkommnungen eingetreten wären, welche zur Massenproduction und damit zum Bedürfniss des schnellen Giessens und Setzens geführt hätten. Die Massenproduction im Druck wäre wiederum nicht möglich gewesen, wenn ihr nicht eine Verbesserung der Papiererzeugung vorangegangen wäre, und somit müssen wir zunächst die letztere ins Auge fassen.

Wir haben in Nr. 2 auf Seite 18 eine **Papiermühle** des Mittelalters kennen gelernt, in welcher die Lumpen, nachdem sie vorher sortirt und zerschnitten waren, in einem Stampfwerk unter fortwährendem Zufluss des Wassers zu einem Brei gemalmt wurden, aus welchem dann der Buttgesell mittelst einer Drahtform so viel Masse schöpfte, als zu einem Bogen nöthig war, worauf der Bogen vom Gautscher auf Filze gelegt und dann gepresst wurde, um die noch enthaltene Feuchtigkeit daraus zu entfernen, schliesslich wurde das Papier auf den Trockenboden gehängt. Da im Winter, wenn das Papier ausfror, das Papier beim Trocknen an Weisse gewann, so wurde Druckpapier fast nur zur Winterzeit erzeugt und der Buchdrucker musste seinen Bedarf schon im Herbste bestellen, was bei dem damaligen Verkehr, wo die Bestellungen meist nur zur Messzeit erfolgten, allerdings anging, trotzdem aber mancherlei Unbequemlichkeiten zur Folge hatte. Papierlager, in denen Druckpapiere verschiedener Grösse und Qualität vorräthig waren, gab es wenige, die gewöhnlichen Papierhandlungen beschränkten sich auf den Schreibmaterialienhandel, und so konnte es vorkommen, dass wegen Mangel an Papier die Arbeit stockte.

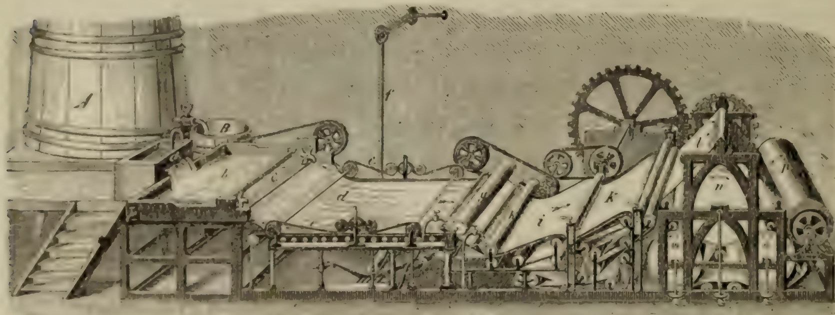
Bis zu Ende des XVIII. Jahrhunderts kam nur eine Verbesserung in der Papiererzeugung zu stande, deren Name „Holländer“ auf ihr Vaterland zurückweist, wo sie „Cylinder“ genannt wurde, es war dies eine mit Schienen versehene Walze, welche über einen gleichfalls mit Schienen versehenen Knopf lief; die beiderseitigen Schienen zerschnitten und zerfaserten die vom fliessenden Wasser zwischendurchgetriebenen Lumpenstückchen in der feinsten Weise, und so wurde wohl ein feineres Papier erzeugt, die Schnelligkeit der Production aber, welche immer noch von der Fertigkeit des Schöpfers abhing, nicht gefördert.

Louis Robert, der technische Leiter der Papiermühle des Léger Didot zu Essone bei Paris, versuchte zuerst die Handarbeit durch eine Maschine zu ersetzen, auf welche er 1799 ein Patent nahm.

Dieselbe bestand in einer endlosen Drahtform, welche über zwei in einiger Entfernung von einander stehenden Walzen geschlagen war. Aus der Bütte wurde das Zeug durch ein Schaufelrad geschöpft und auf eine schiefe Form geworfen, von wo es als dünne Schicht unter steter Fortbewegung auf eine Ebene überging. Am Ende derselben wurde das Papier von der Form getrennt, zwischen zwei Walzen ausgepresst und auf eine Walze gewickelt. Robert trat sein Patent 1800 an Léger Didot ab, welcher Frankreich verliess und die Erfindung in England einführte. Hier erfuhr die Maschine wesentliche Verbesserungen. Brynn Donkin verfertigte 1804 eine Papiermaschine, J. Bramah, der auch durch andere Erfindungen, besonders durch die nach ihm benannte Wasserpresse bekannt ist, nahm 1805 ein Patent auf eine Vorrichtung, durch welche das Schöpfen mit der Hand auf eine mechanische Weise ersetzt wurde und auf eine andere Einrichtung zur Fertigung endlosen Papiers, bei welcher die Drahtform über die Oberfläche eines grossen Cylinders gelegt war; George Dickenson gab bei seiner 1828 patentirten Maschine derselben, um das Filzen des Papierstoffes zu befördern, eine ruckweise Bewegung, durch welche die Manipulation des Schöpfens beim Handprocess nachgeahmt wurde und führte die Form mit dem darüber befindlichen Papierstoff über einen im Innern ziemlich luftleer gemachten Cylinder, wodurch mittelst des atmosphärischen Druckes das Wasser ziemlich ausgepresst und dem Papier Festigkeit gegeben wurde. J. Dickenson liess sich ein Jahr später den Theil, durch welchen die Papiermaschine erst ihre volle Anwendbarkeit erhielt, patentiren, nämlich den mit Dampf geheizten Druckcylinder, welcher zugleich, indem nacheinander beide Seiten des erzeugten Papieres gegen denselben gepresst wurden, dazu diente, eine gehörige glatte Oberfläche des Papiers hervorzubringen. In Deutschland wurde die erste Papiermaschine von Adolf Keferstein zu Weida 1816 aufgestellt, auf der er aber, da er sie in Metall auszuführen nicht im stande war, nur kleine Proben lieferte, 1819 lieferte er jedoch bereits ein Papier von 60 Ellen Länge. In Berlin wurde die erste Papierfabrik durch den Engländer Corty

errichtet, Oesterreich erhielt 1819 die erste Papierfabrik durch Ludwig von Peschier, Besitzer der Fabrik zu Franzensthal bei Ebergassing und Vincenz, Director dieser Fabrik.

Nr. 230 zeigt eine Papiermaschine in der jetzigen Vollendung. *A* ist ein grosses Fass oder eine Bütte, in welcher der Papierbrei, das Ganzzeug, vorräthig gehalten wird. In derselben ist eine kreuzähnliche Vorrichtung angebracht, welche durch ihre Bewegung den Brei in fortwährender Aufregung erhält und dadurch verhindert, dass sich auf dem Boden des Fasses dichtere Breischichten absetzen. Das tiefer als diese Bütte stehende Fass *B* dient dazu, den in jener befindlichen und durch einen Hahn ausfliessenden Papierbrei zu verdünnen; auch hier befindet sich ein Rührkreuz. Aus dem zweiten Fasse wird durch Pumpen die



Nr. 230. Papiermaschine. (Aus Waldows Buchdruckerkunst.)

verdünnte Breimasse in dem Rohre *C* in die Höhe getrieben und entfliesst nun aus der Oeffnung desselben in einen viereckigen Kasten *a*. In diesem befindet sich an der Stirnseite ein querlaufender Einschnitt, durch welchen der Brei in die eigentliche Papiermaschine gelangt. Eine zum Zwecke der Regulirung angebrachte Vorrichtung bewirkt, dass eine stets gleichmässige Menge des Breies aus dem Einschnitt herausläuft und diese richtet sich wiederum nach der gewünschten Dicke des anzufertigenden Papiers. Derjenige Theil der Maschine, welcher die Breimasse zuerst aufnimmt, heisst der Sandfang *(b)*; hier vertheilt sich die Masse langsam und fliesst ruhig einher, wobei der noch vorhandene Schmutz sich niederschlägt und zu Boden setzt. Von hier aus gelangt die gereinigte Masse in einen dritten Raum *(c)*; ehe dies jedoch geschieht, muss sie eine aus Messingstäbchen

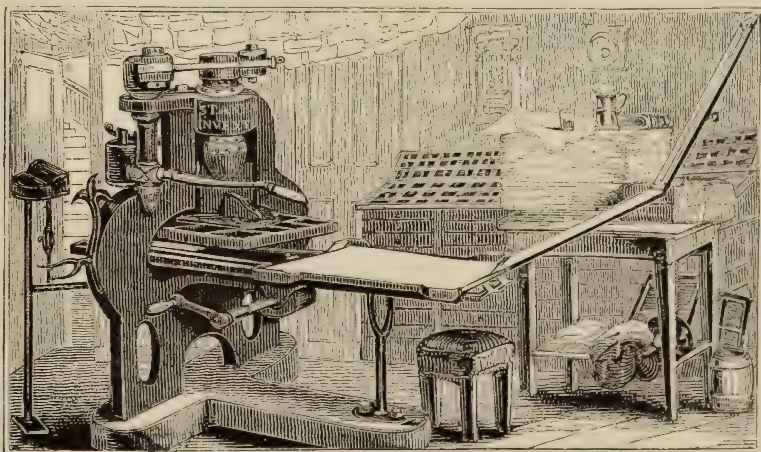
bestehende Vorrichtung passiren, welche eine Gleichmässigkeit im Durchflusse des Breies bewerkstelligt. Der Behälter *c* besitzt einen Boden, in welchem feine spaltartige Oeffnungen angebracht sind; durch diese geht der Brei gereinigt hindurch, indem die mechanischen Beimischungen, hauptsächlich etwa vorhandene Knoten, auf dem siebartigen Boden liegen bleiben, wesshalb dieser Theil der Maschine der Knotenfang heisst. Damit die Bodenöffnungen sich nicht so leicht verstopfen, ist der Knotenfang beweglich und wird durch eine sogenannte Daumenwelle in fortwährender, theils sinkender und steigender, theils hin- und herrüttelnder Bewegung erhalten. Nachdem der Brei auf solche Weise vollkommen gesäubert ist, fliesst er der ganzen Breite der Maschine nach auf die breite Fläche *d;* diese besteht aus einem dichten Maschenwerke von Messingdrähten und heisst das Metalltuch, es läuft auf einer grossen Anzahl eng aneinander sich befindender dünner Walzen und ist, wie man zu sagen pflegt, „ohne Ende“, d. h. es läuft in sich selbst bei der Umdrehung wieder zurück, gerade so, wie es bei einem Treibriemen um zwei Räder der Fall ist. Die Bewegung des Metalltuches um die Walzen geschieht in horizontaler Richtung und ist langsam und vollkommen gleichmässig. Zu beiden Seiten desselben ist ein Rand angebracht, damit die Papiermasse nicht abfliessen kann; je nach der von einander mehr oder weniger entfernten Anbringung dieser beiden Seitenränder wird die Breite des zu verfertigenden Papieres bestimmt. Auch sie sind „ohne Ende“ und laufen, wie unsere Abbildung zeigt, über an den Seiten angebrachte Rollen *e.* Das Messingdrahtgewebe dieses Maschinenabschnittes lässt einen grossen Theil des im Papierbrei enthaltenen Wassers durch feine Maschen hindurchlaufen und auch bei der Umdrehung um die Walzen wird von diesen eine nicht unbeträchtliche Menge davon gleichsam herausgesaugt. Die Entfernung des Wassers und die ganz gleichmässige Vertheilung der Breipartikelchen wird weiterhin noch begünstigt durch ein angebrachtes sogenanntes Schüttelwerk *f,* welches das Ganze in einer schüttelnden Bewegung erhält. Hat jetzt das theilweise entwässerte Papierzeug diesen Theil der Maschine durchlaufen, so zeigt sich schon mehr eine gleichmässige Beschaffenheit der Schichten, die einzelnen Fasern sind gehörig mit einander verfilzt, liegen aber noch lose über-

und nebeneinander und es fehlt zur Fertigmachung des Papieres nur noch die Pressung und das Trocknen. Die erstere beginnt schon auf dem Metalltuche, indem dasselbe mit der Papierschichte erst zwischen dem Walzenpaare *g* hindurchgeht und hier einem mässigen Druck ausgesetzt wird; dieser ist schon stärker auf den folgenden Walzen *h*. Hat das Drahtgewebe mit dem feuchten Papier diese letzteren durchlaufen, so trennen sich beide erst von einander, das Drahtgewebe geht wieder zurück, das Papier hingegen schreitet weiter vor auf dem Filztuch *i*, welches über ein System von Walzen läuft und ebenso wie das Metalltuch endlos ist. Dieser Vorgang heisst die Nasspresse. Die an den Walzen sich anheftenden Fasern werden durch den sogenannten Doctor abgeschabt, durch zufliessendes Wasser abgespült und unschädlich gemacht. Nachdem das Papier mit dem Filztuche *k* die ganze Reihe von Walzen durchlaufen hat, ist bereits ein erheblicher Grad von Trockenheit eingetreten, dieser wird noch erhöht durch Passirung des Trockentuches *l*. Um die Feuchtigkeit vollends zu beseitigen, wird das Papier durch die hohlen Cylinder *m, n, o* geleitet, welche mit Dampf erhitzt sind und das vollständige Verdampfen der Feuchtigkeit besorgen; das in den Hohlcylindern niedergeschlagene Wasser wird durch Rohrleitungen aus denselben herausbefördert. Schliesslich wird das Papier auf den Haspel *p* übergeführt, welcher dasselbe aufrollt. Bei den „unendlichen Pressen“ gelangt diese Papierrolle auf die Maschine, und wird erst nach dem Druck in Bogen zerschnitten, für die übrigen Pressen wird es in der Papierfabrik in Bogen zerschnitten und in Ballen versendet. Die Papiermaschine liefert bei einer zwölfstündigen Arbeitszeit circa 1000 Kilogramm Papier.

In neuerer Zeit wird die Weisse des Papiers durch Chlorbleiche erzielt, ferner, um die theueren Lumpen zu ersetzen, Holzfaserstoff verwendet, welcher jedoch nur ein Surrogat des Leinenpapiers und kein gutes liefert. Längere Zeit wurde von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien unter Auers Leitung Maisstrohpapier verwendet und dafür die Fabrik Schlöglmühl (bei Gloggnitz) eingerichtet.

Eine zweite Verbesserung des Buchdrucks geschah durch die Erfindung der **eisernen Pressen**. Nach vielen mühevollen und kostspieligen Versuchen gelang es Lord Stanhope im Jahre 1800 im Vereine

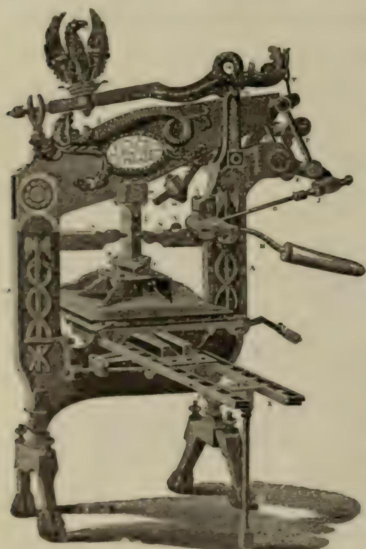
mit dem geschickten Mechaniker Walker eine solche in Bulmers Officin in London aufzustellen. Diese Presse, deren Abbildung Nr. 231 zeigt, besteht aus einem massiven gusseisernen Gestell, welches aus einem Stück gemacht ist und die Wände, die Krone, den Ober- und Unterbalken sowie die Brücke der hölzernen Presse ersetzt; von dieser ist nur die Schraube beibehalten, zu deren Aufnahme im oberen Theile eine Nuss befestigt ist, deren Spitze auf das obere Ende eines in einem schwalbenschwanzförmigen Ausschnitte zwischen den zwei vertikalen Wänden des Presskörpers angebrachten Schiebers wirkt. Der Tiegel, ebenfalls von Gusseisen, sitzt an dem unteren Ende des Schiebers, er



Nr. 231. Stanhopepresse. 1800. (Nach Johnson.)

ist genau zwischen die Führer eingepasst und muss daher beim Drehen der Spindel parallel steigen und sinken. Die Schwere des Tiegels und des Schiebers wird hinter der Presse durch ein Gewicht im Gleichgewicht gehalten, welches, von einem Hebel gehoben, das Steigen des Schiebers bewirkt, um ihn immer in der Lage gegen die Schraubenspitze zu erhalten. Zwei vorstehende, aber mit dem Körper verbundene, den Unterbalken vertretende Stücke tragen den Karren, welcher mittelst einer Kurbel ein- und ausgefahren wird. Die Vortheile, welche diese Presse gewährte, bestanden in der Ersparung von Arbeit und Zeit, der Drucker vermag nicht nur die ganze Form mit einem Zuge zu drucken. der Zug selbst geht leicht und schnell von statten, es rührt

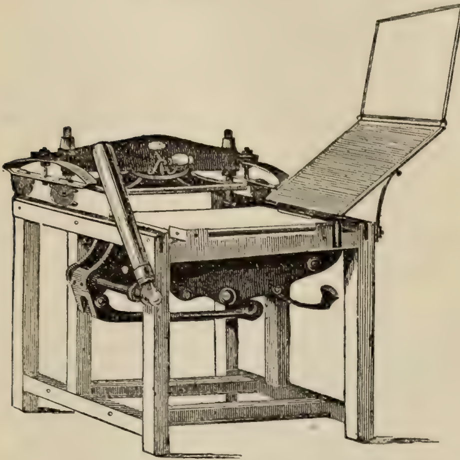
das von der Einrichtung des Hebels her, durch welche die Kraft der Presse im Augenblick des Druckes beinahe unberechenbar wird. Da der eiserne Presskörper nicht nachgibt, wie der der hölzernen Presse, und da die eiserne Presse wenig Elasticität besitzt, so musste die Einlage im Tympan auf ein Stück Tuch beschränkt werden, an Stelle des weichen Deckels trat daher ein harter, welcher die Buchstaben mehr schonte und desto schärfer abdruckte, je feiner die Unterlage war. Walker verkaufte anfangs die Presse für 90 Pfund Sterling, in Frankreich wurde sie für 1450 Francs, in Deutschland für 550—460 Gulden hergestellt. Der dieser Presse gemachte Vorwurf, dass sie leicht zerbreche, mag wohl darauf zurückzuführen sein, dass die Drucker ihren gewohnten „Schwung“ auf diese Presse übertrugen; bei guter Behandlung hat sie sich stets als zweckmässig bewiesen und, obgleich ihr Mechanismus durch spätere Erfindungen überholt wurde, sich in vielen Druckereien bis jetzt erhalten.



Nr 232. Clymers Columbiapresse. Philadelphia 1810. (Aus dem Journal für Buchdruckerkunst.)

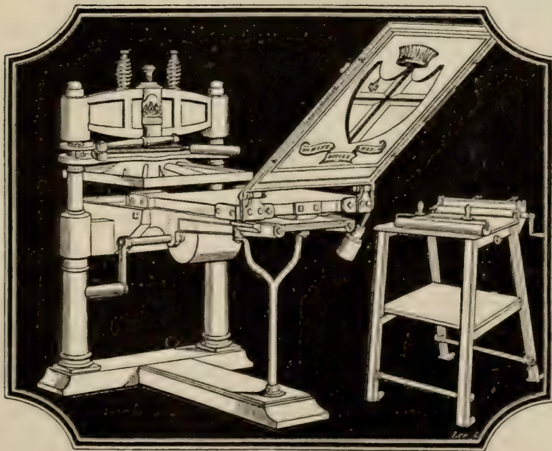
Im Jahre 1810 erfand George Clymer zu Philadelphia eine Presse mit anderer Construction, die im Jahre 1818 nach Europa kam und unter dem Namen Columbiapresse eine grosse Verbreitung fand; sie ist in Nr. 232 abgebildet. Diese Presse hat keine Schraube oder Spindel, sondern bewirkt ihre Kraft nur durch Hebel. Der Haupthebel oder Pressbaum *B* ist beweglich, und wenn er durch den an der rechten Seitenwand befindlichen Bengel *H*, der mit einem sehr complicirten Hebelwerk *D E G J* in Verbindung steht, herabgezogen wird, so drückt er auf ein Lager *M*, welches am Mittelpunkt seiner unteren Fläche angebracht ist, bewegt die am Lager befestigte Drucksäule *L* sowie den mit ihnen durch Platte und Schrauben *P* verbundenen Tiegel nach unten und bewirkt den Druck. Zur Stütze der Drucksäule dienen ein oder zwei von den Seitenwänden ausgehende

Riegel *N* mit dreieckigem Einschnitt, durch welche die seitwärts stehenden Kanten der Drucksäule herunter und herauf gehen. Zum schnellen Zurückgehen des Pressbaumes ist oberhalb desselben eine ebenfalls über die ganze Presse hinüberreichende geschweifte Stange *Q* mit einem Gegengewicht (gewöhnlich in Gestalt eines Adlers) belastet und ein kleines Gegengewicht *W* hinter dem Hebelwerk des Bengels erleichtert dessen Zurückgehen. Die Columbiapresse hat trotz des schweren Eisenwerkes einen leichten Gang und zeichnete sich durch Gleichmässigkeit, Schärfe und Schönheit des Druckes aus.



Nr. 233. Ruthvens Presse. Edinburg 1813.
(Aus dem Journal für Buchdruckerkunst.)

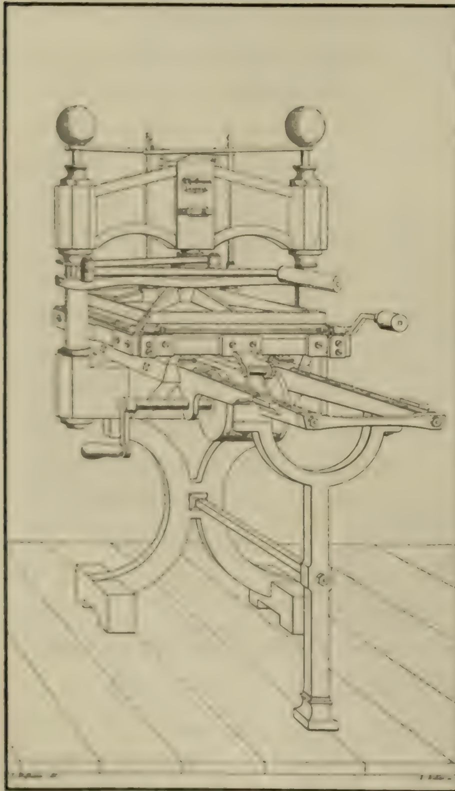
Im Jahre 1813 erhielt John Ruthven zu Edinburg ein Patent auf eine verbesserte Druckpresse (Nr. 233), welche nicht ein bewegliches, sondern ein feststehendes Fundament hat, welches mit dem gewöhnlichen Apparat, dem Tympan, Rähmchen etc. versehen war, dagegen war der Tiegel beweglich, er rollte auf Schienen über die Form und wurde durch eine Hebelvorrichtung auf die Form gepresst; sie war billig, fand jedoch wenig Verbreitung.



Nr. 234. Coggers Presse. London 1820. (Nach Hansard.)

Um das Jahr 1820 baute der Engländer J. Cogger eine Presse, welche in Nr. 234 abgebildet ist. Die Wände bestehen aus gusseisernen

Röhren, der eiserne Oberbalken hat da, wo er die beiden Wände bedeckt, Oeffnungen, durch welche eiserne Stangen hindurchgehen. Der an der linken Presswand befestigte Bengel setzt beim Herüberziehen ein Hebelwerk in Bewegung, welches ein Keilsystem zwischen Oberbalken und Tiegel hineintreibt, wodurch ersterer nach oben, letzterer nach unten bewegt wird und so den Druck ausübt. Vom Tiegel aus gehen noch zwei eiserne Stangen durch den Oberbalken, welche oberhalb des letzteren mit Spiralfedern versehen sind und dadurch ein leichteres Erheben des Tiegels bewirken.

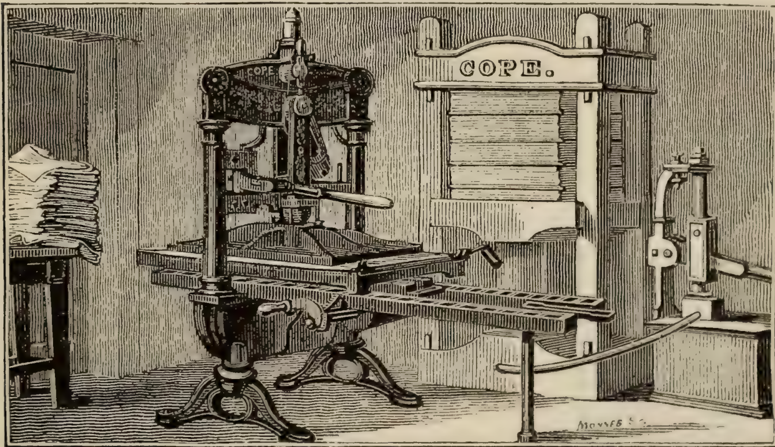


Nr. 235 HOFFMANNS Presse. Leipzig 1826. (Aus dem Journal für Buchdruckerkunst.)

Aehnlich der COGGERschen stellte der Mechanikus HOFFMANN 1826 in Leipzig eine Presse (Nr. 235) her, die besonders in Deutschland stark in Gebrauch kam. Die meistens aus Messingsäulen bestehenden zwei Seitenwände reichen nicht bis zum Fussgestell herab, sondern beginnen erst auf dem von einem bogenförmigen Gestell getragenen eisernen Unterbalken. Sie sind mit dem Oberkörper durch eiserne Bolzen fest verbunden, auf deren beiden obersten Enden messingene Kugeln ruhen. Der Tiegel steht, wie bei der COGGERschen Presse, ebenfalls durch zwei Eisenstangen mit dem Oberkörper in Verbindung. Auf dem Tiegel sitzt eine messingene Büchse, in welcher sich zwei gegenüber schräg aufsteigende Lager von Stahl befinden, auf welche von oben zwei Zähne auftreffen. Diese Zähne sitzen an einer Scheibe fest, durch welche eine senkrechte Welle mit ihrer unteren Hälfte in die

Büchse des Tiegels tritt. Beim Herüberziehen des Bengels und der daran befindlichen Hebel macht die Welle sammt Scheibe und Zähnen eine Sechstel-Umdrehung, wobei sich die Zähne auf die unter ihnen schräg aufsteigenden Lager fest aufziehen und so den Tiegel nach unten drücken. Zur Hebung des Tiegels dienen die beiden über die Seitenwände als Messingkugeln emporstehenden Gegengewichte, welche mit den durch den Oberkörper gehenden Stangen verbunden sind.

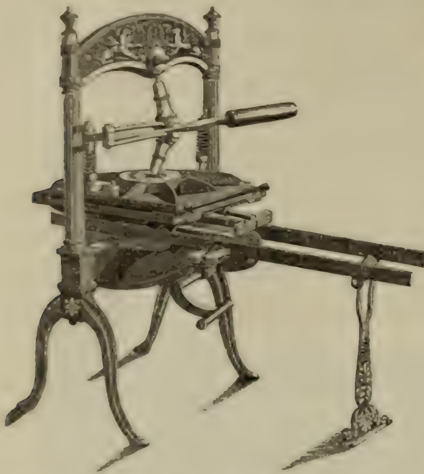
Während dessen war in Nordamerika ein Mechanismus erfunden worden, welcher das Schrauben- und Keilsystem, sowie den Pressbaum der Columbiapresse bald überflügelte; dieser Mechanismus beruht auf zwei Bolzen oder Kegeln, welche neben einem glatten Cylinder zwischen



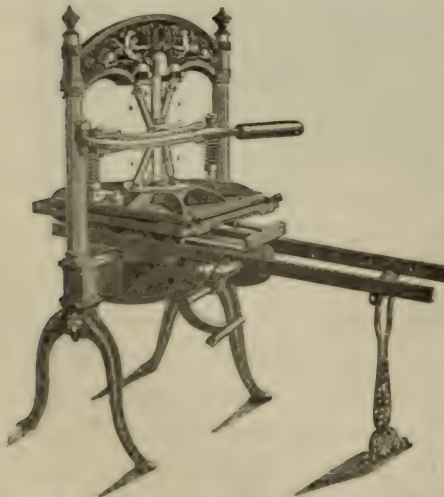
Nr. 236. Copes Albionpresse. London 1830. (Nach Johnson.)

Tiegel und Oberkörper in schräger Richtung stehen, aber beim Ziehen des Bengels eine gerade Stellung einnehmen, und so den Tiegel herniederdrücken. Die erste dieser Pressen ward schon vor 1820 von den Gebrüdern Peter und Matthew Smith in Newyork erfunden, deren Geschäft 1823 an Robert Hoe überging. Im Jahre 1820 baute nach diesem System der Engländer Cope eine Presse (Nr. 236), deren Körper, wie bei der Stanhopeschen, aus einem Stück Gusseisen besteht, durch den Oberbalken und den Stempel geht ein Stab mit dem Kniescheibengelenk. Die Kraft lässt sich mittelst einer am Stempel befindlichen, auf den Stab wirkenden Schraube reguliren.

Eine andere Art von Kniepressen erfand der Amerikaner HAGAR in Newyork, sie hat, wie Nr. 237 zeigt, nur ein einfaches Kniegelenk. Durch die Wände der Presse, die regelmässige Säulen bilden, laufen starke schmiedeiserne Stangen, deren Muttern auf dem Haupte durch messingene Knöpfe gedeckt sind. Der Tiegel wird durch vier Federn getragen, wodurch einer Abnützung der Presse vorgebeugt ist. DINGLER in Zweibrücken baute diese Presse auch mit vier Kegeln oder Knien (Nr. 238), wesshalb dieselbe auch Vierkniepresse oder Doppelkniepresse genannt wird. Die oberen beiden Knie *a* stehen mit dem Haupt der Presse, die unteren mit dem Tiegel, und in der Mitte mit dem ein stumpfes Kreuz bildenden Hebel *c* in Verbindung. Das längere Ende des sich frei um den feststehenden Cylinder *b* bewegenden Kreuzhebels *c* ist mit einer Verbindungsstange verbunden. Am Haupte wird der Cylinder *b* hinten durch eine Stahlschraube festgehalten, der Tiegel dagegen bewegt sich frei unter demselben. Auch werden Hagarpressen mit zwei Knien gebaut.

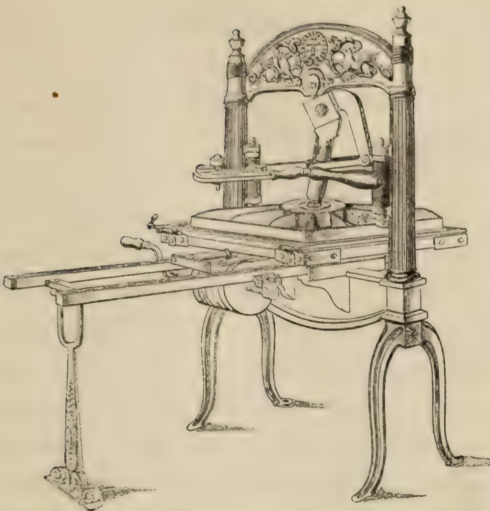


Nr. 237. Hagarpresse. Newyork.
(Aus dem Journal für Buchdruckerkunst.)



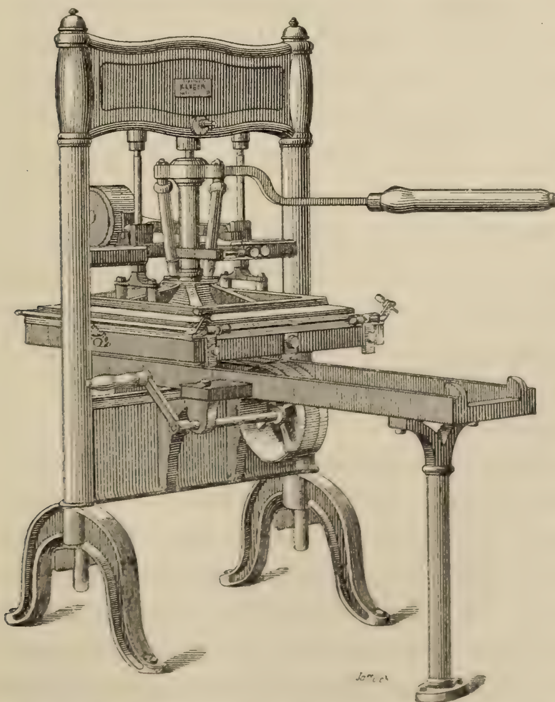
Nr. 238. Doppelkniepresse von DINGLER. Zweibrücken 1837. (Nach dem Journal für Buchdruckerkunst.)

SAMUEL RUST in Washington erfand die in Nr. 239 abgebildete, unter dem Namen Washington bekannte Presse, welche DINGLER in Zweibrücken 1843 nachahmte, obwohl er behauptet, die Idee zu dieser Presse der ULHORNschen Münz-



Nr. 239. Washingtonpresse von DINGLER.

prägemaschine entnommen zu haben. Während bei der Hagarpresse die Verbindungsstange des Hebels mit dem Knie direct auf das Knie wirkt, ist sie hier noch mit einem Hebel in Verbindung, der mit dem oberen Kniestück ein Ganzes ausmacht, ferner ist die Verbindung der Hebel so angeordnet, dass ihre Wirksamkeit mit Zunahme des Druckes ebenfalls gewinnt, so dass die Kraft, welche der Drucker aufwenden muss, sehr gering ist.



Nr. 240. Handpresse von LÖSER (KAISER). (Nach dem Original.)

Als die beste und dauerhafteste bezeichnen Kenner die 1848 von LÖSER in Wien erbaute Presse (Nr. 240). Diese hat keine Federn, wie die DINGLERsche, sondern das Heben des Tiegels erfolgt durch ein gabelförmiges Hebelgewicht, der Druck durch zwei schräg stehende Streber, welche durch den Zug gerade gestellt werden. LÖSERS Nachfolger, KAISER, verbesserte dieselbe und machte sie auch zum Prägedruck geeignet. Ihr Preis ist 500—600 Gulden.

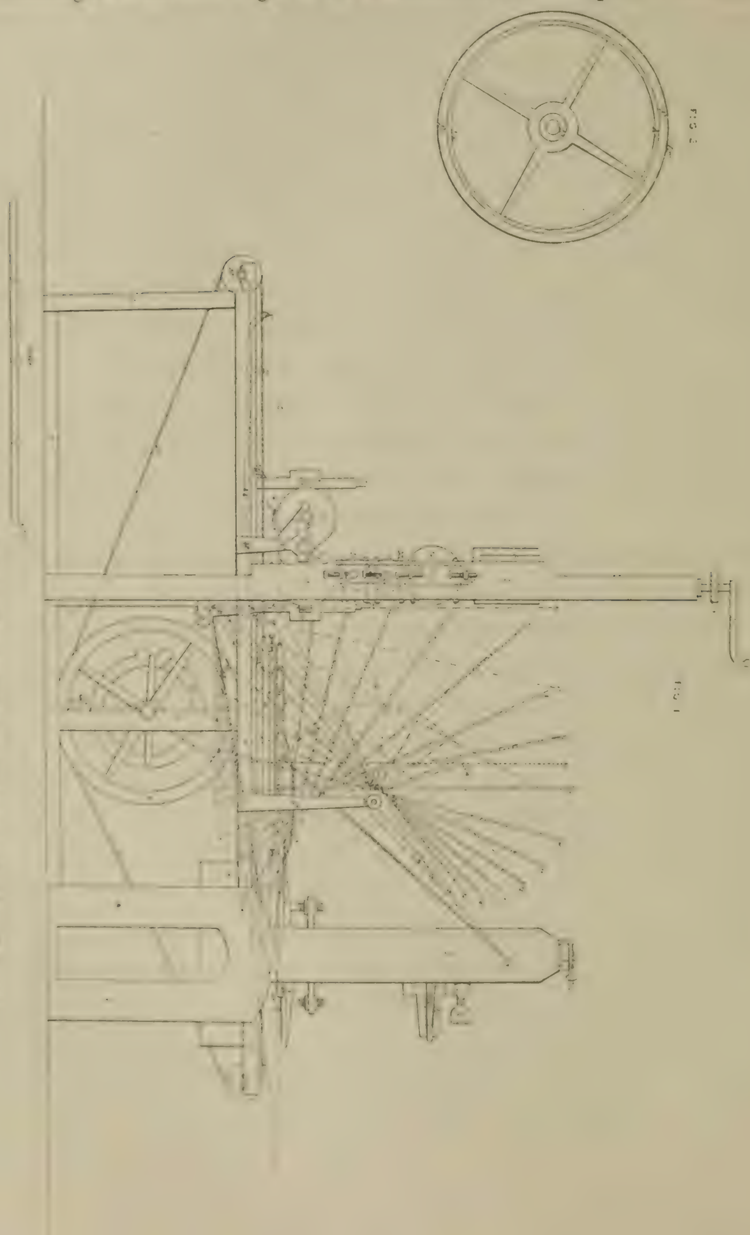
Eine andere wichtige Erfindung bestand in den von den Engländern Forster und Harrild um 1815 oder 1816 zuerst hergestellten runden, elastischen, aus Leim und Syrup bestehenden Auftragwalzen, wie solche nebst dem Farbetisch bei der Coggerschen Presse (Nr. 234) abgebildet sind. Obwohl der um den Illustrationsdruck hochverdiente Hofkammersecretär J. W. Gottlieb Pfnor in Darmstadt noch 1835 in Haspers Handbuch der Buchdruckerkunst für die Druckerballen eintrat, da dieselben ermöglichten, die Farbe dem Schriftsatze entsprechender aufzutragen, fette Schriften mit mehr, Linien u. dgl. mit weniger Farbe zu versehen, sind dieselben doch durch die Walzen aus Leim und Syrup vollständig verdrängt worden, welche eine schnellere Färbung zulassen und verhüten, dass aus Unachtsamkeit des Auftragers Theile der Form ungeschwärzt bleiben („Mönche“ geschlagen werden). Im Jahre 1864 begann man die Walzenmasse aus Leim-Glycerin und Rohzucker zu bereiten, später kam die englische „dauerhafte“ auf, welche insoferne dauerhafter ist, als die Engländer statt des Leims die theuere aber vortreffliche Gelatine verwenden, welche eine viel reinere und festere Masse bildet, als die von Leim erzeugte, mehr Glycerin und Zuckerzusatz ermöglicht, und dadurch den Walzen eine grössere und anhaltendere Zugkraft verleiht. In neuerer Zeit werden die Walzen (nicht zum Vortheile der Buchdrucker) in chemischen Fabriken erzeugt.

Weit eingreifender als durch die eisernen Pressen wurde der Druck durch die **Erfindung der Schnellpresse** umgestaltet. Durch das freundliche Entgegenkommen des Herrn Th. Göbel, der mir ausser seinem Gedenkblatt vom Jahre 1875 auch handschriftliche Notizen und die beiden ersten Patente des Erfinders zur Benützung überliess, bin ich in der Lage, die genauesten Mittheilungen über dieselbe, soweit es der beschränkte Raum dieses Werkes gestattet, zu veröffentlichen. Friedrich König (mit vollständigem Namen Johann Friedrich Gottlob) ist 1774 zu Eisleben geboren und am 20. April getauft worden (der Tag der Geburt ist im Taufbuche nicht angegeben, es soll der 17. April gewesen sein), sein Vater, der am 16. März 1791 beerdigte Johann Christoph König war Bürger und Oekonom daselbst. Der Knabe besuchte das Gymnasium, wo er grosse Anlagen, besonders zur Mathematik entwickelte. Sein Entschluss, die Buchdruckerei zu erlernen,

wird darauf zurückgeführt, dass er in Greifswald einen unverheirateten Onkel mütterlicherseits hatte, der eine Druckerei besass und sie auf seinen Neffen zu vererben wünschte. Dieser Entschluss blieb auch aufrecht, nachdem dieser Onkel zu früh starb und das Geschäft in andere Hände gerieth. König verliess 1790 das Elternhaus, um in das Geschäft von Breitkopf & Härtel einzutreten, welches damals noch der berühmte Immanuel Breitkopf leitete. Aus einem am 8. October 1805 an seine Mutter gerichteten Briefe scheint hervorzugehen, dass er schon seit dem Jahre 1803 an dem Projecte einer Verbesserung der Buchdruckerpresse, bei der das Farbeauftragen durch einen mit der Bewegung des Karrens verbundenen Apparat verrichtet werden sollte, sowie an einem später von ihm selbst aufgegebenen neuen Stereotypieverfahren arbeitete, wahrscheinlich zuerst in Meiningen und Suhl, wo er mit dem dortigen Maschinen- und Waffenfabrikanten Wolfgang Kummer in geschäftlicher Beziehung stand, vielleicht auch in dessen Werkstätten arbeitete. Die dort angefangene Maschine ist unvollendet geblieben und soll später für 1300 Gulden verkauft worden sein. (Steht dieselbe vielleicht im Zusammenhange mit der, welche später der Buchdrucker Hellfarth zu Erfurt so plötzlich erfunden haben wollte, die aber nie ihre Vollendung erlebt hat?) 1805 ging König nach Wien, erhielt dann einen Ruf nach Petersburg, von wo er aber bald mit getäuschten Hoffnungen zurückkehrte und begab sich 1806 nach London, wo es ihm am 31. März 1807 gelang, mit dem reichen Buchdrucker Bensley einen Contract über seine Erfindung abzuschliessen. Bensley verband sich, da die Versuche sehr kostspielig waren, noch mit den Buchdruckern Woodfall und Taylor; 1810 gelang es endlich König, mit seiner ersten Maschine fertig zu werden und ein Patent darauf zu erhalten.

Nr. 241, Fig. 1, gibt eine Frontansicht derselben nach der Specification vom 27. September 1810. Der linksseitige Theil *B* ist der Farbeapparat, bestehend aus mehreren Walzen, von denen die untersten *f* und *g* die Auftragwalzen sind, die Walzen ober denselben verreiben die Farbe, welche sie von oben aus dem Farbebehälter erhalten. Die Auftragwalzen (Fig. 2) sind hohl und von Eisen, mit einem geölten Schafleder *(Am)* überzogen, welches letztere die Ballen der Handpresse ersetzte. In der Eisenwalze sind kleine Löcher *(Ak)* angebracht, durch

welche von Zeit zu Zeit Dampf oder Wasser einströmt, um das Leder geschmeidig zu erhalten. Fig. 1 *A* ist der eiserne Presskörper, in welchem

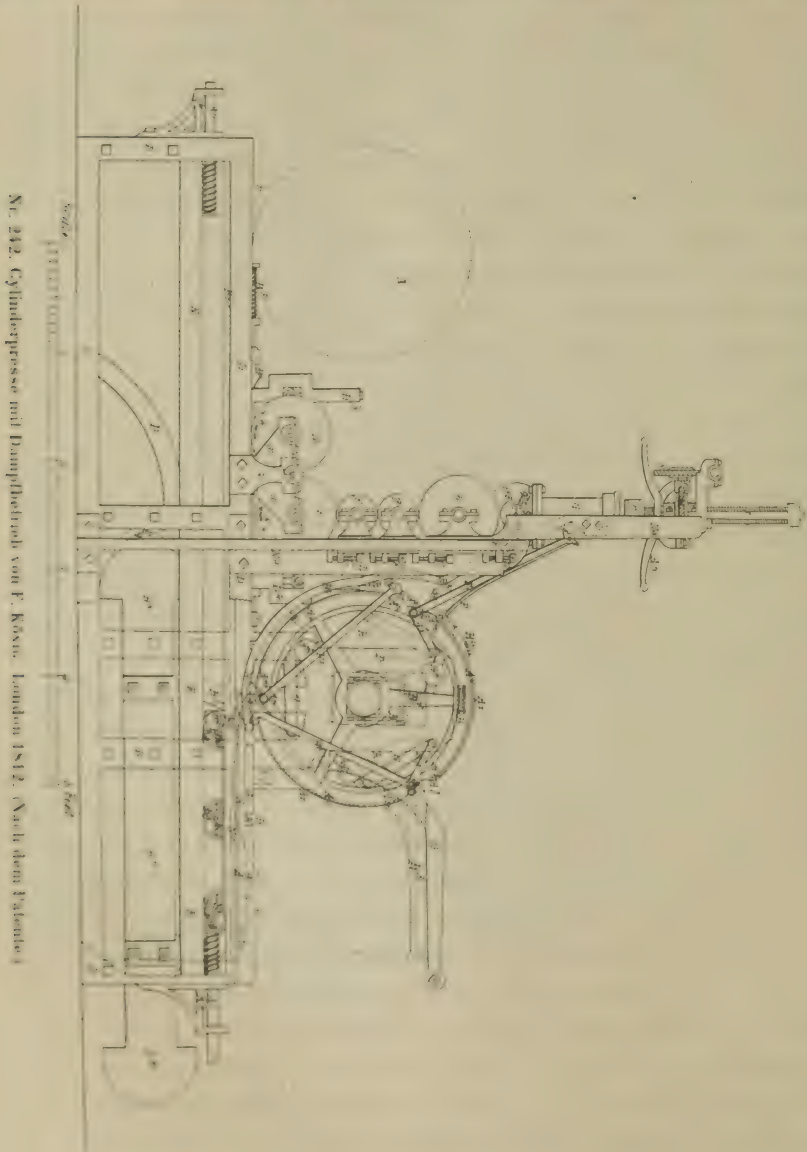


Nr. 241. Tiegelpresse mit Dampfbetrieb von F. König, London 1810. (Nach dem Patente.)

durch die Dampfmaschine mittelst einer Spindel der Tiegel in der gleichen Weise auf die Form gepresst wird, wie bei der Handpresse. Sobald dies geschehen ist, bewegt sich der Karren nach links (nicht wie bei der Handpresse von links nach rechts) zu den Farbewalzen, in diesem Augenblicke öffnen sich Rähmchen und Tympan, welche beide durch die Schraube *R* mit der Form verbunden sind; während die Form zweimal gefärbt wird, beim Hinausgehen durch die Walze *g*, bei der Rückkehr durch die Walze *f*, nehmen zwei Knaben den bedruckten Bogen vom Deckel und legen einen frischen Bogen ein, Rähmchen und Deckel klappen auf die Form und der Bogen kommt wieder unter die Presse *A*. Mit Ausnahme der kurzen Zeit, wo der Wechsel der Bogen stattfindet und die Form bei *C* innehält, geht der Karren fortwährend hin und her. Mit dieser Presse war ein von einer Dampfmaschine getriebener Bewegungsmechanismus verbunden, von welchem unsere Abbildung nur das Rad zeigt, dessen Riemen zum Karren geht und denselben bewegt; eine Schilderung dieses Mechanismus würde den Rahmen dieses Werkes überschreiten. Die Presse wurde im April 1811 zum erstenmale angewendet, und der erste damit gedruckte Bogen ist der Bogen *H* im *Annual Register* für das Jahr 1810.

Der Gebrauch gab König bald neue Ideen und führte dazu, die Maschine weniger complicirt und doch wirksamer zu machen. Er versuchte Abdrücke mittelst des Cylinders zu erhalten, was allerdings schon von anderen vor ihm, jedoch ohne den gewünschten Erfolg versucht worden war. Nach einigen angestellten Versuchen, welche etwas zu versprechen schienen, wurde der Plan für eine neue Maschine nach diesem Grundsatze gemacht und für diesen Zweck eine Werkstatt eingerichtet. Um diese Zeit lernte König den bei Bensley verwendeten Mechaniker Bauer aus Würtemberg kennen, welcher, wie König selbst erklärt, durch sein Urtheil und die Genauigkeit, mit welcher er Königs Pläne ausführte, sehr viel zum glücklichen Erfolge beitrug. Die neue Maschine wurde im December 1813 vollendet, nachdem grosse Schwierigkeiten, welche der cylindrische Druck bereitete, beseitigt worden waren. Die Bogen *G* und *X* von Clarksons *Life of Penn,* Vol. I sind die ersten, die mit einer ganz cylindrischen Presse gedruckt sind. Nr. 242 gibt eine Frontansicht dieser Maschine nach dem Patente von

1811/12. *A* ist eine gegossene Eisenplatte, welche den Karren der Handpresse vertritt, dieses Fundament, auf welchem die Form *a* aufliegt, bewegt sich von *b* zu *c* und wieder zurück zu *b*. Das Farbewerk mit den Farbecylindern *d e f g* entspricht der früheren Presse, *d* färbt



Nr. 242. Cylinderpresse mit Dampfbetrieb von F. König. London 1812. (Nach dem Patente.)

die Form, wenn dieselbe nach *c* geht, *e* dieselbe, wenn sie nach *b* zurückkehrt. *B* ist der Druckcylinder, um welchen sich der Bogen herumlegt. er ist von Eisenguss, Messing oder Holz. Auf diesem Cylinder sind von *Am* bis *An* drei Tympane *Ao* befestigt, welche sich von dem inneren Tympan der Handpresse nur dadurch unterscheiden, dass dieser flach ist, während die in der Maschine dem Cylinder entsprechend gebogen sind. Es ist fast überflüssig zu bemerken, sagt König, dass Zeug oder feines Tuch zwischen den Cylinder und das Pergament gelegt werden muss, weil das ein wesentlicher Bestandtheil jedes Tympans ist. Der Bogen wird auf den Tympan gelegt, und legt sich durch sein eigenes Gewicht rund um den Cylinder. *F, F* und *F* sind drei Rahmen, welche statt des Rähmchens der Handpresse dienen, aber eine von diesem verschiedene Construction haben. Sie sind auf dem Cylinder durch Stifte *Ar* befestigt, um die sie sich bewegen, und mit Riemen versehen. Legt man den Bogen auf den oberen Tympan, welcher sich in der Richtung *Ba* bewegt, so muss das Rähmchen dem Cylinder entlang gehen und sein oberes Ende, welches sich an die Leitung *Bb* lehnt, wird dem Cylinder allmählich näher gebracht. Die Riemen *Au* treffen den Bogen bei *R*, sie sind von dem Querholz *At* umwunden und ergreifen allmählich den Bogen. Kommt es aber vor, dass der Bogen sich nicht durch sein eigenes Gewicht eng an den Cylinder anschliesst und sein Rand etwas gelockert ist, wie dies die punktirte Linie *S* anzeigt, so würden die Riemen *Au* den Rand wegschieben, den Bogen aufrollen und ihn aus seiner richtigen Lage bringen; um dies zu vermeiden, ist die Springfeder *P* angebracht, welche mit dem Querholz *O* den Rand des Bogens sanft auf den Cylinder drückt, bevor die Riemen ihn ergreifen. Nachdem der Cylinder eine Drittelumdrehung gemacht hat, befindet sich das Rähmchen *F1* in der Stellung von *F2* und die Riemen *Au* werden jenen Theil des Cylinders umwinden, dessen Riegel *Aq* die Schnur des Bogens hält, der sich in kreisrunder Form dem Abdrucke darbietet. Die Riemen *Au* können sammt ihren Rollen auf jeder beliebigen Stelle der Querhölzer *As* und *At* nach jeder besonderen Form in der Weise geändert werden, dass sie den Rand des Papieres und die Zwischenräume zwischen den Columnen bedecken und nur den zu bedruckenden Raum frei lassen. Sobald der Cylinder das zweite

Drittel der Bewegung vollendet hat, ist das Rähmchen von der Stellung *F2* in die Stellung *F3* vorgerückt, der Bogen, der den Abdruck erhalten hat, ist bereit, ausgewechselt zu werden, aber der Karren befindet sich jetzt bei *H* und es ist klar, dass der Bogen nicht auf die Form geworfen werden darf. Um das zu vermeiden, ist das Ende der Leitung *Bb*, welches mit *I* bezeichnet ist, um ein Gelenk beweglich und an jeder Seite des Fundaments ist ein Messingstück *Nc* befestigt, welches *I* aufhebt und es in der Stellung hält, dass dieses Rähmchen sich nicht öffnen kann. Sobald der Karren nach *B* zurückgekehrt ist, wird *I*, welches nicht mehr gestützt ist, in die Stellung fallen, welche die punktirten Linien andeuten, das Rähmchen wird von der Springfeder *Az* in die durch Punkte bezeichnete Stellung *Bd* gezogen werden und der bedruckte Bogen wird bei *H* ausgeworfen, wo er von einem Knaben aufgefangen wird, bevor der Karren zurückkehrt. Es macht also der Cylinder mit jedem Bogen drei Bewegungen und hält dann, die erste Bewegung legt den Bogen rund um die linke Seite und hält ihn mittelst des Rähmchens fest, mit der zweiten wird der Bogen gedruckt und mit der dritten wird der Tympan vom Bogen befreit, um einen neuen aufzunehmen, daher muss der Cylinder drei Tympane und drei Rähmchen haben. Auch diesem Patent ist die Abbildung des Bewegungsmechanismus beigegeben. Ausserdem ist noch eine Tafel beigegeben, nach welcher eine Kreisform mit 10 Cylindern projectirt war, ein Zeugniss der weitausgreifenden Pläne, welche König schon damals beschäftigten.

Der Eigenthümer der *Times*, Walter, welcher die Maschine kennen lernte, liess sofort zwei solche Maschinen für seine Zeitung bauen und die Nummer derselben vom Dienstag, 29. November 1814 machte dem Publicum diese Erfindung durch folgende Worte bekannt:

„Unsere heutige Zeitung liefert das praktische Resultat der grössten Verbesserung, die je die Buchdruckerkunst seit ihrer Erfindung erfahren hat. Der Leser dieses Abschnittes hält jetzt einen von den vielen tausend Abdrücken in der Hand, die vorige Nacht durch einen mechanischen Apparat gedruckt wurden. Ein fast organisches Maschinensystem ist erfunden und verfertigt worden, welches, während dadurch die beschwerlichsten Anstrengungen des Druckens abgeschafft sind, alle menschlichen Kräfte an Schnelligkeit und Wirksamkeit weit

hinter sich zurücklässt. Um die Grösse der Erfindung nach ihren Wirkungen würdig schätzen zu können, erwähnen wir blos, dass, nachdem die Buchstaben gesetzt und in die sogenannte Form eingeschlossen worden sind, wenig mehr für Menschenhände zu thun übrig bleibt, als auf die Maschine Aufsicht zu haben. Sie wird blos mit Papier versorgt, trägt selbst die Farbe auf die Form auf, und legt das Papier auf die mit Farbe beschwärzte Form, druckt den Bogen ab und liefert ihn so gedruckt in die Hände des Arbeiters; sogleich geht die Form wieder zurück, um von neuem wieder gefärbt zu werden, und dann wieder vorwärts, um dem folgenden Bogen den Druck zu geben. Das Ganze dieser complicirten Handlungen wird mit einer solchen Geschwindigkeit und gleichförmigen Bewegung ausgeführt, dass in einer Stunde nicht weniger als 1100 Bogen gedruckt werden.

„Dass die Vervollständigung einer Erfindung dieser Art nicht als die Wirkung des Zufalles, sondern als das Resultat mechanischer Zusammensetzungen, die der Geist des Künstlers methodisch geordnet hat, mit vielen Hindernissen und grossem Aufschube zu kämpfen hat, wird wohl leicht geglaubt werden. Unser Antheil an diesem Ereignisse beschränkt sich blos auf die Anwendung dieser Erfindung auf unser eigenes Geschäft bedingungsmässig mit den Patentbesitzern; doch wenige können sich — sogar bei diesem beschränkten Antheile — die verschiedenen Täuschungen und ausserordentliche Besorgniss vorstellen, die wir eine so lange Zeit gelitten haben.

„Von dem Erfinder haben wir wenig zu sagen. Sir Christopher Wrens schönstes Denkmal ist in dem Gebäude, welches er erbaute *(der Paulskirche)*, zu finden; so ist die schönste Lobpreisung, die wir dem Erfinder der Druckmaschine bringen können, in der vorhergehenden Beschreibung enthalten, welche wir schwach haben bezeichnen können. Hinzufügen wollen wir jedoch, dass der Erfinder König heisst, und dass die Erfindung unter der Leitung seines Freundes und Landsmannes, des Herrn Bauer, ausgeführt worden ist.“

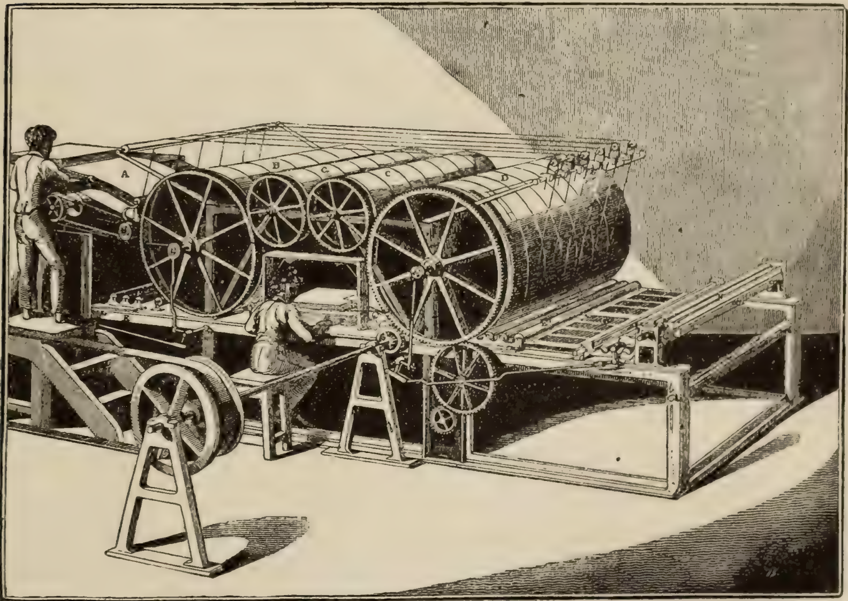
Nach einem Zeugniss der *Times* vom 3. December 1824 druckte ihre Maschine anfangs 1100 Bogen in der Stunde, in Folge mehrerer glücklicher Verbesserungen, welche später nach Königs Plänen ausgeführt wurden, 2000 Bogen.

Im Jahre 1814 entwarf König den Plan zu einer Doppelmaschine, welche den Schön- und Wiederdruck ausführte, somit den Bogen auf beiden Seiten bedruckte, dieselbe wurde in den Jahren 1815 und 1816 gebaut. Aber während sein Genie triumphirte, unterhöhlte der Neid und der Eigennutz den Boden seiner Thätigkeit und nöthigte ihn, allen Früchten seines Fleisses zu entsagen und England zu verlassen. Bensley hatte Königs Streben unterstützt, so lange er fast allein davon Gewinn zu ziehen dachte, denn die neue Maschine sollte ihn in stand setzen, durch Stellung billigerer Preise und durch raschere Lieferung möglichst viele Arbeiten an sich zu reissen; den Maschinenbau im grossen suchte er daher zu hintertreiben, und da dies auf die Dauer nicht möglich war, verband er sich mit anderen Mechanikern, um mit Umgehung Königs Maschinen zu bauen und zu verkaufen. Allerdings war in dem Contracte mit König auf einen solchen Vertragsbruch eine Strafe von 6000 Pfund Sterling gesetzt, aber diese konnte König nur erlangen, wenn er den furchtbar kostspieligen Weg des englischen Processes betrat, dessen Ausgang obendrein von Zufälligkeiten abhing. Erbittert hierüber verliess König anfangs August 1817 England, aber wenn er dadurch auch alle Rechte seines Patentes verlor, so wurde hiemit auch die alleinige Ausbeutung desselben durch Bensley vereitelt und der Bau von Buchdrucker-Schnellpressen freigegeben.

Nach seiner Abreise von England wurde versucht, ihm sogar die Priorität der Erfindung streitig zu machen. In der von Bensley verlegten *Literary Gazette* erschien im October 1822 ein anonymer Artikel über „Bensleys Druckmaschine“ mit einer Abbildung derselben. (Nr. 243 zeigt diese in der Nachbildung Hansards. *A* ist der aufgelegte Bogen, *B* der Cylinder für den Schöndruck, *CC* Zwischencylinder, welche den Bogen auf *D* führen, welcher den Wiederdruck ausführt, *E* sind die Farbewalzen, *F* der Farbebehälter, *G* die Form, *H* der ausgedruckte Bogen, die Linien über der Maschine sind die Bänder, welche den Bogen führen.) In diesem Aufsatz wurde behauptet, der eigentliche Erfinder der Schnellpresse sei ein gewisser Nicholson, der im Jahre 1790 ein Patent auf einige roh entworfene, Verbesserungen in der Buchdruckerkunst betreffende Ideen, genommen hatte; König habe diese Ideen ausgeführt, aber blos an den ersten Versuchen und

fehlgeschlagenen Proben theilgenommen und Bensley habe ihn übertroffen, indem er die Maschine einfacher gestalten liess, so dass dieselbe, statt, wie früher wenigstens hundert Räder, jetzt deren nur zehn habe. Weiters erschien in der *British Encyclopaedia* ein Artikel „Druck“, welcher eine Uebersicht der verschiedenen neuerlich in Ausführung gekommenen Druckmaschinen mit dem Namen ihrer Verfertiger enthielt, in welcher jedoch Königs Name ausgelassen war.

Dagegen erklärte die *Times* am 3. December 1824 diese Angaben Bensleys als unwahr, ihre Maschinen seien vom Anfang bis zum



Nr. 243. Doppelschnellpresse des B. Bensley. (Nach Hansard.)

Ende nach dem Plane Königs ausgeführt worden. Die Herausgeber, welche im täglichen Umgange mit König lebten und das Werk unter ihren Augen gedeihen sahen, hätten nie etwas von einem Anspruche Bensleys oder von dessen Erfindungsgabe gehört, im Gegentheil habe Bensley zu der Zeit, wo die Unterhandlungen zwischen den Herausgebern der *Times* und den Patentbesitzern begannen, erklärt, dass er von allem durchaus nichts verstehe und sich ganz auf König verlasse. Die *Times* beriefen sich in dieser Beziehung auf die oben erwähnten

Taylor und Woodfall als Zeugen. Was die Ansprüche Nicholsons betreffe, so war derselbe noch am Leben, als die *Times* zum erstenmale auf der Maschine gedruckt wurden. König wurde öffentlich als der Erfinder genannt und Nicholson „gab selbst nicht den Laut eines Anspruchs zu erkennen“. Ehe König England verliess, habe er noch die letzte grosse Verbesserung, nämlich das Bedrucken des Bogens auf beiden Seiten, vollendet und die Zeichnung in der *Literary Gazette* stelle das Wesen seiner Erfindung dar. Die Entfernung einiger Räder oder die verschiedene Anordnung einiger Theile des Apparats könne andere nicht berechtigen, sich das ganze Werk anzueignen, und gerade hier gebe sich derselbe falsche Geist der Darstellung kund, wie bei ihren Vereinfachungen, sie gäben vor, weit mehr Räder abgeschafft zu haben, als die Maschine jemals hatte.

Am 10. October 1826 gab König über Aufforderung des Verfassers des „Handbuches der Buchdruckerkunst“ (Frankfurt, Andrä-sche Buchhandlung 1827) eine längere Erklärung ab, aus welcher folgendes von besonderem Interesse ist: Als König im Jahre 1807 mit Bensley in Verbindung getreten war und ein Patent auf seinen ersten Plan zu einer Druckmaschine genommen werden sollte, rieth ihm ein Freund, da er in dergleichen Angelegenheiten unerfahren war, sich an Nicholson zu wenden, welcher das Rathgeben über die legalen Formen in Patentsachen als Geschäft betrieb. Bensley setzte sich desshalb mit Nicholson in Verbindung und er wie König erfuhren hier zuerst, dass Nicholson vor 17 Jahren einen ähnlichen Plan gehabt und ein Patent darauf genommen habe, wobei dieser Bensley die Auskunft gab, „er habe es versucht, es gehe nicht“. Besonders hielt er jetzt die Färbung mittelst Cylinder für unmöglich, „sie könnten übrigens die Specification seines Patentes im *Repertory of Arts* nachlesen“. Bensley und König gingen hierauf in eine öffentliche Bibliothek und lasen die Specification mitsammen, Bensley hielt aber nicht bis zu Ende aus, indem er bemerkte, es sei nicht der Mühe werth zu lesen.

König erklärt, dass er die cylindrische Färbung erdacht und mit Erfolg versucht habe, ehe er je Nicholsons Namen gehört hatte, diesen Theil der Erfindung habe er mit nach England gebracht. So unvollkommen und complicirt auch seine erste Maschine war, so war sie

doch ein im einzelnen ausgearbeitetes Werk und leistete, was er davon erwartete; sie besass übrigens nicht hundert Räder, wie Bensley behauptete, sondern nur 23 gezahnte Räder.

Die Hilfe, welche König in England fand, sei ganz anderer Natur gewesen, sie bestand (so sagt er wörtlich): „in dem vollkommenen Zustande der ausübenden Mechanik in England, oder mit anderen Worten, in der Vollkommenheit der Werkstätten und Werkzeuge zur Bearbeitung der Metalle, insbesondere des Eisens, und in der Erfahrenheit und Geschicklichkeit der dortigen Arbeiter in diesem Fache. Ich habe keinen Anstand zu erklären, dass ohne den Beistand dieser Umstände meine Erfindung nie zu stande gekommen wäre. In Deutschland, und ich kann sagen auf dem festen Lande war man damals blos schwere und plumpe Maschinerie von Holz auszuführen im stande. Ich sehe jetzt, nach so langen Erfahrungen, sehr klar, dass ich, auf die Hilfsmittel unserer deutschen Werkstätten beschränkt, nur zu einem hoffnungslosen Resultate gelangt sein würde. Dass ich, in einem solchen Lande, meine eigene Kenntnisse in diesem Fache erweiterte, und dass ich dadurch überhaupt fähiger wurde, ein Unternehmen dieser Art zu einem glücklichen Ziele zu leiten, wird mir nicht schwer einzugestehen.“

Mit derselben Aufrichtigkeit gibt König zu, dass er durch die von Bacon und Donkin um diese Zeit projectirte Druckmaschine auf die Idee des Cylinderdrucks gekommen sei. Donkin hatte 1811, als mit Königs erster Maschine die ersten Drucke gemacht wurden, ein kleines Modell, noch ohne Farbeapparat, fertig und einige gelungene Abdrücke mit dieser prismatisch-cylindrischen Maschine gemacht, welche er König und seinen Mitunternehmern zeigte, hiebei lud er sie ein, beide Erfindungen zusammen zu betreiben und zu vervollkommnen, worauf König jedoch nicht einging. Er sagt darüber: „Wiewohl ich diese seltsame Art von Druck, wo der Bogen zwischen einer sich umdrehenden Fläche und einem demselben nachlaufenden Bogen eines anderen sich umdrehenden Körpers hindurch ging, an meiner Maschine nicht brauchen konnte, so gab mir das damals doch einen Anstoss, nochmals auf eine Combination zu denken, wie die viel einfachere und natürlichere Action eines Cylinders auf eine in einer Ebene bewegten

Fläche unter den gegebenen Umständen des Bücherdrucks zu bewerkstelligen sei, welche ich dann auch einige Wochen später fand. Der Bogen wurde anfangs auf und um den Cylinder gelegt und zu dessen Festhaltung wurde eine Art von sich selbst auf- und abrollenden Rähmchen erfunden (s. S. 661), woraus endlich die endlosen Bänder geworden sind.“

Bezüglich einer dritten Förderung seiner Erfindung sagt König: „Den meisten Beistand habe ich, besonders bei Ausführung meiner Erfindung, von meinem vieljährigen Freunde Bauer erhalten, der seit dem Jahre 1812 unausgesetzt mein Gehilfe war, seine Zeit und Kenntnisse diesem Unternehmen widmete und der noch jetzt mein Associé in der hiesigen Fabrik ist. Wenn zwei Menschen gemeinschaftlich und im höchsten Vertrauen einen Zweck dieser Art verfolgen, so dürfte es sehr schwer sein, den Antheil zu bestimmen, den ein Freund gehabt hat, der bei allem zu Rathe gezogen, mit dem jede wichtige Angelegenheit des Geschäfts überlegt worden ist, und wir haben einander selbst nie Rechenschaft darüber abgelegt oder abgefordert, wir haben uns begnügt, mit gemeinschaftlichen Kräften und Eifer die Erfindung zu verbessern, zu vereinfachen, kurz in jeder Rücksicht brauchbar zu machen.“

Während König nach Deutschland zurückgekehrt war, blieb Bauer noch ein Jahr in England, um die finanziellen Geschäfte abzuwickeln. Bensley bewies sich hiebei so geizig und beschränkt, dass er sich weigerte, eine Forderung von 300 Pfund zu begleichen, wodurch er sich aber auch des Rechtes begab, gegen seine beiden Associés einzuschreiten, falls sie, entgegen ihrem noch bestehenden Uebereinkommen, künftighin selbständig Maschinen nach England verkaufen wollten. Bei solchen Charaktereigenschaften Bensleys war es nicht auffallend, dass der einst reiche Mann sich in Speculationen ruinirte und arm starb.

König hatte das aufgehobene Prämonstratenserkloster Oberzell bei Würzburg gekauft, in welchem er eine Papierfabrik und eine Maschinenwerkstätte errichten wollte. 1818 kam Bauer mit englischen Arbeitern nach, welche zur Leitung der heimischen Kräfte berufen waren; aber letztere Zimmerleute und Schlosser oder Grobschmiede zeigten sich so unanstellig und ungeberdig in ihren Forderungen, dass

König und Bauer sich entschliessen mussten, die jungen Leute des Dorfes, welche bisher mit Hacke und Spaten in den Weinbergen gearbeitet hatten, zu Maschinenarbeitern heranzubilden, was ihnen besser, aber natürlich nur unter grossen Mühseligkeiten gelang.

Im Jahre 1819 war die Fabrik in der Lage, den *Times* die neuen Maschinentheile zu senden, welche der früheren Maschine eine erhöhte Leistungsfähigkeit verschafften, 1822 konnten die längst bestellten Maschinen für Decker und Spener in Berlin geliefert werden, welche aufzustellen König selbst nach Berlin reisen musste, am 12. Juli 1824 wurde die „Allgemeine Zeitung" Cottas zum erstenmale auf der von König gelieferten und aufgestellten Maschine gedruckt, wozu Dampfmaschinen aus England bezogen worden waren, welche in Augsburg ein solches Entsetzen erregten, dass ein Redacteur erklärte, er wolle lieber unter freiem Himmel arbeiten, als in einem Zimmer über dieser Maschine, dass der Hausknecht den Dienst aufkündigte, weil er für sein Leben fürchtete u. s. w. Es mögen diese kurzen Andeutungen genügen, um die Schwierigkeiten anzudeuten, mit welchen die Erfinder in ihrem Vaterlande zu kämpfen hatten; hervorzuheben ist aber auch, dass König Maximilian Josef von Bayern grosses Interesse an der Erfindung zeigte, 1823 Oberzell und 1824 Cottas Buchdruckerei in Augsburg besuchte, um sich von den Fortschritten der Schnellpressen zu unterrichten. Im Jahre 1825 waren endlich die Verhältnisse so freundlich geworden, dass König, bereits über fünfzig Jahre alt, sich eine eigene Hausstätte gründen konnte und am 24. October 1825 ehelichte er ein junges thüringisches Mädchen, welches den Abend seines Lebens verschönerte. Aus dieser Ehe entsprangen drei Kinder, Wilhelm, Friedrich und Louise, von denen die ersten beiden die gegenwärtigen Geschäftsleiter der Firma König & Bauer zu Oberzell sind. König starb am 17. Jänner 1833 an einem Schlaganfalle, die Folge der übermässigen Anstrengungen eines Geistes, den eine schwache körperliche Hülle umgab. 1860 wurde Bauer neben ihn in dem alten Kirchengarten zu Oberzell gebettet.

Die ersten von König & Bauer hergestellten Pressen erhielten: Bensley 1813, *Times* 1814 zwei Doppelmaschinen, Bensley 1816 eine Schön- und Wiederdruckmaschine, Taylor 1817 eine einfache, die

Spenersche Zeitung in Berlin zwei Schön- und Wiederdruckmaschinen 1822, die Deckersche Hofbuchdruckerei zwei gleiche, Cotta in Augsburg eine Schön- und Wiederdruck- und eine Doppelmaschine 1824, sämmtliche für Dampfbetrieb eingerichtet. 1825 wurden auch Maschinen für den Handbetrieb gebaut für den „Correspondenten“ in Hamburg, Monrad in Kopenhagen. 1826: Metzler in Stuttgart, Brockhaus in Leipzig, Wenner in Frankfurt, Vossische Zeitung in Berlin, Schulbuchhandlung in München, Hayn in Berlin. 1827: „Börsenhalle“ in Hamburg, Hergt in Koblenz. 1828: Guyot & Scribe in Paris, „Schwäbischer Merkur“ in Stuttgart, Enschedé & Sohn in Harlem, Pochard in Paris, Lotto-Administration in München, Bibliographisches Institut in Hildburghausen, Gondelier in Paris. 1829: Trouvé in Paris, Moreau in Paris, Rösl in München, Chalandre in Besançon, Kaiserliche Akademie in St. Petersburg, Mellinet in Nantes, Cardon in Troyes. 1830: Hussard Veuve in Paris, Grass, Barth & Co. in Breslau, Heller & Rohm in Frankfurt, Hartung in Königsberg, Legrène-Labbey in Rouen, Stahl in Düsseldorf, Cansteinsche Bibelanstalt in Halle.

Somit waren die Erwartungen Königs, der in Oberzell eine Papierfabrik einrichtete, weil er glaubte, dass mit einem Dutzend Druckmaschinen der Bedarf Deutschlands hinreichend gedeckt sein würde, bedeutend übertroffen. Auch die Schönheit des Drucks wurde gelobt. Der Hamburger „Correspondent“ schrieb am 19. November 1825: „Diejenigen, die sich die Mühe geben wollen, das Resultat mit den früheren Arbeiten der Menschenhand und der Presse zu vergleichen, werden wohl finden, dass unsere Zeitung, besonders in dem letzten Monat, an Schärfe und Sauberkeit des Drucks bedeutend gewonnen hat.“ Gleichwohl hatte die neue Erfindung mit Vorurtheilen zu kämpfen. So musste der junge Firmin Didot, der gerade dazu kam, als bei Guyot ein Prospect auf der Maschine gedruckt wurde, wohl gestehen, dass er es mit den besten Pressen und Druckern nicht besser machen könne, gleichwohl mochte er keine Maschine, „denn man würde sagen, das hat ein Mechanismus gemacht, es würde nicht mehr Didot sein, schliesslich würde Didot nichts mehr sein!“ worauf ihm Guyot sehr verständig erwiderte, wenn man ein auf der Maschine sehr gut gedrucktes Buch sehe, würde man sagen, die Maschine macht es auch

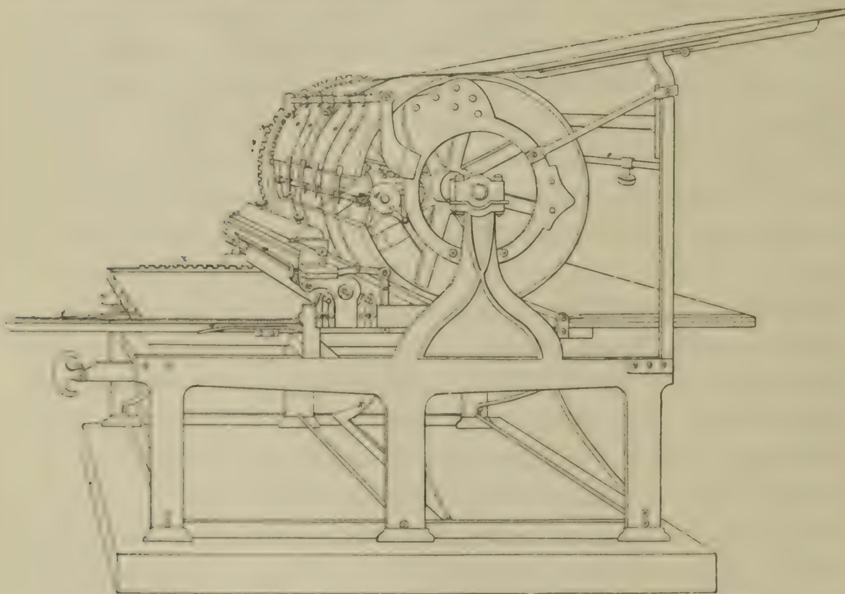
so gut, wie Didot. Schon im Jahre 1825 beklagte sich König über die von den Druckern ausgesprengten falschen Gerüchte: Cottas Maschine arbeite nicht mehr, und das ganze Etablissement ginge über die grossen Verluste zu grunde; Brockhaus bestimmte für seine erste Maschine ein Zimmer zu ebener Erde, um „von der Bosheit der Drucker“ nichts zu fürchten zu haben. Als 1830 in Paris die Revolution ausbrach, zerschlugen die Drucker zu Paris die Schnellpressen und ihre Collegen in Deutschland folgten, wo es anging, ihrem Beispiele, auch Brockhaus war längere Zeit im Betrieb der seinigen gehindert. Da entstanden trübe Tage in Oberzell, die Bestellungen blieben aus, und als in Frankreich die Ruhe wieder hergestellt war, hatten sich daselbst Nachahmer gefunden, der dortige Markt war für Oberzell verloren und in Deutschland währte es lange Zeit, ehe sich wieder Abnehmer fanden, die Werkstätten leerten sich, das Personal sank von 80 Arbeitern auf 14 Köpfe herab.

In dieser Bedrängniss erliessen nun König & Bauer 1832 eine Ansprache „an die Besitzer von Buchdruckereien“, in welcher sie zu erkennen gaben, wie weit ihr Blick die Zukunft der Schnellpressen erfasst hatte, sie offerirten „eine Maschine zum Kalenderdruck, die den Bogen ebenfalls nur auf einer Seite, aber zweifarbig druckt“, sie erboten sich zum Bau von vierfachen Maschinen, die wenigstens 4000 Abdrücke in der Stunde liefern sollten, obgleich sie glaubten, „dass es nirgends Verhältnisse gibt, in welchen eine so grosse Geschwindigkeit besondere Vortheile gewähren würde“, dann fahren sie fort: „Wir halten noch andere, seltsamere Combinationen — mit endlosem Papier — nicht nur für möglich, sondern auch für leicht ausführbar. Allein, ob man gleich damit ein ungeheures Resultat erhalten würde, so treten doch, nach unserer Meinung, so viele praktische Hindernisse, die in der Beschränktheit des Bedarfes und den bestehenden Formen und Gewohnheiten ihren Grund haben, ein, dass wir uns nie zu einem Versuche entschliessen konnten, obwohl wir dazu alle Mittel zur Hand haben. Zum wohlfeilen und schnellen Druck der Bücher ist genug geschehen, zum besseren Druck bleibt noch viel zu thun übrig. Wir sind überzeugt, dass die Druckmaschine auch dazu beizutragen bestimmt ist.“

Zur Concurrenz im Maschinenbaue fehlte in Deutschland zu Königs Lebzeiten wohl nicht die Lust, wohl aber das Geschick, ein

Mechaniker in Stuttgart und Meyer in Hildburghausen suchten vergeblich seine Maschine nachzumachen; ein Neffe des Erfinders, Karl Reichenbach, den König selbst zum Maschinenbauer ausgebildet und schon 1824 bei der Aufstellung der Cottaschen Maschine verwendet hatte, gründete später die bekannte heute noch blühende „Maschinenfabrik Augsburg“.

War auch König unbestrittener Meister auf dem Gebiete des Schnellpressenbaues, so war es doch natürlich, dass seine Nachahmer und Concurrenten Einzelheiten zu verbessern vermochten. So baute



Nr. 244. Schnellpresse von Napier. (Aus dem Journal für Buchdruckerkunst 1837.)

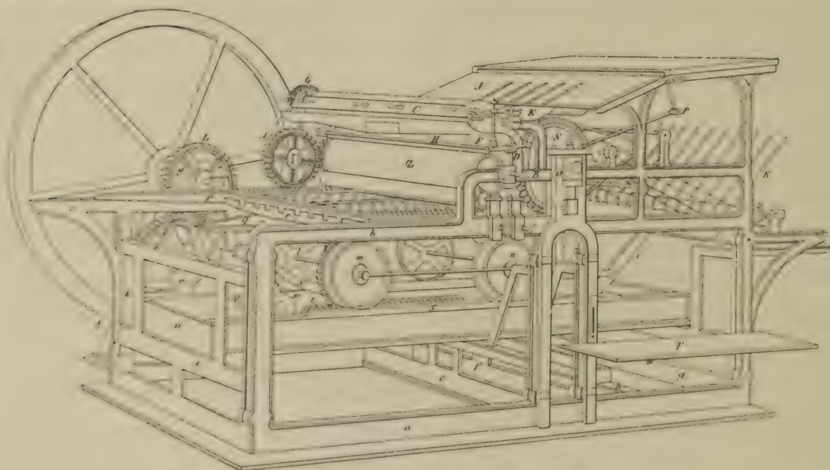
Napier 1824 für Hansard eine Presse, bei welcher er am Cylinder Greifer *(gripers)* anbrachte, welche den Bogen festhalten und erst nach gemachtem Abdruck wieder loslassen, eine Erfindung, welche noch gegenwärtig bei allen Maschinen in Anwendung ist. Nr. 244 gibt die Abbildung dieser Maschine, welche sich auch sonst durch grosse Einfachheit auszeichnet. Applegath nahm 1823 ein Patent auf mehrere Verbesserungen, von denen besonders diejenige erwähnenswerth ist, welche sich auf das Auftragen der Farbe bezieht. Neben drei Auftragwalzen brachte er drei Vertheilungswalzen an, welche letztere schräg

über der Tafel liegen, wegen ihrer schiefen Stellung sich nach der Breite der Tafel schieben und so die Farbe besser verreiben. Schon 1817 waren die Lederwalzen mit den Walzen von elastischer Composition (Leim und Syrup, s. S. 656) vertauscht worden. König hatte, um die Einführung der Schnellpressen in Deutschland zu erleichtern, dieselben auch auf den Handbetrieb eingerichtet, indem er als Motor ein grosses, von einem oder zwei Arbeitern zu drehendes Schwungrad anbrachte. Es würde zu weit führen, hier alle die einzelnen Veränderungen aufzuzählen, welche die Schnellpresse im Laufe der Zeit erfahren hat; es ist bekannt, dass aus dem Mechanismus, der zunächst nur einen schnellen Druck liefern sollte, eine Presse entstanden ist, die mit ihrer Schnelligkeit zugleich jene Vollkommenheit des Drucks bietet, welche eine Handpresse selbst der besten eisernen Construction nur zu leisten vermag, und wenn Pfnor im Jahre 1835 noch das Auftragen mittelst Ballen in dem Sinne befürwortete, dass dadurch eine bessere Vertheilung der Farbe auf helle und dunkle Partien ermöglicht werde, so verweise ich auf die Meisterleistung, welche die Maschine im zehnten Bogen dieses Werkes lieferte, wo die fetten Versalien Schöffers mit Farbe voll gesättigt erscheinen, ohne dass die feine moderne Schrift des Textes dadurch beeinträchtigt wurde.

Wenn ich in der folgenden kurzen Darstellung der gegenwärtigen Schnellpressen besonders die Maschinen der Fabrik von König & Bauer in Oberzell berücksichtige, soll den Leistungen der übrigen Maschinenfabriken in keiner Weise zu nahe getreten werden, es wird jedoch von allen Fachmännern zugegeben, dass die Maschinenfabrik in Oberzell sich bis auf die Gegenwart im Maschinenbau ausgezeichnet hat. Eine Schilderung der Vorzüge der Fabrikate anderer Maschinenbauer findet sich im zweiten Bande von Waldows „Buchdruckerkunst“, welcher zugleich von einem Atlas begleitet ist.

Nr. 245 stellt eine einfache Schnellpresse dar, *a b c* bilden die Seitenwände des Gestells, welche durch die Querbalken *d e f g h* verbunden sind und ihnen den nöthigen Halt geben. Auf der Bahn *M* befindet sich die Zahnstange *s*, in welche die den Karren *r* tragenden Räder *m* und *n* mit ihren Zähnen eingreifen. Die Bewegung der Maschine

wird durch das grosse Schwungrad veranlasst, welches das Zahnrad *L* und die Excenter *r* bewegt, welche die Zugstange hin- und herbewegen und dadurch den Karren vor- und rückwärts treiben. Die Räder *A* und *G* bewegen die Farbewalzen, welche aus dem Behälter *C* die Farbe empfangen. *z* ist der grosse Reibcylinder, auch nackter, gelber oder Schneckencylinder genannt, welcher die Farbe den unter ihm befindlichen Auftragwalzen mittheilt. *N* ist der Druckcylinder, *J* das Bret, auf welchem der Bogen an den Cylinder angelegt wird, damit ihn dessen Greifer erfassen. *R* ist die Auslegemaschine, ein Rechen, welcher den bedruckten Bogen aufnimmt und ihn auf den Auslegetisch wirft, wo ihn bewegliche Seitenwände gerade richten.



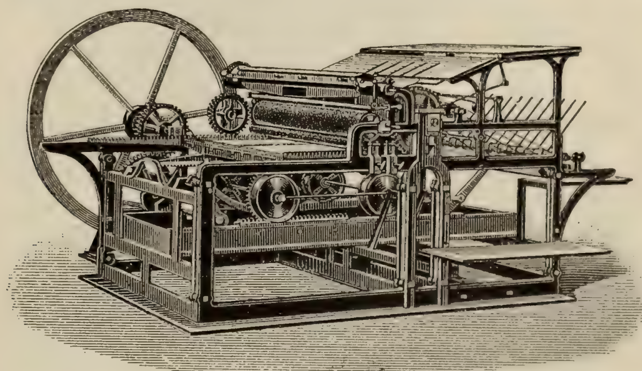
Nr. 245. Schnellpresse von König & Bauer. (Nach Waldow.)

Die Auslegemaschine, oder der Selbstausleger, wurde von dem Mechaniker Hansen, welcher früher Monteur in der Siglschen Maschinenfabrik gewesen war, erfunden und zuerst in der Buchdruckerei von Stöckholzer v. Hirschfeld in Wien zur Anwendung gebracht, dieselbe wird von dem Bewegungsapparat der Schnellpresse im Gang erhalten, ohne dass letztere von ihrer Schnelligkeit verliert. Da hiedurch ein Arbeiter ganz entbehrlich wurde, so ist sie eine der wichtigsten Verbesserungen der Schnellpresse.

Anfangs wurden die Schnellpressen durch einen sogenannten Doppelrechen bewegt, welcher jedoch bei deutschen Maschinen nicht

mehr in Anwendung ist, dagegen bei französischen, englischen und amerikanischen Schnellpressen; gleichfalls wenig mehr im Gebrauche ist die Krummzapfenbewegung, bei welcher eine krumme Zugstange die Verbindung zwischen Rad und Karren, der wie bei Handpressen auf einer Bahn lief, vermittelte. Gegenwärtig sind in Deutschland und Oesterreich die Eisenbahn- und die Kreisbewegung am meisten angewendet.

Bei der Eisenbahnbewegung ist ein Schienengeleis vorhanden, auf welchem ein vier- oder sechsrädriger Wagen läuft, der das Fundament trägt. Zur vollkommen sicheren Führung dieses Wagens sind nicht nur die Räder desselben mit über die Schienen fassenden Rändern versehen, es dienen auch noch Zahnräder und Zahnstangen zu gleichem Zwecke. Hin- und herbewegt wird der Karren durch die sogenannte



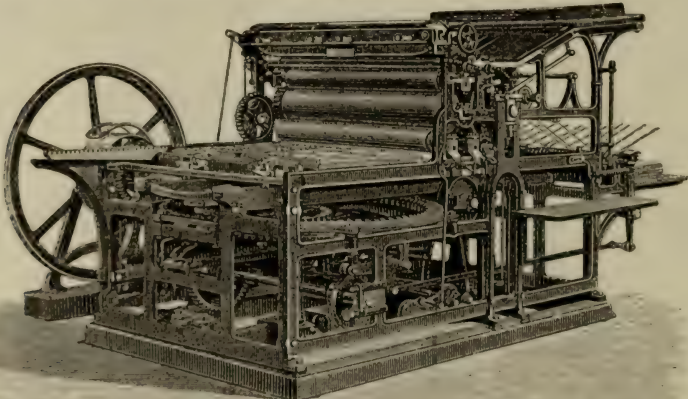
Nr. 246. Schnellpresse mit Eisenbahnbewegung und cylindrischem Farbewerk von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

Kurbel und die mit dieser und dem Karren verkuppelte Kurbelstange, die auch Connexions-, Zug- oder Karrenstange, Biell oder Stelze genannt wird. Eine Probe davon gibt Fig. 245, sowie die mit derselben übereinstimmende schattirte Zeichnung in Nr. 246.

Im Jahre 1840 erfand A. F. Bauer, der Compagnon Königs, die Kreisbewegung. Diese beruht auf dem Grundsatze, dass wenn ein innerer Kreis genau den halben Durchmesser eines äusseren hat, die Hypocykloide, d. h. der Weg, den jeder Punkt im rollenden Kreise beschreibt, zur geraden, durch den Mittelpunkt des grossen Kreises gehenden Linie wird. So findet sich denn auch an der Kreisbewegungsmaschine (Nr. 247) ein äusserer grosser, nach innen verzahnter Kreis,

Zahnkranz genannt (das liegende Rad unter der Form) und ein innerer kleinerer, nach aussen verzahnter Kreis, der gerade die Hälfte des Durchmessers des Zahnkranzes besitzt, und den man „Tanzmeister" nennt, weil er, durch ein conisches Rädergetriebe bewegt, gleichsam mit seinen Zähnen in dem Zahnkranz herumtanzt. Mit diesem Tanzmeister ist das Fundament durch eine in den Lagerzapfen gehende Stange, die Zugstange genannt, verkuppelt und wird dasselbe durch den Kreislauf des Tanzmeisters auf einer Bahn, welche der an Handpressen üblichen gleicht, vor- und zurückbewegt.

Waldow, der diese Bewegungsmechanismen sehr ausführlich beschreibt und mit Detailzeichnungen erörtert, bemerkt dazu, dass

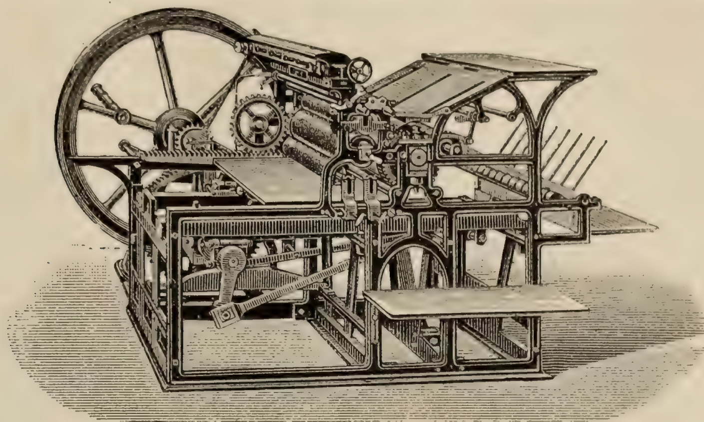


Nr. 247. Schnellpresse mit Kreisbewegung und cylindrischem Farbewerk von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

man in Deutschland die Kreisbewegung für die bessere, sichere und ausdauerndere Bewegungsweise hält; trotzdem werden neuerdings die Maschinen mit Eisenbahnbewegung immer beliebter, weil sie billiger sind, leichter gehen und bei solidem Bau und guter Behandlung gewiss eben solange dauern, als die Kreisbewegungsmaschinen.

Die Nothwendigkeit, den Buchdruckern kleinere, billigere Schnellpressen zu bieten, hat in den letzten Jahren die Fabriken veranlasst, die complicirtere Kreis- und Eisenbahnbewegung bei Maschinen kleinen Formats mit einem einfachen, billiger herzustellenden Bewegungsmechanismus zu vertauschen. Nr. 248 zeigt eine Accidenzmaschine von König & Bauer, welche eine Kurbel mit gerader Zugstange hat.

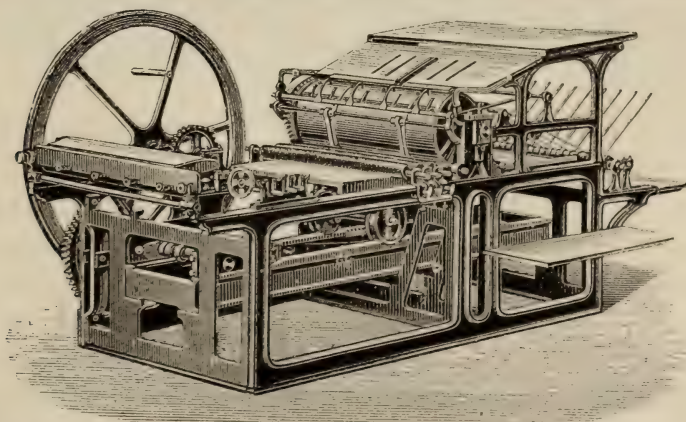
das Fundament läuft in Schienen wie bei der Handpresse und bei der Kreisbewegungsmaschine. Auf gleichen und ähnlichen Principien beruht



Nr. 248. Accidenzschnellpresse mit Kurbelbewegung und Cylinderfärbung von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

noch eine Anzahl von Constructionen, welche andere Maschinenbauer in Anwendung brachten.

Verschieden ist auch die Art, wie bei den Schnellpressen die Form gefärbt wird. Wir haben oben (S. 666) gesehen, dass Königs Idee ihren Ursprung in dem Streben fand, die Farbe auf mechanischem

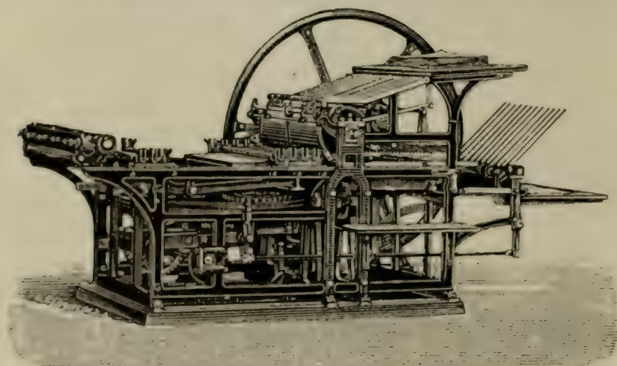


Nr. 249. Schnellpresse mit Eisenbahnbewegung und Tischfärbung von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

Wege aufzutragen. wobei sich die Verreibung der Farbe auf einem Cylinder als zweckmässigstes Mittel darstellte. Diese Cylinderfärbung.

obwohl vereinfacht im Bau, hat sich bis jetzt erhalten und die Nr. 246 und 247 zeigen dieselbe in Anwendung. Dagegen verwenden die Engländer, Amerikaner und Franzosen die Tischfärbung, bei welcher eine flache (Tisch-) Platte die Farbe von der sogenannten Hebewalze empfängt, auf welcher sie von Reibwalzen verrieben und den Auftragwalzen zugeführt wird. Zu diesem Zwecke steht die Platte, der sogenannte Farbtisch, mit dem Fundament in Verbindung, dessen Bewegung er vor- und rückwärts mitmacht. Nr. 249 und 250 zeigen Maschinen mit dieser Tischfärbung, der man eine sehr vollkommene Farbeverreibung nachrühmt.

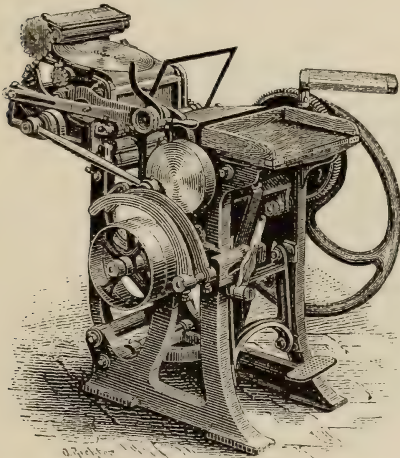
Alle bisher besprochenen Schnellpressen haben einen Druckcylinder, welcher durch Ueberrollen der unter ihm auf dem Fundament

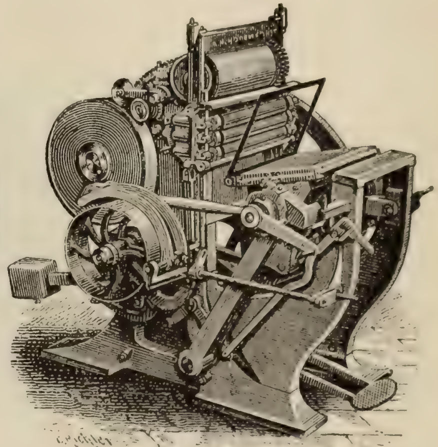


Nr. 250. Schnellpresse mit Kreisbewegung und Tischfärbung von König & Bauer.

weggeführten Form das Bedrucken des an ihm haftenden Bogens besorgt. Es ist selbstverständlich, dass dieser Cylinder auf das sorgfältigste abgedreht sein muss, damit er in allen seinen Theilen den gleichen Druck ausübe. Dieser Cylinder dient zugleich zur Aufnahme der sogenannten Zurichtung, welche die Verbesserung und Egalisirung des Druckes bezweckt. Da Fundament und Cylinder von grossem Umfange hergestellt werden können, ohne den Gang der Maschine zu hindern und die erforderliche Kraft abzuschwächen, so ist diese Form der Maschinen die allgemeinste. Gleichwohl wurde in jüngster Zeit in Amerika auf Königs erste Idee, einen Tiegel zur Ausübung des Drucks zu verwenden, zurückgegriffen, um kleine, billige Maschinen herzustellen. Diese **Tiegeldruckpressen,** welche nur wenige hundert Thaler kosten

und mit einem Arbeiter je nach dem Format 600—1200 höchst saubere Drucke in der Stunde liefern, fanden natürlich schnelle Verbreitung und wurden auch in Deutschland nachgebaut; sie haben zugleich eine grosse Umwälzung in der Buchdruckerwelt hervorgerufen, da sie in Verbindung mit einem kleinen Material an Schriften die Etablirung kleiner Druckereien seitens der Papierhändler und Buchbinder begünstigten und zu ihrer Bedienung Knaben verwendet werden, welche zwar Lehrlinge heissen, aber in einem solchen Geschäfte sich nur eine höchst unvollkommene Kenntniss der Buchdruckerkunst aneignen können. Nr. 251 zeigt eine Tiegeldruckpresse aus der Fabrik von



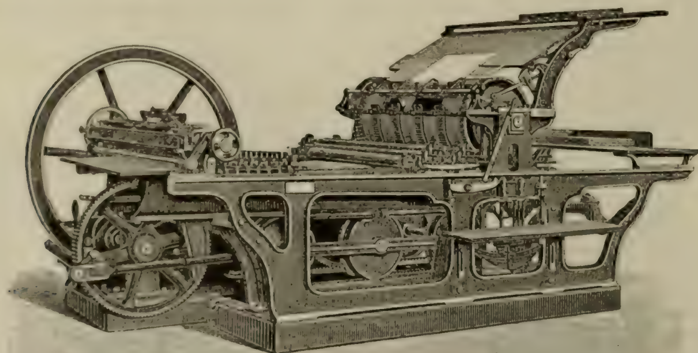


Nr. 251. Tiegeldruckpresse mit Tischfärbung Nr. 252. Tiegeldruckpresse mit Cylinderfärbung von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach den Originalclichés.)

A. Hogenforst in Leipzig, sie hat eine Tiegelgrösse von 235—330 Millimeter und kostet 1050 Mark, mit Einrichtung für Dampfbetrieb 60 Mark mehr. Diese Presse wird durch einen Fusstritt in Bewegung gesetzt, der Bogen wird auf den Deckel gelegt, welcher sich auf den Satz drückt und der Druck geht so schnell von statten, dass der Arbeiter stets beschäftigt ist mit der einen Hand das bedruckte Blatt wegzunehmen und mit der anderen das frische Blatt einzulegen. Nr. 252 zeigt die Tiegeldruckpresse „Germania“ aus derselben Fabrik mit Cylinderfärbung und zum Fuss- wie zum Dampfbetrieb eingerichtet, sie hat eine Tiegelgrösse von 300—400 Millimeter und kostet

1800 Mark. In Amerika werden sogar Pressen, die Bostonpressen, hergestellt, welche nur vier Dollars kosten und zum Drucken von Karten und Zetteln dienen.

Es war natürlich, dass man den Schnellpressendruck auch auf die Lithographie auszudehnen suchte. Waldow nennt den Maschinenfabrikanten Sigl in Wien als den Erfinder der Steindruck-Schnellpressen, jedoch wurde im Journal für Buchdruckerkunst schon 1846 berichtet, dass Nicolle in Frankreich eine Schnellpresse construirt habe, welche bessere Abdrücke liefere als die Handpresse, und zwar liefere sie in zwölfstündiger Arbeitszeit 2000 vom gezeichneten Steine und 20.000 vom geschriebenen Steine, während die Handpresse nur

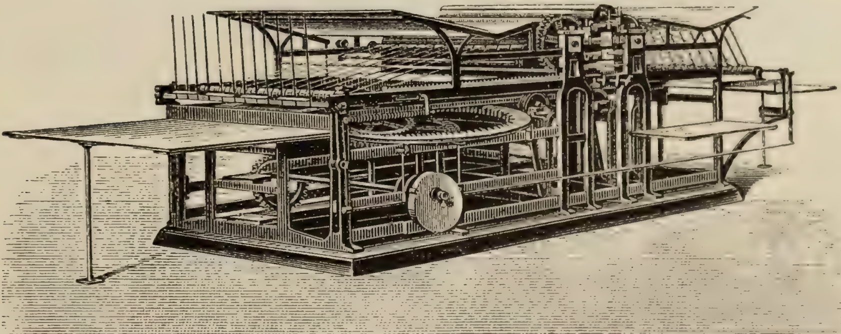


Nr. 253. Lithographie-Schnellpresse von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

200—250 Abdrücke vom gezeichneten und 1000 vom geschriebenen Steine liefert. Nr. 253 zeigt eine Lithographie-Schnellpresse von König & Bauer. Der Unterschied von der Buchdrucker-Schnellpresse besteht darin, dass der Cylinder mit grösserer Kraft und daher langsamer auf die Fläche des Steines drucken muss, als auf die erhabenen Buchstaben der Buchdruckerpresse und ferner, dass der Stein nach jedem Auftragen der Farbe von der überflüssigen Farbe gereinigt werden muss, was bei der Handpresse durch das Abwischen mittelst eines feuchten Lappens geschieht; zu diesem Zwecke sind an der Lithographie-Schnellpresse noch besondere Feuchtwalzen von Filz angebracht. Praktisch sind diese Pressen nur bei erhabener Schrift verwendbar, d. i. bei Autographie, Feder- und Kreidezeichnung, sowie

beim Farbendruck. Sämmtliche Tafeln dieses Werkes sind, je acht auf einem Steine, mittelst der Schnellpresse bei Herrn Wilhelm Zöller in Wien gedruckt.

Die bisher behandelten Maschinen sind einfach, d. h. sie haben einen Druckcylinder, ein Fundament und ein Farbewerk; wir haben aber schon in Nr. 243 eine Doppelmaschine Königs kennen gelernt, und natürlich wurde der Bau solcher Maschinen fortgesetzt und dieselben mit allen Verbesserungen, welche die Technik erfand, bereichert. Nr. 254 zeigt eine neue Doppelmaschine von König & Bauer. Die beiden Druckcylinder stehen nahe aneinander, nur durch das Farbewerk getrennt. Von den beiden Druckcylindern ist der eine stets in Ruhe, während der andere arbeitet, die Thätigkeit ist also eine wechselseitige

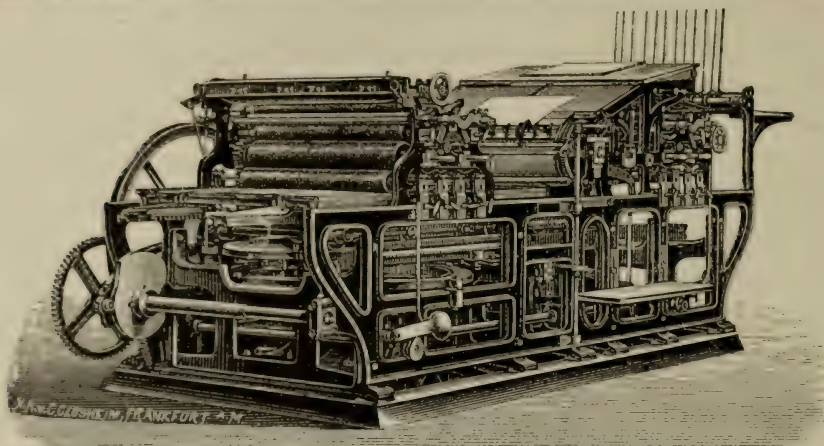


Nr. 254. Doppel-Schnellpresse von König & Bauer. (Nach dem Originalcliché.)

und die Form beständig im Drucken, so dass in der Stunde 2400 bis 3000 Abdrücke geliefert werden können, wozu zwei Einleger erforderlich sind. Diese Doppelmaschinen sind besonders für den Zeitungsdruck brauchbar, aber auch als einfache Maschinen zu verwenden, indem ein Cylinder zum Stillstand gebracht werden kann.

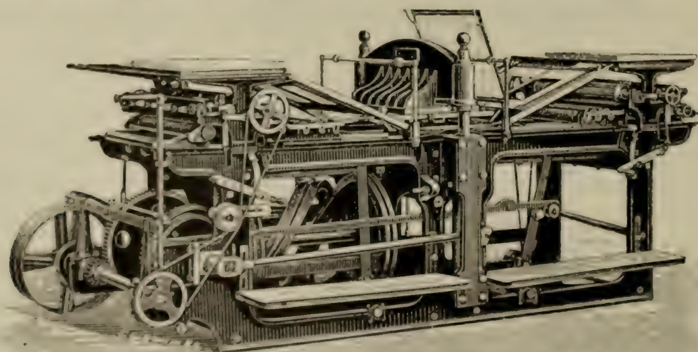
Eine andere Art Doppelmaschine ist die Zweifarben-Maschine (Nr. 255). Dieselbe besitzt nur einen Druckcylinder, aber zwei Farbewerke, von denen eines vor und das andere hinter dem Druckcylinder liegt, der Druckcylinder ist so gestellt, dass er zwei Bewegungen hinter einander macht und dann erst ruht, also wenn schwarz und roth gedruckt würde, mit der ersten Bewegung die schwarze und mit der zweiten die rothe Form unmittelbar nach einander druckt.

Diese Maschinen eignen sich besonders für den Kalenderdruck, für den Druck von Werken, deren Seiten mit rothen Linien umgeben sind und für Tabellen mit Querlinien (für letztere ist jedoch von KLEIN, FORST



Nr. 255. Zweifarben-Schnellpresse von KÖNIG & BAUER. (Nach dem Originalcliché.)

& BOHN Nachfolger in Johannisberg am Rhein eine eigene Maschine gebaut worden, welche Querlinien druckt, ohne dass ein zweiter Satz nothwendig wäre). Die Beilage 6 dieses Werkes, sowie das Beiblatt zu Seite 246 sind auf der Zweifarben-Maschine gedruckt. Uebrigens



Nr. 256. Doppel-Tiegeldruckpresse von KÖNIG & BAUER. (Nach dem Originalcliché.)

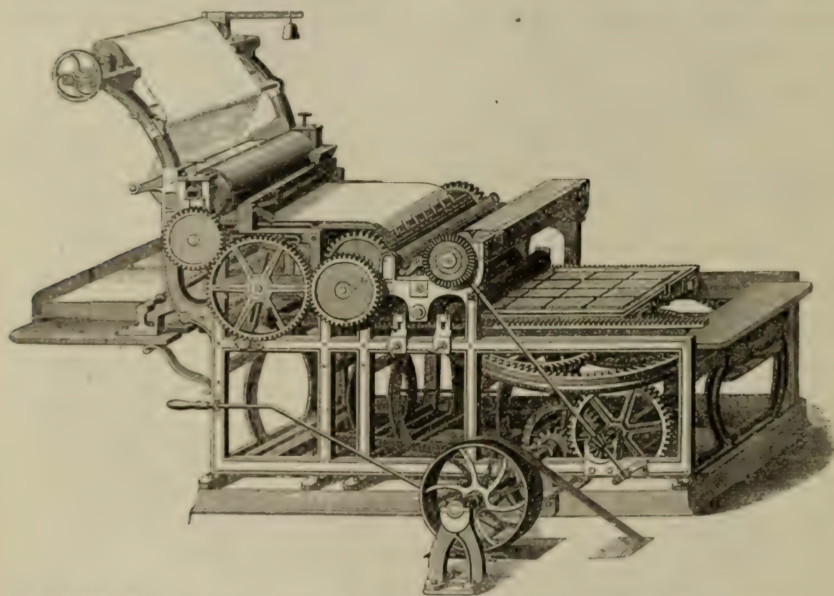
werden auch einfache Pressen zu zwei Farben eingerichtet, indem der Farbapparat und die Walzen getheilt werden, so dass zwei Farben nebeneinander gedruckt werden können.

Auch die Tiegeldruckpresse wurde für Doppelarbeit eingerichtet (Nr. 256), da dieselbe für Farben- und Accidenzdruck grosse Vortheile bietet, namentlich wegen der Verwendung des Deckels ein sehr genaues Register gestattet, verwendbar ist sie jedoch nur für kleine Formate; in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien werden diese Maschinen zum Druck des Papiergeldes verwendet.

Die Maschinen, welche bisher besprochen wurden, stehen noch insoferne mit der Handarbeit in Verbindung, als die Bogen von einem Arbeiter dem Cylinder zugeführt werden müssen, dagegen ist bei denselben durch Hansens Selbstausleger (S. 674) eine Menschenkraft beseitigt; es war natürlich, dass man dahin strebte, auch das Einlegen der Bogen mechanisch ausführen zu lassen, und so von der Druckmaschine die ganze Menschenarbeit fern zu halten. Diese Idee wurde zuerst von dem verstorbenen Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, A. Auer, ausgeführt, der am 17. December 1858 ein Patent auf eine Druckmaschine erhielt, welche von Papierrollen druckte. In Waldows „Buchdruckerkunst“ wurde zwar von einem Mitarbeiter bestritten, dass Auer die Priorität der Erfindung gebühre, denn in einem Büchlein, das 1857 in Genf unter dem Titel *Des Arts graphiques, par* J. M. Hermann Hammann erschien, heisst es auf Seite 94: „Thomas French hat in Amerika eine Presse gebaut, welche mit einer Papiermühle in Verbindung steht, deren Blätter, kaum fertig geworden, in die Presse geführt und auf beiden Seiten auf einmal bedruckt werden. Man hat damit den *Juvenile Reader,* ein Werk von 216 Seiten, auf einem einzigen Blatte von 70 Fuss Länge gedruckt“, aber der Herausgeber bemerkt selbst dazu: „In Abrede ist jedoch nicht zu stellen, dass wir für die wirkliche Verwendung endlosen Papieres von Seite Auers Beweise haben, während für die des Thomas French kaum solche beizubringen sein dürften.“ Es ist in der That unbegreiflich, wie man sich fast zwei Decennien hindurch abmühen konnte, ein Problem zu lösen, welches Thomas French schon vor 1856 spielend gelöst haben soll, nämlich endloses Papier auf beiden Seiten zu bedrucken.

Nr. 257 stellt eine Siglsche Schnellpresse mit Auers Apparat zum Einlegen des Papiers dar. Die Papierrolle ist links oben an der Maschine aufgehängt, das Ende des Papiers wurde zwischen zwei mit

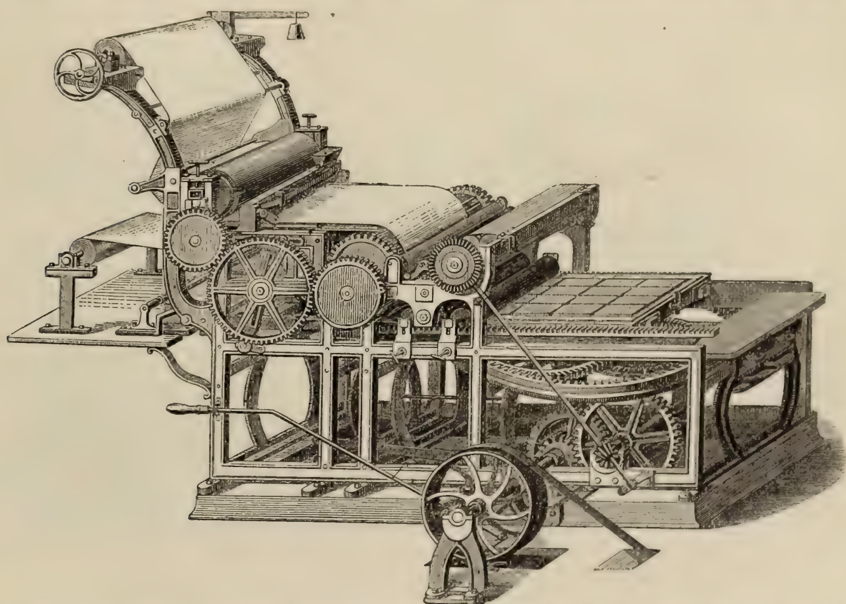
Tuch überzogenen, parallel liegenden Walzen hindurchgeführt, welche sich, durch den Gang der Schnellpresse in Bewegung gesetzt, um ihre Achse drehten und das Papier um eine Bogenlänge vorführten, hierauf blieben sie sammt der Papierrolle still stehen und ein Messer schnitt den Bogen ab, der mittelst Greifer und Bänder auf den Druckcylinder geführt wurde; nachdem der Bogen bedruckt war, setzten sich die beiden Parallelwalzen und durch sie die Papierrolle wieder in Bewegung, um, nachdem das Papier wieder um eine Bogenlänge vorgeführt ward, wieder still zu stehen u. s. w. Ausser dieser Schnellpresse



Nr. 257. Schnellpresse mit Auers Einlege- und Schneidapparat. (Nach dem Originalcliché.)

verwendete die Staatsdruckerei eine von Perreau in Paris construirte zweicylindrige Schön- und Wiederdruckpresse, an welcher Hansen den Einleg- und Schneidapparat anbrachte. Ferner eine ähnliche zweicylindrige Presse von Alauzet in Paris, von ihm selbst mit dem Einleg- und Schneidapparat versehen, und die in Nr. 258 abgebildete, von den Mechanikern Czech & Kamenik ausgeführte eincylindrige Schnellpresse, welche das Papier beim Schöndruck nicht zerschneidet, sondern seiner ganzen Länge nach auf einer Seite bedruckte, nach dem Drucken aufrollte und erst beim Wiederdruck das Zerschneiden in Bogen bewerk-

stelligte. Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei veröffentlichte im Januar 1864 einen „Ausweis über die Leistungen der selbstthätigen Schnellpressen auf Rollenpapier“, welcher eine Ersparniss an Papierkosten von rund 23.000 Gulden, an Druckerlohn von fast 28.000 Gulden, und nach Abrechnung der Anschaffungskosten, von 38.000 Gulden auswies. Gleichwohl wurden diese Apparate bald wieder abgeschafft, und zwar, wie L. Lott in dem officiellen Ausstellungsbericht 1874 entwickelt, wegen Mängeln, welche mit dem Feuchten verbunden waren und durch welche Reissen des Papiers, schief geschnittene Bogen und

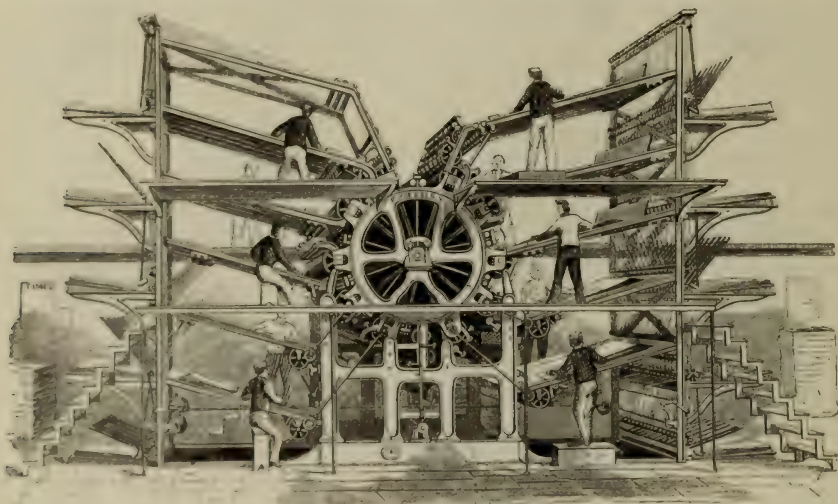


Nr. 258. Schnellpresse mit Auers Einlegeapparat und Aufwicklungsrolle. (Nach dem Originalcliché.)

Maculatur entstanden. Lott ist der Ansicht, dass die Personen, welche Auers Ideen ausführen sollten, dieser Aufgabe entweder nicht gewachsen waren oder sie nicht reiflich genug erwogen hatten, und fährt fort: „Wir können in dieser Hinsicht dem Maschinenfabrikanten Herrn Sigl, und namentlich dessen Ingenieuren den Vorwurf nicht ersparen, dass, nachdem sie schon länger als ein Decennium die Apparate für das Rollenpapier an die Schnellpressen der Staatsdruckerei verfertigt, ihre ‚Becker-Reisser-Maschine‘ erst als eine Nachahmung anderer Maschinen bauten, während sie berufen gewesen wären, die grossen

Ideen Auers auszuführen und Oesterreich den Ruhm nicht nur für das Erfinden des Druckens von der Rolle zu wahren, sondern ihm auch noch den Fortschritt zuzugesellen.“

Die Bullockpresse, mit welcher der Druck von Rollenpapier in Amerika eingeführt wurde, mag wohl eine bessere Construction haben, bietet aber keine principielle Verschiedenheit, auch hier ist der Feuchtapparat getrennt von der Maschine, die Rolle befindet sich oberhalb der Presse, wird ruckweise in Bogenlänge bewegt, darauf der Bogen abgeschnitten, auf einer Seite bedruckt und dann sofort auf den Wiederdruckcylinder übergeführt. Der Vortheil dieser Maschine soll

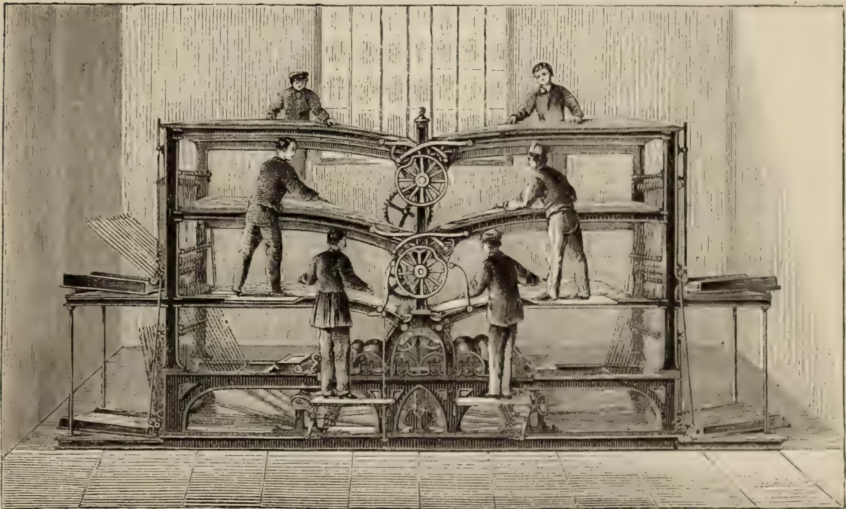


Nr. 259. Typenumdrehungsmaschine von Hoe in Newyork. (Nach Waldow.)

in der exacten Uebereinstimmung des Greifersystems der Ueberführcylinder bestehen, durch welche sich ein tadelloses Register herstellen lässt.

Viel früher war in der Maschinenfabrik von Hoe in Newyork eine neue Idee durchgeführt worden, welche in der Zeitungspresse einen ungeheueren Umschwung zu wege brachte. Im Jahre 1846 wurde in dieser Fabrik die erste Typenumdrehungsmaschine *(Type Revolving Printing Machine)* gebaut, bei welcher an die Stelle des ebenen Fundaments ein umfangreicher Cylinder trat, auf welchen die Typenform gespannt wurde, und um welchen herum sich Druckcylinder und

Farbewerke befinden, sie lieferte 15.000—20.000 Abdrücke in einer Stunde und wurde daher auch Blitz-Zeitungsschnellpresse *(Lightning Rotary News Press)* genannt. (Nr. 259.) Die Fabrik lieferte Schnellpressen in fünf Grössen, mit zwei, vier, sechs, acht und zehn Druckcylindern. Die erste Maschine dieser Art war in der Druckerei des *Public Ledger* thätig und bürgerte sich dann bei allen grossen Zeitungen Nordamerikas ein, 1860 schaffte auch die Druckerei der *Times* Hoes Maschine an. Mit Hoe wetteiferte Applegath im Bau dieser riesigen Pressen, welche zwei Etagen hoch sind, aber nur den Druck auf einer Seite lieferten, so dass der Bogen zweimal eingelegt werden musste.

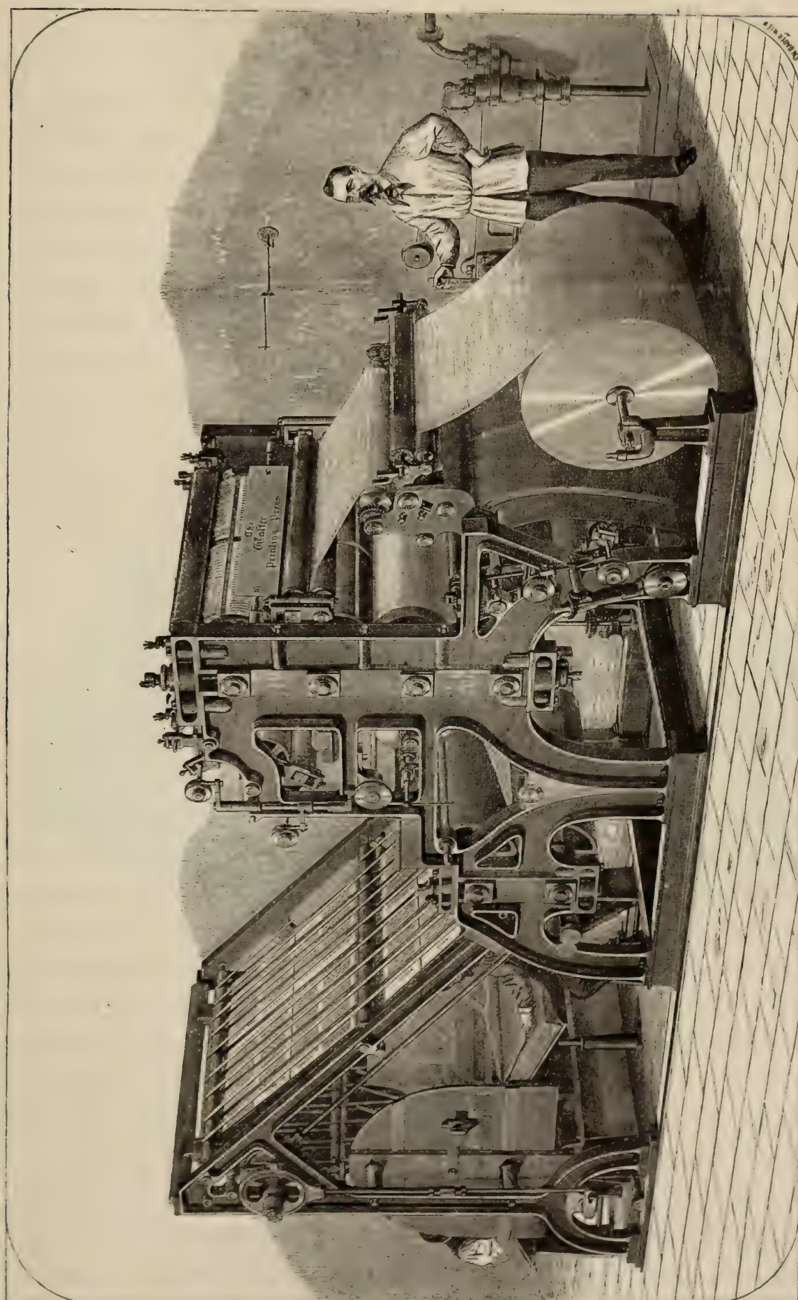


Nr. 260. Sechsfache Zeitungspresse von Marinoni in Paris. (Nach Waldow.)

H. Marinoni in Paris hatte schon im Jahre 1847 für Girardins *Presse* eine vierfache Reactionsmaschine gebaut, welche den Druck der Bogen auf beiden Seiten besorgte und zugleich die Zurichtung, für welche beim Zeitungsdruck keine Zeit ist, entbehrlich machte. Er machte die Cylinder, um auf jedem derselben 2000—2500 Abdrücke in der Stunde zu erzielen, kleiner als die Form, so dass sie sich anderthalbmal drehen müssen, um über die ganze Form zu rotiren und gab, um die Zeit besser auszunützen, welche der Einleger zur Anlegung eines Bogens nöthig hat, der Maschine die reactionäre Bewegung, welche die soeben auf einer Seite gedruckten Bogen auf dem gleichen

Cylinder und gewendet zum Wiederdruck zurückführt. Um auf jedem Cylinder 2000 Abdrücke zu erzielen, hat also jeder Einleger nur 1000 Bogen einmal einzulegen oder eigentlich vorzuschieben, denn die Cylinder sind nicht mit Greifern versehen, eine durch kleine Excenter auf und nieder bewegte Stange, mit ungefähr zollbreiten Kautschukringen versehen, berührt durch diese Ringe den angelegten Bogen, zieht ihn durch ihre Umdrehung hinein, worauf ihn die Bänder empfangen und über den Cylinder führen; in dem Masse, wie er sich aus seiner Lage zwischen Cylinder und Form frei macht, geht er auf eine neben dem Druckcylinder rotirende Trommel, die Registertrommel, welche mittelst Schrauben vollkommen genau stellbar ist, läuft um diese Trommel herum und kommt nach vollendetem Umlauf, in der bekannten Form ∞ gewendet, auf den Druckcylinder zurück, um den Wiederdruck aufzunehmen. Die Cylinder sind mit circa eine Linie starkem, sehr festem Filz überzogen, der für jeden Dienst oder jeden Tag gewechselt werden muss. Ungleich hohe Clichés werden durch starkes Papier unterhalb ausgeglichen. Im Jahre 1867 baute MARINONI die sechsfache Maschine mit cylindrischer Form und Schön- und Wiederdruck (Nr. 260), auf welcher zuerst in Paris das *Petit Journal* gedruckt wurde.

Von Anfang an haben die *Times* in London den Schnellpressenbau begünstigt. Um in der Schnelligkeit des Drucks hinter anderen Zeitungen nicht zurückzubleiben, baute der verstorbene Besitzer WALTER in Gemeinschaft mit dem technischen Leiter der Druckerei, MACDONALD, und dem Oberingenieur des Etablissements, CALVERY, auf Grund eines von dem Amerikaner J. WILKINSON in London 1862 ausgestellten Modells 1863—1866 eine Presse, welche in Bezug auf Leistungsfähigkeit und einfache Construction das möglichste leistet. Während die vorher benutzte HOE'sche zehnfache Presse 16—18 Mann zur Bedienung brauchte, 14.000 einseitige Abdrücke lieferte und ein ausserordentlich grosses hohes Zimmer erforderte, liefert diese neue Maschine 11.000 bis 12.000 zweiseitige, also complett gedruckte Bogen, erfordert nur drei Burschen, welche das Wegnehmen der Bogen zu besorgen haben und nimmt nur einen Flächenraum von vierzehnmal fünf Quadratfuss ein; dabei ist sie so stark und solid gebaut, dass die von der „Presse“ in Wien verwendete Maschine in den zehn Jahren ihrer Wirksamkeit



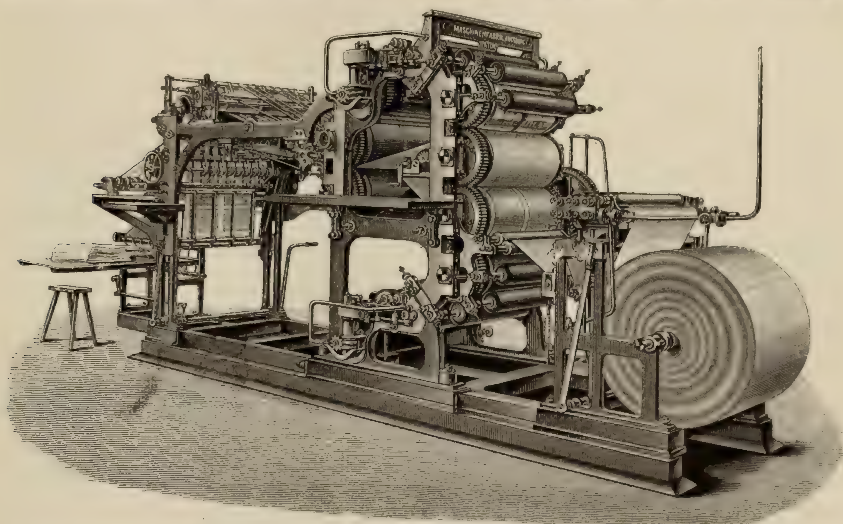
Nr. 261. Die Walterpresse. (Nach Waldow.)

keiner Reparatur bedurfte. Fassen wir die Abbildung (Nr. 261) ins Auge, so bemerken wir zunächst, dass die Papierrolle, welche sich bei der früheren Rollenpapiermaschine oben befand, hier sich unten am Boden befindet. Das sich durch die Bewegung der Maschine abrollende Papier geht aufwärts durch zwei Walzen, von denen die untere sich in einem Wassertrog befindet; bei diesem Durchgang wird das Papier gefeuchtet und geht dann durch zwei andere Walzen, welche das Wasser gewissermassen in das Papier hineinpressen. Nunmehr gelangt das Papier zu den zwei Druckwalzen, auf denen sich der stereotypische Satz für den Schön- und Wiederdruck befindet, beide Druckwalzen haben besondere Farbewerke, von denen das eine sich unten rechts neben dem Papierballen, das andere oben links befindet. Nachdem das Papier von dem einen Cylinder auf der unteren, von dem anderen auf der oberen Seite bedruckt ist, gelangt es zu dem Schneidapparat, der es in Blätter von gleicher Länge zertheilt, aber an den Seiten noch einen schmalen Zusammenhang lässt, um die regelmässige Fortführung desselben nicht zu unterbrechen. Hierauf geht nun das Papier durch die endlosen Bänder die schräge Fläche hinauf, in der Mitte werden die schmalen Ränder auch noch getrennt und der einzelne Bogen wird in einen schwingenden Rahmen abwärts geführt, welcher abwechselnd ein Blatt links, das andere rechts, auf Bänder abliefert, welche die Blätter in zwei Strömen nach unten abführen. In neuerer Zeit ist noch der Feuchtapparat verbessert und am Ende der Maschine ein Falzapparat angebracht, der die Menschenhände auch hier überflüssig macht.

Chr. Reisser, welcher als Drucker der „Neuen Freien Presse“ in Wien von Marinoni eine sechsfache Maschine bezogen hatte, wurde, als er die Walterpresse auf der Londoner Ausstellung sah, auf den Gedanken geführt, das endlose Papier auch auf der Marinonischen Maschine einzuführen. Da Marinoni, mit dem er auf seiner Rückreise darüber sprach, auf diese Idee nicht eingehen wollte, unternahm es Reisser selbst und führte, nach Wien zurückgekehrt, dieselbe aus, indem er mit dem Ingenieur Becker den oberen Theil der Marinonischen Maschine dementsprechend umgestaltete. Später hat Marinoni bei seiner Rotationsmaschine ebenfalls das endlose Papier eingeführt. Noch eine andere

Verbesserung hat Reisser seinem Londoner Aufenthalte entnommen. Er sah hier, dass mittelst einer Transmission ganze Paquete fortbesorgt wurden und dies führte ihn auf die Idee, die von dem Falzapparate seiner Maschine in Quart zusammengelegten Exemplare der Zeitung durch Transmissionsriemen in das im ersten Stocke gelegene Expeditionslocal führen zu lassen, was ihm auch gelang und wodurch der Zeitraum zwischen der Aufnahme des letzten Telegramms und der Ausgabe der Zeitung abermals verringert wurde.

Was für den Zeitungsdruck geleistet worden war, suchte die Maschinenfabrik Augsburg auch für den Werkdruck zur Anwendung



Nr. 262. Rotationsmaschine mit Falzapparat der Maschinenfabrik Augsburg. (Nach dem Originalcliché.)

zu bringen, und baute die Rotationsmaschine, welche 1873 auf der Wiener Weltausstellung zum erstenmale in die Oeffentlichkeit trat. (Nr. 262.) Diese Maschine hat den Vortheil, dass ihre Cylinder leicht zugänglich sind und bequem zugerichtet werden können, sie hält genau Register, nimmt verhältnissmässig wenig Platz ein und benöthigt nur wenig Personen zur Bedienung, ihr Gang ist ein leichter und daher keine bedeutende Betriebskraft nothwendig. Ihre Construction ist im ganzen dieselbe, wie die der Walterpresse; verbessert ist der Feuchtapparat, welcher in drei Paar Messingwalzen mit Filzüberzügen besteht, zwischen welchen das Papier passirt und durch Dampf auf beiden Seiten

gefeuchtet wird. Vom Feuchtapparat läuft das Papier durch zwei Glättwalzen nach dem Druckcylinder. Nach beendigtem Drucke wird das Papier perforirt und dann getrennt. Die Maschinen sind theils mit Auslegern, theils mit Falzapparaten versehen.

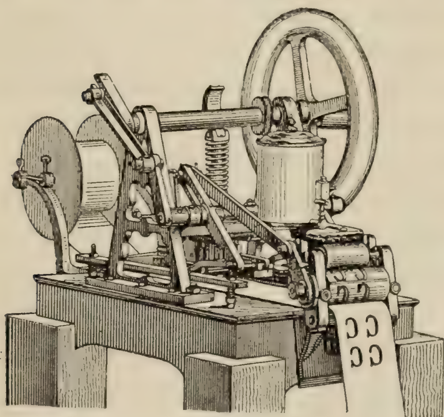
Gegenwärtig bauen Schnellpressen in Deutschland: König & Bauer in Oberzell bei Würzburg, C. Hummel in Berlin, Albert & Co. in Frankenthal, Andreas Hamm in Frankenthal, Bohn, Fasbender & Herber in Würzburg, Klein, Forst & Bohn Nachfolger in Johannisberg am Rhein, Maschinenfabrik Augsburg, Aichele & Bachmann in Berlin, Maschinenfabrik Worms, G. Sigl in Berlin und Wien, H. Löser (L. Kaiser), Jos. Anger & Söhne in Wien; in Dänemark: J. G. A. Eickhoff in Kopenhagen; in Frankreich: H. Marinoni in Paris, Alauzet Sohn, Heuse & Co. in Paris, Maulde & Wibart in Paris; in England: Harrild & Sons in London, Maschinenbauanstalt der *Times* in London, *Victory Printing and Folding Machine Manufacturing Co.* zu Liverpool, Hopkinson & Cope in London, Conisbee & Smale in London; in Amerika: R. Hoe & Co. in Newyork, *Bullock Printing Press Co.* in Newyork, C. Potter jun. & Co. in Newyork, Degener & Weiler in Newyork, Maschinenbauanstalt der *Cincinnati Type Foundery* in Cincinnati.

Wir haben nunmehr noch eine Reihe von Hilfsmaschinen zu besprechen, welche durch besondere Bedürfnisse des Verkehrs hervorgerufen wurden.

Bei der englischen Bank war es früher gebräuchlich, die Nummer und das Datum der Banknote schriftlich einzutragen. Im Jahre 1809 wurde zu diesem Zwecke die von Brahma erfundene Maschine eingeführt, mittelst welcher das Datum und die Nummer genauer, gleichförmiger, zierlicher und schneller eingetragen werden konnte. Früher glaubte man einen Commis hinreichend beschäftigt, wenn er die doppelte Nummer und das doppelte Datum täglich in 400 Noten eintrüge, mit der Einführung dieser Maschine bedruckte jeder Commis auf diese Weise 1300 doppelte oder 2600 einfache Noten. Heute besitzt sie **Handnumerateure**, mit denen ein Arbeiter 700—1000 Nummern in der Stunde eindrucken kann. **Numerirmaschinen**, welche zugleich als Druckmaschinen für Briefköpfe, Karten, Bücherköpfe und zum Paginiren von Contobüchern zu verwenden sind, und vollkommenere,

welche mit Schnellpressen verbunden sind und sämmtliche Coupons oder Dividendenscheine nebst dem Talon, wenn passend auch die Actie, mit einem Druck numeriren. Abbildungen solcher Numerirmaschinen findet man in Waldows „Buchdruckerkunst“.

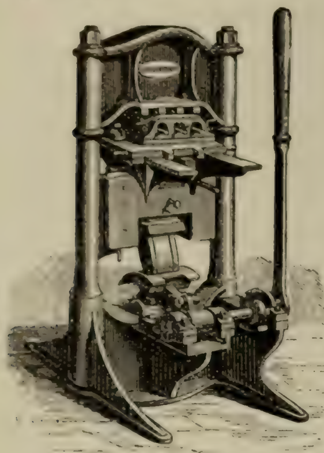
Der Druck von Fahrkarten wird in Amerika mittelst besonderer Maschinen zu staunend billigen Preisen besorgt. In München hat J. F. Klein eine Maschine zum Drucke von Fahrkarten für Pferdebahnen und ähnlichen Billets construirt, welche von einem Burschen betrieben, täglich 180.000 Billets mit zwei Farben liefert. Diese Maschine (Nr. 263) beruht theils auf Tiegel-, theils auf Cylinderdruck. Unter der Schraube befindet sich der Numerateur mit dem Schwarzfarbenwerk, vorne wird mittelst des Cylinders die Transparentfarbe auf die Karten gedruckt. Die Presse ist einen Meter lang, einen halben Meter hoch und breit, druckt Papierstreifen von 2—10 Centimeter Länge und kostet für einfärbigen Druck 1000, für zweifärbigen Druck 1500 Mark.



Nr. 263. Fahrkarten-Druckmaschine von J. F. Klein.
(Nach dem Originalcliché.)

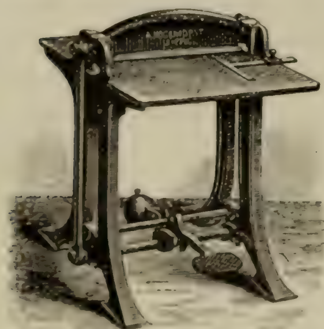
Die bisher besprochenen Druckapparate haben den Zweck, von erhabenen Typen oder Platten farbige Abdrücke auf Papier zu gewinnen. Es kommen jedoch Arbeiten vor, welche einen Stempel **in erhabener Form** zeigen sollen und dazu bedurfte es eigener Pressen. Dieselben haben im wesentlichen die Construction, wie die Präge- und Vergolderpressen, welche die Buchbinder benützen, sind also **Hebelpressen** oder sogenannte **Balancirpressen,** bei denen der Druck durch das Herumwerfen einer mit zwei schweren Kugeln versehenen, auf der Pressspindel befestigten Querstange bewirkt wird. Nr. 264 zeigt die neueste von A. Hogenforst gebaute Prägepresse mit Hebel, welche derart eingerichtet ist, dass man mit ihr einen so hohen Druck auszuüben vermag, wie er mit gleich starker Arbeitskraft und gleichem Zeitaufwande durch andere Pressen nie erreicht werden kann. Diese

Pressen haben einen Schwengel mit einer dreifach und zwei Schwengel mit einer vierfach gelagerten Kurbelwelle und eine Druckfläche von 285—380 bis zu 430—550 Millimeter, auf Verlangen erhalten die Pressen eine Vorrichtung für Schwarz- und Buntdruck und werden auch für den Dampfbetrieb eingerichtet.



Nr. 264. Gold- und Blindendruckpresse von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach dem Originalcliché.)

Andererseits wird in neuerer Zeit häufig an den Buchdrucker die Aufgabe gestellt, Druckarbeiten, von denen für gewisse Zwecke ein Theil abgelöst werden soll, **durchlöchert** zu liefern, um das Abreissen zu erleichtern. Bei kleinen Auflagen genügt ein Perforirrad, mit welchem man an einem Lineal entlang über die Bogen fährt, bei grossen Auflagen, und wenn grössere Bogen an mehreren Stellen durchlöchert werden sollen, benützt man das **Perforirmesser,** welches an der betreffenden Stelle in den Satz eingestellt ist; dasselbe muss niedriger sein, als der Satz, damit es nicht geschwärzt wird und die Walzen oder den Aufzug des Deckels oder Cylinders ruinirt, dagegen wird die betreffende Stelle auf dem Deckel oder Cylinder mit einem schmalen Streifen Glanzpappe unterlegt, so dass das Messer den gehörigen Druck bekommt. Die sauberste Durchlöcherung, und zwar mit runden, offenen Löchern nach Art der Briefmarken erzielt man nur mittelst einer **Perforirmaschine** (Nr. 265). An dem Kopftheil derselben befindet sich ein aus mehreren Theilen zusammengesetzter Kamm, dessen Zinken aus runden Stahlstiften bestehen. Durch Treten auf den unten befindlichen Fusstritt senkt sich das Kopfstück und alle Stifte versenken sich in kleine, ihrem Umfange entsprechende Löcher, die in eine Stahl- oder



Nr. 265. Perforirmaschine von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach dem Originalcliché.)

Messingschiene gebohrt sind; diese Schiene ist zwischen den Bretern befestigt, auf welchen das zu perforirende Papier angelegt wird; um eine genaue Anlage zu erzielen, sind Marken angebracht. Man baut in England auch Maschinen mit einem die Perforirung bewirkenden Rade.

Auch für die Vorbereitung des Papieres zum Druck, sowie zum Fertigmachen der gedruckten Bogen haben eine Anzahl Hilfsmaschinen in den Druckereien Eingang gefunden. So wird das Feuchten durch Maschinen besorgt, deren Construction dem Feuchtapparate entspricht, welcher bei der Rotationspresse beschrieben wurde. Eine **Feuchtmaschine,** mit Hand- oder Dampfbetrieb, an welcher ein Einleger und ein Ausleger arbeiten, liefert 20—30 Riess gut gefeuchteten Papiers per Stunde und kostet 200 Thaler. Derriey in Paris, um seine zarten Züge in der Feinheit des Originals drucken zu können, führte das **Satiniren** des Papiers ein, durch welches die vom Feuchten aufgequollenen Bogen wieder zusammengepresst, gefestigt und geglänzt werden, somit die Farbe besser annehmen als das unsatinirte Papier mit seiner rauhen Oberfläche. Die Satinirpresse besteht, wie die Kupferdruckpresse aus eisernen Walzen, zwischen denen die Bogen, in polirte Zinkplatten gelegt, hindurch gezogen werden. Die einfachen Satinirpressen wurden natürlich bald vervollkommnet und es gibt jetzt Satinirschnellpressen für 3000—4000 Mark. Bei besonders feinen Arbeiten auf Glacépapier kommt auch das Satiniren nach dem Drucke vor, gewöhnlich genügt das **Glätten,** um die Schattirung des Druckes zu entfernen. Nachdem die Bogen getrocknet sind, werden sie einzeln zwischen Glanzpappen gelegt und so Stösse von 20—25 Centimeter Höhe gebildet, mehrere solche Stösse, welche durch Breter getrennt sind, können auf einmal in die **Glättpresse** kommen. Die älteste Form einer solchen zeigt Nr. 2 (S. 18), ihre Form blieb dieselbe bis zum XIX. Jahrhundert. In den ersten Jahren desselben erfand der Engländer Brahma die hydraulische Presse, welche aus einem engen und einem weiten Cylinder besteht; wird in den kleinen Cylinder Wasser gegossen und der darauf ruhende Kolben mit der Kolbenstange und einem daran angebrachten Hebel niedergedrückt, so steigt der Kolben im grossen Cylinder, an dessen Kolbenstange die untere Pressplatte befestigt ist. Der Druck selbst ist um sovielmal grösser als das Quadrat des

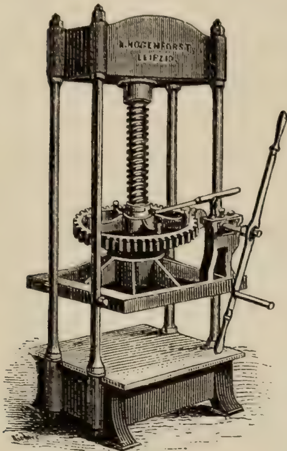
Durchmessers des kleinen Cylinders in dem Quadrat des Durchmessers im grossen Cylinder enthalten ist. Uebt man mit der Hand auf den Hebel einen Druck von 25 Kilogramm aus, so ist bei einem Verhältniss



Nr. 266. Trockenhalle mit hydraulischer Presse in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei zu Wien.

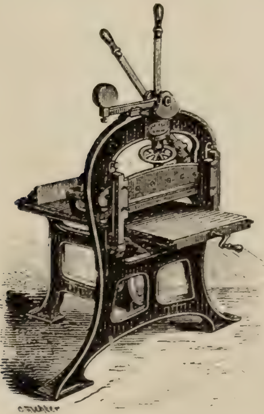
der Hebelarme wie 10 zu 1 der Druck auf den Kolben gleich 250 Kilo. Nr. 266 zeigt die hydraulische Presse der k. k. Staatsdruckerei in Wien, sowie die Schienen, auf welchen die Stösse in die Presse geführt werden;

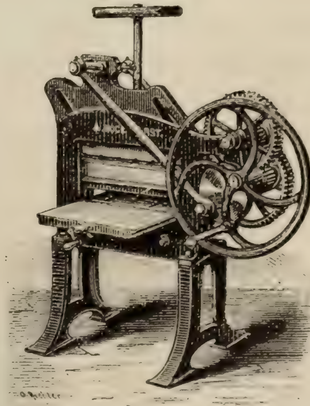
um eine zweite Presse zu ersparen, liegen die Deckel zwischen Pfosten, welche auf der Seite Klammern haben; mittelst Eisenstangen von verschiedener Länge, je nach der Füllung der Presse, werden diese Pfosten verankert, dann die Presse aufgemacht und die Ladung herausgenommen, welche dann so lange in gepresstem Zustande verbleibt, als nöthig ist, um die erforderliche Glätte zu erzielen. Bei dem hohen Preise der hydraulischen Pressen müssen sich die meisten Druckereien mit einfachen Pressen begnügen, deren Tiegel mittelst eines Hebels oder nur durch einfaches Zudrehen mit den Händen bewegt wird; auch diese Pressen sind vervollkommnet worden und Nr. 267 zeigt eine eiserne Glättpresse von A. Hogenforst in Leipzig, mit Tiegelgrössen von 91—72 und 115—75 Centimeter, welche 1100 und 1250 Mark kosten.



Nr. 267. Glättpresse von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach dem Originalcliché.)

Zum **Beschneiden** und Durchschneiden des Papieres dient das Beschneidbret und das Messer, zum Beschneiden wird auch der

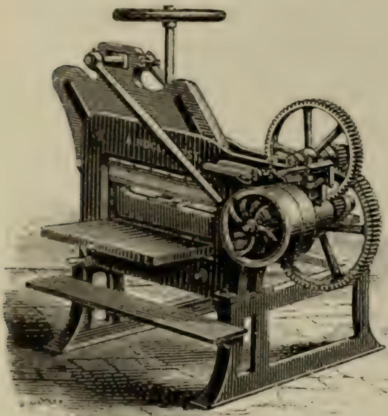

Nr. 268. Papierschneidemaschine mit Hebelbewegung


Nr. 269. Papierschneidemaschine mit Räderbewegung für Handbetrieb

von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach den Originalclichés.)

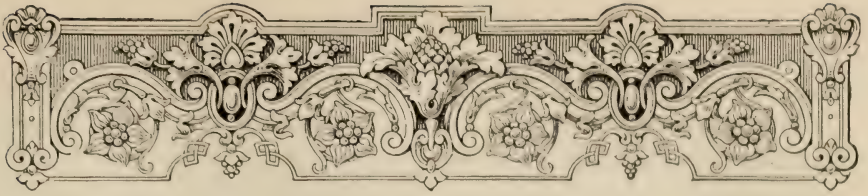
Beschneidhobel des Buchbinders verwendet. Die weiteste Verbreitung im In- und Auslande hat der sogenannte Rollingerhobel gefunden,

bei welchem der das Schneidemesser enthaltende Hobel auf einem eisernen Lineal auf Rollen läuft. Waldow hat ein Beschneidbret mit festem Lineal construirt. **Papierschneidemaschinen** werden mit Hebelbewegung (Nr. 268) oder Räderbewegung (Nr. 269) gebaut, erstere eignen sich nur für kleinere Formate und zum Beschneiden von Drucksachen in kleinen Stössen, sie kosten 380—450 Mark; für grosse Formate und starke Stösse eignet sich die Maschine mit Räderbewegung, welche auch zum Dampfbetrieb eingerichtet werden kann (Nr. 270) und 650—2000 Mark kostet. Der Vorzug der Maschine vor der Handarbeit besteht auch hier in der grossen Gleichmässigkeit des Schnittes bei grösserer Arbeitsleistung und Zeitersparniss. Ausser A. Hogenforst in Leipzig liefern gute Papierschneidemaschinen Jos. Anger & Söhne, sowie Jeanrenaud & Co. in Wien und Karl Krause in Leipzig. Aus der Fabrik des letzteren, welcher stets bestrebt ist, Verbesserungen anzubringen, stammen die dreiseitigen Beschneidemaschinen und die kürzlich erfundene Beschneidemaschine mit selbstthätiger Pressvorrichtung.



Nr. 270. Papierschneidemaschine für Dampfbetrieb von A. Hogenforst in Leipzig. (Nach dem Originalcliché.)





XXII. ABSCHNITT.

DIE DRUCKWERKE DES XIX. JAHRHUNDERTS.

DIE im vorigen Abschnitte aufgezählten Verbesserungen der Werkzeuge hatten nothwendig eine schönere Ausstattung der Druckwerke zur Folge; war es in früheren Zeiten bei mangelhaften Werkzeugen eine Kunst gut zu drucken, so ist gegenwärtig ein schöner reiner Druck eine sich von selbst verstehende Sache. Dieser Unterschied zwischen Einst und Jetzt macht sich besonders in den Proben der Schriftgiessereien bemerkbar. Die Schriftproben des vorigen Jahrhunderts sind schlecht und recht auf weichem Deckel gedruckt, so dass selbst die photographische Reproduction derselben durch die tiefen Eindrücke im Papier beeinträchtigt wird; die heutigen Schriftproben werden mit grösster Sorgfalt auf gutem starkem Papier gedruckt, und die Proben von Einfassungen sind typographische Musterwerke, eine Schule typographischen Geschmacks.

In der Form der Buchstaben wurde in der ersten Hälfte dieses Jahrhunderts ausschliesslich die Tendenz der Baskerville, Bodoni und der Pariser Akademie befolgt; die Versalien wurden in der Höhe der langen Zeichen (*h d* etc.) hergestellt, die An- und Abstriche horizontal und vertikal gerade und ebenmässig gestaltet (man vergleiche die Zusammenstellung der Typen der Pariser Staatsdruckerei auf S. 368) und so der Antiqua eine schöne monumentale Form gegeben, welche das Auge eines Dürer entzückt haben würde. Auch die Ziffern wurden in gleichmässiger Grösse geschnitten und auf die Zeile gestellt.

Während man früher die verschiedenen Garnituren einer Schrift durch kleines oder grösseres Auge unterschied, fing man zu Anfang dieses Jahrhunderts an, dieselben auch durch fettere Grundstriche zu unterscheiden. Die 8 bis 10 Nummern einer Caslonschen Pica oder Brevier zeigen alle Abstufungen von der mageren bis zur fetten und halbfetten Schrift. Es ist oben (S. 597) erwähnt worden, wie die halb-

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung der sinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der Fachmann
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 271. Antiqua von Walbaum. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung der sinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der Fach-
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 272. Cursiv von Walbaum. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

fetten englischen Schriften so beliebt waren, dass die Pariser Staatsdruckerei sie durch Jacquemin nachschneiden liess; in Deutschland wurde diese Schriftart durch den Walbaumschen Schnitt bekannt und beliebt, von dem Nr. 271 und 272 Proben geben. Diese Schrift ist

Quousque tandem abutere, CATILINA, patientia nostra? quamdiu nos etiam furor iste tuus eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? nihilne te nocturnum præsidium palatii, nihil urbis vigiliæ, nihil timor populi, nihil consensus bonorum omnium, nihil hic munitissimus habendi senatus
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w

Nr. 273. Antiqua von Loeuillet Bertrand in Paris. (Typen aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

mit Unrecht in Deutschland die „französische“ genannt worden. In den Vierziger-Jahren wurde sie durch einen mageren Ductus allmählich verdrängt. Im Jahre 1841 kündigte die Schriftgiesserei von J. B. Gelemann & Sohn in Hannover ihre magere Antiqua, geschnitten von Loeuillet Bertrand in Paris, mit der Bemerkung an, dass sich dieselbe noch in keiner deutschen Officin befinde. Diese Schrift, von der Nr. 273

eine Probe gibt, erhielt in Deutschland den Namen „englische Antiqua“, da sich die Engländer vorzugsweise der mageren Schrift bedienten.

In diesem Sinne kann man noch heute von einer englischen und französischen Antiqua sprechen, die Franzosen wenden zwar die obige halbfette Schrift nicht mehr an (in der Pariser Staatsdruckerei wird sie nur zu Affichen verwendet), aber sie ziehen noch immer eine Schrift mit kräftigen Grundstrichen vor. In Deutschland ist ein bestimmter Charakter nicht bemerkbar, man findet Schriften mit mageren und

Quousque tandem abutere, CATILINA, patientia nostra? quamdiu nos etiam furor iste tuus eludet? quem ad finem sese effrenata jactabit audacia? nihilne te nocturnum præsidium palatii, nihil urbis vigiliæ, nihil timor populi, nihil consensus bonorum omnium, nihil hic munitis-
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w

Nr. 274. Antiqua von Rösch. (Typen aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

kräftigen Grundstrichen im Gebrauch, insbesondere ist jene Beharrlichkeit, mit welcher die Pariser Staatsdruckerei an ihrer Garnitur vom Jahre 1825 festhält, hier nicht bekannt. Und doch ist sie vollkommen berechtigt. Eine Garnitur von Diamant bis Canon mit der entsprechenden Cursiv erfordert ein bedeutendes Capital. Eine Privatdruckerei, welche 4 bis 5 Antiquagarnituren hat, kann nur einzelne

Die grossen Anforderungen, welche die Jetztzeit an die Bildung und das Wissen eines jeden Einzelnen stellt, bedingen ein frühzeitiges und reges Studium auf allen Gebieten der Wissenschaft. Unsere Jugend ist deshalb genöthigt, sich nicht nur früher, sondern auch anhaltender und angestrengter geistig zu beschäftigen, als unsere Vorfahren dies thun mussten, von welchen

Nr. 275. Antiqua von May. (Aus der Schriftgiesserei von C. J. Ludwig in Frankfurt am Main.)

Kegel anschaffen, sie besitzt dann Vielerlei und nichts vollständig; wobei es geschehen kann, dass die Cursiv nicht zum Texte stimmt.

Als Proben neuerer Schriften folgen hier: eine Antiqua von Rösch in Leipzig (1844—1863), dessen Schriftgiesserei auf Emil Berger überging und jetzt im Besitze von R. Baukal ist, ferner eine Antiqua des Stempelschneiders May aus der Schriftgiesserei von C. J. Ludwig in Frankfurt am Main, eine Probe der Bauerschen Antiqua (S. 574),

eine Probe der Antiquatypen von Schelter & Giesecke in Leipzig (vgl. S. 572), eine Probe der Englischen Antiqua und Cursiv von Flinsch in Frankfurt am Main, welche einen mageren Charakter hat, aber wegen ihrer breiten Form doch deutlich und angenehm ist, und eine Antiqua von Karl Brendler in Wien.

Die Ehe ist das heiligste und engste Bündniss, welches Menschen mit Menschen auf Erden schliessen können, in ihr liegt auch zugleich die edelste Versüssung des Lebens. Hier bewirken Liebe und gegenseitige Zuneigung, oder auch Ge-

Nr. 276. Antiqua von Bauer. (Aus der Bauerschen Giesserei in Frankfurt am Main.)

Wodurch ist Gutenberg gross? Nicht durch seine Idee, — sie war ohnehin im Siegel und im Holzschnitte ihrem Wesen nach längst gegeben; auch nicht durch seine Thätigkeit, — sie war nur kleinliche Handarbeit. Er ist es durch die Klarheit, mit welcher er seinen Beruf erkannte und durch die weise Selbstbeschränkung und die treue Beharrlichkeit, mit welcher er denselben verfolgte.

Nr. 277. Antiqua aus der Schriftgiesserei von Schelter & Giesecke in Leipzig.

Das Buch der Natur liegt seit Jahrtausenden aufgeschlagen vor dem Blicke des Menschen. Es ist in *grossen* und *herrlichen* Zügen geschrieben, es enthält das Wunderbare und das Nützliche, und neben dem *Glänzenden* hat auch das *Unscheinbare* seine Bedeutung und seine Stelle. Zu allen Zeiten und aller Orten hat der Mensch die Sprache der *Natur* zu verstehen

Nr. 278. Englische Antiqua aus der Schriftgiesserei von Flinsch in Frankfurt am Main.

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z

Nr. 279. Antiqua von Karl Brendler. (Schriftgiesserei von Brendler & Marklowsky in Wien.)

Kaum war die Harmonie zur Herrschaft gelangt, als eine Reaction sich bemerkbar machte; dieselbe ging von Frankreich aus, wo Jules Claye Schriften im Ductus des XVII. und XVIII. Jahrhunderts schneiden liess; ihm folgte Louis Perrin, der ganze Werke in altväterischer Schrift druckte. Glaubte noch im Jahre 1862 die Ausstellungsjury die Frage

der Eignung *(convenance)* dieser Schriften nicht unbedingt bejahen zu können, so ist seither diese Frage zu Gunsten der Reaction entschieden. Kunsthistoriker, welche ihr mangelndes Kunstverständniss durch die Früchte ihrer Gelehrsamkeit zu verdecken suchen, haben sich für diese „Renaissance" begeistert und mit Bedauern sieht sich der Buchdrucker genöthigt, von Buchhändlern und Autoren gedrängt, Schriften anzuschaffen, welche seinem Geschmack nicht entsprechen.

In Deutschland hatte zuerst J. Ch. Bauer im Jahre 1860 eine „Tertia Kirchenschrift" geschnitten, welche dieser Richtung huldigte, er fand jedoch damals so viele Opposition, dass er den Schnitt der anderen Grade unterliess. Bald darauf führten jedoch Genzsch & Heyse

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung der ſinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 280. Mediaeval-Antiqua. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäiſcher Cultur erzogene Menſch dem Erfinder der Buchdruckerkunſt ſchuldet, miſcht ſich mit der Bewunderung der ſinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der Fach-
A B C D E F G H I J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
a b c d e f g h i j k l m n o p q r ſ s t u v w x y z 1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 281. Mediaeval-Cursiv. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

den Schnitt einer Mediaeval-Antiqua und Cursiv durch und hatten Erfolg. Nr. 280 und 281 geben Proben dieser Schrift, deren Vorbilder der Leser auf Seite 276 und 277 kennen gelernt. Wie gewaltig sich in manchen Kreisen der Geschmack verändert hat, beweist der Umstand, dass Fr. Pustet in Augsburg in der Bauerschen Giesserei auf seine Kosten die von Bauer 1860 geschnittene Kirchenschrift nunmehr in allen Graden ausführen lässt und selbst die Prophezeiung des „Journals für Buchdruckerkunst" (1862), dass man in diesem Rückschritt auch auf die ursprüngliche gothische Schrift zurückkommen werde, ist in Erfüllung gegangen: Dr. Max Huttler in München druckt mit Schöfferschen Psaltertypen.

Ueber den Geschmack lässt sich nicht streiten, alle Kunst und Geschicklichkeit unserer Stempelschneider vermag aber nicht zu hindern, dass wir es hier mit nichts anderem als einer „Imitation“ zu thun haben und daher ist auch zu erwarten, dass das künstlerische Selbstbewusstsein sich schliesslich dagegen sträuben wird, nachzuahmen, wo es selbst schaffen kann. Hier sei nur die Thatsache constatirt, dass diese Imitation des XVI. Jahrhunderts in Titeln und Ueberschriften eine arge Geschmacklosigkeit hervorgerufen hat, man hat bereits angefangen, die Sonderung des Titels in Zeilen aufzugeben und den Inhalt des Buches in Cursivschrift fortlaufend zu setzen!

Und doch sind gerade die **Auszeichnungsschriften** eine Errungenschaft des XIX. Jahrhunderts. Früher waren nur Antiqua und Cursiv im Gebrauch, daneben einige wenige verzierte Initiale. Es ist bereits oben erwähnt, dass die Engländer zu Anfang dieses Jahrhunderts die Schrift eines Kegels mit verschieden starken Grundstrichen aus-

Wiener Buchdruckereien und Schriftgiessereien.

Nr. 282. Clarendon. (Aus der Schriftgiesserei von Brendler & Marklowsky.)

führten; während aber die halbfette Schrift Brodschrift wurde, blieben die fetten Schriften Auszeichnungsschriften. Als solche führte sie Hänel in Deutschland ein, sie wurden auch in der Andräschen Officin in Frankfurt am Main, bei Genzsch & Heyse in Hamburg und von Trennert in Altona gegossen. Neben diesen fetten Schriften hatten die Engländer Schriften geschnitten, bei denen auch der Harstrich fett war, sie kommen in den Schriftproben von Caslon als „Antique“ vor, später erhielten sie die Namen „Egyptienne“, „Tuscain“, „Grotesque“ und „Steinschrift“, um ebensoviel Modificationen zu bezeichnen und diese wurden in neuerer Zeit noch beträchtlich vermehrt, z. B. durch die „Clarendon“, die magerste dieser Schriftarten, von welcher Nr. 282 eine Probe gibt.

Seite 705 enthält eine Zusammenstellung einiger Antiqua-Auszeichnungsschriften aus dem Typenschatze der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, welche, ohne Anspruch auf Vollständigkeit zu machen, doch eine sehr reiche Auswahl enthält. Zu den Proben ist der gleiche Text gewählt worden, um zu zeigen, wie eine und dieselbe

Schmale Skelet.	Skelet.
Gewerbe, Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Breite Antiqua.	Halbfette Mediaeval.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Schmale Antiqua.	Schmale halbfette Antiqua.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Neue fette Antiqua.	Fette Antiqua.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Aldine.	Egyptienne.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Italienne.	Magere Egyptienne.
Wissenschaft	Wissenschaft
Halbfette Antiqua.	Schmale Egyptienne.
Wissenschaft	Wissenschaft
Magere Grotesque.	Halbfette Grotesque.
Wissenschaft	Wissen
Enge Antiqua.	Enge Egyptienne.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Breite fette Antiqua.	Breite Egyptienne.
Wissen	Wissenschaft
Breite halbfette Antiqua.	Breite Aldine.
Wissenschaft	Wissenschaft
Schmale Egyptienne.	Grotesque.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Egyptienne.	Breite Antiqua.
Kunst und Wissenschaft	Kunst und Wissenschaft
Mediaeval-Schwanzschrift.	Halbfette Antiqua.
KUNST UND WISSENSCHAFT	Kunst und Wissenschaft

Nr. 283. Antiqua-Auszeichnungsschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Zeile mit Hilfe dieser Schriften breiter und schmäler, mehr und weniger hervortretend gestaltet werden kann. Von diesen Auszeichnungsschriften gibt es auch cursive Formen: halbfette Cursiv, fette Cursiv, Grotesque-Cursiv (Nr. 284), magere Grotesque-Cursiv (Nr. 285) und Egyptienne-Cursiv (Nr. 286).

Eine Eigenthümlichkeit der Antiqua besteht darin, dass ihr lapidarer Charakter gestattet, Zeilen mit Versalien zu setzen. In dieser Beziehung liefert schon die einfache Schrift schöne Formen, von denen auf der Zusammenstellung Seite 707 sich besonders die Elzevir-, Didot- und die schmalen englischen Versalien durch harmonische Formen auszeichnen. Die Etienne-Versalien bilden den Uebergang zu den fetten

Gesangverein Gutenbergbund

Nr. 284. Grotesque-Cursiv.

Wiener Rettungs-Gesellschaft

Nr. 285. Magere Grotesque-Cursiv.

(Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Verzeichniss neu erschienener Bücher.

Nr. 286. Egyptienne-Cursiv von C. J. Ludwig. 1876.

Mainz. Strassburg. Bamberg.

Nr. 287. Zierschrift von C. J. Ludwig. 1878.

Typographisches Album.

Nr. 288. Phantasieschrift von C. J. Ludwig. 1876.

PLATO JOHN BECK

Nr. 289. Cursiv-Zierschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Schriften. Letztere eignen sich weniger zu Titeln, als vielmehr zu Annoncen und derlei Drucksachen, welche durch auffallende Form das Auge fesseln sollen. Dieselbe Aufgabe, nur mehr mit dem Angenehmen verbunden, haben die Zierschriften, von denen Seite 710 eine Zusammenstellung enthält, welche von Nr. 287 und 288 ergänzt werden. Auch auf die Cursivschriften ist die Verzierung angewendet worden und Nr. 289 zeigt solche in rechts- und linksschräger Form. Weit zahlreicher als die verzierten Schriften mit gemeinen Buchstaben sind die Arten der verzierten Titel-Versalien, da sich eine Schrift mit 25 Buchstaben billiger herstellen lässt als eine mit der doppelten Buchstabenzahl. Proben derselben sind auf Seite 708 und 709 gegeben.

Enge Mediaeval.
BUCHDRUCKERKUNST

Breite fette Antiqua.
BUCH

Halbfette Mediaeval.
BUCHDRUCKER

Breite Antiqua.
BUCHDRUCK

Schmale halbfette.
BUCHDRUCKERKUNST

Enge Antiqua.
BUCHDRUCKERKUNST

Antike.
BUCH

Schmale Antiqua.
BUCHDRUCK

Halbfette.
BUCHDRUCK

Breite Egyptienne.
DRUCKER

Mediaeval.
BUCHDRUCK

Breite Grotesque
BUCHDRUCKER

Schmale Englische.
BUCHDRUCKERKUNST

Breite Mediaeval.
BUCHDRUCKER

Grotesque.
BUCHDRUCKER

Schmale Mediaeval.
BUCHDRUCK

Elzevir.
BUCHDRUCKER

Grotesque.
BUCHDRUCKERKUNST

Enge Egyptienne.
BUCHDRUCKER

Schmale Mediaeval.
DRUCKER

Mediaeval.
DRUCK

Etienne.
BUCHDRUCK

Egyptienne.
BUCHDRUCKER

Antike.
DRUCKER

Italienne.
BUCHDRUCKER

Didot.
BUCHDRUCKERKUNST

Nr. 290. Titel-Versalien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

GUTENBERG VIRGIL DOM WELTGESCHICHTE

HERODES WIESBADEN ELISABETH

JUNI GUT ZEIT MAIN

LEO RÖTZ YBBS MUR

TON POL AU ERZ

ÖL TAN PO

WEIN IDA DA

KÖLN ULK IGEL

POL HAI EIS HAI

GUTENBERG RADETZKY STANHOPE

ROM FUST PRAG HALL

HABSBURG MOZART PRESSBURG WALTER

Nr. 291. Verzierte Titel-Versalien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

STARHEMBERG HOFBER KASCHAU PROGRAMM

KLINA LEONIDAS ANNA SOKRATES

MINERVA MENU DIDOT POLITIK

PIUS EIS ULM HANS

HUF PO SE AL

ER ROM UM

PRAG DIDOT LIA

BERG MARS RATH PEST

LAUDON PLATO FUST CARL

SCHOEFFER OLYMP POLA DANK

DARIUS HANNIBAL AURELIUS MILTIADES

Nr. 291. Verzierte Titel-Versalien der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Johann Gutenberg | Hans Gutenberg

J. Gutenberg | Johannes

Gutenberg | Gutenberg

Gutenberg | Johann

Hans

Johann Gutenberg | Gutenberg

Gutenberg | Joh. Gutenberg

Johann Gutenberg | Joh. Gutenberg

Joh. Gutenberg | Joh. Gutenberg

Gutenberg | Gutenberg

Nr. 292. Antiqua-Zierschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei.

WIEN

STAATS-TELEGRAPHEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

WIEN

Nr. 293. Juxtaschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Um Fälschungen vorzubeugen, wird auf Werthpapieren, Checks, Anweisungen, Eintrittskarten u. dgl. der Raum, welcher von der Scheere durchschnitten wird, um den Coupon abzutrennen (Talon), der Quere nach mit Schriften bedruckt, welche Talon- oder Juxtaschriften heissen; Proben davon sind auf Seite 711 zusammengestellt.

Es mag wohl dem in den französischen Kriegen erwachten Nationalitätseifer zuzuschreiben sein, dass in Deutschland die Versuche, die **Fractur** abzuschaffen, zu Anfang dieses Jahrhunderts ganz

Die mannichfaltigste, unermüdetste Thätigkeit ist ein dritter charakteristischer Zug des Menschen, ein dritter Grund seiner Würde. Freilich ist Alles in der Natur in immerwährender Bewegung und Wirksamkeit; das Leblose wie das Lebendige, die thierische wie die vernünftige Welt.
A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü
a b c d e f g h i j k l m n o p q r s t u v w x y z ä ö ü ch ck ff fi ffi ft ß tz ll fl 1234567890

Nr. 294. Fractur von Walbaum. (Aus der Officin von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Natur! Wir sind von ihr umgeben und umschlungen, unvermögend, aus ihr herauszutreten, und unvermögend, tiefer in sie hinein zu kommen. Ungebeten und ungewarnt nimmt sie uns in den Umlauf ihres Tages auf und treibt sich mit uns fort, bis wir ermüdet sind und ihrem Arme entfallen. Sie schafft ewig neue Gestalten; was da ist, war noch nie;

Nr. 295. Fractur von Bauer. (Aus der Bauerschen Giesserei in Frankfurt am Main.

Die Buchdruckerkunst nimmt unter den Erfindungen des menschlichen Geistes durch den großen Einfluß, welchen sie auf die Cultur und die Fortschritte der Menschheit ausgeübt hat, eine der höchsten Stellen ein. Sie begründet mit Recht eine Epoche in der Weltgeschichte. Nachdem man sich gegen das zweite Viertel des fünfzehnten Jahrhunderts der
A B C D E F G H I K L M N O P Q R S T U V W X Y Z
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 296. Fractur von Krebs. (Aus der Krebsschen Giesserei in Frankfurt am Main.)

aufgegeben wurden. Um diese Zeit gelang auch Walbaum, was Unger und Breitkopf vergeblich angestrebt hatten, der Fractur eine gefällige Form und damit den Anstoss zu einer weiteren Pflege derselben zu geben. Vielleicht reussirte Walbaum gerade dadurch, dass er keine Anlehnung an die Antiqua versuchte, sondern die Schrift schlank und scharfkantig, wie zur Zeit des Theuerdank herstellte. Nr. 294 gibt eine Probe seiner Schrift, die jetzt wohl als veraltet gilt, aber seinerzeit

allgemein beliebt war. Auf WALBAUM folgte DRESLER in Frankfurt am Main, von welchem die damals königliche Druckerei in Paris 1836 eine Garnitur Fractur ankaufte, ferner J. CH. BAUER, welcher im Jahre 1852 seine erste Fractur schnitt und von dessen dritter und letzter Garnitur Nr. 295 eine Probe gibt. Nr. 296 gibt eine Probe der beliebten Fractur von KREBS, Nr. 297 eine solche von MAY aus der Schriftgiesserei von C. J. LUDWIG in Frankfurt am Main, Nr. 298 eine Probe der SCHELTER & GIESECKEschen Schriftgiesserei und Nr. 299 eine solche von FLINSCH in Frankfurt am Main.

Die großen Anforderungen, welche die Jetztzeit an die Bildung und das Wissen eines jeden Einzelnen stellt, bedingen ein frühzeitiges und reges Studium auf allen Gebieten der Wissenschaft. Unsere Jugend ist deßhalb genöthigt, sich nicht nur früher, sondern auch anhaltender und angestrengter geistig zu beschäftigen, als unsere Vorfahren dies thun mußten, von welchen nur ein kleiner Theil aus eigenem Antrieb sich

Nr. 297. Fractur von MAY. (Aus der Giesserei von C. J. LUDWIG in Frankfurt am Main.)

Gleich dem Wunderstabe Mosis, der aus dem starren Felsen Quellen hervorsprudeln ließ, trat die Buchdruckerkunst, ein warmer Lebensquell an das Licht, und alle Länder, alle Gefilde, wohin nur der Fuß des Menschen dringt, durchflutete sie, ein Wunderborn, und was in der Stille des Einzelnen, in dem Verborgensten seines Geistes entsprungen, flutete sie empor und trieb es mit ihren Wellen durch die ganze Welt.

Nr. 298. Fractur aus der Schriftgiesserei von SCHELTER & GIESECKE in Leipzig.)

Das Buch der Natur liegt seit Jahrtausenden aufgeschlagen vor dem Blicke des Menschen. Es ist in großen und herrlichen Zügen geschrieben, es enthält das Wunderbare und das Nützliche, und neben dem Glänzenden hat auch das Unscheinbare seine Bedeutung und seine Stelle. Zu allen Zeiten und aller Orten hat der Mensch die Sprache der Natur zu verstehen gesucht. Tausende haben dieselbe deßhalb nicht

Nr. 299. Fractur aus der Schriftgiesserei von FLINSCH in Frankfurt am Main.

Wie für die Antiqua, so wurden auch für die Fractur Auszeichnungsschriften geschnitten. Im Jahre 1834 schnitt KRUMWEIDE eine fette Fractur nach dem Muster der aus England importirten fetten Antiqua; früher schon hatte die ebenfalls aus England importirte Gothisch die Schwabacher verdrängt und es wurden mitunter Gedichte ganz aus Gothisch gesetzt. Halbfette Petit-Fractur schnitt J. G. SEYFARTH in Weimar 1841 und bald darauf F. KISTNER für die Schriftgiesserei

Schmale halbfette Fractur.

Handel und Industrie

Halbfette Fractur.

Handel und Industrie

Fette Fractur.

Handel und Industrie

Schlanke Gothisch.

Handel und Industrie

Enge Gothisch.

Handel und Industrie

Schmale Angelsächsisch.

Handel und Industrie

Halbfette Midoline.

Industrie

Enge halbfette Gothisch.

Handel und Industrie

Schwabacher.

Handel vnd Indvstrie

Moderne fette Gothisch.

Handel und Industrie

Halbfette Midoline.

Handel und Industrie

Schmale Midoline.

Handel und Industrie

Kanzlei.

Handel und Industrie

Moderne Schwabacher.

Handel und Industrie

Neue halbfette Fractur.

Handel und Industrie

Neue fette Fractur.

Handel und Industrie

Gothisch.

Handel und Industrie

Gothisch.

Handel und Industrie

Schmale Gothisch.

Handel und Industrie

Angelsächsisch.

Handel und Industrie

Enge halbfette Gothisch.

Industrie

Brillant-Gothisch.

Handel und Industrie

Schwabacher.

Handel und Industrie

Halbfette Kanzlei.

Handel und Industrie

Midoline.

Handel und Industrie

Magere Gothisch.

Handel und Industrie

Kirchen-Gothisch.

Handel und Industrie

Kanzlei.

Handel und Industrie

Nr. 300 Fractur-Auszeichnungsschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

von Culemann & Sohn in Hannover eine halbfette Fractur von Petit bis Doppelcicero; sehr beliebt war lange Zeit die Kanzleischrift mit verschnörkelten Versalien. In den Vierziger-Jahren machte ein französischer Kalligraph den Versuch, ein Mittelding zwischen Antiqua und Fractur zu schaffen, seine Schrift (Midoline) wurde zwar als Brodschrift nicht gebraucht, wohl aber als Zierschrift gern verwendet.

Den gegenwärtigen Renaissance-Versuchen konnte die Fractur nicht ausgesetzt werden, da sie selbst eine Mediaeval ist, dagegen feierte die Schwabacher durch Genzsch & Heyse eine Auferstehung und sie ist gegenwärtig eine würdige Rivalin der Mediaeval-Antiqua.

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete und denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst schuldet, mischt sich mit der Bewunderung der sinnreichen und mühevollen Erfindung, welche nur der Fachmann vollkommen zu würdigen vermag.
A B C D E F G H J K L M N O P Q R S T U V W X Y Z Ä Ö Ü
a b c d e f g h ch i j k ck l m n o p q r ſ ſi ſſ ſt ß s t tz u v w x y z ä ö ü
1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 301. Moderne Schwabacher von Genzsch & Heyse in Hamburg.

Dagegen machten Schoppers „Centralschrift“, deren Buchstaben im oberen Theile Antiqua, im unteren Fractur waren, und Schochs Fractur-Versalien ohne Unterlänge vollständiges Fiasko, letztere, weil der Fracturschrift durchaus der lapidare Charakter der Antiqua fehlt.

Handschriften des Mittelalters.

Nr. 302. Deutsche antike Schrift von C. J. Ludwig. 1880.

Concert des Gesang-Vereins Gutenberg.

Nr. 303. Zierschrift von C. J. Ludwig. 1878.

Die Zusammenstellung auf Seite 714 zeigt die gegenwärtig gebräuchlichen Fractur-Auszeichnungsschriften. An die Kirchen-Gothisch mit ihren schmalen, gitterförmigen Buchstaben schliesst sich die „Deutsche antike Schrift“ Ludwigs an, von welcher Nr. 302 eine Probe gibt, an die Zierschriften auf Seite 716 und 717 die verzierte Gothisch (Nr. 303).

Durch die Verwendung der Fracturschriften befinden sich die deutschen Druckereien sehr im Nachtheil gegenüber ihren ausländischen

Erzherzog Karl

Rudolf von Habsburg

Konstanz

Max

Fürst

Schöffer

Palme

Buchdruckerkunst

Concert-Programm

Gottfried Münster

Russland

Lam

Roth

Main

Österreich

Johann Gutenberg

Nr. [illegible] Fractur-Zierschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Uhland | König von Sachsen
Hydrographie | Tegetthoff
Karlsbad | Preußen
Mozart | Sachsen
Josef
Zug | Pola
Kepler | Zacharias
Gotthard | Preßburg

Nr. 304. Fractur-Zierschriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Concurrenten, sie müssen ein viel grösseres Schriftquantum vorräthig halten, welches insbesondere als Zierschriften ein todtes Capital bildet. Nachdem die Nachbarn der Deutschen die Fractur aufgegeben haben, ist sie eine Nationalschrift, wie die russische, geworden und dies ist in einer Zeit, wo die Cultur die Nationaltrachten beseitigt, kein Lob. In Deutschland selbst haben sich Männer, denen man Nationalgefühl nicht absprechen kann, allen voran die Gebrüder Grimm, gegen die Fractur ausgesprochen, ihr Vorgehen hat bereits den Erfolg gehabt, dass gegenwärtig 60 Percent der wissenschaftlichen Bücher in Antiqua gedruckt werden und gewiss ist es auch ein Zeichen der Zeit, dass 1878 die „Oesterreichische Buchdrucker-Zeitung“ und der „Vorwärts“ anfingen, statt in Fractur in Antiqua zu erscheinen und dass 1879 das „Journal für Buchdruckerkunst“ diesem Beispiele folgte. Das Kopfschütteln, welches dieser Wechsel anfangs erregte, hat sich bald gelegt und ein muthiges Vorgehen seitens anderer Zeitschriften würde ebensowenig Widerspruch hervorrufen. Würden diese Bestrebungen Erfolg haben, so würde die Fractur im Zenith ihrer Schönheit verschwinden, sie fiele nur als ein Opfer der Cultur, welche alles verpönt, was die Geister trennt — und entzweit.

Nous sommes trop près encore des premiers jours de l'Imprimerie pour mesurer son influence, nous en sommes déjà trop loin pour connaître avec certitude les circonstances de son origine.

Nr. 305. Didot's Schreibschrift in Theilzügen. (Nach Fournier.)

Die **Schreibschrift** wurde von Firmin Didot in Paris einer durchgreifenden Reform unterzogen. Um die bisherige Steifheit der gegossenen Schreibschrift zu beseitigen, goss Didot sie auf einen schrägen Kegel, dem er, um das Rutschen der Lettern zu vermeiden, einen Falz in der Mitte gab; dreieckige Anfangs- und Schlussstücke stellten die gerade Form der Zeile her. Die Lettern haben also folgenden

Avant l'invention de l'imprimerie, la plus grande partie des hommes étaient réduits à des traditions presque toujours confuses ou défigurées par des fables. Un petit nombre étaient assez riches pour se procurer des

Nr. 306. Didot's Schreibschrift. (Verkleinerte Copie aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Kegel: ////. Um ferner die Lücken beim Zusammensetzen zu vermeiden, zerlegte Didot die Anglaise in Theilzüge, welche links mit dem Grundstrich anfingen, rechts mit dem Harstrich endigten, niemals Harstriche zusammentreffen liessen (Nr. 305). In gleicher Weise stellte er die Typen für die Ronde her (Nr. 307). Auf diese Weise erlangte Didot den ununterbrochenen Anschluss der Schrift, wie Nr. 306 und 308 ihn zeigen, und welcher der Handschrift vollkommen entspricht. Setzkästen dieser Schriften,

Pour s'informer si un peuple est policé ou barbare, l'on peut se réduire à demander: A-t-il l'usage de l'imprimerie? a-t-il la liberté de la presse?

Nr. 307. Didots Ronde in Theilzügen. (Nach Fournier.)

Avant l'invention de l'imprimerie, la plus grande partie des hommes étaient réduits à des traditions presque toujours confuses ou défigurées par des fables. Un petit nombre étaient assez riches pour se procurer des copies, faites avec beaucoup de peine et de temps, des ouvrages que les anciens nous avaient laissés: ces

Nr. 308. Didots Ronde. (Verkleinerte Copie aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

welche zugleich alle Theilzüge derselben enthalten, sind im Andräschen Handbuch abgebildet, hier ist von einer Reproduction derselben nur Umgang genommen worden, weil F. Didots Verfahren schon wieder aufgegeben ist, denn dasselbe machte den Arbeitern, die bisher mit vollen Buchstaben zu setzen gewohnt waren, so viele Schwierigkeiten, dass man sich endlich entschloss, unter Beibehaltung des schrägen Kegels zur vollen Buchstabenschrift zurückzukehren. In dieser Weise schnitt der Engländer

Es ist heut zu Tage in der ganzen Welt so eingerichtet, daſs wo Ein Fabrikant reich werden könnte, ein halbes Dutzend Fabrikanten desselben Artikels sich so brüderlich in diese vermeinten Reichthümer theilen, daſs Allen nichts Anderes übrig bleibt, als Gottes Segen: „im Schweiſse Deines Angesichtes sollst Du Dein Brod verdienen.

A B C D E F G H I J K L M
N O P Q R S T U V W X Y Z

Nr. 309. Schreibschrift von Thorowgood in London (Nach dem Journal für Buchdruckerkunst. 1834.)

Thorowgood eine Anglaise, von welcher Nr. 300 eine Probe gibt. Dieselbe hat zwar nicht den schönen Anschluss, wie die Didotsche, aber sie hatte die liegende Form von dessen Schrift und die grössere Bequemlichkeit im Setzen liess die Mängel der Verbindung übersehen. In neuerer Zeit ist auch von manchen Giessereien der schräge Kegel aufgegeben und durch den geraden Kegel ersetzt worden, wobei man, um das Abbrechen der überhängenden Buchstaben zu vermeiden, den überhängenden Theil mit starken schräg zulaufenden Stützen (Nasen) giesst. Der Accuratesse im Schnitt und Guss ist es gelungen, auch bei diesen geraden Kegeln schöne Lage und einen guten Zusammenhang

Die unbegrenzte Dankbarkeit, welche jeder gebildete, denkende, in europäischer Cultur erzogene Mensch dem Erfinder der Buchdruckerkunst

A B C D E F G H I J

K L M N O P Q R S T

U V W X Y Z

A B C E F H I K M N

P R S T V W

Nr. 310 Brendlersche Schreibschrift. (Aus der Schriftgiesserei von Brendler & Marklowsky, Wien.)

der Schrift herzustellen, wie die Brendlersche Schreibschrift (Nr. 310) zeigt, welche zugleich für alle europäischen Sprachen, daher auch für Russisch, Serbisch, Bulgarisch und Neugriechisch eingerichtet ist. Die Versalien sind mit oder ohne Zügen, ferner sind Schlusszüge für Endbuchstaben vorhanden

Die Schriften Didots fanden bei ihrem Erscheinen solchen Beifall, dass Krebs dessen Methode sofort auf die deutsche Schreibschrift anwendete und die schöne, wenn auch jetzt veraltete Schrift schnitt, von welcher Nr. 311 eine Probe gibt.

In neuerer Zeit hat sich die Zahl der Schreibschriften sehr vermehrt, es gibt rechtsschräge, linksschräge, einfache Schreibschriften (sogenannte Schnellschriften), einfache und verschnörkelte Versalien,

Betrachten wir die Menschheit wie wir
sie kennen, nach den Gesetzen, die in ihr
liegen, so kennen wir nichts Höheres, als
Humanität im Menschen, denn selbst,
wenn wir uns Engel oder Götter denken,
denken wir sie uns als höhere Menschen.

1 2 3 4 5 6 7 8 9 0

Nr. 311. Deutsche Schreibschrift aus der Andräschen Schriftgiesserei in Frankfurt am Main. 1834.

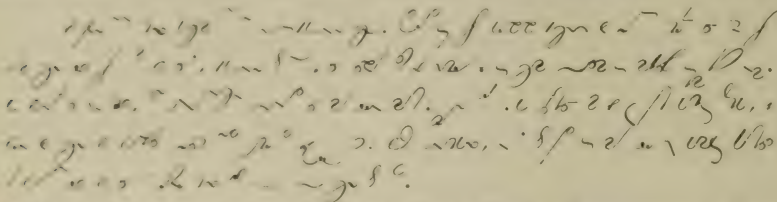
ferner mehrere Rondearten, Cursiv-Rundschriften, und in der deutschen Schreibschrift merkantile und Fibelformen (vgl. Nr. 312).

Ew. Wohlgeboren	Deutschland	London, Queen
Neue englische Schreibschrift.	Schnellschrift.	Englische Schreibschrift.
Printing Ink Manufacture	Buchdruckerkunst	Schriftgiesserei
Anglaise.	Neue Rundschrift.	Cursiv-Rundschrift.
Ew. Hochwohlgeboren	Betrachten wir die	
Deutsche Schreibschrift (gerader Kegel).	Deutsche Fibelschrift (schräger Kegel).	

Nr. 312. Schreibschriften aus dem Typenschatze der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Als sich nach dem Jahre 1848 die **Stenographie** in Deutschland zu verbreiten anfing, wurden bald Versuche gemacht, dieselbe in Typendruck herzustellen. Im Jahre 1851 veröffentlichte Gustav Schelter in Leipzig eine Probe stenographischer Typen nach Gabelsbergers System, welche aber, mit nur wenigen Stempeln hergestellt, kein richtiges Bild geben konnten. In demselben Jahre hatte die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien Punzen von Nitzsche erworben, welche in Kupfertafeln eingeschlagen und durch den Kupferstecher zu Wortbildern verbunden wurden, aber das Verfahren war zu kostspielig.

Darauf liess dieselbe Anstalt von dem Stempelschneider JOSEF LEIPOLD und dem Schriftsetzer CHRISTIAN PLESSE Typen nach STOLZES System zeichnen und von ersterem schneiden; dieselben waren 1854 in München ausgestellt, erwiesen sich aber zu gross für den praktischen Gebrauch. Dann liess die Anstalt von LEIPOLD und dem Schriftsetzer K. FAULMANN (dem Verfasser dieses Werkes) Typen nach GABELSBERGERS System zeichnen und von LEIPOLD schneiden, diese erschienen 1859 und waren



Nr. 313. FAULMANNS stenographische Typen. (Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

trotz vorhandener Mängel die ersten stenographischen Typen, welche praktische Verwendung bis zum Jahre 1864 fanden. FAULMANN arbeitete sodann eine kleine und einfachere Schrift (mit 800 Stempeln) aus und liess diese auf eigene Kosten von KARL BRENDLER schneiden, diese Typen wurden auf der Wiener Weltausstellung prämiirt und von der k. k. Hof- und Staatsdruckerei angekauft. Nr. 313 gibt eine Probe.

Diese Typen waren ursprünglich auf verschiedenen aber geraden Kegel und mit überhängenden Oberlängen dargestellt worden, später

aber *aber auch* *(.)* *abgesehen davon dass,* *alle* *allein* *allenthalben* *allenfalls* *allerdings* *aller-gnädigst* *allerhand* *allerhöchst* *allerlei* *aller-letzt* *allerunterthänigst* *allgemein,* *allzumal,* *allzuviel* *als* *als auch* *also* *also auch* *am*

Nr. 314. FAULMANNS stenographische Typen. (Aus der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

liess sie FAULMANN auf einen Kegel in verschiedenen Linien giessen, wodurch der Satz so einfach wurde, wie etwa der der arabischen Schrift. Eine Anzahl Werke wurde mit diesen Typen hergestellt, welche besonders bei gemischtem Satz (Nr. 314) grosse Vortheile bieten. Eine Abbildung des Schriftkastens erschien in der „Oesterreichischen Buchdrucker-Zeitung" (1873) und in dem „Journal für Buchdruckerkunst" (1874). Stenographische Typen wendet auch PITMAN in England für sein System an, aber dieselben sind einzeln in Blei geschnitten.

In Bezug auf Herstellung **fremdsprachlicher Typen** wurde im laufenden Jahrhundert allen Anforderungen der Wissenschaft ent-

Ἀκόρεστόν τι χρῆμα φιλόσοφος, πάντα ἑαυτοῦ ποιούμενος, καὶ πάντα τῆς ἐπιστήμης ἐξαρτῶν. Ἐπεὶ τοιγαροῦν βούλει καὶ τὰ γεωργικὰ προσλαβεῖν, καὶ οὐ πληροῖ σου τὸν κόρον ὁ οὐρανὸς καὶ τὰ οὐράνια πράγματα καὶ τῶν θεωρημάτων τὰ ὑψηλότερα καὶ θειότερα, ἀρκτέον σοι ἀπὸ τῶν καιριωτέρων. Καὶ πρῶτόν γε σπείρωμεν τὸν σῖ-

Nr. 315. Griechisch von Ramé. (Aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

sprochen, es dürfte kaum eine Schrift der Gegenwart oder der Vergangenheit geben, welche nicht in Typen hergestellt worden wäre. Wir müssen uns hier auf die interessantesten beschränken.

Ἀκόρεστόν τι χρῆμα φιλόσοφος, πάντα ἑαυτοῦ ποιούμενος, καὶ πάντα τῆς ἐπιστήμης ἐξαρτῶν. Ἐπεὶ τοιγαροῦν βούλει καὶ τὰ γεωργικὰ προσλαβεῖν, καὶ οὐ πληροῖ σου

Nr. 316. Griechisch der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

τὸν κόρον ὁ οὐρανὸς καὶ τὰ οὐράνια πράγματα καὶ τῶν θεωρημάτων τὰ ὑψηλότερα καὶ θειότερα, ἀρκτέον σοι ἀπὸ τῶν καιριωτέρων. Καὶ πρῶτόν γε σκείρωμεν τὸν σῖ-

Nr. 317. Cursiv-Griechisch der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Die **griechische** Schrift wurde von allen Ligaturen befreit und deren Schnitt der Antiqua und Cursiv angepasst. Nr. 315 gibt eine

Θουκυδίδης Ἀθεναῖος ξυνέγραψε τὸν πολεμον τῶν Πελοποννησίων καὶ Ἀθεναίων, ὅς ἐπολέμεσαν πρὸς ἀλλήλους, ἀρξάμενος εὐθὺς καθισταμένου καὶ ἐλπίσας μέγαν τε ἔσεσθαι και ἀξιολογώτατον τῶν προγεγενημένων, τεκμαιρόμενος οτι ἀκμύξοντες τε ἦσαν ἐς αὐτὸν αμφότεροι παρασκουῇ
Α Β Γ Δ Ε Ζ Η Θ Ι Κ Λ Μ Ν Ξ Ο Π Ρ Σ Τ Υ Φ Χ Ψ Ω
α β γ δ ε ζ η ϑ ι κ λ μ ν ξ ο π ρ σ τ υ φ χ ψ ω

Nr. 318. Griechisch nach Tischendorff. (Aus der Officin von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Probe der von Ramé 1835 geschnittenen Griechisch der Pariser Staatsdruckerei, Nr. 316 und 317 Proben der griechischen Schrift der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, sowohl in ihrer geraden (Antiqua) wie in ihrer liegenden Form (Cursiv), Nr. 318 gibt endlich eine Probe der Schrift, welche unter Leitung des Professors Tischendorff bei F. A. Brockhaus in Leipzig geschnitten wurde.

Eine für archäologische Werke wichtige Bereicherung erfuhr der griechische Typenschatz durch die nach der Handschrift des *Codex*

Alexandrinus geschnittene Uncialschrift (Nr. 319) aus der Officin von W. DRUGULIN in Leipzig.

ΤΟΥ ΔΕ ΙΗCΟΥ ΓΕΝΝΗΘΕΝΤΟC ΕΝ ΒΗΘ-
ΛΕΕΜ ΤΗC ΙΟΥΔΑΙΑC ΕΝ ΗΜΕΡΑΙC ΗΡΩΔΟΥ
ΤΟΥ ΒΑCΙΛΕΩC ΙΔΟΥ ΜΑΓΟΙ ΑΠΟ ΑΝΑΤΟΛΩΝ
ΠΑΡΕΓΕΝΟΝΤΟ ΕΙC ΙΕΡΟCΟΛΥΜΑ ΛΕΓΟΝΤΕC
ΠΟΥ ΕCΤΙΝ Ο ΤΕΧΘΕΙC ΒΑCΙΛΕΥC ΤΩΝ ΙΟΥ-
ΔΑΙΩΝ ΕΙΔΟΜΕΝ ΓΑΡ ΑΥΤΟΥ ΤΟΝ ΑCΤΕΡΑ ΕΝ

Nr. 319. Uncial-Griechisch des *Codex Alexandrinus*. (Aus der Officin von W. DRUGULIN in Leipzig.)

Welche Fortschritte die **russische** Schrift gemacht hat, zeigen Nr. 320—323, welche Antiqua, Cursiv und halbfette Schrift aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW (s. S. 592) enthalten. Die russische Typographie hat übrigens alle Moden ihrer westlichen Nachbarn mitgemacht, sie hat halbfette, fette, Egyptienne, Grotesque, schmale, Renaissance, schattirte, verzierte und Juxtaschriften, wie die Zusammenstellung auf Seite 725 zeigt.

Долговременная и ожесточенная война противъ божественной власти Церкви привела къ тому, къ чему она стремилась, именно повергла въ опасностъ человѣческое общество, а

Nr. 320. Antiqua Russisch. (Aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW.)

Въ наше время преимущественно очевиденъ этотъ исходъ дѣлъ. Нынѣ, народныя страсти, съ большею дерзостью чѣмъ прежде, отвергаютъ всякую силу власти и вездѣ столько своеволія, столько

Nr. 321. Cursiv Russisch. (Aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW.)

Давно уже старались возбудить въ толпахъ презрѣніе и ненависть къ власти и когда долго таившееся враждебное чувство наконецъ вспыхнуло, то неоднократно стали

Nr. 322. Halbfette Russisch. (Aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW.)

Причина, почему въ стенографіи всѣ слова дѣлятъ на **главные** и **побочные** слоги, а не на *корень* и *производственныя части*, легко усмотрѣть изъ слѣдующихъ словъ.

Nr. 323. Gemischter Satz. (Aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW.)

Die russischen Schriften dienen mit geringen Abweichungen auch für Ruthenen, Bulgaren und Serben; die Rumänen oder Walachen

Aldine.
Русская хрестоматія

Antiqua.
Русской типографія

Schmale englische Antiqua.
Русской типографія

Halbfette Antiqua.
Русская хрестоматія

Schmale Antiqua.
Русская хрестоматія

Egyptienne.
Русская хрестоматія

Grotesque.
Хрестоматія

Grotesque Cursiv.
Типографія

Doppeltertia Zierschrift
МОСКВА

Zierschrift.
МОСКВА

Schattirte Antiqua.
КІЕВЪ

Schattirte Antiqua.
КІЕВ

Zierschrift.
КІЕВЪ

Zierschrift.
КІЕВЪ

Schmale Antiqua.
ПЕТЕРБУРГЪ

Magere Steinschrift.
КІЕВ

Doppelmittel Zierschrift.
ХАРЬКОВЪ

Halbfette Antiqua.
МОСКВА

Verzierte Antiqua.
МОСКВА

Verzierte Antiqua.
ТИПОГРАФІЯ

Nr. 324. Russische Schriften der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

haben sich unter französischem Einflusse der reinen Antiqua zugewendet, Nr. 325 und 326 aus der Officin von F. A. Brockhaus zeigen diesen allmählichen Uebergang zur Antiqua.

Ѣеденщї ла лъмінаша Ѣъ- рощъ ане тешодърї жін- шош шітнъ лъндеснеще- пре пънеръ щіінцеар. ші	Бедеші ла Луминаша Еуропъ куче шешо дуріц mi шimпул ei.lneme пренунеръ шînце.lor, Мануфак ку eiшпъ karĕ ezme
Nr. 325. Aeltere Walachisch.	Nr. 326. Neuere Walachisch.

(Aus der Officin von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Auch in der **armenischen** Schrift, von der Nr. 327 und 328 Proben der Druckschrift und der Cursiv oder Schreibschrift zeigen, hat die Auszeichnung und die Verzierung der Buchstaben Eingang gefunden. Die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien besitzt Grotesque, schattirte und mehrere Sorten verzierte Armenisch; von zwei derselben gibt Nr. 329 Proben.

[illegible]

Nr. 327. Armenische Druckschrift. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Եւ թագաւորն Աղեքսանդր արար սէր և միաբանութիւն ընդ ամ իշխանսն փռանկաց, և
տարաւ զնա ՚ի որ Սախրիմ, և ետ նը զըզմ տուրս ոսկւոյ և արծաթոյ . և նոքա երդուան.

Nr. 328. Cursiv-Armenisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

[illegible]

Nr. 329. Verzierte Armenisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Von den orientalischen Schriften ist die **hebräische** die am meisten gebräuchliche. Nr. 330 zeigt die hebräische Schrift der Pariser Staatsdruckerei, geschnitten 1836—1838 von Marcellin Legrand,

צורת המלך יקרא לפנוה והוא על ההר אמר לו באמונה כי חטאנו על בנך וקשרנו
עליך וכבר לקחת נקמתך ממנו ואין לנו עליך עון ועת שוב אלינו בוטח ומאמין
בשלווה ובאמונה אמר פנוה לא אשוב אליך כי אנשי לבב מנעו שלא יבא במקום

[illegible] Hebräisch von Marcellin-Legrand. (Aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Nr. 331 denselben (berichtigten) Text mit Brendlerschen Typen, Nr. 332 eine von Brendler geschnittene modernisirte Hebräisch, welche zwar bei den polnischen Juden keinen Eingang gefunden hat, aber in

anderen Kreisen sehr beliebt geworden und in vielen Werken angewendet ist. Auf Büchertiteln wird mitunter auch verzierte Schrift angewendet, von welcher Nr. 333 und Nr. 334 Proben geben. Nr. 335 zeigt

צורת המלך יקרא לפנזה והוא על ההד אמר לו באמונה כי
חטאנו על בנך וקשרנו עליך וכפר לקחת נקמתך ממנו
ואין לנו עליך עון ועת שוב אלינו בוטה ומאמין בשלוה

Nr. 331. Hebräisch von JOHANN BRENDLER sen. (Schriftgiesserei von BRENDLER & MARKLOWSKY.)

צורת המלך יקרא לפנזה והוא על ההר אמר לו באמונה
כי חטאנו על בנך וקשרנו עליך וכפר לקחת נקמתך
ממנו ואין לנו עליך עון ועת שוב אלינו בוטה ומאמין

Nr. 332 Modernisirte Hebräisch von KARL BRENDLER. (Schriftgiesserei von BRENDLER & MARKLOWSKY

ישראל כפר אלהינו

Nr. 333. Verzierte Hebräisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

ישראל כפר אלהינו

Nr. 334. Verzierte Hebräisch. (Aus der Schriftgiesserei von BRENDLER & MARKLOWSKY.)

נדרים (ק״ז) אמר ר׳ יוסי בר חנינא לא ניתנה תורה
אלא למשה ולזרעו שנאמר כתב לך פסל לך מה פסילתן
שלך אף כתיבתן שלך: משה נהג בה טובת עין ונתנה
לישראל ועליו הכתוב אומר טוב עין הוא יבורך כי נתן

Nr. 335. Mediaeval-Rabbinisch. (Aus der Officin von W. DRUGULIN in Leipzig.)

נדרים (קי״ז) אמר ר׳ יוסי בר חנינא לא ניתנה תורה אלא
למשה ולזרעו שנאמר כתב לך פסל לך מה פסילתן שלך אף כתיבתן
שלך: משה נהג בה טובת עין ונתנה לישראל ועליו הכתוב אומר טוב

Nr. 336. Moderne Rabbinisch. (Aus der Schriftgiesserei von BRENDLER & MARKLOWSKY.)

eine rabbinische oder Raschischrift, welche W. DRUGULIN in Leipzig genau nach der Schrift schneiden liess, mit welcher 1480 ABR. CONAT R. LEVI *Gersonidis Comment. in Pentateuchum ed. princeps* druckte, Nr. 336

zeigt dieselbe Schrift in jetziger Raschi. Nr. 337 und 338 sind Proben hebräischer Schreibschrift aus der Officin von F. A. Brockhaus in Leipzig, dieselben zeigen die Männerschrift oder den polnischen Ductus und die Weiberschrift oder den deutschen Ductus.

[illegible]

Nr. 337. Hebräische Männerschrift. Nr. 338. Hebräische Weiberschrift.
(Aus der Officin von F. A. Brockhaus in Leipzig.)

Von den **syrischen** Schriften ist die Peschito bisher in einer Weise geschnitten worden, welche den mit dem Rohre geschriebenen Originalen nicht vollkommen entspricht (Nr. 339). Dr. Bernstein liess daher im Jahre 1853 bei B. G. Teubner in Leipzig für seine Ausgabe des Neuen Testaments eine neue Schrift schneiden, welches Unternehmen

[illegible]

Nr. 339. Syrisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

[illegible]

Nr. 340. Neue Syrisch in zwei Graden. (Aus der Officin von B. G. Teubner in Leipzig.)

die schwedische Regierung durch die Erklärung förderte, dass sie ein bedeutendes Quantum dieser Schrift ankaufen werde. Diese Typen, von welchen Nr. 340 Proben in zwei Graden bietet, sind auch jetzt noch im Besitze von B. G. Teubner.

Die Schrift der Nestorianer war bisher nur in wenigen schlechten Alphabeten bekannt. Im Jahre 1872 liess der Erzbischof BARTATAR bei JULLIEN & Co. in Brüssel vier Grade dieser Schrift schneiden, wovon er Matrizen der k. k. Staatsdruckerei in Wien überliess, welche eine Probe des Alphabets in FAULMANNS „Buch der Schrift" veröffentlichte. Das Vorhandensein dieser Typen in Europa scheint nicht bekannt geworden zu sein, denn im Jahre 1881 wurden zwei Grade Nestorianisch von W. DRUGULIN in Leipzig für den Druck eines Commentars über das Neue Testament nach den Angaben BENJ. LABAREES in Constantinopel hergestellt, von welchen Nr. 341 Proben bietet. Zwar wurde schon vor vierzig Jahren eine solche Schrift von amerikanischen Missionären in

Nr. 341. Nestorianisch in zwei Graden. (Aus der Officin von W. DRUGULIN in Leipzig.)

Persien hergestellt, aber diese blieb bisher im ausschliesslichen Besitze derselben. Professor Dr. NÖLDEKE erklärt DRUGULINS Schrift für schöner, als die amerikanische.

Die **arabische** Schrift ist gleichfalls sehr vervollkommnet und der orientalischen Kalligraphie angepasst worden. Nr. 342 gibt eine Probe der arabischen Schrift der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, welche oben (S. 583) erwähnt wurde, und die der Orientalist HAMMER-PURGSTALL als die schönste seiner Zeit erklärte. Dieselbe ist auf drei Linien gegossen. A. HOLZHAUSEN in Wien liess sich eine arabische Schrift von Constantinopel kommen, von welcher Nr. 343 eine Probe gibt und die, obgleich nur in zwei Linien gegossen, für den Druck vollkommen ausreicht. In neuerer Zeit liess die k. k. Staats-

druckerei eine Text-Arabisch schneiden, welche sich durch kräftige Züge auszeichnet, und welche gleichfalls von A. Holzhausen verwendet wird (Nr. 344). Nr. 345 gibt eine Probe der levantinischen Schrift, von welcher Falkenstein (S. 363 seiner Geschichte der Buchdruckerkunst)

الحمد لله الذى جعل لسان الا نســان ترجمان قلبه و عنوان لبـه و به يظهر ما أضمره من
الحزن و آلسرور و يحكى ما مضى من سالف الدهور (و بعد) فهذه حكاية أديـــة و رواية
حبيـــة من نوع الاداب المسمى عند أدباء الافرنج الآن باسم رومان و هى عبـارة عن تأليف

Nr. 342. Tertia-Arabisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

berichtete, dass sie auf Betrieb amerikanischer Missionäre in Smyrna geschnitten und in Leipzig bei Karl Tauchnitz vollendet wurde, weil

الحمد لله الذى جعل لسان الانسان ترجمان قلبه و عنوان لبه و به يظهر ما أضمره من
الحزن و السرور و يحكى ما مضى من سالف الدهور (و بعد) فهذه حكاية أدبية ورواية
حبية من نوع الاداب المسمى عند أدباء الافرنج الآن باسم رومان و هى عبارة عن تأليف

Nr. 343. Constantinopler Typen. (Aus der Officin von A. Holzhausen in Wien.)

den Levantinern die von den Missionären aus England bezogenen arabischen Typen nicht behagten. Falkenstein bemerkt dazu, dass sich

الحمد لله الذى جعل لسان الانسان ترجمان قلبه و عنوان
لبه و به يظهر ما أضمره من الحزن و آلسرور و يحى ما مضى

Nr. 344. Text-Arabisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

aber von dieser Schrift in Leipzig nichts mehr befinde; die vorstehende Probe, zu welcher auf meinen Wunsch derselbe Text, den Falkenstein

كمالِ الحجُ السلامُ فى هَضيم قال الى الانسانْ
مَملكتهم على الأرض أمامهم لمحمدٍ ثم البناب النجاح

Nr. 345. Levantinisch. (Aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

gab, gesetzt wurde, beweist, dass sich diese Schrift und die Matrizen zu derselben allerdings bei W. Drugulin in Leipzig befinden, der im Jahre 1869 auch die Tauchnitzsche Giesserei käuflich erwarb und dessen Firma jetzt 16.000 Stahlstempel und 56.000 Matrizen besitzt.

Es wäre zu wünschen, dass diese prachtvolle Schrift mehr verwendet würde. Nr. 346 ist die zierlichste unter allen arabischen Schriften, und da sie auf Petit-Kegel gegossen ist, für Lexika vorzüglich geeignet, denn die bisherigen grossen Schriften, welche mit den Vokalen zwei Cicero

١ الٓمٓ غُلِبَتِ ٱلرُّومُ ٢ فِىٓ أَدْنَى ٱلْأَرْضِ وَهُم مِّنۢ بَعْدِ غَلَبِهِمْ سَيَغْلِبُونَ
٣ فِى بِضْعِ سِنِينَ لِلَّهِ ٱلْأَمْرُ مِن قَبْلُ وَمِنۢ بَعْدُ وَيَوْمَئِذٍ يَفْرَحُ ٱلْمُؤْمِنُونَ
٤ بِنَصْرِ ٱللَّهِ يَنصُرُ مَن يَشَآءُ وَهُوَ ٱلْعَزِيزُ ٱلرَّحِيمُ ٥ وَعْدَ ٱللَّهِ لَا يُخْلِفُ ٱللَّهُ
وَعْدَهُۥ وَلَٰكِنَّ أَكْثَرَ ٱلنَّاسِ لَا يَعْلَمُونَ ٦ يَعْلَمُونَ ظَاهِرًا مِّنَ ٱلْحَيَوٰةِ ٱلدُّنْيَا وَهُمْ

Nr. 346. Petit-Arabisch der Pariser Staatsdruckerei. (Aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

ausmachten, verursachten in derlei Druckwerken hässliche breite Zwischenräume zwischen der Antiqua. Um bei der Petit die Vokale eng auf die Consonanten aufsitzen zu lassen, sind die meisten derselben mit den Consonanten zusammengegossen. Diese Schrift besitzen

١ الٓم غُلِبَتِ ٱلرُّومُ ٢ فِى أَدنَى ٱلْأَرْضِ وَهُمْ مِنْ بَعْدِ غَلَبِهِمْ سَيَغْلِبُونَ ٣ فِى
بِضْعِ سِنِينَ لِلَّهِ ٱلْأَمْرُ مِنْ قَبْلُ وَمِنْ بَعْدُ وَيَوْمَئِذٍ يَفْرَحُ ٱلْمُؤْمِنُونَ ٤ بِنَصْرِ ٱللَّهِ
يَنْصُرُ مَنْ يَشَآءُ وَهُوَ ٱلعَزِيزُ ٱلرَّحِيمُ ٥ وَعْدَ ٱللَّهِ لَا يُخْلِفُ ٱللَّهُ وَعْدَهُ وَلَكِنَّ أَكْثَرَ
ٱلنَّاسِ لَا يَعْلَمُونَ ٦ يَعْلَمُونَ ظَاهِرًا مِنَ ٱلْحَيَوةِ ٱلدُّنْيَا وَهُمْ عَنِ ٱلْآخِرَةِ هُمْ غَافِلُونَ

Nr. 347. Garmond-Arabisch von Metzger. (Aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

ausser der Pariser Staatsdruckerei, welche sie herstellen liess, die Officinen von W. Drugulin in Leipzig und A. Holzhausen in Wien. Nr. 347 gibt die Probe einer Garmond-Arabisch, welche von dem Buchdrucker Metzger in Indien geschnitten wurde und den dort gebräuch-

دردهای جگر و معده کرم شده را و سحج را و اختلاف دم را کند * و جگر و معده را قوی گرداند *
و تشنگی بنشاند * خوبی ز رخ تو بر گرفته است پری رفتن ز تو آموخته مگر کبک دری جان
شده را بمردگان باز بری گوئی که دم پیمبری پدری ای کاش من آمدی و زلف عنبر بری تا بر رخ

Nr. 348. Persische Taalik. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

lichen Ductus zeigt. Nr. 348 gibt eine Probe der persischen Taalik der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, dieselbe ist in zehn Linien gegossen, um den Ductus der Schrift genau wiederzugeben. In Frankreich wird ausserdem noch die afrikanische Maghreb gebraucht, welche

in Algier heimisch ist. Die gegenwärtig gebräuchliche ist natürlich viel kleiner als die auf Seite 295 abgedruckte, stimmt aber im Charakter



Nr. [illegible] Arabischer Titel. (Aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

mit ihr überein; die Maghrebtypen der Pariser Staatsdruckerei wurden 1840 von Marcellin-Legrand geschnitten.

Die Araber kennen keine Verzierung der Schrift, sie zeichnen in der Handschrift die Ueberschriften und die Punkte nur durch Farben aus. Ein in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei gedrucktes Werk enthält die Ueberschrift und Punkte abwechselnd roth und grün. Dagegen lieben es die Araber die Titelzeilen mit Arabesken in Farben und Gold zu umgeben. Ein solcher Titel ist in Faulmanns „Illustrirter Geschichte der Schrift“ in Farben gegeben, im vorliegenden Werke wurde von

पश्यामि देवांस्तव देव देहे सर्वांस्तथा भूतविशेषसंघान्। ब्रह्माण
मीशं कमलासनस्थमृषींश्च सर्वानुरगांश्च दिव्यान्॥ अनेकबाहूदर
वक्त्रनेत्रं पश्यामि त्वां सर्वतोऽनन्तरूपं। नान्तं न मध्यं न पुनस्तवा
अनादिमध्यान्तमनन्तवीर्यमनन्तबाहुं शशिसूर्यनेत्रं।

Nr. 350. Schlegels Devanagari. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

einer farbigen Reproduction zu Gunsten des indischen Titels Umgang genommen, dagegen bringt Nr. 349 eine Copie eines arabischen Titels, welcher nach den besten Mustern im Jahre 1834 für die Pariser Staatsdruckerei von Chevanard gezeichnet und von Brevière geschnitten wurde.

Nachdem die Engländer sich in Ostindien festgesetzt hatten, wurde das Studium der **Sanskrit** von den europäischen Gelehrten

पश्यामि देवांस्तव देव देहे सर्वांस्तथा भूतविशेषसंघान्। ब्रह्माणमीशं
कमलासनस्थमृषींश्च सर्वानुरगांश्च दिव्यान्॥ अनेकबाहूदरवक्त्रनेत्रं प
श्यामि त्वां सर्वतोऽनन्तरूपं। नान्तं न मध्यं न पुनस्तवादिं पश्यामि
अनादिमध्यान्तमनन्तवीर्यमनन्तबाहुं शशिसूर्यनेत्रं।

Nr. 351. Devanagari von Unger. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

eifrig betrieben und die **Devanagari**-Schrift, in welcher die meisten Sanskrit-Texte geschrieben sind, in Typen nachgebildet. A. W. von Schlegel liess 1811 eine solche von Vibert unter seiner Leitung und auf seine Kosten schneiden, dieselbe wurde 1824 von der preussischen Regierung an die asiatische Gesellschaft in Paris abgetreten, und von deutschen Stempelschneidern nachgeschnitten. Nr. 350 gibt eine Probe dieser Schrift, welche im Charakter von der Bodonischen (s. S. 504)



Nr. 352. Indische Kopfleiste, gezeichnet von Clerget, geschnitten von Brevière.
(Nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

abweicht. Später schnitt Unger in Berlin eine fettere und den Handschriften noch mehr entsprechende Schrift, welche bei den Orientalisten beliebter ist (Nr. 351), obgleich auch die Schlegelsche noch viel angewendet ist, da sie im Schnitt deutlicher und für den Anfänger leichter lesbar ist. Eine schöne Schrift ist auch die Garmond-Devanagari, welche der Buchdrucker Metzger in Indien geschnitten hat und welche

१ आरंभ में बचन था और वुह बचन परमेश्वर के संग था और वुह बचन २
परमेश्वर था। वुही आरंभ में परमेश्वर के संग था। ३ सब कुछ उस्से रचा गया
था और उस बिना कुछ न रचा गया जो रचा गया। ४ उस में जीवन था और वुह
जीवन मनुष्यन का उंजियाला था। ५ और वुह उंजियाला अंधियारे में चमकता है

Nr. 353. Garmond-Devanagari von Metzger. (Aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

Eigenthum der Officin W. Drugulin ist, dieselbe besteht aus 826 Matern. Wie die Araber, so haben auch die Inder keine verzierten Schriften, wohl aber Verzierungen der Titel. Nr. 354 und Tafel IX sind Copien eines indischen Titels in Schwarz und Farbendruck nach dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei gegeben. Nr. 352 zeigt eine aus derselben Quelle entlehnte Kopfleiste in indischem Styl.



Indischer Titel der königlichen Druckerei in Paris 1845.

(Chromo-lithographische Copie.)

Neben der Devanagari ist die **Bengali** die verbreitetste Schrift bei den indischen Gelehrten; auch sie hat bereits in den europäischen



Nr. 354. Indischer Titel. (Aus dem Specimen der Pariser Staatsdruckerei.)

Druckereien Eingang gefunden. Nr. 355 gibt eine Copie der ersten Seite eines mit dieser Schrift gedruckten Elementarbuches, das in der neuen Sanskrit-Druckerei des G. C. Dey zu Kalkutta gedruckt wurde, sie enthält den Anfang des Alphabets und zeigt vier Schriftgrade.

অক্ষর শিক্ষা।

প্রথম ভাগ।

শ্রীরাজকৃষ্ণ রায় চৌধুরী প্রণীত।

মূল্য এক পয়সা।

স্বরবর্ণ।

অ আ ই ঈ

উ ঊ ঋ ঌ

এ ঐ ও ঔ

অ আ ই ঈ উ ঊ

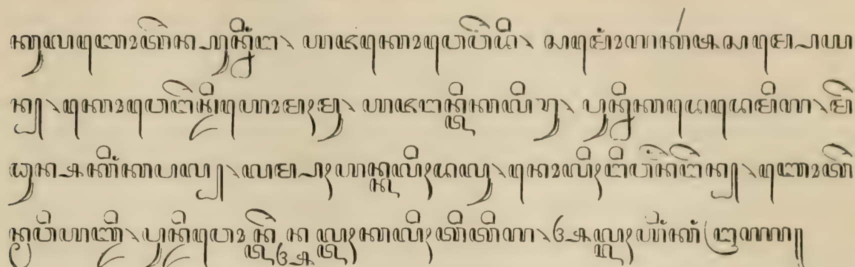
ঋ ঌ এ ঐ ও ঔ

মন্তব্য—এক সময় হইতে লিখিতে ও পড়িতে শিক্ষা দেওয়া কর্ত্তব্য। অক্ষর শিক্ষা আরম্ভ করিবার পূর্ব্বে, সোজা, বাঁকা, গোল, প্রভৃতি নানা প্রকার রেখা টানাইলে অক্ষর লিখন বিষয়ে বিশেষ সাহায্য হয়।

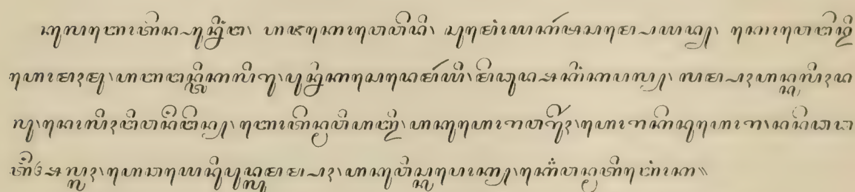
Nr. 355. Erste Seite eines Elementarbuches in Bengalischrift. Gedruckt in der neuen Sanskrit-Druckerei zu Kalkutta des G. C. Dey.

Die **javanische** Schrift liess zuerst Johann Enschedé & Sohn in Harlem 1842 von dem Stempelschneider M. Hübner nach Vorschriften

von T. Roorda schneiden. Nr. 356 gibt die Probe dieser Schrift, Nr. 357 eine Probe einer neuen cursiven Javanisch.

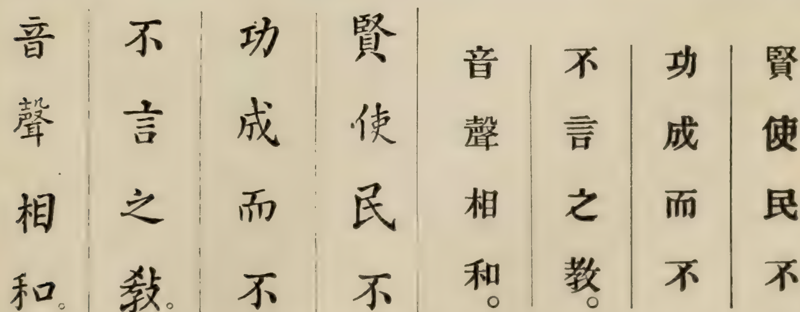


Nr. 356. Aeltere Javanisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)



Nr. 357. Neuere Javanisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Die **chinesische** Schrift, welche Fourmont (s. S. 504) begonnen hatte, wurde 1811—1813 von Delafond unter der Leitung von de Guignes wieder in Angriff genommen und vollendet; sie diente zu dem auf Befehl Napoleons gedruckten Wörterbuch von P. Basile. Eine

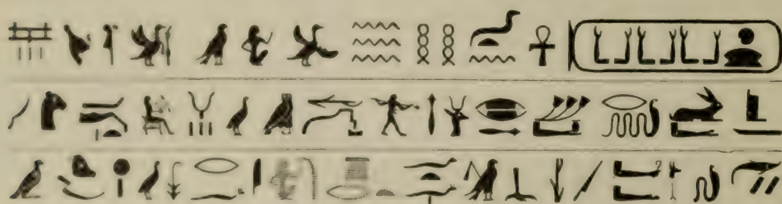


Nr. 358. Chinesische Cursiv-Typen der Pariser Staatsdruckerei. (Nach dem Specimen.)

Nr. 359. Chinesische Typen von Tetterode. (Aus der Officin von A. Holzhausen in Wien.)

kleinere Schrift auf 24 Punkte wurde 1820 von Delafond unter Leitung Abel Remusats in Paris geschnitten, aber nur soviel Stempel hergestellt, als für des letzteren Grammatik erforderlich waren. Um den Satz zu vereinfachen, fassten Abel Remusat und Klaproth die Idee, die

Gruppen zu zerlegen und nur die Formen der Classenhäupter schneiden zu lassen, aus denen dann die Wörter zusammengesetzt werden. Diese Idee ist praktischer als die Breitkopfs (s. S. 505), da hier die Wörter aus nur zwei bis drei Elementen zusammengesetzt werden und doch nur 7000 Stempel benöthigt wurden. Leider verwendeten die genannten Gelehrten dazu die cursive Form, welche in chinesischen classischen Werken verpönt ist (Nr. 358). Die schönsten chinesischen Zeichen schnitt Tetterode in Amsterdam, von welchem Holzhausen in Wien seine Lettern bezog (Nr. 359). Diesen Typen, welche der classischen Schrift vollkommen entsprechen, sind Nummern an der Seite des Kegels eingegossen, nach denen der Setzer leicht den Ort zu beurtheilen vermag, wohin er sie beim Ablegen zu geben hat. Dadurch wird jede Verwirrung vermieden, welche bei der grossen Zahl der chinesischen Zeichen leicht dazu führen könnte, dass ein Wortbild schneller geschnitten, als aus dem Durcheinander herausgesucht wird.



Nr. 360. Hieroglyphen von Nies. (Aus der Officin von W. Drugulin in Leipzig.)

Von der **japanischen** Katakanna hat Tetterode eine Nonpareille angefertigt, eine Firokanna soll in Ausführung begriffen sein, bisher war die letztere nur in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien vorhanden.

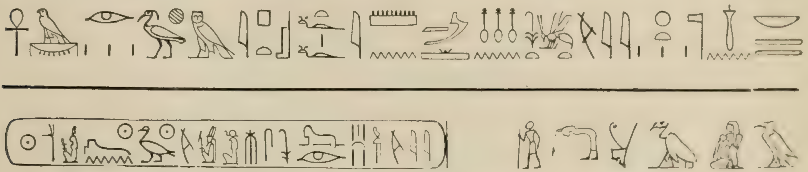
Die ersten **Hieroglyphen** wurden von Delafond in Paris geschnitten, 1831 schnitt Nies in Leipzig 550 Figuren, rechts und links gewendet, und druckte damit Dr. M. G. Schwartzes Werke. Diese Typen sind jetzt im Besitze von Drugulin in Leipzig. Auch die k. k. Hof- und Staatsdruckerei liess Hieroglyphen, aber in der Richtung nach links anfertigen, da Aegyptisch gewöhnlich von links nach rechts geschrieben wird, doch haben die rechts gewendeten (Nr. 360) den Vortheil, dass sie in der Richtung mit der hieratischen Schrift übereinstimmen. Nr. 361 zeigt die Hieroglyphen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, denen auch die Hieroglyphen der Pariser Staatsdruckerei

entsprechen. Diese Hieroglyphen sind entsprechend der Monumentalschrift schwarz. Dagegen liess Professor Lepsius in Berlin nach seiner Rückkehr von Aegypten (1846) zuerst von Beyerhaus, dann von



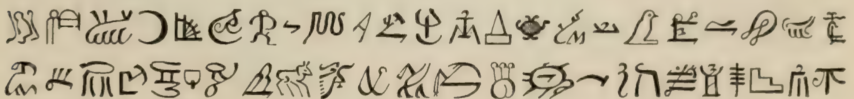
Nr. 361. Hieroglyphen. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Ferdinand Theinhardt die Umriss-Hieroglyphen schneiden, von denen Nr. 362 eine Probe gibt, und welche jetzt bei den Aegyptologen die beliebtesten sind. Eine Zusammenstellung derselben, welche 1875



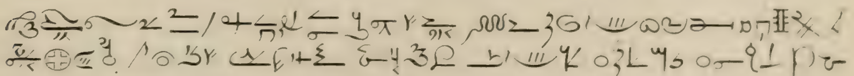
Nr. 362. Hieroglyphen von Theinhardt. (Aus der Officin von A. Holzhausen in Wien.)

veröffentlicht wurde, enthält 1300 Zeichen, doch müssen beim praktischen Gebrauch noch manche Zeichen nachgeschnitten werden, da namentlich in der Determination eine ziemliche Freiheit herrscht. Eine zweite ägyptische Schrift ist die **hieratische,** welche zuerst von Nies,



Nr. 363. Hieratisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

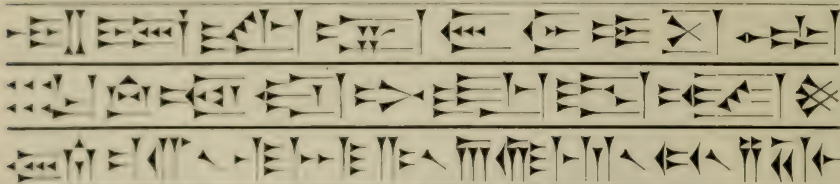
schöner später in Holland geschnitten wurde. Nr. 363 zeigt eine Probe der in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei unter Leitung des Professors Reinisch geschnittenen Typen. Eine dritte ägyptische Schrift ist die



Nr. 364. Demotisch. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

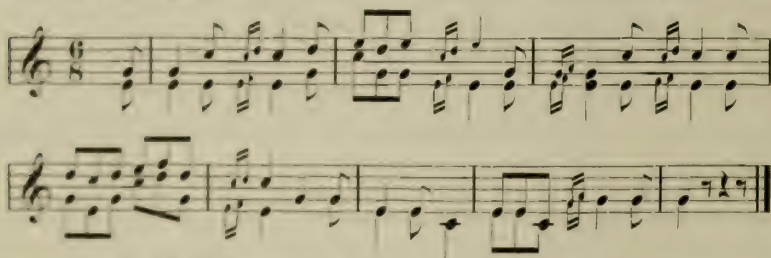
demotische, welche ebenfalls zuerst bei Nies, schöner unter Brugschs Leitung in Berlin geschnitten wurde, die letztere ist in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien nachgeschnitten worden (Nr. 364).

Nachdem es auch gelungen war, die **Keilschriften** zu entziffern, wurden auch für diese Typen hergestellt. Am leichtesten war dies für die nur aus wenigen Zeichen bestehende persische Keilschrift, schwieriger für die babylonisch-assyrische Keilschrift, welche manche Freiheiten hat. Nr. 365 gibt eine Probe der letzteren, welche aus einzelnen Keilen zusammengesetzt ist. Ferd. Theinhardt in Berlin schnitt eine solche auf vollen Kegel, wozu über 300 Typen nothwendig sind.



Nr. 365. Keilschrift. (Typen der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

Bei dem Druck von **Musiknoten** wird noch immer das Breitkopfsche System angewendet, nur hat die Notenschrift solche Fortschritte gemacht, dass die in der Beilage 7 abgedruckten Figuren bei weitem nicht mehr ausreichen, auch hat die Form der Zeichen eine Verschönerung erfahren, wie Nr. 366 zeigt. Vergebens empfahl W. Hasper in seinem Handbuch 1835 das alte Verfahren, Noten und Linien separat zu drucken, dessgleichen die Dreslersche Giesserei 1865, denn dieser



Nr. 366. Musiknoten der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.

Doppeldruck ist kostspieliger, als der Stücksatz. Duverger in Paris machte 1826 den Versuch, Noten ohne Linien zu setzen und die Linien mittelst einer Maschine in die Gypsmatrize einzuschneiden, aber dieses Verfahren, obwohl es schöne Resultate aufwies, ist so schwierig, dass es keine Nachahmung fand. Charles Derriey (s. S. 598) verfertigte durchlaufende Linien von Stahl in der unglaublichen Feinheit von 1/4 Punkt oder 1/16 Petit und goss die Notenköpfe in zwei Hälften in hartem

Zeug auf einer von ihm selbst erfundenen Maschine, worauf sie, so wie die Ausschliessungen, auf das genaueste geschliffen wurden, so dass auch nicht das geringste Weisse zu sehen war; allein auch dieses Verfahren hat keine Verbreitung gefunden, da auch hiebei eine Abnützung unvermeidlich ist und in deren Folge die Zusammensetzung sichtbar wird. Das Breitkopfsche Verfahren hat sich diesen Versuchen gegenüber noch immer als das beste und billigste bewährt.

Das Streben Breitkopfs, **Landkarten** typographisch auszuführen, wurde in diesem Jahrhundert eifrig fortgesetzt. Nach Falkenstein soll Firmin Didot von 1820—1830 50.000 Francs für Versuche in dieser Richtung aufgewendet haben, doch sind keine Proben davon veröffentlicht worden; in Berlin machte der Buchdrucker Wegener einige Versuche; im Jahre 1832 gab Georg Bauerkeller in Frankfurt am Main mehrere Karten heraus, die durch den Buch- und Steindruck vereint ausgeführt worden waren, was man in Paris schon vorher mit Glück versucht hatte; hierauf trat F. Raffelsperger in Wien mit angeblich ganz typographisch ausgeführten Karten hervor, für welche er bei der Wiener Gewerbe-Ausstellung die goldene Medaille erhielt. Falkenstein veröffentlichte eine von Franz Raffelsperger hergestellte Karte der Umgebung Leipzigs, welche, in mehreren Farben ausgeführt, nach den Punkturlöchern siebenmal unter der Presse war. In dieser Karte sind offenbar nur die Namen der Städte und Dörfer typographisch hergestellt, die ebenfalls schwarz gedruckten Berge sind jedenfalls Holzschnitte, dasselbe ist bei dem grün gedruckten Wäldchen der Fall, bei den braun gedruckten Landwegen und Chausseen, sowie den Städte-, Dörfer- und Häuserzeichen ist es zweifelhaft, ob Holzschnitt oder Liniensatz vorliegt; nach dem Liniensatz eines Giessofens von Raffelsperger in demselben Werke ist das letztere möglich. Erwähnenswerth ist, dass Raffelsperger, um seine Karten recht deutlich zu gestalten, eigene kräftige Schriften, Perl- und Diamant-Antiqua, eine sogenannte Sand, eine liegende Harschrift und eine stehende Perl-Ronde, sowie russische und griechische kräftige Perlschrift für den Druck der Karten in diesen Sprachen anfertigen liess. In gleicher Weise vereinigte Josef Ritschl v. Hartenbach Holzschnitt und Typographie, um Landkarten herzustellen.

In neuerer Zeit wurde eine Telegraphenkarte von Deutschland



No. [illegible]. Mahlaus typographische Telegraphenkarte. (Verkleinerte Copie des Originals aus Waldows „Buchdruckerkunst".)

von A. Mahlau, früher Setzer in der Deckerschen Hofbuchdruckerei in Berlin, jetzt Buchdruckereibesitzer in Frankfurt am Main vollständig

typographisch hergestellt. Derselbe hatte schon im Jahre 1851 den Plan des Pariser Industriepalastes, in welchem an Ort und Stelle die Gegenstände benannt waren, die dort aufgestellt wurden, typometrisch ausgeführt, später für ein Cavallerie-Exercier-Reglement die Aufstellung in Escadrons und im Regiment in Typendruck ausgeführt, wobei gebogene punktirte Linien vorkamen, welche er derart ausführte, dass er den Körper der Linie in der Höhe der Quadraten ausschnitt und in Entfernungen von etwa vier Cicero immer einen eine Cicero breiten Fuss stehen liess, welcher in den Ausschluss eingefügt wurde, so dass die Linie vier Cicero weit auf dem Ausschluss ruhte und dann wieder einen eine Cicero breiten Stützpunkt in der Form selbst fand. Eines Tags von Decker befragt, ob man nicht die Namen einer in Holzschnitt ausgeführten Eisenbahnkarte, welche für das Coursbuch bestimmt war, schöner in Typen ausführen könnte, erklärte sich Mahlau bereit, die ganze Karte in Typen auszuführen. Er verfuhr dabei in folgender Weise: Nachdem etwa 20 Stempel für die geographischen Figuren geschnitten waren, übertrug er die genau auf Postpapier gepauste Karte auf eine Fläche von Nonpareillegevierten, hob die Nonpareillegevierten, auf welchen sich ein Städtezeichen befand, heraus und setzte dafür das geographische Zeichen hinein, in gleicher Weise den Namen des Ortes und zwar nach der Seite hin, wo die wenigsten Grenz-, Strassen- oder Flüsselinien gezeichnet waren. Die Linien der Flüsse setzte er in der oben beim Exercier-Reglement beschriebenen Weise, wobei mit einer kleinen spitzen Zange die Krümmungen eingebogen wurden, und, um die Meeresgrenze herzustellen, liess er Nonpareillestücke mit Punkten in verschiedener Stärke herstellen. Eine ausführliche, von Mahlau selbst gelieferte Beschreibung seines Verfahrens ist in Waldows „Buchdruckerkunst“ veröffentlicht, wo auch ein Theil dieser Karte in Originalgrösse beigegeben ist. Da ein Originalcliché derselben nicht zu erhalten war, so ist hier mit Erlaubniss des Herrn Mahlau eine auf Formatbreite verkleinerte Copie (Nr. 367) beigegeben, welche mit Hilfe eines Vergrösserungsglases ein treues Bild ergibt.

Der Geschmack und die Geschicklichkeit der Stempelschneider fand in den **Einfassungen** ein weites Feld der Thätigkeit und auf diesem Gebiete ist Bewundernswerthes geleistet worden. Zwar zeigt

die erste Hälfte unseres Jahrhunderts noch wenig Fortschritte, die Einfassungen blieben so ziemlich die alten Röschen und die Schriftgiesserei von C. Töpfer & Kahle in Weimar hatte 1838 sogar die Geschmacklosigkeit, Einfassungen zu erzeugen, welche aus Brustbildern römischer und deutscher Soldaten (letztere mit den bekannten unschönen Tschakos) gebildet waren. In den Fünfziger-Jahren kamen die Phantasieeinfassungen auf, welche, auf einer beschränkten Anzahl von Theilzügen beruhend, dem Talente des Setzers reiche Gelegenheit boten, geschmackvolle und phantasiereiche Einfassungen in wechselnden Formen aufzubauen. Hieran schlossen sich Ornamente, bestehend aus Federzügen und Rankenformen, welche theils zur Umrahmung von Hauptzeilen, theils in Verbindung mit Linien zu Einfassungen dienten. Von dieser Zeit an datirt die Kunst des Accidenzsatzes.

Unter den Schriftschneidern, welche sich auf diesem Felde auszeichneten, ist vor allem Charles Derriey zu nennen, der in seinem Specimen-Album zugleich mit seinen Proben auch eine Schule für Setzer und Drucker geliefert hat. Viele von seinen Einfassungen sind für den Farbendruck berechnet und daher in mehrfacher Weise vorhanden. Tafel XII zeigt einen Titel aus diesem Album mit einer zweifarbigen Einfassung, welche durch die beigefügten rothen und blauen Linien gehoben wird, mit seinen Zierschriften und seinen *Traits de plume* oder Schreiberzügen, welche übrigens in Bezug auf praktische Verwendbarkeit nicht den Erwartungen entsprachen. Es ging mit ihnen, wie es oft mit den Vorlagen der Schriftschneider geht, sie entzückten einzeln und in gewählten Beispielen das Auge, aber im täglichen Verkehr gibt es nicht viele Arbeiten, welche die tändelnde Verzierung solcher Züge vertragen und als Eckstücke liefern sie selbst in Derrieys Album nicht immer harmonische Bilder. Damit soll Derrieys Ruhme nicht im mindesten zu nahe getreten werden; die Schule des feinen Geschmacks, der glücklichen Farbenwahl und der Phantasieverzierungen, welche er mit seinem Album begründete, lebt noch fort, sie ist die wahre Renaissance, eigentlich die unsterbliche Kunst, welche sich immer verjüngend neue Schönheitsgebilde aus sich selbst erzeugt.

Blendete Ch. Derriey mit dem Reichthum seiner Ornamente, so verstand dagegen der Schriftsetzer Karl Fasol in Wien mit den



Titel von C. Derriey in Paris 1862.

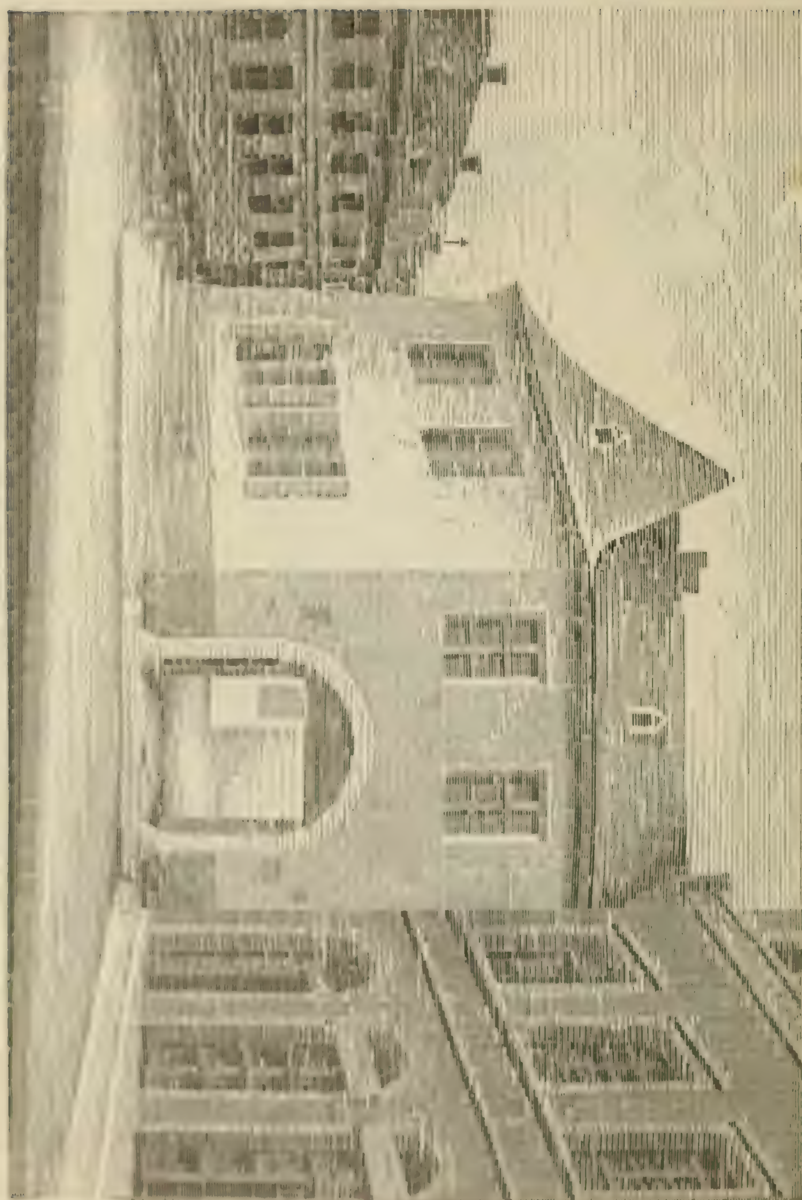
(Chromo-lithographische Copie.

einfachsten Mitteln wunderbare Kunstleistungen zu schaffen. Das von ihm 1868—1881 herausgegebene „Album der Buchdruckerkunst“ enthält in der ersten Lieferung Proben der Stigmatypie, nämlich der



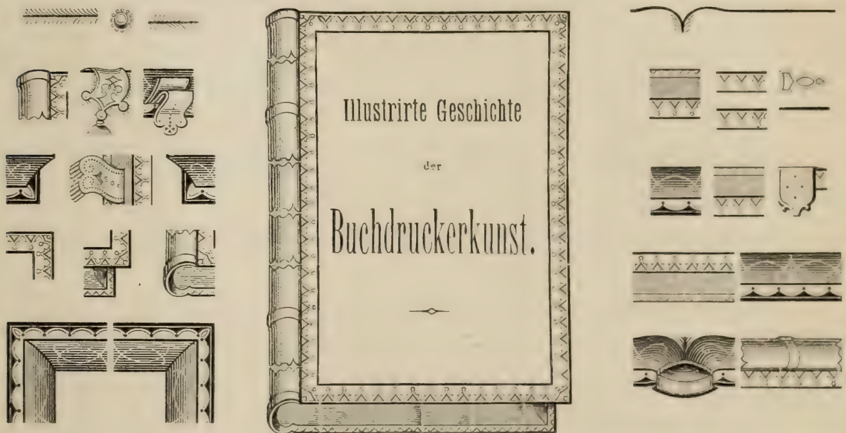
Nr. 368. GUTENBERGS Portrait in Stigmatypie von K. FASOL in Wien. (Aus dessen Album mit des Autors Genehmigung für dieses Werk verkleinert copirt.)

Kunst, mittelst fünferlei Punkte auf Viertelpetit-Kegel Buchstaben, Einfassungen, Köpfe, Blumenstücke u. dgl. zu setzen. Nr. 368 gibt eine Probe dieser Kunstleistung in verkleinertem Massstabe, zugleich ein



[illegible] Gutenbergs Stammhaus in Mainz. Liniensatz von K. Fasol in Wien.
([illegible] Album mit des Autors Genehmigung reproduziert.)

Gegenstück zu Breitkopfs Portrait (Beilage 9), welches den ungeheueren Fortschritt der Kunst zeigt. Das zweite Heft enthält Liniensätze aus dem Material von 1—6 Punktkegel, eine Probe davon gibt Nr. 369, welche die Abbildung des Stammhauses Gutenbergs in Mainz enthält. Heft 3 enthält unter dem Titel „Mosaik" Einfassungen u. dgl. aus 77 sehr einfachen Figuren auf 3—6 Punktkegel, Heft 4—6 praktische Arbeiten, Karten, Wechselformulare, Titelblätter etc. Fasol erhielt auf der Pariser Ausstellung 1867 die bronzene Medaille, auf der Wiener Weltausstellung 1873 die geringste Auszeichnung, das Ehrendiplom, ein Beweis, dass seine Leistungen nicht gewürdigt worden sind; man scheint seinen Portraitsatz als Curiosum, als Geduldspiel aufgefasst zu



Nr. 370. Bucheinfassung. (Aus der Giesserei von Poppelbaum & Bossow.)

haben, man wusste nicht das Genie zu schätzen, welches zu gestalten vermag. Urtheilt man von dem Standpunkte, der nur das in Geld Abschätzbare kennt, so ist Fasol an unpraktischen Leistungen von den Franzosen J. E. L. Moulinet und Montpied dem Aelteren übertroffen worden, denn diese stellten aus geraden und gebogenen Linien Zeichnungen her, welche man eher für Holzschnitte als für Typographie halten könnte, und welche, in Holz geschnitten, billiger herzustellen sind; urtheilt man aber vom Kunststandpunkte, so muss man sagen, wir haben Setzer, welche das unmöglich Scheinende durchzuführen verstehen, aber wir wissen mit ihnen nichts anzufangen. Am richtigsten wurden Fasols Leistungen von Frauenlob beurtheilt, der über die in

Paris ausgestellte und von FASOL gesetzte Form aus Linien der Firma FLINSCH bemerkte: „Wie wenig weiss in der Regel der Setzer aus dem reichen ihm zur Hand liegenden Material zu machen! — — Heute zeigt uns FASOL, dass wir bei entsprechendem Kunstsinn neun Zehntheile unseres Verzierungsmaterials entbehren könnten.“

Um eine kleine Probe von Einfassungen zu geben, sind die Seiten 705, 707, 708, 709, 710, 711, 714, 716, 717 und 725 mit solchen versehen worden. Nr. 270 enthält die Figuren der schönen Bucheinfassung, welche sich zu Annoncen eignen und Bücher in aufgeschlagener oder zugeklappter Form darstellen lassen, aus der Schriftgiesserei von POPPELBAUM & BOSSOW in Wien. Beilage 11 gibt endlich eine prachtvolle Zusammenstellung von Einfassungen in grösserem Styl und mit farbigem Druck aus der Hofbuchdruckerei von FROMME in Wien (S. 592), eine herrliche Probe der heutigen Setzerkunst und des typographischen Geschmacks.

Die **Zeitungen** haben im XIX. Jahrhundert eine Bedeutung erlangt, welche die der Bücher fast übertrifft.

Sie zerfallen in drei Klassen: politische, unterhaltende und Fachzeitschriften.

Der grösste Theil der Fachzeitschriften entstand erst im jetzigen Jahrhundert, sie bestehen für einzelne Wissenschaften, für den Handel und die Industrie. Viele derselben existiren nur in Folge des in jüngster Zeit stark entwickelten Inserirens und davon liefern die Fachblätter der Buchdruckerkunst Zeugniss, denen die Maschinenfabrikanten, Schriftgiessereien und Utensiliengeschäfte tributär sind. Mehrere typographische Journale sind Agenturen grosser Geschäftshäuser. In jenen Gesellschaftskreisen, welche von dem Urtheil des grossen Publicums mehr abhängen, ist die Reclame zu einer schweren Plage geworden und macht sich ziemlich ungenirt als Gelderpressung bemerkbar. Andererseits bestehen, aber freilich sehr kümmerlich, Fachblätter, welche nicht von Inseraten leben, sondern die Vertretung der Fachgenossen oder die Pflege einzelner Wissenszweige zur Aufgabe haben, da bei der Ausdehnung des Wissens und bei der Schwierigkeit, Verleger für specialwissenschaftliche Bücher zu finden, der Aufsatz das Buch ersetzt und dem Anfänger den Weg zum Buchhändler bahnt.

PROBEN

TYPOGRAFISCHER EINFASSUNGEN

DER

LETZTEN 30 JAHRE.

Die Blüthe der Unterhaltungsblätter fiel in die Jahre 1820—1840. Die Aengstlichkeit, mit welcher die Regierungen die politische Presse überwachten, machte die letztere farblos und langweilig; die Unterhaltungsblätter, welche neben Romanen und Novellen auch nützliche Aufsätze und vielerlei Anregendes brachten, fanden daher grosse Leserkreise. Zu der Belehrung gesellte sich die Illustration. Den Anfang zu letzterer machte das zu London von dem Buchhändler Charles Knight und einer „Gesellschaft für Verbreitung nützlicher Kenntnisse“ herausgegebene *Penny Magazine,* in dessen Nachahmung der Leipziger Buchhändler Bossange 1838 das „Pfennig-Magazin“ gründete, welchem bald das „Heller-Magazin“ und das „Sonntags-Magazin“ folgten. In Nachahmung der *Illustrated London News* und der 1842 erschienenen *L'Illustration* in Paris gründete 1843 Johann Jakob Weber in Leipzig die „Illustrirte Zeitung“, 1845 begannen Kaspar Braun und Schneider in München die „Fliegenden Blätter“, im Jahre 1848 eröffnete der „Kladderadatsch“ in Berlin die Reihe der politisch-satyrisch-illustrirten Blätter, 1853 rief Keil in Leipzig die „Gartenlaube“ ins Leben, welche eine schnelle und riesige Verbreitung gewann. Seit dieser Zeit ist die Zahl der illustrirten Blätter so gross geworden, dass auf eine Aufzählung derselben hier verzichtet werden muss.

Die politischen Blätter boten zu Anfang dieses Jahrhunderts nur Nachrichten, welche sie von ihren Correspondenten in den Hauptstädten auf brieflichem Wege erhielten; aber nur grosse Blätter konnten solche Correspondenzen honoriren, kleine druckten die grossen Blätter nach. Kurz nach der Juli-Revolution unternahm es ein badischer Schriftsteller, Dr. Singer, in regelmässigen Briefen den deutschen Diplomaten die wichtigsten neuen Nachrichten sammt seinen Betrachtungen über die Tagesereignisse zukommen zu lassen. Diese Briefe, welche er gegen einen hohen Abonnementsbetrag verschickte, wurden mittelst autographischer Tinte geschrieben und umgedruckt, sie bildeten den Anfang der lithographischen Correspondenzen, von denen noch gegenwärtig die Zeitungen mit Nachrichten versehen werden. 1831 verpflanzte Börnstein die lithographische Correspondenz nach Paris und 1832 erschien daselbst die lithographische *Correspondance Garnier.* Das Beispiel scheint schnell Nachahmung gefunden zu haben, denn 1832

dehnte der Bundesrath in Frankfurt die über die gedruckten Schriften verhängten Massregeln auch auf die lithographischen Schriften aus. Louis Philipps Regierung verstand es, dies neue Verfahren zu ihren Gunsten auszubeuten. Sie machte Auszüge aus den Zeitungen aller europäischen Länder, liess Nachrichten aus allen Richtungen der Windrose zusammenstellen und eine dem Anscheine nach unabhängige *Correspondance* herausgeben, welche sie den in Frankreich erscheinenden Blättern zugehen liess. Auch deutsche Zeitungen liessen sich schon 1832 diese Correspondenz kommen und übersetzen und ihr Bedarf war ein so starker, dass bereits 1833 der Correspondenz ab und zu eigens deutsch geschriebene Blättchen beigelegt wurden, welche nach und nach immer umfänglicher und 1840 oder 1841 durch Börnstein zu einer förmlichen *Correspondance Allemande* umgestaltet wurden, die noch jetzt unter dem Namen *Havas-Bullier* zu dem alten Preis von 600 Francs verschickt wird. Im Jahre 1848 erschien eine lithographische Correspondenz in Brüssel, 1850 eine solche in London. 1849 erschien eine lithographische Parlaments-Correspondenz in Frankfurt; in demselben Jahre begann Wolff in Berlin eine lithographische Correspondenz, welche täglich die Course der Börse oder auch Neuigkeiten mittheilte. 1841 brachte die österreichische autographische Correspondenz Berichte aus dem Orient. 1862 erschien die lithographische Generalcorrespondenz aus Oesterreich. Wuttke, dem diese Daten entnommen sind, behauptet, dass die Regierungen durch die Correspondenzen auch unabhängige Zeitungen beeinflussen, indessen dürfte er diese Beeinflussung wohl überschätzen, denn die Confiscationen und Pressprocesse sind Thatsachen, welche mit seiner Behauptung nicht gut vereinbar sind.

Eine noch grössere Wichtigkeit erlangte die politische Presse durch die Einführung des Telegraphen. Anfänglich befand sich die elektromagnetische Leitung ausschliesslich im Besitz der Regierung. In Deutschland war es die mit grosser Rührigkeit geleitete Kölnische Zeitung, welche zuerst Telegramme brachte. Die von Paris nach Brüssel gekommenen Telegramme liess sie sich, solange es noch keinen Draht zwischen Köln und Brüssel gab, auf der Stelle brieflich melden und die rasche Benachrichtigung von den französischen Ereignissen ver-

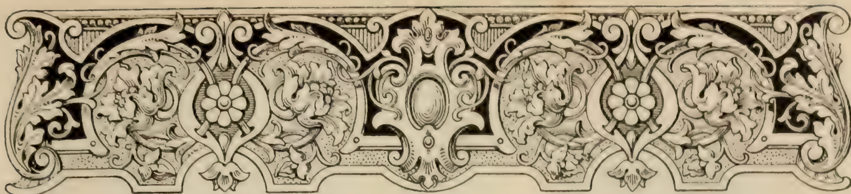
schaffte ihr zuerst ausserhalb der Rheinlande eine hervorragende Bedeutung. Ende Februar 1849 wurde ein telegraphischer Draht von Berlin über Köthen, Halle, Eisenach nach Frankfurt gezogen und die preussische Thronrede war vielleicht die erste politische Nachricht, die in Frankfurt auf telegraphischem Wege bekannt wurde. Am 1. October 1849 wurde der Telegraph zwischen Berlin und Aachen eröffnet, ein Jahr darauf, 1850, die im Juli dieses Jahres hergestellte Verbindung zwischen Dresden und Leipzig für den allgemeinen Verkehr freigegeben. Die ersten, welche davon Gebrauch machten, waren die Handelswelt und die Börse, ihnen konnte es nicht auf die grossen Kosten ankommen, wo bedeutende Werthe in Frage standen. 1850 errichtete Reuter in Aachen für die Kaufleute eine telegraphische Correspondenz. Damals zog sich der leitende Draht erst von Berlin bis Aachen und von Paris nach Brüssel; so lange noch Aachen und Brüssel ohne Verbindung waren, musste Reuter auf eine Aushilfe sinnen, welche er in der Taubenpost fand. 1851 verlegte Reuter den Sitz seines Geschäftes nach Berlin und liess, nachdem er bisher nur die Börsen mit Nachrichten versorgt hatte, diese auch den Zeitungen zugehen, an Private verkaufte er kein Telegramm. In demselben Jahre brachte das unterseeische Kabel zwischen Calais und Dover die Telegraphennetze von Frankreich und England in Zusammenhang, Reuter verlegte den Sitz seines Geschäftes nach London, in Paris bemächtigte sich Havas, in Italien die Agentie Stefani, in London Schlesinger, in Brüssel Wappen, in Wien die „österreichische Correspondenz“, in Berlin Wolff, in Nordamerika die „alliirte Presse“ des Telegrammebetriebes. Im Jahre 1866 vereinigten sich die Anstalten: Reuter, Havas, Wolff und das Wiener Correspondenz-Bureau und begrenzten ihren Wirkungskreis; die italienische Agentie Stefani verband sich mit Havas.

Die Reclame kam im Jahre 1821 in Frankreich auf. Sie erhielt ihren Namen davon, dass gleichzeitig mit der bezahlten Ankündigung für den Anzeigetheil eine lobende Besprechung des Angekündigten, welche auf das Inserat verwies, den Zeitungen eingesendet und die Aufnahme dieser Empfehlung zur Bedingung des Einrückens oder der Bezahlung für die Anzeige gemacht wurde. Das Wort der Zeitungen entschied über den buchhändlerischen Erfolg. Die Verleger waren inne

geworden, wieviel für sie an der hervorragenden Erwähnung ihrer neuen Bücher in den Vermischten Nachrichten der Zeitungen liege und bezahlten gern käufliche Schriftsteller hoch, wenn sie ein paar Zeilen nach ihrem Wunsch in die Zeitungen brachten. Den Buchhändlern ahmten die gewerblichen Unternehmungen und die Börsenleute nach. Den Schacher mit dem Anzeigetheil und der Reclame, die Zeile zu 3 Francs, brachte besonders Emile de Girardin in Schwang, dieses Vorbild eines „Mannes von der Feder“ ohne Gewissen. Hatten früher die Zeitungen für die wöchentliche Börsenschau monatlich 100—200 Thaler bezahlt, so fanden es zuerst die *Gazette de France* und *L'Ami de la Religion* vortheilhafter, diese Berichte für eine ihnen zufallende monatliche Zahlung von 2000 Francs an den Speculanten Serre zu verpachten, indem sie zugleich sich dazu verstanden, mit Aufsätzen und Angaben im politischen Theil den Börsenschwindel zu unterstützen. Dieses Vorgehen fand allgemeine Nachahmung.[197]

Seit einigen Jahren wird ein grosser Theil amerikanischer Zeitungen mittelst „halbfertiger Zeitungen“ hergestellt, bei denen von grossen Unternehmungen der grösste Theil des Inhalts gedruckt geliefert und nur ein oder zwei Seiten für lokale Nachrichten frei gelassen wird. Nach einer Annonce im „Journal für Buchdruckerkunst“ (1881) zu urtheilen, hat dieser Vorgang auch auf dem Continent Nachahmung gefunden, und werden solche halbfertige Zeitungen pro 100 Stück für $1\frac{1}{4}$—3 Mark geliefert.





XXIII. ABSCHNITT.

DER POLYGRAPHISCHE APPARAT.

UTENBERGS Erfindung hatte von Anfang an zwei Schwesterkünste zur Begleitung, den Holzschnitt und den Kupferstich, SENEFELDER gesellte ihnen die Steindruckerei zu und seither sind noch andere Manieren der graphischen Reproduction entstanden, welche als reizender Schmuck die alle ihre Schwestern überragende Buchdruckerkunst umgeben.

Bevor wir auf die Besprechung dieser neuen Künste eingehen, wollen wir die Vervollkommnung ins Auge fassen, welche die älteren graphischen Künste in unserer alle Kunst und Industrie verbessernden Zeit erfahren haben.

Die **Holzschneidekunst,** welche lange vernachlässigt worden war, wurde durch des Engländers THOMAS BEWICK (geboren 1753) Kunstleistungen wieder zur Anerkennung gebracht. In Deutschland waren es die beiden UNGER (Vater und Sohn), nach ihnen FR. WILH. GUBITZ und FR. WILH. UNZELMANN in Berlin, welche den Holzschnitt meisterhaft ausübten. UNZELMANN, welcher bis zum Jahre 1827 bei GUBITZ mit dem Messer in Langholz arbeitete, begann von da an sich des Grabstichels auf Hirnholz zu bedienen. GUBITZ behauptete zwar im Jahre 1824, dass ihm kein ausländischer Holzschneider überlegen sei, indessen wurden die englischen Holzschnitte vorgezogen. Nr. 371 zeigt einen Holzschnitt von GUBITZ aus dem Jahre 1824 und Nr. 372 einen englischen aus demselben Jahre, beide in Originalgrösse. Die Engländer

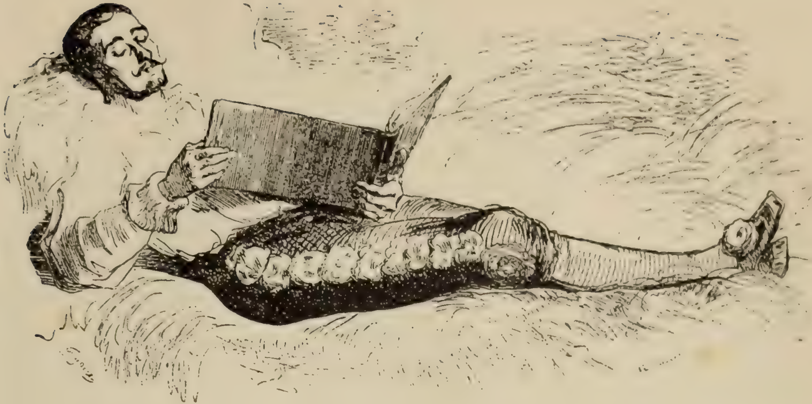
und Franzosen blendeten durch virtuose Technik, gingen aber mit der Zeichnung willkürlich um. Thatsache ist, dass Adolf Menzel, der für Weber in Leipzig die Zeichnungen zu Kuglers Geschichte Friedrichs des Grossen lieferte, die Holzschnitte, welche Weber in der berühmten Anstalt von Ardrew, Best & Leloir zu Paris hatte anfertigen lassen, geradezu refüsirte, und Holzschnitte von Eduard Kretzschmar, der sich bei Unzelmann ausgebildet hatte, ausführen liess. Durch die Herausgabe des Pfennig-Magazins wurde in Deutschland die Lust an Illustrationen geweckt und es erschienen die seinerzeit so berühmten Pforzheimer illustrirten Ausgaben von Tausend und eine Nacht, Gil Blas und Don Quixote, welche zugleich zu einer Schule für Kunstdrucker wurden. Nr. 373 ist die Copie einer Seite aus Gil Blas mit der hübschen Kopfleiste und dem verzierten Initial, welches leider stylwidrig ein Antiquabuchstabe ist. Gubitz hatte die Sammlung seiner Holzschnitte ohne besondere Zurichtung auf der Holzpresse drucken lassen, um wie er sagte, seinen Abnehmern den Abdruck so vorzuführen, wie ihn jeder ausführen könne; aber die Zeichnung



Nr. 371. Holzschnitt von F. W. Gubitz.
(Aus der Sammlung von Verzierungen etc. Berlin 1824.)



Nr. 372. Titel von Johnsons Typographia.
Photo-Zinkographie des Original Holzschnitts.



Viertes Buch.

Erstes Kapitel.

Wie Gil Blas, da er sich an die Lebensart der Schauspielerinnen nicht gewöhnen kann, Arseniens Dienst verläßt und in ein anständigeres Haus tritt.



nter dem verdorbenen Comödiantenvolke war mir doch noch so viel Ehrgefühl und Religiosität geblieben, daß ich mich endlich entschloß, nicht nur Arsenien zu verlassen, sondern sogar auch allen Verkehr mit Laura abzubrechen, die ich übrigens immer noch liebte, so viele Beweise ihrer Untreue ich auch in Händen hatte. Glücklich, we. die vernünftigen Augenblicke, die ihn aus dem Taumel der Lust aufwecken, so zu benützen weiß! Eines Morgens packte ich meine Sachen zusammen und ohne mit Arsenien abzurechnen, die mir freilich fast

Nr. 373. Seite aus der Pforzheimer Ausgabe des Gil Blas. (Photo-zinkographische Copie des Originals.)

verlangt ein feines Auslaufen der Striche und in dieser Hinsicht waren die englischen Holzschneider bereits vorangegangen, indem sie den Holzstock in den lichten Partien tiefer hielten, und darauf drangen, dass durch eine entsprechende Zurichtung in der Presse Licht und Schatten mehr hervorgehoben werde. Seither hat der Holzschnitt eine Vollendung erreicht, welche ihn unter die Kunstleistungen reiht und einen guten Theil an diesem Erfolge haben die kunstverständigen Drucker, welche den Intentionen des Graveurs gerecht zu werden verstehen. Die bei BROCKHAUS in Leipzig gedruckte Illustrirte Zeitung, die Illustrationsdrucke von HALLBERGER in Stuttgart, von FR. JASPER in Wien, von CLAYE in Paris und von GRANT & CO. in London u. a. zeigen die höchsten Leistungen in der Xylographie.

Mit dem Holzschnitt erstand der **Farbendruck.** Schon im vorigen Jahrhundert hatte der Engländer JOH. BAPT. JACKSON 1738 in Venedig mittelst des Holzschnittes *Claire-obscure*-Drucke ausgeführt und 1754 ein Werk darüber geschrieben: *An Essay on the invention of engraving and printing in chiaro-oscuro, as practised by* ALBERT DURER, HUGO DA CARPI etc., in welchem auch Proben von Drucken in vier Farben vorkommen. WILL. CONGREVE (1772—1828) erfand, durch den Anblick von SCHÖFFERS Psalter angeregt, den nach ihm benannten Farbendruck, welcher darin besteht, dass in einem Holzschnitt diejenigen Theile, welche in anderen Farben erscheinen sollen, eingesetzt werden, nachdem sie vorher gefärbt sind, und dass von diesem aus verschieden gefärbten Theilen zusammengesetzten Holzschnitt ein Gesammtabdruck mittelst der Presse gemacht wird. Dieses Verfahren wurde von HÄNEL in Magdeburg 1827 und von NAUMANN in Frankfurt 1828 in Deutschland eingeführt und von letzterem wesentlich vereinfacht und verbessert. Ein anderes Verfahren wendete BLASIUS HÖFEL in Wiener-Neustadt, der später nach Wien übersiedelte, an: er wechselte nicht den Holzschnitt, sondern nur den Deckel der Presse, auf welchem diejenigen Stellen ausgeschnitten wurden, welche mit der jeweiligen Farbe gedruckt werden sollten. SAVAGE in London druckte 1819 und 1822 farbige Bilder, zu denen er soviele Stöcke anwendete, als Farben benöthigt wurden, ebenso SILBERMANN in Strassburg, HIRSCHFELD in Leipzig und G. HAASES Söhne in Prag. Tafel IX und XII zeigen den typographischen



Farbendruck von Baxter in London.
(Chromolithographische Copie.)



Farbendruck mittelst Eindruckes der Farben, wonach für jede Farbe eine eigene Form eingehoben und durch genaues Register das Zusammenpassen erzielt wird. Auf unseren Tafeln wurde die Reproduction mittelst des lithographischen Farbendrucks erzielt, da es sich weniger um die Darstellung des Druckverfahrens, als vielmehr um Proben typographischen Geschmacks handelte. Beilage 11 dagegen, sowie der Titel dieses Werkes, zeigen echte typographische Farbendrucke dieser Art. Baxter in London (1837) ahmte die Gemälde auf das täuschendste nach, aber er verwendete dazu keine Holzschnitte, sondern geätzte Aquatinta-Platten, auf welche er dann von Holzplatten soviel Töne und Farben druckte, als im Gemälde vorkamen. Tafel X ist eine Nachbildung dieses Farbendrucks, wobei die Baxtersche Kupferplatte durch Kreidezeichnung ersetzt und der Druck der Farbe mittelst Lithographie ausgeführt ist. Ein herrliches Farbendruckwerk lieferte die k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien in den *Peintures de Polignote à Delphes* der Brüder Riepenhausen. Diese hatten es unternommen, die berühmten Gemälde des Polygnotos, welche nur aus Beschreibungen bekannt sind, im Geiste des Alterthums darzustellen. Die Staatsdruckerei erwarb die Kupfertafeln dieses Werkes, sowie die in Wasserfarben ausgeführten Zeichnungen, und wendete zu ihrer Reproduction den xylographischen Farbendruck an, zu welchem v. Exter die Holzstöcke lieferte. Mit dem dreizehnten Bilde wurde zur Chromo-Lithographie übergegangen, wahrscheinlich, weil v. Exter, der bald darauf starb, die Arbeit nicht fortsetzen konnte; daher ist auf dem Titel angegeben, dass das Werk lithographischer Druck sei. Tafel XI ist die verkleinerte Copie eines Blattes aus diesem prächtigen Werke. Im Jahre 1858 erschienen die Erstlingsfrüchte von Knöfler, der dem Farbendruck eine neue Richtung gab und ihn zur künstlerischen Form erhob. Knöfler hatte als Maler den Nutzen erkannt, den das Uebereinanderdrucken von Farben für die Vereinfachung dieses Drucks bieten musste; in drei bis fünf Farbetönen druckte er Bilder der verschiedensten Art. C. Dittmarsch bemerkt in seinem Vortrage darüber: „Auf der Handpresse werden von jeder Farbplatte täglich bis 1000 Abdrücke angefertigt; da wir aber binnen kurzem in den Stand kommen, diese Stöcke auch auf einer besonders construirten Schnellpresse zu drucken,

so erscheint es sogar möglich, im Tage 5000—6000 Abdrücke zu liefern. Dadurch würden wir in die Möglichkeit versetzt, seinerzeit eine Naturgeschichte für Schulen mit 150 solcher Farbenbilder um den billigen Preis von 1 ½ bis 2 Gulden abgeben zu können. Wir haben z. B. vor kurzem nach der Walachei das ganze Tausend religiöser Bilder, welche auf diese Art in Farben ausgeführt waren, zu dem geringen Preis von 3 Gulden geliefert.“ Leider ist es bis jetzt noch zu keiner solchen Naturgeschichte gekommen, Knöfler musste sich darauf beschränken, Heiligenbilder zu drucken, da nur nach diesen ein starkes Verlangen war. Die Schönheit des Holzschnitts, die Reinheit der Farbe, die Genauigkeit des Registers kann man nur an Knöflers Originalen studiren; wenn wir auf Tafel XIII es wagen, von einem der von ihm geschnittenen und von Ludwig Lott gedruckten Bilder eine übrigens stark verkleinerte Copie zu geben, so geschieht es nur, um zu zeigen, welcher Reichthum an Farben mittelst eines blos zwölffachen Drucks erzielt werden kann. Lott, der dieses Bild und seine stufenweise Entstehung in Philadelphia ausstellte, hat dort die Bewunderung seiner Kunstgenossen geerntet. R. S. Menamin schrieb darüber im *Printer's Circular:* „Aus der langen Reihe der wirklich ausgezeichneten typographischen Arbeiten, namentlich in Bezug auf den feinen künstlerischen Farbendruck, muss denen des Herrn Ludwig Lott, eines Druckers und Verlegers des österreichischen Kaiserstaates, die Palme zuerkannt werden.“ Nachdem er dann die Arbeiten der Mönche geschildert, deren wunderbare Farbenmischungen bisher als grosses Geheimniss galten, fährt er fort: „ein Geheimniss, das uns jetzt von dem ebenso erfinderischen wie offenen Herrn L. Lott sonder Rückhalt enthüllt wird, welcher nicht nur die seltene und reiche Farbengebung der klösterlichen Künstler des XIV. und XV. Jahrhunderts selbst bis zu den feinsten Nuancen und den weichsten und wärmsten Tönen reproducirt, sondern auch stets bereit ist, durch Vorlage seiner successiven Drucke alle Collegen in das praktisch-technische Schaffen einzuführen, vermöge dessen allein er seine wahrhaft grossartigen und wundervollen Resultate erreicht.“ Bemerkt muss leider werden, dass Künstler dieser Art sich mit der Bewunderung begnügen müssen, weder Knöfler, noch Reiss, noch Lott haben sich mit ihren Kunstleistungen Vermögen erworben, diese

Panem angelorum man- ducavit homo Ps LXXVII

venite comedite me- um et bibite vinum Prov.

loco sacrificatur L.

nomen meum in omni

Rex sedet in cena turba cinctus duodena se tenet in manibus se cibat ipse cibus



Panem de coelo dedisti. nobis domine. Esdr. II. 9, 15.

Farbendruck von Ludwig Lott in Wien.

(Chromo-lithographische Copie.)



Farbendruck im Dienste der Kunstindustrie.
(Original.)

Kunst wird nicht bezahlt. Unter den Farbendruckern ist auch Heinrich Ed. Kramer in Leipzig zu nennen, welcher 1870 anfing, Stickmuster in Typensatz herzustellen, und eine Zeitschrift für weibliche Arbeiten mit solchen Stickmustern in Farbendruck herausgab. Stickmuster wurden auch von Emil Ebner in Stuttgart bis 1852, von C. G. Rühling in Norköping in Schweden und Erneste Meyer in Paris für das *Journal des Demoiselles* hergestellt; eine Probe der Kramerschen Stickmuster befindet sich in Waldows „Buchdruckerkunst". Später machte Kramer Chromo-Xylographien auf Tassen und Teller, wurde aber durch die Unterdrückung eines von ihm gegründeten politischen Blattes in seinen Mitteln geschwächt und gehindert, seine Erfindung auszuführen; er ging nach England und erhielt auch dort Aufträge, aber seine Kunden zahlten nicht und er gab die Sache auf. Druck auf Blechtafeln wurde bereits vor 25—30 Jahren von Hrussa und Knapp in Wien ausgeführt. Lott sah auf der Weltausstellung in Philadelphia schöne amerikanische Producte dieser Art, und stellte nach seiner Rückkehr Versuche in dieser Richtung an. Nach vielen Proben gelang es ihm, ein praktisches Mittel zu finden: er druckt die Farben auf präparirtes Papier und macht von diesem einen Umdruck auf Blech. Hiebei werden umgekehrt wie bei dem sonstigen Farbendruck zuerst die Lasurfarben und dann die schweren gedruckt, so dass letztere beim Umdruck unten zu liegen kommen. In merkantiler Beziehung steht der lithographische Farbendruck obenan, die Buchdruckerpresse kann ihn bei gleicher Vollendung nicht zu gleich billigen Preisen liefern, da der Buchsbaum die Farbe gut annimmt, nicht aber Zinkplatten,[198] welche billiger als Buchsbaumstöcke herzustellen wären. Die Tafeln dieses Werkes, welche zu billigen Preisen auf der Schnellpresse hergestellt werden mussten, sprechen für die vorzugsweise Verwendung der Chromo-Lithographie; Fachmänner, welche die Schwierigkeit zu würdigen wissen, Tafeln von so mannigfacher Farbenpracht, mit einer begrenzten Zahl von Steinen herzustellen, werden die Mängel nachsichtig beurtheilen, übrigens dürfte Tafel XIV, bei welcher der Zeichner Freiheit in der Wahl der Farben hatte, wohl auch strengere Anforderungen befriedigen.

Eine eigene Art des Farbendrucks ist der **Irisdruck,** welcher in den ersten Decennien dieses Jahrhunderts aufkam, und darin besteht,

dass eine Seite mit verschiedenen in einander übergehenden Farben gedruckt wird; derselbe wird dadurch erzielt, dass der Farbenbehälter in soviele Theile geschieden wird, als Farben zur Verwendung kommen,



Nr. 374 a. Kupferstich mittelst Chemitypie für die Buchdruckpresse hochgeätzt.
(Abdruck vom Original der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

und dass eine Walze diese verschiedenen Farben aufnimmt und auf die Platte überbringt. In neuerer Zeit wird er wenig mehr geübt.

Eine Concurrenz fand die Holzschneidekunst in der **Chemitypie.** Nach diesem von dem Dänen C. Piil in den Vierziger-Jahren erfundenen und zuerst in Leipzig, dann in der k. k. Staatsdruckerei zu Wien aus-



Nr. 374 b. Kupferstich mittelst Chemitypie für die Buchdruckpresse hochgeätzt.
(Abdruck vom Original der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

geübten Verfahren wird die Zeichnung auf eine Zinkplatte in die Tiefe geätzt, dann die Platte gereinigt und die nun tiefliegenden Striche der

Zeichnung mit einem leichtflüssigen Metalle dergestalt ausgeschmolzen, dass die ganze Platte mit diesem Metalle bedeckt ist. Der Ueberfluss desselben wird solange durch Schaben entfernt, bis das Zink wieder eben erscheint und nur die tiefliegenden Striche der Zeichnung mit dem genannten Metalle ausgefüllt bleiben. Abermaliges Aetzen entfernt das überflüssige Zink und macht die früher tiefliegenden, nunmehr mit dem leichtflüssigen Metalle ausgefüllten Striche erhaben, da selbe nämlich von der Säure darum nicht angegriffen werden, weil sich das leichtflüssige Metall zu dem Zink verhält, wie positive Elektricität zu der negativen. Die grossen leeren Stellen werden auf mechanischem Wege hinweggenommen. Proben der Chemitypie bieten Nr. 222 und 266. Zwischen Piil und den Leipziger Xylographen entbrannte seinerzeit ein überflüssiger Streit, die Chemitypie kann nie die satte Färbung des Holzschnittes erreichen und mit den Meisterleistungen des Holzschnitts nicht concurriren, für gewöhnliche Arbeiten liefert sie eine treuere Wiedergabe der Zeichnung. Ihre grösste Bedeutung aber liegt darin, dass sie die Grundlage der Photo-Zinkographie wurde. Nr. 374 *a* und *b* sind Abdrücke eines Kupferstichs, welche in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien mittelst Chemitypie als Buchdruckplatte mit Rechts- und Linksstellung des Objectes hergestellt wurden.

Aehnlich ist die von dem Engländer Palmer erfundene **Glyphographie.** Sie beruht darauf, dass eine geschwärzte Kupferplatte mit einem Wachsgrunde überzogen wird, in welchen man die Zeichnung radirt, so dass das metallische Kupfer in den Strichen zum Vorschein kommt. Hierauf setzt man die Platte dem galvanischen Bade aus, wodurch man eine Platte erhält, auf welcher die Striche der Zeichnung erhaben stehen. Palmer behandelte seine Erfindung als Geheimniss, doch kamen Professor Franz Kobell in München und Schriftstecher Volkmar Ahner in Leipzig auf dasselbe Verfahren, welches der erstere veröffentlichte.

Der **Kupferstich** erhielt durch die von Joh. Bapt. le Prince 1768 erfundene **Aquatinta-Manier** eine Erweiterung; Stapart in Nürnberg, welcher 1773 dieses Verfahren verbesserte, machte sie durch eine Abhandlung „Ueber die Kunst, mit dem Pinsel in Kupfer zu stechen", bekannt. Die **Punktirmanier** wurde um 1760 von Jakob Bylaert,

einem Kupferstecher aus Leyden, erfunden, Franz Bartolozzi, der damals in London lebte, verbesserte sie. Der **Kreidezeichnungsstich** ist eine französische Erfindung des XVIII. Jahrhunderts, er wurde von J. C. François (1717—1769) und von G. E. Demarteau (1722—1776)



Nr. 375. Hyalographie. (Photo-zinkographische Copie des Originals der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

zu gleicher Zeit erfunden, blieb aber auf Frankreich beschränkt. Gegenwärtig sind diese Manieren aufgegeben und es werden nur die **Radirung** und die **Grabstichelmanier** angewendet.

Zu Anfang dieses Jahrhunderts fing man in England an, den Kupferstich durch den **Stahlstich** zu ersetzen, da dieser dauerhaftere Platten bot, nachdem man dieselben zu behandeln gelernt hatte. KARL FROMMEL, welcher dieses Verfahren in England kennen lernte, führte dasselbe 1824 in Deutschland ein, wo er zu Karlsruhe eine Stahlstecherschule gründete.

Die **Galvanographie** wurde von Professor FR. KOBELL angeregt und von L. SCHÖNINGER und FREYMANN in München verbessert und erweitert. Nach diesem Verfahren wird die Zeichnung auf die Metallplatte mit etwas körperlichen Farben aufgetragen, so dass dieselbe reliefartig erscheint; von dieser Platte wird auf galvanischem Wege ein Niederschlag gemacht und die so gewonnene Platte in den verschiedensten Manieren mit dem Grabstichel und Schabeisen sowohl, wie mit Säuren bearbeitet.

Die **Hyalographie** oder Glasätzung wurde in den Vierziger-Jahren von Dr. BROMEIS zu Hanau und von Dr. BÖTTCHER in Frankfurt fast gleichzeitig, und ohne dass der eine das Verfahren des anderen kannte, erfunden. Sie unterscheidet sich nur durch das Material von den früher beschriebenen Methoden. Die Schwierigkeit des Drucks von Glasplatten wird durch die galvanische Copirung beseitigt. Nr. 375 zeigt eine solche Arbeit in zinkographischer Copie.

Die **Stylographie** ist eine Radirung mit der Nadel auf eine Masse, welche der freien Hand des ausübenden Künstlers keine Schranken setzt, dem Auge desselben aber durch ihre schwarze Farbe im Gegensatze zu deren weissem Ueberzuge hinlängliche Merkmale bietet, die Wirkung seiner Arbeit berechnen zu können. Galvanoplastische Copien hievon liefern druckfähige Platten.

Der von dem Factor WORRING und dem Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, A. AUER, erfundene **Naturselbstdruck** beruht auf der Wahrnehmung, dass ein flach erhabener Gegenstand, Spitzen, getrocknete Pflanzen u. dgl. zwischen eine Kupfer- und Bleiplatte mittelst einer Satinirpresse gepresst, in der Bleiplatte einen auch die feinsten und zartesten Einzelnheiten wiedergebenden Abdruck zurücklässt. Die weiche Bleiplatte wird auf galvanischem Wege in eine Kupferplatte verwandelt und zum Druck geeignet. Nr. 376 gibt

eine Probe des Naturselbstdrucks, der zum Druck auf der Buchdruckpresse präparirt ist. Am reizendsten nimmt sich der Naturselbstdruck in seiner Reproduction mittelst farbigen Metalldrucks aus.



Nr. 376. Naturselbstdruck. (Abdruck vom Original der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

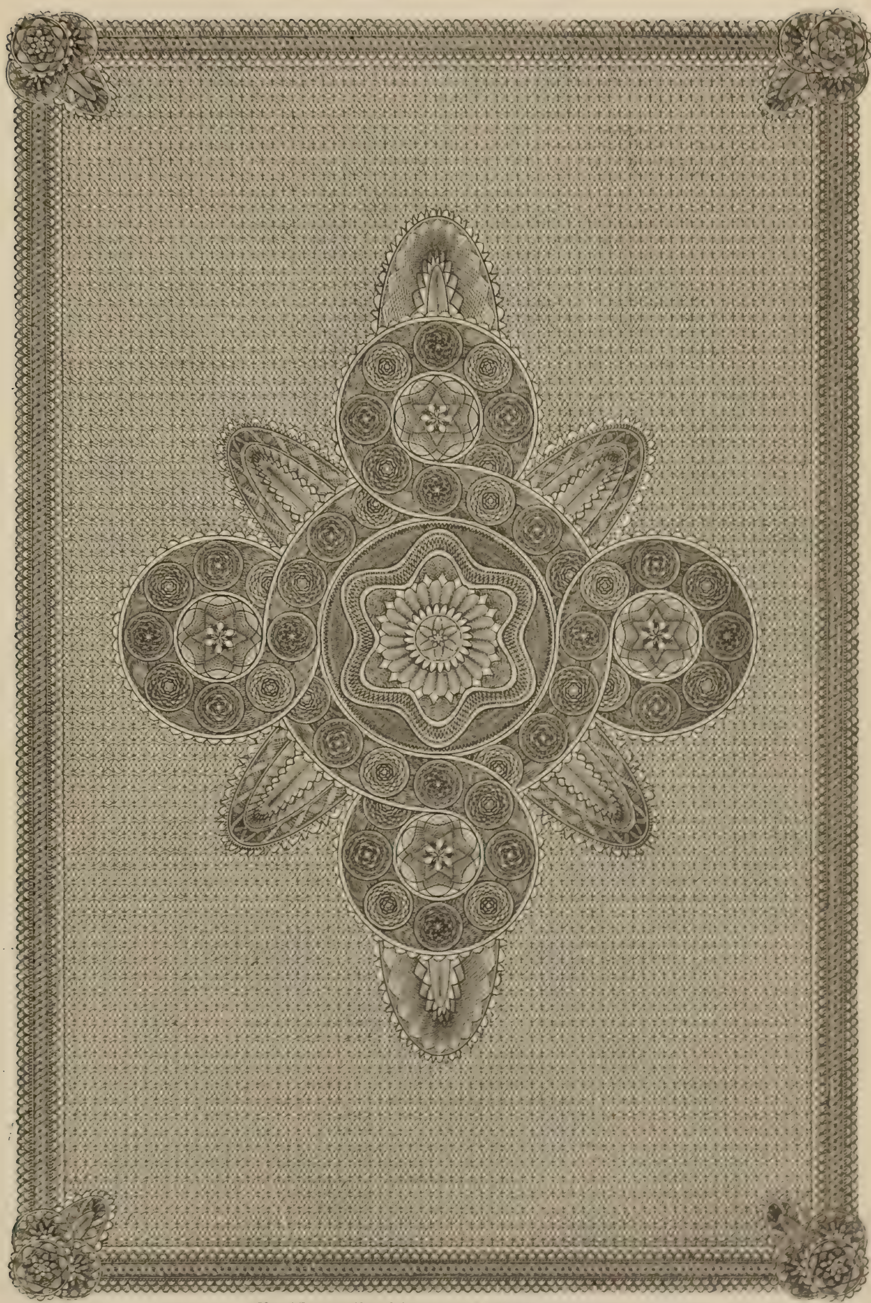
Der **farbige Metalldruck** wurde bereits 1626 von Lastmann, 1680 von P. Schenk zu Amsterdam und von Taylor, einem englischen Ingenieur des XVIII. Jahrhunderts angewendet, indem sie eine Kupferplatte mit mehreren Farben einrieben und so mit einem Druck einen



Nr. 377. Zeichnung mittelst der Guillochirmaschine und Hochätzung hergestellt. (Abdruck vom Original der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

colorirten Abzug erhielten. Im Jahre 1704 verwendete Christoph le Blon von Frankfurt mehrere Platten zum Farbendruck.

Neben dem Stichel kommen auch Maschinen zur Gravure in Anwendung. Die **Guillochirmaschine** liefert Verzierungen oder Bilder mittelst Linien, welche mit den feinsten Instrumenten und der Hand



Nr. 378. Guillochirung und Pantographie.
(Abdruck vom Original der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

des Künstlers weder in solcher Vollkommenheit noch in solcher Feinheit erreichbar wären. Nr. 377 ist eine mit der Guillochirmaschine hergestellte Zeichnung, eine Nachbildung des in HARPELS „Typographia“



Nr. 379. Photogravure. (Photo-zinkographische Copie des Originals der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien.)

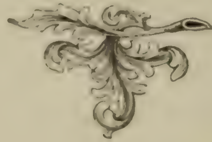
1870 veröffentlichten und auf einer Reliefmaschine hergestellten Originals. Mittelst Hochätzung wurde diese Platte für den Druck der Buchdruckpresse präparirt.

Der **Pantograph,** eine Verbesserung des Storchschnabels, gibt jede vorgravirte Figur mit der grössten Genauigkeit verkleinert und gravirt wieder. Nr. 378 ist aus der Vereinigung der Arbeiten der Guillochirmaschine und des Pantographen entstanden, auch die Einfassung des Titels dieses Werkes ist mittelst Pantographen hergestellt.

Den grössten Triumph feierte die Presse durch ihre Verbindung mit der **Photographie.** Durch Poitevins Entdeckung des belichteten, chromsaures Salz enthaltenden Leims, oder kurz Chromleims, gelang es nicht nur das Silber in den Positiven zu ersetzen, sondern auch auf photochemischem Wege Druckplatten zu erzeugen, indem man Papier mit einer lichtempfindlichen Schichte von Chromleim überzog. Dieses Verfahren heisst Pigmentdruck. Dasselbe wurde auf die verschiedenste Weise ausgebildet, statt Papier verwendete man Metallplatten, welche geätzt wurden (Fox Talbots photographischer Stahldruck), Woodbury formte die reliefartige Zeichnung mittelst der hydraulischen Presse in Schriftmetall ab und andererseits verwendete man auch Glasplatten. Letzteres Verfahren wurde zuerst von Poitevin angewendet, dann von Tessié de Motay verbessert und von Albert vervollkommnet, nach welchem es auch Albertypie genannt ist. Wir können wegen Mangel an Raum auf die verschiedenen Manieren nicht eingehen, welche diesem Lichtdruck zu grunde liegen; welche Dienste die Wissenschaft davon zieht, beweist das gegenwärtig bei Asher & Co. in Berlin erscheinende Werk „Persepolis“, welches die Inschriften der Achämeniden und Sassaniden, von Dr. F. Stolze in Persien photographisch aufgenommen, in Lichtdruck publicirt. Indem man an Stelle einer Glasplatte einen lithographischen Stein verwendet, können die belichteten Stellen, da sie lithographische Schwärze annehmen, vom Stein in der gewöhnlichen Weise gedruckt werden (Photo-Lithographie); doch stellt man auch das Bild zuerst auf Papier her und überträgt es auf den Stein, welches Verfahren zuerst von Osborne und Asser angewendet worden ist. Auf diesem Wege wurden von dem Photographen Haack in Wien die ersten sechs Tafeln dieses Werkes für den Umdruck auf den Stein geliefert. Verwendet man in gleicher Weise eine Zinkplatte, so erhält man, da sich dieselbe auf dem Wege der Chemitypie für den Buchdruck hochätzen lässt, die Photo-Zinkographie, mittelst welcher

von Angerer & Göschl in Wien, welche dieses Verfahren zur höchsten Vollendung geführt haben, die meisten Illustrationen dieses Werkes hergestellt wurden. Die treueste Wiedergabe liefert die von Paul Pretsch in der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien erfundene und von ihm Photo-Galvanographie genannte, später von Georg Scamoni, einem gebornen Würzburger, in St. Petersburg, sowie von dem k. k. geographischen Institut in Wien verbesserte Photo- oder Heliogravure, welche zwar nur Platten für die Kupferdruckpresse liefert, aber auch mittelst der Photo-Zinkographie für die Buchdruckpresse taugliche Platten ergibt, wie das Portrait des Orientalisten Hammer-Purgstall (Nr. 379) zeigt.

Die graphischen Künste ersetzen einander nicht. Sie zu vereinigen, um jede Reproduction in der geeignetsten Weise und mit den besten Mitteln auszuführen, war die Idee, welche der verstorbene Director der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, Alois Auer, zuerst erfasste und durchführte; seither sind ausländische Staatsanstalten und grosse Buchdruckereien seinem Beispiele gefolgt und dadurch ist das Reproductionsverfahren zu einer Vollkommenheit gediehen, welche der unvergängliche Ruhm des XIX. Jahrhunderts bleiben wird. Möge die Druckerkunst in allen ihren Zweigen auch ferner wachsen, blühen und immer herrlichere Früchte tragen!





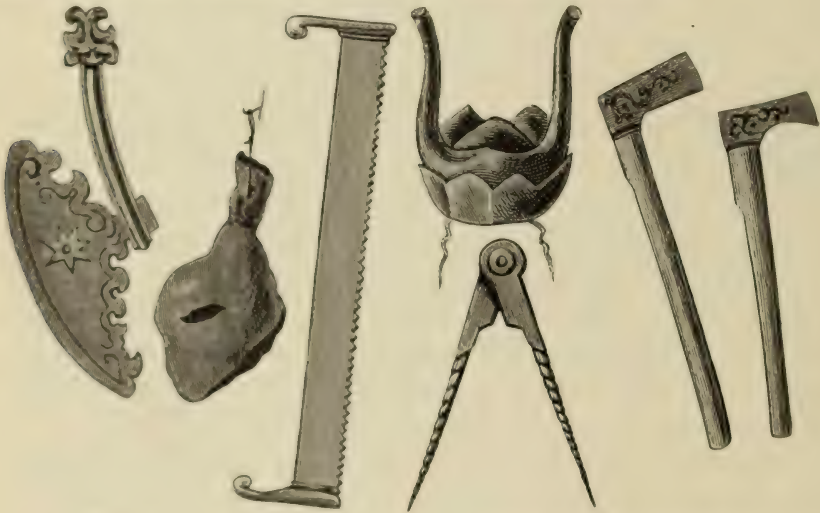
XXIV. ABSCHNITT.

SOCIALE VERHÄLTNISSE DER BUCHDRUCKER
IM XIX. JAHRHUNDERT.

TECHNISCHE und politische Verhältnisse wirkten in diesem Jahrhundert zusammen, um die Productionsverhältnisse in den Buchdruckereien und damit die socialen Verhältnisse total umzugestalten. Noch leben wir in einer Uebergangsperiode und naturgemäss ist es schwer, in einer solchen, wo der Widerstreit der Meinungen sehr lebhaft ist, ein richtiges Urtheil abzugeben. Vielleicht dürfte aber eine unbefangene Darstellung der Ereignisse zur Klärung beitragen und den unglücklichen Irrthum mildern, der in den Arbeitern nur faule Sklaven und in den Chefs nur geldgierige Tyrannen sieht.

Auf dem Gebiete der Technik war schon im XVIII. Jahrhundert durch die Erfindung der Dampfmaschine der Keim zur Umwälzung gelegt, denn die Dampfmaschine musste naturgemäss das Handwerk in den Fabriksbetrieb umwandeln; dieser konnte sich in den engen Formen des Innungswesens nicht bewegen und so gab die politische Umwälzung, zu welcher die französische Revolution von 1789 den Anstoss gab, nur einer überlebten Ordnung den Todesstoss. Dies beweist der Umstand, dass in England, wo die politischen Behörden sich nicht in die gewerblichen Verhältnisse einmischten, wie in Frankreich und Deutschland, die Buchdruckereibesitzer selbst die „Kapellen“ abschafften (s. oben S. 531), und dass in Amerika, wo unbeschränkte Gewerbefreiheit herrscht, sich gleiche sociale Verhältnisse entwickelten, wie in Europa.

In Deutschland wurde diese Umwandlung am bittersten empfunden, hier war in den Zunftgebräuchen eine gegenseitige Erwerbsversicherung zwischen Arbeitgeber und Arbeitnehmer vorhanden, Rechte und Pflichten waren genau abgemessen. Mit der politischen Umwandlung wurde das Postulat (in Bayern 1804, in Preussen 1810) aufgehoben, aber mit den Insignien des Postulirens schwanden auch die Rechte der Arbeiter, die Behörden verboten die Coalition bei schwerer Strafe, an Stelle der halbjährigen Condition trat die vierzehntägige Kündigung, Arbeitslohn und Verwendungsdauer wurden ganz der Willkür der Buchdruckereibesitzer anheimgegeben.



Nr. 380. Geräthe zum Postuliren, im Museum zu Lüneburg, gez. von L. Mundschenk.

Unter diesen Umständen ist es begreiflich, dass die Gehilfen noch jetzt wehmuthsvoll an die Zeit des Postulats zurückdenken. Nachträglich erhielt der Verfasser des vorliegenden Werkes durch Herrn L. Mundschenk eine Abbildung von Geräthen, welche zum Postuliren gebraucht wurden und sich derzeit im Museum zu Lüneburg befinden; dieselben mögen hier als Illustration zu der Schilderung auf Seite 401 noch einen Platz finden. Der Hörnerhut ist aus gelbgrünem Pergamentpapier gemacht, das grosse Beil, die Säge, der Schinken (wozu derselbe diente, ist nicht bekannt), der Zirkel und die kleinen Beile sind von Holz und mit Oelfarbe bemalt. Bei dem Hute befindet sich ein Zettel mit den

Worten: „*Depositor* (soll heissen: *Depositio) Cornuti Typographici.* Das ist Lust und Freudenspiel, welches bei Annehmung und Bestetigung eines Jungen Gesellen, der die Edle Kunst der Buchdruckerey redlich hât aussgelernet, kann hingestellet werden. Von J. B. zum Erstenmahl gedruckt in Lüneburg (1654 in 4°). Anjetzo aber zu der Niedersächsischen Reede die hochteutsche anbei gesetzt und mit schönen Liedern vermehrt. Frkft. a. M. 1667 in 8°. Insr (Goslar?) 1652 in 8°“.

Begrüsst wurde die Aufhebung des Postulats von den strebsamen Kräften, welche sich nach einem selbständigen Wirkungskreise sehnten. Zwar wurde das Buchdruckergewerbe nicht ganz frei gegeben, es blieb an eine Concession gebunden, aber die politischen Behörden waren in der Ertheilung der Concession freigebiger. In Würzburg, zum Beispiel, wurde die Zahl der Druckereien von 1804—1840 von drei auf acht vermehrt; trotzdem die Nahrung der Inhaber einiger derselben zweifelhaft erschien, wurden doch noch weitere Concessionen von Gehilfen nachgesucht und nach eingehenden Erhebungen seitens der Regierung im Jahre 1848 zwei neue Concessionen verliehen (heute besitzt Würzburg 11 Buchdruckereien). In dem Kampfe um das Dasein, welchen die neuen Druckereien mit den alten führten, wurde naturgemäss die Billigkeit der Production in erster Linie ins Auge gefasst und neben der möglichsten Herabsetzung der Arbeitspreise die Lehrlinge als Arbeiter ausgenützt. Die Druckereien glichen oft weniger Arbeiterwerkstätten als Arbeiterzüchtungsanstalten; denn „Schulen“ wäre ein Euphemismus, da es dem Besitzer nur daran lag, dass die Lehrlinge soviel lernten, als seinem Nutzen entsprechend war.

Die Spalten der typographischen Journale wimmeln bis auf die jetzige Zeit von Klagen über diesen „Lehrlingsunfug“ und die damit verbundene „Schmutzconcurrenz“. Der Fernerstehende vermag sich indess schwer von der Berechtigung dieser Klagen zu überzeugen. So viel aus den Zeiten des Postulats bekannt ist, unterschieden sie sich von den jetzigen nur durch die beschränkte Anzahl der Lehrlinge, nicht aber in der Ausnützung derselben. In früherer Zeit mussten die Lehrlinge sechs, ja selbst sieben Jahre lernen, mussten Arbeiten verrichten, welche zu ihrer typographischen Ausbildung nicht beitrugen, nur roboteten sie nicht für den Principal, sondern für den „Anführgespan“.

Eine Anzahl armer intelligenter Kinder waren durch Vorurtheile (uneheliche Geburt) von der Erlernung der Buchdruckerkunst ausgeschlossen und die Producte der Postulatszeit sprechen gerade nicht für die guten Erfolge der alten Lehrzeit. Im XIX. Jahrhundert wurde die Pforte der Buchdruckerei jedem geöffnet, die Lehrzeit auf fünf, vier und drei Jahre herabgesetzt (nach den bayerischen Gewerbeordnungen von 1826 und 1835 durfte die Lehrzeit nicht über drei und nicht unter anderthalb Jahren dauern) und so war es kein Wunder, dass Knaben in Masse in die Druckerei strömten, um dieselbe zu erlernen. Unter allen Gewerben, welche armen Kindern zugänglich sind, umgibt die Buchdruckerkunst eine der schönsten Aureolen, die geistige Beschäftigung adelt den Arbeiter im Kreise seiner Genossen, er selbst nennt sich „Künstler“ und der Verdienst steht hinter dem anderer Beschäftigungen, welche dem armen Knaben offen stehen, nicht zurück. Hat er Fleiss, Geschick und Streben, so ist er sicher, sich einen besseren Platz zu erringen, ja selbst trotz der grossen Kosten einer Druckerei ist heutzutage die Erringung der Selbständigkeit nicht ausgeschlossen, und es gelingt manchen kleinen Geschäften, sich zum ersten Range durch Streben und Eifer aufzuschwingen. Die Productionsweise der Neuzeit hat den Kampf um das Dasein geschärft, aber sie hat auch dem Fleiss, dem Talent und der Ausdauer grössere Aussichten auf Erfolg eröffnet.

Eine Folge der Vermehrung der Druckereien und der Ermässigung der Arbeitspreise war die Vermehrung der Bücherproduction. Zwar ging in Deutschland die Zahl der erschienenen Bücher, welche im Jahre 1800 circa 4000 betrug, in Folge der Kriege anfangs zurück, sie sank sogar 1814 auf 2861, aber schon 1821 stieg sie auf 4500, 1826 auf 5168, 1829 auf 6794, 1830 auf 7308, 1831 auf 7757, 1832 auf 8555, 1834 auf 9258, 1837 auf 10.118, 1840 auf 11.151, 1843 auf 14.039, eine Zunahme, welche bei der Lehrlingsbeschränkung des Postulats unmöglich gewesen wäre.

Einen wesentlichen Antheil an der Vermehrung der Bücherproduction hatte die Einführung der Schnellpressen, obgleich dieselbe eine zeitlang schlimme sociale Uebelstände zur Folge hatte, da nur wenige Buchdruckereibesitzer ihre Drucker zur Bedienung der Maschinen

verwendeten, sondern sie einfach entliessen, worauf sich ein grosser Theil lange Zeit auf den Landstrassen herumtrieb und zu grunde ging, ein anderer Theil als Tagelöhner verkümmerte. Daher richtete sich der Ingrimm der Arbeiter gegen die Maschinen; in der Juli-Revolution 1830 wurden die Schnellpressen der Buchdruckereien Lachevardier, Pillard, Huzard und in der königlichen Druckerei zu Paris zerstört, während in anderen Druckereien die Arbeiter dagegen protestirten; im Jahre 1848 bildeten die Buchdrucker in Paris selbst ein Corps, um die Maschinen zu schützen. In Deutschland suchte man in dem Tarife von 1848 die Handarbeit gegen die Maschinenarbeit zu schützen, es war ein vergebliches Anstürmen gegen das rollende Rad der Zeit. Soviel persönliches Elend der Uebergang von der Handpressenproduction zur Maschinenproduction zur Folge hatte, so wird doch jetzt, wo dieser Uebergang überwunden ist, kein Drucker die Schnellpresse mehr verfluchen, in dem Kampfe ging die Unfähigkeit und die Mittelmässigkeit zu grunde, es siegte aber die Intelligenz, der Drucker ist Maschinenmeister geworden, der allerdings mehr Kenntnisse besitzen muss, als der frühere Drucker, aber auch gut bezahlt wird.

In der Setzerei besteht bis heute noch die Handarbeit fast unbeschränkt. Hier fand nach Aufhebung des Postulats ein allmählicher Rückgang in den Preisen statt, welcher um so unangenehmer empfunden wurde, als die Preise der Lebensmittel und sonstigen Bedürfnisse stiegen. Hätte in Deutschland die Coalitionsfreiheit bestanden, so hätte dieses Herabsinken der Preise zu einer Zeit der vermehrten Production nicht stattfinden können, denn die Erfahrung hat gelehrt, dass in Zeiten der zunehmenden Production die Arbeitseinstellung zu einer Preisaufbesserung führt, während sie in Zeiten ungünstiger wirthschaftlicher Verhältnisse stets Misserfolge aufweist. In England fand eine gleiche Entwerthung der Arbeitskraft nicht statt, da hier wiederholt Organisationen zur Feststellung der Arbeitspreise gebildet wurden (so in den Jahren 1810, 1816, 1820, 1826, 1834 u. s. w.), welche zur Folge hatten, dass die Arbeitspreise von 1785—1835 um 50 Percent stiegen. In England entstand auch jene, die Arbeitsleistung bis ins einzelne genau feststellende Berechnung, welche auf der Zahl der gesetzten Buchstaben beruht, die Grösse der Kegel, das Format, den Durchschuss, den ge-

mischten Satz u. s. w. berücksichtigt und danach den Tarif formulirt. In England wurde die Berechnung der Buchstaben nach Tausenden von m angenommen, wogegen in Frankreich und Deutschland die Berechnung nach n vorgezogen wurde, welche in neuerer Zeit, da behauptet wurde, die Buchdruckereibesitzer liessen die n stärker giessen, um die Arbeiter zu übervortheilen, durch das Alphabet gemeiner Buchstaben ersetzt wurde. In Deutschland wurde die Buchstabenberechnung durch das Andräsche Handbuch der Buchdruckerkunst propagirt, doch wurden Vergütungen für Format, Durchschuss, gemischten Satz etc. erst im Jahre 1848, als die Coalitionsfreiheit der Arbeiter eingetreten war, von diesen errungen. In Frankreich gelang es im Jahre 1843 einen Tarif durchzusetzen.

So nahete das Jahr 1840 heran, in welchem die Buchdrucker sich rüsteten, das vierhundertjährige Bestehen ihrer Kunst zu feiern. Das Fest hatte bereits ein Vorspiel erhalten. Am 12. Germinal XII (6. April 1804) wurde in einer „Gesellschaft der Vierzig" in Mainz beschlossen, dem Erfinder der Buchdruckerkunst, Johann Gutenberg, in seiner Vaterstadt Mainz ein Denkmal zu errichten. Der (französische) Minister des Innern gab dazu seine Zustimmung. Im September 1804 kam Napoleon nach Mainz und erliess am 7. October ein Decret, dass in dieser Stadt ein Platz errichtet werde, welcher den Namen „Gutenbergplatz" tragen solle. Die Kriege verhinderten die Vorbereitungen für das Denkmal. Ein Jahrzehnt später schrieb Professor G. Balthasar Micheletti, ein Neapolitaner: „nicht allein Deutschland, nicht allein Europa, sondern die ganze Welt müsse zusammenwirken, Gutenberg ein Denkmal der Dankbarkeit zu errichten." Die Jubiläumsfeier zu Harlem, wo Koster 1823 ein Denkmal errichtet wurde, erinnerte die Deutschen an ihre Schuld. Auf Lehnes Vorschlag liess die Casino-Gesellschaft zu Mainz ihrem neu eingerichteten Hause seinen ursprünglichen Namen „zum Gutenberg" wiedergeben und in goldener Lapidarschrift oberhalb des grossen Einfahrtsthores setzen; am 24. September 1824 folgte ein Denkstein im Garten mit der Inschrift: „Dem Erfinder der Buchdruckerkunst, dem Wohlthäter der Menschheit, Johann Gensfleisch zum Gutenberg weihet diesen Denkstein auf der Stelle seines Hauses, das ihm den unsterblichen Namen gab, die darin vereinigte

Gesellschaft seiner dankbaren Mitbürger am 4. October 1824.“ Im Hofe selbst stiftete der Kunstverein ein von Josef Scholl verfertigtes sandsteinernes Standbild, welches den Ritter Gutenberg mit Mantel, Schwert und goldener Kette darstellt, der eine Setzerform mit dem eingesetzten Namen Henne Gensfleisch hält, neben dem linken Fusse die Bibel und das Katholikon mit aufgeschlagener Schlussschrift. Ausserdem wurden Denksteine errichtet im Hofe zum Gensfleisch, im Hofe zum Humbrecht (welcher Druckhaus, später aber Trinkhof statt Trückhof hiess) und im Hofe zum Jungen. (Im letzteren wurde am 22. März 1856 beim Graben eines Kellers ein Stück Eichenholz mit einem Schraubenloche gefunden, welches die Inschrift *J.*MCDXLI.*G.* trägt, und von welchem geglaubt wird, dass es von Gutenbergs eigener Presse herrühre, sowie fünf kleine steinerne Kegel, welche als Farbereiber gedient haben sollen. Diese Ueberreste befinden sich gegenwärtig im Besitze des Herrn Heinrich Klemm in Dresden.) Im Jahre 1831 ging von Mainz ein Aufruf „An die gebildete Welt“ aus zur Errichtung eines erhabenen Monumentes bei Gelegenheit des Säcularfestes der Buchdruckerkunst 1836 (dieses Datum war auf Schaabs irrige Angabe angenommen worden) und Thorwaldsen übernahm die Ausführung dieses Standbildes, welches am 14. August 1836 feierlich enthüllt wurde. Seit 24. Juni 1840 besitzt auch Strassburg auf dem Gutenbergplatze ein solches Standbild von David (d'Angers), Frankfurt ein Denkmal seit 1857.[199]

Das Jubelfest 1840 wurde nicht in so vielen Städten gefeiert, wie vor hundert Jahren, die bayerische Regierung verbot die öffentliche Abhaltung und gestattete nur private Zusammenkünfte, was die meisten bayerischen Buchdrucker bewog, von der Jubelfeier ganz abzusehen; auch in Oesterreich und Russland fanden nur private Feierlichkeiten statt. In Preussen wurde die Feier wegen des am 7. Juni 1840 erfolgten Ablebens des Königs erst nach Beendigung der Landestrauer abgehalten. Begangen wurde das Fest in Aachen, Agram, Altenburg, Ansbach, Arnstadt, Arolsen, Bamberg, Basel, Berlin, Bernburg, Braunschweig, Bremen, Christiania, Danzig, Dessau, Dresden, Eisenach, Eisenberg, Elberfeld, Erfurt, Frankfurt am Main, Freiburg im Breisgau, St. Gallen, Glogau, Görlitz, Göttingen, Gotha, Halle, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Heilbronn, Jena, Karlsruhe, Kassel, Koblenz, Köln, Königsberg,

Kopenhagen, Leipzig, London, Lübeck, Mainz, Mannheim, Meissen, Nordhausen, Oldenburg, St. Petersburg, Philadelphia, Plauen, Pressburg, Quedlinburg, Regensburg, Reutlingen, Riga, Rudolstadt, Saalfeld, Schleusingen, Schwerin, Sondershausen, Stettin, Stockholm, Strassburg, Stuttgart, Ulm, Weimar, Wien, Zürich, zusammen in 68 Städten (gegen 79 im Jahre 1740).

In den Städten, wo das Fest öffentlich gefeiert wurde, waren damit meistens Festzüge, Gottesdienst, öffentliche Production der Buchdruckerei, Ausstellung von Incunabeln, Concerte, Theater mit Birch-Pfeiffers Schauspiel „Gutenberg“, Fahnenweihe, Volksfeste verbunden. Festmahle wurden überall abgehalten. Bei der Leipziger Feier beklagte Heinrich Brockhaus öffentlich, dass in Deutschland im Jahre 1840 die Freiheit der Presse fehle und brachte derselben sowie den Männern, welche für sie gekämpft haben und kämpfen werden, ein Hoch aus. In Basel wurde folgender politisch-typographischer Toast ausgebracht: „So lange eine Regierung das Bewusstsein in sich trägt, treu zu halten an der *Verfassung*, so lange können ihr weder namhafte oder anonyme *Verfasser* Furcht einflössen, je strenger sie hält am *Buchstaben*, wie am Geiste des *Gesetzes*, desto weniger darf es sie beängstigen, was sonst für *Buchstaben* mögen *gesetzt* werden, je freier ihr Bewusstsein ist von aller Ausübung des *Drucks*, desto weniger hat sie vom *Druck* zu fürchten, je mehr sie bei neuen *Auflagen* sich auf das nöthigste beschränkt, desto weniger hat sie vor starken *Auflagen* von Büchern und Schriften zu erschrecken. Ein einziges *Regal* behält sie sich vor, den *Nachdruck*, nicht den diebischen, der sich am fremden Eigenthum vergreift, sondern den würdigen, den sie ihren Verordnungen zu geben weiss und womit sie dem unbefugten *Druck* und dem unbefugten *Nachdruck* begegnet.“ In Stockholm wohnte der Kronprinz dem Feste bei und brachte auf Gutenberg einen Toast mit dem Wunsche aus, dass von seiner Erfindung immer ein freisinniger und würdiger Gebrauch gemacht werden möge; der König ehrte die Buchdrucker, indem er den Senior derselben, Karl Delén, zum Ritter des Wasaordens ernannte.

Das Jubeljahr 1840 brachte keine Veränderung der socialen Zustände, alle wohlgemeinten Projecte, diesen Anlass zu humanitären Stiftungen zu benützen, blieben unausgeführt, nur einige Liedertafeln

und Geselligkeitsvereine verdankten dem Feste ihr Dasein. Die Abneigung zwischen Arbeitgebern und Arbeitnehmern nahm zu und wurde durch Fabriksordnungen verschärft, welche aller national-ökonomischen Grundsätze entbehrten. Der Verdienst war im Durchschnitt fünf Gulden, in Prag galten fünf Gulden als guter Verdienst und drei Gulden als Durchschnittspreis; in Karlsruhe wurde der höchste Preis mit 9 Kreuzer pro Tausend gezahlt, in anderen Städten war er niedriger.

Als daher im Jahre 1848 der Ruf nach „Freiheit“ erscholl, als die polizeilichen Bande, welche die arbeitende Klasse drückten, indem sie dieselbe der Selbstverwaltung ihrer Kassen, des Rechtes der freien Vereinigung, des Rechtes der Arbeitsverweigerung, namentlich der Verabredung dazu, beraubten, durch die Märzrevolution gesprengt waren, traten die Gehilfen in vielen Städten mit Forderungen auf, welche die Regelung des Arbeitstarifs, der Arbeitszeit und des Lehrlingswesens betrafen. In einzelnen Orten, wie Breslau, Wien, Dresden, Münster, Halle, Leipzig u. s. w. kamen Vergleiche zwischen Principalen und Gehilfen zu stande, in München bildete sich der Buchdruckerverein von München und der Au. In Berlin, wo sich die Principale zögernd verhielten, begann die erste Arbeitseinstellung am 28. April, welche jedoch bald beigelegt wurde und zu dem Tarif von 2½ Silbergroschen pro Tausend Corpus, Bourgeois und Petit führte, der aber nicht die Zustimmung der Gehilfen erhielt. Die Buchdrucker von Heidelberg suchten die örtlichen Vereinbarungen zu einem allgemeinen Tarif umzugestalten, welcher noch durch ein durchgreifendes System von Kranken-, Invaliden- und Lebensversicherungskassen ergänzt werden sollte. Am 23. April, dem Ostersonntage, fand in Folge ihres Aufrufes eine Versammlung auf dem Riesensteine statt, welche jedoch nicht allgemein beschickt war und in der ein Tarif ausgearbeitet wurde, dessen Genehmigung durch eine National-Buchdruckerversammlung am Pfingstsonntage (11. Juni 1848) zu Mainz erfolgen sollte. Dieser Tarif setzte den Tausendpreis für Cicero, Garmond und Bourgeois auf 9 Kreuzer oder 2½ Neugroschen fest, fixirte ein System von Entschädigungen, traf Bestimmungen über das Verhältniss der Maschinen zu den Handpressen, der Lehrlinge zu den Gehilfen und führte Schiedsgerichte sowie Viaticums-, Kranken- und Invalidenkassen ein. Die

Principale hatten an dieser Versammlung nicht theilgenommen und erkannten die Beschlüsse nicht an, was im August zu Arbeitseinstellungen in Berlin und Hamburg führte; dieselben endigten mit einer Niederlage der Gehilfen. Das Corporationsgefühl war noch so wenig lebhaft, dass den Berliner Strikenden aus ganz Deutschland nur 472 Thaler 5 Silbergroschen (wovon 125 Thaler allein auf Breslau entfielen, während Leipzig nur 15 Thaler spendete), den Hamburgern, welche mit ihrem Aufrufe später kamen, nur 110 Thaler 20 Silbergroschen zuflossen, während von den in Hamburg fortarbeitenden Gehilfen ihren strikenden Collegen in sieben Wochen 2368 Mark gespendet wurden. Am 27. August 1848 fand in Frankfurt ein Congress von Buchdruckereibesitzern und Gehilfen statt, der wohl zu einer Vereinbarung, und zwar auf dem Satz von 8 Kreuzer pro Tausend Petit bis Cicero führte, aber dieselbe wurde auch nicht allgemein angenommen. Am 2. December 1848 erschien im „Gutenberg" die Ankündigung eines allgemeinen deutschen Gutenbergbundes, welcher die Aufrechthaltung des Tarifes und eine gemeinsame Viaticums-, Kranken- und Invalidenkasse durchführen sollte; am 15. Juni 1849 hatte derselbe schon soviele Theilnehmer gefunden, dass ein Centralvorstand in Berlin constituirt werden konnte. Die Urheber dieses Bundes waren K. F. H. Kannegiesser, ein Literat, dessen klarer Geist und dessen conservativ-demokratischer Sinn die Bewegung in gesetzliche Bahn leitete und Karl Fröhlich, ein Buchdrucker, dessen Feuereifer Propaganda für die Ideen Kannegiessers machte; auf zwei grossen Reisen durch Deutschland gelang es seiner Beredsamkeit den Sinn für die gemeinsamen Ziele zu wecken. Am 30. September 1849 sollte in Berlin ein Congress stattfinden, um den Bund zu constituiren, aber dieser Congress wurde von der Behörde aufgelöst und die Abgesandten ausgewiesen, weil der §. 2 der Statuten: „Der Bund erkennt als Hauptmittel zur Förderung des materiellen und geistigen Wohles der Buchdrucker die Begründung und Organisation einer innigen Verbrüderung der Buchdrucker und Schriftgiesser zu gegenseitigem Schutz gegen Unrecht und Noth" als ungesetzlich erklärt wurde. Dennoch wurde der Gutenbergbund ins Leben gerufen, nur hatte er keinen langen Bestand. Im Jahre 1850 wurde er in Bayern als den bayerischen Staatsgesetzen zuwiderlaufend

aufgehoben, in Berlin wurde der Centralvorstand am 5. Juni 1850 aufgelöst, welche Entscheidung jedoch vom Berliner Stadtgerichte am 15. Mai 1851 aufgehoben wurde. Im Jahre 1852 erhielten Fröhlich und Kannegiesser bei Vernehmungen in betreff des Gutenbergbundes überhaupt und insbesondere auf bayerische Requisition in betreff der Bundesangehörigkeit von Nürnberg und Erlangen auf dem Vereinsbureau der Berliner Polizei die Andeutung, dass die preussische Behörde genöthigt sein werde, gegen den Gutenbergbund in Preussen einzuschreiten, falls sich derselbe nicht freiwillig auflösen sollte. Die Vorwürfe, welche gegen den Bund erhoben wurden, bestanden hauptsächlich darin, dass er ein „Product der Associationssucht“ und „ein Staat im Staate“ sei. Da zu gleicher Zeit die Bundesvereine und Vorstände in verschiedenen Ländern mit Suspensionen, Anklagen, Hausdurchsuchungen und Gefängnissstrafen heimgesucht wurden, legten am 15. August 1852 Fröhlich und Kannegiesser ihr Amt als Centralvorstand zurück und an die Stelle des Bundes trat die Selbständigkeit der Ortskassen, wobei die Zwecke des Bundes soviel als möglich durch Anerkennung der Freizügigkeits- und Gegenseitigkeits-Verhältnisse gewahrt wurden.

Um diese Zeit trat Schulze aus Delitzsch mit der Propagirung eines anderen Princips der Selbsthilfe hervor, welches durch Consumvereine und gewerbliche Association erreicht werden sollte. Auf Grund dieses Princips sind dann in verschiedenen Städten Genossenschaftsdruckereien entstanden; viele sind theils durch die Unbotmässigkeit der Arbeiter, theils durch den Eigennutz der Leiter zu grunde gegangen, nirgends haben sie sich so aufzuschwingen vermocht, wie die Privatindustrie, mit alleiniger Ausnahme der Vereinsbuchdruckerei zu Stuttgart.

Im Jahre 1863 trat Lasalle als Agitator unter den Arbeitern auf, um sie für seine Ideen der Staatshilfe zu gewinnen; anfangs stiess er auf einen ziemlich heftigen Widerstand bei den selbstbewussten Arbeitern, welche auf die Selbsthilfe bauten, aber die Enttäuschungen der Fünfziger-Jahre hatten in vielen Kreisen Entmuthigung hervorgerufen und die schimmernden Verheissungen von Staatshilfe fanden bald eifrige Apostel und gläubige Anhänger.

In der liberalen Strömung der Sechziger-Jahre hatten die Arbeiter das Vereinigungs- und Coalitionsrecht und somit die Mittel zur Selbsthilfe, wenn auch nicht im vollsten, so doch in ziemlich reichem Masse erlangt und davon Gebrauch gemacht. Im Jahre 1866 fand auf Anregung des Leipziger Fortbildungsvereins für Buchdrucker und Schriftgiesser ein deutscher Buchdruckertag in Leipzig unter dem Vorsitze Richard Härtels statt, an welchem 34 Delegirte in Vertretung von 85 Städten und 3187 Mitgliedern theilnahmen, und auf welchem die Gründung eines allgemeinen Buchdruckerverbandes beschlossen wurde. Dieser Verband, welcher dieselben Aufgaben, wie die früheren Organisationen befolgte, hielt alle zwei Jahre einen Buchdruckertag ab; in Folge seiner Agitation wurde 1868 die Sonntagsarbeit in den meisten Druckereien abgeschafft und die Unterstützung der reisenden und conditionslosen Gehilfen geregelt. Die Principale, welche das wachsende Gedeihen dieses Verbandes mit Misstrauen betrachteten, da sie fürchten mussten, dass ihnen derselbe in Zukunft die Arbeitspreise dictiren werde, gründeten 1869 in Mainz einen Gegenbund unter dem Namen „Deutscher Buchdruckerverein". In der Folge spitzten sich die Gegensätze zwischen beiden Vereinen zu, nachdem im Jahre 1870 der Vorschlag des Gehilfenvereines, im Vereinbarungswege die Lohnfrage zu regeln, von dem Principalen-Verein abgelehnt worden war. Bis gegen Ende des Jahres 1872 fanden eine Reihe von localen Lohnbewegungen statt, welche zu Gunsten der Gehilfen endigten. Im Jahre 1872 stellten die Principale ihrerseits einen Tarif auf, und da in Folge dessen eine Arbeitseinstellung in Leipzig drohte, beschlossen die Principale am 8. März 1873 die in England unter dem Namen *lock-out* übliche „Aussperrung", d. h. die Entlassung sämmtlicher dem Buchdruckerverbande angehörigen Gehilfen. Diese Massregel hatte jedoch einen Misserfolg, welcher zur Vereinbarung mit dem Buchdruckerverbande nöthigte. Im Tarife von 1873 wurde die Alphabetberechnung eingeführt, der Preis für Petit und Corpus auf 30 Pfennige und für Antiqua um 10 Percent höher festgestellt. Im Jahre 1876 fand eine Arbeitseinstellung zu Berlin statt, welche jedoch nach kurzer Zeit zu Ungunsten der Gehilfen endigte. Im revidirten Tarif von 1878 wurde die Arbeitszeit auf 10 Stunden, inclusive ½ Stunde für Frühstück und Vesper festgesetzt. Der Principal ist

verbunden, die bei ihm conditionirenden Gehilfen voll zu beschäftigen und dieselben bei unzureichender Arbeit für etwaige Zeitversäumnisse je nach dem wöchentlichen Durchschnittsverhältniss zu entschädigen; die Gehilfen sind verpflichtet, die Arbeitszeit pünktlich einzuhalten und die ohne begründete Entschuldigung versäumten Geschäftsstunden durch Extrastunden ohne weitere Entschädigung zu ersetzen; die Gehilfen willigten in eine Lohnverringerung, wonach das Minimum des gewissen Geldes wöchentlich mit 19 1/2 Mark festgesetzt wurde, in Städten unter 10.000 Einwohnern ist es gestattet, das Minimum auf 18 Mark herabzusetzen. Die Ausgaben dieses Vereines zur Aufrechterhaltung des vereinbarten Tarifs betrugen von 1868—1881 346.671 Mark, die von den genannten Kassen bisher geleisteten Unterstützungen 1,401.491 Mark; die der Reisekasse allein 420.358 Mark. Seit dem Jahre 1880 erhalten alle arbeitslosen Mitglieder, gleichviel ob sie reisen oder nicht, Taggelder. Der Erlass des Ausnahmsgesetzes gegen die Socialdemokratie im Jahre 1878 nöthigte die Leitung des Buchdruckerverbandes, da derselbe von seinen Gegnern als socialdemokratisch verdächtigt wurde, den Namen „Unterstützungsverein deutscher Buchdruckergehilfen" anzunehmen und den Sitz nach Stuttgart zu verlegen[200]. Zu demselben gehören die Gehilfen folgender Städte: Altenburg, Berlin, Bochum, Bremen, Breslau, Bromberg, Danzig, Emden, Erlangen, Essen, Frankfurt am Main, Flensburg, Freiburg, Geestemünde, Giessen, Gleiwitz, Görlitz, Hagen, Halle an der Saale, Hamburg, Hannover, Königsberg in Preussen, Mainz, Mannheim, München, Neustadt an der Haardt, Nürnberg, Passau, Saarbrücken, Schwerin, Stettin, Stuttgart, Weissenfels, Wismar. Derselbe steht im Gegenseitigkeitsverhältniss zu den Vereinen in Elsass-Lothringen, Oesterreich-Ungarn, Russland, der Schweiz, Dänemark und Norwegen. Der „Deutsche Buchdruckerverein" (Principale) mit dem Sitze in Leipzig, zählt in Deutschland 87 Ortskassen und 120 Zahlstellen mit 4539 Mitgliedern, in Oesterreich 1 Ortskasse und 1 Zahlstelle mit 647 Mitgliedern, in der Schweiz 3 Ortskassen und 42 Zahlstellen mit 458 Mitgliedern, zusammen 5644 Mitgliedern; zu ihm gehören: Amberg, Aschersleben, Bamberg, Barmen, Bayreuth, Berlin, Beuthen, Biberach, Bremen, Breslau, Bromberg, Chemnitz, Darmstadt, Dessau, Donauwörth, Dortmund, Dresden, Düsseldorf,

Eisleben, Elberfeld, Emden, Erfurt, Essen, Freiburg in Baden, Geestemünde, Glauchau, Glogau, Görlitz, Gotha, Hagen, Halberstadt, Halle an der Saale, Hamburg, Hannover, Heidelberg, Hildesheim, St. Johann, Karlsruhe, Kempten, Kiel, Köln, Konstanz, Köthen, Lahr, Leipzig, Mannheim, Marienwerder, Mayen, Meiningen, Merseburg, Metz, Minden, Mühlhausen, Mühlheim, München, Münster, Naumburg, Neu-Ruppin, Offenbach, Osnabrück, Paderborn, Posen, Potsdam, Regensburg, Reutlingen, Rosenheim, Rostock, Schweidnitz, Schwerin, Stettin, Stuttgart, Thorn, Tübingen, Ulm, Verden, Weimar, Zittau, Zwickau; Innsbruck, Wien; Zürich; ausserdem bestehen in den meisten Städten lokale Unterstützungskassen.

In Oesterreich bestehen Buchdruckergehilfenvereine in Agram, Arad, Brünn, Budapest, Budweis, Czernowitz, Debreczin, Falkenau, Fünfkirchen, Graz, Grosswardein, Hermannstadt, Innsbruck, Karlsbad, Kaschau, Klagenfurt, Klausenburg, Komotau, Krakau, Kronstadt, Laibach, Leitmeritz, Lemberg, Linz, Neusatz, Pardubitz, Pilsen, Prag, Pressburg, Reichenberg, Salzburg, Szegedin, Temesvar, Teplitz, Tetschen, Triest, Troppau, Wien und Zara mit zusammen mehr als 4000 Mitgliedern mit einem Vermögen von über 350.000 Gulden.

Die typographische **Literatur** bietet im XIX. Jahrhundert einen solchen Reichthum, dass hier auf eine vollständige Aufzählung verzichtet werden muss. 1800 begann G. Fischer in Mainz seine „Beschreibung einiger typographischer Seltenheiten“, welche bis 1804 in sechs Heften erschien. 1802 schrieb er *Essai sur les monumens typ.*, 1804 *Notice du premier monument typ.* und 1810 *Notice des mon. typ. de la bibl.* Razumoffsky. 1801 veröffentlichte Oberlin: *Essai d'annales de la vie de Jean Gutenberg* in Strassburg. 1804 Aretin die „Beiträge“ XI und XII, 1808 „Ueber die frühesten universal-historischen Folgen der Erfindung der Buchdruckerkunst“. Um dieselbe Zeit veröffentlichten J. B. Bernhart und M. Bernhart Abhandlungen über die Erfindung der Buchdruckerkunst und die ersten gedruckten Bibeln. 1805 gab La Serna-Santander den *Dictionnaire bibliographique choisi du XVme Siècle* heraus. 1810—1819 erschienen die *Typographical Antiquities* von J. Ames und W. Herbert. 1810 und 1836 das *Essai historique sur l'imprimerie* von J. Porthmann. 1817 schrieb Willett über die

Erfindung und Dibdin die *Bibliotheca Spenceriana* sowie den *Biographical Decameron,* welche Werke sich durch zahlreiche Facsimiles auszeichnen. 1819 veröffentlichte Koning seine *Dissertation sur l'origine etc.,* welche für den Harlemer Koster eintrat, 1826—1838 Ludwig Hain *Repertorium Bibliogr.,* 1830 Schaab eine Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst, welche die sich auf die Familie Gensfleisch beziehenden Acten enthält, 1836 folgte Wetters kritische Geschichte. 1833 schrieb Stöger über zwei der ältesten Druckdenkmale, 1839 Metz eine Geschichte des Buchhandels und der Buchdruckerkunst, und Timperley *A Dictionary of Printers and Printing.* Aus den im Jahre 1840 erschienenen Gelegenheitsschriften heben sich Falkensteins Geschichte der Buchdruckerkunst, das von Dr. Meyer herausgegebene Gutenberg-Album und Duvergers *Histoire de l'invention de l'imprimerie par les monuments* heraus. 1841 veröffentlichte C. Schmidt *Nouveaux détails sur la vie de Gudenberg* und M. Koch in Wien eine kurzgefasste kritische Studie. 1843 schrieb Vries seine *Eclaircissements* und seine *Arguments des Allemands* für Koster; 1845 S. L. Sotheby *The typography of the XV. cent.* 1850 veröffentlichte Dr. G. Schwetschke den *Codex nundinarius Germaniae literatae bisecularis,* 1852 erschien die *Histoire de l'imprimerie* von Lacroix, Fournier *et* Seré, 1853 *De l'origine et des débuts de l'imprimerie* von A. Bernard, im selben Jahre veröffentlichte A. F. Didot *Essai typ. et bibliographique,* H. Lempertz seine hochinteressanten „Bilderhefte“ und Reichhart „Die Druckorte des XV. Jahrhunderts“. 1854 erschien die *Histoire de l'imprimerie* von Dupont, 1855 Geffckens Bilder-Katechismus des XV. Jahrhunderts und H. Helbig *Une découverte pour l'histoire de l'impr.,* 1858 die *Principia typographica* von S. L. Sotheby mit zahlreichen Facsimiles. 1861 W. A. Chatto und J. Jackson *A treatise on wood engraving.* 1863 veröffentlichte Minzloff *Souvenir de la bibl. imp. de St. Pétersbourg,* Ottley *An inquiry concerning the invention.* 1864 erschienen die *Documents iconographiques et typ. de la bibl. Bruxelles.* 1866 veröffentlichten T. O. Weigel und A. Zestermann „Die Anfänge der Druckerkunst in Bild und Schrift“ mit 125 Facsimiles, im selben Jahre Dr. J. Petzholdt die *Bibliotheca bibliographica.* Seit 1868 gibt J. P. A. Madden seine *Lettres d'un Bibliographe* heraus. 1867 erschien Humphreys *History of printing* mit vielen Facsimiles, welcher

1870 die *Master-pieces* in gleicher Ausstattung folgten; im selben Jahre veröffentlichte H. BRADSHAW *A classified index of the XV. cent.* und Dr. v. d. LINDE Die Harlemsche Kosterlegende. 1872 gab WEIGEL seinen berühmten Katalog heraus, 1873 BARNHEIM eine *Bibliotheca typographica,* 1876 erschien der Anfang von A. v. HOLSTEINS unvollendet gebliebenem „Gutenberg, Fust und Schöffer", 1878 *The Invention of Printing* von DE VINNE, im selben Jahre Dr. v. d. LINDES „Gutenberg", 1882 Handbuch der Geschichte der Buchdruckerkunst von C. B. LORCK.

Monographien über einzelne Länder, Städte, Buchdrucker und Bücher erschienen: Ueber die Ablassbriefe von 1454 von NYERUP 1821, REIFFENBERG 1829, SOTZMANN 1844, Dr. PERTZ 1857; Amerika von J. THOMAS 1810, J. F. FABRICIUS 1841 und FR. KAPP 1878; Antwerpen von J. F. WILLEMS 1830; Augsburg von BEYSCHLAG 1829, L. E. MEYER 1840 und METZGER 1840; BADIUS von E. HOYOIS; Bamberg von P. SPRENGER 1800 und H. J. JAECK 1835; Basel von J. STOCKMEYER und B. REBER 1840, STREUBER 1846, Dr. A. FECHTER 1863; Belgien und Holland von VAN DER MEERSCH 1856 und Dr. L. F. HOFFMANN 1859; Berlin von FRIEDLÄNDER 1834; Beromünster von J. L. AEBI 1870; die *Biblia pauperum* von CAMESINA 1863, LAIB und Dr. SCHWARZ 1867; BLAEU von P. T. H. BAUDET 1871; BODONI von LAMA 1816; Böhmen von J. DOBROWSKY 1872; BREITKOPF & HÄRTEL von Dr. O. HASE 1875; Brescia von GUSSAGO 1811; Breslau von G. FISCHER; Cambray von A. DINAUX 1822; CAXTON von W. BLADES 1861—1863, 1870 und 1877, Anonymus 1877, F. C. PRICE 1877; China von St. JULIEN 1847; das Confessionale von HOLTROP 1865; Constantinopel von BIANCHI 1820 und RENOUARD 1834; Cremona die hebräischen typograph. Annalen 1805; Dänemark, Schweden und Norwegen von G. F. URSIN 1840, Dr. L. F. HOFFMANN 1851 und C. NYROP 1870; Dauphiné von P. COLOMB DE BATINES 1835 und 1837; DENIS von K. HÖGER 1879; DOLET von J. BOULMIER 1857; DOUAY von DUTILLOEUL 1842; EGENOLFF von Dr. H. GROTEFEND 1881; ELZEVIR von ADRY (*Un ancien bibliothecaire*) 1806, BÉRARD 1822, PIETERS 1843 und 1858, A. DE REUMA 1847, MINZLOFF 1862, WALTHER 1864, A. WILLEMS 1880; Frankreich von ALKAN 1839, CRAPELET 1839; Ferrara von J. ANTONELLI 1830; Florenz von MORENI 1811; FROSCHAUER von VÖGELIN 1840 und E. C. RUDOLPHI 1869; St. Gallen von G. BINCKERT 1878;

Halle von Dr. G. Schwetschke 1840; Hamburg von J. M. Lappenberg 1840; Hannover und Braunschweig von C. L. Grotefend 1840; Italien von Dr. L. F. Hoffmann 1852, Ch. Fumagalli 1875, C. Lozzi 1881; Junta von Renouard 1803; Koburger von Dr. O. Hase 1860 und Dr. Kirchhoff 1881; König von Th. Göbel 1875; Kroatien von Ivan v. Kukuljevič in der „Kroatischen Revue“ I. (1882); Leipzig von F. Ch. A. Hasse 1840, C. B. Lorck 1879 und Dr. G. Wüstmann 1879; Lothringen von Beaupré 1841; Lübeck von Deecke 1834 und Dr. Pauli 1873; Lyon von Pericaud 1840; Magdeburg von L. Goetze 1872; Mainz von Laborde 1840; Mansion von van Praet 1829, Anonymus 1848; Manutius von Renouard 1803, 1825, 1834, 1838 und A. F. Didot 1875; die Marken und Insignien: Stower 1805, Silvestre 1853, Berjeau 1866, Blades 1869, Bradshaw 1871, J. E. Ringwalt 1873 und Reiffenberg 1874; Martens von J. de Gand 1845, A. F. v. Iseghem 1856 und J. W. Holtrop 1867; Mecklenburg von G. C. F. Lisch 1840; Metz von Teissier 1828; Münster von J. Niesert 1828; die Niederlande von Dupuy de Montbrun 1839, J. W. Holtrop 1856 und 1868 und M. Campbell 1874; die Normandie von Frère 1829; Oldenburg von Ch. F. Strackerjan 1840; Oxford von W. Singer 1812; Paris von Greswell 1818 und 1835, Duc de Bordeaux 1831, A. Taillandier 1837, Bernard 1848 und 1867, F. A. Duprat 1851 und M. D. St. Georges 1854; Perugia von J. B. Vermiglioli 1806; Petrucci von A. Schmid 1840 und Vernarecci 1881; Pfister von J. H. Jaeck 1835; Piemont von Vernazza 1807; Plantin von C. Ruelens und A. de Backer 1866, M. Rooses 1877 und Degeorge 1878; Platter von Dr. Fechter 1840; Polen von G. S. Brandtkie 1812; Pommern von Dr. G. Mohnike 1840; Provence von Henricy 1826; Regensburg von J. A. Panghofer und J. R. Schneegraf 1840; Riva von E. Carmoly; Rouen von Frère 1843; P. Schöffer von C. Dahl 1814 und 1832, P. H. Külb 1832, Dr. H. Künzel 1864, A. Lange 1864 und J. Müller 1869; P. Schöffer jun. von Helbig 1848; Schweden von J. H. Schröder 1842; die Schweiz von Dr. L. F. Hoffmann 1854; Spanien und Portugal von Vincent Salva 1826—1829, Neé de la Rochelle 1830, Francesco Mendez 1861—1866, „Augsburger allgemeine Zeitung“ 1878, Nr. 49; Stephanus von Crapelet 1839, Renouard 1837 und 1843 und A. Bernard 1856; Stettin von Meyer 1877; Stralsund von Dr. G. Mohnike

1833; Strassburg von Laborde 1840; Torrentino von Moreni 1811; Tory von A. Bernard 1869; Toul und Verdun von Beaupré 1843; Toulouse von Desbarreaux-Bernard; Treviso von Federici 1805; Troyes von Corrard de Breban 1839; Truber von H. C. W. Sillem 1861; Ungarn von Joh. Németh 1818 und 1838; Ulm von C. D. Hassler 1840; Vérard von J. Renouvier 1859 und von A. Bernard 1860; Vitré von A. Bernard 1857; Volpi von Federici 1809; Vostre von J. Renouvier 1862; Wien (Geschichte der k. k. Hof- und Staatsdruckerei) 1852, Dr. Mayer 1882; Zürich. Denkschrift der Museumsgesellschaft 1840.

Lehrbücher der Buchdruckerkunst erschienen in Deutschland: 1810 von Täubel, 1820 von Flick, 1827 von der Andräschen Buchhandlung, 1834 von Hasper, 1835 von Hildebrand, 1867 von Franke, 1871—1878 von Waldow in zwei Bänden, 1878 von Bachmann und 1879 von Franke (Katechismus); in Frankreich: 1817 ein *Manuel anonyme*, 1822 von Fertel, 1825 von Brun (ins Deutsche übersetzt von Hasper), im selben Jahre von H. Fournier (neu aufgelegt 1854 etc.), 1826 von Capelle, 1835 von Frey und 1843 von Tramaux-Malhet; in England: 1808 von Stower, 1824 von Johnson, 1825 von Hansard und 1838 *The printer*; in Portugal: *Caixa, Cavalette e Divisorio da Typographia* Castro *Irmao* 1876.

Abhandlungen über die Buchdruckerkunst erschienen: 1802 zu Bordeaux, 1806 von Vincard, 1820 von Delprat, 1821 und 1840 von A. G. Crapelet, 1833 in Prechtls Encyklopädie, 1835 in Poppes Technologie in ihrem ganzen Umfange, 1851 von Didot; sie sind gegenwärtig in jedem Conversationslexikon enthalten.

Wörterbücher veröffentlichten: 1805—1809 Täubel, 1839 C. H. Timperley, 1841 William Savage, 1852 Neubürger, 1875 J. Southward, 1880 Waldow (Illustrirte Encyklopädie in Lieferungen).

Ueber die Geschäftsführung in Druckereien erschien: C. Stowar, *The Master Printer's price-book* 1814; *Observations sur l'administration de l'imprimerie royale*, Paris 1829; *Mémoire sur la nécessité de faire administrer l'imprimerie royale d'après le système suivi en 1789*; Die doppelte Buch- und Geschäftsführung für Buchdruckereien und verwandte Geschäfte von J. H. Frese und G. Doenges, Leipzig 1869—1870; Preise verschiedener Illustrationsmethoden, Zürich 1879. Hieher dürfte auch

Smalians Praktisches Handbuch für Buchdrucker im Verkehre mit Schriftgiessereien 1877 zu rechnen sein.

Specielle Werke für Schriftgiesser sind: *Mémoire sur un nouvel instrument nommé justificateur, inventé par* G. Souquet 1824. *Notice sur la fonte des types mobiles d'un caractère chinois,* 1836. *Nouveau procédé typographique, qui réunit les avantages de l'imp. mobile et du stéréotypage,* 1822. Bachmann, die Schriftgiesserei 1868. Isermann, Anleitung zur Stereotypengiesserei in Gyps- und Papiermatrizen 1869.

Specielle Werke für Schriftsetzer: Anweisung zum Corrigiren, Leipzig 1819. *Protocole pour la correction des épreuves,* Nantes 1827; G. Mensch, Hausorthographie, nach den Grundsätzen der Berliner Orthographie-Conferenz, 1876. Ballhorn, Alphabete orientalischer und occidentalischer Sprachen. Faulmann, Buch der Schrift, 1880. Göbel, Ueber den Satz des Englischen, 1865. Heichen, Ueber den Satz des Französischen, 1879. Toszka, Ueber den Satz des Polnischen, 1868. Derselbe: Ueber den Satz des Russischen, 1868. Bachmann, Die Schule des Musiknotensatzes, 1865. Dittrich, Anleitung zum Satz der Musiknoten, 1874. Ferber, Der Rund- und Bogensatz, 1876. Fischer, Anleitung zum Accidenzsatz, 1877. Geidel, Anleitung zum mathematischen Satz, 1874. Waldow, Satz und Druck von Actien, 1874. Derselbe: Anleitung zum tabellarischen Satz, 1872. Derselbe: Die Lehre vom Accidenzsatz. Derselbe: Lehrbuch für Schriftsetzer, 1877. Barbier, *Tableau de typographie confidentielle,* 1831. Freisauff v. Neudegg, Beschreibung der Ektypographie für Blinde, Wien 1837. Lefèvre, *Nouvelle classification de la casse française* 1833. Derselbe: *Recueil complet d'impositions* 1838. Derselbe: *Règles de typographie manuelle pour la casse,* 1819.

Specielle Werke für Drucker: M. Lamminger, Ueber das Firnisssieden, 1817. Haller, Neueste Entdeckung beim Firnisssieden, 1821. Flick, Beschreibung der elastischen Auftragwalzen, 1823. Faust, Abhandlung über die Buchdruckerwalzen, 1823. Saussay, *Impression de journaux sur étoffes,* 1837. Savage, *Practical hints on decorative Printing,* 1822. Derselbe: *On the preparation of printing ink,* 1832. Bachmann, Der Buchdrucker an der Handpresse, 1870. Derselbe: Leitfaden für Maschinenmeister an Schnellpressen, 1873. Hoffmann, Der Druck der Schnellpresse, 1876. Künzel, Die Schnellpresse, 1872. Derselbe: Die

Zurichtung und der Druck von Illustrationen. 1879. WITTIG und FISCHER, Die Schnellpresse. 1866. IHM. Die bunten Farben in der Buchdruckerei, 1865. PERWOLF. Die Farbendruck-Erzeugung. Wien 1878. WALDOW, Kurzer Rathgeber für die Behandlung der Farben, 1868.

Typographische Kunstwerke sind: BODONIS *Manuale tipografico*, Parma. 1818. DERRIEY. Specimen-Album, 1862. MOULINET, *Album du Typographe*, 1858—1859. FASOL, Album der Buchdruckerkunst 1868—1881.

Einen reichen Stoff von Abhandlungen enthalten die Zeitschriften, welche im XIX. Jahrhundert sich ungemein ausgebreitet haben. Die folgende Zusammenstellung derselben beruht auf LOUIS MOHRS Brochure: Die periodische Fachpresse der Typographie und der verwandten Geschäftszweige, Strassburg 1879; die Angaben sind so weit es möglich war. berichtigt und ergänzt worden. Die vorgedruckten Sterne zeigen an, dass die Zeitschrift noch erscheint.

1. Zeitschriften in deutscher Sprache:

*Journal für Buchdruckerkunst, begründet von JOH. HEINRICH MEYER 1834. nach MEYERS Tode (1863) redigirt von ROGMANN, erschien einige Zeit ohne Nennung eines Redacteurs. 1871 übernahm TH. GÖBEL die Redaction und führte dieselbe bis 1879. Das Journal wurde 1881 an FERD. SCHLOTTKE in Hamburg verkauft. von dem es gegenwärtig redigirt und verlegt wird. Preis 10 und 11 Mark jährlich.
Allgemeine Presszeitung von Dr. JULIUS ED. HITZIG. Leipzig 1840—1843.
Journal für Kupfer- und Stahlstichkunst etc. von AD. HENZE. Weimar 1844—1851.
Wöchentlicher Anzeiger für Buchdrucker etc. von C. H. HOSSFELD. Leipzig 1846.
Typographia von BILLIG. 1846—1848.
Deutsche Buchdruckerzeitung von H. HOTOP. Kassel 1848—1849.
Senefelder-Bund. Organ für Lithographen. Nürnberg 1848.
Journal für Buchdruckerkunst von WITT. Aschersleben 1848.
Gutenberg von MOR. SPIEGEL. Berlin und Neumarkt 1848—1852.
Oesterreichisches Buchdrucker-Organ von HUEBER. Wien 1848.
Oesterreichische Typographia von HILLISCH. Wien 1848.
Organ der Buchdruckervereine Deutschlands von RÖDIGER und SÜSS in Leipzig 1850.
Mittheilungen für Buchdrucker von H. KANNEGIESSER, später G. JANSEN. Berlin 1852—1856.
Gutenberg von M. AUER. Wien 1856—1857.
*Helvetische Typographia, geg. 1858, erschien in Basel, Bern und St. Gallen. Preis 6 M. 50 Pf.
*Lithographia von A. ISERMANN in Hamburg. Preis 9 M. jährlich.
Die deutsche Presse von ED. GUTH. Aschersleben 1862.
*Der Correspondent von R. HÄRTEL. Organ des deutschen Buchdruckerverbandes. Reudnitz-Leipzig. Preis 5 M.
*Annalen für Buchdruckerkunst von A. WALDOW, begründet 1864. Leipzig, Preis 12 M.
Oesterreichische Typographia von ED. POPEL. Wien 1865—1866.
*Polygraphisches Centralblatt von MOR. SCHÄFER, begründet 1866. Leipzig. Preis 4 M. 50 Pf.
*Anzeigeblatt für Typographie von A. WALDOW, begründet 1867. Leipzig. Preis 3 M.
*Vorwärts. Herausgegeben vom Verein der Buchdrucker und Schriftgiesser Niederösterreichs, gegründet 1867. Redacteur K. HÖGER. Wien. Preis 8 M.
Keiltreiber. Humoristische Zeitschrift von TROIZSCHE. Wien, 1868—1870.

Annalen der Typographie von C. B. LORCK. 1869 - 1878. Leipzig.
Zeitung für Buchdrucker von AUG. MARAHRENS in Thonberg. Leipzig, 1870.
Bücher und Blätter von CHR. F. WITT in Darmstadt 1870.
Mittheilungen an Deutschlands Buchdrucker. Leipzig 1870—1875.
Die Mitrailleuse. Humoristisch-satyrisches Wochenblatt. Budapest 1870—1873.
Der Kassabote und der Berichterstatter. Wien 1872.
Mittheilungen an schweizerische Buchdruckerei-Besitzer. Zürich 1872.
*Buchdrucker-Zeitung. Organ der Deutsch-Amerikanischen Typographen, gegründet 1873, Newyork. Preis 1 Doll. 10 Cents.
*Oesterreichische Buchdrucker-Zeitung. Organ des Graphischen Clubs, gegründet 1873, Redacteur C. DITTMARSCH. Wien. Preis 10 M.
Der Papierhandel von G. KRAFT, Sohn, gegründet 1873. Aarau.
*Deutsche Buchdrucker-Zeitung von H. BLANKE in Berlin, gegründet 1876. Preis 8 M.
*Allgemeiner Anzeiger für Buchdruckereien von C. KLIMSCH in Frankfurt a. M., gegründet 1874. Preis 3 M.
*Mittheilungen für den Verein schweizer. Buchdruckerei-Bes., gegr. 1874. Zürich. Preis 4 M.
Typographische Depeschen von FR. JAHNKE. Berlin 1874—1876.
Berliner Mittheilungen von B. PAPE. Berlin 1874—1875.
Literaria von MAX MOLTKE. Leipzig 1875.
Der Buchdrucker von FR. SCHIFFER. Wien 1876.
*Centralanzeiger für die gesammte Druck- und Papierindustrie Oesterreich-Ungarns von J. C. TESAŘ, gegründet 1876. Prag. Gratis.
*Papier-Zeitung von KARL HOFFMANN, gegründet 1876. Berlin. Preis 10 M.
Zeitschrift für die Litho- und Typographie von KARL KRUTHOFFER in Frankfurt a. M. 1876.
*Mittheilungen des deutschen Buchdrucker-Vereines. Amtliches Organ des deutschen Buchdrucker-Vereins, gegründet 1876. Gratis.
*Typographische Mittheilungen von J. G. SCHELTER & GIESECKE. Leipzig. gegr. 1876. Gratis.
*Die graphischen Künste, vom Verein für vervielfält. Künste. Wien, gegr. 1878. Preis 20 M.
*Typographische Jahrbücher von JULIUS MÄSER, gegründet 1880. Leipzig.
*Freie Künste, Fachblatt für Buch- und Steindrucker von HEIM. Wien 1881.
*Klopfholz von ALOIS WEISS.

2. Zeitschriften in französischer Sprache:

**Bibliographie de la France. Journal général de l'imprimerie et de la librairie, publié sur les documents officiels fournis par le Ministère de l'Intérieur.* Gegründet 1810. Eigenthum des *Cercle de la librairie, de l'imprimerie et de la papeterie.* Preis 20 Frs.
Le Bibliologue. Journal du commerce et des intérêts de la typographie etc. Paris 1833.
Le Lithographe von JULES DESPORTES. Paris 1837—1848.
Annales de la typographie française et étrangère von M. ALKAN. Paris 1838—1839.
L'Echo des imprimeurs. Paris 1838—1843.
Le Courier des imprimeurs. Paris 1839.
L'Imprimerie. Paris 1839.
Revue bibliographique von J. M. QUÉRARD und SERGE POLTERATZKY. Paris 1839.
Le Bibliographe. Paris 1840—1841.
L'Iconographe. Paris 1840.
L'Echo de la typographie. Paris 1841.
Le Moniteur de la librairie etc. von QUÉRARD. Paris 1842—1844.
Bulletin typographique von M. LABOULAYE. (Fortsetzung des vorigen.) Paris 1844.
**Bibliographie de la Belgique.* Gegründet 1844. Brüssel. MUQUARDT. Preis 2 M.
Annales de l'Imprimerie sous la Direction de M. JULES DESPORTES. Paris 1851—1852.
Journal de l'Imprimerie, Redacteur CH. HEN. Brüssel 1854—1864.
Journal commercial de l'imprimerie, de la librairie et de la papeterie. Paris 1855.
**Le Gutenberg et le Senefelder.* Gegründet 1859 von VILLET-COLLIGNON. Paris. Preis 12 Frs.
Le Moniteur de l'Imprimerie. Paris 1860.
**L'Imprimerie.* Gegründet 1864 von GABRIEL CHARAVAY. Herausgeber: EUGÈNE CHARAVAY. Paris. Preis 10 Frs.

Magasin typographique de la Fonderie Haas *à Bâle*. 1864—1866.
Les petites Affiches de la Librairie. Paris 1868 (6 Nr.), 1873 (1 Nr.).
La Grève des Typographes, dann: *La Presse ouvrière*. Brüssel 1869.
Le Gutenberg. Brüssel 1872—1876.
**Le Gutenberg. Organe de la société fédérative des typographes de la Suisse romande.* Gegründet 1872. Redacteur L. Sage. Genf. Preis 2 M. 80 Pf.
**La Typologie* Tucker. Gegründet 1873. Paris. Preis 6 Frs.
**Bulletin de l'Imprimerie*. Redacteur L. Degeorge. Gegründet 1876. Preis 12 Frs. und 10 Frs.
**L'Imprimerie Belge*. Gegr. 1876. Brüssel, *impr. de la Soc. coopérative*. Preis 2 Frs. 50 C.
Annales de l'Imprimerie etc. Redacteur Léon Degeorge. Brüssel 1876.
**Le Typographe. Organe mensuel rédigé exclusivement par des ouvriers*. Gegründet 1877. Brüssel. Preis 1 Fr. 25 C.
**Gutenberg-Journal*. Redacteur Achaintu. Gegründet 1877. Paris. Preis 12 Frs.
**Bulletin de la papeterie*. Gegründet 1877. Herausgeber L. Guellet. Paris. Preis 5 Frs.
**La Typographie française. Organe officiel de la fédération des ouvriers etc.* Redacteur D. Vallet. Paris 1881. Preis 2 Frs. 50 C.
Chronique de l'imprimerie. Gazette cosmopolite de la typ. et de la lith. von Paul Schmidt. Paris 1880.
**Le Typographe*.

3. Zeitschriften in englischer Sprache:

The Publisher's and Stationer's Trade Circular. Official Organ of the Publishers' Board of Trade. Gegründet 1852. Newyork. Preis 12 M. (Scheint mit „*The Publisher's Weekly*", der die gleichen Interessen vertritt, identisch zu sein oder ist in diesen aufgegangen.)
**The Typographical Advertiser*. Gegründet 1855. Herausgeber MacKellar, Smith und Jordan. Philadelphia. Preis 25 C. per Heft.
**Rounds Printers' Cabinet*. Herausgeber S. P. Round in Chicago. Gegr. 1857. Preis 3 D.
The Printer. Herausgegeben von Henry und Hungtington. Gegründet 1858. Newyork.
**The Stationers*. Gegründet 1859. London.
**The Scottish Typographical Circular*. Edinburg. Gegr. 1858. Organ der schottischen Buchdruckergehilfen.
The Typographic Advertiser. Herausgeber J. F. R. Wood. London. 1862—1865.
**The Printers' Register*. Gegründet 1863 als „*Newspaper-Press*." London, J. M. Powell und Sohn. Preis 4 Sh.
The Printers' Journal. Herausgeber E. Cornish. Gegründet 1864. London.
Magazine of Typography. London. Gegründet 1865.
**The Typographic Messenger*. Herausg. J. Connor's Son. Gegr. 1865. Newyork. Preis 1 D.
**The American Newspaper Reporter and Printers' Gazette*. Herausgeber R. H. C. Valentine u. Co. Gegründet 1865. Newyork. Preis 1 D. 50 C.
**London Provincial and Colonial Press News*. Gegründet 1866. Redacteur und Herausgeber W. Dorrington. London. Preis 2 Sh.
**The Printers' Circular*. Herausgeber R. S. Menamin. Gegründet 1866. Organ des nationalen Typographen-Vereins der Union. Philadelphia. Preis 1 D.
**The American Journalist*. Herausgeber Prof. E. O. Cope und S. Packard. Gegründet 1866. Philadelphia. Preis 4 D.
**The Chicago Specimen*. Herausgeber Marder, Luse u. Co. Gegründet 1867. Chicago.
**The Printing Gazette*. Von Newcomb u. Co. Gegr. 1867. Cleveland in Ohio. Preis 1 D. 50 C.
**The Proof-Sheet*. Herausgeber Collins und McLeester. Gegründet 1867. Philadelphia. Preis 1 D.
**The Publishers' Auxiliary*. Herausgeber A. N. Kellogg. Gegr. 1868. Chicago. Gratis.
The Nonpareil. Herausgeber Chrichton u. Co. Newyork 1868.
The Printers' Bulletin. Boston 1869.
**The Mirror of Typography*. Herausgeber T. H. Senior. Gegr. 1869. Newyork. Preis 1 D.
The Lithographer. Herausgeber John Heywood. Manchester 1870.
The Press. Herausgeber Hutton u. Leonard. Chicago 1870.

The Inking. Herausgegeben von der *North Western Type Foundry.* Milwaukee. (Wisconsin) 1870.
**The Australian.* Verlag des Setzervereines. Gegr. 1870. Melbourne. Preis per Nr. 20 Pf.
The Lithographer. London 1871—1873 (wurde später mit der „*Printing Times*“ vereinigt).
The Record. Herausgeber J. C. Evans. Boston 1871.
The Typographic. Herausgeber L. B. Wilder u. Co. Boston 1871—1872.
**The Typo.* Herausgeber J. u. F. Garrett. Gegründet 1871. Syracusa N. Y. Preis 1 D.
**The Paper and Printing Trades Journal.* Herausgeber Field u. Tuer. London. Gegründet 1872. Preis 2 Sh.
**The Printing Times and Lithographer.* Herausgeber Wyman u. Sons. Gegründet 1873. London. Preis 7 Sh. 6 D.
**The Electrotyper.* Herausgeber James B. Lee. Gegr. 1873. Chicago. Preis 25 C. jährlich.
The Devil's Gazette. Herausgeber J. R. Beecher. Augusta (Maine) 1873.
**The Printers' Artisan.* Herausgeber C. C. Child. Gegründet 1873. Boston. Gratis.
**The Newsvender.* London. Gegründet 1873.
Typographic Messenger. Charlestown 1873.
**The Quadrat.* Herausgeber A. C. Bakewell u. Co. Gegr. 1873. Pittsburg. Preis 50. C.
The Printer. Philadelphia 1873—1874.
*Caslons *Circular.* Herausgeber J. W. Smith. Gegründet 1874. London. Gratis.
**The Electrotype Journal.* Herausgeber A. Zeese u. Co. Gegr. 1874. Chicago. Preis 1 D.
The American Printer and Lithographer. Herausgeber J. W. Estabrook u. Co. Newyork 1874.
The Fleet Street Gazette. London 1874.
The Typographic and Newspaper Index. Newyork.
The Copy Hock. Newyork.
The Shooting Stick. Herausgeber Henry Johnson.
The Buffalo Specimen. Herausgeber N. Lymans Sons. Buffalo 1874.
The Printers' Portfolio. Cincinnati 1874.
The Composing Stick. Ripley (Ohio) 1874.
The Pacific Specimen. Herausgegeben von der *Pacific-Type-Foundry.* San Francisco 1875.
**The Printing Press.* Herausgegeben von der *Chicago-Franklin-Society.* Chicago 1875.
**Type and Graver.* Herausgeber Ellis Read. Gegründet 1876. San Francisco.
The Dominion Printer. Montreal 1876.
**Pacific Printer.* Herausgeber Miller u. Richard. Gegründet 1877. San Francisco.
**St. Louis Typograph.* Herausg. Werner u. Alexander. Gegr. 1877. St. Louis (Missouri).
**Printing Gazette.* Gegründet 1877. Coxsacki N. Y.
**Printers' Miscellany.* Gegründet 1877. Canada.
**The Colonial Printers' Register,* früher *The Press News.* Herausgegeben vom Gehilfenverein in Otago. Gegr. 1877.
McGills Reporter. Louisville (Kentucky).
**The Model Printer.* Herausgeber William J. Kelly. Newyork. Preis 3 D.
The Printing World. New-York. — **Printers' Register.* St. Louis. — **The New Press.* St. Louis. — **The North Western.* Milwaukee. — **The Printers' friend.* Newyork. — **The Texas Printer.* Austin. — **The Typo's Guide.* Washington. — **The Typefounder.* Chicago. — **The Australasian Typographic Journal.* Adelaide.

4. Zeitschriften in holländischer Sprache:

Lourens Coster. *Organ der nederl. typographische hoofvereeniging.* 1858—1867 (theils in Utrecht, theils in Rotterdam).
Boekdruckers-Niewsblad. Organ voor Patroon en Gezel. Deventer, Ruteringu. Vermandel. Gegründet 1874. Preis 8 M.

5. Zeitschriften in dänischer Sprache:

Skandinavisk Bogtrykker-Tidende. Kopenhagen 1869—1875.
**Typograf-Tidende.* Herausgegeben vom Typographischen Verband. Redacteur P. R. Jensen. Gegründet 1873. Kopenhagen. Preis 7 M. 50 Pf.
**Typografiske-Meddelelser.* (Officielles Journal der dänischen Buchdrucker.) 1878.

6. Zeitschrift in schwedischer Sprache:

Nordisk Boktryckeri-Tidning. Herausgeber J. G. Nordin. Stockholm 1869—1877.

7. Zeitschriften in italienischer Sprache:

Circolare della libreria italiana. Mailand 1864—1865.
°*Il Tipografo.* Gegründet durch den Typographen-Gehilfenverein 1867. Rom. Preis 5 Frs.
La Tipografia italiana. Redaction von S. Landi u. C. Piovane. Florenz 1868—1871.
°*L'Arte della Stampa.* Herausgeber Salv. Landi. Gegründet 1869. Florenz. Preis 8 M.
°*Bibliografia italiana.* Redacteur G. Ponzoni. Mailand. 1878. Preis 15 Lire.
°*Bibliografia italiana.* Redacteur G. Ottino. Florenz 1878. Preis 9 Lire.
°*Messaggiere tipografico.* Herausgeber Rosolino Limandri u. Co. Palermo seit 1877.
L'operaio tipografico. 1877 (?).

8. Zeitschriften in spanischer Sprache:

Boletin tipografico. Gegründet von Juan Aguador 1853—1872. Madrid. Preis 10 Frs.
La Tipografia. Redacteur Sr. Greg. Estrada. Madrid 1866—1869.
La Imprenta. Madrid 1866.
Boletin oficial. Madrid 1872—1877.
°*El Correo Tipografico.* Herausgeber Ceferino Gorchs. Gegründet 1877. Barcelona.
°*El Annunciador Universal.* Gegründet October 1878. Huelva. Monasterio. Gratis.
°*La Tipografia Mexicana.* Herausgeber M. Ellis Read. (Spanisch u. englisch.) Mexico 1878.
°*Boletin de la Sociedad tipografica de Palma de Mallorca.* Majorka auf den Balearen.
°*Cronica de la imprenta, litografia y encuadernacion.* Herausgeber R. Gans. Madrid.

9. Zeitschriften in magyarischer Sprache:

Gutenberg. Redacteur Stefan Toth. Erlau 1866—1867.
Kerisio! Élczlap. Herausgeber Angyal Gyula. Pest 1869 (Witzblatt).
°*Typografia.* (Organ des Fortbildungsvereines.) Gegründet 1869. Budapest. Ungarisch und deutsch. Preis. 8 M.
Saranyu. Herausgeber A. Schönberger. Szegedin 1870 (Witzblatt).

10. Zeitschriften in tschechischer Sprache:

°*Veleslavin.* (Organ des Gehilfen-Vereins.) Gegründet 1863. Prag.
°*Sborník typografický.* 1882.

11. Zeitschriften in polnischer Sprache:

Czcionka. Lemberg 1872—1876. — *Naprzód.* Lemberg 1877.

12. Zeitschriften in russischer Sprache:

Типографическій Журналъ. Herausgegeben von R. Schneider. Petersburg 1867 bis 1869. Russisch und deutsch.
°Обзоръ Графическихъ искусствъ. (Revue der graphischen Künste.) Gegründet von R. Schneider, 1881 verkauft an Eduard Hoppe. Petersburg 1878. Preis 3 Rb.

13. Zeitschriften in rumänischer Sprache:

°*Typographul Roman.* Herausg. S. Walter u. P. Ispirescu. Gegründet 1869. Bukarest.
[illegible]. Bukarest 1872.
Vocea Lucratorului Tipograf, Director N. Ionescu, Bukurest. Gegründet 1881.

Die jetzt erscheinenden Zeitschriften vertheilen sich auf folgende Länder: Deutschland 12, Oesterreich-Ungarn 9, Schweiz 3, Dänemark 2, Frankreich 8, Belgien 4, Spanien 4, Italien 2, Russland 1, Rumänien 1, England 8, Nordamerika 32, Mexiko 1, Australien 2.



Anmerkungen.

1 Dr. A. v. d. Linde, Gutenberg. S. 13. 16.
2 Dupont, Paul, *Histoire de l'imprimerie,* I. S. 24.
3 Dupont a. a. O. S. 44.
4 Dupont a. a. O. S. 45.
5 Dupont a. a. O. S. 46. 47.
6 Falkenstein, Geschichte der Buchdruckerkunst, Leipzig 1840. S. 6.
7 Schaab, C. A., Die Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Mainz 1830, I, S. 364.
8 Heinecken, *Idée génér. d'une collection d'estampes.*
9 Breitkopf, J. G. I., Beiträge zu einer Geschichte der Schreibkunst. S. 33.
10 De Vinne, Theo. L., *The Invention of Printing.* Newyork 1876, gibt S. 30 ff. Abbildungen solcher Stempeltafeln.
11 Wetter, J., Kritische Geschichte der Erfindung der Buchdruckerkunst. Mainz 1836, S. 15. Dupont a. a. O. I. S. 44.
12 Fournier, M., der Jüngere, *De l'origine et des productions de l'imprimerie primitive en taille de bois.* Paris 1759, S. 99.
13 Wetter, J., a. a. O. S. 20. 21.
14 De Vinne a. a. O. S. 125.
15 De Vinne a. a. O. S. 128.
16 Bernard, *De l'origine et des débuts de l'imprimerie en Europe.* Paris 1853, I, S. 5.
17 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 271.
18 De Vinne a. a. O. S. 527—530.
19 Bernard a. a. O. I, S. 32.
20 Gessner, Die so nöthige als nützliche Buchdruckerkunst und Schriftgiesserei. I, S. 195.
21 Täubel, Chr. J., Lehrbuch der Buchdruckerkunst. Wien, 1809. II, S. 52 und Gessner a. a. O.
22 De Vinne a. a. O. S. 533.
23 Täubel a. a. O. II, S. 10.
24 Köhler, Ehrenrettung Joh. Gutenbergs. S. 89.
25 Bernard a. a. O. II, S. 16.
26 Falkenstein a. a. O. S. 22.
27 Camesina, A., Die Darstellung der *Biblia pauperum.*
28 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 59.
29 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 14.
30 Lambinet, P., *Recherches sur l'origine de l'Imprimerie.* Brüssel. VII, S. 58.
31 Dupont a. a. O. I, 49. Wetter a. a. O. S. 20.
32 Koning, *Dissertation sur l'origine etc.*
33 Fischer, G., Typographische Seltenheiten.
34 Bernard a. a. O. I, S. 99.
35 Meyer, Journal für Buchdruckerkunst 1880. Nr. 41.
36 Bernard a. a. O. I, S. 103. Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 271.
37 Wetter a. a. O. Tafel I.
38 Bernard a. a. O. I, S. 10.
39 Schaab a. a. O. I, S. 179.
40 Köhler a. a. O. S. 43.
41 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 326.
42 Madden, J. P. A., *Lettres d'un Bibliographe.* Paris 1875. IV. S. 232.
43 Enschedé, J., *Proef van Lettern.* Harlem 1768.
44 Köhler a. a. O. S. 51.
45 Gessner a. a. O. Wörterbuch.
46 Bernard a. a. O. I, S. 43.
47 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 121.
48 Dupont a. a. O. S. 424 ff.
49 Falkenstein a. a. O. S. 316.
50 Humphreys, H. N., *History of printing.*
51 Humphreys a. a. O. S. 146.
52 De Vinne a. a. O. S. 187.
53 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 63 ff.
54 Archiv für den deutsch. Buchhandel VI. S. 264 ff.
55 Bernard a. a. O. S. 220.
56 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 94 ff.
57 Bernard a. a. O. II, S. 879.
58 Schaab a. a. O. II, S. 38.
59 Wetter a. a. O. S. 489.
60 Wetter a. a. O. S. 243—245.
61 Wetter a. a. O. S. 252.
62 Wetter a. a. O. S. 245. Schöpflin S. 11.
63 Wetter a. a. O. S. 252.
64 Wetter a. a. O. S. 257.
65 Humphreys a. a. O. S. 72.
66 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 30.
67 Schaab a. a. O. S. 37.
68 Fischer, Typogr. Seltenheiten I, S. 47.
69 Aretin, Joh. Christ., Frh. v., Ueber die frühesten universalhistorischen Folgen der Verbreitung der Buchdruckerkunst. München 1808.
70 Jaeck, H. J., Systematisches Verzeichniss aller wichtigen Druckschriften der öffentlichen Bibliothek zu Bamberg. Nürnberg 1835.
71 Smith, Chaldäische Genesis, übersetzt von Hermann Delitzsch. 1876, S. 20.
72 Dupont, a. a. O. I, S. 47.
73 Lambinet, a. a. O. S. 187—192. Fischer a. a. O. II, S. 127.
74 Lesser *Typographia iubilans* S. 190.
75 Dupont a. a. O. I, S. 79 ff.
76 Schaab a. a. O. I, S. 438.
77 Madden a. a. O. III, S. 71.
78 Bernard a. a. O. II, S. 269.
79 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 42.
80 Pertz, Ueber die gedruckten Ablassbriefe von 1454 und 1455. Berlin. Akademie der Wissenschaften, 1856.
81 Madden a. a. O. IV, S. 1.
82 Bernard a. a. O. II, S. 82.
83 Falkenstein a. a. O. S. 167.
84 Bernard a. a. O. II, S. 136.
85 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 261.
86 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 58.
87 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 58.
88 Dupont a. a. O. I, S. 118.
89 Falkenstein a. a. O. S. 256.
90 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 133.
91 Falkenstein a. a. O. S. 164.
92 Breitkopf a. a. O. S. 35.
93 Madden a. a. O. IV, S. 55 ff.
94 De Vinne a. a. O. S. 516.
95 Lesser a. a. O. S. 152.
96 Humphreys 105 und an einem a. O.

97 Lacroix, Paul, *Histoire de l'imprimerie*, S. 114.
98 Fischer a. a. O. IV, S. 53.
99 Dupont a. a. O. II, S. 371 ff.
100 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 138.
101 Schaab a. a. O. I, S. 515.
102 Archiv für den deutschen Buchhandel V, S. 12.
103 Lacroix a. a. O. S. 86. 87.
104 Fischer a. a. O. II, S. 58.
105 Lacroix a. a. O. S. 100.
106 Archiv für den deutschen Buchh. V, S. 512 ff.
107 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 264.
108 Madden a. a. O. IV, S. 285.
109 Dupont a. a. O. II, S. 127.
110 Archiv für den deutschen Buchhandel I, S. 25.
111 Mittheilungen für Buchdrucker, VII. Heft, S. 7.
112 Archiv für den deutschen Buchhandel V, S. 28.
113 Archiv für den deutschen Buchhandel IV, S. 110.
114 Dupont a. a. O. I, S. 190, 191.
115 Dupont a. a. O. I, S. 142.
116 Dupont a. a. O. I, S. 142 ff., 486.
117 *Printing Times and Lithographer*, 1880.
118 Hansard, *Typographia*, S. 268.
119 Breitkopf a. a. O. S. 36.
120 [illegible] Die Wol-eingerichtete Buchdruckerey. Nürnberg 1721.
121 Lacroix a. a. O. S. 103.
122 Lesser a. a. O. S. 149.
123 Lesser a. a. O. S. 135.
124 Lesser a. a. O. S. 173—176.
125 Journal für Buchdruckerkunst, 1844. Nr. 9, 10.
126 Anton Schmid, Ottaviano dei Petrucci.
127 Butsch, A. F., Die Bücherornamentik der Renaissance. Leipzig 1878. S. 43.
128 Dupont a. a. O. II, S. 127 ff.
129 Archiv für den deutschen Buchhandel I, S. 20.
130 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 156.
131 Dupont a. a. O. I, S. 109 ff.
132 Fechter, Dr. Thomas Platter.
133 Lacroix a. a. O. S. 107.
134 Dupont a. a. O. I, S. 109 ff.
135 Archiv für den deutschen Buchhandel V, S. 13.
136 Dupont a. a. O. II, S. 370 ff.
137 Dupont a. a. O. I, S. 140.
138 Archiv für den deutschen Buchhandel VI. S. 264 ff.
139 Gessner a. a. O.
140 Archiv für den deutschen Buchhandel IV, S. 102, 113, 115.
141 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 5 ff.
142 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 80.
143 [illegible] Die Druckkunst und der Buchhandel in [illegible] S. 9.
144 [illegible] a. a. O. S. 60.
145 [illegible] a. a. O. S. 408.
146 [illegible] a. a. O. I, S. 190 ff.
147 [illegible] ebenda.
148 Dupont a. a. O. I, S. 142 ff.
149 [illegible] a. a. O. I, S. 486.
150 [illegible] a. a. O. I, S. 486 ff.
151 Hansard, *Typographia*.
152 Dupont a. a. O. I, S. 103 ff.
153 Johnson *Typographia* II, S. 500,
154 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 257.
155 Fournier, der Jüngere, *Manuel typographique*. Paris 1766, II.
156 Dupont a. a. O. I, S. 163 ff.
157 Lesser a. a. O. S. 180.
158 Wuttke, Die deutschen Zeitschriften S. 12.
159 Archiv III. Bd.
160 Dupont a. a. O. II, S. 211 ff.
161 Dupont a. a. O. II, S. 393.
162 Hansard, *Typographia*.
163 Archiv für den deutschen Buchhandel I, S. 81 ff.
164 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 253.
165 Archiv VI. Band.
166 Werther, J. D., Wahrhaftige Nachrichten etc. S. 30.
167 Werther a. a. O. S. 2.
168 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 5 ff.
169 Wendrinsky, Kaiser Josef II. S. 124 ff.
170 Archiv für den deutschen Buchhandel IV, S. 143.
171 Gessner a. a. O.
172 Mittheilungen für Buchdrucker, Heft 21.
173 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 84.
174 Dupont a. a. O. I, S. 163 ff.
175 *The Printing Times and Lithographer* a. a. O. XI, S. 123.
176 Schlossers Weltgeschichte.
177 Fournier der Jüngere, *Manuel typographique*.
178 Handbuch der Buchdruckerkunst. Frankfurt 1827, S. 44, 46.
179 *The Printers Register* 1880 Nr. 201.
180 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 549.
181 Senefelder, Lehrbuch d. Steindruckerei. S. 33.
182 Falkenstein a. a. O.
183 Dupont a. a. O. II, S. 370 f.
184 Journal für Buchdruckerkunst 1877.
185 Journal für Buchdruckerkunst 1838, S. 28.
186 Hansard, *Typographia*, S. 308—310.
187 Archiv für den deutschen Buchhandel II, S. 253.
188 Dupont a. a. O. I, S. 241 ff.
189 Mittheilungen für Buchdrucker.
190 Journal für Buchdruckerkunst 1871. Nr. 37, 43.
191 *The Printing Times and Lith.* XI, S. 123.
192 Bluntschli & Brater, Staatswörterbuch VIII, S. 232.
193 Falkenstein a. a. O.
194 Journal für Buchdruckerkunst 1871, Nr. 7.
195 Geschichte der k. k. Hof- und Staatsdruckerei in Wien, S. 266.
196 Falkenstein a. a. O. S. 366.
197 Wuttke a. a. O. S. 19, 166 ff.
198 Lott, Officieller Ausstellungsbericht: Buchdruck. Wien 1874, S. 38.
199 Dr. v. d. Linde a. a. O. S. 87.
200 Zur Arbeiterversicherung. Geschichte und Wirken eines deutschen Gewerbevereines. Leipzig 1882.

NAMEN- UND SACHREGISTER.

Druckfehler-Verzeichniss.

Seite 5, Zeile 11 v. o. lies J. G. I. Breitkopf statt J. G. J. Breitkopf. — S. 11, Z. 2 v. u. lies im Rationale statt in Rationale. — S. 18, Z. 10 v. u. lies Jost Amann statt Jobst Ammann u. f. — S. 22, Z. 8 v. o. lies häufig statt bäufig. — S. 31, Z. 6 v. o. lies Du Cange statt Du. Cange. — S. 51, Z. 8 v. u. lies Goldschmied statt Goldschmid. — S. 62, Z. 10 v. o. lies Matthias statt Mathias. — S. 109 unter den Holzschnitten lies Nr. 22 und Nr. 23 statt Nr. 21 und Nr. 22, ebenso im Text. — S. 123, Z. 10 v. o. lies Lanus statt Lanus. — S. 126, Z. 3 v. u. lies Dr. statt Dr. — S. 170, Z. 1 v. u. lies Leiria statt Leira [illegible] Portugal zu setzen. — S. 185, Z. 2 v. o. lies Machlinia statt Machliana. — S. 205, Z. 4 v. u. lies [illegible] statt [illegible]ulam. — S. 205, Z. 3 v. u. lies *schalom* statt *scholam*. — S. 219, Z. 19 v. o. lies Ghotan statt Gothan. — S. 224, Z. 4 v. u. und S. 225, Z. 2 v. u. lies da Gregoriis statt de Gregoriis. — S. 246 (Titelblatt) lies Lutetiae Paris statt Lutetiae. Paris. — S. 352, Z. 15 v. u. hat Grimma zu entfallen (vgl. S. [illegible]). — S. 377, Z. 2 v. u. lies Sanlecque statt Sanleque. — S. 576, Z. 11 und 12 v. o. lies Hirth statt Hyrth. — S. 576, Z. 12 v. u. lies Hvass statt Vhass. — S. 577, Z. 1 v. u. lies 1879 statt 1874. — S. 580, Z. 16 v. o. lies Gustave Silbermann statt George Silbermann. — S. 604, Z. 12 v. o. lies Grant & Co. statt Grant & Co.



Vogeljagd und Fischfang der alten Ägypter.
(Wandgemälde aus den Gräbern der XII. Dynastie)

